C. J. Weber's

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Auswahl.

Zweite, in den Anmerkungen revidirte Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Klönne & Meyer.

1870.

Der Geist der Zeit.

Spiritus, ubi vult, spirat. [1]

Jedes Jahrhundert hat seinen eigenen Geist der Zeit, folglich auch seine eigenen Lächerlichkeiten, die nach dem nachfolgenden erst klar und zum Lachstoff werden. Das Jahrhundert, in dem wir selbst leben, ist uns gerade in den Hauptansichten verborgener als das Jahrhundert Abrahams, Isaaks und Jakobs, sowie manche Schwäche uns selbst verborgen ist, die Andere gar wohl kennen. Der Geist hat seine epidemischen Krankheiten wie der Körper, ja ein recht ausgezeichneter Narr ist im Stande, ein ganzes Land voll Narren zu machen, wie wir ja selbst erlebt haben. Wir nennen unser Jahrhundert das aufgeklärte, und spätere Zeiten finden vielleicht gerade in dieser unserer vermeintlichen Aufklärung eine Lächerlichkeit. Unser drittes Wort ist fast immer der Zeitgeist; der Zeitgeist, der oft bloßer Weingeist, oder unreiner, unverschämter Poltergeist und so lächerlich ist als der gemeine Mann, der keinen andern Geist kennt als den heiligen Geist, neben etwas Korn- oder Zwetschengeist. Ich bin nicht abgeneigt, Fontenelle's Worte, die ich ihm sonst sehr übel nahm, nachzusprechen: Si j'avais la main pleine de vérités, je me garderais bien de l'ouvrir.[2]

Mächtig wirkt der Geist der Zeit, trotz aller Sperren, gegen das Böse, wenn das Gute noch vorherrscht, aber auch gegen das Gute, wo das Böse einmal die Oberhand erhalten hat. Die Makkabäer, Phocion, Aratus und Brutus bekämpften vergebens den Geist ihrer Zeit, und Kaiser Julian mag sein Blut gegen den Himmel gespritzt haben mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer!" oder nicht, der Geist der Zeit hatte gesiegt, und römischer Kultus und selbst römische Legionen unterlagen diesem Geiste. Vergebens würde man jetzt Kreuzzüge predigen, vergebens ein Hildebrand II. die Kronen unter seinen Pantoffel zwingen wollen; so viel das Gespenst Neu-Roms auch spukt, man fürchtet sich nicht, und die gebildete Welt lacht nur. Schade, daß der Zeitgeist so oft der Schifffahrt gleicht, die jetzt über den ganzen Ocean hinführt, während die Alten sich nicht weiter wagten, als so weit sie die Küsten sahen, und das Allerschlimmste, daß man so oft an des Propheten Micha Worte erinnert wird: „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger, des Menschen Feind ist sein eigenes Hausgesinde. Niemand glaube seinem Nächsten, Niemand verlasse sich auf Fürsten. Bewahre die Thüre deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft!" —

Der Zeitgeist gleicht den Passatwinden und Strömungen im Meer; der vernünftige Schiffer schifft mit ihnen, aber nicht gegen sie, und die moralische Welt hat ihre Gesetze wie die physische, wonach man sich richten muß. In der moralischen Welt herrscht Ebbe und Flut wie im Ocean, nur weniger sichtlich, aber wer sie beachtet, dem gelingt's; er kommt oft mit einer lächerlichen Thorheit wohlbehalten wie mit der Flut ans Land, während die nützlichste Wahrheit, die es mit der Ebbe versucht, sich verliert in den weiten Gewässern. Ein Funken setzt eine halbe Welt in Flammen, der zu einer andern Zeit ganze trockene Scheiterhaufen im Walde nicht anzündet, und es steht mit dem Zeitgeist wie mit glücklichen Augenblicken; alle Anstrengung ist verloren, wenn man diesen Augenblick nicht ergreift; wie bei Schäferstunden und gnädigen Launen, oder bei Schatzgräbern, wenn die Geisterstunde schlägt.

[1] Der Geist weht (ist lebendig), wo er will. — [2] Hätte ich die Hand voll Wahrheiten, so würde ich mich wohl hüten, sie zu öffnen.

Lange genug war der Zeitraum vom 4ten bis 15ten Jahrhundert, wo die eine Menschenhälfte jagte und kriegte, oder in ehrwürdigen Kutten und Bärten über Nichts disputirte, und ihrem Gott, d. h. dem Bauche, diente; die andere weit größere Hälfte Heu fraß und wie das Vieh arbeitete. Diese finstern, dummen Zeiten konnte nur die herrliche Epoche 1480 bis 1530 etwas vergessen machen, Colon und Diaz, Buchdruckerei und Pulver, Handel und Posten, Italiens Kunstblüte und Deutschlands Reformation. Ein kühner, tapferer Geist herrschte beim Volke, ritterlicher Sinn beim Adel, Majestät mit Kraft und Weltsinn bei den Herrschern: unsere so stolze Zeit müßte sich erröthend verkriechen, wären die Jahre 1813—1815 nicht. In der alten Geschichte ist ein ähnlicher Zeitpunkt vor der Schlacht von Zama: wäre der Friede zu Stande gekommen, so hätten die Römer Europa, die Griechen Asien, die Karthager Afrika gebildet; wahrscheinlich hätten wir das barbarische Mittelalter mit seiner Pfaffen- und Feudalwelt gar nicht erlebt, eine durchaus verschiedene Weltgeschichte, und das 19te Jahrhundert brauchte nicht erst Reisende auszusenden, um das Innere Afrika's kennen zu lernen, das wahrscheinlich noch eine wichtigere Rolle spielen wird als jetzt.

Man hat die merkwürdigsten Zeitalter nach großen Geistern benannt, aber die Alexander und Cäsar, die Hermann und Karl, die Gregore und Luther, die Perikles, Lorenzo Medici und Friedrich (Louis XIV.?) waren doch nur Kinder dieser Zeit, die den Geist richtig aufzufassen und darnach zu handeln verstanden. Diese Kunst oder dieser geistige Instinkt, der seinen Geniusglanz auf Länder und Nationen zurückwirft, wie der Lichtglanz des Jesuskindes auf die Umstehenden in Correggio's Nacht, ist das Geheimniß großer Männer, der um ihre Schläfe den ewig grünenden Lorbeer des Nachruhms windet. Als Friedrich hinab- oder hinaufstieg zu den Helden der Vorzeit, war Alles so düster, als habe der Genius der Menschheit die Erde verlassen. Wohl erinnere ich mich seiner Todesfeier im Kreise akademischer Freunde und des Jahres 1786. Wie verschieden vom Jahre 1815, wo der Held dieser Zeit verbannt wurde nach St. Helena!

Entfernt die großen Geister, und ihr verzögert die Fortschritte der Menschheit, so oft sich auch die Sklavenheerde durch blinde Bewunderung und Hingebung schon entehrt hat. Diese großen Geister waren alle mehr oder weniger liebenswürdiger, bescheidener und humaner, als der Held meiner Zeit, wenn sie ihm auch als Heerführer nachstehen. Napoleon wäre größer, größer als Friedrich, wäre er mehr Mensch gewesen, hätte er früher als zu Elba sich gesagt: „Nicht die Koalition hat mich gestürzt, sondern die liberalen Ideen; ich habe die Völker beleidigt.“ Er, dessen hoher Scharfsinn so leicht über die Ideen seiner Zeit hätte triumphiren können, er stürzte Alles um und übereinander; Ehrgeiz verblendete ihn und langes Glück, Europa hatte die höchsten Begriffe von seiner Macht, seinem Geiste, selbst von seinen weltbeglückenden Planen; er kannte Alles, er konnte Alles über den Haufen werfen, aber nicht bauen; er setzte sein eigenes Ich an die Stelle Europens. Europa seufzte lange, endlich ermannte es sich. Napoleon flog im Luftballon, aber in diesem wie unter der Taucherglocke schmerzen und bluten zuletzt die Ohren; wir sollen auf der Erde bleiben und uns in die Zeit schicken lernen.

Napoleon, ohne Liebe und Gemüth, der kühne Korse steht da wie ein Räuberhauptmann, wie Agathokles, des Töpfers Sohn, zu Syrakus, und nur zu oft steht Napoleon der Kaiser da als Bonaparte, der Lieutenant. Cäsar, Karl und Friedrich mit seinen Hülfsmitteln und seiner Zeit, wie klein steht der Weltherrscher neben ihnen, zumalen er hundert Schwierigkeiten weniger zu besiegen hatte, als die in Purpur geborenen und schon im Knabenkleide durch Schmeichler verdorbenen Throninsassen? Das kleinste NB wird noch die Nachwelt an Napoleon Bonaparte erinnern und zugleich an die tragi-komische Abgötterei meines Zeitalters, das sich stolz das Zeitalter Napoleons nannte und sklavisch wie Israel herumtanzte um das goldene Kalb, das nur übergoldet war. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, und Kranich und Schwalbe, nicht so das Volk Israel, und Napoleon so wenig als Neu-Rom. — Meine Zeit setzte Mirabeau, Marat und Robespierre in das Pantheon neben die Asche Voltaire's und Rousseau's, und warf sie ein Jahr darauf wieder heraus. V. R. W. W. R. J.![1]

Das Eigenthümliche jedes Zeitalters (Genius saeculi), das sich im Staate und in der Religion, in Sitten und Gebräuchen, in Wissenschaft und Kunst, Geschmack und Sprache äußert, bildet einen großen Theil dessen, was wir Lokalkomisch nennen.

[1] Von Rechtswegen — wie Rechtens ist.

Das allgemeine Lächerliche, das der Natur zukommt, lauft durch alle Zeiten; der Schwätzer des Horatius und der Geizige des Plautus finden noch jetzt ihre Collegen sowie Molière's Misanthrop die seinigen zu Athen und Rom gefunden haben würde, denn Natursprache redet man überall; aber das Lokalkomische ist nur relativ, mag aber zu gewissen Zeiten stärker wirken, als das allgemeine, weil es der eigenthümlichen Denkart der Nation zusagt, wie Aristophanes den Athenern. Dagegen verliert es aber auch seinen Werth durch die Zeit und bei andern Nationen, wie eben dieser Aristophanes, Dante, Rabelais, Fischart, Hudibras und die Dunciade sind uns, wenigstens ihre Anspielungen, dunkel, und um wie vieles lebten sie uns nicht näher als Griechen und Römer! Die witzigsten polemischen und politischen Flugschriften überleben kaum eine Generation. Bei dem großen Haufen, der nie seine Heimath verläßt oder nicht mit Ausländern umgeht, erstreckt sich das Lokalkomische selbst auf äußeres Benehmen, Sprache und Kleidung. So finden wir die gereimten Trauerspiele der Franzosen lächerlich, denn wir betrachten sie durch die Brille des Nationalvorurtheils wie der Bauer, der Nachts nach der Sonnenuhr guckt mit der Laterne, wie nach seiner Schwarzwälderuhr, und gar oft spricht der so gebildete Anacharsis nicht wie ein junger Scythe, sondern wie der alte Barthélemy von Paris.

In der Kindheit der Kultur ist überall Einförmigkeit: nach Athenäus war eine alte Gewohnheit unter den Griechen, daß die, welche nichts zu den Kosten eines Mahls beitrugen (ἀσύμβολοι), durch Späße die Andern unterhalten mußten (γελωτοποιοί), aber bei einfachen Völkern lassen Arbeit und Bedürfnisse den Ideenluxus, Witz und Laune nicht gedeihen. Der Mensch gleicht dem Marmorblock, den in seiner Grube Erde, Wurzeln und Kräuter umhüllen, nur die Hand der Kunst zaubert aus ihm eine Venus oder einen Apollo. So lange man noch in Wäldern wohnte, mag ein Spaziergang in solche keine besonderen Reize gehabt haben, und so sieht noch heute der Bauer so gleichgültig in die aufgehende Sonne als sein Ochs und der Mond ist ihm weniger als seine Schlafstelle, während Dichter und Städter dabei schwärmen. — So hält sich Spott und Satire in rohen Zeiten an Leibesgebrechen, Armuth, Ausländerei, Unterliegen ꝛc. und es geht so roh zu, wie im alten Testamente und bei Vater Homer, so roh, wie noch heute in der Berberei und Amerika. Ich glaube, die Grobheit unserer alten Philologen und Gelehrten rührt von den klassischen Studien, und sie hielten solche für klassisch; jetzt sind wir wieder weiter, und daher höflicher, ja die Mehrzahl spricht:

> Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
> Zu wissen, was die Alten sprechen?
> Ich bin so gut als sie gewesen,
> Sie haben mich auch nicht gelesen!

Adoni Besek hatte siebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße unter dem Tisch, wie die Negerkönige Menschenschädel vor ihren Palästen; Könige handeln wie Pöbel, und gefangene Könige werden wie Pöbel behandelt; Spott und Prügel sind blos wie Mehr und Wenig unterschieden. Czar Boris sandte dem Großsultan alle seine Geschenke zurück, und als Beilage ein schweinsledernes Kleid und einen mit Schweinskoth gefüllten Beutel, und zu solchen Höflichkeiten kommt es noch heute bei Lappen, Grönländern und Kamschadalen, vielleicht selbst auf deutschen Dörfern. Erst bei höherer Bildung und Kultur bildet sich der Geist neue Ideen, aber auch neue Bedürfnisse, neue Ungereimtheiten, neue Sitten und neue größere Thorheiten füllen den leeren Raum, den die größere Ruhe übrig läßt; der Strom des Lächerlichen fließt reichlich. Auf Aristophanes folgen die feinen Menander und Luciane, auf die Plautus die Terentii und Cicero, der Hauptlacher, bis Barbarei wieder alles zurückwirft in Rohheit.

In der langen Nacht des Mittelalters, welche despotische Römlinge, germanische Barbaren, und die ewigen Geistesbarbaren, die Pfaffen, über Europa brachten, traten an die Stelle des Witzes und der Laune Jagd und Krieg, Scholastik und Aberglaube aller Art; das Volk war Vieh, oder der Neger des gewaltigen Adels, der eine Bande Räuber bildete, genannt Seigneurs, die selbst dem Könige sein Recht streitig machten, um das der Nation desto besser zu vernichten: mußte da nicht das Lachen vergehen, wie in den sieben Jahren des Rheinbundes? In Klöstern und Schulen, wo man noch am ehesten geborgen wäre, wußte man von weiter nichts, als von Christo dem Gekreuzigten nebst einem bischen Latein, und als die Araber die verschrieenen Literae saeculares[1] wieder hervorsuchten, schrieen Päpste und Mönche wie die Adler, und an die

[1] Die zeitlichen (theologischen) Wissenschaften.

Stelle der vernünftigen Alten traten Legenden, Homilien, falsch verstandene Bibeln und magere Chroniken; die Sacrosancta Theologia war Königin aller Wissenschaften, das sagt Alles, und wie hätte Geschmack, Witz und Laune nur gedeihen können in den Fesseln des Pfaffenlateins?

Nur im hohen Norden sangen noch Barden und Skalden Kriegslieder, die Thaten ihrer Helden, Blut und Schlacht, Wild und Wald, Trunk und Liebe in der Muttersprache, während Mönche Evangelien reimten, Lieder auf Maria und alle Heiligen. Wer gäbe nicht alle ihre Sakra für einen deutschen Ossian? Im Norden und im Orient stritten die Fürsten miteinander in Räthseln und Mährchen, deren Auflösung den Sieg entschied; Missethäter sogar konnten sich dadurch von der Strafe befreien. Ossian steht da wie Homer, und auf diese Grundlage bauten die Ritter fort, die für Poesie mehr thaten als die Kutten, und der Tag brach wieder an. Ganz in der Stille wucherte im oft verkannten Mittelalter der Samen griechischer und römischer Cultur fort, namentlich in Frankreich und Italien; der Norden bekam seinen Acker- und Gartenbau, Gewerbe, Städte und Handel, Gesetze und Verfassungen; nicht alles Große ist Werk des Zufalls, sondern auch des Nachdenkens und Fleißes. Selbst die armselige Scholastik schuf doch Genauigkeit in Begriffen, welche die Philosophie der Alten nur wenig kannte, und in praktischen Dingen war wahrlich der Verstand weniger verkrüppelt, als in unsern feinern Zeiten, auf jeden Fall aber freier, regsamer, kräftiger.

Das Mittelalter bietet herrliche Lichtpartien, wenn wir uns an das Ritterthum, an die großen Versuche zur bürgerlichen Freiheit, was unsere juristischen Reichsgeschichtler Aufruhr nannten, an die erhabenen Erfindungen und an das geistige Streben nach Licht halten; die ekelhaften blutigen Kirchenerscheinungen aber, Papst und Mönche, Inquisition und Religionskriege, die ewigen Feudalfehden und Unruhen in Hintergrund verweisen, neben welchen Gräueln doch auch Gutes einherschlich. Das Mittelalter bereitete die großen Revolutionen, stets hitzige Fieber der Gesellschaft, die Kreuzzüge, die Eroberung Constantinopels, die großen Entdeckungen und Erfindungen &c., die dem Geiste einen Schwung gaben, der sich auch in das Gebiet des Komischen ausdehnen mußte. Statt die Fragen weiter zu untersuchen: Was wäre der Mensch, wenn Eva ganz allein in den Apfel gebissen hätte? Mußte Christus hungern, oder hungerte er bloß, weil er so wollte? (Justinian entschied für das letztere.) Wird die Kuh, die der Bauer am Strick hat, vom Strick oder vom Bauer gehalten? fing jetzt die Satire an, ihre Rolle zu spielen, oder mit anderen Worten, der Verstand erwachte.

Wer war lächerlicher, Papst Zacharias, der Antipoden zu glauben verbietet, oder Papst Alexander, der solche Spanien schenkt, damit es seinem Ungeheuer Borgia einen Thron verschaffe, und sie für Menschen erklärt, damit man sie nicht wie große Affen todtschlage? Wer war lächerlicher, jene Heiligkeiten oder die europäische gesammte Menschheit, die an diese Tollhausidee glaubte im Geiste ihrer Zeit? Die heiligen Väter der Kirche konnten durchaus nicht rund kriegen, wie man auf der Erdkugel wandeln könne, ohne herabzufallen, und so lachten sie über Gegenfüßler, oder schimpften wohl gar: würde man da nicht den Weibern unter die Röcke sehen? Sie hatten durchaus keinen Begriff von Schwere, trotz selbsteigener Korpulenz, und dem sich selbst beigelegten Gewichte. Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, reiche Kirchen- und Klosterstiftungen brachten den größten Bösewicht noch warm in den Himmel; Louis der Heilige fand sich für zwei höchst unselige Kreuzzüge belohnt durch zehn Partikel, Dornenkrone, Purpurgewand Christi, heilige Lanze, Schwamm und andere Passionswerkzeuge. Sieben Millionen Menschen kostete die heilige Raserei der Kreuzzüge; aber sie waren Geist der Zeit, und brachten doch auch Bergamottbirne, Safran, Chalotten und Savoyer Kohl &c., und was die Hauptsache sein möchte, die Ritter, namentlich die Templer gewannen im Umgange mit den vernünftigeren Moslems hellere Religionsansichten.

Die Pest, oder der schwarze Tod von 1348, die in Deutschland allein binnen zwei Jahren den vierten Theil der Bevölkerung hinwegraffte, suchte man zu bannen, nicht durch Polizeianstalten, sondern durch Stiftungen, Almosen an Bettelmönche, und die Lübecker brachten so viele Opfer, daß die Mönche nichts mehr nehmen wollten, daher man die Geldbeutel ihnen über die Mauern warf. Damals rief man auch nicht den Arzt, sondern man betete, exorcisirte, und holte theologische Bedenken, wo es Besessene gab. Klöster gaben den Sterbenden Pässe an Petrus mit, und Quittungen über die geschenkten Güter. Es ist traurig, daß man sich für den Himmel so oft herumgeschlagen hat auf Erden, indessen liegt doch etwas Höheres, Edleres zu Grunde, und wenn die

Kreuzfahrer Reliquien sich holten, so holten die Helden unserer Zeit Länder, Gold, Silber, Geschmeide und Alles, was ihnen wohlgefiel. Die Vicegötter zu Rom schlugen schwer Geld aus bloßen Knochen und Holz, hypothecirt auf die Ewigkeit; Paulicianer und Waldenser hatten längst vor Luther protestirt; die Sittenlosigkeit und Habsucht des Clerus selbst Undenkende den Kopf schütteln gemacht; man drang auf die Bibel und auf Reinigung der Religion, wie Wiclef und Huß; aber der Geist der Zeit Luthers, Zwinglis und Calvins war noch nicht erschienen. Er erschien, und doch konnte noch, unter päpstlicher Erlaubniß Luthers Werke zu lesen, ein König, Heinrich VIII. von England de septem Sacramentis[1] schreiben, und stolz auf den Titel „Beschützer des Glaubens" sein, bis er über Anna Boleyn anderen Sinnes wurde.

Spät äußert der Zeitgeist noch Nachwirkungen, wenn seine Zeit längst vorüber ist, und wir essen noch heute am Martiniabend unsere gebratene Gans, wo uns der Heilige längst nichts mehr angeht, und wir wenigstens so vernünftig geworden sind, den Braten selbst zu essen, statt vor Eintritt der Fasten unsere Martinshühner und Martinsgänse den lebendigen Heiligen im Kloster zu verehren. Noch heute schicken wir in den April, obgleich es schon über 1800 Jahre sind, daß Christus von Pontius Pilatus zu Herodes und umgekehrt geschickt wurde, und solches auch nicht mehr in den Mysterien oder Passionskomödien vorgestellt wird; noch haben auch die Franzosen Poisson d'Avril,[2] und wenn sie auch meines Wissens die Sitte nicht haben, am unschuldigen Kindertag mit Fichten- oder Wachholdersträuchen zu pfeffern (Herodes hat eigentlich nicht gepfeffert, sondern gemordet), so pfefferten sie uns dennoch weidlich von 1792—1815. So war Schelm einst ein ehrenwerther Name; es gab eine adelige Familie dieses Namens, und die Worte Tyrann, Aristokrat, Despot, Demokrat waren ehrwürdige Namen, aber was ist daraus geworden, und was haben Ochlokraten,[3] die den Pöbel aufhetzten zu regieren, nicht aus jenen Worten gemacht? Verba valent, sicut nummi.[4]

Jedes Zeitalter hat seine ihm eigene öffentliche Meinung, die die Masse regiert, wie einst der Geist des Christenthums, des Islams, des Juden- und Pfaffenthums regierte und noch heute zwei Hauptmächte die Welt beherrschen, Gewalt und Feinheit. Die Presse gab zwar die öffentliche Meinung in die Hand der Schreiber, aber da die Preßfreiheit der Erlaubniß gleicht, die eine Reichsstadt einem Landschaftsmaler gab, ihre Umgegend zwar aufnehmen zu dürfen, jedoch durchaus die Berge, Wälder und Flüsse nicht anzubringen, so läßt sich nicht viel davon sprechen. Preßfreiheit wäre die echte Executivgewalt der Vernunft; aber das Hergebrachte, sagt schon Tertullian, hat unsern Herrn ans Kreuz geschlagen!

Von Anbeginn haben die Menschen, außer den politischen Maschinen, geheime Wege aufgesucht, um ihre Zeit, sich selbst und die Gattung zu veredeln; es gab schon Geweihte der Ceres, des Pythagoras, der Akademie und Stoa. — Wir kennen Christen, Templer, Maurer, Illuminaten ꝛc., sind wir weiser? Nur wenigen privilegirten Seelen ist es gegeben, sich über ihr Zeitalter zu erheben, und es gehört schon ein großes Maß Verstand dazu, derjenigen Meinung zu sein, der die Welt nach dreißig Jahren sein wird; die Mehrzahl schwimmt mit dem Strome der gerade herrschenden Meinung. Nur wenige privilegirte Seelen vermögen die Livrée der Meinung abzulegen, und mitten in der Gesellschaft als Menschen der Natur zu leben, und wo sind die Großen, welche die drei Gewalten: Ehre, Religion und Reichthum im Gleichgewicht zu halten verstehen? Daher sind nur Männer, die Geist und innerer Freiheitssinn göttlich über ihre Zeit erhebt, wahre Große und das Salz der Erde.

Meine Zeit fiel in eine wahre Geisterwelt, nichts als Geist der Zeit, Volksgeist, Adelsgeist, Pfaffengeist, Parteigeist, Geist aus diesem oder jenem Buche, und diejenigen, die diese Geister kennen, sind schöne Geister, philosophische starke Geister, und alle diese Geister lassen sich beschwören durch gut Essen und Trinken, durch Geld, Amt und Ehre ꝛc., und alle reden und schreiben mehr, als daß sie handelten, oder handeln nur ut aliquid fecisse putentur.[5] Alle guten Geister loben Gott den Herrn, aber da nicht alle gut sind, so ist ein Verstand der Zeit besser als ein Geist der Zeit, denn es ist nicht immer gut, dem Geist der Zeit zu folgen, stets aber gut, ihn zu kennen. Die Schlange, den Schweif im Munde, ist das Symbol der steten Wiederkehr menschlicher Dinge, lehrt die Jahrbücher der Menschen mit Augen des Geistes, nicht in compendiarischer Weisheit. Jeder, der nicht Mensch ist, d. h. das stolzeste eingebildetste Geschöpf der Erde, würde über dem ewigen Einerlei einschlafen. Stets theilte sich das

[1] Ueber die sieben Sakramente. — [2] Aprilschicken. — [3] Bedeutet hier die Begünstiger der Pöbelherrschaft. — [4] Worte gelten wie Geld. — [5] Damit man glaube, sie hätten etwas gethan.

Menschengeschlecht in Wort- und Sachglaubige, Freie und Unfreie, und was ist von Freien zu halten, wo die geheime Polizei in Schreibpulten und Postbriefen nach Gedanken sucht, und Pfafferei und Jesuiten aller Art wieder da stehen? Aus den Händen des Adels und der Geistlichkeit sind wir in Judenhände gerathen; Geld regiert die Welt. We leap at stars and fasten in the mud![1]

Medium tenuere beati.[2] Vergessen wir die Aktiva und Passiva nicht, da sie uns in der Schule schon soviel Jammer gemacht haben, und suchen beide zu vereinen; aus dieser Vereinigung geht dann ein leidentliches Medium hervor, wie aus dem Aktiv Mann und Passiv Weib das Remedium Amoris.[3] Wir haben gesehen, wie ein Gewalthaber, der allzusehr Aktivum war, in das traurigste Passivum verwandelt wurde: folgen wir Jesu Worten, welcher der allzu geschäftigen Hausfrau zurief: „Martha, Martha, du machst dir viel zu schaffen, aber Eins ist Noth!"

Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters.

Turpe est difficiles habere — nugas![4]

So fest als das ganze Mittelalter am Rittergeist, am Papst- und Mönchsgeist und Glauben hing, wovon ich hier sprechen würde, wenn es nicht bereits anderwärts geschehen wäre,* so fest hing es auch am aristotelischen gelehrten Zunftdespotismus, der so gut als Kirchen- und Staatsdespotismus die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Menschen in den Zauberkreis lächerlicher Systeme bannte, woraus ein mechanisches opus operatum[5] folgen mußte. Der gesunde Menschenverstand lag in den Fesseln der Logik, und diese Logiker oder Scholastiker sahen so hoch herab auf die gesunde Vernunft als die Hochwürdigen von der Höhe ihres Kirchenglaubens auf die Laien von Denkkraft, oder der Ritter von seiner Burg auf die leibeigene Sklavenheerde. Die Philosophie war die bloße Dienstmagd der SS. Theologia, und Alles nach dem Zuschnitt des Triviums und Quadriviums —

Lingua, Tropus, Ratio, Numerus, Tonus, Angulus, Astra —

d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium), Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie (Quadrivium) und viele Jahrhunderte hindurch war Marcianus Capella — ein Klassiker. An welchen Unsinn erinnern nicht schon die paar Worte der Scholastiker, womit sie so viel zu sagen glaubten: Consubstantiatio! Transsubstantiatio![6]

Die drei alten Universitätsgrazien Salerno, Bologna und Paris thaten der freien Entwickelung der Wissenschaften so viel Schaden als ihre späteren Töchter. Theologie und leider auch Philosophie waren in der Hand der Bettelkutten, und die bessern Köpfe vernachlässigten höhere Studien über der einträglichen Rechtswissenschaft oder der Medicin oder dem Degen.

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Sed Moses sacco cogitur ire pedes.[7]

* S. das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Deutsch-Ordensritter insbesondere. Stuttgart 1822—24. 3 Bände. 8. Die Möncherei oder Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes ib. 1816. 4 Bde. 8. Das Papstthum und die Päpste, ein Nachlaß des Verfassers der Möncherei. 3 Bände. 8. Viel Edles und Herzerhebendes nebst komischen Abenteuerlichkeiten gewährt das Ritterwesen; aber welche Tragi-Komödie Hierarchie und Mönchthum! Beide im Gefolge der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, im Gefolge der Ketzereien, Religionskriege und Holzstöße der Inquisition bieten ungeheure Lächerlichkeiten, aber sie verschwinden vor den blutigen Gräueln, die den Kopf verwirren, wie die Köpfe des abergläubischen Haufens, und das Herz verwunden. Der Menschenfreund bedeckt sein Haupt und weint!

[1] Wir springen zu den Sternen und bleiben im Drecke sitzen. — [2] Glücklich sind die, welche stets die Mitte halten. — [3] Gegenmittel der Liebe. — [4] Schmählich ist's, erbärmliche Kindereien als wichtig zu behandeln. — [5] Bloße Werkthätigkeit. — [6] Gleichzeitiges Vorhandensein beider Substanzen in einander. — Verwandlung beider Substanzen, nämlich des innern Wesens des gesegneten Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi.

[7] Schätze gewährt Galenus und Ehren Justinianus,
Ruhlos irrt mit dem Sack Moses als Bettler umher.
(Galenus ist hier Repräsentant der medizinischen, Justinianus der juristischen, Moses der theologischen Fakultät.)

Ehrengeistlichkeit änderte zwar den Pentameter dahin:

Sanctificat Moses saccum coeli civitate,[1]

machte es aber wie die Leutchen, die gerne von Jahren und Altersschwächen sprechen und gewöhnlich dann in bester Gesundheit sich befinden.

Die ganze Philosophie war Dialektik — Atqui und Ergo Concedo und nego, distinguo, major, minor, consequentia — transeat![2] Anna Comnena sagt von der Schule des Italus: „Hat er einmal sein: „Wenn dem also ist," vorausgesetzt, so zieht er Folgerungen auf Folgerungen, so daß mit ihm nicht weiter auszukommen." Leeren Wortkram zog man blos aus dem trefflichen Aristoteles, und insofern hatte Luther (der eben kein großer Philosoph war) Recht, über den todten Heiden zu spotten, schrieb aber doch Melanchton: „Ich habe Humaniora[3] versäumt und dafür die Philosophiam lernen müssen, den Teufelsdreck." Die mystische Gegenpartie, die an Plato hing, war fast noch besser, ob es gleich auch diesem nicht besser ging; sein System dreht sich um die schöne Idee: „Der edlere Theil des Menschen, sein Geist, ist Ausfluß der Gottheit, zu der er zurückkehrt," und orientalische Schwärmer und Neuplatoniker verhunzten sie, wie die einfache Lehre Jesu. Graf Picos de Mirandola schlug 1486 zu Rom 900 Sätze aus allen Wissenschaften an, die er gegen Jeden vertheidigen und dem Gegner die Reisekosten bezahlen wollte; warum giebt es doch keinen Mirandola mehr, so könnten viele meiner Landsleute Italien umsonst sehen!

Disputiren mit Ziel, Maß und Anstand kann die Seele einer Unterhaltung sein, wodurch selbst die Wahrheit gewinnen kann, dic aliquid, ut duo simus;[4] aber das scholastische Zeitalter disputirte, ohne zu wissen warum und über was, disputirte, ohne sich zu verstehen, überschrie sich, schimpfte und balgte sich, und am Ende war nichts ausgemacht, und Jeder behielt Recht. Man disputirte, weil es Mode war; aber gescheite Leute disputiren nicht oder nur im Scherze. Nic. Klimm wurde bekanntlich in der unterirdischen Welt examinirt, und man fand, daß er höchstens zum fürstlichen Laufer tauge, da er besser laufe als alle Eingeborenen. — „Was, Laufer?" — er zog sein Doktordiplom hervor und bewies, daß er drei Dissertationen über die Pantoffel der Alten geschrieben habe; die unterirdische Welt wollte sich darüber krank lachen, denn in dieser Welt der Bäume sah man die gelehrtesten Disputationen an als eine Art Possenspiel, und Gott sei Dank, daß wir doch von dieser unterirdischen Welt auf unserer Oberwelt etwas gelernt zu haben scheinen.

Noch giebt es zwar Disputations-Feierlichkeiten auf unsern Alterthums-Universitäten; ich selbst habe noch disputirt, und was noch ärger war, drei schwere Kisten voll Dissertationen nach Hause geschickt und bedauert, daß mir der Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max von Baiern verursachte, nicht früher zu Ohren kam. Die Münchener Augustiner disputirten in der Kirche: Narr Prangerl mischte sich unerkannt unter die Opponenten (1782), und rief sein Nego, warf einige lateinische Phrasen so geschickt und halblaut untereinander, daß sich Dominus defendens[5] mit ihm einließ, worauf wieder Nego und Distinguo mit einer Flut lateinisch klingender Wörter folgte; ungeduldig rief jener endlich Non intelligo[6] und Prangerl stand auf mit den Worten „I a niet" und lief hinaus. Niemand lachte mehr als der Kurfürst, und er hätte den einzigen Gescheiten doch nicht zu 24 Stunden Gefängniß verurtheilen sollen. Bei meinem Abschied vom Gymnasio gab es (1785) schon eine Disputation, wobei sich niemand größer fühlte als Dominus Rector Praeses. Opponenten waren zwei Gymnasiumslehrer und ich; der eine dieser Lehrer war vertraut mit dem ersten Geheimerath, mit dem er L'hombre spielte; daher mag es gekommen sein, daß er diesen Mann ziemlich taktlos in unsern Schulstreit zu ziehen suchte, der sich um Theses über ein jus naturae Ciceronianum[7] drehte, und ihn aufforderte, zu entscheiden. Noch gefällt mir die Geistesgegenwart dieses Mannes von Ansehen und Verdiensten in dem glänzenden zahlreichen Auditorio; mit spöttischem Lächeln sagte er:

Non nostrum est unquam tantas componiere lites![8]

Nichts macht das Lächerliche der Scholastik anschaulicher als die Unterredung der drei Oxforder Mönche, die den König baten, ein Thürchen durch die Stadtmauer bre-

[1] Moses heiligt den Sack mit dem Bürgerrechte des Himmels. — [2] Deshalb und also — ich gebe zu und verneine, zu viel, zu wenig, folglich — vorüber damit! — [3] Philologische Studien. — [4] Sage etwas, damit wir Zwei seien. — [5] Bekanntlich schlägt derjenige, der Doctor werden will, Sätze an die er öffentlich vertheidigt (Dominus defendens). — [6] Ich verstehe nicht. — [7] Sätze über ein Naturrecht Cicero's, aus einzelnen Stellen der mannigfachen Schriften Cicero's zusammengetragen. — [8] Unsere Sache nicht ist es, so großen Streit zu entscheiden.

chen zu dürfen, und die uns Wood aufbehalten hat: Insignissime Domine Rex! „Quinam estis?“ Sumus de Magistris vestris. „De quibus Magistris?“ De Magistris venerabilis domus Congregationis. „Quaenam est ista domus?“ Si respicias materiam ex qua, ex caementis et lapidibus; si materiam circa quam, circa gratias concedendas; si materiam in qua, in coemeteriis S. Mariae Virginis. „Quid vultis?“ Volumus ostium factum, sprach der erste Mönch; der zweite Nolumus ostium factum, sed ostium fieri, und der dritte Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. Ich begreife die Geduld des Königs nicht, die Narren nur anzuhören, geschweige so ruhig zu erwidern: „Egregii Magistri, discedite, et inter vos concordate, et tum habebitis ostium.[1]

Die armseligsten Spitzfindigkeiten galten für die feinste Philosophie; ob sie sich gleich meist um Horazens lana caprina[2] oder die Frage drehten: Hat die Ziege Wolle oder Borsten? Theologie war unstreitig am geeignetsten zu den Fragen: Steht oder liegt Gott Vater? Kann er ein Kind schaffen ohne Vater? Einen Berg ohne Thal, und eine Hure wieder zur Jungfrau machen? Tanzen die Engel Menuet oder Langaus, und war es Lucifer, der den ersten Purzelbaum schlug? Ist eine salva venia[3] Entweihung der Sakristei auf einem Ziegelstein Entheiligung der ganzen Kirche oder nur der Sakristei? Geht das „Vater Unser“ Gott allein an oder auch die Heiligen? Principaliter Gott, minus principaliter[4] auch die Heiligen? — Andere kamen mit sensu stricto und largo;[5] Johann aber meinte, die Heiligen sollten Gott danken für ein bloßes Credo oder Ave.

Am gelehrtesten und gebildetsten Hofe des 14ten Jahrhunderts, zu Constantinopel, stritten sich nicht blos Ehrengeistlichkeit, sondern der Hof selbst und die ganze Nation, wie Kampfhähne über die Frage, ob das Licht auf Tabor ein erschaffenes oder unerschaffenes Licht gewesen sei? und Erasmus Graukopf antwortet auf die Frage, warum man Ketzer verbrenne und nicht mit Gründen widerlege? — St. Paulus lehre, daß man einen ketzerischen Menschen meide, und da der Apostel lateinisch gesprochen habe Devita,[6] so müßten sie fort aus dem Leben. — Ungemein fein sind die Fragen über die Sakramente, namentlich die Taufe. Ist ihr Wesen das Wort oder das Wasser? Ersteres, denn sonst könnten ja Fische in der Taufe leben, und ein Esel, der Taufwasser saufe, ein getaufter Christ sein wollen. Ob man auch mit Erde, Luft, Feuer, Wein, Bier &c. taufen könne? Einige waren doch für das Bier, wenn es so hell wie Wasser von der Wand fließe. Ob man in jeder Sprache taufen dürfe? Ob eine bedingte Taufe, z. B. wenn du kein Bastard bist, oder eine unterbrochene Taufe, wenn ein Balken herabfiele, und der Priester im Schrecken ausrufe: Sakrament was ist das? gültig sei? ob Engel oder Teufel gültig taufen können, et quid faciendum,[7] wenn das Kind sich gar ungebührlich aufgeführt habe? Man war da doch ziemlich einig, weil der Prophet Ezechiel reines Wasser verlangt. Ganz die unschätzbare Kapuzinerlaune predigt die Antwort auf die Frage, ob man auch mit Suppe taufen dürfe? „Mit Hofsuppen nicht, wohl aber mit Kapuzinersuppen.“

Die berühmten Gelehrten Scotus, Lombardus, Thomas ab Aquino, Occam, Bonaventura, Albertus M, &c. prüfen die Fragen: Ob Gottes Sohn sich auch in einen Ochsen, Esel, Kürbis oder Teufel verwandeln könne? Wie viel Chöre der Engel seien, wie sie sitzen und was für Instrumente sie spielen? Was man in der Hölle treibe, und bis zu welchem Termometergrade die Hitze gehe? Wohin sich der transsubstanzirte Leib begäbe, wenn eine Maus oder ein Wurm ins Ciborium gerathe? Ob der Mund dieser Thierchen so unrein sei, als der des Sünders? Ob auch das mit dem Wein im Kelch etwa vermischte Wasser sich in Wein oder in Blut verwandele? Ob man mit Bier, Apfelmost, Branntwein und Essig nicht eben so gut communiciren könne als mit Wein? Die Meister-Distinktion bleibt immer: „Es kann theologisch wahr sein, was philosophisch falsch ist;“ denn mit dieser Meisterdistinktion konnten die Herren selbst die geoffenbarte Religion angreifen, und waren gedeckt gegen alle

[1] Erlauchtester Herr König! — Wer seid Ihr? — Wir sind Lehrer in Euren Diensten. — Was für Lehrer? — Wir sind Lehrer des ehrwürdigen Congregationshauses. — Was ist das für ein Haus? — Habt Ihr im Auge das Ding aus was, aus Kalk und Steinen; das Ding für was, für die Zuerkennung der Gnaden; das Ding auf was, auf dem Leichenacker der heiligen Jungfrau. — Was wollt Ihr? — Wir wollen die Substanz einer Thür. — Wir wollen nicht die Substanz einer Thür, sondern die Substanziirung einer Thür. — Wir wollen nicht die Substanziirung einer Thür, sondern die Substanzialität einer Thür. — Vortreffliche Gelehrte, geht, berathet Euch und kommt überein, alsdann sollt Ihr die Thür erhalten. — [2] Ziegenbart. — [3] Mit Respekt zu melden. — [4] Als Princip Gott, also Co-princip. — [5] Engerem und weiterem Sinn. — [6] Meide (Devita), aus dem Leben (De vita). — [7] Und was zu thun sei.

Verketzerungen und päpstliche Bullen. Petri Lombardi Quattuor libri sententiarum[1] waren drei Jahrhunderte lang das Hauptbuch über solche reizende Gelehrsamkeit; die Theologen nannten sich von diesem Buche „Sententiarii", und gar manche dürfte man noch so nennen.

Die empfindlichste Strafe für unsere schöngeisterlichen Schmierer und Buchhändlersknechte wäre die Strafe, alle jene Scholastiker oder alle Kirchenväter extrahiren zu müssen, und sodann die Concilien oder Schlüsse der geistlichen Reichstage, die alle infallibel sind, folglich desto größere komische Kraft haben. Die kürzeste Uebersicht dieser komischen Convente vom ersten Divan zu Nicäa (325) bis zum letzten von Trient, (1563) gaben die Marokkanischen Briefe (1784) auf wenigen Blättern, und man hätte um der großen Zeitersparniß willen dies geistige, wenn auch nicht geistliche Werkchen nicht confisciren sollen. Die Zeit der Scholastik beweist, wie nahe Unsinn und Vernunft aneinander grenzen; Scholastiker erinnern oft an die Sophisten des Alterthums, und P. Hispanus und Albertus von Aquina bewiesen einander, daß Nichts und Niemand sich herumbeiße in einem Sack! Mir ekelt nicht blos vor Moreris, sondern selbst vor des berühmten und scharfsichtigen satirischen Bayle's Folianten. Welche unbedeutende Männerchen und welche schale Dinge werden da noch als interessant behandelt!

Der scholastische Unsinn dauerte fort bis zum Wiedererwachen der alten Literatur; hie und da nahmen selbst die lächerlichsten Subtilitäten eine dem Clerus nicht angenehme Wendung, und Petrarca erwarb sich durch seinen Eifer für die Alten mehr Verdienste, als durch seine Sonette, wenn ihm gleich der Vater seinen Cicero verbrannte. Den spitzfindigen Scholastikern waren die Alten viel zu einfach, sind sie es ja selbst denen unserer Zeit, die den Kunstweg eingeschlagen haben, und noch habe ich das erste Frauenzimmer zu sehen, das Geschmack gefunden hätte am göttlichen Homer in der Uebersetzung von Voß, der, mit Pope und Franzosen verglichen, Homer selbst ist, an Ossian und dem Nibelungen- (Nebelbewohner) Lied, das uns am nächsten angeht. Mit solchen Augen sahen denn auch die spitzen Scholastiker unter der Fahne ihres Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, und berauscht von ihren obgenannten scholastischen Helden, die großen einfachen Alten an, die zu groß für sie waren, der schwärmerische Plato etwa ausgenommen; aber, aber, der erwachte Geschmack verfiel nun auf ein anderes Extrem: die Alten, die Alten und nichts als die Alten! und so wurde denn abermals der Verstand wieder Jahrhunderte lang ständig, statt scholastisch-patristisch, rein philologisch. Philologen glichen Mauleseln, beladen mit dem Gepäck der Alten, und rechte Philologen fragten eben so gut als Theologen: Wie groß wohl das Faß des Diogenes und wie schwer wohl Herkules Keule gewesen sein möge? Was sangen wohl die Sirenen? Wie nannte sich wohl Achilles, als er sich in ein Mädchen verkleidete? Wie hießen die Helden im trojanischen Pferde? Mit welchem Fuß trat Aeneas ans Land? Wie oft räusperte oder hustete Cicero bei seinen Reden? Fragen, so wichtig als die: Ob die Esel bei Christi Geburt gestanden oder gelegen hätten? Gekniet! Gekniet!

In allen Büchern bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie noch jetzt in manchem Werkchen pro gradu,[2] herrscht die ekelhafteste Erudition; es waren lauter Sträußer aus griechischen, römischen, biblischen Blümchen, höchstens Hölzchen und Faden waren Eigenthum des Schriftstellers; Citate häuften diese literarischen Giganten auf Citate wie Berge, unter denen sie endlich selbst begraben wurden; sie aber verglichen sich lieber mit den Bienen. Aber die Bienen verarbeiten ihre gesammelten Materialien zu nützlichem Honig, und höchstens ließe sich noch von Ameisen sprechen, die bloß für sich zusammentragen, und höchstens mit einem Räucherkörnchen Andern nützen. Diese Giganten schrieben nichts als Folianten und Quartanten, die, in Schweinsleder und Messing verwahrt, in Swifts Bücherschlacht als Kürassiere gebraucht werden konnten; die geistlichen oder geistlosen Bücher mußten sich aber schon mehr schonen wegen des schwarzen oder rothen Sammts, goldenen Schnitts und Silberbeschlägen; sie waren die Garben. Raupius schrieb eine Bibliotheca theologica portatilis in elf Quartanten, Lohner eine manualis[3] in drei Folianten; doch schrieb nicht noch in unserer Zeit Martorelli 800 Quartseiten über ein zu Portici gefundenes altes Dintenfaß?

Mikrologie war der Geist jener Zeiten; wir müssen den ungeheuern Fleiß eines Gronovius in seinen zehn Folianten griechischer Alterthümer bewundern; aber wer muß nicht wieder lächeln zu Salmasius gelehrten Abhandlungen über die goldenen Aepfel

[1] 4 Bücher Sentenzen. — [2] Zur Erlangung des Doktorgrades. — [3] Tragbare theologische Bibliothek. — Handbibliothek.

der Hesperiden, die er endlich für Pomeranzen erklärt, ein deutscher Gelehrter aber für Citronen? So schrieb auch der Lübecker Götze über Gelehrte, die Schuster oder Schneider gewesen, Lucas geheißen, ertrunken, erfroren und unverehelicht geblieben sind; Hommel gab uns ein Register von Juristen, die Heilige und Hurenkinder waren, lange Nasen, Buckel oder böse Weiber hatten, dem Trunke, der Wollust, der Verschwendung &c. sich hingaben; Baillet schrieb von Gelehrten, die etwas hatten schreiben wollen, und Ancillon von solchen, die gar nicht geschrieben haben, die doch in unsern Zeiten wirklich eine Merkwürdigkeit sind. Können wir es den Historikern jener Zeit übel nehmen, wenn sie bei Throninsassen und Adel die geringste Kleinigkeit historisch wichtig fanden? Man schrieb Dissertationen aus Veranlassung seines Namens, z. B. Müller von Müllern und Mühlen, Lämmermann über das Lämmerrecht, Biermann de eo quod justum est circa ebrium.[1] In diesem Felde zeichneten sich vorzüglich die lieben Juristen aus, und schrieben de Cicerone JCto., de Jurisprudentia Horatii, Virgilii et Plinii, Regis Davidis et St. Pauli, und de Luthero JCto.,[2] ohne sich träumen zu lassen, daß ein Mann zu groß sein könne, um einen guten Juristen abzugeben, und es Schade gewesen wäre, wenn der Wiederhersteller deutscher Religionsfreiheit seinen Ruhm darin gesetzt hätte, einen bändereichen Commentar über die Pandekten oder das Landrecht zu schreiben.

Apinius schrieb eine Dissertation: Ob es recht sei, den Hunden die Ohren abzuschneiden? und Groß schrieb von der Größe Adams, widerspricht zwar den Rabbinen, daß der Urpapa 100 Schuh gemessen habe, beschäftigt sich aber doch damit, ob er schon Schuhe getragen habe? Trug er welche, so war er allerdings der erste Schuster; einen recht langen Bart mag er auch gehabt haben, da es noch keine Barbiermesser gab, sowie überhaupt kein Messer, da Adam und Eva in den Apfel gebissen haben. In einer Diss. de JCto. musico[3] wird bewiesen, daß die ersten Gesetze aus Gesängen bestanden, daß der Jurist nicht wissen könne, ob er nicht Stadtschreiber würde, womit manchmal der Organistendienst verbunden sei, und daß man keine gehörige Aufsicht auf Kantor, Chorschüler und Stadtmusikanten führen könne, wenn man nicht §. 2. I. in luculentam ereximus consonantiam[4] verstehe. Ihr Verfasser muß nicht in unsere kleineren Staaten gekommen sein, wo man mit einer schönen Violine Hofrath werden konnte. Damals machte man eine Menge gekrönter Häupter und Fürsten zu Autoren, wenn sie auch nur einige Briefe, Gedichtchen oder Andachtsbücher geschrieben hatten, und Haug in seinem gelehrten Württemberg setzte Herzog Karl an die Spitze, als ob wir nicht schon mit Schriftstellern schlechtweg genug geplagt wären. Wahrlich, die Großen haben ganz andere Dinge zu thun, wie die Staatsmänner auch, und wahrhaft Große unter den Schriftstellern sollten trachten, die Wissenschaften nicht bloß zu erweitern, sondern manche ganz auszumerzen, wenigstens abzukürzen.

Ein gewisser Opizius Jocoserus schrieb eine Diss. d. e. q. j. e. circa Spiritus familiares feminarum, vulgo Flöhe;[5] ein anderer Diss. de Etcaetera, und Leukfeld historische Nachrichten von 55 Gelehrten, die im 55sten Jahre gestorben sind. Numerirte nicht noch Büsching in aller Gottseligkeit die geistlichen Lieder und Gebete, womit sich der verbannte Münich zu Pelim die Zeit vertrieb? und schrieb nicht Pfarrer Oetter die dunklen Geschichten ritterschaftlicher Familien mit der ekelhaftesten Devotion, die ihm viele Geschenke einbrachte, was er dann wieder im nächsten Opus dem Publikum meldet? Unter diese Pedanterien gehört doch auch wohl die etymologische: Erasmus war vor seiner Menschwerdung eine Maus (Erat mus), und als Mensch aß er Muß (Er—as—mus). Die weitläufigste Mikrologie unserer Zeit ist wohl Meusels gelehrtes Deutschland, das aus ¾ Incognitos besteht; daher stieß ich bei meinen Reisen auf zwei Gelehrte, die sogleich nachsahen, ob ich nicht auch darin stehe.

Zur Zeit des gothischen Klostergeistes fand man Alles schön, was Arbeit kostete, und von Genie wußte man nichts, was jetzt umgekehrt ist. Cardone schrieb ein langes Gedicht ohne R; man schrieb Gedichte, wo die Wörter alle mit demselben Buchstaben anfangen, Reime von vorne und von hinten, Kettenreime, Endreime, Echoreime, Krebsreime und Centonen oder Stickelverse, wo man Verse Homers oder Virgils auf christliche Gegenstände anwandte mit der Geduld jenes Holländers, der da fand, daß die Bibel aus 3,566,227 Worten bestehe, der Name Jehovah 6855 Mal, und 46,227

[1] Von dem, was bei Betrunkenen Rechtens ist. — [2] Ueber Cicero als Juristen, über die Jurisprudenz des Horaz, Virgil und Plinius, König Davids, S. Paulus und über Luther als Juristen. — [3] Abhandlung über Juristen als Musikanten. — [4] Zur deutlichen Harmonie haben wir gebracht &c. (eine Stelle aus dem Corpus Juris.) — [5] Ueber das, was Rechtens ist in Betreff der Hausgeister der Frauen, insgemein Flöhe genannt.

Mal, das Wörtlein flugs aber nur einmal vorkomme, und der 117te Psalm das mittelste Kapitel sei. Unvermögend, die Ilias zu fassen, baute man Leoninische Verse, z. B.:

De meretrice puta, quod sit sua filia, puta,
Nam sequitur leviter filla matris iter. [1]

Reimgeklingel galt für Dichtung, wobei man es nicht genauer nahm, als Luther:

Ein Jeder lern sein Lection,
So wird es wohl im Hause ston.

Man drechselte Anagramme, Chronodistichen, Acrostichen, wo die Anfangsbuchstaben sich nach dem Alphabet oder nach dem besungenen Namen richten und gewisse Figuren bilden mußten, z. B. Kreuze, Altäre, Herzen, Pyramiden, Särge *rc*., noch Pannard dichtete einige recht schöne Trinklieder in Form einer Flasche. Es war ein Goldfund, im Worte Demokritus docet risum, und im Namen Aristoteles Iste sol erat herauszubuchstabiren, und so fand denn auch Bodinus in Feudum: Fidelis ero ubique Domino meo, und ein gewisser Arzt das Wort Cadaver in Salomons Predigerworten: CAro DAta VERmibus. Man staunte über den Witz in dem Ubique Crux:

Pix, pax, fax, faex, lex, lux, nux, nix, nox quoque, Styx, strix
Et rex et grex et crux habet ipsa crucem. —

wie über den vollkommensten Hexameter in zwei Worten:

Consternabuntur Constantinopolitani,

über den allenfalls der ging, den man vor oder hinter sich lesen kann, daher man sie auch diabolici nannte, den aber der Teufel selbst machte, als er den heiligen Johannes, der sich kreuzte und segnete, von Nowogrod nach Jerusalem hin und her tragen mußte:

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Jesuit Balde galt für einen zweiten Horaz, den er auch wirklich nicht selten erreicht, machte aber mitunter Verse, wie der:

Magdala, Magdala cur, Magdala, Magdala fles?

und sie gefielen, wie der, den Herr Putt in Sophiens Reisen der Welt vorlegt:

Sunt oculi clari, quos cernis sidera tanquam; [2]

und das eine tragische Begebenheit schildernde Distichon, wo zwei Knaben eine Schweinemetzelei nachahmen, der eine als Mezger den andern als Schwein ersticht, die Mutter im Zorn den kleinen Mezger niederstößt, und da während dieser Scene ihr Kleines im Bade ertrinkt, sich erhängt, worüber der Mann aus Gram stirbt, ist keine so leichte Aufgabe und mit Geist gelöst:

Sus, pueri bini, puer unus, nupta, maritus
Cultello, lympha, fune, dolore cadunt. [3]

Milton trumpfte seinen ungenialen Gegner Salmasius damit ab, daß er seinen Namen von der die Männer weibisch machenden Quelle Salmacis ableitete, und Muretus fertigte den Dichterling Gambarra mit dem Leoninischen Geklingel ab:

Credite, vestratum mendosa volumina vatum,
Non sunt nostrates tergere digna nates.

Es gehört mit zu den besseren Erscheinungen unserer Zeit, daß wir Person und Sache zu trennen und zu widerlegen wissen ohne zu schimpfen. Ein Republikaner sitzt jetzt neben einem Royalisten, ein Katholik neben einem Protestanten, ein Franzose neben dem Britten, ein Oesterreicher neben dem Preußen, ein Altwürttemberger neben dem Neuwürttemberger ganz ruhig; nur Recensenten und Verlegersknechte gerathen sich noch in die Haare. Noch nützlicher ist die Erscheinung, daß man anfängt, einen alltäglichen, gewöhnlichen, sogenannten Studirten weniger hoch anzuschlagen als einen nützlichen, thätigen Techniker und Bürger.

Zu Zeiten Brokes galt die nachahmende Harmonie der Naturlaute für hohe poetische Schönheit. Wie zur Zeit des Ennius, wenn dieser sang:

Tum tuba terribili sonitu taratantara dixit,

so läſſet Brokes seine Lerchen und Frösche mit einem Tirili tirili tiritirliri, und Breke kek koax aufwarten. Selbst Ronsard und Swift glaubten noch es schön zu machen, wenn jener von der Lerche singt:

[1] Diese und die folgenden Verse sind Wortspielereien, und deßhalb theils unübersetzbar, theils des Uebersetzens nicht werth. — [2] Klar sind die Augen, die du gleichwie Gestirne erblickest.
[3] Ein Schwein, dann zwei Knaben, ein Knabe; die Frau und der Mann auch
Sterben durch's Messer, durch Flut, dann durch ein Seil, durch den Schmerz.

Elle guindée du zéphyre
Sublime en l'air vire et revire,
Et y declique un joli cris,
Qui rit, guérit et tire l'ire
Des esprits mieux que je n'écris,

und Letzterer die Feldmusik aufführt:

The man with the kettle-drum enters the gate,
Dub, Dub a Dub-Dub; the trumpeters follow,
Tantara, Tantara, while all the boys hallow.[1]

Die Veränderung des Geschmacks braucht oft kein Jahrhundert, oft bloß eine Generation, um etwas, das man schön und erhaben fand, lächerlich zu finden. Homer vergleicht den Ajax, der sich nicht zurückzieht, mit einem Esel und Eber, die man aus einem Fruchtfeld jagen will, und den schlafenden Odysseus mit einer Wurst auf Kohlen: diese Bilder galten für episch, und sie sind komisch. Ohne Wolfs mathematische Methode und Quod erat demonstrandum[2] galt einst kein philosophisches Werk für ein solches, wenn gleich die Spottschrift: „Das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode" die Augen hätte öffnen können; öffnete ja auch noch besserer Spott nicht die Kalbsaugen der Kantlinge, die ihres Meisters dunkle Orakelsprache und schlechtes Deutsch für die Philosophie selbst nahmen.

Wie Viele kennen noch Bodmers Noachide, außer etwa dem Namen nach? Klopstock stellte einst dies hochgefeierte Epos der Deutschen, von dem es bei des Verfassers Tod hieß:

Nicht erst der Tod gab ihm Unsterblichkeit,
Sie war der Preis, um den die Noachide
Die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde
Ging er von einer in die andere Ewigkeit! —

in Hintergrund, aber lächeln nicht im 19. Jahrhundert wieder Tausende über seinen Messias, wie über Vida's Christiade? Mir selbst scheint dieses dramatisirte alte und neue Testament langweiliger noch als Vida, während ich das Original in alter Einfalt und in geschichtlicher Beziehung hoch verehre, und sicher dauert das:

Sing, unsterbliche Seele, der sündlichen Menschen Erlösung!

nicht so lange als das zweitausendjährige:

Μῆνιν ἄειδε, Θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.[3]

Die Messiade, und das in neuerer Zeit vergötterte Nibelungenlied — werden sie neben der Ilias und Aeneis, neben Ariosto und Tasso, neben der Lusiade und Oberon stehen bleiben? Und Voltaire's hochgefeierte Henriade? Ich ziehe letzterer sogar den prosaischen Telemaque vor, wenn sie gleich einst Friedrich begeisterte.

Mit Dedikationen wurde so großer Unfug getrieben, als mit Gevatterschaften, beide im Grunde Bettelei. Die Alten kannten zwar auch schon Dedikationen an Große; Jeremias dedicirte sogar Gott seine Klagelieder, und viele Altchristen Engeln und Heiligen, und Bellarmin legirte förmlich sein Herz halb Jesu, halb Maria. Ein Arzt zu Ingolstadt übertraf Alle; er dedicirte 1610 sein Buch: Der Allerheiligsten, Großmächtigsten, und unüberwindlichsten Fürstin und Frauen, Frau Jungfrau Maria, gekrönten Kaiserin, des heiligen Reiches Großherrscherin, gebornen Königin in Israel, Fürstin von Juda 2c., und unterzeichnete: Ew. Jungfräulichen Kaiserlich Königlichen Majestät allerunterthänigstes, allerdemüthigstes und allerverworfenstes Knechtle! Vom Kaiser bis zum niedrigsten Mistjunker ertönte die Dedikationsposaune, alle waren Mäcenaten, Wunder der Welt, Muster aller Tugenden; auf jeder Winkeluniversität flammten Lichter, die den Erdkreis erleuchteten, mit jedem neuen Protektor ging eine neue Sonne auf, und ein Herr Doktor war die höchste Zierde der Sterblichkeit. Ist nicht noch heute bei Alma mater Alles perillustris, illustris und wenigstens celeberrimus doctissimusque?[4]

Eine Sammlung deutscher Zueignungen bis zur letzten Messe noch müßte kalten Angstschweiß auspressen und Deutschland dem Auslande noch verächtlicher machen. Der Deutsche weiß noch eher Lob zu verdienen, als zu ertheilen, und geräth er so recht ins Lob hinein, so wiederholt er, wie der Römer seine Kaiser-Acclamationen, sechzigmal und wünscht noch tiefer und respektsvoller zu ersterben als zu den Füßen, manchmal

[1] Der Mann mit der Trommel tritt in das Thor,
Dum, Dum, Dum, Dum, die Trompeter blasen,
Tantara, Tantara, die Knaben rasen 2c.

[2] Was zu beweisen war. — [3] Singe, Göttin, den Zorn des Peleiaden Achilleus. (Anfang der Iliade.) — [4] Alma mater, allnährende Mutter (Universität) — sehr erlaucht — erlaucht — sehr berühmt und gelehrt.

so taktlos als jener Arzt, der seiner galanten Kaiserin seine Schrift de furore uterino[1] dedicirte, oder wie Dichter Schmidt zu Gotha der Maria Theresia sein Buch: Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria, daher ein Beschwerdeschreiben von Wien einlief: Schmidt wurde um 50 Thaler gestraft, aber gleich darauf als Diakonus angestellt. Alle Dedikationen laufen auf das hinaus, worauf nachstehende an Richelieu hinausgeht, ohne so fein zu sein:

> Quand je vous donne ou vers ou prose,
> Grand Ministre, je le sais bien,
> Je ne vous donne pas grande chose,
> Mais — je ne vous demande rien.[2]

Hätte wohl ein Deutscher sein Werk Napoleon dedicirt, wie Dénon sein Aegypten? A. Bonaparte. Joindre l'eclat de votre nom à la splendeur des monuments d'Egypte, c'est rattacher les fastes glorieux de notre siecle aux temps fabuleux de l'histoire. L'Europe recevra mon ouvrage avec un avide interêt, et je n'ai rien négligé pour le rendre digne du Héros, à qui je voulais l'offrir. Dénon.[3] O Deutsche!

Die Pränumeranten- und Subscribentenlisten vor den Büchern sind auch so eine Sache; es würde unermeßliche Rangstreitigkeiten geben, wenn das Alphabet nicht wäre, und doch hat es schon Protestationen wegen unrechter Titel gesetzt. Ich lese sie, weil ich manchmal auf einen alten Bekannten stoße, von dem ich nicht wußte, was aus ihm geworden, und die Eitelkeit, seinen Namen gedruckt zu lesen, hat doch schon manches gute Werk zu Tage gefördert, also immer besser als Dedikationen, die so oft den ehrwürdigen Namen „Schriftsteller" zur Klasse herumziehender Zahnärzte, Kunstreiter, Luftspringer und Taschenspieler herabsetzen. Die vernünftigste Dedikation wäre allenfalls noch an den Buchbinder, der sine ira et studio[4] mit den Werken der verschiedensten Art umgeht, die letzte Hand an sie legt, ihnen erst, wie der Schneider, das vortheilhafteste Gewand giebt, oft von mehr Werth als der innere Werth: der Schneider macht Leute, der Buchbinder schöne Zimmer-Tapeten. Man könnte auch an Papier, Dinte, Feder, Schwärze 2c. dediciren, am allervernünftigsten aber vielleicht dem Herrn Verleger, wie Herr Foote, wegen Eleganz des Drucks, Papiers und der Vignetten in seinem Englishman at Paris[5] bereits gethan; vielleicht hörte dadurch manche deutsche Kienrußsudelei auf, und je seltener liberale, billige Verleger sind, die nicht schinden, sondern denken: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth", desto eher verdienten solche Männer ausgezeichnet zu werden vor den Juden Shylocks, die schon manchen würdigen Mann abgehalten haben, etwas drucken zu lassen, zum Nachtheil der Wissenschaften, die der unbeschnittene Jude natürlich gar nicht kennt, die Nase aber so hoch über die Gelehrten erhebt, wie der Fabrikherr nicht über seine Arbeiter, daher es wohl an der Zeit wäre, daß ein kräftiger Satyr recht derb auf die Plumpnase klopfte.

Oeffentliche Prellanstalten möchte ich die Promotiones auf unseren Alterthums-Universitäten nennen, die weit eher unter die Handwerks-Mißbräuche gerechnet zu werden verdienten, als die unter eigentlichen Handwerkern, und mit Recht in Verfall gekommen sind, daher auch jetzt kein Antiquar Cammerer zu Erlangen, wenn er noch wie vor 60 bis 70 Jahren mit einem Einspänner von Universität zu Universität fahren wollte, mehr reich würde. Meine Lehrer hingen noch fest an diesen Bocksbeuteleien, prunkten damit in ihren Vorlesungen, und ich junger Mensch voll Ehrfurcht gegen diese Orakel, eilte sogleich zu Cammerer, mir die Dissertationen zu holen, habe aber schon vor mehr als dreißig Jahren meine Bibliothek von dieser Spreu gesäubert. Man sammelte sie und schrieb sie in Zeiten, wo Carpzov in alle Stammbücher schrieb: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita,[6] was Niemand leugnen, aber auch über Leute lächeln wird, welche mit dem größten Ernst und aller Belesenheit untersuchen: Ob die Häuser im Monde mit Schiefer, Ziegel oder Stroh gedeckt sein möchten? Warum heut zu Tage keine Trompeten mehr gemacht werden, vor deren

[1] Ueber die Mannsucht.

[2] Biet' Verse oder Prosa ich
Dir, großer Staatsmann dar,
So geb' ich wenig sicherlich,
Doch — ich verlange nichts.

[3] An Bonaparte. Den Glanz Eures Namens mit der Pracht der ägyptischen Denkmale zu vereinigen, heißt die ruhmvollen Jahrbücher unseres Jahrhunderts mit den fabelhaften Zeiten der Geschichte zu verknüpfen. Europa wird mein Werk mit begieriger Theilnahme empfangen, und ich habe nichts versäumt, um es des Helden würdig zu machen. dem ich es darbieten wollte. Dénon. — [4] Ganz unparteiisch. — [5] Engländer zu Paris. — [6] Außerhalb Leipzig ist kein Leben, und wenn, so doch kein solches.

bloßem Schall die Mauern von Jericho einfielen? Ob man noch heute blind werde, wenn uns die Schwalbe jene heiße Bescheerung in die Augen machte, womit sie den frommen Tobias beehrte?

Akademien scheinen mir an die Stelle der Dissertations-Universitäten treten zu wollen, denn ich las Preisaufgaben, wahrlich nicht wichtiger als die bei Möser: Ob nämlich, da nach dem Annalisten Saxo ad a. 1130 die langen Haare der Vornehmen abgekommen, weil ein Blitz im Lager sie versengte, dieses vom eigentlichen Blitz, oder von einem Friseur Blitz zu verstehen sei? In einer Revolutionsschrift Plus d'Académies[1] werden die Akademiker die Domherrn der Wissenschaft genannt (eigentlich sollten sie die Marschälle im literarischen Heere sein; Ducs à la Napoleon werden sie nicht zu sein verlangen, zumalen die Herzogthümer in partibus[2] waren), und wahr ist es, die Meisterwerke des Genies rühren eben nicht von Akademisten; selbst die Quarante lieferte nichts als ein mittelmäßiges Wörterbuch, und ohne ihre Schmeicheleien wäre vielleicht Louis XIV., wo nicht der Große, doch größer. Manche Akademiker gleichen den Gefangenen Sibiriens, die eine gewisse Zahl Zobel liefern müssen; sie liefern gegen Gehalt oder Titel eigene und fremde Grillen und beschenken damit bei ihren Grillenfesten das Publikum. Que fait votre Académie? fragte Bernis einen Akademiker von Angers: Monseigneur, elle ne fait rien, et elle fait bien?[3] — und das scheint mir die beste Antwort, sowie ich für die schönste aller akademischen Preisfragen halte: Kann Salamanka einen Vorzug vor andern Universitäten verlangen, weil Don Quixote da studirt hat? Vielleicht sind die Canonicate an Allem Schuld. Wie, wenn man versuchte, die Herren unsern reichen Verlegern in die Kost zu geben? Sie würden desto besser singen, je weniger fett sie würden.

Wenn künftige Jahrhunderte des Magister Aletheios Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur (St. Gallen, 1816, 4 Bde. 8.) lesen, was werden sie sagen? Phantasie statt altdeutscher Besonnenheit, ein philosophisches System um das andere, und immer hohler oder spekulativer; Vernunftglaube auf den Altären selbst des großen Haufens; keine Zurechnung in der Moral; Mord und Selbstmord in Schutz genommen, Naturphilosophie statt Naturlehre und Mathematik; Schöngeisterei in der Geschichte; orientalische Weisheit an der Stelle der Griechen und Römer; Alles a posteriori verworfen und hinter großen Worten a priori reiner Unsinn; Magnetismus Bindemittel zwischen Leib und Seele; Lavater abgelöst und verstärkt durch Gall und Somnambulen; an der Stelle der Dichter romantische Mystiker, statt der Humanisten, Pestalozzi, der Alles aus dem Menschen macht mit drei Worten, Zahl, Maß, Sprache. Warum wußte doch der wackere Aletheios sich nicht mehr als Weltmann zu zeigen und weniger als Magister! Die Welt hätte ihn verschlungen, Manches wäre vielleicht schon jetzt verschwunden, was einen gemüthlichen Demokrit nicht bloß zum Lachen, sondern selbst zum Weinen bringt.

Der Geist des theologischen Zeitalters

hat leider weit, weit länger gespukt, als vernünftig war, und seine komischen Seiten entschädigen nur wenig für die Langeweile und selbst den Aerger, die das Studium derselben mit sich führt. Theologen waren die hitzigsten Kampfhähne, denn sie kämpften über lauter Dinge, die man nicht verstand und oft auch nicht verstehen wollte, und so dauerte der Streit über die Gnade von Pelagius bis Jansenius fort ohne Gnade und Holland gerieth darüber in Noth,[4] über Arminius und Gomarus, Remonstranten und Contreremonstranten, über die man nur hätte lachen sollen wie über Thomas von Aquino, der 17 plumpe Folianten schmierte und dennoch Doctor subtilis[5] hieß. Man hat nicht Unrecht, wenn man mit jenem Franzosen die Gnade (und so auch fast alles Uebrige) ein je ne sais quoi[6] nennt und dabei an die lieben Kirchenväter denkt und an die späteren Doctores SS. Theologiae, die sich lange herumstritten, ob die heilige Jungfrau geboren habe mit oder ohne Nachgeburt?!

So lange die Theologencongresse, Concilia, fortdauerten, die schon allein durch die

[1] Keine Akademien mehr! — [2] Bloß auf dem Papier. — [3] Was macht Ihre Akademie? — Sie thut nichts, und thut wohl daran. — [4] Doch nicht so ganz. Zu jenem Streit, wegen dessen Oldenbarneveld hingerichtet wurde, kamen bald politische Parteiungen über die Gewalt des Erbstatthalters. — [5] Der feine Lehrer. — [6] Ich weiß nicht was.

ihnen beigelegte hohe Wichtigkeit lächerlich sind, war an keine Aenderung zu denken; wie wären sonst auch Concilien möglich gewesen? Aber noch nach der Reformation dauerte das Unwesen fort bis zur amerikanischen Revolution, wo das politische Zeitalter das theologische glücklich verdrängte. Beide hatten zwar Elend genug in ihrem Gefolge, aber letzteres lohnte doch nicht mit lauter tauben Nüssen. Man zählt über zweitausend Concilien, die schöne Diäten kosteten; ungeheure Foliantenreihen enthalten die Beschlüsse und ihre Geschichten; aber gar Viele waren damit noch nicht zufrieden: die Apostel sollten schon zwölf Concilien abgehalten haben, und das erste Concilium war zwischen Maria, Base Elisabeth und dem Siemandel (Hahnrei) Zacharias: „Er soll Johannes heißen!" Wir haben eine Unzahl Bücher über Krankheiten, aber sie machen weniger Schauder, als die Folianten und Quartanten der Hochwürdigen über unsere Sünden, und selbst das Brevier, wenn man bedenkt, was damit zusammenhängt, und das ein Cardinal du Perron die Essais du Montaigne, das Brevier der Redlichen, nannte.

Endlich schienen doch die Herren das Traurige ihrer Lehren selbst zu fühlen, machten sogar die heilige Stätte zum Belustigungsplatz, und die Kanzelspäße hießen risus paschales, das Ostergelächter, worin Franziskaner und Kapuziner am stärksten waren. Oecolampadius, zu deutsch Hausschein, Pfarrer zu Weinsberg, eiferte in einer eigenen Schrift dagegen, der so vernünftig schon im 16ten Jahrhundert das Abendmahl für blos symbolisch erklärte, aber von Lutheranern mit seinem Anhang Sakramentirer geschimpft wurde. Für Ostergelächter galt jene Erzählung, daß der Auferstandene an die Pforte der Vorhölle mit seinem Kreuz angeklopft habe, zwei Teufel aber hätten statt der Riegel ihre langen Nasen vorgehalten, worauf sie der Herr dermaßen geklopft habe, daß beide ihre Nasen im Stich gelassen hätten unter furchtbarem Brüllen. Interessanter noch wußte ein Franziskaner die Auferstehung zu machen, trat auf die Kanzel mit einer Courierpeitsche und knallte dreimal: Was wollt's, Courier? „Christus ist erstanden!" Woher? „Vom Hofe." Glaub's nit. — Dreimaliger neuer Peitschenknall. — Was is, Courier? „Christus ist erstanden." Woher? „Aus der Stadt." Glaub's nit. — Noch eine dreimalige Peitschensalve — diesmal kam der Courier von der Kirche, folglich war die Sache außer Zweifel, und die Jubelpredigt begann. Man riß selbst Zoten auf der Kanzel, erzählte arge Schwänke vom heiligen Petrus, und wie oft er die Wirthe betrogen; einer schnatterte wie eine Gans, um Lachen zu erregen, und ein Anderer rief: Kuckuck! Kuckuck!

Ausgezeichnete Kanzelredner in diesem Fache waren: Gailer von Kaisersberg, der über Brandts Narrenschiff zu Straßburg predigte; Maillard und Menot zu Paris, Camus, Bischof von Bellay, der Dominikaner Barletta, und der Pater Abraham a Santa Clara zu Wien. Gailer leitete das Wort Frowe (Frau) von Froh ab, wenn man heirathet, das We aber folge hinten nach und dauere oft 30—40 Jahre. Menot beweist, daß Tanz ein Teufelswerk, jeder Sprung ein Sprung zur Hölle, und ein jeder Kreis eine Bewegung des Bösen sei, denn bei Hiob heißt es: Circumivi terram: chorea est iter circulare, diaboli iter est circulare, ergo chorea motus diaboli.[1] Maillard erzählt in einer Predigt über die Wittwen, daß ihn eine, die gerne den Mühlknecht geheirathet hätte, um Rath befragt habe. „Nimm ihn." — „Aber soll ich aus einem Knecht einen Herrn machen?" — „Nun, so laß ihn." — „Aber" — „Nun, so höre, was die Glocken sagen." Die Glocken sagten: Prends ton valet![2] sie nahm ihn, wurde mißhandelt, und Maillard verwies sie abermals auf die Glocken, die nun sagten: Ne le prends pas![3]

Barletta hieß, gleich St. Chrysostomus, der goldene Mund; man sagte von seiner burlesken Beredsamkeit, nescit praedicare qui nescit barlettare,[4] und er beantwortete die Frage: Woran die Samariterin am Brunnen Jesum als Juden erkannt habe? „An der Beschneidung." Er führte Jesum redend ein, wie er verschiedene abweist, die seiner Mutter die Auferstehung melden wollten, Adam, weil er zu gerne Aepfel fresse, und so unterwegs sich aufhalten möchte; Abel, weil ihn Cain todtschlagen könnte; Noah könnte in einer Kneipe hängen bleiben; Johannes den Täufer, weil Maria vor seinem wilden Aufzuge leicht erschrecken möge; den frommen Schächer, weil ihm ja die Schenkel zerschmettert seien; endlich wählt er einen Engel, der da spricht: Coeli Regina, laetare, Alleluja, resurrexit, sicut dixit, Alleluja.[5]

[1] Ich (der Teufel) habe die Erde umwandelt. Der Tanz ist ein kreisförmiger Gang; der Weg des Teufels ist kreisförmig; also ist der Tanz eine Bewegung des Teufels. — [2] Nimm deinen Diener. — [3] Nimm ihn nicht. — [4] Wer nicht Possen reißen kann wie Barletta, kann nicht predigen. — [5] Himmelskönigin, freue dich, Hallelujah! er ist auferstanden, wie er gesagt hat, Hallelujah!

Camus, ein geschworner Mönchsfeind, nannte die Sünde des Fleisches eine so schwere Sünde, daß zwei dazu gehörten, sie zu begehen, und erhob am St. Franzfest in der Kirche der Franziskaner den Patron über Christum, weil dieser mit fünf Brod und drei Fischlein 5000 Mann nur einmal gespeist habe, St. Franz aber täglich 40,000 Faullenzer speise. Er empfahl eine Novize öffentlicher Milde, weil sie nicht reich genug sei, das Gelübde der Armuth abzulegen, und rief einst begeistert: Ah, autrefois on voyait des grands moines, à présent il n'y a que des monieaux![1] So werden auch nach ihrem Tode les papes des papillons, les sires des cirons, et les rois des roitelets. Gegen nichts eiferte er mehr, als gegen entblößte Busen; man trug damals Busentücher von holländischen Linnen, und so schloß er eine seiner Busenpredigten: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas.[2]

Diesen Männern stand unser Augustiner Abraham a Santa Clara nahe, und noch näher Pater Rocco zu Neapel. Abraham (Megerle aus Krähenheimstetten in Schwaben, 40 Jahre lang Hofprediger zu Wien, † 1709) war ein wahrhafter Witzkopf, der ohne Klöster und mit Weltbildern unser Sterne sein könnte. Er schimpfte einst am St. Magdalenentag auf alle sündhaften Magdalenen, drohte eine Hauptsünderin zu nennen, hob seinen Arm auf, mit dem Brevier nach ihr zu werfen, und alle Weiber duckten sich, und nun begann erst recht die Strafpredigt. Beim Anblick eines goldenen Kreuzes auf dem Busen rief er: Heiliger Gott! kann man das Sinnbild der Fleischeskreuzigung übler logiren? Und eine Predigt gegen Ehebruch schloß er: Ja, es gibt so verdorbene Männer, daß sie dem Laster selbst bei so schönen Weibern zu Hause nachrennen, daß wir recht gerne die Stelle dieser Männer vertreten wollten. Nonnen, die von Hosenträumen gebeichtet hatten, apostrophirte er: Was? ihr wollt Bräute Christi sein? Christus hatte keine Hosen, ist euer Bräutigam ohne Hosen, und ihr denkt an Hosen? Geht hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hosen sehen — feurige Hosen, diese werdet ihr angreifen und anziehen müssen. Was ist denn an einer Hose? nichts — nichts ist hinter einer alten Hose, und wird nie etwas dahinter sein: Der Mensch entsteht nicht aus der Hose, sondern aus dem Nichts. Ihr Einfältigen haltet die Hose für eine wunderschöne Sache; sie stinkt, sage ich euch, wie ein Bock, und ihr würdet erschrecken, wenn ihr eine alte Hose in ihrer wahren Gestalt sehen solltet; verschließt eure Augen; es ist Lumpenzeug, das man nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann. Amen.

Abrahams Schriften, jetzt Seltenheiten in alten Bibliotheken, sind aber voll altdeutschen derben Witzes. Sein erstes Werk, die Grammatica religiosa und Merks, Wien! schrieb er nach der türkischen Belagerung, sein Lösch, Wien! gelegenheitlich der Pest. Sein Reim dich oder ich freß dich und Judas der Erzschelm hat das meiste Salz, und die Verachtung der Welt lehrt er in seinem Hui und Pfui, und alle Stände erhalten ihren Text im Etwas für Alle. Er schrieb noch seinen Mischmasch, geistlichen Kramladen, Kopa Kopa, wohlgefüllten Weinkeller, und seine letzte Schrift, die ich allen vorziehe, war seine gemalte Todtenkapelle. Pater Abrahams Werke verdienten noch heute einen bessern Auszug, als der Verfasser der auserlesenen Gedanken, Fabeln und Schnurren, Pater Abraham rc. Wien 1812, 3 Theile, 8. geliefert hat. Der K. K. General von Rothkirch ließ sich auf sein Todtenbett einen Spiegel bringen und sah ganz ernst hinein, ob er sich fürchten werde? Pater Abraham that mehr — er schloß die Augen lachend.

Pater Abraham war in Wien allgemein beliebt beim Volke, das ihn nur den Fabelhans nannte, und bei den Großen, wie bei Hofe und Kaiser Leopold I. Er bat einst um Bezahlung eines Karren Holzes für sein Kloster, und siehe, da kamen die Kerbhölzer des Klosters angefahren, und der Kaiser zahlte lachend. Er baute das Kloster Marienbrunn, trat niedergeschlagen vor den Kaiser, und sagte: „Er leide an Sand und Stein," und Leopold wies ihm Materialien an. Er wettete mit Graf Trautmannsdorf, ihn auf der Kanzel, ohne Beleidigung, einen Esel nennen zu wollen, erzählte nun von einer Gemeinde, daß sie doch einen gar zu dummen Schulzen gewählt habe, und rief dreimal: „Dem Esel traut mans Dorf!" und so gewann er auch eine namhafte Wette, daß er ohne Aergerniß auf der Kanzel eine Kanne Wein austrinken und die Kanne die ganze Gemeinde sehen lassen wolle; er nahm die volle Kanne unter seine Kutte, trank sie während des stillen Gebetes niedergekniet aus, und nach dem Segen zeigte er

[1] Ach! ehemals sah man große Pfaffen, jetzt gibt's nur Dompfaffen. Das Folgende läßt sich wegen der Wortspiele nicht wiedergeben. — [2] Ist Holland genommen, dann sind die Niederlande verloren.

die Kanne: „Es ist gestern diese Kanne gefunden worden, wem sie gehört, der kann sich melden.“ Eine Magd hatte den Kapuzinern eine Aalpastete zu bringen, Abraham wies ihr sein Augustinerkloster. „Aber die sind ja schwarz?“ — „Wohl, mein Kind, wir haben eben Trauer,“ und verzehrte lachend mit seinen Brüdern die Aalpastete.*

Komisch, ohne es zu wissen, war der Bußprediger Bernhardiner Capistrano, der durch Buß-, Höllen- und Fegfeuerpredigten die in Stiftungen und Almosen lässig gewordene Christenheit, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu erwecken suchte. Er predigte lateinisch, und alles Volk, das kein Wörtchen verstand, hörte dem heiligen Manne in Andacht zu, sobald aber sein Dollmetscher auftrat, lief Alles davon. Es wurde ihm ein Blinder vorgeführt, den er fragte, ob er lieber blind und selig, als sehend und verdammt sein wolle? Natürlich wählte dieser das Erstere, und so konnte die schlaue Hochwürden ohne Verlust seines Ansehens sprechen: „So gehe hin und bleibe blind.“ Wenn Capistrano nur nicht Schuld hätte, daß so viele unschuldige Juden verbrannt wurden, so möchte man seine Ermahnungen loben, die in der That bewirkten, daß vieler Orten alle Brettspiele, Würfel, Karten, Masken, falsche Haare &c. dem Vulkan geopfert wurden, und so auch Romane, die er recht artig nennt: libri Venerem olentes.[1]

Pater Rocco war zu Neapel was Pater Abraham zu Wien. In der Hand dieses Dominikaners von St. Spirito, mit dem sich der König häufig aus den Fenstern zu unterhalten pflegte, lag das Schicksal der Stadt, denn er leitete das Volk mit unwiderstehlicher Rede und durfte König und Regierung die Wahrheit sagen. Der Mann sprach weder zu Griechen noch Römern, sondern zu Lazzaroni. „Steig herab!“ rief er einst einem Marktschreier, und der Wicht wagte nicht, sich zu widersetzen; Rocco trat nun an die Stelle, predigte Buße, erhob das Kreuz, und rief: Ecco il vero policinello![2] das Volk lachte nicht, sondern zitterte. In seiner Strafpredigt gegen Ehebrecherinnen nahm er Alexanders Bucephal zum Text, der Niemand aufsitzen ließ als seinen Herrn und sprach: „Laßt sehen, ob eure Sünden euch leid sind; hebe die Hand auf, wem die Buße ernst ist“, und alle Hände fuhren in die Höhe. — „Heiliger Michael!“ fuhr er fort, „der du mit dem Flammenschwert am Throne des Ewigen stehest, haue allen die Hände ab, die sich in Heuchelei erhoben haben“, und alle Hände sanken. Nun begann erst recht sein heiliger Eifer, und er schloß seine Rede mit einem Traume: „Ich sah die Hölle so voll Lazzaroni, daß Lucifer einen Neuangekommenen beim Kopfe nahm und sich ihn gerade in den H . . . . steckte, dessen Oeffnung so groß war als der Lago d'Agnano.“

Und sollte es nicht solche Rocco auch unter deutschen Mönchen gegeben haben? O ja! und da diese Art Volksredner meist Franziskaner oder Kapuziner waren, so spielte, neben Kreuz und Mütze, der Bart eine Hauptrolle, der schon Vielen ein ungewohnter Anblick ist, und seitwärts gesehen, wenn der Redner in Affekt ist, einen ungemein komischen Effekt macht. Ein solcher Sprecher kanzelte Voltaire tüchtig ab, stieß endlich sein Mützchen wüthend vor sich auf die Kanzel: „Na, verdammter Philosoph, was hast du noch einzuwenden?“ Er schwieg einige Minuten, die Mütze, die Voltaire vorstellen sollte, natürlich auch, und so setzte er sie dann ruhiger wieder auf: „Da du nichts einzuwenden vermagst, weil du überzeugt bist, kein Wort weiter!“ Ein Anderer trat auf und sprach: „Wenn die lutherische Religion die rechte ist, so soll mich gleich der Teufel holen; aber gelt, der Teufel hat ja keine Gewalt an mein Priesterg'wandel? Der hat gut reden, denkt ihr? Schaut's! (hier zog er auf der Kanzel sein G'wandel ab) Schaut's! Jetzt, Teufel hole mich!“ — Wir lesen 1781 bei Schlözer die Einkleidungsrede einer Nonne zu Gmünd: „Nun geistliche Braut, sei'n Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, Alles nachäffet; äffen Sie nach dem alten Affen in allen seinen Tugenden; äffe nach, junger Affe, ihre Keuschheit und Demuth, ihre Geduld und Auferbaulichkeit. Und Sie, würdige Frau Oberin, gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungestalt Stück Fleisch so lange leckt, bis es die Gestalt eines jungen Bären erhält. Lecke, du alter Bär, gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch so lange, bis es dir vollkommen ähnlich wird, lecke du auch dein ganzes Convent sammt allen Kloster- und Kostfräulein, lecke, alter Bär, sämmtliche Familie der geistlichen Braut

* Maillardi Sermones. Arg. 1506. Menotti Sermones quadragesimales. Paris 1519. Barletti Sermones. Venet. 1557. Der Weltspiegel oder das Narrenschiff. Basel 1574. Niceron und Baumgarten haben die besten Stellen aus Barletta ausgehoben, und man mag auch Etienne Apologie pour Herodote vergleichen. Schillers Kapuzinerpredigt im Wallenstein ist ganz in ihrer Manier, und Gubitz Gluth- und Wuthrede (erster Theil seiner Schriften) ganz im Wortspielgeiste Pater Abrahams.

[1] Bücher, die nach Liebe riechen. — [2] Das ist der wahre Hanswurst.

und alle hier Versammelten, zuletzt lecke auch mich, damit wir alle wohlgeleckt und gereinigt, den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen."

In diesem Geiste waren fast alle Predigten des sogenannten Wiesen-Paters zu Ismaning in Baiern, die 1781 im Druck erschienen, darunter die Rosenkranzpredigt die beste und bekannteste: „Der Rosenkranz übergwältigt d'Höllenschanz." Bei einer Predigt vom Fischzug Petri sprach er: „Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, siehe, da kam der Heiland, und sie hatten die Netze voll Barben, straf mich Gott, armslang!" und ein andermal fragte er: „Warum, meine Christen, ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? Dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er damit wedle und wackle, daß ihm nit fahren die Mucken ins Loch: wir Geistlichkeiten sind die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nit fahrens ins Loch der Höllen die Seelen glaubiger Christen." Noch unter Karl Theodor durfte auf der Kanzel zu München ein Karmeliter sagen: „Liebe Christen! Morgen ist Prozession, ihr werdet vor vielen Fenstern Freimaurer und Unchristen sehen, die im Stillen unserer spotten: waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greift nach Steinen und werft sie nach ihnen." Hofpater Exjesuit Frank schickte diesem Eiferer sechs Krüge Wein und Eierkuchen, nicht ins Loch, sondern nach seiner Zelle.

Der größte Liebling des Pöbels zu Würzburg und der wildeste Schreier gegen alle Aufklärung noch in den 1790er Jahren war der 80jährige Kapuziner-Pater Winter. Eine Rosenkranzpredigt schloß er mit der Frage: „Wer sind die Neuerer?" Nach einer langen beredten Pause schrie er voll Zorn: „Esel sind sie, Amen!" Am Dreikönigsfeste handelte er von den Geschenken der drei Könige in einem Kästchen, oder, wie er sich ausdrückte, in ihren Büchsen, und fuhr fort: „Und was habt den ihr in euren Büchsen? Nichts." Hier entstand schallendes Gelächter gegen die Weiberstühle. — Er predigte stets aus dem Stegreife und gerieth oft so ins Feuer, daß der Organist mit der Orgel einfallen mußte, wenn der Geist, der über ihn kam, schweigen sollte. Ich erinnere mich nirgendwo so viel gelacht zu haben, als in einer seiner Predigten, und wer Pater Winter gehört hat, glaubt die Geschichte des Kapuziners, der so lebhaft den jüngsten Tag vorstellte, daß er mit den Fäusten sogar auf der Kanzel das Rum-pum-pet-um der Trommel nachahmte, und ein würdiger Adjutant war der Küster, der von unten das Trara trarara, trara der Trompete noch lebhafter nachahmte, so daß der Prediger rief: Was rumort Er so? „Hochwürden, kein Bauer fürchtet sich, wenn nicht auch Cavalerie dabei ist!"

In solchen Zeiten mag sich das Sprüchwort gebildet haben, wenn von schlechten Späßen die Rede ist: Questo è buon per la predica,[1] und Mönchen war es noch ausdrücklich verboten zu predigen cum eloquentia,[2] denn eine Tradition sagt, daß einst ein Kapuziner, der in der Begeisterung des Genies bei der Leichenrede eines Prinzen ausrief: Hélas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince![3] von der Himmelspforte abgewiesen worden sei. Seitdem waren ihre heiligen, in drei Treffen getheilten Angriffe auf die Sünder stets einfach; der Dominikaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, der stets die größten Ströme an den größten Städten vorüberfließen lasse; der Franziskaner am Trinitatisfeste von der göttlichen Rechenkunst, die allein 1 zu 3 und 3 zu 1 machen könne; der Augustiner zu Pfingsten vom sausenden Wind: 1) von wannen er komme? 2) wohin er fahre? und 3) daß wir beides so eigentlich nicht wissen könnten, und der Karmeliter brach bei des Textes Worten: „Und sie wärmten sich, weil es kalt war," in das Lob des Evangelisten aus: „Ihr seht, Geliebte in Christo, der Evangelist erzählt nicht blos als Historiker „sie wärmten sich," er ist auch Philosoph, der in die Gründe eingeht, „weil es kalt war." Ein alter Kapuziner, der stets so einsam gelebt hatte, daß er die Zweideutigkeit eines seiner Worte gar nicht kannte, predigte über die hinausgestoßene Magd: „Im ersten Theil werde ich zeigen, was eine Magd sei, im zweiten, wie und warum die Magd hinausgestoßen worden, und im dritten und letzten Theil wollen wir die Magd selbst — hernehmen." Da war doch das hübsche Bauernmädchen weit mehr Herr ihrer Sprache, als der gnädige Herr sich herabließ, zu ihrer Hochzeit zu kommen: „Es ist mir eine recht große Ehre, daß Sie mir beiwohnen wollen!"

Ein armer Weltpriester in Franken schloß seine Predigt: „Noch drei Stücke wolle Eure christliche Liebe vernehmen; das erste weiß ich allein, das zweite wißt ihr und ich nicht, und das dritte weiß nur der, den ich nicht sehe. Meine Hosen haben Löcher,

[1] Dies ist gut für die Predigt. — [2] Mit Beredsamkeit. — [3] Ach, wir beweinen einen Fürsten, einen großen Fürsten, einen dicken Fürsten.

das weiß ich allein; das zweite, ob ihr mir etwas Tuch zu einem Paar neuen Hosen christmildest verehren wollt, wißt ihr; das dritte weiß allein der heute abwesende Meister Bügeleisen, ob er solche mir um Gotteswillen gratis machen will." Ein Jesuit, ärgerlich über das Plaudern und Lachen der Jugend, fuhr auf: „Wo glaubt ihr nach eurem Tode hinzukommen, he? auf Bälle, Concerte, Theater, Clubs, verliebte Abend-Cirkel? Ei jo, warum nit gar? in's Feuer! in's Feuer! Feuer!" und das schrie er so entsetzlich, daß seine schlafenden Zuhörer erwachten und alle aus der Kirche liefen zum Löschen. Mönche, ohne Kenntnisse und Welt, wußten blos zu schimpfen, fuhren wie Besessene auf ihrer Kanzel herum und schrieen, wie der verwundete Mars in der Ilias, aber das war gerade dem Volk recht. „Sakerlot, das wor'n Predigt, wir glaubten, d'Kanzel müß runter!" — „Na, was hat er denn gepredigt?" — „Ja, des wos i selber nit, aber recht g'macht hat er's!" und eben so willkommen war Vielen die Blumensprache der Mönche, die für Beredsamkeit galt, folglich auch die des Kapuziners, dessen Text war: „Kein Christ ohne Loch!"

Alle Klosterpredigten an Tagen der Heiligen waren die komischsten Lobreden auf diese Wunderhelden; Pater Cochem mußte noch weit zurückstehen und viva vox docet.[1] An diesen Tagen floß Wein und Bier in Strömen, und es kann gar wohl geschehen sein, daß ein Zuhörer bei der Lobrede auf den heiligen Franz und den wiederholten Fragen des Redners bei jedem erzählten Wunder: „Wo setzen wir nun diesen Heiligen hin? welcher Platz ist seiner würdig?" unwillig aufstand und mit den Worten hinausging: „Setzt ihn an meinen Platz." Ich habe mancher Predigt beigewohnt, wo Einer um den Andern fortging, und man hätte die Predigt wohl eine sehr bewegliche Rede nennen können. Ein anderer Zuhörer kam in denselben Fall bei der Lobrede auf St. Christoph und bei dem ewigen rhetorischen Ausruf: „Wer kann sich rühmen, den Heiland auf seinen Schultern getragen zu haben?" Unwillig rief er: „der Esel! trug er nicht Mutter und Kindlein nach Aegypten und dann den Herrn und Meister nach Jerusalem?" Unsere guten Alten waren weit frömmer als wir, folglich müssen es die hochwürdigen Demosthenesse und Cicerone oft gar arg und langweilig gemacht haben, da sie dennoch das Sprüchwort hatten: „Kurze Predigt, lange Bratwurst!"

Es ist bekannt, daß bei des heiligen Antonius von Padua erbaulichen Predigten selbst die Frösche ihre Köpfe aus dem Sumpf streckten und hoch aufhorchten, und solche Frösche gibt es noch genug. Nichts beschäftigte das theologische Zeitalter mehr, als das Thier der Offenbarung mit sieben Köpfen, zehn Hörnern, der Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Eselsschwanz. Anfangs deutete man es auf Decius, Diocletian, Julian und andere Christenverfolger, später auf den Papst, dann auf Bayle, Voltaire und andere Freigeister; holländische und pfälzische Theologen aber sahen in dem Thier Louis XIV. und Oranien; schade, daß man zur Zeit Napoleons das Thier der Offenbarung doch vergessen zu haben scheint. Noch in meinen Jünglingsjahren belustigten die Controvers-Ganser zu Augsburg das hellere Publikum, und ihre Kanzelpolemik war unstreitig so komisch, als das Kasperl-Theater; die Controverspredigten wurden in der Regel am Palmsonntage abgehalten zum Gedächtniß des Palmesels, und so hieß man sie ganz schicklich Eselspredigten, ob sie gleich durch diese Benennung von andern Predigten nicht gehörig destinguirt waren.

Weit ferne von diesen Eselspredigten war der Prämonstratenser Sailer zu Marchthal, dessen Schriften im schwäbischen Dialekte gesammelt sind, ein gelehrter Mann, ein trefflicher Kanzelredner und voll der heitersten Laune, besonders, wenn er seine bekannte Schöpfung aufführte, ganz allein, mit einer Geige in der Hand. Er war überall willkommen und predigte überall, und war der Pater Abraham a Santa Clara des achtzehnten Jahrhunderts († 1777). Meines Wissens sind seine Predigten nicht gedruckt, sondern nur die Schöpfung; der Fall Lucifers; die sieben Schwaben oder die Hasenjagd; schwäbischer Sonn- und Mondfang; die Schultheißenwahl zu Lümmelsdorf; die schwäbischen heiligen drei Könige ꝛc. Alle von wahrer vis comica.[2]

Die Predigt über die Martinsgans nach V. Moses 14, 11: „Alle reinen Vögel esset," gehört unter die vernünftigsten, und ist nicht, wie viele, zum Spaß erfunden, sondern wirklich abgehalten worden. „Die Alten," spricht der Redner, „achteten auf Flug, Geschrei und Fressen der Vögel, und ihr selbst weissagt Winterkälte aus dem Brustbein der Gans, die ihr heute essen werdet. Jeder ißt heute seine Gans, bleibt aber selbst eine, wenn er nicht weiß, wie viel sich von einer Gans lernen läßt. Wir wollen also zuvor betrachten die Gans 1) im Leben, 2) im Sterben. Die Tugenden

[1] Die lebendige Stimme ist lehrreich. — [2] Komische Wirkung.

der Gans sind Geselligkeit, Wachsamkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, selbst eine gewisse Verschlagenheit. Gänse leben gerne friedlich schnatternd mit einander, baden sich fleißig, sind stets reinlich und wachsamer als Hunde; diese schwiegen beim Sturm der Gallier auf's Capitolium, denn letztere hatten ihnen Fressen vorgeworfen, die Gänse aber schnatterten selbst beim Fraß. Gänse treiben das Geheime auch geheim, und reinigen sich auf der Stelle, während Hahn, Enten, Putter ꝛc. laut dabei werden und ungescheut Unzucht treiben. Die wilden unverdorbenen Gänse sind ungemein verschlagen, schweigen in Gefahren, und enthalten sich aller Speisen, die ihrer Natur zuwider sind; sie sind vernünftiger demnach als ihr!

„Die Laster der Gänse sind Schnatterhaftigkeit, Trinklust und Gefräßigkeit, und das sollt ihr meiden. Ihr Schnattern und Dattern ist Sprüchwort geworden, das nur zu häufig auf Weiber angewendet wird; wenn jemand naht, strecken sie die Hälse und zischen wie Schlangen; sie suchen den Feind zu vertreiben, und ist er vertrieben oder gar in den Fuß gebissen, so stecken sie die Schnäbel zusammen, schnattern stiller vor sich hin, was entweder Danksagung oder auch Beobachtung sein kann, die sie machten und nun einander gevatterlich mittheilen, was immer von Zusammensicht zeugt. Wenn eine trinkt, meinen die andern gleich, sie müßten auch mittrinken, was unterbleiben könnte, aber macht ihr's besser? Einer ruft den Andern ins Wirthshaus. Ihr größter Fehler ist die Gefräßigkeit, die uns jedoch am meisten nützt, ohne sie hätten wir vielleicht gar kein Martinsfest; aber am Ende werden sie so fett, daß sie nicht mehr fliegen können; dann braucht der Braten nur gebraten zu werden; ihr aber sollt dabei bedenken, daß, wenn ihr das Irdische, Fressen und Saufen so liebt, ihr Euch nicht mehr zum Himmel erheben könnt, so wenig als die fette Gans aufs Dach, und was muß am Ende aus euch werden? Teufelsbraten.

„Wir haben noch unsere Martinsgans im Tode zu betrachten, wo sie interessanter ist als im Leben, gerade wie das Schwein, und so denkt auch der Teufel von Euch. Was geht über den Gansbraten mit Beifuß, Aepfeln, Kastanien, oder auch nur Kartoffeln neben einer Schüssel Krautsalat? Was über eine zu einem Pfund veredelte Gänseleber, wie das Volk Israel gar wohl weiß? Was über einen Gänsepfeffer mit Spätzli? Einige haben sogar Gänsebraten überkommen, gefüllt mit Dukaten! Würden wir so gut schlafen ohne die Federn der Gänse, und womit wollte man schreiben? Gänse fliegen nicht hoch, wie hoch fliegen nicht Gelehrte, selbst bloße Schreiber mit ihren Federspuhlen? Wie furchtbar der Gänsekiel sei, beweist nichts besser als die Censur; und selbst die Verleger, die sich lange nicht mehr mit Zahnstochern begnügen, wie viel verdanken sie nicht dem Gänsekiel, zumal wenn ihr Fabrikarbeiter recht viel Aehnliches mit der Gans hat? Vae vobis scribae![1] — Esset demnach eure Martinsgans in Gottesfurcht, mit Dank und Zufriedenheit, empfanget auch meinen Dank für die, die ihr mir verehret habt, ob sie gleich mehr Anlagen zur Fettigkeit hätte haben können, wobei ich nur gelegentlich bemerkt haben will, daß ich Gänseschmalz so hoch halte als das auserwählte Volk Gottes, das ihr nur stinkende Juden nennt, vermuthlich wegen Knoblauch und Zwiebeln. Der Friede des Herrn sei mit euch, und so auch mit eurer Martinsgans, gedenkt nicht blos des Bratens und des süßen Mostes, der diesmal weggeblieben ist, sondern vor allen Dingen der Tugenden der Gänse; schämt euch, von Gänsen euch übertreffen zu lassen, und ahmt ihnen nach, und dazu sage ich Amen!"

Diese Kutten-Redner trafen nicht selten den rechten Fleck, und zeigten nicht selten Sachkenntnisse, wenn sie auch in den Formen fehlten, wie jener Franziskaner, der sich über alte und neue Zeit ausließ und schloß: „Sonst nannte man einen Wagen Wagen, eine Hure Hure und einen Schelm Schelm; jetzt heißt dieser Politikus, jene Maitresse und der Wagen Chaise. — So nimm denn, verdammter Politikus, deine Chaise, und fahre darauf zum Teufel mit deiner Maitresse. Amen!" Ihr Kanzeleifer ging aber oft zu weit, wie bei Kollers Prediger:

Kommt her, ihr lieben Christenkinder,
Und wär't ihr noch so große Sünder,
In Himmel müßt ihr mir, schrie Pater Viktorin,
In Himmel müßt ihr mir, und wär' der Teufel drin!

Protestanten hatten so gut ihr theologisches Zeitalter als Katholiken, und ihr großer Vorkämpfer Luther verleugnete keineswegs den Mönch, wie seine Predigt von der letzten Posaune darthut. „So geht es in der Feldschlacht, man schlägt die Trommel, die

[1] Wehe euch Schreibern!

Trompete bläset: „Tara=tan=ta=ra, man hört das Feldgeschrei: Her! her! her! der Hauptmann ruft: Hui, Hui, Hui; bei Sodom und Gomorra war die Trommete Gottes, da ging's Pumperle, pump, plitz, platz, Schein Schmier; denn wenn Gott donnert, so lautet es schier wie eine Pauke: Pumperle pump, das ist das Feldgeschrei und die Tara=tan=ta=ra Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir — Kir — Pumperle Pump!"

Superintendent Greserus zu Dresden eiferte so gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche, die er bannte, daß der Kurfürst noch an demselben Tage Bericht forderte: wie diese Vögel ohne sonderliche Kosten weggebracht und ihre ärgerliche Vögelei und hinderliches Gezirpe im Hause Gottes verkümmert werden möge. Das war das goldene Zeitalter der Hofprediger, und man konnte die Perrücken doch nicht wie der Regent Frankreichs seine zuviel sich herausnehmende Maitresse Sabran vor den Spiegel führen: „Wäre es nicht Schade, mit einem so hübschen Gesichtchen von Staatssachen zu sprechen?" Mehr oder weniger sprechen diese Hochwürdigen, wie der Beichtvater der spanischen Königin, Jesuit Neidhard, zum Minister: „Der Mann verdient Achtung, der täglich Ihren Gott in Händen und Ihre Königin zu Füßen hat." Ueberall Bibelanstrich und der protestantische Kirchenrock war so gut als der katholische

the cunning livery of hell! [1]

Die Osiander'sche Predigerfamilie herrschte in Preußen wie in Württemberg à la Luther, und da sie von einem fränkischen Schmid Hosemann abstammte, so hieß der heftigste und aufgeblasenste dieser Männer Gottes, Andreas Osiander, nur der Hosen-Aenderle, und dieser preußische Zelote wurde wie ein Regent nach seinem Tode öffentlich ausgestellt, weil seine Feinde behaupteten, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, und Herzog Albrecht und sein Hof begleiteten die Leiche. Der württembergische Osiander sagte der Maitresse von Grävenitz, die ins Kirchengebet eingeschlossen sein wollte: „Man betet ohnehin für Sie, so wie man betet: Erlöse uns vom Uebel," und Hofprediger Cyprian zu Gotha, dessen Einfluß die kluge Gemahlin des Herzogs, eine geborene Herzogin von Meiningen, zu beschränken suchte, sagte auf der Kanzel: „Aus Meiningen entsteht alles Uebel." Die goldenen Zeiten der Hofpfaffen waren auch die Zeiten der Silberbibliotheken: Bibel, Gesangbuch und elende Postillen waren auf das kostbarste gebunden, Fürsten fertigten geistliche Lieder und Gebete, oder schrieben wenigstens die Predigten nach (noch in meiner Jugendzeit), und alle Schwarzröcke hatten und gaben sich das Ansehen kleiner Propheten. Eine alte hohenlohische Gräfin notirte sich manche Tischreden des Hofpredigers sogar in ihre Schreibtafel, und in einer Kolik hielt sie für ein sehr kräftiges Mittel, dessen alte Perrücke eine halbe Stunde auf den Bauch zu legen.

Die Großen fürchteten sich vor dem Abkanzeln, wie heutzutage vor der Presse, und manche Beichtväter übten in der That ihr Recht unverschämter als die Propheten des alten Testaments, worauf sie sich auch beriefen wie die Stände Böhmens, als sie die drei Herren Räthe zum Fenster hinauswarfen nebst Sekretarius Fabricius. Sie fielen recht sanft und glücklich auf Kanzleikehricht und Papierabschnitte, daher es immer räthlich ist, Kanzleiunrath liegen zu lassen, und der Sekretair hatte sogar die Besonnenheit und Artigkeit, die Herren Räthe tausendmal um Verzeihung zu bitten, daß er auf sie gefallen sei. Ludwig XIV., der Stolze, glaubte nach einer Abkanzlung schon sehr viel zu sagen: j'aime bien à prendre ma part d'un sermon, mais je n'aime pas, qu'on me le fasse,"[2] und der Gesandtschaftsprediger des Grotius zu Paris sagte zum Tadel Sr. Excellenz: „Wagen Sie es, dem heiligen Geist das Maul zu stopfen?" aber Papst Alexander VI. ging böhmischer noch zu Werke, als er den Dominikanerprediger Savonarola verbrennen ließ.

Es war doch nicht ganz übel, daß diese heiligen Männer den Großen so die Wahrheit sagen durften, was indessen Hofnarren auch thun konnten, und daß diesen Abkanzlern bei der Tafel sogar von einem Kurfürsten von der Pfalz noch das Mundglas gereicht wurde: „Heute habt ihr mir einen braven in den Pelz gegeben." — „Es ist mir leid, gnädigster Fürst und Herr, daß es nur in den Pelz und nicht in das Herz gegangen ist." Die Antwort beweist, daß es ein so braver Mann gewesen sein muß, als der braunschweigische, der einst, da der Herzog am Sonntag jagte, was er doch selbst verboten hatte, am andern Sonntag das Strafedikt von der Kanzel ablas ohne besonderes Abkanzeln, worauf der Herzog sein Strafgeld richtig einsandte. Man machte

[1] Die listige Livrée der Hölle. — [2] Ich nehme gern aus der Predigt meinen Theil, mag aber nicht, daß man mir ihn gebe.

Bourdalone einst das Compliment, daß er der beste Prediger Frankreichs sei: „O nein,“ sagte er, „sondern der Kapuziner von St. Antoine; auf seine Predigten haben Diebe schon Börsen und Uhren zurückgegeben, die sie in den meinigen gestohlen hatten.“ Es war gewiß gut, wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen den Kammerdiener, der ihm den Abendsegen vorlesen mußte, und statt: „Der Herr segne dich,“ lesen zu müssen glaubte: „Der Herr segne Sie,“ anfuhr: „Hundsfott, lies recht, vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Der Hofprediger Dominikus in Sachsen verglich einen Hofprediger einem Mann, der einem Hasen das Fell abziehe; bis an den Kopf gehe die Arbeit leicht, dann aber happere es, und dies trug ihm vom Herzog einen neuen Rock ein. Es war immer besser, als wenn sie die Hofschmeichler machten, sich auf ihren Einfluß verließen und Andere verfolgten, ja im Gefühle ihrer Macht selbst nur schlechte Predigten lieferten, und die, welche sich mehr Mühe gaben, Neologen[1] schimpften. Derjenige, der dem Hofmarschall klagte, daß die Hofkirche immer so leer sei gegen die in der Stadt, mußte vernehmen: „Predigen Euer Hochwürden in der Stadtkirche und lassen den Stadtpfarrer bei Hofe predigen, und der Fall wird gerade umgekehrt sein.“ Das Gegenstück dazu möchte die Rede eines Freundes sein an seinen theologischen Schulkameraden, der Alles zum besten Landprediger hatte, nur keine Stimme (worauf man wahrlich mehr sehen sollte als auf Hebräisch und Griechisch): „Alle Stimmen, Freund, sind für dich, nur deine eigene nicht!“ Hat's noch nicht vergessen, aber auch seine Stimme, wie seine Freundschaft, ist noch die alte.

Alles hatte in dieser Zeit Bibelanstrich; die Hoflivrée Herzog Ulrichs von Württemberg auf dem Aermel sogar die Anfangsbuchstaben der Worte: „Gottes Wort bleibt ewig,“ und als Gustav Adolph in Deutschland vorrückte, blies man von allen Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland;“ im Worte Sued entdeckten tiefsinnige Theologen das Wort Deus (Gott). Fürsten correspondirten mit einander über theologica. Herzog Friedrich von Württemberg schickte dem Markgrafen von Baden ein soeben erschienenes Werk über das Abendmahl zu seiner Belustigung in beschwerlichen Leibesumständen, und dieser bat sich Belehrung aus, ob Se. Liebden den Spruch: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren rc., tropisch oder wörtlich nähmen? Der letzte Landgraf von Pirmasens, ließ in schlafloser Nacht seinen Feldprobst rufen, damit dieser ihn belehre, ob die Hohepriester mit bedecktem oder unbedecktem Haupte ins Allerheiligste gingen? Und wenn Friedrich von der Pfalz den böhmischen Winterkönig so schlecht spielte, so war Niemand Schuld als sein Hofprediger Scultetus mit seiner Feuerpredigt über Ps. 45. Zum Uebermaß des Jammers mußten Predigten noch gedruckt werden, wenn sich's nur halb thun ließ, und alle hätten das Motto wählen dürfen: „Und der Geist Gottes schwebte über den — Wassern!“

Nichts bezeichnet das Odium theologicum[2] besser, als die scandalöse Geschichte zu Tilsit, die das Theatrum Europ. aufbewahrt. Der Pfarrer daselbst reichte einem verhaßten Edelmann die Hostie mit den Worten: „Nimm hin zu deiner Verdammniß!“ und stieß ihn dabei nicht sanft vor die Nase; der Diacon sollte beim Kelche dasselbe thun, da er es aber nicht that, so geriethen beide in Eifer, und der eine warf das Hostiengefäß, und der andere den Kelch dem andern ins Gesicht. Diese Turbatio sacrorum[3] verdiente Strafe, aber keine mehr als Carolinische Strafe; der Pfarrer wurde verbrannt, und der Diaconus enthauptet. Und welche gefährliche politische Auftritte veranlaßten nicht in Holland Arminianer und Gomaristen, wie der Protestantismus in Deutschland; und die Verbindung Frankreichs mit dem christlichen Erbfeinde — obgleich der erste Beweis einer freieren politischen Ansicht — war der höchste Scandal des theologischen Zeitalters. Nichts ärgert mich mehr, als daß selbst ein Leibnitz sich noch so viel mit theologischem Snicksnack beschäftigen konnte, und diese Wichtigkeit, die er wahrem Unsinn schenkte, macht begreiflich, wie Kandibaten des heiligen Predigtamts, wenn sie zum ersten Mal die heilige Stätte betraten und aus Angst stecken blieben, nie wieder hinaufzubringen waren, ja einer sogar, als der letzte Vers angestimmt wurde, in seiner Verwirrung, statt auf die Kanzel zu steigen, geradezu auf die Kirchenthüre losging. Wir müssen unsere bessere Zeit schon darum preisen, daß man so wenig mehr das: „Nöthigt sie herein zu kommen“ hört, als man Bayle's ekelhaften Commentar darüber liest; der Pfaffe Jurien ist da, wohin er gehörte, und Bayle schrieb sein Dictionnaire. Bayle war der Vorgänger der neuen Skeptiker und ein trefflicher moralischer Mann; auch wegen seines Artikels David wurde er verfolgt, der lachen macht.

[1] Neuerungssüchtige. — [2] Haber unter den Geistlichen. — [3] Entweihung heiliger Dinge.

In diese heillose Zeit fallen die vielen geistlichen Kraftbücher ohne Kraft, aber mit kraftvollen Titeln: Geistliche Schwefelhölzchen des göttlichen Feuers; geistlicher Zucker; geistliche Bomben; geistliche Such verloren; geistliche Seelenapotheke; Puls der Seelen; die hauende Axt des göttlichen Zorns; das geistliche Posthörnlein; die geistliche Spinnerin an der geistlichen Kunkel; das andächtige Häschen in geistlicher Sauce ꝛc.; la mystique canule pour les ames constipées; le dévot maquignon;[1] die gottgeheiligten Nachtigallenschläge der christlichen Philomele; die geistlichen Liebeskarten mit vier Matador (Ignatius, Franziscus, Benedictus und Augustin) und mit vier Aß (Luther, Zwingli, Calvin und Voltaire), und die evangelische Uhr, nach welcher der Andächtige Alles zu seiner Stunde thut, wie der Mystiker, den das Jesuskindlein besucht, der aber, wie er eben einen Stuhl reicht, abgerufen wird zum Schmaus und tausendmal um Verzeihung bittet, daß er nicht länger die Ehre haben könne.

Baierns Exjesuiten fabricirten noch in unserer Zeit die Gebetbücher: Teufelspeitsche; christkatholische Handpistolen; geistliche Hosenträger ꝛc., und bei Protestanten standen Arndts Paradiesgärtlein und das Habermännle oben an, neben dem goldenen Schatzkästlein. Nürnberg lieferte Gesangbücher: Davids Harfe mit neuen Saiten; Andachtsharfe; geistliche Tafelmusik; der singende Mund; Herz- und Seelenmusik; es lieferte Katechismen, wie die himmlische Seelenweide für die zarten Lämmchen Jesu, und die Grammatiken hießen ja auch der Nürnberger Trichter. Jeder glaubte noch vor fünfzig Jahren Predigten drucken lassen zu können, und sie waren oft die besten Verlagsartikel wie Kalender, selbst die Predigten eines angehenden Predigers mit dem Titel: Erster Schrei des Schäferhundes Jesu ꝛc. In Frankreich handelte man mit ungedruckten Predigten, spottwohlfeil, das Stück zu 15 Sous; der Händler bot einem jungen Mann, der sich Abends in seine Bude schlich, Predigten über alle möglichen Gegenstände. „Ach Gott, ich brauche eine unbefleckte Empfängniß!“ — „Diese gibt es nicht.“ — „Und dann eine unschuldige Magdalena.“ — „Ach, die sind so selten, daß ich nur *eine* habe, und nicht unter 6 Livres lassen kann.“ Jetzt sind wir so weit, daß mancher Prediger, wenn einige alte Mütterlein der Husten zu sehr plagt, bloß mit seinem Cantor oder Schulmeister dialogiren kann, und gedruckte Predigten in Kramläden zu suchen sind.

In diesen Theologenzeiten war es Sitte, Leichen- oder Hochzeittexte zu wählen, anspielend auf die Personen: bei einem Sattler das Füllen der Eselin, daß die Jünger aufgürteten, oder: Ein guter Meister macht das Ding recht, wer aber einen Stümper dingt, dem wird's verderbt, und am Schluß: Wer gut sattelt, wird gut reiten. Bei dem Lichterzieher war der Text herrlich: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; beim Seiler: der Fallstrick des Teufels; beim Pflasterer: Und sie huben Steine auf; beim Bettler: So ihr den Vater etwas bitten werdet; und bei Wirthen die Hochzeit von Cana, wo selbst Christus aus Wasser Wein machte. Man suchte Alles in der Bibel, fand auch Alles, weil man es suchte, und bewies auch Alles mit der Bibel. Wer hätte damals gewagt, die treffliche Antiquität unter die bloß historischen Bücher zu zählen, die uns aus dem ehrwürdigen Alterthum erhalten worden sind, wie Vater Homer?

Gegenstücke zu obigen katholischen Rednern sind jener Landprediger über die Lauigkeit im Christenthum, der im ersten Theil bewies, daß ein lauer Christ nicht warm, im zweiten, daß er nicht kalt sei, und in der Nutzanwendung empfahl er tägliche Prüfung, ob man kalt oder warm sei? Ein Anderer stellte die beiden nach Emaus gehenden Jünger dar, und zeigte 1) wie viel ihrer waren und 2) wohin sie gegangen; ein Dritter glaubte seine Passionspredigt noch rührender zu machen, wenn er beifügte: „Bedenkt, Geliebte, er gab seinen einzigen Sohn in den Tod, die einzige Stütze seines hohen Alters,“ und ein Vierter tröstete gar seine schluchzenden Zuhörer: „Weinet nicht, vielleicht ist nicht Alles, was ich euch sagte, so ganz gegründet.“ Alle aber muß an Geist und gründlicher Gelehrsamkeit Jener übertroffen haben, der über das einzige Wörtlein *und* 32 Predigten abzuhalten wußte.

Auf dem Lande habe ich ein höchst beredtes Schreckmittel, wenn während der Predigt zu viel Geräusch ist, bemerkt, das mir stets ungemein gefiel, und das Schönste oft an der ganzen Predigt schien; der Prediger hält plötzlich inne, und plötzlich ist Alles mäuschenstille. Kanzelredner wetteifern mit akademischen Rednern: der Redner von Angers sagt in seinem Eloge auf Contades, gelegenheitlich des kitzlichen Punktes

[1] Die mystische Klystierspritze für verstopfte Seelen; der fromme Roßkamm.

der Schlacht von Minden: „Contades erscheint, Contades ist geschlagen;" der Redner Cäsars brauchte in dem berühmten Worte Venit, vidit, vicit[1] noch das Wort vidit, was sich von selbst versteht, folglich war er weniger lakonisch. Jener Professor der Homiletik schloß eine seiner Vorlesungen: „Ich sollte Ihnen, meine Herren, nun noch einige Muster in unserer Stadt empfehlen, gehen Sie aber immer in die Kirche, um zu lernen, wie man nicht predigen müsse."

In meiner Jugend belustigte man sich in Franken viel mit Pfarrer Spörers von Rechberg Predigten. Er sagt in einer Kirchweihpredigt: „Ihr seid nicht weiter kommen als bis Crailsheim auf den Märtismarkt und bis Dünkelsbühl auf den Säumarkt, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwaben ins Frankenland schleudern kann; euch geht es wie dem Spanier, der einen halben Tag gefahren, und dann erschrocken über die Größe der Welt wieder umkehrt, damit er nicht über die Welt gar hinausfahre." — Dann geht er auf den Hirsebrei über und erklärt, was das bei der Kirchweihe leicht eintretende Curre cito[2] in deutscher Sprache sagen wolle. — Ein norddeutsches Gegenstück war Prediger Sackmann zu Limmern bei Hannover, der zwar schon 1720 starb, aber noch lebte im Andenken meines Hausphilisters zu Göttingen. Lustige Brüder fanden zwischen dem in Hannover anwesenden König Friedrich I. von Schweden und ihrem Friseur so viele Aehnlichkeit, daß sie diesen beredeten, in Limmern den König zu spielen, um Sackmann irre zu machen, dem aber vermuthlich jemand den Spuk gesteckt hatte. Er erklärte gerade das Wort Beelzebub, als sich der König mit seinem Gefolge gegenüber setzte, und fing dann plötzlich an: „Seet mal, leeven Kinner, dat kummt mir eben so vör, as der Kerel da gegen mir över, de denkt och, ek scholl glöven, he wär de Könik von Sweden, un is een Perrückenmacher ut Hannover; o du dummer Beelzebub! du wollst mir ohlen Mann zom Narren maken? du donner'scher Haarklöver du?" der König erhob sich, ehe noch die Gemeinde sich erhob, die ihren alten Prediger liebte, und den Pudergott, wo nicht gekreuzigt, doch gewiß derb ausgestäubt hätte.

Mechanisch und gedankenlos geht es leider bei vielen Predigten zu, und nur wenige gleichen Kosegartens Uferpredigten; aber noch schlimmer steht es mit den ungleich wichtigeren Katechismus- oder Kinderlehren; sie sind mechanisch auswendig gelernte Ableierung der Fragen und Antworten, und Pater Tourmenine fing die seinige mit der Frage an: Ma fille, pour où commences-tu ta journée? Das Mädchen wollte nicht mit der Sprache heraus: Allons, parlez hardiment, que fais tu en te levant? — Mon Révérend, je pisse.[3] Eben so offen beantwortete eine Andere die Frage eines Weltpriesters, der seine Köchin zum Aergerniß der Gemeinde über ein Flüßchen getragen hatte und es wieder gut machen wollte: „Anna Maria, war diese Handlung ein Liebeswerk oder ein Aergerniß?" — „Ein Aergerniß!" — „Einfalt, ein Liebesstück," sagte der Pfarrer. An den sonderbaren Antworten ist nichts Schuld, als die sonderbaren Fragen: „Warum schlief Joseph nicht bei Potiphara?" — „Ihn schläferte nicht." — „Wie viele Stücke gehören zur heiligen Taufe?" — „Drei." — „Wie? hast du Alles schon vergessen? Zwei nur, Gottes Wort und Wasser." — „Aber wie wollen denn Euer Hochwürden taufen, wenn das dritte fehlt, das Kind?" — „Ist die Sünde etwas Gutes oder Böses?" — „Etwas Gutes." — „Ei, wie dumm!" — „Aber wie mag er auch so dumm fragen?" und das ist die rechte Antwort auf hundert Theologenfragen. Das Mädchen mag doch schon mehr von gewissen Mysterien gewußt haben, wie auch jene:

Was denkst du dir als Paradies, mein Kind? —
Die Stelle, wo verbotne Früchte sind.

„Bist du ein Christ?" fragte ein Prediger ein Mädchen schon in den Jahren, wo sie über den Altar hinweg nach den Stühlen der Jünglinge schielte, aber immer noch aus Hierarchenstolz mit jüngeren vorstehen mußte, wie der Ausdruck war. „Ja, sagte sie, ich bin leider ein großer Christ!" weil ihr in der Zerstreuung die Katechismusantwort auf die Frage: Bist du ein Sünder? in die Quere gekommen war. Die erste Frage des einst so beliebten Heidelberger Katechismus ist: Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? „Na, wenn ich aufrichtig antworten soll," sagte ein Landmädchen, „mein Hans Michel." Wie viel sind Sakramente? Der eine Junge sagte tausend, der andere hunderttausend, der dritte Millionen, und alle beriefen sich auf ihre Väter.

Der Haß der Katholiken malte Dr. Luther mit einem zwei Maß haltenden Pokal, dem Poculo catechistico, sie gaben ihm den Teufel zum Vater, zum Planeten den

[1] Er kam, sah und siegte. — [2] Laufe schnell. — [3] Meine Tochter, womit beginnst du dein Tagewerk? — Nun, sage herzhaft, was thust du, wenn du aufstehst? — Ehrwürdiger Vater, ich p....

Scorpion, und sein Symbol mußte sein: Credo, quod nil credo, und Si non vult uxor, veniat ancilla.[1] Nichts nahm man ihm übler, als daß er den kräftigen Landgraf Philipp, der seine versoffene Gemahlin nicht lieben konnte und dabei so viel auswärts und an Reichstagen war, wo es flott zuging, vom Evangelio dispensirte und ihm das schöne Gretchen v. Saale nebenher erlaubte. Ist's möglich, daß der talentvolle Mann, der auf einer Seite so hoch stand, wieder auf der andern abergläubisch sein konnte, wie ein Bauer, und beständig mit dem Teufel sich balgte? „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat," spricht er, „ist nur ein speculativer Theologe, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als ein Maß Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen als meine Katharine," die er oft scherzweise Kata meus nannte. Luther konnte dem Teufel ein Buch oder sein Dintenfaß an den Kopf werfen, und dann wieder zagen und Angstgebete ausstoßen, und dann wieder ihm sagen: „Teufel, plagst du mich wegen meiner Sünden? ich habe in die Hosen gesch.'...., geh, schreib es zu meinen andern Sünden, und ist das Blut Christi nicht genug, so bitte auch du für mich!" Die Katholiken ließen ihm vom Teufel den Hals brechen, es tobte bei seiner Beerdigung ein Orkan, die Hostie, die er empfangen wollte, erhob sich in die Luft, und aus seinem Grabe, ob man es gleich leer finden wollte, drang ein pestilenzialischer Gestank. Kaiser Karl V. dachte größer als Theologen, da seine Krieger Luthers Grab zerstören wollten: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten." Die Schwarzen aber jubelten schon bei dem Witz: „Wie übersetzte Dr. Luther die Bibel?" Antwort des Echo: „übel!"

Die Protestanten erwiderten den Haß, hielten sich an die Legenden der Heiligen, die sie Lügenden nannten; Hofprediger Rauscher erwiderte auf die Legende, daß man den heiligen Franz und seine Brüder aus den Wunden Jesu habe herauskommen sehen: „Ja, wollt ihr sie sehen, hebt nur dem Teufel den Schwanz auf, da kriechen sie heraus, das ist der Tabernakel, der solchen Eseln gebührt;" oder bei der Legende von den goldenen Lippen des heiligen Chrysostomus, die ihm Maria verehrte, weil er seine natürlichen zu Bewahrung der Keuschheit abgeschnitten hatte: „Ja, sie hat ihm das Maul mit einem Kuhfladen übergoldet." Kaiser Wenzel mußte sich schon im Taufbecken unsauber aufgeführt haben, und was wußte man nicht erst von der Päpstin Johanna und ihrer Niederkunft vor allem Volke:

Papa pater patrum peperitpapissa papellum.[2]

Die Päpste mußten sich seitdem auf den Visitationsstuhl setzen; das Volk rief nicht eher Vivat, bis ein Diakonus Habet gerufen hatte, und doch bewiesen lange zuvor Päpste und Cardinäle, daß sie männliche Gaben hatten. Eigentlich war das Sitzen auf der sogenannten sella stercoraria[3] Symbol der Demuth, das endlich der stolze Leo X. abschaffte.

Theologen legten sich gar häufig die Schrift aus, wie jener Barbier und Schulmeister; jener gab diesem einen zweiten Backenstreich, weil er fest auf den Worten bestand: „Reiche den andern Backen auch her," und dieser prügelte den Barbier mit den evangelischen Worten durch: „Mit dem Maße, mit dem du missest, soll dir wieder gemessen werden." Katholiken verfluchten und verdammten im Namen Jesu, Maria und Joseph; Protestanten im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Warum prügelten sich die Schwarzen nicht allein herum? so hätte die vernünftige Welt zu lachen gehabt, aber in der Regel zogen sie Fürsten und Länder in ihren Streit und schlugen sich wie große Herren. Verweigerte man nicht noch in unseren Zeiten reichen Kaufleuten Aufnahme, wenn sie anderer Religion waren? Weigerten sie nicht selbst Lutheraner den Reformirten? Und noch neuer ist Toleranz gegen Juden. Man mußte durchaus den Rock umkehren. Stritt man sich nicht noch über die unverständlichsten und unsinnigsten Dogmen, als ob es Gott und die Unsterblichkeit gälte, woran die Bayle und Leibnitze ihren Scharfsinn übten? Im Ganzen sahen sich Synoden, Concilien, Inquisition, Consistorien und die ehrwürdige Classis, wie sich die holländischen Domine selbst nennen, so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und ich kann es dem Manne nur halb übel nehmen, wenn er einst Hand an einen ihn mißhandelnden Schwarzrock legte, ob er gleich wußte, daß das canonische Recht über Alle das Anathema ausspricht, die solches suadente diabolo[4] thun, was Protestanten uti-

[1] Ich glaube, daß ich nichts glaube. — Will die Frau nicht, so komme die Magd. — [2] Ein Päpstlein gebar als Päpstin dereinst der Vater der Väter. — [3] Der Nachtstuhl. — [4] Auf den Rath des Teufels.

liter[1] annahmen, und so frech war, zu excipiren, er habe den Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua.[2]

Gerechter Himmel, was hatten nicht die trefflichsten Männer, die Licht schufen, auszustehen von der verfinsterten Vernunft der schwarzen Männer und ihrem ekelhaften Hochmuth als Männer Gottes, ekelhafter als das Judenvolk, das sich das auserwählte nannte! War es ein Wunder, wenn Alberti das Naturrecht im Stande der Unschuld, Seldenus beim Volke Gottes suchte, und auch der pedantische Grotius? Wie lange wurden nicht die kopflosen Kirchenväter angebetet? Tertullian hielt jeden Christen für einen untüchtigen Richter, weil geschrieben stehe: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet.“ Der Cothurnus war Teufelswerk, weil es heißt: „Wer kann seiner Länge eine Elle zusetzen?“ — „Wollt ihr Christum zum Lügner machen?“ — Cyprian schenkte Alles den Armen, und Origines beraubte sich selbst seiner Manneskraft, weil es heißt: „Es sind Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen.“ — St. Hieronymus gebrauchte bloß Schierlingssaft, und Duval möchte wohl der Letzte gewesen sein, der ihm nachahmte. Wenn ich so die ganze Geschichte der Kirche überdenke, so kann ich manchmal ordentlich toll werden: für meine Taufe kann ich als Kind nichts, aber um die Hochzeitgebühren habe ich die Kirche gebracht, und wollte, ich könnte sie auch so prellen wegen der Leichengebühren.

Thomas von Aquino gab uns siebzehn Folianten voll heiliger Salbung, während sein Landsmann Juvenal uns nur fünfzehn kurze Satiren gab, die aber jene heilige Salbaderei weit aufwiegen; dafür sagte jenem aber auch ein Crucifix: Bene de me scripsisti Thoma![3] Solche Folianten der Kirche, nebst den Folianten der lieben Juristen — par nobile fratrum[4] — füllen die weiten Räume mancher alten Bibliothek. Marquis d'Argens hatte noch die Sonderbarkeit, an den Kirchenvätern, die Friedrich nebst ihren Brüdern des corps sans ame[5] nannte, Geschmack zu finden; der König hatte in dessen neuer Wohnung zu Sanssouci auch für eine Handbibliothek gesorgt, darunter alle Patres im schönsten Bande; entzückt warf sich der Marquis darüber her, um die Ausgaben kennen zu lernen, und fand lauter weiße Blätter! Leer Papier ist häufig besser als beschriebenes und bedrucktes; und was die Kirchenpapas betrifft, so wird die Nachwelt, vielleicht selbst die jetzige, die kaum mehr das Wort Patristik kennt, welche so Vielen das größte Labsal war, kaum glauben, daß diese scholastischen Theologen die komischsten Fragen mit dem heiligsten Ernste aufgeworfen und debattirt haben, Fragen, wie nachstehende: An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit?[6]

Diese heiligen Männer verbrannten Ketzer, d. h. Andersdenkende, weil in der Hölle Feuer und die Obrigkeit das Bild Gottes sei, und einzelne hellere Geistliche, die heidnische Bücher lasen, kamen kaum mit der Ausrede davon, daß ja die heiligen Kirchenväter solche auch gelesen, und das Volk Israel, seiner Heiligkeit unbeschadet, selbst den Aegyptern beim Auszug Gold und Silber abgeborgt, d. h. gestohlen hätte. So verkrüppelte dann das herrliche alte Buch, genannt Bibel, den gesunden Menschenverstand, und Lombardi Sententiä waren nebenher Jahrhunderte lang der Codex der Menschenvernunft, wie das Corpus Juris der der Juristen, und erlebten nicht weiter als 250 Commentatoren. Möchte man nicht weinen, daß ein theologisches Zeitalter so lange gedauert hat und noch 1782 ein katholischer Professor der Theologie fragen konnte, ob Gott auch wie ein Hund bellen könne?

Doch war der Münchner Bürger mitten im frommen Baiern schon auf dem rechten Wege, als Pius VI. rechts und links segnete, der da sagte, das heiße: „Mir nix, dir nix!“ Aber in einem der kleinen Schweizerkantone wurde noch 1804 ein Landmann fiskalisch belangt und bestraft, weil er gegen ein gemästetes Kalb eine Bibel und Arndts wahres Christenthum vertauscht hatte! Welcher Unterschied zwischen einem Gesangbuch von 1722 und Beckers Mildheimischem Liederbuch von 1822! War es nicht auch ein Ueberrest der theologischen Zeiten bei Protestanten, daß so viel Aufhebens und Schreibens war, als der hohenlohische Pfarrer Herwig und Graf Stollberg, ein Dichter, zum Katholizismus übergingen? Noch in meiner Jugend spielten die Hofprediger Ministerrollen an kleinen Höfchen; an größern hatte man jedoch angefangen, den Landpfarer, der bei seiner Hofpredigerspredigt den Text wählte: „Wenn dich die müde machten, die zu Fuße gehen, wie willst du mit den Reitern laufen?“ zu lassen bei denen, die zu Fuße gehen. Gar Viele nahmen St. Pauls Worte: „Ein Bischof

[1] Des Nutzens wegen. — [2] Nicht auf den Rath des Teufels, sondern aus freien Stücken. — [3] Thomas, du hast gut über mich geschrieben. — [4] Ein edles Brüderpaar. — [5] Körper ohne Seele. — [6] Ob Christus mit den Zeugungstheilen gen Himmel gefahren sei?

soll unsträflich sein," wie es nur Spötter à la Voltaire hätten nehmen können. Dank, Dank den Berliner Nicolaiten, sie verdienen Altäre, und die Allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat mit seinem zerstörten Dianen-Tempel zu Ephesus. Das Weitere überlassen wir den Nachkommen, wie schon das Wort besagt, zu weiterem Nachdenken, bis wohin sich mein Vaterland auch besser verstehen lernen wird auf Joco-Seria.[1]

Und nun sollte billig das unendlich wichtigere politische Zeitalter folgen. Staat ist ein Centnerwort wie Religion, mit welcher Theologie gerade am wenigsten zu thun hat. Beide Worte sind mir heilige, erhabene, hochwürdige Worte, die ich in Kopf und Herzen trage, daher ich dem Gegenstande, der Grundlage des Menschenglücks, vielleicht noch einige Kapitel widmen werde, den Göttern dankend, daß das politische Zeitalter das heillose theologische recht eigentlich verdrängt und schon viel, viel Gutes gestiftet hat; aber vor jetzt steht noch der politische Zeitgeist mit aufgehobenem Finger vor mir, der einzige Geist, vor dem ich mich fürchte, je mehr ich auf dem Herzen und Gewissen habe, und daher will ich schweigen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß man wegen bloßer Meinungen, namentlich politischer, die man nicht auf dem Markte und über Stuhl und Tisch hinweg ausschreit, sondern höchstens vertraulich äußert, weit entfernt, sie praktisch machen zu wollen, in Ungnade fallen kann; aber es ist so in meinem theuren Vaterlande.

Le présent appartient à tous, tant que nous sommes,
Aux savants le passé, l'avenir aux grands hommes.[2]

Die Aufklärung.

Que vous semble, messieurs, du siècle des lumières?
Je pense en vérité, que nous n'y voyons guère.[3]

Aufklärung ist ein bildlicher Ausdruck. Wenn die Sonne durch den düstern Dunstkreis bricht und der Wind die trüben Wolken zerstreut, dann klärt sich der Himmel auf, und wenn der prüfende Verstand die Wolken des Aberglaubens, der uralten Vorurtheile und abgeschmackten Autoritäten zerstreut, so wird es Licht in den Köpfen. Aufklärung heißt unbildlich Würdigung der Dinge nach Vernunftgründen und nicht nach vorgefaßten Meinungen und alten Gewohnheiten, oder kürzer: Berichtigung der Begriffe. Friedrich, der Philosoph von Sanssouci, soll Mendelsohn den Juden von der Liste der Akademiker gestrichen haben. Der Philosoph tröstete sich, daß ihn doch die Mitglieder der Akademie auf die Liste gesetzt hatten, und so wird noch heute Mancher von Großen aus der Liste weggestrichen, der sich damit trösten kann, daß er vielleicht doch der Menschheit nütze. Je tiefer die Sonne sich neiget, desto länger werden die Schatten, bis endlich finstere Nacht die Erde deckt, und vor solcher neuen Finsterniß behüte uns, lieber Herre Gott!

Hat nicht Minister von Wurmbrand, der bekanntlich als Notarius caes. publicus[4] in der Reichsstadt Bopfingen verblichen ist, Aufklärung gestiftet in Abyssinien? Nach der Tradition lag unsere Erde als ein todter Klumpen im Weltall; da sprach Gott: „Es werde Licht!" Sollte Gott nicht endlich auch in der moralischen Welt sprechen: Es werde Licht? Ich erblicke Morgenröthe, und hoffe, daß die Revolution dem neunzehnten Jahrhundert zur Warnung dienen soll. „Je aufgeklärter das Volk, desto freier," predigte Voltaire, und hat Recht; die Revolution aber predigte: „Je freier, desto aufgeklärter," und wir haben die Folge dieser Lehre erfahren. Der Stahl, sei er noch so fein, bleibt Eisen, nur die Oberfläche glänzt; der große Haufen bleibt immer Eisen, und Rivarol war mehr als bloß witzig, wenn er die Déclaration des droits de l'homme eine Préface criminelle d'un livre impossible[5] nannte.

Die Beleuchtung des Menschengeschlechts ging, gleich dem Sonnenlichte, von

[1] Scherzhaften Ernst.

[2] Die Gegenwart ist Eigenthum von jedermann, so lang er lebt,
Vergangenes gehört Gelehrten, die Zukunft großen Männern an.

[3] Was haltet Ihr, verehrte Herrn, von unsrer aufgeklärten Zeit?
Ich glaube wirklich, daß sie wohl zum Sehen wenig Licht uns beut.

[4] Kaiserlicher öffentlicher Notar. — [5] Erklärung der Menschenrechte. — Verbrecherische Vorrede zu einem unmöglichen Buche.

Morgen gegen Abend, und so beleuchtet wahrscheinlich das neue Amerika wieder das uralte in Nacht versunkene Asien, von dem unsere Cultur ausging, vielleicht selbst das indessen verfinsterte Europa. Werden, wachsen, blühen, Früchte tragen und vergehen, ist ja der ewige Zirkel der Natur, und zur Aufklärung und Bildung, wozu der Mensch Jahre braucht, braucht die arme Menschheit Jahrhunderte. Sapere aude[1]: „Habe den Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen;" dieser Wahlspruch der Aufklärung ist Tausenden viel zu beschwerlich; die Trägheit zieht die Bequemlichkeit der Unmündigkeit Allem vor, und läßt Andere für sich denken und sorgen, wie fast die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts. In meiner Jugend hallte Alles wider von dem Worte Aufklärung; es war gleichsam Parole, wie später Freiheit und Gleichheit. Das Geschrei ist veraltet zum erfreulichen Beweise, daß wir heller sehen und das Ad impossibile nemo tenetur[2] erwogen haben. Schon im Evangelio streute der Satan Unkraut unter den Weizen; dieser Same hat sich nicht verloren, und die Teufel lachen dazu, wenn ein schwärmerischer gutmüthiger Menschenfreund, voll Sinn für Wahrheit und Recht und das Bessere, so unklug ist, sein Sapere aude praktisch zu machen.

Unsere Aufklärung begann mit der Religion (wie Ehrengeistlichkeit das Wort nahm und in Hinsicht des Accidens aufgeklärte Zeit ausgeleerte Zeit nannte), und vernünftelte das Wesen der Religion selbst hinweg; es war nur Aufklärerei. Die Erziehung kam nun an die Reihe und lehrte die Jungen Verachtung des Alten und der Alten, und dann fiel sie her über Philosophie, und in Frankreich über Politik. Wir haben leider die scholastischen Lächerlichkeiten wie die blutigen Revolutionsgräuel erlebt; während Alles in Frankreich widerhallte von Freiheit und Gleichheit: Vivre libre ou mourir, la nation, la loi ꝛc.[3] wurden Franzosen die größten Sklaven, und wir? wir hatten höchstens eine neue Tapete gezogen über die alten, schmutzigen Wände der Philosophie und Wissenschaften und flogen über die Natur hinaus in spekulative Räume. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. St. Paulus gibt das Mittel an, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, folglich sind wir noch immer weit zurück, und die aufgeklärte Zeit im Zeitalter der Aufklärung ist noch zu erwarten. Die alte Welt meinte, die Erde müsse durchaus ein Fundament haben; wir sind aufgeklärter und lassen Alles flattern in der Luft; aber die Natur und unsere heiligen Bücher werden wohl Recht behalten: „Es wird nicht aufhören Tag und Nacht!"

Die Zahl der Vorurtheile ist groß, und der Hottentotte ist es nicht allein, der sich eine Hode ausschneidet im Glauben, daß zwei Hoden Zwillinge bringen und Zwillinge Unglück. Der Jude ist es nicht allein, der keine Hinterviertel verzehren will, weil der Engel Jakobs Hüfte lähmte. Jedes Jahrhundert scheint mit neuen Vorurtheilen schwanger zu sein und neue Lächerlichkeiten zu schaffen, ehe noch die alten fort sind; es wählt die Mittel zu seinen Zwecken auf eigenthümliche Weise, und wahrscheinlich sind in dreihundert Jahren von unsern gegenwärtigen Mitteln wenige mehr brauchbar, folglich lächerlich. Endlich bewundert man noch die alten Minorkaner, die nicht einmal einen Baum beschnitten, sondern alles der Natur überließen: „Gott weiß besser, wie ein Baum wachsen soll." — Indessen waren unsere guten Alten mehr als sie schienen; wir sind leichterer Natur, drehen den Satz gerade um, und so brauchen wir allerlei Worte.

Undankbar wäre es, das Gute unserer Zeit zu verkennen; wer dies zu thun vermag, kennt die Geschichte der Vorzeit nicht; nur stolz dürfen wir darauf nicht sein — nil actum reputans dum aliquid superesset agendum.[4] Wir wollen den Göttern danken, daß sie unsere Erscheinung in eine freiere Zeit zu verlegen geruht haben, und in dieser Beziehung dürfen wir uns schon Illuminaten nennen. Ist es nicht ein großer Gewinn, daß es jetzt im Staate heißt, wie vormals im Familienzimmer, wenn Vater, Mutter, Onkel, Tante sich vergaßen: „Die Kinder! die Kinder!" so jetzt: das Volk! das Volk? Jeder Bauernjunge lachte jetzt über den Ritter, der seinen Handschuh in Dinte tauchen und als Unterschrift aufs Pergament drucken, oder über den Bettelmönch, der für Eier, Butter und Schmalz ihn bei Gott gehorsamst empfehlen wollte, sowie der Gebildete über den Ungebildeten lacht, dem ein Zeitungsschreiber so viel ist als ein Geschichtsschreiber, Essig und Schröckh mehr als Voltaire und Gibbon, oder ein Verleger mehr als ein Gelehrter. Müßige Faulthiere lebten noch vor Kurzem

[1] Entschließe dich, weise zu sein. — [2] Zum Unmöglichen ist Niemand verpflichtet. — [3] Frei leben oder sterben, die Nation, das Gesetz. — [4] Nichts für vollbracht haltend, so lange noch etwas zu thun übrig ist.

zu Tausenden weit besser als arbeitende Lastthiere, die endlich Noth und Aufklärung denken lehrte, da sie die Noth allein bloß beten gelehrt hatte. Diese Lastthiere beteten sogar die Pfaffheit an wie Afrikaner die Heuschrecke Mantis, die oft eine betende Stellung auf den Hinterfüßen annimmt, und dabei Alles frißt, selbst des Männchens Kopf, und, wie Poiret sah, nach geschehener Paarung auch den Ueberrest fraß.

Wenn Seuchen wütheten, mußten in diesen finstern Jahrhunderten Juden die Brunnen vergiftet haben und dreißig Silberlinge erlegen; sie waren echte Parias, deren bloße Nähe schon verunreinigte, und auf die jeder Edelmann, der seine Jagdflinte probiren wollte, losdrücken durfte, und jetzt sind sie angesessene Bürger und reiche Kaufleute, selbst Barone. Der Adel, der so oft die Freuden des Lebens störte, so oft viel sich herausnahm gegen den Bürger, der nützlicher und besser war, ist nicht nur gewürdigt, sondern man wagt es auch, ihn zu belangen, wenn man ihm anders Kredit gegeben hat, ja selbst seine schlechten Streiche ans Licht zu ziehen, wo es sonst sklavisch hieß: „St! St! der gnädige Herr hören nicht gerne davon sprechen.“ Aber immer noch ist viel zu thun übrig. „Man muß nicht Alles glauben,“ sagt der Eine, „man muß nicht Alles läugnen,“ sagt der Andere (noch besser ist zu sagen: „Man muß nicht zu viel auf einmal wollen!“) und schiffen beide mitten inne wie der Wirth zu Prag, den ein Reisender fragte, ob St. Nepomuk auf der Moldaubrücke sich Nachts an seinem Feste noch immer umdrehe? „Euer Gnaden, ä bisserl, 's halter nit der Mühe werth!“

Die Allegorien unserer Alten, die man wörtlich nahm, sind an gar vielen Vorurtheilen schuldig, wie gewisse Bibelstellen aus demselben Grunde. Pythagoras' Satz: „Enthalte dich der Bohnen,“ und „im Sturme opfere dem Echo,“ sollten bloß allegorisch anzeigen: „Mische dich nicht ins Oeffentliche“ (wo man mit Bohnen stimmte) „und bei Unruhen halte dich zur stärkeren Partei,“ und man nahm sie wörtlich, wie die Allegorie, daß sich der Wüstling in ein Schwein, der Gefräßige in einen Wolf &c. umwandelten. Leicht möchten an dem Aberglauben, daß man sich unsichtbar machen könne, die Erscheinungen Jesu Schuld haben, und flinke Leute, wie Franzosen und Juden, könnten sich noch heute für Doppelgänger ausgeben. Wir sagen noch: „Mir schwanet nichts Gutes,“ und dieser Ausdruck hält die Fabel vom Schwan aufrecht, daß er seinen Tod voraussehe und präludire mit süßem Gesang, den noch nie ein Ohr gehört hat.

Manche Knaben haben schon die Ausdrücke: „Es werden ihm die Füße lange“ im Dunkeln gefühlt und Fersengeld bezahlt, und bei dem Ausdruck: „Der Tod sitzt ihm auf der Zunge,“ nach der Zunge geguckt, ob sie nicht die kleine schwarze Gestalt sehen möchten. Die Redensart: „Laß den Rappen laufen,“ nahmen brave Jungen ohnehin wörtlich, und ebenso natürlich war, daß Rheinhändler den Mauththurm bei Bingen zum Mäusethurm machten. „Der Tod ist über das Grab geschritten,“ sagten unsere Großmütter, wenn die Kinder zusammenschauerten, und: „Man soll auf keinem Grabe schlafen,“ d. h. nicht auf den Vetter von Lissabon warten, und wirken, so lange es tagt, und dabei der Entschlafenen und des Grabes lieber gedenken. Solche Reden erregten aber doch bei Kindern unnöthige Furcht und Aberglauben. „Morgen widerfährt Ihnen etwas Angenehmes,“ sagten die spinnenden Mägde meiner lieben Mutter, gleichfalls am Rocken, wenn der Lichtfunke gegen mich gekehrt war, und dieses Angenehme begann schon in der Nacht durch Träume, und wenn ich neben ihnen über Lang's Grammatik oder Cellarius' Wörterbuch brütete, sagten sie: „Aus dem Herrn Carl wird gewiß was Rechts;“ meine herrliche Mutter setzte dann mit anscheinender Bescheidenheit bei: „Oder nichts,“ und hat Recht gehabt. Oder sollte sie gar, da ihr Vater Pfarrer sie mit seinen Söhnen unterrichtete, an das Aut Caesar aut nihil gedacht haben? — dann hatte sie noch mehr Recht.

Unsere Großmütter waren nicht so dumm, als naseweise Jugend glauben mag, pflegten kleine Klötzchen an ihre Schlüssel zu hängen, die sie neben der großen Ledertasche hatten, darin nicht selten ein Gebetbüchlein (daher Buchbeutel, woraus man Bocksbeutel oder Ridikuls machte, die so oft deswegen verloren gehen), und so hingen sie denn auch ihren moralischen Sprüchelchen Klötzchen an, um sie desto besser flüchtiger Jugend einzuprägen: „Wenn du das Messer auf den Rücken legst, schneiden sich die Engelein,“ sagten sie. „Wenn man Abends in den Spiegel guckt, guckt der Gottseibeinns heraus.“ „Mache kleinere Schritte, du wirst sonst ein Junge,“ sagten sie dem Mädchen, und dem Jungen: „Wenn du auf einen Baum steigst, worauf ein Mädchen steht, wirst du blind,“ und der Sinn dieser Klötzchen ist unschwer zu errathen. Es ging noch züchtiger zu, als die Mädchen noch an den Bart glaubten, wenn sie sich

küssen ließen, und die Knaben noch in den Brunnen hinab sahen, oder aufs Dach nach dem Storchen, ob keine Kinder da wären. Der Glaube, daß Garn, von jungen Mädchen gesponnen, gut sei gegen Hexerei und Gicht, das beste Hosenfutter gäbe und bei Freischießen Gewinn, ja fest mache gegen Hieb und Schuß, gewöhnte zur Spindel, und der Glaube: „Die Katze putzt sich, es kommen Gäste," viele Hausschlampampen an reinlicheren Anzug.

Die Fraubasenlehre: „leere Eier muß man zerbrechen, sonst essen die Hexen mit," beruht auf der Erfahrung, daß Hennen unzerquetschte Eierschalen gerne auffressen und dadurch auch volle Eier fressen lernen, wie auch der Satz: „Einer Bruthenne muß man die Eier in ungerader Zahl unterlegen," denn so liegen sie dichter beisammen. Eine krähende Henne bedeutet Unglück: ja, denn sie krähet nur dann, wenn sie anfängt, fett zu werden und keine Eier mehr legt, was man ja selbst in der Weiberwelt bemerken will. „Der Alp holt ein allein gelassenes Kind und legt einen Wechselbalg unter." Dieser Aberglaube machte die Wärterinnen aufmerksamer, und so wie der Glaube an die Wassernixen Kinder vom Wasser abhielt, so hielt der Glaube: „Die Hand wächst dem noch aus dem Grabe, der seine Eltern schlägt," manchen rohen Naturausbruch in Ordnung. Die Goldmünzen, Spindeln, Ringe, die sogenannten Regenbogenschüsselchen ꝛc., die das Mittelalter von Berg- und Wassergeistlein (meist für geleisteten Hebammendienst) aufbewahrte in der Familie, um das Glück in die Familie zu bannen, bannten es wirklich oft, wie der vierblättrige Klee, den man noch häufig in alten Bibel-, Gesang- und Gebetbuchs-Herbarien finden kann. Nichts beweist besser den Oeconomie-Geist unserer guten Alten als ihre Lehre: „Wer das Salzfäßchen verschüttet, bekommt Verdruß," und es ist keine Frage: Wer ist klüger, der sich klug dünkt, oder der, der sich dumm stellt? Gewiß blickt der tiefer, der, gleich Voltaire, das Wörtlein vielleicht für das wahrste Wort in der Menschensprache hält, das hundertmal besser ist als: Ja gewiß! gewiß und wahrhaftig!

Unsere Alten nahmen bei Grenzberichtigungen Knaben mit, die in perpetuam rei memoriam[1] Ohrfeigen bekamen, da man ehemals wenig schriftlich machte, und nichts prägt besser etwas dem Gedächtniß ein als eine derbe Ohrfeige. Mein Vater gab mir einst einige derbe, weil ich ihm nicht sagen konnte, wer vor uns hergehe. Ohne sie leitete ich meine Kurzsichtigkeit lediglich vom zuviel Nachtstudiren ab, und wäre vielleicht stolz darauf wie ein Contingentssoldat auf seine Wunden für's Vaterland. Sicher sind damals weniger Grenzsteine verrückt und weniger falsche Eide geschworen worden, als man noch an feurige Männer glaubte und ans Teufelholen. Wir lachen jetzt darüber und kommen mit reinen Gründen, aber wahrlich, wenn es je eine fraus pia[2] gab, so war es hier der Fall. Eine alte Nachbarin lehrte mich, wenn mir etwas ins Auge fiele, dreimal schnell zu sagen: „Fall mir in den Hintern," und es hat geholfen wie die Mönchszettelchen gegen Zahnweh, so lange man daran Glauben hatte und sie nicht öffnete; denn in einem soll geschrieben gewesen sein:

> Daß dir der Teufel die Zähn' ausschlag'
> Und dir dafür in die Lücke mach'. —

Der große Haufe ist allerwärts Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz: nimmt man sie ihm, so kann man ihn weder fassen noch anspannen, und läßt man sie ihm, so richtet er Unglück an; aber immer ist letzteres doch besser, sobald man dafür sorgt, daß die Ochsentreiber ihre Hörner ablegen. Seit die Ochsenhirten nicht mehr mit Ungläubigen, statt Moslems, nicht mit Heiden, statt der unendlich vernünftigern Alten, nicht mehr mit Beschnittenen, statt Israeliten, und nicht mehr mit Ketzern, statt Andersdenkenden so viel um sich werfen, ist die Welt ruhiger und toleranter, folglich glücklicher geworden. Der große Haufe ist und bleibt ein Wallfisch, der mit einer Tonne spielt und harpunirt wird, indessen er im Stande wäre, alle Barken der Grönlandsfahrer umzuschlagen und ihre ganze Ladung mit Mann und Maus zu verschlingen, wenn er wüßte, was eine Tonne ist.

Dat deus immiti cornua curta bovi.[3]

Wir sind unstreitig aufgeklärter als die Vorzeit, aber leider! scheint mit der Helle des Kopfes Finsterniß ins Herz getreten, und die alte Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, die wahre Quelle des Frohsinns unserer Alten, dahin zu sein. Wir sprechen zu viel von Humanität und handeln zu wenig darnach; Geld! Geld! Mit dem Ehren-

[1] Zum ewigen Andenken. — [2] Frommer Betrug. — [3] Kurze Hörner gibt Gott dem unbezähmbaren Stiere.

punkt steht es ebenso: wir wissen viel, aber fühlen wenig; Gutmüthigkeit und Redlichkeit, weit entfernt, ihren Mann zu fesseln und zur Erwiederung einzuladen, ladet vielmehr ein, die gute Seele zu fangen, zu überlisten und zu betrügen. Bei denen, die keiner Einsicht aus Gründen fähig sind und doch die große Mehrzahl machen, ist selbst die ersprießliche Autorität wegaufgeklärt, auf der ihre Ueberzeugung lediglich beruht. Man hört noch sprechen: „Er ist ein Biedermann!" Was war der Biedermann der Alten? Ein einfacher, stiller Mann, der seinen Pflichten vor Allem nachkam, ein redlicher Familienvater und Freund seiner Blutsverwandten, der auch seinem Nächsten gerne unter die Arme griff, wie und wo er konnte; ein solcher ist jetzt um 50 Jahre wenigstens zurück; daher die jüngere Welt über ihn lacht, so daß sein ganzes Geschlecht aussterben und blos der Name im Andenken bleiben könnte. Bieder ist ja ohnehin ein längst veraltetes Wort, und noch gibt es Leute, die es machen möchten, wie die Hansa und der Orden in Liefland, welche die von Schlitte auf Befehl Zars Johann IV. zusammengebrachten Gelehrten und Künstler (gegen 200) zur Aufklärung Rußlands nicht abreisen ließen, ja Schlitte gefangen legten zu Lübeck (1550).

Es war eine große Armseligkeit, daß der Mann, der außer dem von heiliger Priesterhand angewiesenen Fleckchen sonst noch ein Bäumchen pflanzte, wie ein Mörder, Räuber und Dieb, und eine arme Gefallene gleich einer Hure und Metze mit Verachtung behandelt wurde. Noch steht das schöne, gebildete Kammermädchen vor mir, die an einem kleinen Höfchen von einem Glied dieses Höfchens schwanger wurde, sie wurde schrecklich mißhandelt und in die weite Welt gestoßen, so wollten es Se. Hochwürden Herr Hofprediger! Jetzt aber gehen wir wieder zu weit und finden denn auch, daß unsere Aufklärung der Beleuchtung gewisser Städte gleicht, die erst die Dunkelheit recht sichtbar macht. Wir sind so aufgeklärt, daß wir in einer mondhellen Nacht des Winters im Schein des Mondes wärmer zu stehen glauben als daneben im Schatten, und werden bald ebenso viel Sonderbares von Mondstichen als Sonnenstichen zu sagen haben, da schon der Psalmist davon spricht:

Daß dich des Tags die Sonne nicht steche,
Noch des Nachts der Mond —

und wie weit werden uns erst die nervenkranken Somnambulen noch bringen?

Alles sogenannte Imponiren ist einem graden Manne von Geist und Herz zuwider, da es so oft verkehrt und von niemand lieber angewandt wird als von Hohl- und Schwachköpfen und Männchen von wenig Bedeutung; aber es gibt ein Imponiren, das so gut an Ort und Stelle ist als Constantins Kreuz am Himmel, die heilige Lanze und die Engel und Apostel in weißer glänzender Kleidung à cheval [1] vor den Heeren der Kreuzzügler und der Spanier. Marius imponirender Blick: „Und du, du willst Marius tödten?" rettete sein Leben, und der rohe Pandur, der bereits auf Friedrich angelegt hatte, nahm auf des Königs drohendes „Du! Du!" und aufgehobenem Stock sein Gewehr bei Fuß und entblößte sein Haupt. Man weiß, wie des großen Königs Garden, die in dem Vorsaal zu Sanssouci die längst vergebens nachgesuchte Zahlung in Erinnerung bringen wollten, standen, als der König wie auf der Parade erschien, und „Richtet euch!" rief; sie standen wie Mauern, und auf sein „Rechts umkehrt euch, Marsch!" marschirten sie auch mit leerer Hand wieder ab; vier Wochen später erfüllte jedoch Friedrich ihre Wünsche. Ich bin überzeugt, der Polizeidiener, der mich in einem abgelegenen Winkel der Straße in 15 Kreuzer Strafe nahm, hätte es nicht gewagt, wäre ich nicht im Reisekleid gewesen, und hätte ich ihm imponirt durch ein Er, statt Sie.

Unsere Bauern, die sonst mit ihrem Herrn Pfarrer glaubten, am jüngsten Tage werde jede Hochwürden an der Spitze ihrer Seelenheerde stehen und solche Christo vorführen, wobei Alles auf einen guten Bericht ankommen werde, glauben nicht mehr an dergleichen Dinge zum Nachtheile Sr. Hochwürden, sowie des Herrn Verwalters Edelgestreng, der zur Erntezeit Feld und Haus damit sicherte, daß er einen Vertrauten mit einer Garbe hinstellte, der den Vorübergehenden weinend klagte, der Verwalter habe ihn dahin gebannt. Schon der Eipeldauer klagte, daß die Holzhacker, wenn man ihnen nicht gleich gäbe, was sie forderten, einem in den Bart hineinsagten: „Wenn's dem Herrn z'viel ist, so hack sich der Herr sein Holz selber," oder die Eierverkäuferin der Frau, die mit dem Preis nicht einverstanden ist: „So legt euch die Eier selber;" so weit sei es mit der Aufklärung schon zu Wien gekommen! Wenn man beim Blindekuhspiel einem ein Wachslicht mittelst Sperrholzes auf die Nase pflanzt, so sieht man ebenso wenig als wenn man sich die Augen verbindet.

[1] Zu Pferd.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht entgegenlachen;
Nur werft, um Alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Schwerlich gibt es ganz unschädliche Vorurtheile, und bei dem Aufsuchen der Regenbogenschüsselchen geht immer wenigstens Zeit verloren, aber sicherlich gibt es Wahrheiten, die dem großen Haufen höchst schädlich werden können, namentlich politische. Die Nacht ist Niemands Freund, wie wir aus dem Abendsegen wissen, sie ist die Mutter der Gespenster, die nur der Tag verjagt, der den Wanderer überzeugt, daß der furchtbare Riese ein Baum war, unter dessen Schatten es sich fröhlich ruht; aber auch zu viel Tag blendet und thut wehe den Augen, daher Mutter Natur selbst die Dämmerung veranstaltete. Die Frage: „Ist das Volk aufzuklären?" scheint nur gottlos und ungereimt, denn so lange das Volk das Gute nicht aus Vernunftgründen thut und thun kann, lasse man es immer solches aus Vorurtheilen thun, immer besser als Gewalt. Es war ein Weiser, der das Volk mitleidig gegen Schwalben und Störche machen wollte und sagte: „Der Storch bewahrt euer Haus vor Feuer, und die Schwalbe bringet Segen." — Mit solchen Ansichten habe ich mich bei gewissen Congreß- und Ständebeschlüssen zu beruhigen gesucht, zufrieden, daß man doch tandem aliquando[1] den Satz anerkannt hat: Le peuple est quelque chose.[2] Vor der Revolution sprach man das Wort Peuple so verächtlich aus, als der Römer Vulgus, der Grieche sein δῆμος, der Britte Mob und der Deutsche Volk, ja die ganz echten und reinen Aristokraten sprachen gar nur von Canaille und Pöbel, von Sansculottes und F... Gueux.

Die Aufklärung berücksichtigt Umstände, die Aufklärerei aber thut das Gegentheil, und die Feinde jener, die Obscuranten und Capitoliumsgänse ꝛc. verwechseln beide. Jener Schulmeister in Schlesiens Gebirgen erklärte das achte Gebot: „Du sollst nicht bösen Leumund machen," sein ganzes Lehramt hindurch: „Du sollst nicht böse Leinwand machen," und da diese Erklärung, die den ersten Theologen unbekannt war, dort, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, weit mehr nützte, als die authentische von Dr. Luther, so ließ ein hochpreisliches Consistorium die Sache auf sich beruhen, zumalen der Fall weder in Carpzov noch bei Hartmann zu finden war. Gewisse politische und religiöse Wahrheiten gehören durchaus nicht für das Volk; das Vernünftige muß von oben kommen, und bis dahin ist es besser, wenn Manches nur auf Lateinisch gesagt und recht fleißig zur Kirche gegangen wird. Wir vergaßen diese Regel der Klugheit, und an die Stelle der alten Häuslichkeit und des Herkommens traten Hang zur Geselligkeit, zur Sinnlichkeit und zum Neuen; an die Stelle des Patriotismus politische Deraisonnements, Egoismus und Reizbarkeit; an die Stelle der Religion Zweifel und Spott, und so erlebten wir das große Zeitalter Napoleons. Ob mein lieber Condorcet nicht viel zuviel von der Zukunft erwartete: Gleichheit unter den Nationen, größere Gleichheit in der Nation selbst, größere Vollkommenheit der Menschheit? Die Geschichte lehrt, daß sich die Menschheit im Zirkel dreht, daß es stets einen Culminationspunkt der Staaten gegeben hat: Fortschreiten und Rückfall; aus dem Zirkel wird nie ein rechtwinkliges Quadrat.

Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen nicht zu wissen, daß sie rund, die Gebildeten mögen wissen, daß sie eine Kugel, Mathematiker aber müssen wissen, daß sie eigentlich eine Sphäroide oder Pomeranze am Himmel ist. Es gehört nur für die Newtons im Sturze eines Apfels, wie für die Eratosthenes in dem tiefen, am Mittage des längsten Tages erleuchteten, Brunnen die Ordnung des Weltalls und die Erdmessung zu finden; Andere mögen sich immer an den Apfelbiß und ans Wasser halten und die Vorsehung walten lassen. Der Pöbel wird stets lachen, wenn man ihm sagt, daß uns die Sonne im Winter näher als im Sommer und bereits untergegangen sei, wenn er sie noch am Horizont erblickt, und das Rindvieh frißt die Runkelrübe schlechtweg, der Mensch macht sich Salat daraus und Achart Zucker. Aufklärung ist Zucker, und Zucker ein gut Ding, aber eine überzuckerte Speise ist fade, widriger und schlechter als eine, die mäßig oder gar nicht gezuckert ist. Der Unfug, den man mit dem Worte Aufklärung getrieben hat, wie mit den Worten Ideal, Spekulation, Tendenz, Genie ꝛc. machte sie beinahe zu Ekelnamen.

Wir sollten nicht beten: „Erlöse uns vom Uebel," denn Uebel ist gar oft Sporn der Thätigkeit und Selbsterweckung, sondern: „Erlöse uns von Unverstand und Unmündigkeit," und zur Unmündigkeit rechne ich auch die Vorlautigkeit unserer lieben

[1] Endlich einmal. — [2] Das Volk ist Etwas.

Jugend, vorzüglich der studirenden in Dingen, die sie noch gar nicht verstehen können, so wenig als die Weiber, die sich doch so gerne über die Geschäfte ihrer Männer auslassen. Jene Untugenden machen blind, sclavisch, charakterlos und zum Spiel von Wind und Wellen. Pythagoras Schüler mußten sich jeden Tag Rechenschaft geben von ihren Vor- oder Rückschritten, und das scheint zu viel verlangt; man dürfte schon zufrieden sein, wenn solches nur bei Jahresschluß geschähe, wie es im Staatskörper oder in geordneten Familien mit den Rechnungen gehalten wird, die so Manchem den Neujahrstag verderben. Aber der Wahn! der Wahn! Wer kennt nicht Schillers Worte des Wahns? Das Rechte und Gute wird siegen, das Glück folgt dem Edeln; die Wahrheit erscheint dem Menschen.

Er ist ein Fremdling und wandert aus
Und suchet ein unvergängliches Haus.

Der Gang der Natur in Entwicklung des Menschengeschlechts ist sonderbar. Wer sich selbst erziehen will, nehme ein Blatt und schreibe: Was habe ich als Werk der Natur sein sollen? Was hat die Gesellschaft und was habe Ich aus mir gemacht? Und sind seine Bekenntnisse aufrichtiger als die Jean Jacques und der meisten Selbstbiographler, so wird er verstummen. Der Mensch scheint mehr zum Streben nach Wahrheit als zur Wahrheit selbst bestimmt zu sein, seine Wissenschaften gleichen dem Nürnberger Grillenspiel; wenn man einmal dessen Gang und Inhalt kennt, unterhält es nur wenig, und über die Bestimmung des Menschen läßt sich, trotz Spalding, leider wenig Bestimmtes sagen. Die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit scheint mehr eine poetische Idee Herders zu sein, wichtiger gemacht durch Kants ewigen Frieden, wo der große Denker außer seiner Sphäre herumirrt. Rousseau beweist, daß Alles gut war, Herder und Kant, daß Alles noch jetzt gut ist; finstere Theologen und Mystiker sehen nur den Verfall in's Schlimmere; es kann nicht mehr ärger werden, der Teufel ist los, und der jüngste Tag ist vor der Thüre; ich finde Alles erträglich und hoffe das Beste. Jenachdem das Buch der Natur von uns ausgelegt wird, dem entsprechend sind unsere Begriffe, unsere Gefühle, Leiden und Freuden, unser Anschauen des Größten und Kleinsten:

Est bene, non potuit dicere, dixit: erit! [1]

Man beruhige sich einstweilen im Imperfektum, obgleich die Philologen sogar ein Plusquamperfektum haben. Geschäftige Thorheit ist der Charakter unserer Gattung, mit einem Wort Abderitismus; wir wälzen wie Sisyphus ewig den Stein, und sind bloß beständig in Unbeständigkeit.

Die Geschichte lehrt ewiges Fallen und Steigen seit Jahrtausenden, bei Nationen wie bei Einzelnen. Indier, Aegypter, Griechen und Römer bildeten; Perser, Tartaren und Gothen, Pfaffen und Ritter traten dazwischen und machten Trümmer: es stehen jetzt Moscheen, wo die Lyceen und Akademien des Plato und Aristoteles standen, das Kreuz und der Halbmond verjagten den Vogel der Minerva, und da, wo Spartaner wandelten, krabbeln jetzt Eidechsen. Wir bauten auf die Trümmer, aber hat nicht schon der Teufel wieder Unkraut gesäet? — Wenn der Zimmermann dem Gevatter Barbier ruft: „Mein Weizen blüht," da er das Dorf im Brand erblickt, und darüber einen Sprung macht und das Bein bricht, so ruft der Herr Gevatter: „Und meiner ist zeitig." Auf Rohheit folgt Verfeinerung, dann Ueberfeinerung und Verschlechterung, und dann geht es wieder von vorne an. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und die Frage wird nicht so leicht beantwortet: Ist rohe Thierheit oder verfeinerte Schurkerei das Schlechtere? Der Hurone oder Loveloce? [2] Die Veredelung ist oft weiter nichts als Schein und die Kunst, einige Dinge feiner anzugreifen als die guten Alten; und seit wir so schön und gelehrt über Tugend sprechen und schreiben, wird sie weniger geübt. — Die Vögel lassen sich immer durch denselben Leim wieder fangen, womit sie schon vor Jahrtausenden gefangen wurden, und Luther hat Recht: „Die Welt gleicht einem Besoffenen; hebt ihn auf einer Seite in den Sattel, er fällt auf der andern wieder herab; die Welt will des Teufels sein."

Wenn die Sonne in — aufging, so hing sie in — wieder unter; kein Jahrhundert brachte Segen ohne Fluch; mit der Kirchenverbesserung in Deutschland entstanden in Spanien Ketzergericht, Jesuiten und Negerhandel, und das Quidquid delirant re-

[1] Es verhält sich gut, konnt' er nicht sagen, er sagte:
es wird sich gut verhalten.

[2] Ein amerikanischer Wilder (in Canada) — ein abgefeimter Verführer.

ges, plectuntur Achivi [1] gilt noch wie zur Zeit der Achiver; indessen schlägt ein politischer Hufschmied auch wohl die abgelaufenen Eisen wieder auf, obgleich ganz neue besser wären, wenn er sieht, daß die hartmäulige und hartschlägige Mähre nicht halten will.

Darf es den Menschen je verdrießen,
Der Wirklichkeit sich anzuschließen?
Wir glauben auch ein besseres Leben
Ohne das jetzige aufzugeben.

Der edelste der Menschen, Jesus, wollte ein Reich Gottes auf Erden stiften; reiner und wohlthätiger ging nie ein Werk aus Kopf und Herz seines Urhebers; und was ward daraus? Das ärgste Teufelsreich: aus Gott dem Geiste ein Körper von Mehl und Wasser; aus dem Schöpfer Himmels und der Erden ein Geschöpf des Bäckers und der Pfaffen; aus dem Reiche, das nicht von dieser Welt sein sollte, ein Reich, das alle Welt verschlingen wollte. Und was wurde aus der französischen Revolution?

Desinit in piscem mulier formosa superne! [2]

Und kaum war der scheußliche piscis [3] ins äthiopische Meer geworfen, so sahen wir wieder Jesuiten, emigrirten Hofadel und andere saubere Dinge. Die fortschreitende Menschheit gleicht dem Müllerthier, das um die Welle geht; es schreitet fort, kommt aber nicht weiter, und Wurmbrand sagte es seinem Sultan Peter voraus. Die Tragikomödie der Revolution begann mit Fortjagung der Junker und Pfaffen; dann ward der Sultan selbst fortgejagt; im dritten Akt setzen sich die Aufklärer selbst auf den Thron; im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch diese zum Teufel, löscht die Lichter und prügelt sich, bis der Stärkste Ruhe gebietet, im fünften Akt wieder für Pfaffen und Junker sorgt und auftritt als Sultan comme il faute. [4] Je aufgeklärter eine Regierung aber ist, desto gründlicher und anschaulicher ist die Ueberzeugung: Es ist nicht bloß unsere Pflicht, sondern unser eigener Vortheil, dem Vortheil der Bürger gemäß zu regieren, aber Unerfahrenheit, Standesvorurtheil und Leidenschaft widersetzen sich dem so klaren und einfachen Salus populi suprema lex. [5]

Wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß sie von der Wanderung der Thiere in Menschen verstanden werden, und so ließen sich denn die vielen Löwen, Wolfs-, Ochsen-, Esels-, Schafs-, Hunds- und Schweinsnaturen erklären; es gibt geborene Lastthiere wie die Bauern; geborene Hausthiere wie die Weiber; geborene Affen wie die Zierbengel, und geborene Pudel, ja ganze Pudelfamilien. Menschen, welche Menschen sind, können nie so fest bauen, daß es Bösewichter, Dummköpfe und Narren nicht wieder einrissen, und der Mensch ist aus der Familie des Tantalus, der die goldenen Früchte zwar sieht, aber nie kostet. Unsere Natur ist einmal beschränkt, und unser Streit darüber ein Damenstreit über die Mode. Gott Lob, Preis und Dank, daß wir aber doch Unrecht hätten, gleich den Freimaurern die Frage des Meisters: „Welche Zeit?" zu beantworten: „Es ist fast Mitternacht;" sie ist vergangen und der Tag herbeigekommen. Jener Prediger sah viel zu schwarz, der die Gemeinde zu ermahnen hatte, das Neujahrnachtschießen zu unterlassen; er stellte das Nachtheilige gehörig vor und schloß: „Unsere Zeit ist überhaupt keinen Schuß Pulver werth!" Wir hatten ein wildes Europa, ein barbarisches Europa, ein heidnisches und ein christliches, wir werden auch noch ein vernünftiges Europa bekommen. Sollte Aufklärung nichts weiter sein als bloße Variation des Vorurtheils?

Der Mensch in abstracto [6] ist, verglichen mit dem Thier, perfektibel; nicht so die Menschen unter einander: Vervollkommnung ist unsere Bestimmung, Vollkommenheit aber wohl nie unser Loos. Der Weltbürger tröstet sich: wir sind eines Geschlechts und Gottes, Alles wird sich einst entwickeln hinter dem Vorhang und Leichentuch. Die philosophische Sprache der Griechen bezeichnet Vollkommenheit und Ende durch gleichlautende Worte, jene τελείωσις, dieses τέλος. Auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichten verliert man Gott, aber man findet ihn wieder auf dem Festlande der Natur in jedem Grashalme und in jedem Sandkorn, wenn wir auch über die Betrachtung, daß Ströme von Blut und Ströme von Dinte seit Jahrtausenden vergossen worden sind, ohne daß diese Flüssigkeiten den Menschen um Vieles besser und klüger gemacht hätten, wie Lucas beten möchten: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden,

[1] Was auch die Fürsten rasen, immer büßen es die Griechen.

[2] Das schöne Weib von oben — es verliert
In einen grausenhaften Fisch sich unten.

[3] Fisch; d. h. der nach St. Helena verbannte Napoleon. — [4] Im vollen Sinne des Wortes. — [5] Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz. — [6] Hier begrifflich genommen, d. h. die Menschheit.

und der Tag hat sich geneiget.“ Ich sehe wenigstens die Morgenröthe besserer Tage, als die Tage von 1789—1816 gewesen sind, die das Reich Gottes allein wieder gut zu machen vermag auf einem glücklicheren Sterne, und singe in der Dämmerung:

Hüll' in deinen Schattenmantel,
Freundin Dämmerung, mich ein,
Laß des Tages Bilder fliehen,
In verschwiegnen Phantasien
Will ich singend glücklich sein;
Ha, auf ihren süßen Schwingen
Schwebt der Geist ins Götterreich!

Das Gegentheil der Aufklärung ist der Obscurantismus, und ein recht gediegenes, recht freies und heiteres Werk darüber, wofür Herr Pahl gewiß selbst das seinige nicht ausgeben wird, wäre eine wahre Gabe Gottes, selbst wenn bloß der Satyr das Publikum vor seine Camera obscura stellte. Keine Neuerung, das Alte, das Alte! riefen schon die Sophisten und Pharisäer, die Sokrates vergifteten und Jesum kreuzigten; dann kamen die Finsterlinge der heiligen Kirche und riefen: Zum Feuer mit dem Ketzer! endlich die Finsterlinge des Staats und der Politik und riefen wenigstens: Auf die Festung! Diderot saß ein Jahr lang zu Vincennes; weswegen? wegen trefflicher Pensées philosophiques,[1] und der Scharfrichter hatte allein die Ehre, sich mit diesen philosophischen Gedanken zu beschäftigen, d. h. sie zu verbrennen. Diese Krebse der Hölle kennen nur Pflichten der Völker, keine Rechte der Völker: sie sind mit ihrem Rückwärts der Ruhe und dem Glück der Staaten weit gefährlicher als die Liberalen, die ehrlich Vorwärts rufen. Ewige Stabilität ist nur den halbcultivirten, phlegmatischen Morgenländern angemessen, wie die lächerlichen Anmaßungen der römischen Curia, von der man im 19ten Jahrhundert gar nichts mehr wissen sollte, nur dem Dairi der Japaneser allenfalls noch zustehen. Verstopfung und Durchfall, beide sind Abweichungen vom Gange der Natur. Das Schreiben ist verboten, das Denken ist noch erlaubt: „gäb's der Himmel, daß 's einmal auch's Denken verbieten thäten,“ meinte der Eipeldauer, „so wär' doch einmal Ruh auf der Welt!“ Pfeffels reisender Affe wußte den Thieren viel von Kaiser Josephs Toleranz zu erzählen und daß selbst die Juden mit Christen Schinken essen: „Es ist ein herrlich Ding um die Philosophie,“ rief er; aber das Schwein, das offenbar von der Partie der Obscuranten war, rief:

„Mag sein (ihm bebten Herz und Knie),
Nur nicht — für fette Schweine!“

Die Großen.

Voulez-vous être grand homme, oubliez que vous êtes prince,[2] sagt ein berühmter Franzose; aber dies kann nur in einem gewissen Sinne gelten. Gerade der Mann, der nicht bloß groß heißen, sondern sein will, wird es nur sein, wenn er jeden Morgen in Geist und Herzen erwägt, was es heißt Fürst zu sein (the first, der Erste,) das Oberhaupt von Millionen Menschen, seiner Brüder, deren Wohl und Wehe von ihm abhängt. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht schreibe ich von den Großen; sie sind etwas Großes als Regierer ganzer Staaten, ihr Beruf ist heilig und schwer, sie sind Menschen, und gerade auf dem wichtigsten Posten lernen sie, verhindert durch ihre Lage und Umgebungen, die Menschen am wenigsten kennen; ihr Beruf ist so schwer, daß ein ängstlicher Mann, der diesen Beruf ganz übersieht, vielleicht sich weigerte, den Thron zu besteigen.

Es ist ein Grundsatz der Mathematik: Jede Größe ist sich selber gleich, und wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie einander selbst gleich. Das höchste menschliche Ideal ist das Ideal eines Königs; wundern wir uns, wenn so wenige Könige, nachdem mit ihrem Hingang die Schmeichler abgetreten sind, dem Ideal sich nähern? Denken wir an Ludwig XIV., der der Große hieß; dieser Erdengott seiner Zeit hätte sicher statt: Adam wo bist du? gerufen: Eva wo bist du? Wir wollen jubeln, wenn sich unsere Großen nur ein Ideal recht vor Augen stellen, und sich nach Kräften bestreben, solchem nahe zu kommen; wir können nicht verlangen, daß sie die Pflichten des Oberhauptes alle selbst ausüben, es wäre nicht einmal möglich; sie erfüllen ihre Pflicht,

[1] Philosophische Gedanken. — [2] Wollt Ihr ein großer Mann sein, so vergeßt, daß Ihr Fürst seid.

wenn sie für den rechten Stellvertreter sorgen im Gefühl ihres hohen Berufes, und bedenken, daß der wahre Regentenglanz nicht Hofpomp, sondern Regententugend ist. Ein König ist aber immer ein Mensch, kein Gott.

Manches würde anders sein, wenn die Götter der Erde das Leben der Menschenkinder hinreichend kennten; sie scheinen oft bloß darum hart, weil sie sich nicht in das Gefühl der Kleinen hinein zu denken vermögen, wie der Knabe nicht in das Gefühl des Vogels oder Käfers, den er quält. Sie leben in vollem Ueberfluß; woher sollten sie Noth und Armuth kennen? In der vierten Bitte brauchen sie nicht um täglich Brod zu bitten, lieber um einen recht guten Magen, denn der einzige Druck, den sie allenfalls empfinden, rührt von zu vollem Magen her, und jener Spötter meinte, sie müßten auch am Gehör leiden, weil so viel vor ihnen getrommelt, musicirt und kanonirt werde, da harthörige Personen unter Getöse am besten hören. Voltaire, der Schmeichler der Könige, sang zwei Verse, die während der Revolution ungeheuer mißbraucht wurden:

Ces rois enorgueillis de leur grandeur suprême,
Ce sont des mendians, que couvre un diadème. [1]

Sie verletzten die Ehrfurcht, die Jeder dem Monarchen gerne zollt, der nach Gesetzen regiert, und die Volksherrschaft in der Nähe gesehen hat. Die Großen haben ihre Schwächen, denn sie sind Menschen, und was thun die Kleinen, die nicht durch Schmeichler verdorben werden? Man frage nur die armen Dienstmädchen, wie sie von den untersten Klassen oft als tief unter ihnen stehende Wesen betrachtet werden, die sich Alles gefallen lassen sollen, selbst Püffe und Ohrfeigen.

Die Großen sind in der Regel hundertmal besser als ihre Umgebungen, haben aber zu wenig Zutrauen zu sich selbst, und so lassen sie sich von Andern gängeln, und ihr größtes und wahrstes Unglück, das uns arme Teufel fast ganz verschont, ist die Schmeichelei. Die unselige Brut der Schmeichler trägt die Hauptschuld, wenn Große lächerlich und zuletzt gehaßt werden; denn durch jene gewöhnen sie sich nur durch fremde Brillen zu sehen, und kaufen wie jener Fleischer mit dem Vergrößerungsglase das Kalb für ein Rind. Die Schmeichler gleichen dem Arzte eines eingebildeten Kranken, der für Krankheiten zahlt, die er nicht hat; mit der Wahrheit geht es den Großen, wie mit den Staatsgeldern, ehe sie an den rechten Ort gelangen. Verleugnete nicht selbst der Apostel Petrus seinen Herrn und Meister am Hofe? Jeder Große hat eiserne Masken um sich, die weit gefährlicher sind, als der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. „Große Herren haben lange Arme," sagt das Sprüchwort; ich wollte, sie hätten ebenso lange Ohren, dann würden sie eher wissen, was hinter dem Vivat steckt, wenn sie auch den Beamten übersehen, der hinter den Reihen mit aufgehobenem Stocke ruft: „Schreit Vivat, ihr Schlingel!"

And when I tell him he hates flatterers,
He says, he does, being then most flattered! [2]

Den Schmeichlern und Lieblingen fällt das Meiste zur Last, dessen man die Großen beschuldigt, und die gefährlichsten sind Kammerdiener, Jäger und Reitknechte, peuple caméléon, peuple singe du maître,[3] die noch unter dem Hunde stehen, der sich doch aufrecht stellt, wenn er schmeichelt. Die Großen sind Bäume, welche durch Schmarotzerpflanzen ersticken, und keine Pflanze hat so viel Zuckersaft als jene. Es ist schade, daß in der Sprache Galliens, der Hofsprache, der Schmeichler nicht wie in der griechischen κόλαξ heißt — er würde vielleicht an Cloak erinnern. Selten sind die Kammerdiener wie Barjac, der des Cardinals Du Bois; sein Netz war groß, aber die Kriecherei der Höflinge noch größer; ein Herzog setzte sich ihm einst zur Seite, da er ihn bei Tische fand. Der Kammerdiener stand auf, nahm Teller und Serviette und stellte sich hinter seinen Sessel mit den Worten: „Wenn ein Herzog seine Würde vergißt, um mir zu gefallen, so darf ich sie nicht vergessen." Unter allen aus der Umgebung Napoleons behauptete wohl der treffliche General Rapp am meisten den deutschen Charakter. „Nicht wahr," sagte Napoleon einst beim Vingt-un, da ein Haufen Napoleonsd'or vor ihm lag: „Ihr Deutschen liebt diese kleinen Napoleons sehr?" — „O ja," entgegnete Rapp, „weit mehr, als den großen." Selten sind die Souverains wie der, dem ich diente, und nur bedauern muß ich, daß er nicht unter die Großen gehörte;

[1] Die Kön'ge, die so stolz auf ihre Macht man erblickt,
Sind Bettler nur, mit Diademen geschmückt.

[2] Sag' ich ihm, daß er's nie ertrug, sobald man ihm geschmeichelt,
So sagt er ja, und fühlt sich grad' dadurch gar sanft gestreichelt.

[3] Chamäleon-Volk (welches stets die Farbe wechselt) — Volk, welches seinem Herrn nachäfft.

Manches sagte und that ich als junger Mann, was ich jetzt nicht mehr thun würde, aber allen Anschwätzern, und auch den Herren Agnaten, die so was von Emancipation und Demokratismus fallen ließen, erwiderte er: „Er ist redlich und kein Schmeichler!"

In das Kabinet der Großen geht der beste und nächste Weg durch die Garderobe, neben dem Nachtstuhl vorbei, und die Garderobe spielt eine so bedeutende Rolle, daß wir bedauern müssen, daß die Guttenberge der Maria Theresia, die Fredersdorfe der Friedriche und die Anastasien der Katharinen nicht schrieben oder schreiben konnten, wie die Mottevilles der Königin Anna von Frankreich! Die Biographien berühmter Männer würden sicher weit unterrichtender sein, wenn sie ihre Frauen oder Bedienten schrieben, als berühmte Gelehrte, und was gäbe man nicht darum, wenn die ehrliche Maria Theresia eine Selbstbiographie geschrieben hätte statt Gebetbücher. Kraft und Weisheit erben nicht fort in Hütten, so wenig als auf Thronen; Schwächen und Leidenschaften herrschen da, wo Fülle ist, weit mehr als wo Mangel herrscht, und daher das leichte Spiel der Schmeichler, die schlimmer sind als Raben, welche ja nur Todten die Augen aushacken und den Metzgern gleichen, die das Schwein sanft am Halse kitzeln, ehe sie ihm das Messer in den Hals stechen, oder den Vampyrs, die den Schlafenden sanft mit den Flügeln fächeln, um desto sicherer sein Blut zu saugen. Schmeicheln kommt von schmiegen, und auf Schmeichler reimt Heuchler, das man Häuchler schreiben sollte, denn es kommt von den frommen Stoßseufzern der Schwarzen, die man Tartüffes nennt.

Es scheint ein eigener Reiz in der Schmeichelei zu liegen, und schon Seneca bemerkt: blanditiae etiam cum rejiciuntur, placent,[1] daher der feine Schmeichler selbst den Geist eines ausgezeichneten Mannes bis zum Somnambulismus manipuliren kann. Macht man den Aristippen über ihre Kriecherei vor Dionysen Vorwürfe, so erwidern sie lachend: „Was kann ich dafür, daß der Mann seine Ohren an den Füßen hat?" Sollten sich die Menschen nicht an Hund und Katze ein Beispiel nehmen? Jener knurrt und diese gibt Pfotenhiebe, wenn man sie zu arg streichelt. Dionysius bekam schwache Augen, und nun stießen die Höflinge allerwärts an einander, an Tafelgefäße und Schüsseln. Napoleons Schmeichler gingen noch viel weiter, und einer der widrigsten war der Gelehrte Lacépède; bekanntlich setzte er Bouffon fort und schrieb über Oviparos und Serpentes, daher man ihm den Namen gab, der allen Schmeichlern zukommt, Monsieur Reptile.[2] Der Präfect La Chaise schrieb gar unter ein Bildniß des Kaisers: Dieu créa Napoleon et reposa,[3] und ich möchte den Mann gekannt haben, der darunter schrieb:

Pour mieux réposer à son aise
Il fit auparavant la Chaise! [4]

Kaiser Friedrich I. fragte auf den roncalischen Feldern die berühmten Juristen von Bolongna, Bulgarus und Martinus: „Was hat es denn eigentlich zu sagen, wenn man den Kaiser Herrn der Welt nennt?" Ersterer meinte, es sei bloßer Ehrentitel, letzterer aber, es sei wörtlich zu nehmen, und erhielt ein Pferd; Bulgarus rief: Amisi equum, quia dixi aequum.[5] Die Großen haben viel Aehnliches mit Windmühlen, je mehr Wind, desto mehr Mehl, und die besten Windmüller sind die Nullen, die ja ohne sie keine Zahlen werden könnten. Man sagt: Qualis rex, talis grex![6] aber leider ist der Fall oft umgekehrt, und die Großen sind selten, die gleich Papst Benedict XIV. ihren Kammerdiener, der auf die Frage: „Nicht wahr, das Wetter ist schön?" — „O sehr schön!" antwortet, ob es gleich regnet, bei den Ohren an's Fenster ziehen: Vedi Coglione![7]

Der denkende und sich fühlende Mann, der ohne Federlesen sagt, was Andere nur allerunterthänigst anheimstellen, lebt recht gerne entfernt vom Hofe; er achtet herzlich den Fürsten, der Achtung verdient, weicht aber gerne aus, und so hören die Fürsten, wie Damen, nur selten die Wahrheit, und dies schon als Erbprinzen, denn auch diese umgeben schon in der Wiege die Schmeichler, die schon jetzt Erbschleicher sind.

Lieber Rock reiß nit,
Herrengunst erbt nit. —

[1] Schmeicheleien gefallen, auch wenn sie zurückgewiesen werden. — [2] Eiergebärende Thiere und Schlangen. — Herr Kriecher. — [3] Gott schuf Napoleon und ruhte aus.
[4] Damit ihm nichts an Ruhe sollt' entgehen,
Ließ er zuvor den Lehnstuhl (la Chaise) noch entstehen.
[5] Ich habe ein Pferd verloren, weil ich das Rechte sagte. — [6] Wie der Führer, so die Heerde. — [7] Siehe her, Dummkopf.

Jener Cardinal, der vielleicht ein alter Deutscher war, sagte zu Pius VI.: „Sie sind nun Papst und hören zum letzten Male die Wahrheit; Schmeichler werden Sie zum großen Mann machen, erinnern Sie sich manchmal, daß Sie zuvor ein unwissender, eigensinniger Mann waren, und nun leben Sie wohl, ich eile, Eure Heiligkeit anzubeten." Pius war ein schwacher Mann; aber die geistvolle Katharina? Auf ihrer taurischen Reise, die zwanzig Millionen Rubel kostete, trieb man das Volk aus entlegenen Gegenden an ihren Weg; man baute und ackerte neben ihrem Wege, sie glaubte entfernte neue Dörfer zu sehen, und sah nur gemalte Häuser und Kirchthürme auf Brettern; man zeigte ihr Getreidemagazine, deren Säcke mit Sand gefüllt waren, und von dem kostbaren Hausgeräthe in den Absteighäusern und den schönen Waaren in den Buden sahen die Kaufleute, deren Eigenthum es war, nie wieder ein Stück; von Weg und Steg, von Häusern und Menschen, Regimentern und Kriegsschiffen, die Katharina in Verwunderung setzten, war nach vier Wochen keine Spur mehr. Unzufriedene wurden eingesperrt, und Supplikanten bekamen statt der Resolution Prügel; Katharina hielt ihr weites Land für kultivirt und glücklich, und Potemkin, der Alles das veranstaltet hatte, bekam den Namen der Taurier, er, der bloß befohlen hatte, wie jener Bürgermeister einer Reichsstadt bei der Durchreise des Kaisers: „Auf Befehl Seiner Wohlweisheit soll heute Niemand an sein Elend denken, bei Vermeidung empfindlichster Strafe!"

Große Katharina, sollte man dich für dieselbe halten, die einst an offener Tafel bei einem bittern Ausfall Diderots, „daß es eine eigene Hölle geben solle für Schmeichler," ihn mit der Frage unterbrach: „Was sagt man zu Paris von Peters III. Tod?" Diderot stammelte etwas von necessité politique, raison d'état, und die große Frau sagte: Prenez garde, vous êtes sur le chemin du purgatoire![1] Indessen wurden wohl die Schmeichelein an Höfen nie weiter getrieben als am Hofe der Ludwige; Uebertreibung liegt schon in der Sprache Galliens; der ganze Hofadel war der Dünger, unter dem die Ananas Bourbon aufwuchs, und man hört auf, sich über La Rochefoucaulds berühmte Maximen zu verwundern, da sie vom Pariser Hofe abstrahirt sind. An dem Tage, wo eine Satire l'Almanac du Diable[2] verboten wurde, ließ ein witziger Spekulant in allen Theatern solche ganz stille ausbieten; Jeder kaufte und steckte das Büchlein schnell in die Tasche, konnte kaum den Schluß des Theaters erwarten, und fand zu Hause — den Hof- und Staatskalender. Aber sollte man glauben, daß zur Zeit Napoleons nicht bloß hungrige Schöngeister, sondern selbst Männer, die auf dem Felde der Republik gereift waren, sich so herabwürdigten, daß deren einer unter des corsischen Meteors Bildniß setzte:

> Quand nous opposons à la fable
> Le plus simple récit de ses faits glorieux,
> La fable perd son merveilleux,
> L'histoire est seule invraisemblable![3]

Höflinge und Dichter, selbst die Horatii, Ovidii und Virgilii, bei denen man den Namen Cicero nie findet, sind die gewöhnlichen Lobredner der Großen, die denselben den Kopf verderben, wie französische Köche den Magen, und ihre seidenen Worte machen jene endlich wie Alexander glauben, daß sein Schweiß wohlrieche und die Fliegen von seinem Blute muthiger und kräftiger würden als andere. Der Hofphilosoph Anaximenes fragte sogar bei einem Donnerschlag: „ob Seine Majestät nicht gedonnert hätten?" Plinius sogar sagt von Trajan, die Römer wünschten nichts mehr, als daß die Götter ihm nachahmen möchten, und der erbärmliche Jurist Tribonianus rühmt die Frömmigkeit seines noch erbärmlicheren Justinianus: „Wir müssen jeden Augenblick fürchten, daß er von uns hinweg in den Himmel geholt werde." Schon Harpagus war niederträchtig genug, Astyages, der ihm sein Kind gebraten auftischte, zu sagen: „An der Tafel des Königs speist man stets prächtig." Cambyses schoß dem Sohn eines anderen verächtlichen Hofschranzen einen Pfeil ins Herz, und der Vater rief: „Apollo kann nicht besser treffen!" Combabus combabusirte sich bekanntlich Seleucus zu Gefallen. Müssen wir da nicht immer noch die neueren Zeiten preisen? In kritischen Fällen wußten die Höflinge Maitressen oder Hofnarren vorzuschieben; und muß man nicht mitleidig lächeln,

[1] Politische Nothwendigkeit, Staatsgründe. — Hüten Sie sich, Sie sind auf dem Wege zum Fegefeuer. — [2] Almanach des Teufels.

[3] Und setzen wir der Fabel einst entgegen
Nur seiner Thaten einfachste Berichte,
So muß die Fabel ab das Wunderbare legen,
Und unwahrscheinlich bleibt nur die Geschichte.

wenn am Hofe Ludwig XV. zwischen einem Prinzen und des Königs Kammerdiener Streit entsteht, wer Seiner Majestät Nachttopf auszuleeren habe? Wenn nur diese Schmeichler nicht selbst den König als Kind behandelt, ihn spielend bald auf die Schultern, bald auf den Kopf, bald hoch in die Höhe gehoben hätten, und nebst dem Volke gerufen hätten: „Ach! wie groß ist der Kleine!"

Alle diese Gehasi waren es recht eigentlich, die die Großen am meisten bestahlen und sie dadurch als Verschwender des Staatsguts erscheinen ließen. „Was sind tausend Thaler für einen König!" riefen sie; Schlingel und Faullenzer, es sind die Abgaben eines armen fleißigen Dorfes! Montesquieu wies eine Pension zurück, n'ayant pas fait des bassesses, je n'ai pas besoin d'être consolé par des graces.*[1] Wodurch wurde die Pompadour allgebietende Maitresse? Durch Unverschämtheit, ohne auch nur eine wahre Schönheit gewesen zu sein; so wurde Potemkin die Pompadour Katharina's II., ein ganz gemeiner Mann, ohne Talent und sittliche Würde. Foy, Hausmeister des Grafen Artois, hatte achtzigtausend Livres Leibrenten, zwei Häuser, fünfzig Pferde, eine Villa für seine Maitresse, selbst ein kleines Theater. Artois sagte ihm einst: „Auch Ihr bestehlt mich!" und Sieur Foy entgegnete: „Haben Eurer Königlichen Hoheit Vergnügungen darunter gelitten?" Friedrich und Joseph wußten nichts von solchen Leuten. „Es gibt keine großen Männer in den Augen ihrer Kammerdiener," sagt ein witziger Franzose. Allerdings, denn große Männer haben gar keine Herren Kammerdiener.

Die wahren Lobredner der Fürsten, aber oft Daniel in der Löwengrube sind der Bauer und das Volk; die Bücher könnten noch mehr Gutes stiften, wenn man sie liebte; die rechten werden gerade am wenigsten gelesen, sie schmeicheln nicht, mißfallen, selbst wenn man sie, wie jene Hofkapuziner das Wort Gottes, zu Gnaden empfiehlt. Alle Großen reiten in der Regel gut; die Pferde schmeicheln nicht. Warum war Heinrich IV. der größte König Frankreichs? — Er wurde nicht als Prinz erzogen, lebte lange ohne Hof und sein Hofmeister war das Schicksal; unter den gewöhnlichen Verhältnissen aber muß der Beste zu jener moralischen Unbedeutendheit herabsinken, die ihn sehr klein erscheinen ließe, wenn er nicht schon groß geboren wäre. Kein Wunder, wenn die Johnsons nach einer Audienz sagen: the questions of his Majesty were multifarious, but, thank God! he answered them all himself![2] Napoleon war klein geboren, aber Schmeichler verdarben auch ihn, und erst im Unglück öffnete das Genie selbst die Augen: Fouché und Talleyrand zog er dem wackern Lanjuinais, dem echten Römer Carnot und dem Kosciusko Frankreichs, Lafayette, vor — Fouché und Talleyrand!!!

Fortes creantur fortibus[3] gilt nur von Thieren, was der Hofdichter Horaz auch sagen mag, und die meisten Großen, wenn nicht schon der Urstoff verdorben ist, werden schon in der Wiege verdorben, ehe noch die rechten Schmeichler nur auftreten. Es gab nur einen Janus mit zwei Köpfen, mit dem einen sah er die Zukunft, mit dem andern die Vergangenheit, vielleicht auch bloß seinen Hintern; wir wollen zufrieden sein, wenn die Großen nur die Gegenwart im Auge haben und nicht bloß die Oberfläche derselben oder das Aeußere der Personen, und was die Kleingroßen betrifft, so mögen sie immer ihren Sanchos, wenn sie ihre Bartbecken Bartbecken nennen, über den Buckel fahren; es verlohnt sich nicht der Mühe, davon zu sprechen. Alexander war nie größer, als da er den Arzneibecher aus der Hand seines Leibarztes nahm, während er den Brief las, der diesen der Vergiftung beschuldigte, und Große sind schon groß, wenn sie kein Gift erblicken im Becher der Wahrheit.

Gott! wenn die Großen das sein müßten, was sie sein sollten, würden vielleicht die wenigsten mit Kaiser Karl VI., dem ein Claviervirtuose sagte: „Eure Majestät sollten ein Virtuose geworden sein," antworten: „Wir stehen uns holter so besser!" Unsere aufgeklärten Zeiten sahen Könige, die dazu ernannt und nicht dazu geboren wurden; wenn es nur nicht der Nepotismus gethan hätte, der bei längerer Dauer uns

* Nach heute sieht der Hofadel im Fürsten nur den ersten Edelmann, wenn auch der Fürst selbst heller denkt, betrachtet ihn als den Schlußstein des Staatsgebäudes, sich aber als den Kitt und Mörtel, der die Millionen gemeiner Steine zusammenhält; was liegt viel an einem Stein, nur Kitt und Mörtel sind beachtenswerth, vor Allem aber der Schlußstein, dem man sich so nahe halten muß als möglich. Solche Herren gleichen den kleinen Brennnesseln, auf denen sich nur Insekten nähren; die großen Nesseln aber verdienen allen Respekt, sind eine treffliche Nahrung für Kinder und Schafe, ein wahrer Spinat für Menschen, geben Nesseltuch und selbst eine schöne gelbgrüne Farbe.

[1] Da ich keine Niederträchtigkeiten begangen habe, so brauche ich mich durch keine Gnadenbezeugungen darüber trösten zu lassen. — [2] Die Fragen Seiner Majestät waren mannigfach, allein Gott sei gedankt, er beantwortete sie alle selbst. — [3] Von Starken werden Starke gezeugt.

vielleicht so viele Könige gegeben hätte als im Buche Josua stehen. Als Bernadotte nach Schweden ging, sagten die Soldaten: il est passé roi[1] wie sie zu sagen pflegten: il est passé sergeant. Jeder Marschall konnte hoffen, seinen Stab in einen Scepter verwandelt zu sehen als Retraite. Nach des Herzogs von Enghien schändlichem Mord erschien eine Karrikatur: Napoleon, den Kopf des Gemordeten in der Hand, besprengte Joseph, Ludwig und Murat mit dem Blute: je vous fais princes du sang.[2] Bruder Hieronymus konnte die Bluttaufe noch nicht empfangen, und Lucian verschmähte sie, doch sagte er dem Königmacher bei weiterem Andringen: „Nun ja, so laß mich König von England sein."

Wir haben bessere Zeiten erlebt als jene, da das Regieren nur Sache des Genusses und des Scheins war, da Hofpomp und Vorurtheile des barbarischen Mittelalters die Beherrschten so verblendeten, wie jenen Jungen zu Potsdam, der voll Jubel zur Mutter lief: „Mutter, Mutter, der König hat mit mir gesprochen!" — „Was?" — „Ei was denn, ich lief unter sein Pferd, und er rief mir zu: Geh aus dem Weg, Bärenhäuter!" Schon Friedrich erklärte sich für den ersten Diener des Staates, und von den Ebenbildern Gottes sagte er: Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble.[3] Friedrich war ein Musterkönig; aber glaubte er nicht auch sein Wort über deutsche Literatur abgeben zu können, ohne sie zu kennen? und Voltaire war kein Boileau, der ihm bei Vorlesung schlechter Verse gesagt hätte: Rien n'est impossible à votre Majesté. Elle a voulu faire des mauvais vers, elle y a réussie.[4]

Die Regenten, zumalen neue, können zehn Kegel schieben, und große Damen der Krone in drei Monden gebähren, sagt ein altes Sprüchwort; oft haben sich die Völker betrogen, aber stets wird der Nachfolger wie ein Messias erwartet werden, weil die Menschen nie mit der Gegenwart zufrieden sind, und die Herren, von denen man behauptet, daß sie ihrer Vollkommenheit sans humeur et sans honneur[5] sein müßten, moralisch kastriren. Das Volk sprach von Pertinax und Galba, die nicht im Purpur geboren waren, aber als Krieger sich ausgezeichnet hatten: „Jeder schien des Thrones würdig, so lange er nicht darauf saß, und wer machte sie dessen unwürdig?" — Die Füchse, die sich, wenn der Löwe fragt: „Wie dünkt dir der Geruch an meinem Hofe?" nicht bloß mit dem Schnupfen entschuldigen, sondern auch noch gelegentlich des kranken Löwen Majestät wohlmeinend und unmaßgeblich anrathen, sich in des Wolfs frischer Haut zu wärmen und zu stärken.

— — Vous leur fites, Seigneur,
En les croquant beaucoup d'honneur.[6]

Saul ergrimmte über den Gesang: „Saul hat tausend geschlagen, David zehntausend, und sahe diesen sauer an von dem Tage an und fortan." Friedrich war kein roher Hebräer, und doch erzeugte das Wort: „Wäre Seidlitz nicht gewesen!" jene kaltsinnige Achtung, die den Großen nur allzu eigen gegen die ist, deren Ueberlegenheit sie fühlen; geleistete Dienste bleiben oft im Vorzimmer, und Mißtrauen und Verdacht schleichen ins Kabinet, was selbst bei Friedrich zu Zeiten der Fall war; der Antimacchiavell konnte selbst Metamacchiavell[7] sein, und treuer Knecht seines Jochs. In diesem Punkte waren Heinrich IV. und Gustav Adolph größer, wenn ihnen Sully und Oxenstierna Wahrheiten sagten, denn sie liebten sie, und das erzeugt am Throne wieder große Männer von Aufopferung und Anhänglichkeit. Sejane und Buckinghams[8] wären nicht fähig gewesen, das zu thun, was Stallmeister Froben für seinen Kurfürsten that in der Schlacht von Fehrbellin; die Schweden zielten auf dessen Schimmel; unter dem Vorwande, daß sein Brauner weniger scheue, wechselte er, und die nächste Kanonenkugel tödtete den treuen Froben. Der edle Malesherbes nahm nur darum die Ministerstelle an, weil er mit dem guten Ludwig so ganz harmonirte; bald aber fand er, daß der Hof mächtiger sei als der König, nahm seinen Abschied und Ludwig sagte ihm: Pourquoi ne puis-je m'en aller aussi!![9]

Die Zeit ist vorüber, wo man Civildiener bloß als ein nothwendiges Uebel betrachtete, als Leute, die nichts eintragen, aber Besoldungen wollen, die nicht amüsiren,

[1] Er ist zum König vorgerückt. — [2] Ich mache euch zu Prinzen von Geblüt. — [3] Desto schlimmer für Gott, wenn ich ihm gleiche. — [4] Nichts ist Eurer Majestät unmöglich. Sie haben schlechte Verse machen wollen, und es ist Ihnen gelungen. — [5] Ohne Ehre und Laune.

[6] Dadurch, daß Ihr sie verzehrt,
Habt Ihr, Herr, sie sehr geehrt.

[7] Anhänger Macchiavelli's. Bekanntlich schrieb Friedrich II. einen Antimacchiavell, ein Buch gegen Macchiavell's Fürsten. — [8] Hofgünstlinge; Sejan, Günstling Tiber's. Buckingham, Günstling Jakobs I. und Carls I. — [9] Daß ich doch auch fortgehen könnte!

nichts zur Bequemlichkeit beitragen, dem Hofe weder Glanz noch Ansehen geben, nicht so aufs Commando gehen, wie die Soldaten — dumme Schreiber, Esel. Offenbar machte die Vorliebe für Adel und Militair die Großen einseitig, und Einseitigkeit wird leicht Despotismus, der zuletzt gar mit Menschenverachtung endet, die ich wahrlich den Großen am wenigsten zu verargen vermag. Sind die Menschen, die schmeichelnd um sie herkrochen, gesättigt, hat man ihnen noch so viele Sünden vergeben, sie vergessen es und lohnen mit Undank; doch gibt es auch Leute, die stets dankbar bleiben, die Unersättlichen! O, es ist schwer, groß zu sein! Die schönste Grabrede der Großen, die Rede des sterbenden Perikles: „Kein Bürger hat um meinetwillen getrauert!" hält in der Geschichte nicht Stich, wie leider so Vieles in der Geschichte bei näherer Prüfung.

Die Geschichte kennt Hunderte von Männern, die wie Stilico und Aëtius endeten, und nur einen Richelieu, Granvella und Kaunitz, die sich zu erhalten wußten. Papinian sollte den Brudermord Caracallas vertheidigen, und sagte: „Ein Brudermord ist leichter begangen, als vertheidigt." Diese Rede kostete den Kopf; und wie ging es dem Britten Clarendon, und dem noch edlern Deutschen Dankelmann? Jeder Günstling gleicht dem Vogel, mit dem die Katze vertraulich spielt; sie leidet lange seinen Schnabel, aber zuletzt würgt sie ihn, oder der Nachfolger; nur selten noch sind Günstlinge auf den Nachfolger übergegangen. So starb der hochherzige Uhlfeld unstät und flüchtig in einem Nachen bei Basel, und der Volkshaß entladet sich zuletzt nicht auf den Herrn, sondern auf den Liebling.* Man muß es mit den Großen halten, wie mit den Frauen, nicht zu nahe, aber auch nicht zu ferne, und es ist besser, von ihnen geachtet zu sein, als ihr Vertrauter, oder im Nothfall wenigstens sich wie Seidlitz zurückziehen zu können auf sein Landgütchen ꝛc.

Major e longinquo reverentia.[1]

Wenn auch Kaiser Carl V. sich stundenlang mit Guicciardini unterhielt, der, nach seinen Büchern zu urtheilen, eben nicht sehr unterhaltlich sein konnte, wenn er ausrief: „Ich kann in einem Augenblicke hundert Grandes machen, aber nicht einen Guicciardini;" wenn auch Kaiser Friedrich II., mit Rücksicht auf seine Zeit ein Friedrich von Preußen, seinen Peter de Vincis als seinen rechten Arm behandelte (aber zuletzt blenden und ins Gefängniß legen ließ, wo er sich selbst tödtete) und ausrief: „Mein zweites Ich hat mich verrathen (wie es scheint allerdings), wem soll ich ferner trauen?" so würden mich die Gemälde der Schlösser, die ich sehe, zurückschrecken; Maitressen, Hofnarren, Leibhunde, Leibpferde, Jagdstücke, Familienportraits ꝛc.; aber wo sind denn die Bilder verdienter Staatsmänner und treuer Diener? Gemälde gewonnener Schlachten, die allerdings den Nationalstolz anfeuern können; aber wo sind die verlorener Schlachten, welche die Nationaleitelkeit und wilde Kriegslust dämpfen könnten? Bei gar vielen Gemälden möchte auch Mancher denken, wie jener Hofnarr, als seines Herrn Pferd stallte mitten in einem Fluß: „Es macht's, wie der Herr, und gibt denen, die schon genug haben!"

Wer sich verläßt auf Erdengötter,
Wer ihrem holden Lächeln traut,
Und viel auf Worte hält, der schaut
In den Kalender nach dem Wetter.

Was ist denn eigentlich groß? Der Begriff ist relativ, die Katze erscheint der Maus als ein Tiger, dem Tiger aber weit unbedeutender als ihr eine Maus; das kleine Insekt Ameisenlöwe scheint uns schon durch seinen Namen komisch, komischer, als daß der Löwe eine Katze sein soll; aber für die Ameisen ist das Insekt ein Löwe, und des Dorfedelmanns Schloß und Garten und Se. Gnaden selbst erscheinen dem Dörfling, der nie aus seiner Markung gekommen, so groß, als dem Pariser sein Ludwig und Versailles. Auf Erden ist eigentlich Alles klein, und wir nennen groß, was am wenigsten klein ist. Deutsche Große und große Deutsche sind nicht minder wohl zu unterscheiden; die Luther, Friedriche, Josephe ꝛc. sind auch in der ärgsten Farbenkleckserei kenntlich. Viele heißen groß, weil ihre Zeitgenossen sie anstaunten, oder Vergangenheit sie in ehrwürdiges Alter hüllt; viele Gelehrten auf unsern Alterthumsuni-

* Struensee blutete auf dem Schaffot, nicht wegen Mathilde, sondern recht eigentlich wegen seiner durchgreifenden trefflichen Staatsreformen, und die, welche dieselben trafen, freuten sich über das Wortspiel: Mala multa struens se ipsum perdidit! (Vieles Uebel bereitend, hat er sich selbst zu Grunde gerichtet.)

[1] Größer ist die Ehrfurcht aus der Ferne.

versitäten gelten für große Männer, und hielten sich in optima forma für solche, während sie Niemand dafür hielt, als die suavissimi auditores commilitonesque,[1] und wer Folianten und Quartanten geschmiert hatte, galt für größer, als wer nur mit einem Octav- oder Duodezbändchen aufwartete. Mein Vaterland zählte sicher mehr große Männer, als jede andere Nation ohne unsere traurige Ritterschaft; es konnte nun kleine liefern, die sich bloß für groß hielten, und bei deren Namen man mit Crassus, als man Pompejus groß nannte, fragen konnte: „Wie viel Zoll hat er?“

Großer Geist, große Gesinnungen, große Handlungen in Eins vereint, machen allein den großen Mann, und nur der ist groß, der mit einem großen Motiv, unter Besiegung großer Schwierigkeiten, große Vortheile schafft und das Glück der Menschheit befördert. Christine hielt keinen König für groß, „an dem das, daß er König sei, nicht das Kleinste wäre,“ und sprach als schöngeisterliche Dame, die sich selbst für groß hielt. Die beliebte Weltsprache Galliens hat für Mensch und Mann nur ein Wort, unsere philosophischere deutsche Sprache unterscheidet zwischen großem Mann, der Kraft und Muth zeigt, und großem Menschen, der dabei auch Moral, Menschheit und Menschlichkeit berücksichtigt. Große Männer sind selten, noch weit seltener aber große Menschen, und diese sind allein die Zierden der Menschheit. Wenn ein gereister König wollte, daß Alles um ihn her recht ungenirt und lustig sein sollte, pflegte er zu sagen: „der König ist nicht zu Hause;“ glaubte er, daß es nun genug sein möchte, rief er: „der König ist wieder zu Hause;“ aber leider gab es Könige genug, die nie zu Hause waren.

Ludwig XIV. hieß der Große, und doch verstand er auf Gottes Welt weiter nichts, als zu glänzen, zu imponiren, und 4000 Millionen Schulden zu machen; man hat sogar einen von ihm übersetzt sein sollenden Cäsar, von ihm, der einst den Cardinal Fleury fragte: „Wer war denn der Quemadmodum?“[2] Gerührt von dem Eifer der Franzosen, mit dem sie seinen Kriegsjammer ertrugen, gebrauchte er einst das Wort reconnaissance[3] und wurde roth, denn er hatte sich ja hinreichend erklärt, als er einem Minister, der vom König und Staat sprach, zornig erwiderte: l'état c'est moi, und seinem Enkel gerathen hatte, de ne s'attacher à personne;[4] er war ja schon im siebenzehnten Jahre, gestiefelt und gespornt, die Reitgerte in der Hand, ins Parlament getreten, um zu befehlen, was damals regieren hieß; war ja oft aus den Zimmern der Maintenon (Maintenant[5] von der Nation genannt) in die Tribune[6] gegangen, hatte da die Supplikanten mit einem artigen Nous verrons[7] vertröstet, und den schwachen Nachfolgern der Colberts und Louvois mit mehr als königlichem Selbstvertrauen gesagt: Je vous formerai![8]

L'état c'est moi! Was er wohl gesagt hätte, wenn ihm ein zweiter Messala, der bitterste Feind des Oktavius in der Schlacht von Philippi, jetzt aber, da der weit bessere Antonius durch Cleopatra ein Narr geworden war, der wärmste Freund Augusts, erwidert hätte: „Sie werden mich stets auf Seite des Staates finden!“ Wer weiß, ob dann Ludwig nach sechzigjähriger Regierung nöthig gehabt hätte, zu sprechen: „Ich suchte Freunde und fand nur Intriguanten; mit jeder Stelle, die ich vergab, machte ich hundert Mißvergnügte und einen Undankbaren!“ Weit trauriger noch predigte sein Nachfolger, nicht durch Worte, sondern durch Werke: l'état c'est la cour![9] Der Regent, in der Mitte des glänzendsten Hofes, glich dem Pfau mit ausgespreiztem Schweife; seine prächtigen Federn taugen aber höchstens zu Fliegenwedeln, und wollen wir mehr, so müssen wir uns nach Gänsen und Raben umsehen. Ludwig XV. hieß Le bien aimé und machte es so arg, daß der gute Ludwig XVI. wünschte, dereinst den Beinamen Le Sévère[10] zu verdienen. O, warum hatte er nicht die nöthigen Gaben dazu! Frankreich hätte keine Revolution nöthig gehabt und wäre glücklicher gewesen!

L'état c'est moi, dachten die meisten Großen, mancher vielleicht noch, wenn man es gleich nicht mehr so unverhohlen sagen mag, wie Ludwig XIV. Sagte mir doch noch 1800 ein kleiner deutscher Fürst, als ich vom wesentlichen Unterschied zwischen Staats- und Privatdienern sprach, letztere seien bloß Hausgesinde, das sich nach seinem Brodherrn lediglich zu richten habe, und der Hof die Haushaltung des Fürsten. Als ich ungewiß war, wohin ich selbst den sogenannten Kabinetssekretär rechnen sollte, sagte

[1] Verehrten Zuhörer und Gefährten. — [2] Ein lateinisches Adverbium, deutsch: wie, welches von Louis für einen Namen gehalten wurde. — [3] Erkenntlichkeit. — [4] Der Staat bin ich. — An Niemand anhänglich zu sein. — [5] Jetzt. — [6] Ein Saal in Versailles zum Empfang der großen Masse von Bittstellern. — [7] Ich will sehen. — [8] Ich werde Euch (zu meinem Gebrauch) bilden. — [9] Der Staat ist der Hof. — [10] Der Vielgeliebte. — Der Strenge.

er mir: „Sind Sie ein Jacobiner?" Kurz zuvor war freilich die Antwort, die Dumouriez als Minister seinem König gab, debattirt worden: Ce n'est pas Vous Sire, que je sers, je sers l'Etat! [1] Der Fürst schien nicht überzeugt; aber glauben nicht auch die Menschen, daß die Welt und die Thiere bloß um ihretwillen geschaffen seien? und sind die Fürsten nicht doppelt entschuldigt, ja selbst der Adel, wenn er sich für den Mittler hielt zwischen Regenten und Volk? Hielt sich nicht gar Ehrengeistlichkeit für Mittler zwischen Mensch und Gott?

Kaum niest der Fürst, so niest das Vorgemach,
Bis an die Grenzen niesen
Ihm seine Sclaven nach.

Welcher Lärmen war nicht, als man las, Friedrich habe den alten zitternden Ziethen niedersitzen heißen; alles kaufte sich Chodowiecky's Kupfers; und pflegte nicht Friedrich in seinen Flötenconzerten erst dann den Takt mit Macht anzugeben, wenn er selbst aus dem Takt gekommen war? Wie viel Takt! riefen die Hofschranzen, Bach aber murmelte: „Ja, vielerlei Takt!" Ludwig XIV. lebte noch in jenen Zeiten der Anbetung, wo Regieren so leicht gemacht wurde, als das Kühmelken, und wem wäre eingefallen zu denken: Ist da Ehre dabei? in Zeiten, wo ein Höfling auf die Frage: „Wann kommt ihre Frau wieder?" erwiderte: Quand il plaira à votre Majesté, [2] und, da ein anderer Ludwig selbst haben wollte, daß man sich zu Marly, als es heftig zu regnen anfing, zur Schonung der Kleider ins Schloß begebe, versicherte: „der Regen von Marly macht nicht naß." Man gab ihm zum Sinnbilde die Sonne, „*sonst Keinem vergleichbar*," und darum lebte vielleicht sein unglücklicher Zwillingsbruder, bekannter unter dem Namen Masque de fer [3] (die aber doch von schwarzem Sammt war), vom neunzehnten bis zum vierundsechszigsten Jahr im Staatsgefängniß, weil er ihm allzu gleich war. Alles zitterte vor Ludwig; der schwedische Gesandte, Graf Königsmarck, blieb in seiner Anrede stecken, betete aber schwedisch den Glauben und das Vaterunser, bis er wieder den Faden fand; auch ein alter tapferer General zitterte, und brachte kaum die Worte hervor: „Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht!"

Alexanders Höflinge gingen alle mit hohen Schultern, weil Alexander eine solche hatte; aber Ludwigs Höflinge, als sich dieser eine Fistel am Hintern schneiden ließ, baten den Hofchirurgen um die gleiche Operation. Muß man Ludwig nicht verzeihen, wenn er, da er vor Mons einen seiner Meinung nach unrecht gestellten Posten anders stellte und Louvois solchen wieder an den alten Ort stellte, spötteln konnte: „Louvois muß glauben, den Krieg besser zu verstehen als ich." Sang nicht Boileau beim Rheinübergang:

Par son ordre, le premier dans les flots
S'avance soutenu du regard du héros;
Louis les animant du feu de son courage
Se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage. [4]

Boileau kannte freilich Friedrich und Napoleon nicht; ja er war wieder so keck zu widersprechen auf die feinste Art: „Euer Majestät nehmen eher zwanzig Festungen weg, als daß sie mich überreden." „Es ist merkwürdig, daß ich in Europa der Einzige bin, der es wagte, Euer Majestät nicht nachzugeben." Und doch überflügelte noch die Akademie alle Boileaus, sie setzte einen Preis auf die Frage: Quelle est de toutes les vertus du Roi celle, qui mérite la préférence? [5] Die rechte Antwort wäre wohl gewesen: „die erste, die man in ihm entdecken wird!"

Ludwig sah in den Mordbränden, die seine Louvois und Melac in Deutschland veranstalteten, nur seine Macht, und wenn er auch über die Schandthaten zankte, so sah er doch den Jammer nicht selbst, wie unsere drei verbündeten Monarchen; er hörte bloß hingeworfene Worte, die in seinem sybaritischen Versailles leicht verhallten. Sein Nachfolger sagte einmal beim Anblick eines Unglücks in der Straße: „Wäre ich Polizeilieutenant, ich würde alle Cabriolets verbieten." Ludwig XV. verbot sie nicht; er war ja König, und die Kleinigkeit unter seiner Würde. Und wie sollte die Pompadour an etwas Gutes gedacht haben?

[1] Ich diene nicht Ihnen, Sire, ich diene dem Staat. — [2] Wann es Eurer Majestät gefällig sein wird. — [3] Eiserne Maske.

[4] Der Erste stürzt auf sein Geheiß sich in die Fluth;
Des Heros Blick erhöhet seinen Muth,
Und Ludwig, dessen Heldenfeuer sie entzündet,
Beklagt, daß seine Größe ihn ans Ufer bindet.

[5] Welche von allen Tugenden des Königs verdient den Vorzug?

Des Königs Schwert und seine Scheide!
Rief ein Franzos, als mit Frau Pompadour
Einst Sachsens Held durch Versailles fuhr.

Die Oesterreicher, stets mit den Franzosen rivalisirend, ahmten ihnen bald nach, und nannten auch ihren Leopold I. den Großen, an dem durchaus nichts Großes war, als sein großes Maul und Pflegma. „Es regnet mir in's Maul," klagte er einst bei einem Spazierritte seinem Hofmeister, der ihm sagte: „Machen Eure kaiserliche Majestät das Maul zu!" Als die Türken Wien belagerten, that Leopold das Gelübde, alle Ketzer auszurotten, und der Beichtvater lobte es über die Maßen mit dem Beisatz: „Thun Eure Majestät solches nicht, so kann die ganze kaiserliche Familie betteln gehen;" die Kaiserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, und hätte sie ihm wegen des Gelübdes solche gegeben, so verdiente sie Kaiser zu sein, und bei den damaligen dummen Religionsansichten sogar groß genannt zu werden; aber der Tartüffe erhielt die Ohrfeige wegen des unbescheidenen Ausdrucks Bettelngehen. Der Beiname groß ist von jeher, im Alterthum wie im Mittelalter und bis auf unsere Zeiten mißbraucht worden, wie der Name Gottes und das Wort heilig. Göttinger Juristen sprachen vom großen Pütter und Böhmer, wie Erlanger Convictoristen gar vom großem Seiler,[1] und so glaubten es die Professoren in aller Bescheidenheit. Der Matador meines Vaterstädtchens sagte selbst mir, als ich nach Göttingen ging: „Gehen Sie, und werden Sie ein großer Mann", d. h. Professor.

Bei dem Zauberwort groß vergaß der Deutsche seine sonst löbliche Bescheidenheit; Plutarch und Cornelius schrieben Leben großer Männer, die Britten einen englischen Plutarch, Franzosen und Italiener Vies des hommes illustres,[2] Deutsche aber ein Pantheon. Ist es ein Wunder, wenn Sultan Peter auch einen Beinamen wünscht, und der Minister eine Null hinter dem Namen zu setzen vorschlägt, d. h. der Unaussprechliche, aber die Welt sprach nur vom Nullenpeter. Die Nachfolger Carls des Großen hießen Fromme, Stammler, Kahle, Dicke, Einfältige, Faule, das Kind 2c. Der schönste Beiname der Großen wäre der, den das römische Volk — das Volk, nicht Hofschmeichler — dem Consul Valerius beilegte: Publicola.[3] Meine Zeit kannte keinen andern Großen als Napoleon, mein Zeitalter hieß das Zeitalter Napoleons, und der Mann war allerdings keine alltägliche Erscheinung; aber war er wirklich groß? Napoleon erhob sich über das Gewöhnliche durch korsische Kühnheit und Verachtung aller Folgen, durch italienische List und durch kluge Benützung der Schwächen, wie der edelsten Tugenden seiner Gegner. War das Größe? und wo bleibt die sittliche Größe? Die blutige Kanonenseele des politischen Don Juans war ein Schah Nadir, verglichen mit Friedrich. Der arme Korse, durch Ludwigs XVI. Wohlwollen in einer französischen Militairschule erzogen, trat aus derselben als schwärmerischer Jakobiner; durch Schmeichelei und glückliche Heirath kam er wieder empor, um die Straßen von Paris mit Bürgerblut zu besudeln; er zeigte sich als großer General in Italien, opferte aber die schönste Armee in Aegypten, und verließ sie. Man hat dies als schändliche Flucht ansehen wollen; aber er war nothwendig in Frankreich, das keinen General hatte wie er. Er rettete das Vaterland am 18. Brümaire, was man auch sagen mag, war aber kein Washington, sondern ein ehrgeiziger Cäsar. Er sprengte die Nationalrepräsentation durch die Geistesgegenwart seines Bruders, und an der Spitze der Macht ließ er Pichegrü und den Herzog von Enghien morden, und Moreau ächten. Frankreich sah nun, statt einer Bastille deren acht, überall Spione, jeden liberalen Gedanken erstickt. Die Stimme der Schmeichler hüllte alle Gräuel in Lügen und Lob, der innere Wohlstand sank, und Veteranen wie unreife Jugend bluteten in fernen Gefilden für den Ehrgeiz des Großen, bis das Glück ermüdete, der Nimbus des unbesiegbaren Helden schwand, und die Menschheit ihn bannte in den Bann der Menschheit. Florus würde von ihm sagen, was er von Cäsar und Pompejus sagt: Causa tantae calamitatis nimia felicitas.[4]

Napoleon liebte das Seewesen nicht, und vernichtete die Colonien seines Staats, wie die Flotten; sein Conscriptionsgesetz war das Gesetz der Hölle. Er fällte jährlich hunderttausend Jünglinge wie Waldbäume, und nahm zuletzt Greise und Knaben hinweg; mobile Kolonnen zogen wie Banditen umher; man nannte die Conscribirten nur rohen Urstoff (matière première) und Kanonenfutter (chair à canon). Napoleon prahlte,

[1] Böhmer und Pütter, Verfasser eines Kirchen- und Staatsrechtes; Seiler, Verfasser einer früher allgemein gebrauchten Dogmatik. — [2] Leben berühmter Männer. — [3] Volksfreund. — [4] Die Ursache so großen Unglücks war sein zu großes Glück.

daß er jährlich hunderttausend Menschen zu verzehren habe (consumer), und verzehrte auch richtig binnen der elf Jahre seiner Tyrannei fünf Millionen; in den letzten Jahren kamen wohl mehr als hunderttausend auf einen Monat. Robespierre hatte die Franzmänner mit Freiheit und Gleichheit gegängelt, er mit Ruhm und politischer Größe; selbst seine Bewunderer im Auslande fabelten von seinen weltbeglückenden Planen.

Wir haben Zeiten erlebt, wie die der Gothen und Vandalen, wo Alles auf einander losstürzte, und alle Civilisation wie begraben war; das tolle Continentalsystem gab alle Kolonien dem Erbfeinde, den Britten, preis, und ihr Markt, den er ruiniren wollte, wurde nur desto blühender. Man könnte selbst streiten, ob der Korse nur ein großer Feldherr war? Vom Rückzuge verstand er einmal nichts, wie von Schwierigkeiten des Bodens und Schonung der Soldaten; er brach los und siegte durch große Massen und schnelle Märsche, denn das Leben der Seinigen war ihm gleichgültig. Er war der Findling, den ein begeistertes Volk groß zog, und verfuhr und endete auch wie ein Abenteurer. Zweimal ließ sich der Held fangen, und schlug sich nicht hinter der Loire; Defensive war nicht seine Sache, er war kein Hannibal, nicht einmal ein Spartacus. Er war General, aber kein Fürst; wahre Regentengröße erhält und beglückt, er schwächte und zerstörte, und hätte fortgemacht, wenn die Völker nicht selbst Haus und Hof zu bewahren und gewaltsame Einbrüche gemeinschaftlich abzuwehren gelernt hätten.

Franzosen und gar viele Nichtfranzosen sahen Frankreich und die Welt nur von einem Standpunkte aus an, aus Frankreich, und erblickten in dem Korsen bloß Frankreichs Ruhm und seine Glorie. Niemand treibt dies weiter, als Las Casas. Napoleon erfüllte unser Zeitalter mit seinem Namen, und so erscheint einem Las Casas, der die Geschichte liebt, derjenige groß, der viel gewirkt hat, das die Geschichte verewigt, verdient aber dennoch unsere Achtung als Held treuer Hingebung, da sein Held im Unglück saß, und erinnert an König Richards Löwenherz Blondel, und machte sich würdig seines Anverwandten, des Mönchs Las Casas, der so viel für die von Spaniern mißhandelten Amerikaner that. Napoleon fand noch gröbere Schmeichler als die Bourbons, und doch sah unsere Zeit noch schändlichere, die vor der Menschheit Abscheu erregten — die Schmeichler Marat's und Robespierre's, dieser Henkersknechte, die jenen Götzen des Volks Hekatomben von Menschen brachten.

Philosophisch betrachtet war Napoleon nie wahrhaft groß; so wenig zum großen Manne ihm auch fehlte, so fehlte doch die Hauptsache — die Tugend des Bürgers. Mit dieser geziert, stände das Genie da als der größte Mann der Geschichte. Setzt einen Mann mit solchem eisernen Willen und Talent, mit solcher glühenden Eroberungssucht, Schlauheit und Verachtung der Menschen, mit solcher Herzlosigkeit und Verläugnung des Heiligsten auf irgend einen Thron mit solchen Hülfsmitteln und einer Nation, wie die französische, und er wird ebenso die Menschheit aus dem Schlafe rütteln, ebenso die Felder mit Blut düngen, als diese Geißel Gottes gethan hat. Er sagte zu Wieland: „Ich würde Cäsar für den größten Mann halten, wenn er nur einen Fehler nicht begangen hätte: er kannte seine Feinde, die ihn auf die Seite schaffen wollten, er hätte sie auf die Seite schaffen sollen." Ah Italiano! Er that dies hie und da, war aber doch immer im Widerspruche mit sich selbst, immer in Extremen, bis Schmeichler und anhaltendes Glück ihn an eine Art Verrücktheit brachten, die nichts mehr für unausführbar hielt. Dieser Zeitpunkt beginnt bei ihm mit der Schlacht von Wagram, mit seiner Vermählung mit der Kaiserstochter und mit dem König von Rom. Jupiter Kasperle zog nach Rußland; zehn Jahre lang hieß es: „Wer kann gegen Gott und Napoleon;" seit 1814 hieß es wieder wie zuvor: „Wer kann gegen Gott und Nowgorod!"

Die Geschichte wird Napoleon nie vergessen, sein Name ist der epochemachende in der Geschichte seiner Zeitgenossen, — nie seine Großthaten und Eigenschaften, die Großartigkeit seiner Unternehmungen und seine ungeheure Thätigkeit; aber sie muß hinzusetzen: Alles, Alles nur für seinen grenzenlosen Ehrgeiz und eigene Größe, nicht für das Glück der Völker und die Forderungen einer hellern Zeit. Sie wird ihn segnen, daß er dem alten Unwesen des Adels und der Geistlichkeit zu Leibe ging; aber was setzte er an die Stelle? — Soldaten- und Beamtendruck, und an die Stelle gesetzlicher Freiheit seinen eisernen Willen. Wer hätte geglaubt, daß der Grandconsul als Kaiser selbst wieder für Aristokratie und Hierarchie sorgen würde? Den Papst wollte er wieder zum Universalpriester haben, aber nicht zu Rom, sondern zu Paris, um sich seiner zu bedienen zu seiner Universalmonarchie. Man kann

Napoleon alle Italienerstreiche verzeihen, um zur Gewalt und Größe zu gelangen, aber nie die Art und Weise, wie er sie gebrauchte; sie verdient den Abscheu jedes Mannes von Geist und Herz, und er nie den Namen groß.

Antigonus war auf dem rechten Wege, als er dem Dichter, der ihn mit der Sonne verglich und „Sohn der Sonne" nannte, sagte: „wer meinen Nachtstuhl leert, weiß, was darin ist;" und Kaiser Max I. war nicht weit davon, als er ausrief: Deus aeterne! nisi tu vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator et ebriosus ille et sceleratus Julius.[1] Höchst naiv drückt die Sache eine alte Inschrift im Münchener Schlosse aus: Quid est Monarchia, nisi triplex suspirium obtinendi, retinendi et amittendi?[2] Nur im Morgenlande ist alles golden, der Sultan hat goldene Füße und goldene Ohren; im Abendlande ist das Sitzen auf dem Throne etwas beschwerlicher, aber findet doch immer Freunde, und Millionen Menschen mit demselben Hintern sitzen unendlich härter.

Die Zeit allein kann Königen, wie berühmten Männern jedes Fachs, ihre gebührende Stellen anweisen; die Gegenwart gleicht zu sehr den Pariser Fischweibern, jenen verkleideten Panduren, die mehr als einen Aufruhr veranlaßt und mehr als ein Mal den Hof gebeugt hatten, aber dennoch bei Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten mit ihren Blumensträußen kamen. „Nehmt eure Sträuße," rief er, „ich mag eure Huldigungen nicht, denn gäbe es morgen einen König, ihr brächtet sie ihm auch dar." Die Nachwelt richtete Jakob I., den Henri IV. stets nur Magister Jakob nannte:

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus.[3]

Er war Theolog wie Constantin, und Theologen auf dem Throne? — Die Nachwelt hat Carl II. von Spanien gerichtet:

Ci gît Charles II., célèbre roi d'Espagne,
Qui de ses jours ne fit campagne,
Qui ne fit pas même un enfant;
Qui le rend donc fameux? — il fit un testament.[4]

Ludwig XVI. war ein trefflicher Mensch, aber kein Regent; man hinterging ihn, er hinterging dann die Nation, im Grunde aber nur sich selbst; Schwäche eines Monarchen ist schlimmer, als zu viel Genie; unter diesem leiden mehr Einzelne, unter jener ganze Nationen. Schlosserarbeit war seine Freude, und hätte er zu St. Menehould nicht die berühmten gebratenen Schweinsfüße kosten müssen, wäre er nicht guillotinirt worden. Carl IV. von Spanien machte Würste, und Kaiser Pauls größte Freude war eine Wachparade, der er in größter Kälte drei bis vier Stunden lang Ras deva, Ras deva (eins zwei, eins zwei) zurufen konnte. Kamaschendienst, Lockenmodelle, Haarpuder und Zopfmasse waren Staatsgeschäfte, und Souwarow sagte: „Haarpuder ist kein Pulver, Locken sind keine Kanonen und Zöpfe keine Bajonnette."

Wehe den Völkern, wenn deren Oberhäupter gar alt und grämlich werden! Carl V. ließ sich in seinen letzten sechs Jahren oft Monden lang weder sehen noch sprechen, und einmal mußte man neun Monate warten, bis er seinen Namen unterzeichnete. Schah Nadirs Verstopfungen waren das wichtigste Hof- und Stadtgespräch; und jede glückliche Ausleerung machte Jubel, denn nur an einem solchen Tage war man seines Lebens sicher. Erich XIV. von Schweden wurde gar wahnsinnig, wie Cambyses auch und mehrere Cäsaren, und ließ im Wahnsinne morden, oder mordete selbst, was ihm vor die Augen kam. Die Geschichte der Vorzeit ist daher weit interessanter, als die neuere, denn dort hat die Nachwelt gerichtet. Das Mittelalter zeigt Männer, die mehr thaten, als daß sie mit ihren Vätern entschliefen und neben ihnen begraben wurden in der Stadt Davids; Männer, wie man sie im Plutarch nicht findet, wenn man nicht Philolog ist. Carl der Große und Harun Al-Raschid, Rudolph I. und Friedrich I. und II., Saladin, die ersten Chalifen, mehrere Meister der drei Ritterorden, Herzog Christoph von Württemberg ꝛc. dürfen sich kühn den Heroen des Alterthums entgegenstellen, in Gesellschaft Friedrichs und Josephs.

[1] Ewiger Gott, wenn du nicht wachtest, wie schlimm stände es mit der Welt, die wir regieren, ich armer Jägersmann und jener Trunkenbold und Bösewicht Julius (Papst Julius II.). — [2] Was ist die Herrscherwürde anders, als ein dreifacher Seufzer, sie zu erhalten, sie zu behalten und sie zu verlieren. — [3] König war Elisabeth, jetzt regiert die Königin Jakob.

[4] Hier liegt der zweite Karl, einst Spaniens Regent,
Ein großer König, der nie Kriegslärm machte,
Der nicht einmal ein Kind zu Stande brachte,
Was macht' er Großes denn? — Sein Testament.

Gern entschwebet mein Geist zu den Heldenseelen der Vorwelt,
Da war das Große noch groß, Kleines nur klein.

Große wichtige Ereignisse erzeugen auch große Männer und schon bei ausgezeichneten muß man gegen neidische Verkleinerer, die sie so gerne zu sich herabziehen, so mißtrauisch sein, als gegen ihre Schmeichler; vielleicht gewinnt selbst der Corse bei der Nachwelt. Griechenlands und Roms Horizont zeigt uns einen Sternenkreis von Helden während der Freiheitskämpfe, wie die neue Geschichte Hollands, der Schweiz und Amerika's. Im nordamerikanischen Freiheitskriege wußte man gar viel von Matrosen, Wirthen, Hirten und Pferdeknechten, und von einem Lieutenant, der wegen gestohlener Stiefel vom Kriegsgerichte in Ehren entlassen worden sei, und gerade so machte sich auch in der französischen Revolution das Ausland über Abenteurer aller Art aus den niedrigsten Ständen lustig; aber unsere Braunschweige, Coburge und Hohenlohe, die Clairfaits, Wurmser und Beaulieu mußten ihre verdienten Lorbeeren niederlegen vor den unbekannten Namen Dumouriez, Pichegrü, Hoche, Kleber, Soult, Moreau, Buonaparte. Der wichtigste Kampf zwischen einem Königssohn und Corsen, zwischen Geburt und Genie entschied sich ganz zu Gunsten des letztern, und wer hing nicht einst mit Liebe und Bewunderung ihm an, und glaubte auch an die moralische Größe des später am Felsen Helena angeschlossenen Prometheus, der aber sein Feuer nicht im Himmel, sondern in der Hölle gestohlen hatte?

Von den Großen sprechen, wie der Verfasser des berühmten Procès des trois Rois (1781), oder wie die Sansculottes der französischen Republik, ist so gut ein Extrem, als die Anbetung und Vergötterung früherer Jahrhunderte. Die Zeiten des frommen Königs Gunthram sind vorbei, dem man Fäden aus dem Mantel zog, sie kochte und Kranken zu trinken gab, so wie die Kropfheilkunst der Könige Frankreichs; die Fugger würden keine köstliche Schuldverschreibungen Carls V., wenn er wieder nach Augsburg käme, in ein Feuer von Zimmet und Aloe zu Allerhöchstem süßem Geruch werfen, und selbst die Schweizer würden das Brett, worauf Joseph gesessen, als er über den Rhein fuhr, nicht anstreichen und mit goldenen Buchstaben darauf schreiben:

Auf diesem Brett, thut nicht vergessen,
Ist Josephus II. römischer Kaiser gesessen,
Ist drauf gefahren über den Rhein,
Präg's deinen Kindeskindern ein.

Die Großen sind keine Götter mehr, also fällt die Vergötterung weg; aber zu Liebe, Vertrauen und willigem Gehorsam können sie es leicht bringen, und ist das nicht genug für Menschen, die über Menschen und nicht über dumme Schaaren herrschen wollen? Friedrich Wilhelm I. konnte zürnen, wenn man vor ihm flüchtete; er nahm seinen Stock, prügelte und rief dabei: „Lieben, lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!" aber Liebe läßt sich nicht einprügeln. Wenn der Fürst auch dem Volke nichts gibt, wenn er ihm nur nichts nimmt, so ist er schon beliebt, und ist er gar herablassend und populär, so steigt die Verehrung. Gar viel scheint mir auch vom Aeußern abzuhängen, um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen; Friedrich verdankte ungemein viel seinem Adlerauge, seinem lieblichen Munde und dem Zauber seiner Stimme, während dem guten Ludwig XVI nichts mehr schadete, als seine unbehülfliche, aufgedunsene Gestalt und sein stieres Auge. Es ist nicht übel, wenn Große auch physisch groß sind, eines Hauptes länger denn alles Volk, wie Saul und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Samuel springt mit den Großen um, wie die Menschenrechtsmänner unserer Zeit; artiger ist David, der seinem Verfolger Saul, den der Herr in seine Hände gegeben hatte, nur den Zipfel vom Rock abschnitt, und ein ander Mal nur Becher und Spieß nahm, da er schlief, und recht beherzigenswerth für Große, wenn sie ihr Volk zählen von Dan bis Bersaba, und der Engel des Herrn mit Pestilenz darein schlägt, daß David ihm rief: „Herr, ich, ich habe gesündiget; was haben diese Schafe gethan?" Die Idee von der Unverletzbarkeit der Großen ist schön, denn sie erhebt den hohen Beruf in den Augen der Völker; aber auch noch Unverantwortlichkeit? Sollte nicht dieser doppelte Freibrief oft zu Unthätigkeit und Uebereilungen geführt haben? Verantwortlichkeit vor der Nation ist billig, sie mag zu mehr Anstrengungen, Besonnenheit, zu größerer Thätigkeit und weniger Uebereilungen leiten, als die Verantwortlichkeit vor Gewissen und Gott. Die ägyptischen Todtengerichte kommen zu spät, aber der Gedanke an die Verantwortlichkeit vor der Nation führt zu Anstrengung und Besonnenheit, denn mit der Verantwortlichkeit vor dem Gewissen ist's so eine Sache, und ein doppelter Freibrief ist offenbar zu viel, Unverletzbarkeit und noch Unverantwortlichkeit, zumalen die Pro-

pheten ausgestorben sind, und die Preßfreiheit den Großen nicht sagen darf, was dem Herrn übel gefällt.

Die Großen sind in der Regel besser als ihre Umgebungen, und betrachten wir ihre Erziehung, Isolirung, die Täuschungen und Unwahrheiten, die sie erfahren, was nothwendig Mißtrauen zur Folge haben muß, so müssen wir wahrlich ihr Gutes ihnen höher anrechnen, als jedem Andern, der im stillen Schooße des Familien- und Privatlebens aufgewachsen ist, und sich selbst gebildet hat. Der Denker hat die Großen nie beneidet, vielmehr oft beklagt, und sie wären selbst noch nach ihrem Hintritt übler daran, als alle Menschenkinder, wenn sie es fühlen könnten, wie die Besucher ihrer Grüfte ihr Barthaar, Herz oder Eingeweide in Gefäßen betasten und wägen. Man hört gar viel vom Undank der Großen. Höre man einmal die Klagen der Hirten, Nachtwächter, Bettelvögte und anderer Gemeindebiener, oder gar die Klagen der Diener unserer weiland Kleingroßen, die bloß unter Jägern und Livrée aufgewachsen, vorzüglich, wenn sie am Pfingsten zu kurz gekommen sind, wie mein Telemach. Man wird finden, daß die Kleinen oft noch weit undankbarer sind und auf eine weit erbärmlichere Art es zu sein pflegen, kurz überall Menschen, Menschen! Gar oft leitet die Feinde und Anschwärzer der Fürsten eigene Schuld, Neid und Unverstand.

Die Großen und die Kleinen gehn,
Durch eine Hechel — hört!
Um uns würd' es nicht besser steh'n,
Wenn ihr die Fürsten wär't!

Tausend Lächerlichkeiten, Fehler und Schwächen könnten die Großen auf die einfachste Art vermeiden, wenn sie sich einen kleinen, wohlfeilen Spiegel anschaffen wollten, der gerade da, wo Ueberfluß an Spiegeln von Murano ist, in der Regel fehlt, den Spiegel der Popularität, der Regenten und Volk am festesten verbindet, und Hofschranzen und Amtsdespoten am besten im Zaum hält. * Napoleon genoß diese Popularität leider nur als Soldat, und nur dadurch konnte er es wagen, mit 1200 Mann von Elba nach Paris zu marschiren, und zu Grenoble sich einer ganzen Division gegen ihn gesandter Truppen zu Fuße zu nahen, mit den Worten: „Wer seinen Kaiser tödten will, kann es jetzt thun!“ und ein Vive l'Empereur dafür in Empfang zu nehmen. Indessen der glücklichste Monarch scheint mir immer Damokles zu sein, trotz des an einem Pferdehaar über seinem Haupte schwebenden Schwertes, denn sein Reich begann und endete bekanntlich mit einem Mittagessen.

Wahre Große besaßen stets jenen Spiegel; nur Schwächlinge oder Despoten verstecken sich hinter die Etiquette.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürstensälen schleichen,
Und nur mit Venus (Bacchus) geh'n sie um,
Als wie mit Ihresgleichen —

und die Majores domus [1] zeigten die herabgewürdigten Könige jährlich nur einmal dem Volke; aber wahre Große sind stets frei und Menschen gegen Menschen gewesen. Sero sapiunt Phryges. Muß das nicht Principes [2] heißen? fragte ein kleiner Prinz seinen Hofmeister. „Auch so darf es heißen,“ sagte dieser, und es wird gut sein, wenn gewisse Kleingroße dieses sich selbst sagen. Die ganze Moral der Großen läßt sich in die Worte fassen: Mensch an Gottes Statt; und schön ist, wenn sie mit Stanislaus sprechen: le vrai bonheur consiste à faire des heureux, [3] was ihnen vor Andern vergönnt ist.

Drei Lehren fass' ein König wohl ins Herz,
Die eine, daß er über Menschen herrsche,
Die andre, daß er nach Gesetzen herrsche,
Die dritte, daß er nicht immer herrsche.**

* Die Könige sind keine Götter mehr, folglich auch der Adel nicht mehr die Engel um den Thron des Höchsten.

** Der Adel, der sich so gerne an die Großen anschließt, ja wohl selbst sich unter die Großen zählt, sollte nun billig auf sie folgen. da ich aber demselben bereits sechs Kapitel als Einleitung in das „Ritterwesen“ 1. Bd. S. 1 – 119 gewidmet habe, und mehrere dieser Kaste jene Betrachtungen, welche die gebildete bürgerliche Welt nicht nur historisch-philosophisch richtig, sondern auch bei dem Schwindel unserer Zeit recht gemäßigt gefunden hat, wie man von einem Sechziger erwarten darf, der nie weder revolutionärer Querkopf, noch serviler Schwachkopf war, die Gnade hatten, in hohen Ungnaden zu vermerken, so schweige ich über Adelthum mit demselben Wohlbehagen, mit dem ich in diesem Werke auch über Papst-, Pfaffen- und Mönchthum geschwiegen habe.

[1] Die Carolinger, als erste Hof- und Reichsbeamte der Merowingischen Könige. — [2] Zu spät werden die Phryger weise. — Die Fürsten. — [3] Das wahre Glück besteht darin, Glückliche zu schaffen. — Stanislaus Lesczinsky, König von Polen, nachher Herzog von Lothringen.

Die Staats- und Geschäftsmänner.

Ihre Fetten halten zusammen, sie reden mit ihrem Munde stolz. Ps. 17. V. 10.

Die Staats- und Geschäftsmänner, Staatskünstler, oder wie unsere Alten sagten, Statisten, verbinden die höhere Welt mit der bürgerlichen, mit der gelehrten und juristischen Welt, welche letztere in alle Sättel passen mußte, und doch oft so schlecht paßte, daß es ein großer Fortschritt unserer Zeit ist, daß man jetzt anders denkt. Geschäftsmänner sind die eigentlichen Ruderer des Staates, und alle Ruderer müssen ihre Wasser peitschen, wenn sie fortkommen wollen. In den ältesten Zeiten waren es die Priester, dann die Krieger und der Adel, der es aber bald für besser fand, die Mühe Juristen zu überlassen.* Man kann die Staatsdiener eintheilen in solche, die dem Staate, und in solche, die nur zum Staate dienen, und höchstens sitzen, während jene schwitzen, in Collegien, wie in ständischen Kammern. Es war wohl Zeit, daß man tüchtige Geschäftsmänner bloßen Gelehrten, durch welche die Wissenschaft nichts gewinnt, wenn sie auch Professoren heißen, vorzieht. Jene müssen sich weit mehr anstrengen, zusammennehmen, denken, und in die Umstände sich fügen, als der Gelehrte, der, was er in Büchern findet, in seinem Lehnstuhl und Schlafrock sagt oder schreibt. Macht der Geschäftsmann Fehler, so muß er oft noch nach Jahren dafür büßen; macht der Professor oder Prediger eine schlechte Vorlesung, Buch oder Predigt, so sagt man höchstens im Weggehen: „das war schlecht!“ und die schlechte Arbeit des Arztes deckt ohnehin die stille Erde.

Wahre Staatsmänner müssen geboren werden, wie der große General und Künstler; ihr Talent muß die Kraft aller Stände umfassen, und daher steht dieser Stand, wenn zur Fähigkeit noch Thätigkeit und Redlichkeit hinzukommen, bei mir am höchsten; Männer, die so excelliren, verdienen gewiß den Titel „Excellenz,“ der leider so arg mißbraucht wird als die Ordenskreuze. Es ist ein Unglück, wenn Viele vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, und oft noch ein größeres, wenn sie einen Hain als Wald behandeln, am allerschlimmsten aber, wenn sie, wie unbedeutende Höflinge, auf gewisse Empfehlungen angestellt werden, worüber man Engels Fürstenspiegel nachlesen mag. Es ist die allerschwerste Kunst, die Kunst zu regieren, und gründliche zweckmäßige Gesetze und Verordnungen abzufassen; sie werden zur Ehre unserer Zeit auch dem Publikum bekannt gemacht, gedruckt und angeschlagen, und die Minister sind nicht immer schuldig, wenn auf die Frage: „Aber wer hält sie?“ der witzige Jude antwortet: „der Nagel!“

Wenn Geschäftsmänner ihren Staat, ihr Fach oder Amt mit dem Glase der Vergrößerung betrachten, wie alte Leute Alles mit dem Glase, wodurch sie in der Jugend sahen, so machen sie sich lächerlich; mit der segensreichen Mediatisirung hat ihre Zahl freilich abgenommen, aber ich bin dennoch auf viele gestoßen, die aus dem kleinen Dienst in den größeren, zum Beispiel nach Württemberg und Baden übergetreten, von ihrem Staate sprachen, wie ich etwa von Oesterreich und Preußen spreche. Die größte Lächerlichkeit ist, daß der ganze Denk- und Empfindungsbarometer nur um wenige Grade höher steht, als der des Handwerksmannes; durch den Geschäftsmechanismus und ihre Formen werden sie endlich wahre Handwerker. Geschäftsmänner aus Patriotismus, die Alles für Pflicht halten, was nützlich ist, wenn es auch nicht befohlen und vorgeschrieben ist, werden in unserer egoistischen Zeit immer seltener, und heutzutage würden schwerlich mehr der Bürgermeister und Inspektor zu Alsfeld, wie im dreißigjährigen Krieg aufs Kirchendach steigen, um Blei für Kugeln zu schaffen, oder wenigstens nicht fortmachen, wenn sie ihre eigenen Häuser im Brand erblickten. Es giebt manches Amt im Staate, wo beim Jahresschluß nichts Merkwürdigeres passirt ist, als ein Jahr, und über das alte Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verstand,“ worüber die Frau oft die beste Antwort geben konnte, könnte man lachen, wenn nur nicht so häufig eine förmliche Capitis diminutio[1] nachfolgte.

Zum tüchtigen Geschäftsmanne gehören nicht bloß Verstand und Kenntnisse, sondern vor Allem Character, richtige, ruhige Ansichten, um den schicklichsten Zeitpunkt

* Unsere Zeit nimmt die Anstellung im Dienste des Staates auf so leichte Achseln, daß ich doch an den alten Pythagoras erinnern muß, der seinen Krotonen sagt: Werdet weise, ehe ihr nach öffentlichen Stellen trachtet, vielleicht aber werdet ihr nicht mehr darnach trachten, wenn ihr weise geworden seid.

[1] Eine Verminderung der persönlichen Rechte; wörtlich: die Verminderung (Heruntersetzung) des Hauptes.

abzuwarten, und Menschenkenntniß wiegt alle Corpora Juris auf.* Der Staatsmann braucht zwar auch Besonnenheit und Geistesgegenwart, wie ein General, aber diesem ist weniger Zeit und Stille geboten. Es giebt noch so Nebendinge, die dem Geschäftsmanne nicht wenig schaden, widrige Figur, Mangel an Welt und Lebensart, vernachlässigter Anzug, Plauderhaftigkeit, ja selbst ein kurzes Gesicht, moralisch und auch physisch, was die Herren Geheimenräthe nicht begriffen haben mögen, die sich über Kurzsichtigkeit beklagten: sie hatten gar zu viel Akten lesen müssen, dann die Zeit zur Lectüre bei Nacht nachholen wollen, und einer wollte sogar sein Gesicht verdorben haben über Griechisch. Selbst bei Dorfbeamten ist ein gutes Auge von Nutzen: „Zieht die Handschuhe aus!" rief ein solcher einem Färber zu, der beim Eidschwur seine blauen Finger erhob; „Herr Amtmann, setzen Sie Ihre Brille auf!" Jene Geheimenräthe schienen mir auch Blinzeln für vornehm zu halten, und es liegt auch etwas darin, nur das halbe Auge nöthig zu haben, und doch Alles schlau zu überblicken; indessen sagt blinzeln so viel als blind sehen.

Toujours fut-il très rare qu'au royaume du Code
On apprenne à se faire un visage à la mode. [1]

Ich spreche aus Erfahrungen; viele, viele Geschäftsmänner gab es, die sich dazu schickten, wie die Laus zum Brieftragen, und viele Minister unserer fingerlangen Monarchien glichen den Dorfschulmeistern, die sich unter die Gelehrten, oder wenigstens unter die partes sacerdotii [2] zählen; die Ränke, um einen Kanzlisten zu stürzen, kosteten sie so viel Kopfzerbrechen, als in großen Staaten der Sturz einer Maitresse oder eines Prinzipalministers, und wenn sie Streiche gemacht hatten, so durften sie, wenn sie es nur halb anzugreifen wußten, sich auf die Polterkammer zu Wetzlar verlassen, und konnten dabei noch fortpoltern, bis der Tod ihrem Gepolter ein Ende machte. Das Wichtigste war, stets ein gewisses gravitätisches Geschäftsair zu behaupten, und man mußte doppelt lachen, wenn man wußte, daß das ins Collegium eingeführte Männlein auf Universitäten nur selten in einem Collegio zu finden war; aber Collegien machen einmal Corpus, jedes Corpus hat etwas Respectables, kein Corpus kann bestehen ohne Theile, wenn ihrer auch nur drei sind; folglich ist jeder Theil respectabel.

Die ersten Geschäftsmänner sind die Minister, und wenn es auch Sina nicht allein ist, wo es Minister Unterzeichner und Minister Denker gibt, so zählt Deutschland doch vor andern Staaten ausgezeichnete Männer, deren einige ich nennen möchte, wenn es nicht einer Schmeichelei gleich sähe. Fritsch schrieb im siebenzehnten Jahrhundert über Minister, und zählte fünfzig Ministerialsünden auf; Leyser zählte im achtzehnten Jahrhundert schon siebenundsiebenzig; weiterhin scheint es, hat man sie gar nicht zählen mögen, und daher gereicht es dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre, daß es mit Ministersünden nicht steht, wie mit Soldaten; was sonst eine Armee hieß, heißt jetzt nur ein Corps. Die gehässigste Stelle ist wohl die eines Prinzipalministers, und muß es fast sein, denn eigentlich sollte der Monarch selbst den Prinzipalminister machen; aber die Könige sind selten, die wie Fritz einem Minister, der ihm einen Rath geben wollte, sagen können: „Was? der richtige Rathgeber des Königs von Preußen ist der Kurfürst von Brandenburg." Von Richelieu sagte der französische Spottgeist: „der König hat ihm alles überlassen, und nichts mehr behalten, als die Macht, Kröpfe zu heilen!" Ich wünschte, daß alle Minister es machten, wie Dumouriez: Sire, je vous déplairai souvent, mais je ne vous tromperai jamais. [3] Ob er Wort hielt, weiß ich nicht. Die neuere Geschichte hat eben nicht besonders viele Minister ohne Tadel aufzuweisen, was in meinen Augen daher rührt, daß man sie in der Regel nur in höheren Sphären aufgesucht hat. Doch auch in der niedern Sphäre möchte es nur elten Malesherbes geben, welche die Annahme des Portefeuilles wirklich als politische Hingebung ansehen. Ich halte die Periode, die ich durchlebte, für die merkwürdigste Epoche der Geschichte; der geistvolle Fürst Metternich spielte eine Hauptrolle, wie viel gäbe ich nicht darum, ausgerüstet mit seinen Papieren, wie mit seinem Vertrauen,

* Nicht unwichtig ist auch die Tugend, durch „Unterbrechungen nicht in üble Laune" zu fallen; je öfter man die Akten weglegen muß, desto schwerer sind sie bei der Wiederaufnahme, und die üble Laune fließt dann über die Akten oder über die Leute, die in die Quere gekommen sind. Eine widrige Folge ihrer Verhältnisse scheint mir noch die zu sein: da sie nach Gesetz und Vorschriften handeln müssen und die Vollzieher derselben sind, so sind sie in den Augen der Menge so viel als das Gesetz, und das scheint sie so hartleibig zu machen, wie ein Corpus.

[1] Nur selten wird's im Reich des strengen Rechts gelingen,
Sein Antlitz mit der Mod' in Harmonie zu bringen.

[2] Theile des Priesterthums. — [3] Sire, ich werde Ihnen oft mißfallen, aber Sie nie hintergehen.

seine Memoiren schreiben zu können! Gedruckt dürften sie aber wohl freilich erst nach seinem Tode werden.

Ein Geschäftsgenie hat im Staate so viel Spielraum als ein Militairgenie im Felde; denn praktische Politik ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst; sie berechnet und combinirt ihre Resultate nach den Realverhältnissen der Staaten, und nach den Charakteren der Personen am Ruder; unsere Gelehrten sollten sich schämen, so viel über Politik zu schmieren, da sie nichts weiter sind als Gelehrte. Der schlimmste Feind staatskünstlerischer Spekulationen ist nicht die Laune, Gunst oder Ungunst der Herrscher, sondern ihr Tod, der die schönsten Berechnungen und fünfzigjährige geheime Kabinetsarbeiten vernichtet, woran natürlich die eigentliche politische Kannegießerei nicht denkt, die ärgste Feindin eines richtigen Weltblickes verbreiteter und lächerlicher als Stadtklatscherei, Gespenstergeschichten und alle Fraubasereien.

Komisch ist der Ausdruck: faire des affaires,[1] den die Deutschen von den Franzosen angenommen haben. „Aber wie ist dieser Mann in Kürze so reich geworden?“ Il a fait des affaires. Es gibt Männer und Weiber d'affaires, Theaterprinzessinnen heißen filles d'affaires, aber um zu lachen, muß man die Nebenbedeutung des Wortes affaire kennen, die weder im Dictionnaire de l'Académie, noch in unserm Schwan steht. Der Nachtstuhl der Bourbons hieß auch chaise d'affaire, und das hohe Adelsprivilegium, dabei sein zu dürfen, wenn der König von ihm Gebrauch machte, Brevet d'affaire. Montesquieu's Perser spricht: Mais votre métier doit être bien pénible, la tête toujours remplie d'affaires d'autrui, qui n'intéressent guère? — Oui entgegnete ihm der Franzmann: Mais cela même fait, que le métier n'est pas si fatigant,[2] und dies führte mich wieder zu dem komischen Air d'affaire[3] der Geschäftsmänner unserer weiland Duodezmonarchien. Sie sind, Gott sei Dank! verschwunden wie der Satz: l'affaire du salut est la grande affaire;[4] aber ewig wahr bleibt das Sprüchwort: Dieu me garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire![5]

Unter den Staatskünstlern stehen die Männer, die jene ewigen Verträge schließen, welche so wenig Ewiges haben, obenan, die Diplomaten, die übel daran waren, so lange der neueste und berühmteste Gallier, wie Brennus sein Schwert in die Wagschale legte; erst mit dem Wiener Congreß stand die Diplomatie wieder von den Todten auf, löste manche Frage, nur nicht die, ob das stehende Gesandtenheer den Finanzen nicht eben so wehe thue, als das stehende Soldatenheer? Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird als das erste angesehen; im dummen Mittelalter hielt man das des Innern dafür; jetzt sind es die affaires étrangères;[6] und das air affairé wissen sich die Acteurs auch zu geben, selbst wenn sie bloß eine Etikettesache, eine Geburt oder einen Todesfall in petto haben; die Altglaubigen halten sich daran, wie das Volk und beurtheilen den Hebel nach der Last; Mathematiker aber wissen, daß man große Lasten mit geringen Kräften heben kann. Ein Franzose nennt die Diplomatie la vérole des états,[7] was zu weit gegangen ist; aber sollte der Wunsch eines redlichen deutschen Patrioten jakobinisch sein, daß unsere Bundesstaaten sich mit einem Bundestagsgesandten Oesterreichs und Preußens, außerordentliche Umstände ausgenommen, begnügen möchten?

Es gibt in der Staatswissenschaft wie in der Religion Freigeister und Altglaubige und förmliche Pietisten, und die Politik hat noch überdies ungemeine Aehnlichkeit mit dem Spiel, eine Mischung von Kenntniß und Zufall; der geschickteste Spieler kann verlieren, wenn ein nicht zu berechnender Zufall die Karten mischt. Die Freigeister gehen so weit, daß sie in der Diplomatie nur Spionerei und Betrug erblicken, in Diplomaten die Auguren der Alten, die durch Kleinigkeiten, durch Diners und noch etwas wirken, und deren Berichte in geheimer Chiffre doch oft weiter nichts enthalten, als daß Se. Majestät an Unverdaulichkeit gefährlich darniederlägen, Der oder Die gegenwärtig Alles gelte u. s. w., was immer dennoch besser ist, als wenn aus ihren Evangelien Kriege auflodern, wovon man Beispiele haben will, daher schon ein älterer wackerer Politiker zu einer Hauptbedingung des ewigen Friedens machte: „keine residirenden Gesandten!“ Friedrich Wilhelm I., der große Männer zu Ministern hatte, die erst durch Verdienste geadelt wurden, vergrößerte und bereicherte seinen Staat in aller Stille;

[1] Geschäfte treiben. — [2] Euer Geschäft muß sehr mühsam sein, den Kopf stets voll von den Geschäften Anderer zu haben, die wenig interessiren. — Ja, aber dieses bewirkt gerade, daß mein Handwerk nicht so ermüdend ist. — [3] Geschäftsmiene. — [4] Die Angelegenheiten des öffentlichen Wohls sind das Hauptgeschäft (des Wohlfahrtsausschusses des Conventes). — [5] Gott behüte mich vor einem Menschen, der nur ein Geschäft hat. — [6] Auswärtige Angelegenheiten. — [7] Die Lustseuche der Staaten.

die Gesandten aber hielten sich bloß an seinen langen, steifen Zopf, an seine ewigen Erbsen und Speck und an seine Potsdamer, und lachten; hätten sie auf wichtigere Dinge geblickt, so hätte Friedrich Schlesien nicht erobern, wenigstens nicht behalten können; Friedrich war daher auch der Meinung, daß die politische Welt regiert werde par un grand commérage.[1] Könige regieren die Völker, Minister in der Regel die Könige, Weiber wieder die Minister, manchmal selbst Sekretärs und Kammerdiener; das ist die politische Société. Von allen aus griechischer Sprache beibehaltenen Worten ist Diplomatik das allerpassendste. Zweimaliges Biegen, Zweifaltigkeit, und ein tüchtiger Diplomat muß durchaus Zweifaltigkeitsmeister sein.

Popilius, der Römer, überreicht dem Könige Syriens eine Tafel mit den Friedensbedingungen, zieht einen Kreis um ihn und verlangt Antwort; da gab es weder Couriere noch Congresse, weder Staffetten, noch Papier-, Faden- und Siegellacksrechnungen. Mit einem Pax esto[2] bezeichnete der Römer seinen Friedensschluß, und wußte nichts von Präliminar- und definitiven und geheimen Artikeln, und noch weniger von der heiligen Dreifaltigkeit. Von Congressen erwartete das gutmüthige Publikum stets viel zu viel, Niemand aber mehr, als Professor Junker zu Halle, der dem Rastatter Congreß sogar ein Mémoire concernant la petite vérole[3] einreichte, wovon vielleicht doch mehrere Gesandte Notiz genommen hätten, wenn der Titel nur um ein Wort kürzer gewesen wäre. Grammont muß sonderbare Erfahrungen im Corps diplomatique gemacht haben, die Vieles erklärlich machen; Ludwig XIV. klagte ihm über die Ungeschicklichkeit einiger seiner Gesandten, und Grammont erwiderte: „Es werden Vettern Ihrer Minister sein!"

Vom Corps diplomatique gilt, was einst von der Priesterschaft galt: die Mitglieder sind entweder sehr unglückliche oder sehr verdorbene Menschen, wenn sie nicht die goldene Mittelstraße zu halten wissen, und aus Staatsmännern, die zugleich Hofmänner sein müssen, gehen keine Sully's, Oxenstierna's und Herzberge hervor; zu politischen Merkurs aber scheinen sich die Krümmlinge am besten zu schicken, wie zum Bau der Schiffe, die von Wellen herumgetrieben werden, aber nicht zum Bau der Häuser, die unbeweglich sind. Friedrich sagte dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz, indem er drei Kreuze über ihn machte: je vous donne absolution comme Archevêque de Magdebourg de tous les mensonges, que vous direz en mon nom, adieu![4]

Es ist nicht gut, daß noch heute Stand und Reichthum die Wahl der Diplomaten zu bestimmen scheinen, nicht das Genie, und doch kommt gar viel an großen, einflußreichen Höfen auf letzteres an. Genie erhält bald Routine, nie aber umgekehrt; der Adel läßt Bürgerliche hier nicht leicht aufkommen, denn das diplomatische Leben ist angenehm und leicht; der Adel vergißt, daß er sich in Schulden dadurch steckt, denn die Zeit ist vorüber, wo der preußische Minister Mardefeld zu Petersburg keine andere Equipage hatte, als zwei elende Schimmel, die man die Beute von Molwitz nannte, und das Schicksal der Gesandten am Po unter Carl V. kennt er vielleicht nicht und an das der französischen Gesandten zu Rastatt denkt er nicht. Die frühere Zeit hatte so schlechte Begriffe vom Völkerrecht und der Heiligkeit der Gesandten, daß Visconti die zwei Benediktiner des Papstes Innocenz VI. auf einer Brücke empfing und sie fragte, ob sie trinken oder essen wollten? Mit einem Blick auf den Fluß sagten sie: „wir sind nicht durstig." „Nun, so müßt ihr essen," nahm die überreichte Pergamentbulle, und sie mußten solche verschlucken. Ein Mann, der außer seinen Büchern noch lieber im Buche der Welt und Menschheit lesen möchte, kann ohne eigenes Vermögen sich keine bessere Anstellung wünschen, als im Corps diplomatique; man lebt in der glänzendsten, vermischtesten Gesellschaft; die Arbeit ist unbedeutend, man macht Reisen, kann nichts dafür, wenn durch die Gesandtschaftsreise wenig oder gar nichts ausgerichtet wird, da dies Regel ist; daher eine solche Anstellung, in Folge der Lektüre eines meiner Jugendlieblinge, Hume, lange das Ziel meiner Wünsche war; meine Neigung und meine Studien gingen darauf; es gab Männer, die mich dazu ermunterten, trotz meiner ἀγένεια[5]. Warum hatte doch Adam nicht schon den Einfall, sich adeln zu lassen, so wären wir alle von! Mein Aeußeres hätte auch gepaßt; später aber sah ich ein, daß diese Rolle durchaus gegen meinen Charakter gewesen sein würde, und Gott hat Alles wohl gemacht.

[1] Durch große Klatscherei. — [2] Es sei Friede. — [3] Memoir über die Blattern. — [4] Ich gebe Ihnen als Erzbischof von Magdeburg Absolution für alle Lügen, die Sie in meinem Namen sagen werden. — [5] Mangel an Ahnen.

Unsere weiland Reichs- und Kreisexcellenzen rechneten sich natürlich auch zum Corps diplomatique, ob sie gleich durchaus nichts mit den großen Angelegenheiten der Staaten zu thun hatten und nicht viel mehr davon wußten, als die Zeitungsleser auch, was sie aber nicht abhielt, den hohen Committenten geheimnißvolle Berichte zu erstatten und auch wohl merken zu lassen, daß sie noch mehr wüßten, aber noch zur Zeit unterthänigst nicht von sich geben dürften; sie galten für große Männer, ließen sich auch in Kupfer stechen, was zu Nürnberg eine Kleinigkeit kostete, und ich konnte mich einst nicht enthalten, unter ein solches Bild zu schreiben: „Apoc. XVII, 5. Und auf seiner Stirn stand geschrieben Geheimniß!" O! es ist wahrlich um Vieles besser geworden! Diese Herren sind gar nicht mehr, und die wirklichen Excellenzen sind ferne von lächerlicher Pedanterei und Etikettenwesen. Der westphälische Congreß dauerte elf Jahre; wir sahen weit wichtigere in einem halben Jahre beendigt, und über die Doctores juris utriusque[1] lacht man, die so viel Bedenken in den Weg warfen.

Die festen soliden Männer, wie man sie z. B. zwischen Ansbach und Nürnberg beim Geleite sah: „Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, Euer und Mein Herr." Mit nichten! Mit nichten! schrieen die Nürnberger, was Sprüchwort wurde; diese leben nicht mehr, und das ewige Protestiren oder der juristische Husten erstickte sich selbst. Die hommes ponctués et virgulés[2] sind hinausgelacht, und wenn auch Panin eine Depesche an den Feldmarschall Romanzow vier Wochen lang im Schlafrock stecken ließ, so wissen wir Deutsche doch nichts mehr von Vienna vult exspectari,[3] das mancher Reichshofrath mit Gravität nicht nur aussprach, sondern damit auch Wort hielt, und das Spirae lites spirant, non exspirant,[4] das auch zu Wetzlar galt, ist veraltet. Jenes Dorf am Main, das um Wasserbau bat, und die Resolution erhielt: „beruht noch zur Zeit auf sich," und sich auch beruhigte, „weil die Sache ad acta genommen war," (was oft für so gut als richtig galt) dachte nicht daran, ob auch der Main sich beruhigen werde, und nach vierzehn Tagen ruhte das ganze Dorf im Main. Der Elephant hebt den zweiten Fuß nicht eher auf, bis der erste fest steht; das ist solid, oft besser, als gleich Alles vom Stapel laufen zu lassen, wie einer meiner verewigten Freunde sagte und that, in Retardaten[5] Gift sah, und viel zu sprechen wußte: Vom geschickten Nichtgebrauch der Akten. Hippel meinte, daß es nur wenig Staatsämter gäbe, die einem tüchtigen Geschäftsmanne mehr als die Hälfte seiner Zeit hinwegnähmen, und ich bin seiner Meinung; das Geschrei über Zeitmangel und überhäufte Geschäfte ist in der Regel reine Dienstpolitik, und geht auf Rechnung des faulen, gutbesoldeten Thieres. Wer seine Geschäfte in die Länge ziehen, und dennoch fertig werden will, hätte besser getaugt zu einem Seiler.

Geschäftsmänner, selbst wenn sie würdig ihren Platz füllten, sollten aber doch nicht so stolz auf den bloßen Theoretiker herabblicken, der gar oft die Sache von allen Seiten betrachtet, und gerade dadurch blöde in der Ausführung ist, oder gar Ekel findet an dem handwerksmäßigen Mechanismus, und sollten dessen Einwürfe nicht für Beleidigung ihres praktischen Genies halten, das Alles aus sich schöpft und darüber auf einen Fleck glotzt. Aus dieser Schule kommen die meisten Projektmacher, und kam auch Baron Calisius, der Kaiser Joseph ein Projekt vorlegte, Ungarn vom Erdbeben frei zu machen; Aegypten kenne kein Erdbeben wegen seiner Pyramiden, also durch Pyramiden; oder der Ingenieur mit seinem Plan, die Grenzen der österreichischen Monarchie zu decken durch Unterminirung. Schade, daß wieder den Männern von Genie Welt- und Menschenkenntniß oder wenigstens Fügsamkeit fehlt; sie vertrauen auch leicht, glauben gerne und sind verloren. Kopf und Herz angefüllt mit großen Ideen verlieren sie sich in den höheren Regionen des Allgemeinen, vergessen das Concrete und werden vom gewöhnlichsten Alltagsmenschen oft übertölpelt und ausgelacht. Sie sind zu hochherzig, um attendi ad rem[6] zu sein, und so gerathen sie in Noth, während ein Dreckkäfer im Ueberflusse sitzt, und so ein Dreckkäfer begreift natürlich nicht, wie ein Bürgerlicher einem Dreckkäfer höhern Rangs sagen kann: „Ihnen diene ich nicht;" nur zwei freisinnige Frankfurter drückten mir echt brittisch die Hand. Alle kennen Horazens schöne Ode Beatus ille etc. und befolgen sein

[1] Doctoren beider Rechte. — [2] Die Herren, welche an Punkten und Comma's klauben. — [3] Wien will erwartet werden (d. h. die lange ausbleibende Entscheidung von Wien). — [4] Zu Speier (Spirae) leben die Prozesse; sie sterben nie. (Speier war bekanntlich bis 1689 der Sitz des Reichskammergerichts.) — [5] Rückständige Akten. — [6] Aufmerksam auf die Sache.

Forum vitat et superba civium
Potentiorum limina.[1]

und so bleiben sie sitzen, zumalen wenn sie dem alten deutschen Satyr nicht folgen:

Wer keine Vettern hat, der sei
Ein Hahnrei oder ein Lakai.

Im Stolze der Geschäftsmänner, wie sie sich zum Unterschiede von den Gelehrten, die vor Alters noch zusammengingen, zu nennen belieben, finde ich den Grund der groben Kanzleisprache, die nichts vom Versilbern der Pillen zu wissen scheint, was Franzosen und Preußen bestens verstehen; die Plumpheit fühlt das Lächerliche gar nicht, wenn schwere Auflagen allergnädigst befohlen, oder auf Staupenschlag und Kopfab allerhuldreichst erkannt wird, und das Wörtlein Gnade macht Gerechtigkeit und Billigkeit verschwinden, und das Wort unterthänigst wird so oft wiederholt, als ob der Unterthan je vergessen könnte und nicht täglich fühlte, daß er Unterthan sei. Die Fürsten, die nichts vom Kniebeugen und Niederfallen wissen wollen, würden gewiß jene Sklavensprache verbieten, wenn sie darum wüßten. Indessen geht noch manchmal die Grobheit doch von oben aus, wie bei Fritz, welcher auf eine zweite Duplik Moldenhauers, worin er seine erbetene Dimission nach Hamburg wieder zurückgab, an den Rand schrieb: „der verfluchte Pfaffe weiß nicht, was er will, hol ihn der Teufel," was jedoch das Consistorium dahin milderte: „Seine Majestät lassen es bei der Dimission bewenden." Nicht Jeder kann einer groben Excellenz auf ihr: „Herr, ist Er auch werth, Rath zu sein?" erwidern: Euer Excellenz, ich muß mich trösten mit Blumauers Esel:

Wie mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln kaum verdient.

Geschäftsmänner sind einmal die lastbaren Esel, von denen geschrieben steht: „der Herr bedarf ihrer," und sie üben oft größere und nützlichere Künste, als die Herren in glänzenden Uniformen und polternden Steifstiefeln und Sporen. Joseph, der erste geheime Rath in der Geschichte, gehörte schon unter diese Männer, und Sully? — ich endete soeben seine Memoires, und sie machten mir mehr Vergnügen, als die Memoires über Napoleon. Groß und liebenswürdig steht er vor mir, wie sein Heinrich IV.; lange ein tapferer Soldat, warf er sich in das Geschäftsleben und wußte binnen zehn Jahren bei 35 Millionen Einnahme eine Staatsschuld von 200 Millionen abzutragen und noch 30 Millionen in den Schatz zu legen, kein Wunder, wenn ihn gierige Höflinge nur Mr. Négatif[2] nannten. Nur ein Sully durfte einem Heinrich einen unüberlegten Ehecontract zerreißen, und auf dessen zornigen Ausruf: „bist du ein Narr?" erwidern: „wollte Gott, ich wäre der einzige!" Joseph dachte von Geschäftsmännern nicht zum besten. „Wenn ich ein Rath wäre, wollte ich's mir wohl bequem machen," und Fritz wiederholte oft sein „wenn er nur ehrlich ist," und daran war nichts schuld, als die bloß amtirenden Handwerker und Schlendrianisten, deren Kopf höchstens der podex plombeus ist. Würden sind Bürden (Charges), Bailli (Amtmann) kommt her von Bajulus, Lastträger, was auch Vezier im Arabischen bedeutet, und wer macht seine Last nicht gerne leicht? Wenn von ununterbrochenem Geschäftsgang an manchen Orten die Rede war, mußte man sich nur verstehen, hin und wieder gehen, heraus, hinein, auf und ab, und der liebste Gang war der Commissionsgang. So muß man auch die Sache mit Bileams Esel verstehen: wilde Schweine, Rehe, Hasen, Schnepfen, Hühner und Gänse sind ebenso beredt, aber am beredtesten Metall, und ein gutes Salamanca macht im Abendlande so thätig, als im Morgenlande. Nomina magna fuge will weniger sagen, als parva! parva![3]

Der erste Lohn des Staatsdienstes war im Alterthum und selbst in unsern Reichsstädten die Ehre; die Besoldungen haben den Staatsdienst mehr oder weniger zum Gewerbe herabgesetzt und den Patrioten zum Dienstler gemacht. Der Staat ist mit einer Maschine verglichen worden; Maschinen müssen geschmiert sein, wenn's gehen soll; das Amt gleicht dem Dornbusch, wohin sich das Lamm vor dem Wolf flüchtet und gerne etwas Wolle zurückläßt, und die, welche mit den Füßen anklopfen, sind stets willkommener, als Andere, meinte jener Bauer, weil man daraus schließt, daß

[1] Glücklich . . . .
Wer das Gericht nicht kennet, keines mächtigen
Beschützers stolze Schwelle sucht.

[2] Herr Neinsager. — [3] Fliehe die großen Namen! — die kleinen (Berühmtheiten).

ihre Hände nicht leer sind. Es gab und gibt noch allerdings Besoldungen, die so unbedeutend sind, daß man sich auf andere Art helfen mußte, und man wollte sie mit der Menge Räthe entschuldigen; aber hat nicht der heilige Vater auch 72 Cardinäle an der Seite gehabt, und können weltliche Anstalten vorsichtig genug eingerichtet werden, da hier ganz die Infallibilitas [1] wegfällt? Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; aber neben guten Besoldungen noch Pensionen als Regel und gesetzliche Schuldigkeit? Hieß das nicht die Diener auffordern, flott aufgehen zu lassen, was sie einnehmen? Wer gibt den Hinterbliebenen der erwerbenden, fleißigen armen Klassen Pensionen? Und am Ende sind sie es, die noch die Dienerpensionen zahlen müssen.

Die Juden hatten wohl das Nefas am besten einstudirt, und jener Dorfschulz war recht dumm, daß er erst fragen mußte, was Fas und Nefas [2] sei? „Ersteres ist die Besoldung, letzteres die Accidenzen. So! mein Fas ist so unbedeutend, daß mein Nefas das Beste thun muß." Jude Nathan in Wetzlar, der mit den Mitgliedern des Kammergerichts auf dem vertrautesten Fuße stand, hätte ihn in die Schule nehmen können; die Louis nannte er nur Tapeziernägel, und manchmal mischte er auch Silber, Brillanten, Uhren und andere Kleinigkeiten darunter; alle Sollicitanten verstanden wenigstens l'Hombre, ja einem Minister des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, von Hoym, wird nachgesagt, daß er ein eigenes Büchlein geführt habe: „Verzeichniß derer, so mir haben drucken müssen." * In Frankreich hießen dergleichen Accidenzen les épices, [3] und die werden auch in Deutschland nicht vergessen; alle Cadis wissen ihr Huhn zu rupfen, ohne daß es schreit, und würden die Decken nicht manchmal zu kurz geschnitten, so brauchte es der Frage nicht: „Soll der Mann sich nach der Decke strecken, oder die Decke nach ihm?" Die Justiz wird blind gemalt, aber jenen Richter machten fünfundzwanzig Dukaten keineswegs blind, er sah, daß fünf falsche darunter waren, und Barthel, Vorsteher zu Böckingen bei Heilbronn, wußte, wo Barthel den Most holt und wurde Sprüchwort; er schüttete nämlich vor Tag aus den nachbarlichen Gefäßen den Most in das seinige, vierzig Jahre lang, und erst bei seinem Absterben merkten die Böckinger, wo ihr Barthel seinen Most geholt habe. Es ist kein Aemtlein so klein, sagt das Sprüchwort, — und Sprüchwörter pflegen in der Regel Erfahrungswahrheit zu haben — es ist hängenswerth!

Moses, der eben nicht wegen besonderer Humanität berühmt ist, spricht: dem Ochsen, der da drischet, sollet ihr nicht das Maul verbinden. Der Staat kann es freilich nicht halten, wie Zuckerbäcker, die ihre Lehrjungen Anfangs naschen lassen, so viel sie wollen, wo sich bald Ueberdruß und Ekel einstellen; man bemerkt vielmehr die Wahrheit des Sprüchworts: l'appétit vient en mangeant, [4] und etwas Schwand und Mäusefraß muß man schon in der Rechnung passiren lassen. ** Jener Schulz, der das Gesetz: si quadrupes pauperiem fecerit [5] kannte, versprach dem Bauern, der da klagte, daß seine Kuh gar übel zerstoßen worden sei, sogleich Hülfe. „Und wem gehört die andere Kuh?" — „Euch." — „Ja, dann ist es ein Anderes." Die Kälber dieser Kuh haben sich nach überall hin verbreitet, so weit ausgebreitet, daß Peter der Große einen Ukas bereit hatte, nach welchem Jeder, der nur so viel stiehlt, als ein Strick kostet, hangen sollte. „Aber bedenke," sagte ihm Senator Iwanowitsch, „willst du denn ganz allein Kaiser von Rußland sein ohne Russen? Wir stehlen alle" — und der Ukas unterblieb.

Furcht muß den Wald hüten, ist ein sehr wahres Wort, doppelt wichtig in Zeiten, wo Redlichkeit ihre Zuflucht genommen zu haben scheint in den Himmel zu Asträa; bei unserer traurigen Vielherrschaft aber, wo es dem Regenten au pouvoir exécutif, [6] fehlte, und ein angegriffener Sünder sich nach Wien und Wetzlar wendete und zeitlebens gedeckt war, wenn er den Rummel verstand, wo sollte da Furcht herkommen? „Von welchem Departement sind Sie?" fragte mich einst ein Großstädter: „Von allen," und dies war wahr, aber auch eben so wahr: „Vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück!" So ein vorderster Rath, der sich ungemein schlau dünkte, sagte dem Fürsten: da man

* Uneigennützigkeit ist eine der schönsten, aber auch seltensten Tugenden der Staatsdiener. Thomas Morus ist todt, dem einst ein Edelmann im Prozeß zwei silberne Flaschen schickte; er schickte sie wieder zurück, gefüllt mit dem besten Wein.

** In einem gewissen deutschen Staat sind Geschenke nur unter einem Gulden erlaubt: aber wer wird es so genau nehmen? und kann man die Geschenke nicht in Portionen eintheilen, bis die Arznei wirkt?

[1] Untrüglichkeit. — [2] Recht. — Unrecht. — [3] Wörtlich: Zuckerwaaren. — [4] Der Appetit kommt während des Essens. — [5] Wenn ein Vieh einen Schaden angerichtet hat (so muß ihn der Herr tragen). — [6] An der Macht, seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen.

es mit bekannten Schlauköpfen zu thun habe, so müsse er ja darauf sehen, daß ein recht schlauer Rath abgeordnet werde; der Fürst verstand ihn und sandte ihn, was er aber ausgerichtet, davon melden die Akten nichts. Ein gewisser Geheimerath, der das Schuldenwesen seines kleinen Fürsten von etwa 200,000 fl. geordnet hatte, getraute sich auch das österreichische binnen Jahr und Tag zu ordnen, da ihn aber Oesterreich nicht zum Finanzminister machte, so kann ich gleichfalls nicht wissen, wie es gegangen sein würde.

In unseren letzten Zeiten wurden prächtige Civiluniformen Mode, die gar Vielen zu Gesicht standen, wie ein Modeanzug einer alten Jungfer. Bei der Modesucht unserer Tage erscheinen sie allerdings zweckmäßig, sie ersparen Zeit und Geld, und der Bauer hat mehr Respekt davor als vor seinem Richter in kurzer Modejacke, ungepuderten Haaren, Backenbart, Ohrring und Augengläsern; aber bei dem Heer von Räthen ließen sie doch komisch, wie eine Musterkarte, wenn sie auch gleich mehr Glanz verbreiteten als die ganze Regierung. Es war ein ächtes Beamtenthum, wie im Mittelalter das Pfaffenthum, das schlimmste aber dabei der Nepotismus. Ich kannte eine kleine Regierung, die aus Schwiegervater und seinen zwei Tochtermännern bestand, und eine andere aus Vater und Sohn bestehend; das dritte Votum hatte der Sekretair mit dem Titel Rath, und ich weiß nicht, ob er den heiligen Geist gespielt hat. Bei dem Kirchengebet für die Civildienerschaft verstand ein Bauer Zuviel, und rief: „Ja, ja wohl; statt für sie zu beten, sollte man sie lieber abschaffen."

Unsere alten Geschäftsmänner setzten als Gelehrte ein us hinter ihren Namen, jetzt gilt das von mehr, da sie sich um Gelehrtsein wenig kümmern; die schöne Benennung Wächter des Staates (φύλακες) wird Hunden gegeben: Phylax, Wächter; und wer stets mit dem Utile zu thun hat, hat der Zeit, sich um das Dulce[1] zu bekümmern? Die erste adelige Handlung eines Herrn von war ein Befehl an das Gesinde, daß Alles, was zur Familie gehöre, künftig gnädig zu benennen sei, und dann die Sendung alles Weißzeugs zur Nähterin, um ein V vor die Namen zu nähen; das Adelsdiplom hatte in der Reichskanzlei 386 Gulden 30 Kreuzer gekostet, was leicht wieder eingebracht war, denn Niemand wußte die Klosterregel so gut zu befolgen, als jener Mann: fac officium tuum taliter qualiter et sta semper bene cum Domino Priore.[2] Wie weit sind die Britten uns Deutschen vorausgeeilt; kein Staatsmann sah tiefer die Mißbräuche der Staatsverwaltung, und setzte die Mittel zur Abhülfe so schön auseinander, als der Schriftsteller Smith, der weder Minister noch Parlamentsmitglied war; aber diese beriefen sich selbst auf sein unsterbliches Werk, das hundert Geschäftsmänner unter uns vielleicht kaum dem Namen nach kennen.

Indessen sind doch Fortschritte sichtlich, seit man sich nicht blos um die Pandekten, sondern auch um die Staatswissenschaft kümmert, was zu meiner Zeit noch eine Ausnahme war, wobei freilich die Amtmänner Wauwau, diese Matrosen der Gerechtigkeit, übel daran sind, der Eid seine Heiligkeit verloren und der Staat die Prügelsuppen verboten hat. Ich zweifle, ob mein alter sanfter Freund, der alle Prozesse zu vergleichen, und lieber das objectum litis[3] oft aus eigenem Beutel zu bezahlen suchte, als sich zu viel edle Zeit für seine Studien rauben zu lassen, noch durchkäme. Und wie ginge es erst Amtmann Hans Jörg, der den Vergleich versuchte mit der Hundspeitsche, und solches der Güte pflegen nannte; so wie jener Inquisitor, der drei Prügel in der Amtsstube hatte, der eine hieß Gail, der andere Carpzow und der dritte Mevius, immer einer dicker als der andere, und wenn sie ihre Schuldigkeit gethan hatten, so setzte er ins Protokoll: „nachdem man schärfer in die Inquisiten gedrungen, so ꝛc." Amtmann Hans Jörg käme heutzutage so wenig mehr zurecht als die Regierung und Kammer, die auf eines Pfarrers Supplik um einen Wetterableiter auf die Kirche resolvirte: Noch zur Zeit abgeschlagen, würde aber der Blitz wirklich einmal einschlagen, so wird das Weitere verfügt werden.

Merkwürdig sind unseres alten Dr. Luthers Worte: „Der Fürst muß selbst Acht haben auf die Großhansen, seiner Räthe keinen verachten, aber auch keinem zu viel zutrauen, sie wollen Herren sein und ihn zum Maulaffen machen; wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den Großhansen und Schmeichlern, so ist er und Land und Leute genarret" In Spanien zitterte Alles vor dem Minister Cardinal Espinosa, da er aber einst in Ohnmacht fiel, so nahmen ihn die Umgebungen für todt in fühlbarer Freude; beim ersten Schnitt fiel der Minister dem Doktor ins Messer; aber dieser ließ sich

[1] Nützliche. — Angenehme. — [2] Thue deine Pflicht so gut es geht, und stehe immer gut mit dem Herrn Prior. — [3] Gegenstand des Rechtsstreites.

nicht irren, der ganze Minister mußte geöffnet werden, und so war er gewiß extra statum nocendi.[1]

Zwischen Würd' und Werth ist eine große Kluft,
Das Amt nur wird geehrt, dich nennt man einen Schuft.

Bei unserer politischen Umwälzung hörte man von nichts als Organisationen, die schwer Geld kosteten, und die Beamten wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stehe; manche griffen weiter, als man selbst wollte, um sich zu empfehlen, und bei dem ewigen Wechseln konnten die Beamten nie den Bezirk recht kennen lernen, indessen war dieses Uebel vorübergehend, und wurde reichlich ersetzt durch bessere Kriminal-, vorzüglich aber Polizeianstalten, und Auflösung des Heeres kleiner Diener, die als wahre Staatslakaien am meisten sich erlaubt hatten, und die größten Virtuosen waren in Ueberlistung; sie gingen oft krumm, wo sie geradezu hätten gehen können, weil sie es für schlauer hielten, und nicht von Weitem übersahen, daß List im Grunde eine krumme Klugheit ist, wie die kurzen Waaren der Krämer. Auf Dörfern wußte man gar von keiner Polizei, so wenig als der Reiseffendi, der behauptete, daß Pestanstalten den Truppen ihre Unerschrockenheit benehmen würden, da dadurch ihr Leben sicher sei, und man konnte in Koth versinken, während man in dem großen Paris doch nur weiße Strümpfe schwarz, und schwarze weiß macht; in Städtchen ging alle Polizei erst Abends zehn Uhr an und beschränkte sich auf die Wirthshäuser, gerne jedoch gab der Polizeidiener noch eine Stunde drein für ein Gläschen.

Wenn sonst das Pflastergeld richtig einging, so war man wenig bekümmert, ob das Pflaster gelegenheitlich auch einging, und da man in den Straßen doch fortkommen kann, wenn auch nur die Hälfte des verrechneten Oeles verbraucht wird, so war es ökonomisch gedacht, die andere zu ersparen, und der Mond ist ja auch eine Laterne, die gratis am Himmel hängt. Die Polizei sucht gern Diebe und Gesindel bei Nacht auf, glaubt aber, des Tages über nichts von ihnen zu besorgen zu haben, und über mancher Wachtstube dürfte geschrieben stehen, was ein gottesfürchtiger Magistrat einer Reichsstadt über sein Rathhaus setzen ließ:

Wenn Gott nicht selbst beschützt das Haus,
So ist's mit unser'm Wachen aus.

Doch selbst der Cherub des Paradieses zog erst auf die Thorwache, nachdem solches verloren war, und hat die Abschaffung der Galgen das Zurückbleiben der Schwengel verhüten können? Unter die gefährlichsten Polizeisünden gehörte auch das Schießen in der Neujahrsnacht, und die Rede eines Beamten an die versammelte Gemeinde verdient alle Rücksicht, in der er den Unfug und die Gefahr in volles Licht stellte, und schloß: „Man unterläßt das Schießen vielleicht von selbst, wenn man bedenkt, daß unsere Zeit keinen Schuß Pulver werth ist.“ Noch heute gilt, was an einem altdeutschen Rathhause steht:

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Die Fleischhauer im Rathe sein,
Und der Bäcker wiegt das Brod,
Da leid't die Gemeinde Noth!

Die bürgerliche Polizei, die mit dem Worte Politesse so viel Aehnliches hat, daß mich wundert, wie die Herren von der Polizei so verrufen sind, ist nöthig und wohlthätig, und braucht bloß Aufseher; aber die politische Polizei hat etwas Furchtbares, und zählt nicht selten die verworfensten Spione, Spürhunde oder auf gut Englisch Blood-hounds (Bluthunde). D'Argenson kann das Symbol der bürgerlichen, Sartines, Le Noir, vorzüglich aber Fouché, das der politischen Polizei sein, und man weiß, was Napoleon aus ihr gemacht hat; die Ruhe und Stille des Grabes war weit der Ruhe und Stille von Napoleons Polizei vorzuziehen. Friedrich machte einst seinem Polizeipräsidenten Philippi Vorwürfe, daß er sich nicht nach der Pariser Polizei richte; dieser legte ihm deutlich die schändlichen Mittel vor Augen, deren sich Sartines bediene, und Friedrich ließ ihn frei, lobte ihn gerührt, und es war keine Rede mehr von geheimer Polizei — das Bild des scheußlichsten Despotismus! Jener Schulze schrieb dem Polizeiminister: „Verehrter Herr Kollege! gestern hat mich ein Reisender Schurke genannt, belieben Sie mir doch zu sagen, wie Sie sich in solchen Fällen benehmen? Mich damit &c.“ Eine Polizeiordnung Heinrichs IV. nennt die Stadtreiniger Fi! Fi! Diesen Namen verdiente weit eher die geheime Polizei, Fi! Fi! Pfui!

Die Polizeikunde hat gar viele Aehnlichkeit mit der Arzneikunde; jene soll die

[1] Unfähig zu schaden.

Gesundheit des Landes oder der Stadt erhalten, wie diese die Gesundheit des Körpers; der Geist der Beobachtung ist bei beiden wichtiger als alle Gelehrsamkeit, da oft ein kleiner versteckter Umstand Ursache großen Unheils ist; Sydenham heilte vielleicht Tausende bloß durch seine Kunst zu fragen. Zur Erhaltung der Gesundheit gehört vor allen Dingen Diät, Reinlichkeit, Ordnung, Bewegung und Vergnügungen, und dies ist derselbe Fall bei einer Stadt. Aber dann sind noch die Vorurtheile, Einbildungen, Leidenschaften und Dummheiten der Patienten zu besiegen. Jener Narr behauptete, es gäbe mehr Aerzte als Patienten, und so mag es auch hie und da mit der Polizei stehen. Bei den Pässen waren wir so weit gekommen, daß nur noch eine kleine Biographie mit Schattenriß fehlte; langes Warten und sehr stattliche Gebühren waren wir schon gewohnt, aber nicht die ungeheure Pünktlichkeit. Der bekannte Hammelburger Reisende wurde einer Paßverfälschung beschuldigt, weil sein Backenbart im Passe stand, aber nicht mehr an den Backen, denn er hatte ihn unterwegs abnehmen lassen.

Komisch dünkt mich der horror naturalis [1] vieler Geschäftsmänner gegen Schöngeister, und es scheint mir verdächtig; was sie unter Schöngeisterei verstehen, weiß ich nicht besser auszudrücken, als durch die Rede eines gewissen Geheimenrathes an einem kleinen Fürstenhofe, freilich eines purus putus, [2] als die Rede auf Göthe fiel: „Ich habe ihn in Carlsbad gesehen und mich einige Male genähert, um ihm Gelegenheit zu geben, meine Bekanntschaft zu machen.“ Dichtung und Reime sind diesen Männlein gleich viel, ja sie rufen wohl: „Der Mann hat ein Amt und macht Verse?“ Ein richtiges Gefühl sagt ihnen, daß sie sich vor einem satirischen Manne vorzüglich zu hüten hätten. Geschäftsmänner haben indessen wenig Zeit zum ruhigen Denken: sie blättern bloß, schlagen bloß nach, aber Nebenstündchen gäbe es doch, wenn sie nich dächten, wie de Bars Minister:

> Il s'est gâté l'esprit pour devenir sage,
> Il a su réussir, je le plains, c'est dommage; [3]

und es liegt viel Wahres darinnen. Aber muß man darum es bis zur vollständigen Barbarei treiben? Brod! Brod! Geld! Geld! Registratur, was Literatur! Man könnte lachen, ihnen sogar oft Recht geben, aber es wird traurig, wenn solche Männer durch Amtsstuben und Kollegien emporkriechen bis zum Ministerium des Kultus; sie ahnen gar nicht den hohen Geist der Wissenschaft und ihren Einfluß auf Wohl und Wehe des Staates und der Menschheit, den hohen Werth der Denker, ohne welche wir noch heute Bestien wären und Sklaven der Pfaffen und großer und kleiner Despoten. Die Leutchen gehen, wie mancher gute Landprediger, nur mit der Zeit fort, wenn sie sterben.

Worauf gründete sich der abscheuliche Geschäftsstilus, die seitenlangen Perioden, ellenlangen Worte und lateinischen Brocken? Auf Mangel an Geschmack und dieser wieder auf jene literarische Barbarei, die noch überdies zu roher Sinnlichkeit und zuletzt zur gänzlichen Geistes- und Herzensleere führt. Sonnenfels bemühte sich zu Wien besser zu schreiben, und man sagte ihm: „Ihr Deutsch ist lutherisch deutsch.“ In einem katholischen Kabinette fand man (1792) an meinem ersten Aufsatz durchaus nichts zu tadeln, als den Mangel des Geschäftsstilus: „Sie haben noch keinen Geschäftsstilus!“ Ein anderer Aufsatz, wobei der Minister Gedrängtheit ausdrücklich empfohlen hatte, daher ich ihn in einen halben Bogen drängte, kam zurück mit einem Musteraufsatz von einem ganzen Bogen. „Nicht in der Seitenzahl liegt der Hund begraben,“ rief der Minister, „sehn Sie, in den Perioden; schauens, Sie haben fünfzehn Perioden, ha! ha! hier sind nur drei!“

Es ist ein Uebel, aber selbst dieses Uebel hat wieder sein Gutes; eine vielseitige Ausbildung macht den Dienstmechanismus unerträglich, denn unter tausend Rädern, wenn sie auch alle deutschen Rathsgradationen haben, ist kaum eine Triebfeder, und jene tausend Räder sind daher mit ihren bloßen, auf ihr Fach beschränkten Kenntnissen und ihren eingelernten Formen immer glücklicher; sie fühlen nichts Höheres, entbehren es also auch nicht, selig am Abend ihres Tagewerks an der Tafel, am Spieltische oder im Bette, und werden dick und fett, während das Genie verzweifeln möchte. Die Routiniers konnten durchaus Friedrichs Befehl: „daß künftig alle Berichte nur eine Seite füllen sollten,“ nicht begreifen; es machte ihnen Vergnügen, Alles recht con amore auszuspinnen, und da ihnen ihr Geschäftsheu so trefflich schmeckte, so glaubten

[1] Natürlicher Abscheu. — [2] Einer vom reinsten Wasser.
[3] Um klug zu werden, gab den Geist er hin,
Er kam damit zu Stand; wie sehr beklag' ich ihn.

sie, Andere fänden es auch so. Manche wissen sich jedoch auch für Höheres Schein zu geben, wie Lord Halifax; Pope mußte ihm seine Ilias vorlesen. „Herrlich! trefflich! weiter — halt! diese Stelle hätten Sie doch besser geben können! Halt! das müssen Sie mir auch abändern.“ Pope klagte Gay seine Verlegenheit, dieser wollte sich vor Lachen ausschütten. „Lassen Sie Alles keck, wie es ist, danken Sie dem Lord für seine treffenden Bemerkungen, lesen Sie es dann vor, und er wird ausrufen: Ja, ja, nun ist Alles trefflich!“

Mancher Gelehrte wirkt freilich in seiner Einsamkeit und Namenlosigkeit oft noch lange nach seinem Tode mehr Gutes, als das mausige Geschäftsmännlein, das nicht Zunge, Beine und Finger genug hat zu seiner halbgebrochenen Sentenz; aber wir müssen die Welt nehmen, wie sie einmal ist. Oxenstierna schickte seinen Sohn auf den westphälischen Congreß mit der ihn beruhigenden Instruktion: Mundus regitur parva sapientia, [1] und muß ihn genau gekannt haben, denn da er bei seiner Rückkehr aus Frankreich und Italien seines herrlichen Vaters neuerbautes schlichtes Haus sah, rief er: „das ist ja ein Viehhaus!“ und der erzürnte Vater entgegnete: „und ein Vieh wird es auch künftig bewohnen!“ Die Menschlein können einmal nicht leiden, daß man sie übersieht, also Friede mit ihnen. Enthusiasmus, der stets das Ideale mit dem Realen verwechselt, opfert sich nur selbst vor der Zeit und endet mit Mißmuth. Pitt und Lord Newcastle stritten sich, ob Lord Hawke zur See solle oder nicht? Ersterer lag am Podagra im Bette in einem kalten Zimmer, letzterer conferirte mit ihm so lange, bis ihm die Zähne klapperten; nun schlüpfte er zu Pitt ins Bette, setzte die Debatte fort, bis Pitt die Oberhand erhielt; so viel vermag ein freies Vaterland! Ob je in Deutschland unter Ministern so etwas vorgefallen ist? In nicht freien Landen kann man wahrlich den freisinnigen Mann weder des Egoismus noch der Trägheit beschuldigen, dessen fester Grundsatz ist:

Alterius non sit, qui suus esse potest. [2]

Gesundheit, Freiheit und das Nothwendige, und ich beneide längst keinen derer, die mit knechtischer Seele, auf Händen und Füßen, durch dick und dünn nach oben gekrochen sind, was man se pousser[3] nennt; und noch sehe ich den Kammersekretair eines kleinen Fürsten vor mir, der mir sagte: „Mein Vater hat Alles auf mich verwendet, und mich noch im dreißigsten Jahre studiren lassen, damit ich mich noch poussirte.“ — „Und Sie haben sich nun wirklich poussirt?“ Manchen redlichen Mann habe ich auch bedauert, dessen edle Individualität sich dem Rade der Staatsmaschine unterwerfen mußte gegen ein dürftiges Schmiergeld, noch mehr aber den, von dem Jeder, gerade weil er so unparteiisch war, glaubte, er thue ihm Unrecht, wenn er auch Unrecht hatte; giebt es ja grobe Sünder am Staate und ihrer Dienstpflicht, die unverschämt genug sind, eine Strafe nach Urtheil und Recht Unglück zu nennen. Es ist recht gut, daß ich nicht oben sitze; in meiner Jugend glaubte ich auch oben sitzen zu müssen, und es hat sein Gutes; in spätern Jahren saß ich zufriedener ganz unten ohne Amt, Rang und Titel, wie Sancho, der berühmte Statthalter von Barattaria; mein Grauchen ist die Einsamkeit; einfach wie Quäker, die gerne ihren Hut aufbehalten vor Allen, die oben sitzen und oben sitzen machen, und hoch genug zu sitzen glauben, um zu lachen. Noch besser ist es für die Beamtenwelt, daß ich nur auf einem schlichten Stuhle sitze und nicht auf dem purpurnen Throne; sie wäre mein nächstes, strengstes Augenmerk. Je größer der Staat, desto leichter machen sich's in der Ferne die Bassas mit drei Roßschweifen, betrachten ihr Amt wie eine Pfründe, führen ein Flottleben wie die jetzt verarmten Landjunker nicht mehr führen können, überlassen ihre Geschäfte Subalternen oder schieben sie auf die lange Bank, machen zuletzt Schulden, die noch weiter führen ꝛc. Ha, die strengste Justiz übte ich! Warnungsbeispiele sind nothwendig; fiat justitia, pereat mundus![4] Fort, und wenn die ganze Familie in Thränen zu meinen Füßen schwämme, keine Gnade! Salus populi suprema lex![5]

Staatsdienst hat viel Aehnliches mit dem Kloster, und seine drei Gelübde sind: Gehorsam, Fleiß und Genügsamkeit. Manche müssen wahre Clausur halten, und bei dem Luxus unserer Zeit reichen die Besoldungen nicht aus, und so sind nur schon zu Viele auch auf das Cölibat der Mönche verfallen. Indessen Staatsdienst hat wie das Handwerk goldnen Boden, und durch Pflichtgefühl und Humanität läßt sich das Hand-

[1] Die Welt wird durch kleine Weisheit regiert.
[2] Bist du dein eigener Herr, diene du Andern nie.
[3] Sich vorwärts bringen. — [4] Es geschehe das Recht und ginge die Welt darüber zu Grunde. —
[5] Das Heil des Volkes ist das höchste Gesetz.

werk veredeln; nur den gemeinen Kopf trocknen Geschäfte vollends auf, aber bei dem Manne von Geist und Herz und Bildung leben die zarten Empfindungen des Gemüths mitten in seiner Papier- und Dintenwelt fort; ihn mögen die Worte unseres Utz, der Geschäftsmann und Dichter war, trösten:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, am Frevel sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht!

Die Finanzmänner.

Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere. [1]

Das centnerschwere Wort Finanz kommt vom altsächsischen Wort Fine, Abgabe, noch im englischen üblich, und die Finanzmänner oder Kameralisten, die man sonst auch bloß aus der Schule der Rechtsmänner holte, vermehrten, aber verbesserten sich auch mit der Errichtung eigener Kameralschulden, die freilich wieder zu einem andern Extrem führten, und so viele der Kameralwissenschaften Beflissene machten, daß es ihnen an Fürsten fehlte, die Vertrauen genug hatten, sich durch ihre Theorieen vollends ganz auf's Reine bringen zu lassen. „Gott, welche Menge Rechner," rief einst Fritz beim Anblick seines Kammeretats; „Newton hat Himmel und Erde berechnet, und hatte nicht einen Gehülfen!" In unsern weiland Duodezmonarchien versetzte man sogar Leute, die man anderwärts nicht unterzubringen wußte, eben in die Kammer, und ein kleiner Reichsgraf, der auch eine halbe Million Gulden Schulden hinterließ, machte selbst einen herumziehenden Schauspieler (1802) zum Kammerrath, weil ihm die Schauspielerin in geheimer Kammer wichtiger war als die Landeskammer:

Der Spott zählt dich zu Göttern dieser Erde,
Der Spott verstummt vor dieser That,
Du sprachest dein allmächtig's: Werde!
Herr N. ward Kammerrath!

Konnten solche Leute einen Begriff haben von Verbesserung des Nahrungsstandes? Gib! Gib! das allein verstanden sie, und die Fragen: Woher sollen es die Leute nehmen? wie erwerben? mit Bequemlichkeit oder unter Sorgen, Schweiß und Thränen und Fluchen? kümmerten sie wenig: „der Mann gibt, folglich hat er's." Noch weniger Begriffe hatten sie von Sparsamkeit, einem Haupttheil der Staatswirthschaft so gut, als der häuslichen Wirthschaft und des häuslichen Glücks, und die Fälle, wo wahre Oekonomie gerade in Auslagen zu rechter Zeit besteht, lagen ohnehin weit über dem Horizont solcher Leutchen hinaus. Der merkwürdigste aber auch traurigste Finanzkünstler in's Große war Law.

Cet Ecossais célèbre,
Ce calculateur sans égal,
Qui par les règles de l'Algèbre
Menait la France à l'hôpital. [2]

Die Kameralisten sind die wahren Alchymisten unserer Zeit; unter den Plusmachern war die „Kunst, aus etwas nichts zu machen" durch die Bonvivants und Alchymisten längst verschrieen; unsere Zeit suchte sie wieder hervor und machte sich nichts aus dem Jammer des Volks und den härtesten Auflagen; der Luxus wollte befriedigt sein. „So viele Millionen brauche ich jährlich! Punktum." Als David Statistiker wurde, bekam es ihm gar übel, und alle Tabellen haben noch kein Kalb weiter zur Welt gebracht, wohl aber die Kräfte der Eigner verkümmert. Wer zählt in einer reichen Wirthschaft die Erbsen? oder wenn es sein Gutes hat, daß die Kammer alle die Kühe im Lande kennt, müssen sie denn nun auch alle gemolken werden? und muß sie und ihr Herr das Blut des Volkes aus goldenen und silbernen Pokalen trinken? In England hat

[1] Ein guter Hirt muß die Schafe scheeren, aber nicht schinden.

[2] Des großen Schotten sei gedacht,
Als Rechner hochzuschätzen,
Der Frankreich ins Spital gebracht
Nach der Algebra Sätzen.

man ein Instrument erfunden, die Schafe zu scheeren, ohne ihnen wehe zu thun; wird wohl je eine solche Scheere für das Volk zu Stande kommen?

Die Finanzkünstler gleichen nicht selten dem Mann, der mit vieler Mühe einen Strick von Heu dreht, welchen hinter ihm ein Esel wieder abfrißt; der eine Theil macht nichts als Aufwand, der andere Einwand, und am Ende behält der die Oberhand, der dies als Vorwand ansieht. Manche Große hatten blindes Glück mit ihren Staatshaushältern und ihrer Redlichkeit, die ihre Unwissenheit oft wieder gut machte, manche aber stießen in unseren unredlichen Zeiten auf solche liederliche Gesellen, die selbst die Belege zu ihren legalen Ausgaben verschleuderten, und der Untersuchungs-Commission nichts zu sagen hatten, als: „Hier war die Einnahme und hier die Ausgabe," hindeutend auf die beiden Extreme ihres leichtsinnigen, dicken Renteileichnams, der dann im Zuchthause magerer wurde. Die Kammerrechnung manches kleinen deutschen Staates war auch der wahre Gegensatz derjenigen, die Georg II. in der Entrüstung selbst prüfen wollte; siehe, da hielt ein ganzer Frachtwagen voll Papiere vor St. James, ein zweiter folgte, und der König rief: „der Teufel, lieber Galeerensklave!"

Kameralisten haben immer ungemein viel Aehnliches mit getauften Juden, die desto leichter das Sakrament der Beschneidung an der Christenheit verüben können; noch gefährlicher aber waren einst eigentliche Juden als Hofjuden, und der Name Jude Süß ist geschichtlich geworden, „der auch höher gehängt wurde, als der Galgen," wie der nur allzu spät ertheilte Befehl lautete. Jude Süß Oppenheimer brachte Herzogs Karl Alexander von Württemberg Finanzen in so schöne Ordnung, daß er binnen drei Jahren eine halbe Million Gulden für sich selbst weg hatte, und wurde in einem Käfig über dem Galgen aufgehangen, weil er noch unverschämt genug war, zu sagen: „Nu mai! ihr könnt mich doch nicht höher hängen, als der Galgen ist!"

Seitdem hat Mancher um viel Geld
Weit mehr als Jude Süß geprellt,
Doch weil man ihn sah taufen (oder gar adeln)
Ließ man den Schuften laufen. *

Man kennt leider Justizmorde genug, aber unsere Zeiten erlebten auch noch viele Finanzmorde bei Aufhebung der Klöster, bei Pensionirung alter, verdienter Geschäftsmänner, und bei dem lieblichen Ordnen des Kreditwesens der Kleingroßen; Judas Ischarioth schien wieder auferstanden und Finanzminister geworden zu sein. Die Blutigel saugen nur so viel Blut, als sie vertragen können; was die Hundsigel und Schweinigel thun, weiß ich nicht; aber es gab Kammerblutigel, die nicht zu sättigen waren, und das Auflagensystem war eine umgekehrte Passionsgeschichte; hier litt Einer für Alle, dort Alle für Einen. Die ersten Auflagen waren die Zehnten, wobei es hätte belassen werden sollen, obgleich der Zehnte nicht sowohl das Land, als vielmehr den ländlichen Fleiß besteuert, folglich strenge genommen nicht staatswirthschaftlich ist; bald aber kamen Türkensteuern, aus denen zuletzt türkische Steuern wurden. Die Landesväter verwandelten sich in Bienenväter, die neun Theile nahmen und den zehnten den Bienen ließen für Leben und Sterben; ja manche stellten statt des Honigs nur Obstbrühe hin, und die Bienen verkümmerten. Das Wort Auflage war das rechte Wort, naiv wahr; aber nur dem Esel legt man Lasten auf und der Staatsbürger ist der erste Esel des Fürsten, des ersten Dieners des Staates. Abgabe, Steuer ist daher das bessere Wort; der Bürger steuert zu den Bedürfnissen seines Staates, und gibt dem Fürsten wie Andern, die dem Staate dienen.

Denn wer ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat.

Gerne steuert ein vernünftiger Bürger dem Staat; der schlimme nur wird besteuert; aber man kann nur guter Bürger sein bei einer guten Haushaltung. Gar schön ist das Sophisma der Herrenauflagen: „die Erhöhung der Abgaben macht das Volk arbeitsamer und sparsamer, folglich ist sie sogar wohlthätig," zumal die Noth des Volkes noch selten die Herren sparsamer gemacht hat. Der gute Haushälter gibt nicht mehr aus als er einnimmt, denkt auch wohl an den Nothpfennig noch, wie unsere ehrlichen Alten, und Abgaben sollten wie die Dünste sein, welche die Sonne emporzieht, um sie als befruchtenden Regen wieder herabzusenden; aber Pungite, Don Carlo! pungite sempre! [1] rufen die italienischen Mauleseltreiber dem Reisenden, unbekümmert, wie dem armen Thiere bei dem Pungite zu Muthe ist. Einen solchen Don Carlo [2]

* Nicht alle haben die Ehre, die dem Juden Süß widerfuhr, zu sterben — horizontalement!
[1] Stachelt, Don Carlo, stachelt nur immer! — [2] Den Herzog Carl Eugen.

hatte das gute Württemberg neben dem Montmartin, Rieger und Wittleder, die es nie vergessen wird. Don Carlo hatte alle Anlagen, das zu werden, was er nie ward, ein großer Fürst, und ein großer Fürst irrte sich gewaltig in ihm, Friedrich. Glanz ist nicht Größe.

„Hohe Steuern," sagen die steuerfreien Herren, „befördern den innern Verkehr und den Reichthum des Staates, erzeugen folglich Ueberfluß, und in diesem Ueberfluß liegt wieder die Möglichkeit zu Steuernachlaß und allgemeiner Unterstützung. Beschneidet man nicht die Bäume, damit sie mehr Früchte tragen, und mäht man nicht gute Wiesen dreimal? Gehört im Grunde nicht Alles im Staate dem Staate?" Pardon, nego, — nego![1] „Was sind tausend Thaler für einen König?" sagten verächtliche, undenkende Hofschranzen vor der Revolution, und die Könige dachten darüber gar nicht nach, aber Necker antwortete: „tausend Thaler sind die Abgaben eines fleißigen, armen Dorfes." Ich kenne nichts Komischeres, als den Namen, den einst der königlich französische Schatz führte: L'épargne![2] In älteren Zeiten bestritt man die Staatsausgaben lediglich aus den Domainen; der Geist alter deutscher Freiheit widerstrebte mächtig den Zöllen, Steuern, Beeden, Accisen &c. und nannte sie Ungeld, namentlich die Weinaccise, woraus aber die Kammer Umgeld machte, und mit den Kammerschulden, die mit den Plünderungen von Mexiko und Peru genau zusammenhängen, erschienen Produktions- und Personalauflagen, Consumtions- und Luxusauflagen, Kopf-, Kapital-, Vermögens-, Gewerbesteuern, neben wohlhergebrachtem Handlohn, Frohnden und Schutzgeldern, Erbschaftsabgabe, Sporteln und Stempel, Nachsteuer, Dongratuits und gezwungene Anleihen. Wer erkennt hier nicht das Steigen und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, was so Viele frech wegläugnen wollen? Mich wundert, daß kein Finanzgenie auf den Einfall gekommen ist, das Lachen zu besteuern, da doch Kaiser Vespasianus die Exkretionen des Körpers besteuerte. Es kann nicht fehlen; die Vervollkommnung des Finanzsystems muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden, mit — nichts. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Nation, die andern in Erfindung der künstlichsten, ja zum Theil verderblichsten Auflagen, z. B. auf Salz, vorausging, auf eine einzige Auflage verfiel vom reinen Ertrag der Ländereien, worüber ungeheuer viel geschrieben ist. Diese Auflage wäre ohne Streit die erste, billigste und sicherste, aber auch die einzige? Hier gingen die Herren Physiokraten, den Leibarzt Le Trosne an der Spitze, und bei uns Schlettwein und Iselin zu weit, und Mercier hatte Recht, ihr System mit einem prächtigen Palaste zu vergleichen, wo man die Treppen vergessen habe. Je einfacher die Maschine, desto besser, geht nicht immer an; aber die Herren schlugen sich herum wie die Kantlinge, und der Witzkopf hatte Recht, der von den sogenannten Oekonomisten sagte: „wenn es nöthig ist, um etwas zu widerlegen, solches zuvor zu verstehen, so wird Vieles in ihrem System unwiderlegt bleiben müssen." Die Gewerbesteuer läßt sich gewiß vertheidigen, denn sie gibt euch reinen Ertrag, so gut als der Acker, ja Handel und Fabriken noch mehr; selbst kleine Consumtionssteuern, Zoll, Weggeld, Umgeld &c. lassen sich vertheidigen, wären sie auch nur zur Erleichterung der eigentlichen Producenten, und um den Nothpfennig zu mehren, eingeführt. Und Leute, die in Staaten leben und seiner Wohlthaten genießen, aber weder Acker noch Gärten bauen, noch Gewerbe treiben, sondern von Renten leben, die sogenannte sterile Klasse, sollte auch hier steril sein? Glauben sie Ja, so mögen sie die Nachsteuer zahlen und sehen, ob es in Polen und Ungarn, in Taurien und Amerika besser ist. Die Kapitaliensteuer, die sonst nur Nothsteuer war, erscheint als die gehässigste, wenn nicht Klassen angenommen werden; die Zinseinnahme des Kapitalisten läßt sich so wenig bestimmen, als der reine Ertrag des Fabrikanten. Reiche verschweigen gerade am meisten ihre Kapitalien, und sie ist drückend für abgelebte Alte und Wittwen, die oft nichts weiter haben, als die Zinsen von einigen tausend Gulden.

Friedrich I. von Preußen verfiel, um seinen eiteln Königspomp zu bezahlen, sogar auf Perrücken-, Fontange-, Schuh- und Stiefelsteuern, ja jede Jungfer unter vierzig mußte vierundzwanzig Groschen Jungfernsteuer entrichten. Nur England mit seinen Taxen scheint in unserer Zeit noch weiter gegangen zu sein; der reine Ertrag blieb schöner Traum, und unter Napoleon gab man sich gar nicht mehr die Mühe, Namen zu finden für die Abgaben; Industrie und Handel war gehemmt, und Viele hätten recht gerne ihren letzten Heller — das Fersengeld entrichtet, hätte man sie nicht für

[1] Um Verzeihung, ich läugne dies. — [2] Die Ersparniß.

glebae adscripti [1] erklärt. Die Römer pflegten in Noth in dem Tempel Jupiters einen Nagel einzuschlagen: wir nahmen in anderer Manier Zuflucht zu den Tempeln und zogen die Nothnägel heraus, welche die Andacht hineingeschlagen hatte, und so nahm auch das für die Armuth wohlthätige Einhämmern, d. h. Stiftungen und Nothnägel, ein Ende mit Schrecken. St. Augustin nannte die Armen seine Kinder; die meisten unserer weiland Landesväterchen hätten umgekehrt ihre Landeskinder Arme nennen dürfen.

Mit den Abgaben ging es wie mit dem päpstlichen Jubilate: anfangs nur alle hundert Jahre, dann fünfzig wegen der Kürze des armen Menschenlebens lediglich; ein geistliches Finanzgenie verfiel auf die Lebensjahre des Weltheilandes, der glücklicherweise nur dreiunddreißig Jahre lebte, also alle dreiunddreißig Jahre; zuletzt aber kam man auf fünfundzwanzig herab, lediglich wieder zum Heil der Seelen, quia iniquitas abundaret, gratia superabundaret, [2] und die einfältige Welt sah wirklich im Vatican die leibhafte Iniquitas für Gratia [3] an, wenn man gleich längst sagte: zu Rom bestehen die zehn Gebote aus den zehn Buchstaben Da pecuniam. [4] Indessen war es anderwärts nicht viel besser und der Auflagen so viele, daß der gemeine Mann fast eben so viele Mühe hatte, die Namen zu merken, als zu zahlen, und man hätte seinem Gedächtnisse nachhelfen und die Namen im Kalender drucken lassen sollen, etwa um das Aderlaßmännchen herum.

Viele deutsche Finanzkünstler kannten Adam Smith zwar in neuern Zeiten, blieben aber doch lieber beim alten Adam Schnitt, und gemeine Rechenknechte begreifen ohnehin nicht, daß in der Finanzkunst zweimalzwei = vier oft nur eins ist, wie z. B. beim Posttarif, der seit seiner Erhöhung weit weniger abwirft, als unter Taxis, und sicher thaten tausend Andere, wie ich, und beschränkten ihren Briefwechsel nur auf das Nöthigste, was jedoch das Gute haben kann, daß wir weniger unbedeutende Briefe verstorbener Gelehrten im Druck erhalten. Geringere Zölle und bessere Besoldung der Zöllner würden manchen Staat um Millionen reicher machen, während hoher Zoll den Handelsmann zur Defraudation anlockt, und die Zöllner mit sich handeln lassen. Hohe Mauthen und zu viel Mauthen stören den Handel, und wenn die Mauthner auch ihrer Pflicht getreu sind, was ist es für ein Staatsgewinn, wenn er eine Dickschwangere von einigen hundert ungestempelten Spielkarten entbindet, oder feine Brabanterspitzen hervorlangt aus dem innersten Heiligthum einer Jungfrau?

Noch weniger bedenken und fühlen Rechnungsmaschinen, daß gerade nicht immer die Größe das Unmenschliche bestimme, wie das *ἀερικόν* im alten Constantinopel war, oder die Abgabe für die allergnädigste Erlaubniß, Gottes freie Luft einzuathmen; sie war wohl so unbedeutend, als der alte Leibzoll der Juden, aber wie inhuman? Noch unmenschlicher war das Besthaupt, die beste Kuh, das beste Pferd 2c., wenn gerade des Hausvaters Tod die Familie in den größten Jammer versetzte, und der Mann, der es nahm, hieß ein Edelmann. Zu Speier wurde vormals den Todten die rechte Hand abgenommen, wenn die Verlassenschaft nicht zu Abtragung der Gebühr hinreichte. Nicht viel besser als das Besthaupt ist das Salzmonopol — das erste Bedürfniß belastet! Und ist das Stempelpapier nicht eine Art Auflage auf Recht und Gerechtigkeit, die ohnehin theuer genug zu stehen kommt? Gegen Regie und Accise läßt sich manches Richtige einwenden, wie gegen Manches, auf dessen Erfindung abendländische Defterdarpaschas stolz sind. Nichts demoralisirt so sehr das Volk, die Einwohner und Aufpasser, als die Auflagen auf Eß- und Trinkwaare; ein Mensch kann einen Centner auf dem Rücken tragen, welcher der Last eines Pfundes auf der Nase unterliegt, und hier ist gar das Maul im Spiel. Seume's Gedicht, die Accise, sollte jeder Finanzkünstler lesen, ehe er nach Göthe und Wieland, Herder und Schiller greift. Den Finanzkünstlern verdanken wir wenig Angenehmes, aber dem französischen Controleur der Finanzen, Monsieur Silhuette, verdanken wir doch die Silhuetten; er finanzirte so darauf los, daß Bildnisse à la Silhuette, oder leere Schatten, und Hosen à la Silhuette erschienen, d. h. ohne Taschen, denn der Franzose ist so glücklich, wenn ihm auch Taschen und Hosen genommen sind, noch darüber lachen zu können.

Wie kommt es, daß die Auflagenausbrüter nicht auf den türkischen Kopfmesser verfielen? Das Cataster hätte sie darauf hinführen können, wenn sie etymologische Untersuchungen so zu schätzen wüßten als Vermögensuntersuchungen; das Wort rührt von dem mittelalterlichen Capitastrum, wie das Verzeichniß der Kopfsteuerpflichtigen

[1] Wörtlich: An die Scholle gebunden (Name für Leibeigene). — [2] Weil an Schlechtigkeit Ueberfluß, aber an Gnade noch größerer Ueberfluß vorhanden wäre. — [3] Unbilligkeit. — Gnade. — [4] Gib Geld.

genannt wurde, her. So lange der Knabe mit dem Kopf noch durchkommt, so lange ist er frei, wo nicht, so muß er Kopfgeld geben, und das Maß ließe sich heimlich kleiner machen, wie man den Kastenmeistern nachsagen will, und dabei noch ein schöneres Nefas machen, als Lord North mit den Maultrommeln, die man den Indiern gab, um gegen die Kolonisten zu streiten; der Mann verrechnete sechzigtausend Pfund für Maultrommeln, wogegen in der alten bekannten Donauwörther Sache die Verrechnung von sechstausend Gulden für Siegellack als wahres deutsches Misère erscheint.

Colbert wurde einst in allem Ernst ein Projekt zu einer Auflage auf Geisteskräfte mit der Bemerkung überreicht, daß sich Jeder leicht dazu verstehen würde, um für keinen Dummkopf zu gelten. „Trefflich! Trefflich!" sagte Colbert; „Sie sollen dafür von dieser Auflage frei sein!" Mich wundert daher, daß noch keine Auflage auf Romane und Almanache, die sich doppelt nützlich machte, existirt; bestehen doch Auflagen auf Kalender und Spielkarten. Wir haben Tabaksregien, warum nicht auch Weinregien? Man bereitet aus ein und denselben Blättern eine Menge verschiedener Tabakssorten, warum nicht auch alle möglichen fremden Weine aus echtem Landwein? Die Wirthe verstehen es längst, und dem Staate brächte es gewiß mehr als fünfzig Prozent Eingangszoll; Gewohnheit macht den schlechtesten Wein gut, wie schlechten Tabak auch, und man findet den Champagner, der zu Eßlingen wächst, den Burgunder aus dem Badischen, selbst den Malaga, der in engen, finstern Apotheken wächst, so gut als die ächten aus ihrem Vaterlande.

Man hat das Papier gestempelt; könnte man nicht mit gleichem Rechte Kleider, Schuhe, Strümpfe, Stiefel, Hemden, Hüte stempeln? Die Leute sind des Stempels schon halb gewohnt und die Näthерin stempelt ja schon privatim. Man könnte selbst die Menschen stempeln, um sie desto leichter im ausländischen Dienste oder Auswanderungsfalle wieder zu erkennen; hat man ja auch Pferde, die gestempelt oder gebrannt sind. Man hat Wein- und Biertaxen, warum nicht auch eine Milchtaxe, die gewiß einträglich wäre, da man annehmen darf, daß die Hälfte verkaufter Milch reines Wasser ist? Man könnte selbst eine Wassertaxe machen, was ja in Mineralbädern schon der Fall ist, so gut als bei Kölner- und Mannheimer-Wasser, und hätte es Anstand, so könnte man dem Wasser den höhern Titel Mineralwasser beilegen, was gerade auch nichts Neues wäre. In der Bergstraße sind sonst die Donnerwetter sogar jährlich verpachtet worden, d. h. die vom Gebirge durch Platzregen herabgeschwemmte fruchtbare Erde; was würde eine solche Pachtung in ganzen weiten Bergländern nicht eintragen? Ein Deputirter rief über Necker: Il est sensible, il n'est donc pas homme d'état;[1] aber die Necker sind selten, und wenn der Kammerbeutel so leer ist als der Klingelbeutel, hilft eine kleine Sparbüchse nichts, man braucht Sparöfen. Vespasian führte selbst eine Urinsteuer ein, und die vierteljährige Laxirsteuer, welche die Bauern eines gewissen Herrn Reichsgrafen entrichteten, und dafür aus der Apotheke zwei Loth Sedlizersalz erhielten, bekam den Leuten nicht übel, am besten aber dem würdigen Landesvater, groß wie Kaiser Vespasian.

Lucri bonus odor ex re qualibet.[2]

Swift schlug eine Auflage auf das Sonnenlicht vor, und Ohmgeld vom Wasser; ein neuerer Britte auf Särge, wobei man sicher sei, daß die, die sie brauchen, nicht darüber schreien; noch finanzmäßiger möchte die Entdeckung, daß eine große Masse Leichname sich in eine treffliche Fettmasse verwandele, benützt werden können; solche Wallrathsfabriken verdrängen vielleicht das theure Wachslicht, und wären zugleich ein stetes Memento mori.[3] Die Kammer benütze so die Menschen selbst noch im Tode; und der Titel Kammerabdecker wäre nicht übel und neu. Eine gegerbte Menschenhaut giebt ein ziemlich gutes Leder; das Viehleder würde wohlfeiler, und jenes paßte ganz zu Stuhlüberzügen, Büchereinbänden, Handschuhen; am besten vielleicht zu Urkunden und Adelsdiplomen. Ziska legirte sein Fell zu einem Trommelfell, das seine Hussitten unüberwindlich machen werde, könnte da nicht mancher General nach seinem Tode noch werden, was im Leben nicht gehen wollte? Wir wissen, daß Cambyses einem bestechlichen Richter die Haut abziehen und den Stuhl seines Nachfolgers damit überziehen ließ; ein solcher Stuhl thäte vielleicht Wunder im Gerichtssaale. Mit den Haaren könnte man Sopha, Sessel, Sättel ꝛc. ausstopfen, aus den Knochen Trommelstöcke, Säbel-, Messer- und Gabelschaalen, Marschallsstäbe und Würfel fertigen,

[1] Er hat Gefühl, er ist also kein Staatsmann. — [2] Der Gewinn riecht gut, rühre er, woher er will. [3] Denke an den Tod.

die Schädel paßten zu Trinkpokalen, Spucknäpfchen und andern Gefäßen der Unehre, und warum sollten Menschengedärme nicht eben so gut zu Saiten taugen als Schaf- und Katzendärme? Wie müßte sich nicht ein Kammerconcert ausnehmen auf der Saite einer Du Barry? Schon Janus Eremita machte den Fürsten, die die Staatsbürger wie angeerbtes Vieh betrachteten, den Vorschlag zu einer Staatslotterie; der Staat besäße z. B. 20 Millionen streitbare Männer, so bestände sie aus 20 Millionen Loosen, Treffer und Nieten; die Taxen sind bereits bekannt aus den nach Amerika und Afrika verkauften Deutschen, die sogar das Lied sangen: „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!" Auflagen werden gerne durch List umgangen oder erregen Murren; diese Hindernisse fielen ganz hinweg bei einer Auflage auf Todte.

Genievoll war das Projekt eines römischen Gouverneurs in Gallien, den Monatstribut dadurch zu erhöhen, daß man das Jahr in vierzehn Monate theile; nach ihm kommt unser Dr. Becher, mit seinem Hanau-Indien, das dem Grafen viel Geld kostete, und an einer dazwischen gekommenen königlichen Debitcommission scheiterte. Becher fiel noch in die Jahre 1660 bis 70, denn er war noch so offen und ehrlich, daß er seine närrische Weisheit und weise Narrheit drucken ließ; neuere Projektenmacher könnten ein weit dickeres Buch zu Tage fördern, lassen es aber bleiben, trotz aller Druckthorheiten der Zeit. Indessen Projektmacherei war stets eine Klippe der Kammern, und eine noch gefährlichere der Laquaiismus. Ich selbst kannte noch zwei Kammerdirektoren, deren einer zuvor fürstlicher Büchsenspanner, der andere Küchenmeister gewesen war, welcher letztere auch wirklich den Finanzzustand genau kannte, denn die Einkünfte liefen meist in die Küche und zum Schornsteine wieder hinaus. Der Laquaiismus knurrte über alle Ausgaben, die nicht unmittelbar Seren. Clem.[1] angingen. Cyrus Worte: „Meine Unterthanen bewahren meine Schätze," begriffen sie gar nicht; sie kannten keine Schätze, als die unter Schloß und Riegel, und lächerlich waren ihnen Heinrichs IV. Worte: „Jeder Bauer muß Sonntags sein Huhn im Topfe haben;" sie würden eher das Huhn, das goldene Eier legte, geschlachtet haben.

Die kleinlichen Staatszwacker berechneten, was jeder Feiertag koste — zwölf Feiertage glaubten sie hinreichend — recht strenge, wollten Alles mit der Kirchweihe abgethan wissen, und konnten mit mehr Recht, als Sully, der auch auf dem Schatze wie ein schwarzer Pudel saß, aber mit Verstand, Messieurs Négatifs[2] genannt werden. Sie konnten zwar, wie der König von Sardinien seinen Wechsler fragen: wie machen Sie es doch, daß Sie immer Geld haben? aber nicht antworten wie dieser: „Sire, ich zahle." In Camera non est justitia,[3] modernisirte Lichtenberg, „Kammer und Regierung communiciren mit einander", und ein Sterne würde einem Kammerchef die schönste Leichenrede gehalten haben über den Text: „Du bist mir über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen;" diesen Text wählte ich einst selbst in einer unserer Duodezmonarchien, wo es die Kameralisten am besten hatten, wenn sie unter einer k. k. Debitcommission standen, denn da bekümmerte sich der Monarch um nichts, als um seine Competenz, und die Kammer konnte Alles treiben, wenn sie dann und wann extra ordinem[4] noch aushalf und Schuldenconsense ertheilte; ich wählte obigen Text, als ein Rentmeister, der ein äußerst angenehmer Mann, aber nicht im besten Ruf war, Kammerdirektor wurde.

Nach Colberts Tode sollte le Pelletier folgen, aber le Tellier, der Beichtvater, sagte: Il n'a pas l'ame assez dure; Ludwig erwiderte: mais je ne veux pas qu'on traite mes sujets durement;[5] aber es blieb beim Wollen.* Den Jammer der Auflagen vermehrte noch schlechtes Geld und unser Luxus oder erkünstelte Bedürfnisse; und wenn man zu Lykurgs Zeiten das eiserne, und in Schweden das kupferne Geld zu schwer fand, so fanden unsere Zeiten selbst Gold und Silber zu schwer, daher das Papiergeld, das man in Millionen in der Schreibtafel mit sich führen konnte, aber das sich in den letzten Jahren der Revolution auflöste in nichts. Und doch machten

* Unstreitig ging es in Frankreich am schändlichsten zu; der Name Terray lebt noch heute in nachstehendem Geschichtchen. Ein Schweizer Gardist hatte zum Spaß einen großen Thaler verschluckt und rang mit dem Tode. Ludwig XV. schickte nach allen Chirurgen und Aerzten, der Herzog von Noailles aber sagte: Abbé Terray wird der beste sein; er zieht ab von dem großen Thaler 1/10, dann ein zweites 1/10, 1/20, und ein zweites 1/20; der große Thaler kommt auf 30 Sous und geht ab durch den ordinären Weg. Diesen Sarkasmus konnte Terray nie vergessen, dem man statt dem Schweizer den großen Thaler hätte zu fressen geben sollen. Arme Franzosen! keine Nation hatte so viel Gelegenheit d'apprendre de la vie à souffrir la vie! (Vom Leben das Leben ertragen zu lernen.)

[1] Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster. — [2] Die Herren Verneiner. — [3] In der Staatsverwaltung findet sich keine Gerechtigkeit. — [4] Außerordentlicher Weise. — [5] Sein Herz ist nicht hart genug. — Aber ich will nicht, daß man meine Unterthanen hart behandle.

unsere Zeiten Vieles wieder gut; die Staatslasten wurden gleicher vertheilt und mit Recht auch auf hochadelige und ehrwürdige Schultern gelegt; die Regenten führten so viele Tabellen ein, daß sie am Ende mit Joseph rufen mußten: „Die Besoldungen kosten mich 100 Millionen Gulden, um zu verhüten, daß ich nicht um 20 Millionen betrogen werde.“ Es wäre gut, wenn jedes Jahr ein denkender, beobachtender und vor allen Dingen ehrlicher Finanzmann im Lande herumzöge; es wäre unserer Zeit würdig und unendlich nützlicher, als alle Kirchenvisitationen oder geistlichen Visiten.

Kameralgeschäfte rechter Art, ökonomische Geschäfte sind in meinen Augen interessanter, als alle diplomatischen Missionen gewöhnlicher Art, oder gar Prozesse. Washinton und Herzberg lebten in ihrem Vernon und Virtz, wie Curius und Cincinnatus, und Landbau, Viehzucht und Seidenpflanzung waren ihnen mehr, als Conzerte, Opern, l'Hombre und Phrynen. Selten werden Nichtökonomen noch Oekonomen, indessen sind mir welche bekannt, die sogar noch Professoren der Oekonomie geworden sind, und ein Baron, der viele ökonomische Schriften gelesen hatte, vermahnte seine Gäste, im Weinberge nur die Beeren abzuzupfen, nicht auch die Kämme, damit sie im nächsten Herbst wieder tragen könnten. Woher er solches genommen, weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß die echten Oekonomen oft kaum schreiben und lesen können, und daß jener reiche Bauer, nachdem er lange geduldig einem Gelehrten über Verbesserung und Veredlung des Düngers zugehört hatte, auf den Tisch schlug, und mit den Worten hinausging: „Frißt die Kuh gut, so sch.... sie auch gut.“ Und wenn er erst den Unfug der Oekonomieschriftsteller gekannt hätte, der so groß war, als der der Erziehungsschriftsteller! Stercutius [1] war indessen ein Gott bei den Römern, und bei den Sinesen hat Menschenkoth solchen Werth, daß sie gern ihre armen Verwandten zu sich nehmen und füttern, wenn sie nur offenen Leibes sind; der Dünger ist die Seele der Landwirthschaft, sagte ein großer Oekonom, zog die Hosen ab und betete:

O Gott, statt Blum' und Laub, gib Gras und Korn,
Ich helf von hinten, hilf du von vorn!

Seit die deutschen Wälder des Tacitus und Cäsar so licht geworden sind, verdienen die Männer, quibus ante omnia placent silvae, [2] besonders Dank, und es ist eben noch nicht lange, daß die hochwichtige Holzkultur noch der Jagd untergeordnet, und unwissenden Jägern lediglich überlassen war. Noth lehrt beten, und man ist jetzt auf den Forsthaushalt so aufmerksam, daß unter die Forsteinkünfte sogar Ameiseneier gezählt werden. Kälte thut so weh als Hunger, und wenn auch das deutsche Klima seit der Römerzeit durch das Lichten der Wälder wärmer geworden ist, so wird es doch nie so warm werden, wie in Italien, wo man höchstens Kohlpfannen braucht; aber manche Kammern haben drauf loshauen lassen, als ob die Winter ganz ausbleiben würden; Steinkohlen machen die Britten hektisch und melancholisch, was indessen immer noch besser ist, als Frieren oder gar Verfrieren, denn die brittischen Guineen fehlen, um nach dem Süden zu reisen. Billigere Holzpreise könnten doch auch wohl gemacht werden; steht nicht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt?

Heilig sind mir die Schatten der vaterländischen Eichen, wie den Druiden Linden, Tannen, Birken, Obstbäume, heiliger als Pappeln und Thränenweiden. Oekonomische Plane habe ich selbst einst gemacht; sie schlugen fehl und täuschten, aber waren doch weniger schmerzhaft als Menschentäuschungen. Es giebt auch recht gemüthliche Kameralisten, wenn sie nur immer freie Hände hätten, aber die vornehmen hohen Herren, die das Leben und Weben des armen Volkes gar nicht einmal kennen und es lange nicht für Ihresgleichen halten, ob sie gleich durch ihr dummodo nobis bene [3] unter dem Thiere stehen, verdienen die Grabschrift Colberts:

Caron, voyant Colbert sur son rivage
Le prend, à ce qu'on dit, et le noye aussitôt,
De peur, qu'il ne mette un impôt
Sur sa barque et sur le passage. [4]

[1] Gott des Mistes. — [2] Denen vor Allem die Wälder gefallen. — [3] Wenn es nur uns gut geht.

[4] Als Colbert an dem Styx gesehen ward,
Ergriff ihn Charon, um ihn zu ertränken,
Aus Furcht, daß für die Bark' und Ueberfahrt
Derselbe eine Steuer möcht' erdenken.

Die Theologen.

Unter unsern vier sogenannten Fakultäten, wobei man nicht gerade an die facultates animi[1] denken muß, hat bekanntlich die theologische den ersten Rang, und wenn ich auch gleich eine andere Rangordnung machen würde, so soll sie doch auch hier den Vorrang haben, als Beweis, wie sehr ich am Alten hange. Was ist Theologie? Nehmen wir sie im etymologischen Sinne, so ist sie nicht zu definiren, denn sie hat gar keinen Sinn, ja man könnte streng genommen das Wort vermessen und blasphemisch[2] finden. La Théologie m'amuse, la folie de l'esprit humain y est dans toute sa plénitude,[3] ist ein wahres Wort des sonst bloß spottenden Voltaire; Christus selbst würde es so finden, der Religion und Moral lehrte, nicht Theologie; er kannte und dachte nicht an das Christenthum, das die Welt so lange in Dummheit stürzte und ihr so viel Jammer bereitete bis auf unsere Zeiten. *

Die Diener der christlichen Gemeinden lernten nur zu bald von den Priestern der Heiden und übertrafen ihre Muster weit, sie waren bald die einzigen Gebildeten und Gelehrten des barbarischen Mittelalters, wie noch heute die Braminen, daher in der französischen Sprache lange ein Gelehrter Clerc hieß (Clericus) und der Gegentheil Mauclerc, und so konnten sie leicht den ersten Rang behaupten, da sie Christi Worte an seine Jünger auf sich anwandten: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich," und bald stand der tolle Wahn fest, „daß sie" nach Daniel, „leuchten würden, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich!" Sie saßen im Himmel zur Rechten Gottes, wie auf Erden; glaubte es ja selbst ein Kaiser Rudolph, der einem Priester mit dem Viatico begegnete, ihn auf sein Pferd nöthigte und nebenher ging. Moritz traf noch in unserer Zeit in Italien einen Pfaffen, der über die Behauptung: „Nun, die Geistlichen sind auch Menschen," sich in die Brust warf: Sumus homines, sed in officio Dei! Moritz meinte: „Ob Semidei nicht genug seien?" Sumus Dei,[4] wiederholte der Thor, und schnitt ein grimmig Bocksgesicht. Noch heute ist selbst beim protestantischen Volk eine Reliquie dieses göttlichen Ansehens übrig; die Mutter, wenn auch nicht der Vater, hat keinen höhern Wunsch, als daß ihr Hänschen geistlicher Herr werde; sie denken wie Asmus Heinz und Kunz:

H. Was meinst du wohl? mein Junge buchstabirt recht frisch,
Und fähst du ihn beim Abendsegen,
Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
Und kneipt die Andern untern Tisch;
Nun, Kunz, wofür hältst du denn ihn?
K. Bei meiner Seel', da steckt ein Pfarrer drin!

Wie lange ist es, daß man die Vocatio divina[5] noch so wörtlich nahm, daß sich Manche nicht meldeten, sondern berufen sein wollten? Es wäre schön, wenn der Staat für seine Aemter Männer suchen müßte, und nicht umgekehrt; man könnte lächeln selbst zu einem unbedeutenden Crimen ambitus;[6] in Rom liefen ja auch die Kandidaten bei Mäcenaten herum, wie noch heute Britten bei Parlamentswahlen; aber die Vocatio divina unter der Schürze? oder gar in klingender Münze? Indessen soll man per casus[7] ins Amt rücken, so ist der Vocativus allerdings rühmlicher als der Nominativus, Genitivus und Dativus, oder gar der Accusativus und Ablativus. Noch in den 1780er Jahren unterzeichneten protestantische Prediger: „Gehorsamster Diener und Fürsprecher bei Gott!" Fürsten baten sich ihre Concepte aus und schrieben ihre Predigten in der Kirche nach; ihr Wort galt oft mehr, als das des ersten Rathes. Ha! da war es noch eine Lust, Hofprediger zu sein; hoch saß das Männlein da, noch höher aber auf der Kanzel, wenn er eine tüchtige Donnerpredigt loslassen konnte auf eine arme Gefallene am Fuße seines Thrones. Ein solcher Hofprediger im hohen Alter, der denn doch fühlen mochte, daß seine Zeit vorüber sei, ließ den Sarkasmus gegen mich los. „Als die Christen noch Schafe waren, ging der Schäfer voran, jetzt

* Die schätzenswertheste Reliquie dieser Zeiten aber bleibt ein Stand, worüber man Vieles vergessen kann, der Stand der Landprediger, wenn er das ist, was er sein soll, nicht Theolog, sondern Lehrer der Moral, Religion und guter, einfacher Sitten unter einem rohen Haufen, der ihn achtet. Sie können die Ersten im Dorfe sein, was Cäsar sich bloß wünschte.

[1] Fähigkeiten des Geistes. — [2] Gotteslästerisch. — [3] Die Theologie amüsirt mich: die Narrheit des Menschengeistes zeigt sich dort in aller Vollkommenheit. — [4] Wir sind Menschen, aber in Gottes Dienst. – Halbgötter. — Wir sind Götter: aber auch: wir sind Gottes. — [5] Göttliche Berufung. — [6] Verbrechen der Stimmenbewerbung (bei den Wahlen zu den ersten Aemtern). — [7] Durch Zufälle (aber auch: Die Fälle der Declination).

gehen wir hinten nach, denn die Schafe haben sich in Schweine verwandelt!" Wie viel Gutes hätten Hofprediger, die zuletzt auch Höflinge wurden, in jenen Zeiten nicht stiften können, wo sie wie die Propheten des alten Bundes sagen durften: „So spricht der Herr!" wenn sie so ehrlich gewesen wären, als der alte Schwabe von Calw zu Heidelberg. „Wie kommen Große am leichtesten in den Himmel?" fragte der Kurfürst: „Wenn sie das Glück haben, in der Wiege zu sterben." Noch zu Luthers Zeiten hatte Ehrengeistlichkeit kein eigenes Standeskleid außer der Kirche; schwarz war die Farbe der Adelswelt, daher Luther sie für sich zu vornehm hielt; aber bald kamen unendlich kleinere Luther, die das gerade Gegentheil dachten, und die schwarze Uniform war in der That ein kräftiger Hebel ihres Standes nächst der stattlichen Perrücke. Papst und Mönche nannten sich in stolzer Bescheidenheit Servus und Frater Indignus [1] und sie unterzeichneten: „Unwürdige Diener des Worts zu N. N.," scheinen aber darüber nachgedacht zu haben, als ein Schulze ganz treuherzig auf seine Adresse setzte: „An Herrn N. N., unwürdigen Diener des Worts zu N. N." Noch jetzt nennen sich manche gerne „Diener des Worts," „Diener Gottes und der christlichen Kirche," und legen weit mehr Accent darauf, als der Soldat, wenn er vom Dienst spricht; aber die Lehrer der Religion und Moral sind Staatsdiener, wie andere, ja in Amerika gar nur Privatdiener. Noch hie und da kann man auf Dörfern hören: „ich bin Pfarrerssohn, Pfarrerstochter;" selbst Pfarrersmagd und Pfarrerskinder haben wenigstens den Vorzug vor allen andern Kindern, daß sie ihren Vater haben taufen sehen.

Man denkt jetzt manchmal nur zu helle; selbst Kinder verstecken sich nicht mehr, wenn der schwarze Mann die Straße herabsteigt, und aus den Kirchenrechnungen ist die Rubrik: „Für den Aufwecker," verschwunden, obgleich die Leute noch schlafen, nur nicht mehr in so großer Anzahl. Die brittischen Ostindienfahrer sollen nach dem Gesetz, wenn sie hundert Seelen zählen, einen Schiffsprediger haben, und so nehmen sie nur neunundneunzig Seelen, um das Gesetz zu umgehen, während Philipps II. fromme unüberwindliche Flotte hundert Franziskaner und hundertfünfzig Dominikaner hatte, mit einer päpstlichen Excommunicationsbulle. Die Stallfütterung wird immer mehr Mode; mit der Betheuerung sub fide pastorali [2] steht es so schlimm als mit der Cavaliersparole, und was soll werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo man gar nichts mehr von Sünden wissen und das, was unsern ehrlichen Alten Reue, Leid und Gewissensangst machte, als Kleinigkeiten höchstens ansehen wird? Wir sind bereits auf dem Wege: die Redlichen sind im Himmel, und wenn ich an den rohen Haufen denke, ohne moralische Bildung, ohne Ehrgefühl, und oft in Noth, so graut mir vor einer gewissen Art Aufklärung.

Komisch ist es, daß es sonst im Stande der Theologen so viele schicksalsvolle Verhältnisse gab, fast wie im Soldatenstande, die ihn herabwürdigen mußten. Brechter, Diaconus zu Biberach, hielt eine Probepredigt; einem Wurmdoktor und Marktschreier in der Kirche liefen die hellen Zähren von den Wangen: „Warum?" — „Ach! der Herr war mein Hanswurst, nie bekomme ich wieder so einen." Es kostete Brechter das Diaconat. Vormals studirte man schon darum Theologie, weil die Väter von Olims Zeiten her schon Prediger waren, oft bloß wegen eines Stipendiums oder der hinterlassenen Bibliothek des Vaters; leider oft ohne alles Wachs zu einem Kirchenlicht, wodurch natürlich ein Heer von brodlosen Candidaten entstehen mußte, während es jetzt daran zu fehlen scheint. Alles trug dazu bei, daß aus den alten Pfarrherrn P f a r r e r, und zuletzt gar nur P f a r r wurden, ja in unserer neologischen Zeit, wo man das Pf aus der Sprache verbannen wollte, machte man gar F a r r daraus, und es entstand ein Prozeß über ein Testament, wo dem Farr ein Legat bestimmt wurde, ob der Pfarr oder der Farr (Gemeindestier) gemeint sei? Sonderbar müssen auch meine Jugendideen über den geistlichen Stand gewesen sein; mein Vater starb in meinem fünfzehnten bis sechszehnten Jahre; ich wußte nicht anders, als daß ich Jura studiren werde, beschloß aber nun, Theolog zu werden, und lernte heimlich Hebräisch, sechs Monate lang; dann verlor sich die trübe Stimmung, die mich zum Theologen und Hebräer machte. Solche trübe Stimmungen mögen Viele einst in Klöster geführt haben, die nach sechs Monden gar mit Sterne's Staar ausriefen: I can't get out! [3] und 1792 unterhielt sich mein Religionslehrer bei meiner Rückkehr aus Frankreich sehr lebhaft mit mir über die schrecklichen Neuerungen: „Und was wird endlich aus der Geistlichkeit?" fragte er, Censores reipublicae, [4] war meine Antwort; sprachlos starrte

[1] Diener — unwürdiger Bruder. — [2] Auf meine Ehre als Pfarrer. — [3] Ich kann nicht heraus. — [4] Sittenaufseher des Staates.

er mich an, erzählte sie weiter, nannte sie eine geniale, aber verdammte Idee, ermangelte aber nicht, dem Fürsten, von dem doch meine Versorgung nach alter Observanz abhing, ins Ohr zu sagen: „Vor dem hüten sich Euer Durchlaucht!"

Und was würdigte die Religion am meisten herab? Wahrlich zunächst die Dogmatik, und wenn Vo'taire der Religion spottete, so spottete er eigentlich mehr des Katholicismus und der Dogmatik. Enthielt sie nicht Fragen, die um kein Haar besser waren als die der Scholastiker: „Was hatte der Engel Gabriel für Federn im Flügel? Hatte schon Adam einen Nabel? Welcher Unterschied ist zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und andern Engeln, und welcher Art war die Schwalbe, die so ungebührlich mit Tobias Augen umging, daß er blind wurde? Hat sich wohl Pilatus mit Seife gewaschen, ehe er Jesum verurtheilte, und hat David vor Saul ein Adagio oder ein Allegro gespielt? Wie viel Sela enthalten die Psalmen? Kann die Taufe in nomine patriae, filia et Spiritum sanctos gültig sein, oder bei einer widernatürlichen Geburt auf den Hintern getauft werden? Was war es für ein Baum, auf den Zachäus gestiegen? Woraus bestand die Salbe, die Maria dem Herrn brachte, und machte der Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Welterlösers aus? Ist das Thal Josaphat groß genug, das Weltgericht abzuhalten, und sprach Salomon wohl von Ysop, oder kannte er schon Aesop? Wie viel kostete wohl der Wein auf der Hochzeit zu Cana, und wie viel thun dreißig Silberlinge nach unserem Geld? Hätte nicht schon e i n Tropfen Christi-Blut hingereicht für die Sünde der Welt? Was war Pilatus für ein Landsmann, und was war die Weise Melchisedeks für eine Weise?" Die schönste Frage bleibt wohl: An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et Sta. Virgo Maria semen emiserit in commercio cum Spiritu Sancto? Friedrich muß gerade solche Dinge gelesen haben, als er den Theologen so grob definirte: „Ein Vieh sonder Vernunft." Seilers lateinische Dogmatik, die ich noch auswendig lernen mußte, existirte damals noch nicht, und vermuthlich kannte er auch nicht die des Nasturtius, nach welcher Candidat Hillebrand examinirt wurde, der so von der Matrimoniumsaussicht eingenommen war, daß er auf die Frage: Quid est finis ultimus totius Theologiae? antwortete: S. Matrimonium! [1]

Dank unserer bessern Zeit, wo das alte: Si Christum scis, satis est, si caetera nescis [2] verschwunden ist, und mit ihr das bloße Salbadern von der Stelle, wo so viel Nützliches gestiftet werden kann, wovon natürlich der Kapuziner nichts wußte, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal schloß: dicit Salvator noster, [3] woher dann das Wort Salbadern gekommen ist. Es gibt auch keine stundenlangen Predigten mehr, die aus den Zeiten stammten, wo Predigten die Hauptsache waren, an denen doch in der Regel das Ende das Beste war. Prediger Reimann zu Magdeburg in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts predigte stets anderthalb Stunden, und hatte einen Zettel an seiner Kanzel: „Langsam, Alter, langsam!" und was an Tiefe abging, ersetzte er durch Länge. Cicero erwiderte auf die Frage: „Welche Rede des Demosthenes ist die beste?" „die längste"; — hier hätte er geantwortet: „die kürzeste." „Voriges Jahr machte er es in seiner Osterpredigt besser," sagte ein Witzkopf von einem Obersuperintendenten. — „Ei, da predigte er ja gar nicht!" — „Das meine ich eben." Aber nicht theuer genug könnte man Prediger zahlen, wenn sie so beredt wären, als Bourdaloue's Fastenprediger. „Er ist weit beredter als ich," rühmte dieser, „seine Reden machen, daß man das wiedergibt, was man in den meinigen gestohlen hat." Die Sanduhr auf der Kanzel spielte noch zu meiner Zeit ihre Rolle, und ein alter Dorfpfarrer drehte beim dritten Theile solche freundlich mit den Worten: „Nun noch, Geliebte und Andächtige in Christo, das dritte und letzte Gläschen!"

Unsere jüngeren Prediger scheinen gegen diese Alten wahre Postillone des Evangeliums zu sein, so geschwind und kurz machen sie Alles ab. Bahrdt hatte kaum die Hälfte seiner Predigt ohne alles Concept begonnen, als ein furchtbares Gewitter sich hören ließ; er stockte ohnehin, horchte aber ehrfurchtsvoll auf die Stimme des Himmels, hob bei der ersten Stille die Hand empor und rief: „Herr, wenn du sprichst, muß dein Knecht schweigen!" und sprach Amen! Vielleicht hat nie eine Predigt so erhaben geendet. Es gibt Redefiguren, die in der That nicht zu verachten sind; so macht p l ö t z l i c h e s S t i l l s c h w e i g e n ungemeine Wirkung, was mein unvergeßlicher Hofprediger wohl wußte, wenn wir Knaben im Chor zu laut wurden; selbst Schla-

[1] Was ist der Zweck aller Theologie? — Die heilige Ehe. — [2] Kennst du Christus, so ist dies genug, wenn du auch das Uebrige nicht weißt. — [3] Spricht unser Erlöser.

fende erwachen darüber. Lichtenberg schlägt einem Redner auch einen hohen Absatz am Schuh vor, um sich auf einmal größer zu machen, und gewiß würde diese Figur zu rechter Zeit große Wirkung machen, auf der Kanzel weniger, als in ständischen Versammlungen, wo der Redekunst nicht genug aufgeholfen werden kann. Mein alter Freund Landprediger predigte nie länger, als bis er eine wohlthätige gelinde Ausdünstung bemerkte, dann sagte er Amen.

Wir begreifen jetzt nicht mehr, wie bei Bossuets Leichenrede auf Madame der Hof und die ganze Versammlung in Thränen zerfließen, und die Worte erhaben gefunden werden konnten: Madame se meurt! Madame est morte![1] oder wie bei einer Ewigkeitspredigt, wenn der Prediger sein weißes Taschentuch zog, alle Taschentücher sich in Bewegung setzen konnten; indessen beweisen beide Arten am besten das Nichts des Menschen. Auf manchen Dörfern hat jedoch schon eine Abschiedspredigt am besten gefallen, und wenn Viele die Predigten nur halten, Andere aber sie machen, so hat es auch sein Gutes. Uebrigens war es recht bäurisch grob von dem Wirth, dem der Pfarrer einen Gulden Fuhrlohn abziehen wollte: „Sie lassen sich ja auch so viel für eine Predigt zahlen, die weniger Mühe macht!" — „Ha, Kopfarbeit ist etwas Anderes!" — „Nu, meine Ochsen haben das Holz auch nicht mit den Schwänzen herbeigebracht."

Reden sind eben Reden, obgleich so viel von heiligen Reden die Rede war als von Gottesgelehrten. Jener Weise des Alterthums bat sich auf die Frage: „Was ist Gott?" einige Tage Bedenkzeit aus, dann wieder und wieder und wurde nie mit seiner Bedenkzeit fertig, während unsere Kinder die Frage, ohne sich nur zu besinnen, zu beantworten wissen, so weit sind wir gekommen; und noch erinnere ich mich des ungeheuern Lärmens, den der Sohn eines Landpredigers machte, als er schon predigte, ehe er noch auf Universitäten gewesen war. Indessen das Wort Gottesgelehrte wirkte so mächtig auf die Einbildungskraft wenig denkender Menschen, wie die Wörter Blutschande und Blutschuld, und die Philosophen, welche die Theologie die Wissenschaft von dem nannten, wovon wir nichts wissen (sondern nur glauben können), bedachten nicht, daß gerade dieses Ueberirdische das Glück der sogenannten Wissenschaft machen mußte; die Decke Mosis und die Finsterniß erregte gerade Ehrfurcht und Schrecken und füllte nebenher Kirchenkasten, Küche und Keller. Meine Knabenzeit fiel noch in die Zeit bloßer bequemer Pfründen in Schlafrock und Pantoffeln mit der Tabakspfeife; man glaubte seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn Sonntags das Wort Gottes rein und lauter verkündigt, und die Sakramente nach Christi Einsetzung ausgetheilt waren. Pastor Gutnacht lebt nicht mehr, der die ganze Woche im Großvaterstuhl saß, rauchte, eine Zeitung etwa las und schlummerte, ein bischen im Garten frische Luft schöpfte und Sonnabends an den Sonntag dachte. Viele konnten nicht begreifen, wie der ruheliebende Mann seine Frau jedes Jahr ins Wochenbett bringen konnte, und Spötter nannten sie die ecclesia pressa.[2]

Es freut mich, daß man jetzt das Wort Prediger, Religionslehrer, Volkslehrer gebraucht; höher hinauf ließe sich selbst das Wort Bischof noch hören (nur keine Fürstbischöfe mehr!), statt dem auch fremden aber ellenlangen Worte Generalsuperintendent, zumal da es an drüber hinweg erinnert; Special erinnert an Apotheker, und Prälat ist nicht protestantisch oder gar Frau Prälatin, Jungfer Prälatin, was man in Schwaben hören kann. Die Profanen gehen zu weit, wenn sie auch das Wort Geistliche verbannt wissen wollen; Religion und Moral ist doch gewiß etwas Geistiges, so verschieden auch geistig und Geistlicher sein mögen. Die besten Rhein- und Franzweine und die besten Schweizerkäse habe ich außer ihrem Lande gefunden, und so sollte man auch nur auf das sehen, was diese Männer sagen, nicht was sie thun, und man kann sich an der Predigt eines Dr. Dodd[3] erbauen, während dieser am Galgen zappelt.

Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und künftige Jahrhunderte werden ihr ganz den Platz anweisen, den Astrologie, Magie und Alchymie bereits eingenommen haben, so wie die Geistlichkeit schon längst über die Teufelsaustreibung bei der Taufe, und das fahre aus, unsauberer Geist! lacht. Der so gescheite Melanchthon, der sich bei seinem Hingang mit der Anschauung der Dreiheit, Ergründung der heiligen Geheimnisse, vorzüglich der Vereinigung beider Naturen in Christo, tröstete, würde nicht mehr hinzusetzen: libera nos a rabie theologorum.[4]

[1] Madame stirbt, Madame ist todt. — [2] Die gedrückte Kirche. — [3] Im vergangenen Jahrhundert ein Geistlicher der anglikanischen Hochkirche, damals berühmt durch Erbauungsschriften (z. B. Predigten für Jünglinge); er wurde wegen Wechselfälschung gehängt. — [4] Befreie uns von der Tollheit der Theologen.

Diese Herren kannten den himmlischen Freudensaal, als ob sie schon darinnen getanzt hätten, wenn aber der Tod seine Geige nahm, so machten sie es wie der Hofprediger Georgs II. bei einem Sturme: „In fünf Minuten können wir im Himmel sein," meldete der Kapitain, und jener rief: „Ach, davor bewahre uns der Allmächtige in Gnaden!" Die älteren Theologen wußten genau, mit wie viel Gliedern weniger wir dereinst auferstehen würden; und noch Sturm suchte die Zweifel, ob auch Platz genug bei dieser großen Feierlichkeit vorhanden sein werde, dadurch zu heben, daß er auf einen Posaunenschall nur die Todten in Christo auferstehen ließ, dann erst andere und die Verdammten führte der Teufel gleich unter die Erde hinweg. Generalsuperintendent Mayer zu Greifswalde unterhielt sich noch sterbend mit dem Arzte über die Freuden des Himmels: „O sagen mir doch Euer Hochwürden noch, worin solche eigentlich bestehen werden?" Seine Hochwürden setzten sich auf: „Das will ich Ihnen sagen," und mit diesen Worten starb er — Schade!

Davus sum non Oedipus[1] müßten eigentlich alle vier Fakultäten ausrufen, wenn es hienieden mit rechten Dingen zuginge. Niemand hat das Recht mehr verdreht, als die Juristen, Niemand die Gesundheit so verdorben als die Aerzte, Niemand komischeren Unsinn behauptet, als die Philosophen, und die Schlüssel zum Himmelreich waren wahre Dietriche.

> Ein kluger Mann von vierzig Jahren ist
> Sein Beichtiger, Arzt und Jurist.

Mein Blut geräth in Wallung, wenn ich zurückblicke, wie vorzüglich die scheinheiligen schwarzen Pünktchen hienieden redliche und bessere Menschen, die oft über wahre Kleinigkeiten anders dachten, unglücklich machten, und Religion lediglich zum Deckmantel der schändlichsten Leidenschaften mißbrauchten. So wurde ein Bauer des Landes verwiesen, weil er bei einem Donnerwetter scherzte: „Gott hat sein Bier ausgeschenkt und räumt nun die Fässer;" und der Arzt zu Rochlitz, der wegen eines Beinschadens mit dem großen schwarzen Bock seiner Kinder zur Kirche fuhr, wurde angeklagt. Das Brachium saeculare[2] mischt Ehrengeistlichkeit noch heute gerne ein, und Luthers Wort: „Es ist kein Pfäfflein so klein, es steckt ein Päpstlein drein," ist noch nicht veraltet, man war aber höhern Orts so vernünftig, einzusehen, daß man einem Arzte am allerwenigsten eine Bocksequipage verbieten könne.

Gewiß gereicht es Religion und Moral zum Besten, daß die Tartüffes, wie ich sie selbst noch im Fleische kannte, verschwunden sind, die sich kaum zu lachen getrauten, Sonnabends durchaus unsichtbar waren: „Er studirt," sagte Frau oder Magd, und am Sonntag war dann der Unsichtbare auch noch der Unbegreifliche, der auf einer alten Postille herumgeritten war, während Kindern und Nachbarn das geringste Geräusch streng verboten wurde. Herzog Ernst von Sachsen-Gotha besuchte fleißig die Pfarrer, legte einst einem einen Dukaten in seine große Bibel und fand solchen nach einem halben Jahre glücklich noch an Ort und Stelle. Der gemeine Mann glaubt noch heute, daß Jeder, der studire, Pfarrer sein müsse, und der Mann, dessen Posaunenstimme die Kirche füllt, unter dessen Last die alte Kanzel kracht, und der solche schlägt, wie Moses den Felsen, der ist der rechte! Ein Spötter theilte die Herren in drei Klassen: Trompés, Trompettes, Trompeurs.[3] Dem ist nicht mehr so, folglich auch die Vergleichung mit Trommeltauben nicht mehr zu Recht beständig, wozu das weiße, strotzende Chorhemd Anlaß gegeben haben mag, neben dem Ueberschlägchen, daß die zwei Gesetztafeln Mosis vorstellen sollte, und an manchen Orten auch Bäfchen hieß von Bava, Speichel; aber wie lang ist es, daß solcher Religionsscandal aufgehört hat? Arme Menschheit! Es macht komischen Effekt, wenn man sich den einfachen Menschenfreund Jesus denkt, im Falle er wieder käme und das ganze theologische Spektakel kennen lernte — vom Katholicismus mag ich gar nicht sprechen — aber ob er mit allem Hebräisch unter Protestanten Pfarrer werden könnte? Er hat ja nicht studirt und die symbolischen Bücher würde er auch nicht unterschreiben; ans Kreuz würde er wohl nicht zum zweiten Mal genagelt, aber er wäre doch wohl übler daran, als ein Candidatus St. Ministerii, der ein Loch in die Kanzel bohrt, welcher Fall sich doch öfters muß ereignet haben, weil er Sprüchwort geworden ist

Aber nun genug! Wenn ich mir auch nicht definiren kann, was ist ein Theolog?

[1] Ich bin Davus, nicht Oedipus (Davus, ein intriguirender Sklave in der Komödie Andria von Terenz; Oedipus, derjenige, welcher das Räthsel der Sphinx löste). Der Sinn ist: Ich kann das Dunkle (Mystische) nicht erklären. — [2] Der Arm der weltlichen Macht. — [3] Betrogene, Trompeten, Betrüger.

so weiß ich, was ein Volkslehrer oder Landprediger sein soll, und viele wackere Männer auch sind. Prälaten, Pfaffen und Mönche waren nur Kirchenungeziefer, und Wegweiser zum Himmel, wie gar viele Wegweiser auf Erden Männer, die durch gutes Beispiel Moral predigen, Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde sind, Trost der Armen, Kranken und Sterbenden, die einzigen Gebildeten oft unter einem rohen Haufen, keine von Gott berufene Mittler zwischen Gott und Menschen, und durch die Ordination privilegirte heilige Vergeber der Sünden, die nicht einmal sogenannte Theologen zu sein brauchten, sondern nur Lehrer guter Sitten und der Tugend durch Religion: diese sind höchst nützliche Männer im Staate. Wenn Religion dem Staate nützlich ist, so sind es auch die, die im Weltgetümmel sonntäglich darauf hinweisen, daß man sie nicht vergesse. St. Pierre nannte sie daher Officiers de morale;[1] sie verdienen Achtung, daher ich das komische Sprüchwort tadeln muß: Gottes Wort vom Lande!

Die Hofprediger mögen immer die Höflinge machen, wie der Vorgesetzte der schottischen strengen Presbyterianer, der dem geflüchteten und flüchtigen König Carl II. seine Galanterien verweisen sollte: „Ich gebe Euer Majestät den Verweis, daß Sie die Fenster nicht zugemacht haben;" oder der noch feinere Hofprediger König Jakobs I., der gerne in der Kirche plauderte; er hielt stets in seiner Rede inne und behauptete, es geschehe aus lauter Respekt gegen Seine Majestät; an Höfen ist nichts mehr zu verderben. Aber auf dem Lande muß der Wandel den Worten entsprechen, die Predigt macht dann desto mehr Eindruck; denn die Zeit ist vorüber, wo Papst Urban zu Clermont eine so beredte Predigt hielt, die auch ein Zeitgenosse piperata facundia[2] nannte, daß alle Zuhörer auf der Stelle das Kreuz nahmen; der heilige Redner aber blieb zu Hause ... Rührend predigte jener Pfarrer über die Textesworte: „Wer zwei Kleider hat, gebe dem eines, der keines hat," so daß ein Zuhörer gleich nach der Kirche seinen zweiten Rock dem Pfarrer brachte; da ihm aber die Magd sagte, daß Seine Hochwürden gerade die Kleider wechselten, so kehrte er wieder um:

> Adieu, je me retire,
> Puisqu'il a deux habits, je n'ai rien à lui dire.[3]

Vielleicht ist das Wort „Seelenarzt" Schuld daran; denn wo hat man je gehört, daß ein Leibesarzt das selbst verschluckt, was er verschreibt?

Billig hat unsere Zeit auf bessere Besoldungen mehr Rücksicht genommen, als auf die sogenannten Stolgebühren, was manchen selbst liberalen Mann in den Ruf des Geizes brachte, während er doch Frau und Kinder zu ernähren hatte. In den ersten Zeiten der Kirche lebten die Lehrer von freiwilligen Gaben der Gemeinde, wie noch in Amerika, bald aber wurden Opfer, dem Herrn gebracht, daraus, Accidenzien, Zehnten, Gebühren bis zum Beichtgeld; bei der Reformation schon sah man das Unschickliche davon ein, aber woher Besoldungen nehmen? Der Staat trat in die Mitte, aber dürftig genug, wie Luther klagt, und so blieben die Stolgebühren, deren Abstellung sicherlich die Würde der Religion erhöhen würde. Manche Pfarrer haben für ein Dorf offenbar zu viel aus der Zeit, wo der Landesherr solche Freigebigkeit als remedium animae[4] ansah, mehrere wieder zu wenig, und wie sollte der Mann mit Anstand und Achtung leben können, der auf seinen Neujahrszettel nichts setzen konnte, als:

> Getauft war mein's,
> Gestorben kein's
> Getraut ein Paar,
> Das des Herrn Schullehrers Tochter war.

Der Jurist hat seine Sporteln, der Forstmann sein Stammgeld, der Arzt verrechnet Rezept und Gang, soll der arme Landprediger allein Jesu Worte folgen müssen: „Geben ist seliger als Nehmen?" Männer, die Amt und Ehe, Seelsorgen und Leibessorgen anzutreten pflegen in einem Tempo, müssen auf Abwege gerathen, wie ein junger katholischer Weltgeistlicher meiner Bekanntschaft, der auf eine Elektrisirmaschine verfiel; sein Zugang war ungemein, vorzüglich von Weibern, und er elektrisirte Alles, und auch da, wo es gerade am wenigsten nöthig war. Unsere Alten scheinen mir recht weise gehandelt zu haben, Landpfarrern liegende Güter anzuweisen; der Ertrag mehrt

[1] Moralbeamte. — [2] Gepfefferte Beredsamkeit.
[3] Adieu, jetzt geh' ich weiter:
Ich kann ihm nichts mehr sagen — er hat ja selbst zwei Kleider.
[4] Seelenarznei.

sich mit den Preisen der Dinge, der Pfarrer als Oekonom ist den Bauern ein weit besseres Muster als ein Edelmann, unter deren Erbtugenden Oekonomie nie obenan stand, selbst als ihr Amtmann, der meist gehaßt ist; kommt ein Mißjahr, so leidet er mit, und so findet sein Trost mehr Eingang, kurz ein Pfarrökonom ist nützlicher, als die ganze erste Fakultät. Landwirthschaft, etwas Schulwissenschaft, etwas Kenntniß der Landesgesetze und der Heilkunst sind viel nützlicher, als alle orientalischen Sprachen, Vieharzneikunst besser, als wenn Seine Hochwürden alle Ketzer von Adam bis auf uns, und alle Narren der Kirchengeschichte an den Fingern herzuzählen wüßten, und etwas Lebensweisheit besser, als wenn er Hebräisch lesen kann ohne Vokalpunkte. Er hat auch Zeit, den je vernünftiger der Religionsunterricht, desto kürzer wird er sein. Aber Predigten? St. Antonius predigte, da er die Kirche leer fand, sogar den Fischen; sie reckten zwar alle die Köpfe aus dem Wasser, aber wie der Knabe Wunderhorn weiß:

Die Hechte blieben Diebe,
Die Aale viel lieben,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Der Predigt vergessen,
Die Predigt hat g'fallen,
Aber sie blieben wie Alle!

Es hat viel geschadet, daß in unserer langen Kriegszeit so viele junge Leute frisch von Universitäten weg Pfarrer wurden, während sie vormals bis in ihr dreißigstes Jahr und länger informiren und vikariren mußten; ein gewisser Tischler starb gar 1773 im 117ten Jahre noch als Candidat, sicher der älteste Candidat des schwarzen Ordens. Jeremias rief und sprach: „Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, ich bin noch zu jung;" hier hätte der Herr umgekehrt sprechen müssen: „Gehet nach Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist." Mag auch ein Blinder Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle in die Grube fallen? Sie gleichen den Feldpredigern, wie sie einst in Oesterreichs und Preußens Heeren zu finden waren, die Kreuz, Säbel, Flinte und Stock gleich gut zu führen wußten und ihr Kreuz auf den Rücken werfend riefen: „Nun, lieber Herr Gott, wehre dich von hinten, von vorn ist auch kein Hundsfott," und einhieben wie Recensenten. Von solchen Helden kann man keine Bescheidenheit erwarten; daher zog einer dieser jungen Kanzelhusaren nicht nur eine angesehene Dame auf, sondern gab selbst eine Anglaise an und stellte sich oben hin; ein wackerer alter Oberster sagte dem Musikdirektor etwas ins Ohr, der junge Herr klatschte und die Musik begann:

Liebster Jesu, wir sind hier.

Von solchen Herren mag die Lobrede gelten, die Hommel (Rhapsod. Obs. 610) der Geistlichkeit hält, und die so wenig zu billigen ist, als das berühmte Fragment im deutschen Museum 1782: „Wie es in Upang gehalten wird," was nur in Upang stattfinden kann, wo man sie, nach Kästners Ausdruck, im Tempel Salomos höchstens dazu hätte brauchen können, das eherne Meer zu tragen, oder von solchen, die von keiner andern Idee belebt sind, als „eine Pfarre und sogleich die Quarre;" diese folgten besser dem Trommelfell. Einem solchen Braminen, der, ohne mich persönlich zu kennen, mich in einem Landpfarrer-Casino anredete: „Was will Saul unter den Propheten?" habe ich wohl erwidern dürfen: „Ich suche meines Vaters Esel, und glaube ihn funden zu haben."

Von jenen achtungswerthen Männern aber voll stiller, oft verkannter Verdienste und alter Tugend und Einfachheit, wie Spalding, die hundert Städter hinter sich lassen, die im Schooße ihrer Familie Familienväter sind, wie sie Voß in seiner Louise schildert, und so glücklich oft, wie der Landprediger Pope's, von diesen gilt, und wenn sie auch gleich dem Mönch, der sie lateinisch anredet, nur deutsch erwidern: „die Apostel sprachen in vielerlei Zungen, ich muß Ihnen deutsch antworten," Alles, was Abbt in seinem Buche über das Verdienst so schön gesagt hat. Sie sind dem häuslichen Glück weit näher als andere Stände; einfaches Dorfleben, wenige Bedürfnisse und Respekt der Frau und Kinder vor dem schwarzen Kirchenrock und der Kanzelstimme, und ich zähle erprobte Freunde aus ihrer Mitte. Ein mir bekannter Prediger hatte zwanzig Kinder, und da bei dem einundzwanzigsten Nachbar Bäcker den Taufschmaußkuchen verbrannte, ließ er ihn wissen, wenn er es das nächste Mal wieder so mache, so werde er beim nächstfolgenden Familienereigniß nicht mehr bei ihm backen lassen.* So besuchte ich öfters einen Vetter Pfarrer, der achtzehn lebendige Kinder hatte, und wenn

* Die guten Männer treiben wirklich manchmal ihr Vertrauen auf Gott zu weit

so eines um das andere beim Frühstück zum Vorschein kam, so dachte ich stets an die Auferstehung. Ich hätte den Ehrenmann wohl bei jeder Durchfahrt durch sein Dörflein besucht, wenn die Frau keine Pfarrherrin gewesen wäre, die ihm einst beim Umhängen des Bäfchens sagte: „Mach's heute recht lang, sonst wird die Gans nicht weich."

Ich kann nicht der Meinung Luthers und Erasmus sein, die von so fruchtbaren Priesterehen sagten: „Schlechte Zimmerleute liefern die meisten Späne." Sie liefern meist nicht nur schöne, sondern was noch mehr sagen will, gute, unverdorbene, häusliche Mädchen, die den Mann glücklicher machen, als überbildete Stadtfratzen, und haben auch stets in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt Söhne gebildet, die der Geschäfts- und gelehrten Welt Ehre machten.* Ich liebe diesen Stand, was vielleicht Viele nicht glauben, die mich manchmal Neckereien haben treiben sehen, und wissen, wie ich von der hh. Theologie denke; aber ich sehe in dem braven Landprediger den Seelsorger des gemeinen Mannes, von dem andere, und zwar weit geringhaltigere und unnützere Menschenkinder, nur holen und ihn sonst über die Achsel ansehen. Der würdige Mann, der sich das Vertrauen seiner Gemeinde zu erwerben wußte, so daß sich jeder Raths erholt, ehe er etwas anfängt, was er nicht selbst beurtheilen kann, und oft Rettung findet, wäre es auch nur vor Advokaten und Prozessen — der ist ein wahrer Seelsorger. Amen!

Die Juristen und die Advokaten.

Juris praecepta haec sunt: Honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere. Instit. I. 3. [1]

B. N. W. W. N. Z.

Was ist Recht? Diese Frage setzt Juristen in so große Verlegenheit, als die Philosophen die Frage: Was ist Wahrheit? da bekanntlich Pilatus ohne Antwort hinausging; aber sie wissen sich schon zu helfen, und demonstriren was Rechtens ist, d. h. was die Gesetze ihnen sagen, unbekümmert, ob sie gerade, krumm oder schief, Gegensätze des Rechten sind, und da sie sich eigentlich bloß an das Positive des Gesetzes zu halten haben, so versteht sich von selbst, daß sie sich nicht auch noch um das honeste zu kümmern brauchen. Jeder definirt die Tugend: „herrschende Neigung, zu thun, was man für Recht erkennt," aber da sieht es schon aus mit der Tugend der Rechtsmänner, und in höheren Stellen thront mancher Cäsar: Si violandum jus, regnandi gratia violandum; aliis in rebus pietatem cole. [2] Jurisprudenz ist die Dogmatik des Rechts, und wer will von Dogmatikern die Einsicht erwarten, daß es zuweilen weise und human sei, von seinem Jus keinen Gebrauch zu machen? Juristen, die sich gerne für Staatsmänner halten, verhalten sich zu diesen wie Pütter zu Montesquieu, Stewart und Smith, wie Häberlings Staatsarchiv zu Schlözers Briefwechsel und Staatsanzeigen. Jus bedeutet Recht, aber auch Suppe, und die bekannte Redensart: „Streiche aus dem ff," rührt wahrscheinlich von den Pandekten her, deren Verehrer solche bekanntlich mit ff bezeichnen. „Wer nur einerlei weiß," sagt Jurist Hippel, der aber nebenher vielerlei wußte, „ist stolz, wie ein Hahn auf dem Miste," und mir thut die Wahl wehe zwischen einem Purum putum, und Sacro Sanctum! [3]

Die Juristen oder Gesetzkünstler, die auf meiner eigentlichen Rangliste gleich nach den Theologen kommen, d. h. den vorletzten Platz behaupten, die Juristen erinnern mich, so oft ich den Namen, der auch eine Zeitlang der meinige war, hören muß, stets an jene geradsinnigen deutschen Fürsten, die Kaiser Friedrich III. baten, die Doctores abzuschaffen, weil ihnen das Recht weit mehr, denn den Laien verschlossen sei, und ihrer keiner den Schlüssel dazu finde, bis beide Theile arm und verdorben wären: „Stiefväter, nicht die wahren Väter des Rechts." So sprachen ehrliche altdeutsche Fürsten 1441, und die Norddeutschen sagten: „Keen Meester der Rechte, die, wo kein Gebreke ist, Gebreke söken und maken; wir fragen nicht nach dem Baldele und Bartole, wir haben

* Manchem studirenden Jüngling, der über die Wahl seiner Laufbahn verlegen war, habe ich gerathen, Pfarrer zu werden: „Bei Ihrer Gutmüthigkeit, bei Ihrem Zutrauen zu den Menschen, laufen Sie hier die geringste Gefahr"

[1] Die Vorschriften des Rechtes sind folgende: Ehrlich leben, einen Andern nicht verletzen, Jedem das Seine ertheilen. — [2] Soll das Recht verletzt werden, so darf dieses nur um der Herrschaft willen geschehen; in allen andern Dingen zeige Rechtlichkeit. — [3] Erzjuristen. — Erztheologen.

Landrechte, naus mit dem Doctor!" Diese Stelle mag auch Hippel gekannt haben, der im Juristen einen Aktengeier erblickt, Vultur togatus. Ich gedenke der guten alten Zeit, wo die ehrlichen Aeltesten unter dem Stadtthor Recht sprachen und wo Themis

Ne parcourait point le Dédale éternel
Tracé par la chicane et la jurisprudence,
L'encre ne coulait pas encore sur son autel
Et l'or ne faisait point trébucher sa balance. [1]

Welche Zeiten, als die Legisten und Dekretisten herrschten, und die Doctores juris utriusque,[2] d. h. des rechten und unrechten Rechts! Jene vergaßen den Text sogar über Glossen, und wenn der Lehrer rief: Glossae adhaerens non potest errare,[3] oder wie Mascardus: Qui nescit equitare se tenet ad arcionem, qui debet judicare se teneat ad glossas, so beteten die suavissimi auditores ehrfurchtsvoll nach: malo unam Glossam quam 100 textus, als ob von Butterklößchen die Rede wäre. Accursius hieß Imperator juris, Irnerius Laterna juris, Baldus Monarcha juris und Bartholus Auriga juris,[4] die alle mehr galten als das Gesetz, sowie des Letzteren Symbol: de verbis non curat jurisconsultus[5] noch heute gilt. Wer diese Herren näher kennen lernen will, muß sich mit dem Buch Tractata Tractatuum. Venet 1584 XXV. Fol. bekannt machen, das vielleicht gegenwärtig um ein Spottgeld zu haben, wenn es nicht verdientermaßen Makulatur geworden ist. Die Canonisten trieben es am ärgsten, daher man schon in jenen dunklen Zeiten Magnus Canonista, magnus Asinista[6] sagte, was Böhmer nicht verdauen konnte, Luther aber schon in seiner energischen Sprache durch päpstlichen Dreck und Eselsfürze verdeutschte, obgleich, wie bei allen Pfaffenstreichen, weniger Eselei im Spiele war als Fuchserei. — Wenn die Menge der Gesetze ein Volk glücklich machte, so stände längst das deutsche obenan, aber schon Plato war der Meinung: „je mehr Gesetze, desto mehr Streit und Unordnung," und wenn die Mehrzahl der Juristen ihr Jus für etwas weiter angesehen hätte, als eine nahrhafte Suppe oder französisch Jus, so könnten wir in der Gesetzgebung hoch stehen. Dem Adel verdanken wir allein die Erhaltung unserer einheimischen altdeutschen Gesetze und Gebräuche, die sogenannten Spiegel, denn die aus Italien kehrenden deutschen Studenten sahen nur verächtlich auf Alles, was deutsch war, wie auf die deutschen Schöppenstühle, die ihren Namen vom Rechtschöpfen haben; sie aber leiten ihn ab von Schöps. Höchstens erzeigten sie ihnen die Ehre, sie anhangsweise mitzunehmen als usus modernus,[7] und es war etwas Unerhörtes, als Professor Godenius seinen Zuhörern etwas von der Kaiserwahl vorschwätzte, ut discant aliquid de cursibus mundi,[8] was noch heute auf unsern Alterthumsuniversitäten schwer fällt. Das römische Recht hätte uns höchstens das sein sollen, was uns jetzt das preußische Gesetzbuch ist, so aber nehmen wir das, was uns einst der Römer vergebens aufzudringen suchte, freiwillig aus der Hand pedantischer Doktoren, und die Gesetze eines Volkes, dessen Verfassung und Kultur durchaus verschieden war von der unsrigen, führten uns durch ihre oft komischen Vermischungen mit den einheimischen in das Labyrinth des Pandektenscandals und der Commentatoren, wo wir den Ausgang noch heute nicht recht zu finden wissen. Nichts gefällt mir besser, als der brittische Ausdruck Sergeant at Law,[9] womit ich aber einen berühmten Doktor juris utriusque sehr böse machte. Itur non qua eundum est, sed qua itur.[10] Nur unter Vorgang hellerer undoktorirter Britten und Franzosen erwachten in meinem allzu gelehrten Vaterlande die Staatswissenschaften, wofür die Doktoren bisher ihren elenden Kram gehalten hatten, ob man gleich vom Jus sagen konnte, was der Prophet Jesaias sagte: „Er wartet auf Recht, siehe, so ist's Schinderei." Heilige Aufklärung, setze deine Segensschritte fort, du kannst alle Doktoren entbehren!

In der goldenen Zeit jener Herren, wo sie Nebenbuhler des Adels waren, und sich Equites legum (Gesetzesreiter) nannten, lehrte Bartholus, daß jeder Doktor nach

[1] Noch nicht im ew'gen Labyrinthe war,
Das die Chikan' und Rechteskund' erdacht,
Nicht Dinte floß auf ihrem Hochaltar,
Gold ihre Wage sinken nicht gemacht.

[2] Doktoren beider Rechte (des römischen und canonischen). — [3] Wer sich an die Glosse hält, kann nicht irren. — [4] Wer nicht reiten kann, hält sich am Sattelknopfe, wer richten soll, halte sich an die Glossen. — Ich will lieber eine Glosse, als hundert Texte. — Kaiser des Rechts. — Laterne des Rechts. — Monarch des Rechts. — Wagenlenker des Rechts. — [5] Um die Worte kümmert sich der Jurist nicht. — [6] Ein großer Canonicist ist allemal auch ein großer Esel. — [7] Jetzige Art zu verfahren. — [8] Damit sie etwas lernen vom Lauf der Welt. — [9] Der Titel, welcher dem Doktor Juris entspricht, und in den Rechtsinnungen von Templebar erlangt wird, eigentlich Serviens ad legem (dem Gesetze dienend.) — [10] Man geht nicht, wo man gehen soll, sondern wo man zu gehen pflegt.

zehnjährigen Vorlesungen ipso facto Ritter und nach zwanzigjährigen so gut als ein Graf anzusehen sei. So konnte sich sonst der Scharfrichter auch ehrlich richten, wenn er tausend gerichtet hatte, und mit neunhundert Doktor werden; im Grunde kann sich auch ein Doktor nur selbst machen, nicht gemacht werden. Mit dem westphälischen Frieden erst verschwand die Doktorsglorie, wie mit dem Pulver die der Ritter; selten kamen sie nur an Höfe, zu Gesandtschaften oder in den Geheimenrath; man ließ sie auf ihrem Pandektengaul, dessen Langsamkeit und verwirrten Kopf man scheute. Das Majestätssiegel der Alterthumsuniversitäten wurde jetzt auch unter die Alterthümer gerechnet, und die Kopfsteuer Kammerers schätzte einen Doktorskopf, einen graduirten Kopf, nicht höher als sechs Thaler, und gleich hoch den Kopf eines Scharfrichters und Schweineschneiders, ja noch neuere Rangordnungen setzten sie unter Kammerdiener, Büchsenspanner und Küchenschreiber. Nur auf den Alterthumsuniversitäten und in Reichsstädten hatten sie noch Werth, wie die Perrücken. Wie mußte ihnen nicht das Herz lachen, als 1814 noch Blücher, Wellington, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm Doktoren wurden, freilich zu Oxford.

Die gewöhnliche Jurisprudenz ist Prudenz, die stets das Recht für sich hat, gesetzt auch, daß die gesunden Augen aller Nichtjuristen den prudenten Kerl für einen Schuft halten. Um recht zu thun, braucht's wenig, und in so ferne hätte Cicero Recht, wenn er binnen drei Tagen ein Rechtsgelehrter zu werden sich getraute; aber um ungestraft Unrecht zu thun, dazu gehört Studium. Einen rechten Ictum [1] beim Jus festzuhalten, ist so schwer, als eine Sau beim eingeseiften Schwanze, was man Gewandtheit heißt. Ich kenne keine widrigeren Empfindungen und keine verdammtere Lage, als die eines ehrlichen, geraden und dabei reizbaren Mannes im Kampfe mit einem herzlosen, boshaften, ganz demoralisirten Schuft, der mit Geist und Kenntnissen die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet, alle Schleichwege des Gesetzes und der Chicane auswendig weiß, und des Suum cuique [2] spottend, eine Wetzlarer Polterkammer zum sichern Rückenhalt, ihm ins Gesicht lachet. In einer solchen Lage befand sich zehn ganze Jahre Demokrit, und hätte über ein gewisses Haus zu Wetzlar die vier P. P. P. P. schreiben mögen, die über der Wohnung des ersten Präsidenten Pierre Pontar standen, die ein Sollicitant statt Pierre Pontar premier président erklärte: Pauvre plaideur prenez patience! [3]

Theorie und Praxis sind verschieden, wenn gleich jene der rechte, und diese der linke Fuß der Themis sein sollte, da man zwei Füße braucht, um gerade zu gehen; Leges in schola virgines, in foro meretrices. [4] Die Justitia verhält sich zur Gerechtigkeit, wie Theologie zur Religion, Naturwissenschaft zur Arztpraxis, und die neuere Philosophie zum gesunden Menschenverstand. Das positive Recht definirt selbst Ulpianus: fit addendo vel detrahendo juri naturali, und Juristen konnten so gelehrt thun, als nur immer die Theologen, Zeuge Hofmanni Diss.: Solani tuberosi esculenti Jura [5] Tübingen 1774, nach welcher Grundbirnen oder Kartoffeln schon bei Tacitus und in den Kapitularien Karls des Großen vorkommen. Die Rechtsmänner bleiben gerne beim Alten; in Schweden heißen Gesetzsammlungen Balk, da die ersten Gesetze in dünne Bretter eingeschnitten und dann in Balken zusammengebunden wurden, und die recht praktischen Männer sind so praktisch, daß sie die Polizei definiren: Ein Unteroffizier mit zwei Mann!

Gerechtigkeit ist theuer, denn sie ist selten, und hat Themis nicht verbundene Augen, aber freie Hand, Goldwage und das Schwert? Prediger Menot verglich die Hüter der Gerechtigkeit mit einer Katze, die einen Käs bewachen soll; ein einziger Griff derselben schadet dem Käse mehr als das Nagen von fünfundzwanzig Mäusen. Viele Dinge sind nach dem gesunden Menschenverstand juris, weil sie aber nicht legis sind, so sind sie einem rechten Juristen non juris. [6]

Für uns ist doch das klare Jus,
Sed tamen est securius, [7]
Beim Jus auch Gunst zu finden.

Um die wächserne Nase des Rechts auszudrücken, malten unsere naiven Alten einen armen Messerschmied, der aus krummen Sicheln gerade Messer macht:

Das Krumme wollt' ich gern machen schlecht (für schlicht)
Und blieb daher ein armer Knecht;

[1] Juristen, abgekürzt aus Jurisconsultum. — [2] Jedem das Seine. — [3] Armer Prozeßführender fasse Geduld. — [4] Gesetze sind Jungfrauen in der Schule, H... im Gericht. — [5] Es entsteh: durch Hinzufügung oder Abziehung vom natürlichen Recht. — Hoffmanns Abhandlung: Rechte der eßbaren Kartoffel. — [6] Recht — Gesetz — nicht Recht. — [7] Jedoch ist es sicherer.

ein in Purpur gekleideter Mann gegenüber macht aus geraden Messern krumme Sicheln:

Das Recht kann ich krumm maken,
Und trage deßwegen Rothscharlaken.

Friedrich wollte bekanntlich, da es an Raum in der königlichen Bibliothek fehlte, daß man die theologischen und juristischen Folianten und Quartanten verbrenne, besann sich aber. Nein, es müssen auch Denkmale des menschlichen Unsinns bleiben. Ein solches Denkmal ist z. B., was Rogerius über den Kuß juristisch sagt und wir in der Abhandlung vom Kuß anführen. Zipfelius definirt den Prozeß: Est vulva canina, introitus facilis, exitus difficilis, und mein alter Rechtslehrer, der ganz ernsthaft die Frage untersuchen mochte: ob Lazarus sein Testament, wenn er eins gemacht hätte, bei seiner Wiedererweckung hätte umstoßen können? pflegte zu sagen: „Meine Herren, wenn Sie das römische Recht wie einen Schweinsbraten hinunter haben, so können Sie das Landrecht darauf setzen wie Schnaps." Er demonstrirte einst den Vorzug des positiven Rechts vor dem Naturrecht: „hier," sagte er, „hält Jeder seine Meinung für die richtige, dorten aber nehme ich mein Corpus Juris (er nahm es und küßte es), halte es unter die Nase, hier steht's! hier! kratz es raus. He! he! he!" Accursius lehrte, daß erst dann ein Weib den Namen Meretrix verdiene, wenn sie dreiundzwanzigtausendmal concubiret habe, und man wundert sich nicht, wenn man gelesen hat, daß der berühmte Bellarmin mit 1624 Nonnen unerlaubten Umgang gepflogen habe . . . Was wohl Carpzow hiezu sagte? Bellarmin hat mit seiner Feder zwanzigtausend Menschen niedergehauen, was schlimmer ist, hat aber dabei die Bibel dreiundfünfzigmal durchstudirt, sammt ihren Auslegern, und ist jeden Monat bei Gottestisch erschienen. Nun, mir sagte noch 1820 ein berühmter Commentator und Prokurator: „Man hat mich noch nie widerlegt," und ich fragte pflichtschuldigst: „Hat man Sie nicht widerlegen können oder nicht wollen?"

Die Formeln der alten Römer und ihre Actiones[1] haben so viel Komisches, als unsere alten Notariatsformeln, daher wundere ich mich, daß die Gelehrten, die de actionibus handelten, nicht untersucht haben, welche actio den Gergesenern zustehe, als Jesus den Teufel in ihre zweitausend Schweine jagte, und dieser solche in's Meer? Jesus kam sehr leicht ab, woraus zu schließen, daß es noch keine Advokaten gab. Juristen hatten so viele Streitfragen als Theologen; sie hatten eine Kameelslast von Rechten, schrieben aber doch noch Hunde-, Bienen-, Spatzen und Gespensterrechte ꝛc. An das Positive einmal gewöhnt, sind echte Juristen auch echte Orthodoxe, wie Pütter; die Pandekten enthielten für die echtjuristischen Eskimos Alles — wofür hießen sie denn sonst Pandekten? — und daher mag es kommen, daß ihrer so viele sich noch heute in die Neuerungen unserer Zeit, wofür wir Gott herzinnigst danken wollen, nicht so recht finden können, weit weniger als Theologen, die in unserer besseren Zeit sich nicht bloß auf ihr Fach beschränken.*

Hans Schlendrian,
Bist du ein Mann?

Mir waren im Tempel der Themis, ob ich gleich mein Jus vier Jahre lang mit nicht alltäglichem Fleiße studirt hatte, oft die Worte gegenwärtig: Quant à mon métier j'ai le coeur droit, je comprenais les questions en elles mêmes, mais quant à la procédure je n'y entendais rien; je m'y suis pourtant appliqué, mais ce qui me dégoutait le plus, c'est que je voyais à des bêtes le même talent, qui me fuyait.[2] Reuchlin war elf Jahre lang Richter des schwäbischen Bundes, und sagte: „Nun begreife ich, warum die Alten Minos und Rhadamanthus ins Reich der Schatten versetzt haben: weil das Leben eines Richters ein wahrer Zustand der Hölle ist." Reuchlin muß sehr gewissenhaft gewesen sein; Viele lachen noch dazu, obgleich Richter ein wahres Centnerwort ist, aber nur für zartfühlende Seelen; es schmerzt, wenn man nach dem Buchstaben des Gesetzes sprechen muß, und ein Schurke, der nicht gegen den Buchstaben gehandelt hat und die Prozeßformen und alle Winkelzüge kennt und der die Hauptlehre des juristischen Katechismus, si quid fecisti nega,[3] am Finger

* Ich kenne einmal nichts Erbärmlicheres, als einen bloßen purum putum; sein Jus hat Gehirn, Phantasie und Gefühl ganz aufgetrocknet; glücklich, wenn er nur noch ehrlich ist.

[1] Formel über Klagen und andere Rechtshandlungen, die oft den Punkt, um welchen es sich handelt, bildlich darstellen. — [2] Was mein Handwerk betrifft, so gestehe ich ehrlich, ich verstand die Fragen an sich, das Rechtsverfahren jedoch verstand ich nicht; dennoch habe ich mich eifrig damit beschäftigt; allein das verdroß mich am meisten, daß ich bei Dummen eben das Talent erblickte, welches mir entging. — [3] Hast du etwas gethan, so läugne es.

hat, durchschlüpft. Ist es ein Wunder, wenn Petrarka und viele brauchbare Männer, die gerade keine Schöngeister waren, der Themis gute Nacht sagten, sobald sie konnten? Die Nürnberger Rathsherren aber nahmen ihre Zuflucht zu Blumensträußen oder Schmeckerle, und die echten Herkomii kümmert ohnehin nichts; sie machen es wie die Alpenesel, einer tritt in die Fußstapfen des anderen, und so sind sie sicher, wenn sie auch stolpern, doch nicht den Hals zu brechen.

Noch vor fünfzig Jahren gab es Rechtsmänner genug, die wie Cujacius auf Alles, was nichts Jus war, nur eine Antwort hatten: Quid hoc ad edictum Praetoris?[1] ohne durch eine flotte Tochter zu entschädigen, was die Musensöhne incumbere operibus Cujacii nannten, und die den Processus Luciferi contra Jesum fol.[2] so witzig fanden, als Voltaire und Wieland. Böhmer war so ganz Corpus Juris noch zu meiner Zeit, daß er nichts sagen konnte ohne lateinische Brocken, sowie ja noch heute, wo man längst aufgehört hat, lateinisch zu singen und zu beten, Handwerksbursche in Zeitungen sub poena praeclusi et perpetui silentii[3] vorgeladen werden. Er fragte Bürger: Sind Sie der berühmte Bürgerus, der das Calendarium Musarum ediret hat? Sie haben einen starken Habitum, wie es scheint in solchen Allotriis![4] wobei er selbst seinen gewöhnlichen Cautelbeisatz wegließ: Es wollte uns bedünken; es war schon viel, daß er es nur kannte und Wilandii Tractatum de Oberone durchblätterte. Sollte man es glauben, daß der Professor Kandler zu Landshut, der erst 1815 im hohen Alter verblichen ist, in seinen Vorlesungen über Böhmers Lehnrecht, wo er seines Vaters Werke öfters mit B. Parens[5] citirt, daraus einen Baron von Parens machte? Wenn Jemand die echtkomische Grabschrift verdient, so verdienen sie solche Juristen:

Hic jacet vir beatae memoriae, exspectans judicium.[6]

Nirgendswo finden sich so viele Gemeinplätze als im Jus, die in der Anwendung bald wahr, bald falsch sind. Wer ein Factum läugnet, ist frei vom Beweise. Wie? wenn ich nun läugne, daß ein 1672 Geborner noch 1832 lebe? Für den Besitz streitet die Vermuthung. Wie? wenn ich bei einem Bauern einen diamantnen Halsschmuck finde? Veritas convicii non tollit injuriam, sollte billig dem Gesetze weichen: Ne quis quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Es ist zwar eine bekannte, sehr kluge Maxime: Toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire,[7] aber ist sie nicht eine Folge der Macht und des Despotismus? ist sie auf Recht und Freiheit gegründet? Das juristische Recht ist eine Nase von Wachs; gebt N. N. hundert Louisd'or, und er schreibt euch eine Deduction für das Recht, Herrn N. N. auf N.; gebt ihm andere hundert Louisd'or, und er schreibt eine ebenso bündige dem Gegentheil. Themis sucht in ihrer Bequemlichkeit gar oft Nester, wenn die Vögel ausgeflogen, und wäscht sich die Hände, wie Pontius Pilatus, in Unschuld. Wahrlich, der heilige Tempel der Gerechtigkeit kann zum Wohl der Gesellschaft nicht helle genug sein.

Gott gab dem Adam ein Gebot;
Und das war ihm zu schwer:
Nun gab er zehn, und der liebe Gott
Weiß doch, wir sind schlimmer, als der!

und doch saß die deutsche Themis da mit einem Judenbarte, einer Papstkrone, longobardischen Streitaxt, mit römischen Fasces und deutschem Schwerte, umgeben von den zahllosen Gesetzen des Landes! Am schrecklichsten war wohl die Kriminaljustiz von Beccaria, und die Anhänger der Carolina wahrhaft kriminelle Menschen, wie Marterkammer und Hochgericht und alle echtkannibalischen Strafen, welche mir schaudert aufzuführen, die man aber in Kupfer gestochen, alle in Döplers „Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen" schauen kann. Mit Recht hießen die letzten Bücher Sancti libri terribiles,[8] und alle Bücher über das peinliche Recht bis auf unsere Zeiten verdienen diesen Namen; die Diener der Gerechtigkeit hatten so wenig begriffen, was es heiße: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," als die Bibelhusaren. Sollte man

[1] Was hat dies mit dem Edict des Prätors (im römischen Recht) zu schaffen? — [2] Auf die Werke des Cujacius sich legen. — Den Proceß des Teufels gegen Jesus. — [3] Unter Strafe des ausschließlichen und ewigen Stillschweigens. — [4] Musenalmanach. — Neigung zu Nebendingen. — [5] Böhmer, der Vater.

[6] Hier liegt ein Mann, seligen Andenkens, der das Gericht erwartet; aber auch: der auf Verstand wartet.

[7] Die Wahrheit der Schmähung hebt die Injurie nicht auf. — Niemand wage, etwas Falsches zu sagen; Niemand wage nicht, etwas Wahres zu sagen. — Nicht alle Wahrheiten sind gut zu sagen.

[8] Schreckliche heilige Bücher.

glauben, daß in dem hochgepriesenen England noch heute der Buchstabe entscheidet? Der Vorname darf nur unrichtig geschrieben sein, die Identität der Person außer Zweifel, so entscheidet der Vorname, und ein Dieb, den man fragte, ob er sich wegen eines eingetretenen Hindernisses nicht vierundzwanzig Stunden später wolle hängen lassen, als das Urtheil besage, berief sich darauf, als diese vierundzwanzig Stunden auch vorüber waren, „nun lasse ich mich auch nicht mehr hängen!“ Er wurde auch nicht gehängt, und so trat auch einmal wirklich der Fall ein, daß der Buchstabe, der sonst tödtet, lebendig machte.

Wir wollen Gott danken, daß wenigstens die Gräuel der Kriminaljustiz nicht mehr sind, ja solche so human geworden ist, daß Lichtenberg schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung heraufsteigen sah, und der Meinung war, daß man bei etwaiger größerer Unsicherheit der Person oder des Eigenthums Taschenpuffer wie Taschenuhren erlauben könne. Man hört weniger Ketten und Banden rasseln als sonst, und im Grunde ist ja schon jedes Schlüsselloch, ohne alle unterirdischen Löcher, eine Satire auf den Adel der Menschheit. Strafen müssen bleiben, und die Furcht wird wohl immer den Wald hüten müssen, der immer schlechter zu werden scheint; ob nun aber gerade Todesstrafen, ist noch bestritten. Jener zum Galgen verurtheilte Pferdedieb fragte seinen Richter: „stehen aber Pferd und Menschenleben im Verhältniß?“ — „Nein,“ sagte der kluge Britte, „du wirst auch nicht wegen des Pferdes gehangen, sondern damit weniger Pferdediebstähle vorfallen.“ Die so schrecklich mißbrauchte Guillotine war eigentlich eine Erfindung der Humanität, da aber die galvanischen Versuche beweisen, daß der Kopf, den die Maschine abschlägt, noch so lange empfindet, als der vom Schwert abgeschlagene, sowie Erhängte bloß Scheintodte sind, wie wäre es, wenn man sich an die beliebte Electricität hielte? Eine Statue der Gerechtigkeit, die ihr Schwert als Conductor einer geladenen Batterie von dreißig Leidner Flaschen herabsenkte auf den Missethäter, der kaum berührt, todt hinstürzte, wie vom rächenden Blitze des Himmels, wäre die humanste Todesart, und für die Zuschauer dennoch vielleicht das größte Abschreckungsmittel.

Wir haben einen bessern Weg nach Ostindien entdeckt, als den alten Landweg, wir haben Amerika und Australien entdeckt, werden wir nicht auch den Weg zu einer einfachern und bessern Gesetzgebung und Juristerei entdecken? Die Pandekten waren schon in der That besser, als unserer Altvordern bloß mündliche Akten und Bescheide, aber jetzt könnten wir doch weiter sein. Je weniger Gesetze, desto besser, und je vollkommener das Gesetzbuch, desto weniger Rechtsmänner; aber es ist nicht so leicht, das Ideal eines Gesetzbuches zu erreichen. Bis dahin wollen wir uns mit unsern gottseligen Alten zufrieden geben, wenn nur ein ehrliches Urtheil gefunden wird; denn es gehört Glück dazu, wie bei allen Funden, trotz aller V. R. W. W. R. J., was ein Bauer gar „Von Reichsthalern wegen“ verstanden wissen wollte. Der Mufti sagt am Schlusse seines Fetwa: „Gott weiß, was besser ist,“ und das ist ehrlicher gemeint, als viele salvo meliori, [1] und wir wollen unsern Rechtsmännern, vorzüglich aber unsern sogenannten Rechtsfreunden, Prawa! Prawa! (Russisch: Rechts!) zurufen, was ähnlichen Laut hat mit Bravo! Bravo!

Die Söhne des heiligen Iwo, die sich einst gar von Aaron, Jesus, Maria und dem heiligen Geist als Fürsprecher der Menschen herschrieben, aber nie wagten, sich mit den Aposteln zu vergleichen, die Advokaten haben leider einen gar schlimmen Ruf, so daß man selbst das Wort Advokat verbannte und Rechtsfreund oder Rechtsconsulent dafür zu sagen pflegt, ob aber die Sache selbst dadurch gewonnen hat, kann ich nicht wissen. Sie sind die Freicorps der militia togata, [2] und das besoldete reguläre Justizmilitär pflegt hoch auf sie herabzublicken; ihr Paradies ist da, wo recht viele Gesetze sind, wie zu Neapel, und unser Mecklenburg erhielt durch sie den Namen Streitländchen, wo man von seiner Frau wegen Unvermögens, und von einer Dirne wegen Vermögens belangt werden, und gegen beide verlieren konnte, daher der Titel „beider Rechte Beflissener“ recht schön war, rechts und links; links führt oft näher als rechts. Die Ausdrücke „Advokatenkniffe,“ „Advokatenstreiche,“ „Advokatengewissen“ &c. gründen sich leider auf sehr gründliche Beobachtungen fast in allen Ländern, und jenem Advokaten, der den Dechant Swift mit der Frage schrauben wollte: „wenn Geistlich-

[1] Mit Vorbehalt des Bessern. — [2] Streiter im Frieden.

keit und der Teufel mit einander prozessiren wollten, wer wohl gewinnen würde?" erwiderte Swift: „der Teufel, denn der hat alle Advokaten auf seiner Seite." *

Der Advokatenstand hat in der That viele Aehnlichkeit mit der militia sagata, [1] und der Wirrwarr der Gesetze erlaubt Kriegslisten und Verzögerungen, die das schikanöseste Terrain den Söhnen des Mars nie verstattet. „Wer vom Schwerte lebt, kann sich nicht beklagen, wenn er durchs Schwert stirbt," scherzte ein Rechtsmann mit einem Offizier, der entgegnete: „Möchten nur alle, die vom Rechte leben, auch durch das Recht sterben." Es ist sehr traurig, daß das Advokatenmetier so oft selbst guter Menschen Charakter so sehr verschlimmert; es fordert einmal, sich seiner Partei anzunehmen selbst gegen Ueberzeugung; die Advokaten sind selten, die solche Prozesse von sich weisen, was auch Wohlstand voraussetzt. Dies demoralisirt nach und nach; Betrug ist bloße Feinheit, Lüge bloße Wendung und Geistesüberlegenheit, womit sich Manche selbst rühmen; endlich gestaltet sich der ganze Charakter, wie die bearbeiteten Casus, und wird in das bürgerliche und gesellige Leben übergetragen, so daß mich der bloße Anblick gewisser Rechtsfreunde schon ekelt.

Es ist ein altes Räthsel: wer bekommt noch Geld dazu, wenn er den Leuten etwas weiß macht? der Bleicher, nun ja, aber die Advokaten auch, die meist der Scheere gleichen; wenn man glaubt, ihre beiden Hälften trennen sich, wenn sie sich öffnen, so machen sie sich bloß gemeinschaftlich über das her, was zwischen sie kommt. Das Wahrzeichen von Bretten ist ein an der Kirche stehendes Hündchen ohne Schwanz, und das Volk sagt von Einem, der den Prozeß verloren hat: „er kommt daher, wie das Hündlein von Bretten." Jene beiden Bauern, die über einer großen Auster in Streit gerathen waren, liefen zum Advokaten: „hol' mir Salz und Pfeffer;" er öffnete, zeigte den Schleim und sagte: „den achtet ihr doch nicht, ich behalte ihn für meine Mühe, und die beiden Schalen sind ja gleich groß, theilet sie unter euch;" daher malte auch jener Künstler zwei prozessirende Bauern ganz recht, den einen im Hemde, den andern nackend. Ein Reisender, zum ersten Male zur See, sah einen Hay und fragte nach dem Namen des Fisches; „ich weiß nicht," sagte der Matrose, „wie man das Thier auf dem Festlande nennt, wir heißens Seeadvokaten." Es ist traurig, daß die Erfahrung nur allzurichtig ist, daß man bei Nichtjuristen weit mehr Rechts- und Wahrheitssinn findet; aber die Beschuldigung, daß sie sich nichts um andere Theile des Wissens bekümmerten, ist unrichtig; sie kennen sogar die höhere Mathematik, Geometria curvarum, die Lehre von den krummen Linien.

In der Vorzeit führte Jeder seine Sache selbst vor dem Könige, wie wir aus dem Beispiel der beiden Huren im Buche der Könige wissen, die einander immer in die Rede fallen, wie Advokaten, und daß es auch im neuen Bunde noch keine Advokaten gab, beweist, daß gegen Jesum, als er zweitausend Schweine ins Meer jagte, keine Actio ex a. Aquilia [2] erhoben wurde; es war immer ein Verlust von wenigstens 2000 Louisd'or, und wir haben Prozesse, wenn man über eine Wiese ging, oder Gänse und Enten in Gärten und Teiche ließ. Achtung dem Rechtsfreunde, der Jedem das Seine zu schaffen, Unrecht und Chikane abzuwehren sucht, gekränkte Ehre rettet, Wittwen und Waisen in Schutz nimmt, und sich weder vor dem König, noch seinen Ministern fürchtet in gerechter Fehde; der Dienst in diesem Freicorps verdient seinen Sold, nur muß man dem dummen Bauern für eine Supplik nicht ebensoviel abnehmen, als für ein rechtliches Gutachten, und war nicht selten die beste Pflanzschule für den Staatsdienst. Aber leider sind solche Männer weiße Raben; daher immer das beste: besser ein magerer Vergleich als ein fetter Prozeß! Glücklich ihr Kinder Neptuns, auf eurem Elemente sind nur die Hayfische Advokaten, und Kapitän Trunnion ist nicht zu verargen, wenn er vor einem Wirthshause, bevor er einkehrte, fragte: „Sind keine Advokaten an Bord?"

Wem ich etwas recht Böses wünschen will, dem wünsche ich einen Prozeß, wie den Entenprozeß (Kramers wetzlar'sche Nebenstunden, 107. B.), der wegen einiger

* Es scheint von jeher so gewesen zu sein, ja schlimmer. Wir kennen die gerichtlichen Sykophanten, d. h. Feigenangeber (die Feigenausfuhr war in dem unfruchtbaren Attika schwer verboten), welche ungemeine Aehnlichkeit mit den Douaniers unserer Zeiten hatten, und in unsern alten Gesetzen Clamatores, Schreier, hießen. Jener Advokat, der für einen kleinen Knaben sprach, ihn in seine Arme nahm und alle tief rührte, je mehr das Kind schrie und weinte, bis es endlich schrie: „Ach er zwickt mich gar erbärmlich!" ist ein Muster verächtlicher Advokatentücke, in denen sie aber Genie erblicken, und nur dazu lachen. — Und wer wird jetzt noch den Clienten in den Hintern zwicken? Man zwickt lieber seinen Beutel, der kann nicht schreien.

[1] Soldaten im Krieg. — [2] Klage auf Schadenersatz.

Enten, welche die Fische eines Teiches als ihre natürliche Beute ansahen, entstand und acht Jahre dauerte, und den jeder Lustspieldichter kennen mußte, dem man nicht genug Verwickelung in seinem Lustspiel vorwarf: „Wartet nur bis zum vierten Akt, da bekommt mein Held einen Reichskammergerichtsprozeß." Doch bleibt vielleicht der Prozeß Hastings, der freilich ganz Ostindien betraf, das Maximum. Schon 1788 waren 18 Tonnen Dinte verbraucht; die Kopialgebühren machten 138 Millionen Thaler, und die Akten erforderten fünfzig Wagen. Wie viele Jahre brauchte nun wohl der Referent? Ich hatte einst lange mit einem Hastings, freilich nur in Zwerggestalt, am Reichskammergericht zu thun; er war zuvor Praktikant zu Wetzlar gewesen und wußte recht gut, warum er Aktenstöße auf Aktenstöße häufte, und seitdem ging es mir bei den Worten Advokat, Prozeß, Prokurator, wie de la Monnaye, der selbst die angenehmen Worte Profit, Pläsir, Profit ꝛc. nicht hören mochte, denn sie erinnerten ihn an Prozeß und Plaideur. Der Advokat spielt gleich dem Arzte eine dreifache Rolle, Engel, Mensch, Teufel, bei Annahme, Durchführung und Liquidation der Prozesse, welche Krankheiten im Staate sind, daher ist ihm so wenig als dem Arzte die Regel von Salerno zu verübeln:

Dum aegrotus visitatur,
Dum processus ventilatur,
Cura, te accipere;
Nam aegroto restituto
Et processu absoluto
Nemo curat solvere. [1]

Gellerts Prozeßkrämer tritt seinem frisch von Universitäten gekommenen Sohn einen Prozeß über einen Schweinstall ab; er endigt ihn in einer Woche. „Esel," rief der Vater, „zwei Jahre hätte ich davon leben wollen." Der Sohn staunte, wie jener Türke zu Wien: „Ich kam mit einem Prozeß auf einem halben Bogen und einer langen Rolle Pistolen; jetzt habe ich mehr als zwei Klafter Papier und meine Rolle ist kaum noch einen Zoll lang!" Angehende Advokaten können mit den Deserviten-Rechnungen so wenig umgehen, als die neuwürttembergischen Beamten davon wußten; aber die Herren Substituten wußten sogar die Rechnung jenes Advokaten: „Einen Thaler, daß ich Nachts zweimal aufwachte, um über den Prozeß nachzudenken; einen Gulden wegen Versäumniß, als ich mit Domino principali [2] zu Mittag essen mußte ꝛc." Nichts ist behufiger, als Arbeiten nach der Bogenzahl und sesquipedalia verba, [3] daher viele Prozeßordnungen Linien und Silben bestimmten, aber die Worte? Jener Beutelfeger juris machte aus den vier Silben: „Es verdienet," eine volle Zeile, und der wackere Präsident schrieb an den Rand: „eine Strafe von zehn Thalern." Ihre hochtrabenden Phrasen und emphatischen Trivialitäten vermehren auch die Bogenzahl; wegen eines Streits über eine Zwischenmauer gerieth ein solcher Redner nach Troja und mitten in den Scamander, so daß ihn sein Gegner unterbrach: „Meine Partei heißt Hansmichel und nicht Scamander," und von dem Hahnenproceß eines Matthias, wo der Anwalt viel vom Gallus Matthäi sprach, sich auch versprach und Galli Matthias sagte, kommt das noch gebräuchliche köstliche Gallimatthias. [4] Zuletzt ging es ihnen wie Böhmer; sie trugen ihre Phrasen selbst ins gemeine Leben über, und sagten nicht: „Laßt uns zu Tische gehen," sondern: „die so lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergestalt und allermaßen, daß wir nun stracklich zum Tischverfahren zu schreiten gemeint sind."

Gott! welcher Unterschied zwischen brittischen, französischen und selbst italienischen Advokaten und unsern deutschen Zungendreschern und Aktenschmierern. Man lese sie und dann des großen Deductionsschmierers Werke — Gott bewahre! nur seine Selbstbiographie. Gesetzt, Pütters langweiliges Juristenleben von siebenzig Jahren, höchstens von einer Andacht unterbrochen, sei einer Schilderung von 8 bis 900 Seiten werth gewesen, wozu die geistlose Wiederholung seiner vier Kollegien, seiner Jahresreisen nach Pyrmont, die Angabe bloß adeliger Zuhörer und seine vornehmen Bekanntschaften im Bade? Wie wichtig muß dieser Purus Putus in seinen eigenen Augen gewesen sein! Er machte selbst Friedrichs Bekanntschaft; der König ließ ihn geradezu stehen, als er

[1] Zittern Kranke um ihr Leben,
Ist noch ein Prozeß im Schweben,
Dann treib' zur Bezahlung an;
Ist die Krankheit überstanden,
Der Prozeß nicht mehr vorhanden,
Will ans Zahlen Niemand dran.

[2] Dem Herrn Principal. — [3] Anderthalbschühige Wörter. — [4] Geschwätz ohne Sinn.

hörte, es sei ein Jurist und noch obendrein aus Westphalen. Aber wir haben dennoch auch Männer, wenn gleich wenige — ich möchte einige nennen, ich möchte einen meiner Freunde zu Frankfurt nennen — die wohl einem aus der Anzahl der Hofräthe unserer Cidevants auf seine Rede:

Votre neveu parait docile,
Qu'espérez vous le fair un jour?

erwidern dürften:

Avocat, s'il se rend habile,
Sinon, conseiller de la cour. [1]

Ich begreife, wie eigentliche Prozeßkrämer sich so in Prozesse verlieben können, daß sie für nichts Anders mehr Sinn haben; aber nie habe ich begreifen lernen, wie Nichtjuristen dies konnten. Und doch bin ich in unsern großen Reichsstädten auf solche Männer mehr als ein Mal gestoßen, die an wahrer Prozeßsucht krank lagen und kein anderes Gespräch liebten, und zu handeln fähig waren wie jener Jude, der mit einem berühmten Schützen wettete, daß er ihm den kleinen Thaler nicht aus der Hand schieße, aber in die Hand getroffen, ausrief: „Au weih! au weih! i hab's gewunna!"

Prozesse! ach bedächten's
Doch Alle vor dem Streit,
Es geht die Wege Rechtens,
Nicht der Gerechtigkeit.

In keinem Stande scheint es so viele turbulente, verdorbene und versteckte Charaktere zu geben, wie die Revolution nur allzusehr bewiesen hat; man findet auch, daß überkluge und verdorbene Bürger und Bauern nichts lieber machen, als den Advokaten. Ob Justinian nicht der Satyr angewandelt hat, daß er im dritten Buch seiner ff zuerst den Titel **de postulando**, dann **de his qui notantur infamia**, und dann **de procuratoribus** [2] folgen läßt, den Infamen in die Mitte? Ein Advokat gestand selbst, daß einen Mann nichts mehr kränke, als wenn er ein offenbares Unrecht leide. „Aber kann Sie Ihr Gegner nicht um so eher beschämen?" — Beschämen? im Gegentheile; ich wiederhole meinen Satz nur noch dreister, wiederhole ihn als ausgemachte Sache, schweige zu den Gegengründen, und mein Mann schweigt, legt sich zu Bette und hat das Fieber. Ein Advokat, der Jahre lang sich mit seinem Reichsritter, der ganz Recht hatte, herumschlug, Wetzlar zum Schilde, konnte nicht begreifen, wie ein Biedermann sich lieber mit einer unverhältnißmäßigen Abfindungssumme zurückziehen, als nach Wetzlar gehen wollte, bei dem liquidesten Recht; er verglich sich im Freundezirkel stolz mit diesem Mann, dem er nicht würdig war, die Schuhriemen aufzulösen, und der Sohn, der Alles mit anhörte, sagte jenem: „Ja, mein Vater ist ein anderer Mann!" Wie wenige Advokaten verdienen die Grabschrift:

Hier ruht ein seltner Advokat,
Der Unrecht nie vertheidigt hat
Und Eintracht Jedermann empfahl —
Er starb im Hospital.

Der Advokat soll dem Richter das sein, was der Apotheker dem Doktor; aber jener weiß nichts von Skrupeln, wie ein berühmter Rechtskerl, der dem Clienten drei Fragen vorlegte: Habt Ihr Geld? könnt Ihr läugnen und schwören? könnt Ihr eine Tortur aushalten? Ja! Ja! Ja! — Dann stehe ich für Alles. So erzählt Pater Abraham, daß sich einst zu einem reisenden Advokaten der Teufel gesellt habe; ein Bäuerlein kam des Wegs, dessen Schwein nicht fort wollte, daher er es zum Teufel wünschte; „hol' es!" sagte der Advokat; „es ist sein Ernst nicht," sagte der Teufel. Bald darauf begegnete ihnen ein Mann, der gegen seine Frau den gleichen Wunsch äußerte, nämlich Rede und Antwort; endlich gelangten sie in des Advokaten Wohnort, und alle Bewohner riefen: „Hol' der Teufel den Kerl!" — „Ah, denen geht's von Herzen!" und er flog mit ihm durch die Lüfte. Ein Lexikon von Advokatenkniffen müßte sich so gut ausnehmen, als ein Gaunerlexikon, und der Advokat, den ein Offizier wegen eines Mädchens forderte, stände oben an. Er erschien mit zwei Pistolen. „Ich habe nie den Degen geführt, Sie werden Pistolen billig finden, ich lasse Ihnen den ersten Schuß." Bewundernd ergriff der Offizier das Pistol, schoß und der Advokat

[1] Euer Neffe scheint gewandt;
Welchem Stand soll er sich weihn? —
Wenn klug er ist, dem Advokatenstand,
Wenn dumm, so mag er Hofrath sein.

[2] Von Forderungen. — Von denen, welchen eine Schmach anklebt. — Von den Advokaten.

stürzte nieder, worauf er mit der Post über die Grenze eilte; der Advokat heirathete das Mädchen, und die Pistolen waren geladen mit reinem Pulver.

Ein brittischer Advokat, der mit einem Verbrecher den hergebrachten Abtritt nahm, rieth ihm, sich fortzumachen, und entschuldigte sich mit der Pflicht, stets das Beste zu rathen; Advokat Baldrian aber, der dem Schäfer Michel rieth, vor Gericht nichts als Mäh! Mäh! zu rufen, brachte ihn richtig durch; als aber jener die versprochenen zehn Thaler forderte, rief er auch: Mäh! Mäh! Der Staat sollte alles Ernstes darauf denken, diese Menschenklasse vor andern zu mindern, die offenbar viel zu zahlreich ist, wie die **Entia scribentia** [1] überhaupt; die Hälfte läßt sich ersparen mittelst der Presse und Unterdrückung unnöthiger Förmlichkeiten und Tabellen. Frankfurt zählte noch 1818 zweiundfünfzig Advokaten, vier Prokuratoren und neun Notare!! Advokatentaxe wäre für das Gemeinwohl so wichtig als Apothekertaxe, und es steht schlimm im Staate, wo nur der Advokatendämon zu sagen weiß, was recht und politisch ist, daher Gott unsere Ständeversammlungen bewahren wolle vor Uebermacht der Advokaten.

Doppelte Achtung den Männern, die mit Freisinn, Redlichkeit und Kenntnissen die besten Wächter der Gesetze gegen Ministerial- und Justizdespotismus sein könnten. Es zeugt von Freiheit einer Nation, wo geschickte, geistvolle Advokaten hochgeachtet und vorgezogen werden, wie in England, Frankreich und selbst Italien, welche Länder deshalb auch solche Männer haben. Der deutsche Advokatenstand sank nur darum in so üblen Ruf, weil man ihn zu wenig achtete; die besseren suchten je eher desto lieber die angefangene Laufbahn zu verlassen, statt sich für dieselbe ganz auszubilden, und die Mehrzahl, die schlechten, wurden so geschmeidig, als sie die Richter nicht minder geschmeidig fanden gegen die Winke von oben. Billig gehört der ausgezeichnete Advokat auf gleiche Linie mit dem Professor des Rechts, der solches lehrt, und mit dem Richter, der solches ausspricht; er ist ja Vertheidiger des Rechts. Ein deutscher Hof erklärte 1819 den Advokaten, die sich der auf Verfassung dringenden Volksdeputirten annahmen, er werde sie sammt und sonders unter die Soldaten stecken, um sie Mores zu lehren; es war dem echten und denkenden Patrioten traurig, aber wenn er den Stand genauer kannte, so wußte er auch, wie viele Storger ihn verunreinigen, und zuckte die Achseln.

Die preußische Gesetzgebung, in meinen Augen die beste Europa's, war auf dem rechten Wege. Prozesse gehören einmal zu den Uebeln dieser besten Welt, folglich auch Advokaten, aber eine weise Gesetzgebung kann Prozessen vorbeugen. Friedensrichter können Vergleiche stiften; kein Prozeß darf über ein Jahr dauern, keine Schrift bloß nach der Bogenzahl berechnet werden. Cato rieth einst, um der Prozeßsucht zu steuern, das **forum Romanum** [2] mit spitzen Steinen zu pflastern; ich weiß noch einen bessern — keine, keine Advokaten! Aber dies ist geschwinder gesagt, als ins Werk gestellt; es wird wohl **mutatis mutandis** [3] so bleiben, und auch damit wollen wir uns begnügen bis zum jüngsten Gericht, wo es weder Termine, noch Rekurse, noch Revisionen geben wird, und gar keine Advokaten, keine Advokaten mehr.

Man würde meinen tödtlichen Haß gegen Chikanen ganz begreifen, wenn man den verächtlichen Menschen hätte kennen lernen, den ich gerader, ehrlicher Kerl kennen lernen mußte. Zuvor an meiner Stelle chikanirte er einen alten redlichen Kanzleidirektor, der, wie ich später aus den Akten ersah, keine Fehler hatte, als etwas Trägheit und Schlendrianismus; er chikanirte so lange, bis jener seine Dimission nahm und er sich an seinen Platz setzen konnte, während für das kleine Ländchen der Alte hundertmal besser gewesen wäre; er hätte den alten Herrn vom Schuldenmachen und unnöthigen Glanz abgehalten; dieser Schlingel half dazu. Einen andern Beamten veranlaßte er, gegen Pension zu quittiren, um eine Schwester an den Mann bringen zu können, und einen dritten chikanirte er in derselben Absicht, bis mir die Augen aufgingen und ich sie dem Herrn auch aufgehen machte, und so bekam der nicht üble Mann Ruhe vor niederträchtigen Chikanen; endlich wurde der Kerl reif, der bei seinen Gaben und seiner Thätigkeit in einem großen Staat eine nützliche Rolle hätte spielen können und hundert Streiche da gar nicht gewagt hätte, wo er sich vor der Macht hätte fürchten müssen; aber auch da setzte er seine Unverschämtheiten noch fort. ‚So ging er im Hofgarten vor den Augen des Herrn, der ihn abgesetzt hatte, spazieren, aus bloßer Bosheit; der Herr ärgerte sich ungemein und schrieb mir: „Was soll ich thun? soll ich den Kerl

[1] Die schreibenden Geschöpfe. — [2] Das Forum zu Rom, wo die Rechtsgeschäfte abgemacht w urden — [3] Abgesehen von den je nach den Umständen sich richtenden Veränderungen.

hinauswerfen lassen? darf ich?" Ich antwortete: „Nein, aber Sie lassen ihm sagen daß bei obschwebenden Verhältnissen sein Anblick Ihnen widrig wäre, er möchte wegbleiben oder gewärtigen, vom Polizeidiener hinausgeführt zu werden;" der Unverschämte war so klug, sich nicht wieder sehen zu lassen.

Die Aerzte.

Sterben ist mein Gewinn.

Es gab eine Zeit, wo das Alter die einzige Krankheit war, der einzige Arzt der Tod; die Dichter nennen diese Zeit die des Saturnus, wir wollen sie die Zeit der Natur nennen, welche wir noch heute unter den Naturvölkern, die wir Wilde nennen, finden, welche herzlich lachen würden, wenn wir ihnen die neueste Pathologie erklärten, wo die Krankheiten, in Kompagnien geordnet, zu Tausenden aufmarschiren. Wir machten den Naturmenschen zum Kulturmenschen; Natur und Geisteskultur lassen sich gar wohl im Bunde denken, dem die Griechen nahe kamen; aber wir verließen das schönste Ideal unserer Gattung; die Erde sollte nach dem Willen der Natur ein Tanzsaal sein, wir selbst machten sie zum Krankenhause und den Naturmenschen zum Kunstmenschen. Die beste Antwort auf die Frage: „Warum wurde man im alten Testamente so alt?" bleibt immer die: „Es gab noch keine Aerzte." Sie hat Sinn; noch wahrer aber ist: „Die beste Arznei ist die, womit man sich heilt ohne Doktor."

Die Natur scheint sogar den Menschen gütiger behandelt zu haben, als die Thiere; sie gab ihm, abgesehen von höherem Geist, zwei Uebel gegen selbsteigene Angriffe: Krankheit und Arzt; sie, nebst einer Handvoll andern Ungemachs, ertheilen in der Kürze des Lebens den Schein einer längern Dauer, und verkürzen gar sehr die Langeweile der müßigen Welt, die man die höhere nennt. Ohne Krankheit wüßten wir nicht recht, was Gesundheit wäre, und selbst die Gesundheit der Seele verdankt Mancher der Krankheit des Körpers; nach einer Krankheit, die uns tüchtig gerüttelt hat, sind wir neue Menschen, moralischer und geschlachter; die ganze Natur erscheint wie neu, und gleichsam im magischen Lichte der Jugendzeit nach einem hitzigen Fieber.

Oh l'ame, qui jouit dans la convalescence,
On ne voit rien, rien avec indifference![1]

Der erste Arzt war die Mutter Natur selbst, wie noch heute bei den Thieren und den Völkern der Natur, dann kamen die Priester, die, wie überall, den Fortschritt der Vernunft hinderten, um desto sicherer die Zauberer spielen zu können, und endlich wurde, kurz vor Hippokrates, die Medizin freie Kunst; mit Musa, dem Arzte Kaiser Augustus, stieg das Ansehen der Heilkünstler, und Reiche hielten sich nun Aerzte wie Köche. Im Tempel Aeskulaps ließen schlaue Priester die heilige Schlange sprechen; man glaubte, und so wirkt auch der Glaube bei den Leibärzten der Großen; mußte da nicht die Kunst sich in Charlatanerie verwandeln? Frühzeitig balgten sich die Menschen, folglich war Chirurgie früher als Medicin, zumalen man innerliche Krankheiten mit Hiob dem Himmel zuschrieb, und also Heilung auch nur vom Himmel erwartete und von dessen Repräsentanten, den Priestern. Menekratus muß noch stolzer als unser Zimmermann gewesen sein; daher König Philipp ihn mehr verspottete, als Friedrich diesen; er bezahlte ihn bloß mit Räucherwerk, wie die Götter, und Athenäus, der dies erzählt, macht den Beisatz: exceptis medicis nil est grammaticis stultius.[2]

Im Mittelalter spielten die Juden die Rolle der Aerzte und das Heer der Aerzte (eine verdorbene Abkürzung des Wortes Artista) vermehrte sich mit der Verminderung der Sitteneinfachheit so stark, als die Heere der Juristen mit den Corporibus juris romani et canonici statt altdeutscher Observanzen, und der Priester mit der Theologie und den Kirchenvätern statt der Religion. Wer wollte das Heer der Doktoren, der Heelheeren und Geneesmeester[3] aufzählen, die sich auch Physiciens, Naturkundige, nannten, was sie gerade am wenigsten waren? Sie liegen aber

[1] O Hochgenuß der Seele, zu gesunden,
Wie wird für Alles Theilnahm' da empfunden!

[2] Mit Ausnahme der Aerzte ist Niemand dummer, als der Sprachlehrer. — [3] Heilherren und Genesungsmeister.

in der Oekonomie der Natur, wie der Krieg; die Menschen würden sich zuletzt selbst auffressen, wenn sie alle das Patriarchenalter erreichten und alle, deren Vater Aeskulap ist, auch zugleich die Brüder seiner Tochter Hygiea wären. Unsere Germanen glaubten bei einem natürlichen Tode bloß in das Nebelland der Vergessenheit einzugehen, bei einem gewaltsamen aber, die Waffen in der Hand, in das göttliche Walhalla, und so wählten auch wir Männer, die darauf studirten, den natürlichen Tod durch künstliche Mittel zu verhindern, oder Scarrons Männer —

— — les doctes assassins,
Que nous appellons médicins.[1]

Die Alten bildeten Aeskulap nicht umsonst mit einem dicken Barte ab, er war ein Deus;[2] unbärtige Aerzte sind nur Doktores; um seinen Stab wand sich eine Schlange, die der Kranke am besten kennt, sein Hahn deutete auf Wachsamkeit, auf das Apropos, und unter dem eingehüllten Knaben Telesphorus an seiner Seite dachte man sich wohl den armen Kranken. Aeskulap begnügte sich mit einem Hahn — welche alte Genügsamkeit! Jetzt wäre Mancher mit einem ganzen Hühnerstall nicht zufrieden. Man fordert aber jetzt auch vom Arzte, wenn Unmäßigkeit und Leidenschaft den Körper zerrüttet haben, Wunder; er soll Gesundheit und Unmäßigkeit zusammenreimen, und das wäre nicht mehr werth als einen Hahn? Nur Dr. Faust konnte hexen, und ein Arzt, der thut, was er kann, verdient nicht wie Dr. Luthers Arzt, Curio, behandelt zu werden; „die Praxis ist mager," sagt der Mann Gottes in seinem Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten, „ich selbst habe für viele Dienste nie nichts gegeben ohne (außer) einen Trunk Bier." Petrarka, Montagne und Molière gehören zu den berühmtesten Feinden der Aerzte, und übertreiben; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, ihre Kunst kann wegräumen, das Haus reinigen, wenn auch nicht bauen; der wahre Arzt bleibt immer die Natur, Diät im Essen, Trinken, Beischlaf und Leidenschaften; Bewegung in freier Luft, Bad, Schlaf, Geduld; zwischenhinein seignare, purgare, clysterium donare;[3] der Kunst bleibt aber immer das Verdienst des Apropos, und Sirach hat mehr Recht als obengenannte Spötter: „Ehre den Arzt, daß du ihn habest in der Noth, der Herr hat ihn geschaffen."*

Ich lobe den Mann, der nicht gleich nach dem Doktor schickt, der seinen Körper selbst beobachtet, und bei kleinen Unpäßlichkeiten kleine Hausmittel hervorsucht, kein Weichling und Jeremias ist; aber der Mann, der sein ganzes Leben seiner Wissenschaft gewidmet und am Bette Kranker selbst Erfahrungen gesammelt hat, kann doch mehr wissen und eher das Apropos treffen. Krankheit umnebelt sogar den Geist, daher selbst Aerzte, wenn sie krank werden, einen gesunden Arzt zu Rathe ziehen. Es bleibt einer der komischsten Widersprüche, daß Millionen Menschen sich um Alles mehr bekümmern als um das, was sie so nahe angeht, ihren Körper und ihre Gesundheit leichthin ohne Weiteres einem Arzt anvertrauen, wie die alten Dümmlinge ihr Seelenheil dem Pfarrer. Es ist gewiß lächerlich, daß Tausende zuvor den Arzt fragen: „Darf ich das essen? darf ich das trinken?" hier beschämt uns abermals das liebe Vieh. Bei jeder Krankheit liegen Natur und Krankheit im Streite, der Arzt ist tertius interveniens;[4] trifft er die Krankheit mit seinem Stock auf den Pelz, so genest der Kranke, trifft er aber die Natur, so ist es aus, und daher sterben so wenig Städter eines natürlichen Todes, wohl aber der Bauer, der keinen Arzt braucht, und vielleicht der erste Doktor war; er befand sich übel und steckte mechanisch den Finger in den Hals und die Natur erleichterte sich. Dieser und der gerade entgegengesetzte Weg sind noch heute die kürzesten, zweckmäßigsten Wege; alle Krankheiten sind Umkehrungen der natürlichen Funktionen; alle Gesunde besorgen mit dem Munde die Einnahme, mit dem Revers die Ausgabe, folglich müssen Kranke die umgekehrte Ordnung beobachten; die Natur stutzt und kehrt wieder zur Ordnung. Die nordamerikanischen Wilden haben noch eine dritte Methode; sie blasen dem Kranken Luft in den Anus, bis ihm die Augen aus dem Kopfe treten; diese Menge Wind erzeugt Afterwinde, die natürlich das Thor suchen, zu denen der andere Wind hereingekommen ist, und so entstehen nicht selten die lächerlichsten Auftritte zwischen dem Doktor und seinem Patienten.

* Ich hatte das Glück, erst im fünfundsechzigsten Jahre den Arzt kennen zu lernen, und zwar einen, der öffentlich genannt zu werden verdient, und mein Freund wurde, Dr. Fichtbauer zu Künzelsau, und mein Aeskulap führt seitdem statt seines Schlangenstabes eine Klystierspritze mit kaltem Wasser.

[1] Gelehrte, die wir als Mörder kennen,
Und die wir dennoch Heilkünstler nennen.

[2] Gott. — [3] Aderlassen, Purgiren, Klystier geben. — [4] Der Dritte, welcher dazwischenkommt.

Die Alten schienen die schwierigsten aller Krankheiten gar nicht gekannt zu haben, die Seelenkrankheiten, man müßte denn das Heimweh der ersten Eltern nach dem Paradies für eine solche halten, die sich freilich nicht heilen ließ, wie das Heimweh der Schweizer, und schwieriger war als Youngs Heimweh, das durch gesundes Gehirn geheilt werden kann. In Seelenkrankheiten tödten wir uns selbst, in Leibeskrankheiten tödtet uns höchstens der Arzt; bei diesen suchen wir den Arzt, bei jenen stoßen wir ihn gerne von uns, und doch steht es mit uns, wie mit Fuchs und Panther in der Fabel; dieser hat viele Flecken auf der Haut, der Fuchs nicht, aber desto mehr in seinem Innern. Seelenkrankheiten sind um so trauriger, als Gesunde sich nur selten in den Seelenzustand hineindenken können; die fixe Idee muß fast ganz der Zeit überlassen werden, und ist so schwer zu heilen, als viele Große; die Seelenkrankheit nimmt die Vernunft gefangen, und der Kranke ärgert sich über seines besten Freundes wohlgemeintesten Widerspruch.

Man hat die Theologie die Wissenschaft von dem genannt, von dem wir nichts wissen, und so könnte man Arzneikunst die Wissenschaft nennen, in der man unbestraft unwissend sein kann, denn Doktorsdiplome beweisen durchaus nichts; aber noch haben die Gerichte nie gefragt: „Woran ist dein Kranker gestorben?“ Die Todten können nicht mehr prozessiren, und die Ueberlebenden sind es meist recht sehr zufrieden. Nicht so im Mittelalter. Die Assissen Gottfrieds von Bouillon und Venedigs Gesetze verurtheilen den Arzt, der einen Sklaven nicht heilt, zum Schadenersatz, und läßt er einen Christen sterben, so muß er gar hangen mit einem Uringlas in der Hand; man begreift nur die Härte dieser Gesetze, wenn man weiß, daß die Aerzte damals verachtete Juden waren. Der Sinn aller Rezepte oder mystischen Hieroglyphen, damit man sie mit desto mehr Respekt nimmt, ist: friß Vogel, oder stirb! Aber das Rezept, das früher unfehlbar war, möchte nicht mehr anschlagen, die unvermuthete Erscheinung dreier Repräsentanten der drei hochlöblichen ersten Fakultäten vor dem Bette des Kranken; Geister, wirkten sie mehr als ein Geist!

Hyppokrates, Sydenham und Boerhave, der eintausend achthundert Krankheiten aufzählt, waren die größten Zweifler, weil sie große Aerzte waren, und des Letzteren Leibdevise war: Simplex sigillum veri,[1] die Devise jedes großen Mannes. Er war der Arzt Europa's, und selbst ein Schreiben aus Sina: „An Herrn Boerhave, Arzt in Europa,“ gelangte an seine Adresse; er hinterließ zwei Millionen Gulden. Unser Plouquet hat das furchtbare Heer von mehr als sechstausend Krankheiten in sieben Klassen gebracht; ein weit berühmterer Arzt Englands aber hat versprochen, die ganze gegründete Arzneikunde auf e i n e m Bogen zu hinterlassen. Aber wie viel unnütze medicinische Bücher nun? Nun, wenn die Aerzte schreiben, prakticiren sie nicht, deshalb hat ein giftiger Recensent Schuld, daß ein junger, durchgehechelter Brownianer ausrief: „Das kostet hundert Menschenleben!“ denn er warf sich in die Praxis. Wer Dr. Fausts ganz kurzen Gesundheitskatechismus befolgt, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurst im alten Dr. Faust den leibhaften Teufel, und jener Faust war so ehrlich, als der alte Doktor, der seinen Wahlspruch: a Numine Salus[2] verdeutschte: „Gott sei den Kranken gnädig!“ Die jungen Doktores Stolperi sollten sich stets an jenen Sterngucker erinnern, der darüber in die Grube fiel, und dem Arzt darf man am meisten trauen, der am wenigsten verschreibt.

Griechenland und Rom kannten viele Jahrhunderte lang keine Aerzte, wie noch heute Indien, weil man pythagoräisch lebte. Das Vorurtheil der Unverletzbarkeit der Todten, das nur die Anatomie der Thiere erlaubte, stand lange gründlichem Wissen entgegen. Wer kannte damals Rolfinke,[3] die für Anatomen Frischbegrabene des Nachts stahlen? Mönche hätten viel thun können und gethan, wenn man ihnen nicht die Arzneikunst hätte verbieten müssen wegen ihrer Gifte, und Luther hätte heilig Mäusepulver bekommen. Manche heilten aber wirklich aus christlicher Liebe unentgeltlich, und Kosmus und Damianus sind mit Recht die Schutzheiligen der Aerzte. Man kann lächeln über viele Fürstinnen, Gräfinnen und Edeldamen auf dem Lande, die noch im vorigen Jahrhunderte ihre Hausapothekchen hatten, um Kranken unentgeltlich Hülfe zu leisten; es kann viel Quacksalberei mit untergelaufen sein, aber die Sitte war fromm und schön; wer denkt jetzt an Nothleidende und Kranke? Die Aerzte verklagten einen gewissen, uralten, liebenswürdigen Grafen, daß er sich in ihre Praxis einmische, und sein Rechtsfreund erwiderte: „Der Herr Graf machen nichts weniger als den Doctor,

[1] Einfachheit ist das Siegel der Wahrheit. — [2] Von der Gottheit kommt das Heil. — [3] Nach dem Anatomen R o l f i n k genannt.

denn erstens kurire er die Kranken wirklich, die sich an ihn wendeten, und dann lasse er sich weder für Mühe noch Arznei einen Heller zahlen."

Bedenklich bleibt es immer, daß unter allen Gelehrten die Aerzte am wenigsten übereinstimmen, und da es wirklich Fälle geben, wo es gut ist, dem pulsfühlenden Arzt auf sein freundliches: „Nu, das geht ja trefflich, ich merke, Sie sind meinen Vorschriften gefolgt," sagen zu können: „Ja, da hätte ich den Hals gebrochen; da unter den Fenstern liegt Vorschrift und Arznei." Welcher Ketzer! Da war jener Bürgermeister ein anderer Mann; er zählte jede Minute bis zur vorgeschriebenen Einnahme seiner Essenz, dann jeden Tropfen; aber der Archiatros lohnte ihm auch, gerührt klopfte er ihm auf die Schulter, und sprach mit dem Ernst und der Würde der ganzen Fakultät: „Wahrlich, Sie sind werth, krank zu sein!"

Die Schule von Salerno lehrte: Post coenam stabis aut passus mille meabis;[1] aber jedes Vieh lehrt, daß nach dem Futter Ruhe das Beste sei, und in Brustbeschwerden übertrifft kein Doktor den Esel. Kranke gleichen ihm auch recht oft; steckt ihm glühenden Zunder unter den Schwanz, so drückt er denselben nur stärker an den Leib, statt ihn aufzuheben, wodurch der Zunder zur Erde fiele und er keinen Doktor brauchte. Hunderten geht es, wie dem Weib im Evangelio mit einem Blutfluß: „sie litt viel von Aerzten, hatte all ihr Gut darob verzehrt, und half nichts, sondern ward vielmehr ärger mit ihr;" sie konnte glücklicherweise Jesus Rock anrühren, und ward gesund; aber ein solcher Mann lebte nur einmal, daher ist es gut, wenn man mit jenem kranken Britten, dessen Frau heimlich nach dem Doktor geschickt hatte, seinem Bedienten sagen kann: „Empfehle mich dem Herrn Doktor, wenn ich wieder gesund bin, werde ich ihm meinen schuldigen Gegenbesuch machen." Die beste, wenngleich fehlerhafte Uebersetzung des Ars longa, vita brevis[2] ist immer: „Die lange Kunst, das Leben kurz zu machen," und die Grabschrift eines Britten ist bekannt: I was well, would be better, took physic, and died.[3]

Das Land der Aerzte liegt leider so nahe den Grenzen der anderen Welt, daß die einzige unfehlbare Kurmethode die ist, welche sie mit dem Todtengräber gemein haben, der Alles bedeckt, was die vornehmern Kollegen gesündigt haben für viel Geld, während er mit vierundzwanzig Kreuzern zufrieden ist. Kuriren heißt auch nicht gerade heilen, sondern auch Arzneien geben; sonst könnte man bei einem Verstorbenen nicht fragen: „Wer hat ihn kurirt?" oder plattdeutsch: Wer het de Lewerung hett? Junge Stolperi machen die Gottesäcker bucklig, und die alten, die so kaltblütig gegen Menschenleben geworden sind, als die Fleischer gegen Ochsen, Kälber und Lämmer, sagen ihrem Herrn Kollegen: „Mir sind diesen Monat sieben abgestanden," als ob vom Karpfen die Rede wäre. Jener Chirurg lag zu St. Denis auf seinen Knieen vor dem Bilde Carls VIII.; ein Mönch belehrte ihn, das sei kein Heiliger; „ich weiß es," erwiderte jener, „aber Carl hat das Mal de Naples[4] nach Frankreich gebracht."

Bei Aerzten denkt man immer an das „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel wohlgerüttelt, oder eine Messerspitze voll nach Belieben," und wenn der beste Kunde, die höhere Welt, wissen will, ob er kurirt sei, so versucht er neue Ausschweifung, und das ist Wasser auf der Mühle. Wer wissen will, was an der Kunst so eigentlich ist, studire die Geschichte der Kunst; jedes Jahrzehnt erzeugt fast eine neue Kurmethode; Browns berühmte Stärkungsmethode (Opium in Whisky aufgelöst), Brunonis Vinum, brachte gar Viele und ihn selbst vor der Zeit unter die Erde, und die Officiers de Santé[5] sind einmal die Lieutenante des Todes. Rousseau sah gerade nicht zu schwarz, als er schrieb: Vis selon la nature, sois patient, et chasse les médecins; tu n'éviteras pas la mort, mais tu ne la sentiras qu'une fois.[6] Ist es am Ende nicht gleichviel? Man ist der Krankheit los, wie des Lebens, und jahrelange Kurmethoden führen sie nicht zu demselben Resultate? Aber sie lehren sterben, und ist das nicht das Höchste der Weisheit? Nun, man lernt es in einem Augenblick auch.

Einen Arzt, wenn man will, nur kein Consilium; welche Tage für den Leidenden, wenn sie sich in die Perrücken gerathen, Weikardt ruft: Êtes-vous sûr de le guérir avec vos rafraichissemens? und der Gegner schreit: Êtes-vous sûr de ne pas le tuer avec vos saignées?[7] Muretus wurde auf seiner italienischen Reise krank; als er wieder zu sich kam, saßen zwei Aerzte vor seinem Bette, Faciamus experimentum

[1] Nach dem Essen mußt du stehen oder tausend Schritte gehen. — [2] Lang ist die Kunst, kurz das Leben. — [3] Ich befand mich wohl, wollte mich besser befinden, nahm Arznei und starb. — [4] Lustseuche. — [5] Gesundheitsbeamte. — [6] Lebe nach der Natur, sei geduldig, jage die Aerzte fort, so wirst du zwar den Tod nicht vermeiden können, aber ihn nur ein Mal leiden. — [7] Seid Ihr sicher, ihn mit Euern Erfrischungen zu heilen? — Seid Ihr sicher, ihn mit Euern Aderläßen nicht zu tödten?

in anima vili,[1] sagten sie, und er verstand glücklicherweise Latein, stand auf und wandelte. Raisonniren können alle und die Krankheit recht gelehrt erklären, aber Heilen ist die Hauptsache. Ich bedaure Kranke, die einem Arzt in die Hände fallen, der zugleich Hochlehrer seiner Kunst ist; diese experimentiren so gerne, als jene Italiener. In Städten hängt der Ruf eines Arztes meist vom Zufall ab, und ist der höchst zweideutige Ruf begründet, so ist keine Zeit zum Weiterstudiren mehr vorhanden; Geld, Geld, Geld! Der alte feierliche Doktor in Allongeperrücke, Degen und Tressenkleide, der bloß nach dem Pulse griff, nachdenkend schwieg, und dann ein Recept schrieb, ist längst verschwunden, an seine Stelle der galante, mit allen Stadtneuigkeiten vertraute Adonis getreten, was auch so viel nicht auf sich hat, da die höhere Welt eine gewisse Größe darin sucht, sich vornehm hinwegzusetzen über des Arztes Verordnungen, wie über andere Dinge. Einem alten Arzte hatte der Tod aus Dankbarkeit versprochen, ihm vor jedem Krankenbette zu erscheinen, am Haupte des Kranken, wenn er sterbe, zu Füßen aber, wenn er genese, und der Arzt wurde steinreich; endlich aber mußte er sich selbst niederlegen, und der Tod erschien zu seinen Häupten. Da warf sich der Arzt schnell herum, und der Tod rief: „Ein Narr, der einem Doktor traut."

Aerzte könnten sich aber, wenn sie Menschenfreunde sind, auf eine Art nützlich machen, die schöner wäre, als alle ihre Kuren; sie sehen Große und Reiche in Stunden, wo diese am ersten einsehen, daß sie arme Sünder sind, wie wir Andern; die Krankheit, selbst ein trefflicher, moralischer Arzt, kommt ihnen schon auf halbem Wege entgegen. Sie sollen keine Leibärzte sein, wie zur Zeit Papst Hadrians VI., bei dessen Tode das Volk des Arztes Hausthüre mit Blumen schmückte: Liberatori patriae,[2] auch keine Doktor Sänftl, der seinem Kurfürsten Max von Baiern statt eines Brechmittels ein Muttergottesbildlein zu schlucken gab; sie sollen es nur nicht machen, wie Zimmermann, der Friedrich stets schmeichelte, um sich recht lange zu halten, selbst zur nachtheiligen, gewürzreichen Polenta schwieg, statt zu rufen: „Der Tod ist in Ihren Töpfen!"

Ludwigs XV. Leibchirurg dachte edler: Il faudra enrayer, sagte ihm der alte Sünder. Non, Sire, erwiderte jener, il vaudrait mieux dételer.[3] Aerzte haben in einem solchen Augenblick große Gewalt, wenn sie sich nur halb zu benehmen wissen. Ludwig weigerte sich einst einzunehmen. „Ich befehle es," rief der Leibarzt. — Große Augen. — „Ich befehle es, damit Ew. Majestät uns noch länger befehlen mögen," und er nahm die Arznei. Wie nützlich kann sich nicht ein beliebter Hofarzt machen, wenn er die Spitäler im Auge hat, wo der Kranke so oft zwischen Rohheit und Habsucht in der Mitte liegen muß! Noch seltener sind Leibärzte, wie der brittische Doktor Mead; sein Freund und Kollege Friend, der sich gegen das Ministerium erhob, wurde eingekerkert, Mead weigerte sich, zu dem krank gewordenen Minister zu gehen; Friend wurde frei, der Minister gesund und Mead, der edle Mead, stellte seinem Freund sogar fünftausend Pfund zu, die er von den indessen von ihm besorgten Patienten eingenommen hatte.

Luther nennt in seiner Manier die Aerzte Herrgottsflicker; ob diese Herrgottsflicker aber mit Luthers Geradheit und Offenheit in Deutschland Glück machen würden? Die Welt will betrogen sein, und Quacksalberei, Galanterietinctur, Jungferneffig 2c., das einst berühmte Eau de villars, das hundertundfünfzig Jahre langes Leben machen sollte, pourvu qu'on fût sobre,[4] reines Seinewasser mit Salpeter, die Flasche sechs Pfund, füllen weit eher den Beutel, als das gründlichste Wissen. Wie viel hält nicht der gemeine Mann auf Uringucken, auf Aderlassen und Purgiren, wie der vornehme Pöbel auf Präservative, Bäder, Mineralwasser, die allenfalls die Säfte verdünnen, wie jedes Wasser, und nebenbei die Zunge kitzeln und die Langweile vertreiben. Das beste Präservativ ist eine gute Lebensordnung. Müssen nicht Aerzte, vorzüglich bei Damen, die auf die Frage: „Wie steht's mit Ihren Augen?" antworten können: „Der Herr Hofrath versichern mich, daß ich schon weit besser sehe," Charlatane werden? Die Meisten wollen lieber in die Hände der Menschen fallen, als in die der Natur; aber auch Letzteres kann wieder auf ein anderes Extrem führen, wie unser Möser, der bis in sein vierundsiebenzigstes Jahr eigensinnig Aerzte und Arznei von sich stieß; im Vorgefühl des Todes aber rief er: „Ich habe den Prozeß doch verloren!" Die Welt will betrogen sein.

[1] Laßt uns einen Versuch machen an einer Seele, an welcher nichts gelegen ist. — [2] Dem Befreier des Vaterlandes. — [3] Man muß die Hemmkette einhängen. — Nein, Sire, es wäre besser, auszuspannen. — [4] Vorausgesetzt, daß man mäßig war.

Schick' dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Daß sich schickt die Welt hinein!

Die Kunst Aeskulaps besteht aus vier Zweigen, Physiologie, Pathologie, Semiotik und Therapeutik — der wichtigste ist aber oft die Charlatanerie (was vom scharlachenen Doctorsmantel, nach Andern vom italienischen ciarlare (schwatzen), nach Dritten von dem ersten fahrenden Arzt zu Paris, Latan, herkommen soll; wenn man ihn kommen sah, rief man: voilà le char de Latan), ohne welche der beste Arzt so wenig fortkommt, als der Schiffer ohne Wind. Außer obigen Kenntnissen verlangt unsere Zeit auch noch Chemie, und wem fehlt die Scheidekunst weniger als einem Arzt, der Seele und Leib zu scheiden versteht? Doch die Entschuldigung bleibt jedem:

Non est in medico, semper relevetur ut aeger;
Interdum docta plus valet arte malum. [1]

Die Welt will betrogen sein. Männer, die mit einer Dame nachstehenden Deutsch-Michels-Dialog abhalten: „Ach, ich bin so müde," — „das kommt von der Reise," — „keinen Appetit!" — „Sie müssen weniger essen," — „keinen Schlaf," — „stehen Sie nur recht früh auf," — „es liegt mir in allen Gliedern," — „gehen Sie mehr spazieren," „vorzüglich im Kreuze," — „Sie müssen weniger hm — hm," (es war schon viel, daß er die Sache nicht nach ihrem wahren Namen nannte) — „der Wein macht mich träge," — „trinken Sie Wasser," — „ich leide an Unverdaulichkeiten," — „mehr Diät! Diät!" — „ich verspüre immer ein gewisses Jucken," — „Sie müssen da kratzen," — „mein Gesicht wird schwach," — „dafür ist die Brille," — „selbst mein Gehör" — „nun Sie müssen ja nicht Alles hören," — „ich selbst werde immer schwächer," — „Sie altern," — „o was! gehen Sie! Sie wissen keine Mittel?" — „Sterben!" — solche Wahrheitstölpel mit solchen Unformen werden nur ein Mal gerufen. Jener Marktschreier aber hatte für Alles die besten Mittel, selbst Wundertropfen für das membrum virile. *

Die wahre aurea praxis [2] besteht in der Kunst, der Phantasie des Kranken zu schmeicheln, was jener Arzt verstand, der einem über die allzu frühe Niederkunft etwas unruhigen Manne sagte: „das ist mit dem ersten Kinde sehr oft der Fall, nachher geschieht es nie wieder;" der Mann war ruhig, wie der Bauer, dem der Doktor bloß Aqua benedicta Rulandi (Brechwein) verschrieben hatte. „Aber wird das helfen? es steht ja fast nichts auf dem Papiere da?" Jener verschrieb ein vollständiges, griechisch-lateinisch-deutsches Recept; der Bauer lächelte und legte statt fünfzehn Kreuzer mit Freuden dreißig Kreuzer hin. Beim Arzt kommt mehr auf den Glauben als das Wissen an; Jesus sagte bei einer seiner Curen: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Die Muselmänner sagen daher von einem glücklichen Arzt: er hat den Hauch des Isa" (Jesus). Stehe auf und wandle, konnte nur der Meister sagen, aber seine Jünger könnten doch immer den Rath geben: „Sei gesund und sündige hinfort nicht mehr!"

Aber solche alte Einfachheit paßt nicht zur goldenen Praxis — es ist besser umgekehrt die Krankheit gefährlicher zu machen, als sie ist, oder wenigstens in stillem Ernst zu achseln. Zu Paris verschaffte sich ein Sohn Aeskulaps ungeheuren Ruf dadurch, daß er bei Gesandten und Fremden eine Karte abgab: Médecin du corps diplomatique; ein anderer pflegte seinen Bedienten im Wagen in viele angesehene Häuser zu schicken, um sich selbst da suchen zu lassen; ein Marktschreier aber übertraf Beide noch: er sah einen berühmten Arzt die Straße heraufschreiten, sagte den Umstehenden, daß auch dieser große Mann seine Arzneien billige, und rief: „Nicht wahr, Herr Hofrath, mundus vult decipi?" [3] „Ja wohl! Ja wohl!" sagte der Arzt vorübereilend, und nun wandte er sich zu seinen Kunden. „Da seht ihr!" Das schönste Wappen solcher Herren wäre die Ente mit den Worten: quack, quack, quack! In großen Städten sind Tausende nur aus Mode oder Langeweile krank, vorzüglich das Geschlecht, darunter die schlimmsten die Damen sind, welche die Maladie de quarante ans bekommen, und die Hohen, die an der Maladie de cour oder Ambition rentrée [4] dar-

* In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der schweizerische Urindoktor Michel Schuppach so berühmt als Pestalozzi, und man glaubte an seine Kuren, wie an die Untrüglichkeit des heiligen Vaters. Ein bloßer Dorfchirurg, war er berühmter als die größten Aerzte — durch den Uringlauben; er starb 1785 und hinterließ zehntausend Louis Vermögen.

[1] Nimmer vermag die Heilung der Arzt bei jeglichem Kranken;
Oft ist des Uebels Gewalt größer als Wissen und Kunst.

[2] Goldene, d. h. einträgliche Praxis. — [3] Die Welt will betrogen sein. — [4] Die Krankheit der 40 Jahre. — Hofkrankheit oder zurückgetretener Ehrgeiz.

niederliegen; da muß der Arzt mehr Psycholog als Physiolog sein. Ein solcher war der Arzt, der einer in Ungnade gefallenen Dame die Moral Gellerts empfahl, und einem gestürzten Minister rieth, sich noch exiliren zu lassen. Das ist aurea praxis; manchmal mischt sich aber ein Unbefugter ein, bittet den Herrn Doktor zu seiner kranken Frau, statt aber derselben sieht er einen leeren Beutel und zwei Pistolen. „Hier ist meine kranke Hälfte, stärken Sie sie, wo nicht, so muß ich Ihnen diese zwei Bleipillen eingeben.“ In Paris und London ereignen sich wohl solche Scenen; London scheint mir aber doch das Paradies der Doktoren und Apotheker zu sein. In großen Städten ist schon der Besuch des Hausarztes eine Art Zeitvertreib, und er hat oft mehr Kenntnisse der Stadtneuigkeiten als der neuen Bücher seines Fachs, und eifersüchtigen Frauen will ich rathen, keine praktischen Aerzte zu heirathen. Zimmermann war ein ungemein beliebter Arzt durch Persönlichkeit, wie durch Geist, Kenntnisse und Ruf, und man sollte in der That bei der Wahl dieses Standes so gut auf das Aeußere sehen, als bei der Wahl der Diplomaten, und in der katholischen Kirche bei Priesterwahlen, und sodann auf seine Sitten und Weltton. In großen Städten müssen viele Aerzte sein, wo Leute gleich nach ihnen schicken, wenn ein Wind den Ausweg nicht finden kann, oder das zu viel Genossene, oder wenn sie sich in den Finger geschnitten haben. „Gott, es wird doch keine Gefahr haben?“ fragte ängstlich ein solcher Verwundeter, als der Chirurg seinen Burschen fortschickte. „Ja wohl, denn wenn der Junge nicht recht läuft, so heilt die Wunde von selbst.“ Aber das Land, wo die Natur waltet, möchte leicht mit produzirten und unproduzirten Wesen der dritten Fakultät verschont bleiben können; die Natur ist sein Arzt, der schwarze Hollunder die Hausapotheke, wie Wachholder das beste Räucherwerk, Sauerkraut auf die Fußsohle hat schon gegen Hitze geholfen, und vom Podagra, wenn es sich je aufs Land verirrt, heilen Erdbeeren, wie den Schleimhusten Gundelreben. Gar viele delicate Städter essen so wenig als Cornaro, wägen ihre Ausdünstungen wie Sanctorius, gucken ins Taschentuch und in die Gefäße der Unehre, so oft sie solche gebrauchen; leben fast von Pülverchen und Pillen und machen die aurea praxis.

Man kann in Fälle kommen, wo man den Tod wünscht und die Vernunft nichts zu sagen hat, aber wenn der Befreier nahe ist, zittert doch der Instinkt und wünscht Aufschub: Selbstmord ist in der Regel Entrüstung, Affekt, Wahnsinn; Gleichmuth aber bei dem Schritt, den Alle thun müssen, und selbst der Herr Doktor, ist veredelte Natur. General Hoche bat seine Freunde an seinem Sterbelager, dem Arzte die Verse aus der Précaution inutile [1] vorzusingen:

> Votre savoir, mon camarade,
> Est d'un succès plus général,
> Car s'il n'emporte le mal,
> Il emporte au moins le malade.[2]

Und Kleist schrieb den Tag vor seinem Ende in das Stammbuch seines Arztes: Innumerabiles morbos miraris? medicos numera, was eigentlich bei Juvenal Coquos[3] heißt, und diese Coqui Juvenals bringen mich in die lateinische Küche, zu den Apotheken.

Doktor und Apotheker verhalten sich wie Chef de Cuisine und Cuisiniers, und sind beide Anverwandte oder gute Freunde, so darf sich der Gast auf die reichste und kostbarste Küche gefaßt machen, und ist noch glücklich, wenn der Koch Botaniker ist, und seine Kräuter nicht bloß von Kräuterweibern besorgen läßt. Man hat die Apotheker auch Neunundneunziger genannt, weil sie neunundneunzig Prozent nehmen sollen; einer derselben aber hat bewiesen, daß die Buchstaben im Worte Apotheke nach Zahlen A 1, p 15 &c. gerade neunundneunzig machen, und es war boshaft von jenem Herrn Bürgermeister, der die Häuser numeriren ließ, und es so einrichtete, daß gerade auf die Apotheke Nr. 99 kam. Nur die ruchlosen Ostindienfahrer, die das Gesetz, welches will, daß bei hundert Seelen ein Schiffsprediger sein soll, umgehen, und nur neunundneunzig laden, sind wahre Neunundneunziger.

Sonst führten die Herren gar sonderbare Dinge in ihren Büchsen; wie hätte sonst Paulini seine „heilsame Dreckapotheke“ 1687 schreiben können? Dreck von allen Gat-

[1] Ueberflüssige Vorsicht.

[2] Euer Wissen, Herr Kolleg',
Dringet durch in jedem Fall:
Nimmt es nicht die Krankheit weg,
Nimmt's den Kranken radikal.

[3] Du wunderst dich über die unzähligen Krankheiten, zähle die Aerzte — Köche.

tungen, Urin, Nachgeburt, Gewürme, alle möglichen Thiertheilchen wohlgepulvert; das theure Horn des Narbals diente gegen alle Gifte und Ansteckungen, Vipernbrühe gegen Entkräftung, und gegen Unfruchtbarkeit Bocksboden. Noch imponiren Apotheker-Speisen und Getränke durch ihre lateinischen Namen: Aqua fontana, Spiritus rectificatissimus, Tartarus tartarisatus rc. und es war offenbar ein übelgelaunter Kranker, der über eine Apotheke schrieb:

Hic venditur
Catharticum, Emeticum, Narcoticum,
Et omne quod exit in um
praeter
Remedium. [1]

Die Apotheker Medici brachten es bis zu toskanischen Herzogen — Achtung! — woher es vielleicht rührt, daß die Gehülfen des Apothekers noch heute Subjecte heißen. So weit können sie es nicht mehr bringen, aber ein schwäbischer Pillenmacher meiner Zeit brachte es doch auf zweimalhunderttausend Gulden. Ich weiß nichts, Gott sei Dank, von ihrer Wirkung zu sagen, will aber doch gelegenheitlich bemerken, daß das griechische Wort Pharmakon zwar Arzneimittel, zunächst aber Gift bedeutet.

Jetzt zu den Chirurgen, deutsch Handwerkern (was χειρουργεῖν beim Cyniker Diogenes bedeute, findet man im Diogenes Laertius), daher der lateinische Ausdruck des Mittelalters in der That besser ist, Medici plagarum.[2] Mit Vergnügen spielt man mit einem Damenetui, aber eiskalt lauft es über die Haut, wenn ein Chirurg sein Etui vor den Augen des Verwundeten auskramt; jedoch mit Vergnügen höre ich von Thierärzten, als Beweis, daß wir bereits menschlicher gegen die Thiere geworden sind, unsere Ernährer und Freunde, und so will ich auch dem Thierarzte, der mich fragte, woher der Name Ars veterinaria komme? nachdem ich selbst erst nachschlagen mußte, antworten: die Alten nannten die Last- und Zugthiere animalia veterina von vehere;[3] und ein maréchal[4] hieß im Mittelalter Veterinarius. Thierärzte haben ein schwierigeres Geschäft als Menschenärzte; die Thiere können nicht reden und sagen, wo es sie quält, doch auch wieder nicht klagen, wenn der Arzt sie quält. Als Anhang kommen die Medici Barberii, Barbiere; aber gehören sie denn wirklich in diese Fakultät? Jeder sollte sich den Bart selbst abnehmen.

Wenn jener Chirurgus einem Manne, der sich am glühenden Ofen das landesherrliche Wappen, nebst der Jahreszahl 1750 auf den Hintern gebrannt hatte, erklärte, der Schaden sei schon zu alt, um geheilt zu werden, so gab es dafür wieder kühne Helden, die ohne alle Instrumente heilten, Lahme durch Peitschen, und verrenkte Glieder durch ihre kräftige Hand; Ertrunkene auf den Kopf stellten und Vollgefressene herumrollten wie ein Faß. Die Chirurgie hat so große Fortschritte gemacht, als die Arzneikunde, aber Gott bewahre jeden braven Mann vor einem Chirurgen, wie der, der weit in der Welt herumgefahren war, und daher viel Welt hatte, aus seinem Hinterthürchen nächtlicher Weise herausschlich, einem Vorübergehenden die Knochen zerschlug und dann gravitätisch aus der Vorderthüre trat, um sie wieder einzurichten. Einer der berühmtesten Chirurgen ist wohl L'Estocq, ein Hannoveraner, der recht eigentlich Elisabeth auf den russischen Thron setzte und reichlich bezahlt, aber zuletzt geknutet und nach Sibirien geschickt wurde. Die Kaiserin dachte nicht, wie die Marquise de Villeneuf, welche die Ungeschicklichkeit eines Chirurgen in ein frühes Grab brachte: „Sie können ihren Ruf verlieren, ich hinterlasse ihnen eine Pension!" Großmüthige, seltene Seele! Dorfchirurgen sind kühne Männer, aber je mehr sie mit griechisch-lateinischen Worten um sich werfen, das dat Galenus opes[5] übersetzen: Galen verschreibt Opium, und versichern, daß alle Schmerzen bestimmt fort sein würden, sowie einmal die Dolores[6] hinweggeschafft seien, desto mehr mag man sich hüten. Jener französische Chirurg sagte voll Zorn einem Offizier, der seine Wunde scarificirt haben wollte: Sacre Dieu! croyez-vous, que je ne sache ce que c'est sacrifier? j'ai sacrifié déjà bien des personnes![7]

Es war ein Dorfchirurg, der dem großen Condé zur Ader ließ: mais ne trembles-tu pas de me saigner? — Ma foi, Monseigneur, c'est à Vous à trembler,[8] und

[1] Hier werden verkauft: Reinigungsmittel, Brechmittel, Betäubungsmittel, und Alles, was sich auf Mittel endet, mit Ausnahme von Heilmittel. — [2] Prügel-Aerzte. — [3] Vehere heißt: fahren, tragen; veterinus, aus veheterinus, heißt, was zum Lasttragen und Ziehen gehört. — [4] Hufschmied. [5] Galen gibt Schätze. — [6] Schmerzen. — [7] Geschröpft. — Bei Gott, glauben Sie, daß ich nicht weiß, was aufopfern bedeutet? Ich habe schon viele Personen aufgeopfert. (Der Chirurg verwechselte scarifier und sacrifier). — [8] Zitterst du nicht, mir zur Ader zu lassen? — Meiner Treu, gnädiger Herr, die Reihe ist an Ihnen, zu zittern.

man muß ihm recht geben. Man ist ganz in der Hand des Mannes, der mit dem schärfsten Messer um Nase und Gurgel flankirt, und Podibrad war mit Recht bange, als ihn ein solcher fragte: „in wessen Händen ist jetzt Böhmen?" Ein seltener Chirurg war wohl Tagliocotto, der künstliche Nasen aus dem Hintern schnitt, oder mit der Stirnhaut zurecht machte.

Die sympathetische Schnauze klebte,
So lange Vater Podex lebte,
Doch streckt sich der auch in das Grab.
Dann fiel die Nase gleichfalls ab.

Cospetto! rief ein Italiener, als er von der Kunst des Tagliocotto hörte: é ben capace di rimembrar un povero Abelardo![1]

Um die Bart- oder Fellscheerer dürfte sich doch eine hochlöbliche Polizei etwas mehr kümmern, die häufig über Quacksalbereien selbst ihre Scheermesser vernachlässigen, so daß man sagen muß: si vous rasez, vous rasez bien durement, mais si vous écorchez, c'est bien doucement,[2] während die hellen Thränen über die Wangen laufen. Und dann die Langsamkeit mancher, denen schon die Hand zittert!

Herr N. rasirt auf selt'ne Art;
Bis er seine Messer schleifet,
Kinn, Hals und Wange seifet,
Den Strich und Widerstrich vollführet,
Und meisterlich politisiret,
Wächst schon der zweite Bart!

Am besten, man rasirt sich selbst, so braucht man sich nicht fremde Hände, die Gott weiß wo zuvor andere Dinge abthaten, im Gesichte herumfahren und sich Alles vor dem Munde hinwegnehmen zu lassen; Selbstrasiren ist zugleich eine kleine Zerstreuung, macht aufmerksam auf sich selbst, man kann es vornehmen, wenn man will, und ist selbst schuld, wenn man seine Messer vorüberziehenden Scheerenschleifern anvertraut, und solche schlechter zurückerhält, als sie waren; dann ist man sicher, nicht in den Mund geschnitten zu werden, wie einer meiner Freunde, der, als ich ins Zimmer trat, lachte; er zürnte, lachte aber wieder, als ich dem Barbier sagte: „Glaubten Sie denn, er habe Haare auf den Zähnen?" An gewissen Orten sind die Herren Barbiere die innigsten Vertrauten derer, die noch wenig Bart haben, und sich barbieren lassen, um Bart zu bekommen!

In Frankreich war recht löblich die Ordnung des Kopfes nur einer Person überlassen; Friseur und Barbier waren in einer Person, wodurch alle Kollision des Barbiers mit dem wichtigern Chirurgen von selbst wegfiel, und in Ostindien bringen auch die Barbiere Augenbrauen, Nägel an Händen und Füßen, und selbst die Ohren in Ordnung, was auch bei uns Beobachtung verdiente, denn gar Viele denken nicht eher an das Abschneiden der Fußnägel, bis sie die Strümpfe durchbohrt haben und der Schuh zu enge wird, und Viele hören bloß schwer, weil sie keinen Ohrenbarbier haben. Indessen, wenn wir uns wie im Orient den Bart, die Zierde des Mannes, den die Natur gab, stehen ließen, brauchten wir die Herren nicht, die den Lichterziehern mehr oder weniger gleichen, deren Meisterwerke eine Thräne um die andere fallen lassen, und so glimmen, daß man nichts mehr sieht; mit gepulvertem Bimsstein kann man sogar Messer, Seife und Wasser entbehren. Die Mode verlangt aber einmal: keinen Bart! und so mag es auch Barbiere geben; sind doch die Barbierchirurgen seltener geworden, die aus der Litanei das:

Vor Krieg, Hunger- und Wassersnoth,
Bewahr' uns lieber Herre Gott!

wegließen und dafür beteten:

Beinbrüch und Quetschungen beschere,
Uns zum Frommen, dir zur Ehre!

Jener Franzose, der den Barbier nicht wenig aushunzte, als dieser auf die Seife spuckend ihn einseifen wollte, hörte, daß nur Honoratiores so behandelt würden, gemeinen Leuten aber geradezu ins Gesucht gespuckt und dann die Seife eingerieben werde. Dieser Barbier war vielleicht derselbe, der ein armes Bäuerlein um Gotteswillen rasirte, aber so, daß jener, da gerade der Hund brüllte, fragte: „Wird der auch vielleicht um Gotteswillen rasirt?" Jenem aber, der unentgeltlich klystirte, sagte doch der Kranke: „Gott geb' es Ihnen dreifach wieder!" Selten sind die humoristischen Britten, die,

[1] Potz Tausend, er ist im Stande, einem armen Abelard sein Glied wieder zu geben. — [2] Soll dies rasirt sein, so rasirt Ihr sehr hart, soll es aber geschunden sein, so geschieht dies sehr sanft.

wenn sie rasirt und dabei geschnitten werden, doppelt zahlen: „Hier für's Rasiren und hier für die Aderlässe;" es gibt Deutsche, die dem Dorfbarbier sechs Kreuzer geben und ebensoviele Ohrfeigen. Seit die Duelle und Prügeleien seltener geworden sind, wie die ständigen Aderlaß- und Schröpftage, sind die Herren mit der Messingflasche und dem grünen Portefeuille unterm Arm übel daran; noch weniger macht man sie jetzt noch in Rußland zu Kollegienräthen und Kollegienassessoren; sollten wir ewigen Frieden bekommen und wieder Bärte tragen, so sind die Leutchen zu bedauern, wie die Perrückenmacher und Friseurs, und Alle, die blos von der Thorheit Anderer leben.

Es ist ein großer Fortschritt unserer Zeit, daß Barbier und Chirurg nicht mehr für eins gelten, und um dies ganz zu würdigen, muß man auf dem Lande gelebt haben; gar viele Barbierer- oder sogenannte Baderskuren glichen der alten Manier, Grindköpfe zu heilen, ein tüchtiges Pechpflaster darauf und dann mit einem Ruck Pflaster, Grind und Haar vom Kopfe! Mit Blutegeln mag es auch manchmal so gestanden haben; indessen fand man einst einen Landmann, der in's Wasser ging, um sich, zur Ersparung der Aderlässe, von Blutegeln bedienen zu lassen, todt, überdeckt von diesen Würmern. Jener Dorfbarbier, den das Amt nach dem Walde sandte, um einen Erhängten zur Ader zu lassen, gehorchte auf der Stelle, ließ aber den Mann immer baumeln, und meldete, „daß nichts mehr zu machen gewesen;" solche Leute mußte es auch geben, um das Handwerk selbst dem Volke verächtlich zu machen, das noch den Aberglauben hatte, es sei gut, dem Verstorbenen das Messer, womit er zuletzt rasirt worden sei, mit in den Sarg zu geben, was ein gutes Accidens war und das beste Mittel, alle schlechten Scheermesser noch gut an den Mann zu bringen. Im Tom Jones sagt der Barbierchirurg Benjamin: „Ein Barbier mag lachen machen, aber ein Chirurg macht schreien," ist folglich eine ernstere Person.* Am besten scheinen sich noch die Herren Hebammenmeister, Accoucheurs, zu stehen, denn die Weiber werden hoffentlich nicht aufhören, niederzukommen, und es wäre gegen allen Anstand und Mode, allein niederzukommen, wie eine Wilde. Jener Senftenträger zu Wien, der eine Carolin zahlen mußte, rief: Wos! eine Carlin! i trog den wampichsten Hausherrn für einen halben Gulden eine Stunde, eine Carlin für ein Kind, und so kurzen Weg? Die Alten kannten schon diese Herren, aber bei uns widersetzte sich lange die Schamhaftigkeit, und die Sache hat viel für sich; besondere weibliche Aerzte für weibliche Krankheiten und Gebrechen wären sogar zu wünschen; die Schamhaftigkeit verbirgt sie vor Männern; tausend Schwangern hat Scham zur Unzeit schon die Grabesthüre geöffnet und die Weltthüre den Kindern verschlossen, obgleich sie wieder den ersten Accucheur schuf, indem man durch keine Hebamme die Schwangerschaft der La Valière verrathen wollte. Indessen, wenn wir die Vorurtheile so vieler Hebammen bedenken, die manchen Dümmling auf dem Gewissen haben, dessen Köpfchen sie hübsch rund drücken zu müssen glaubten, und an dessen Näschen sie auch allerlei zu zupfen hatten, so daß ihre herkömmliche Versicherung: „Aber das Kind ist dem Papa wie aus dem Gesichte geschnitten," noch das Vernünftigste ist, weil sie zum Frieden dient, so wollen wir immer die männlichen Geburtshelfer vorziehen, wo es Noth thut; hat ja unsere Zeit auch Säugammen, wenn gleich keine die Mutter zu ersetzen vermag, und Ludwig XIV. gar vier, der mit Zähnen zur Welt kam, die erste, zweite und dritte wegbiß, bis die vierte allunterthänigst dem kleinen Beißer einen tüchtigen Klatsch auf den Hintern zu geben wagte, was bei den vielen Kriegen, die der bissige Junge als König anfing, freilich noch besser gewesen wäre. Der beste Geburtshelfer wäre die Kröte; wenn das erste Ei des Weibchens zum Vorschein kommt, umklammert sie solches, faßt den Faden, ein Ei am andern, bis das ganze Paternoster herausgezogen ist. Da aber nur ein Napoleon in den Menschen Kröten sehen konnte, so sind wir für die Herren Accoucheurs, mag auch wahr sein, was der Lateiner vom Demas sagt:

Quas bona pars hominum muliebri condit in antro,
Ex illo Demas eruit unus opes. [1]

Zahllos ist die Menge derer, die gutächtlichen Rath ertheilen, und zum Hinterthürchen zu dem Kranken eingehen, geistliche und weltliche Schäfer, abgedankte Feldscheerer und Jäger, Abdecker, Scharfrichter, Mondboktoren, Urinpropheten und vorzüg-

* Ich erinnere mich, als Knabe den Chirurg in meinem Vaterstädtchen selbst schreien gehört zu haben; er liebte den Trunk und mißhandelte dann seine Frau; die Klagen kamen so häufig, daß ihm das Amt vor dem Amthause und dem ganzen Städtchen, das er rasirte und chirurgisirte, fünfundzwanzig Prügel geben ließ.

[1] Welche Schätze der redliche Mann im weiblichen Schooß birgt,
Die holt Demas hervor und bereichert sich so.

lich alte Weiber: und gar viele Gelehrte, die alle Bücher durchlesen zu müssen glauben, und so auch medizinische, doktern zuerst an sich, was man sich gefallen lassen kann, dann aber auch an Andern, wo sie gewöhnlich den Fleck neben das Loch setzen. Gefährlich sind die Zahnärzte, oder fahrende Dentisten, die selbst mit dem Degen Zähne ausnehmen können, wäre es auch nur wegen des Sprüchwortes: „Er lügt wie ein Zahnarzt;“ noch gefährlicher aber und schlimmer die Olitätenkrämer, die abtreibende Tränkchen führen. Uralt und wahr ist das Epigramm:

Fingit se medicum quivis idiota profanus,
Judaeus, Monachus, Histrio, Tonsor, Anus. [1]

Ein mir wohlbekannter Urindoktor, der ungeheuren Zulauf hatte, ließ die Patienten durch seine schlaue Frau ausforschen, lauschte im Nebenzimmer und ging dann gravitätisch heraus, vertieft in seine Studien, besah den Urin, sprach nur vom Patienten, bis der Urinthor von einem Er oder Sie oder Es sprach, holte ihn ganz aus, und dann weissagte er; ging es falsch, so hatte man ihm keinen tauglichen Urin gebracht, oder solchen zu lange stehen lassen. Der Kerl wurde reich, die ganze Umgegend war sein, der Bauer brauchte nur ihn zu zahlen und ersparte Rittlohn und Rezept. Solche Kerls dachten gar nicht an die sechste Bitte, die alle Empiriker täglich mitbeten könnten: „Führe uns nicht in Versuchung“ (εἰς πειρασμόν), aber die Polizei hätte daran denken sollen. Gleich gefährlich sind die herumziehenden Augendoktoren oder Oculisten (man muß sie meiden, wie die durchziehenden Scheerenschleifer); der berühmte blinde Flötenspieler Dulon kam durch einen solchen um seine Augen; vielleicht wäre er ohne dieses Mißgeschick der berühmte Flötenspieler nicht geworden, aber er machte das Epigramm:

Viel wüßt' ich eben nicht zu nennen,
Die Blinde sehend machen können;
Doch Sehende, die hat schon Mancher blind gemacht;
Auch mich hat so ein Schuft um das Gesicht gebracht!

Die Welt ist stets neugierig, veränderlich und leichtgläubig gewesen, und so wird es auch stets mehr Quacksalber geben, als gründliche Aerzte, und ihre Windbeuteleien stets tiefern Eindruck auf den großen Haufen machen, als der solide Doktor. Cagliostro's kleine Fläschchen Wunderessenz zum Verjüngen gingen theuer und reißend ab; die Zofe einer Prinzessin soff ein solches Fläschchen rein aus als Liqueur, und da diese nach Hause kehrt, lange klingelt, endlich selbst zu entkleiden anfängt, siehe! da hüpft auf der Toilette ein fingerslanger Embryo herum — es war ihre verjüngte Zofe. Einfache erprobte Hausmittel sind mehr werth, als hundert gelehrte Theorien über die Krankheit, und Manches hat schon die gelehrtesten Aerzte beschämt, das Wilde oder alte Weiber erfunden hatten. Verdanken wir nicht die Impfung den Weibern Circassiens, die von schönen Töchtern leben müssen, und die besten Mittel gegen Fieber und Schlangenbiß den Wilden? Wir haben viele Mittel gegen das Schluchzen, und während es die Doktoren sehr gelehrt erklären, sagt die Hausmutter: „Lege die beiden Nägel der Daumen unter die beiden Nägel der kleinen Finger, tief aber, bis zum Schmerz.“ Man athmet tief, und ein Krampf vertreibt den andern. Und wie viele Krankheiten könnten wir uns nicht aus dem Sinne schlagen, oder vergehen, verfasten, verschlafen und verbeißen, wie die Soldaten auf der Parade den Husten!

Demungeachtet aber bleibt ein solider Arzt ein wichtiger Mann, denn Gesundheit und langes Leben ist Naturinstinct und Wunsch Aller. Der Rechtsgelehrte soll Mein und Dein erhalten; aber was hilft's ohne Gesundheit? Der Theologe, wenn er auch von nichts als der ewigen Seligkeit spricht, sucht doch möglichst die Zeitlichkeit zu genießen in diesem Jammerthal. Welch ein Glück, daß die Gesundheit nicht käuflich ist! Nicht einen Gran würden Arme bekommen, christliche und jüdische Juden würden Alles aufkaufen, reiche Schwelger und hoher Adel; aber so hat sie der Arme umsonst, und gewöhnlich im beneidenswerthesten, reichsten Maße. Gesundheit ist die wahre Einheit, die erst den Nullen des Lebens Werth gibt, daher die einfachen Alten all' ihre Briefe stets mit ὑγίαινε und Vale [2] endeten, ja sogar für erlaubt hielten, das Leben willkürlich zu enden, das ohne Gesundheit war. Nur Kirchenväter konnten einen kränklichen Zustand für geschickter zum heiligen Leben halten, der indessen manche Tugend in der That erleichtert, daher auch Kränkliche oft länger leben als Kerngesunde. Epikurs ἡδονή ist Existenz ohne Schmerz oder negative Wollust, und ich setze solche schon darein, wenn man nie einen Arzt nöthig hatte, wofür ich den Göttern danke.

[1] Jeder unwissende Tropf gibt unverschämt sich als Arzt aus,
Juden, Mönche, Barbiere, Bajazzo's und runz'lige Weiber.

[2] Bleibe gesund.

Mens sana in corpore sano [1] ist das größte Erdenglück, welches durch richtiges Anfüllen und richtiges, nur nicht zu häufiges Ausleeren am besten befördert wird. Armstrongs Lehrgedicht: „die Kunst, immer gesund zu sein," ist die schönste Poesie, weit schöner als die Messiade, und Hufelands Kunst, das Leben zu verlängern, ist die beste Prosa; wird man aber doch krank, so ist die Maxime: Dolor gravis brevis, longus levis, [2] mehr als alle Maximen Kants, sowie die Maxime der Platten: „Lat de achter Post oben stan, un den Doktor syner Wege gan." Selbst der Hanswurst verdient gehört zu werden, der seinem kranken Kameraden auf die Frage: „Was soll ich nehmen?" erwidert: „dich in Acht."

Freude, Mäßigkeit und Ruh'
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

Die Philosophen.

Que sais-je? [3]
Montagne.

Die Philosophen oder Vernunftkünstler machen den Uebergang von den bisher erwähnten Ständen, die meist Kostgänger des Staates sind, folglich dessen Livrée tragen, und nur die letztere oder vierte Fakultät, deren Angehörige, wenn sie nicht gerade Professoren sind, selbst sehen müssen, wo sie ihr Futter hernehmen, wie das Wild, da sie weder Seele, noch Leib, noch Beutel ex professo [4] zu fegen, und selten savoir faire [5] haben. Sie sind die berühmten Männer, von denen geschrieben steht: „Nichts ist so lächerlich, was nicht irgendwo schon ein Philosoph behauptet hätte;" sie wissen auf jedes Warum? ein Darum! und die Narrheiten an den Alten sind so viel werth, als die der Neuern, denn die große Masse vermeinter Weisheit trübt die gesunde Vernunft, und macht sie leicht zu Gemüsehändlerinnen oder Kräutlerinnen, die sich für Botaniker halten; kein Wunder, wenn dann Welt- und Geschäftsmänner wieder zu weit gehen, und sie als hors d'oeuvre [6] im Staate ansehen.* Hudribas wußte doch, was Was ist, und mehr wußte noch kein Metaphysiker, und doch haben uns die Systeme und Hypothesen dieser Männer, so viel sie auch zu lachen gaben, der Wahrheit näher gebracht; sie machen die Philosophie selbst nicht lächerlich, nur das Jurare in verba magistri, [7] wo keine alte und neuere Sekte ihre Narrheit so weit getrieben, als die Kantlinge; der Mensch hört da auf, wo der Philosoph anfing. Wir irren allesammt, aber Jeder irrt anders. Nur sollten wir stets an Pythagoras denken, der schon unendlich weiter war als die Kantlinge; „die Philosophie," sagt er, „ist eine Leiter; man muß nicht auf der untersten Sprosse bleiben, aber auch nicht auf der höchsten und letzten sein wollen." Also in der Mitte, in medio veritas; [8] aber wie Viele machten es, wie der etwas schwachsinnige Sohn eines mir bekannten Landpredigers: er wollte ein Vogelnest ausnehmen, stieg bis zu den letzten Stufen der Leiter, die Vögel flogen aus, er wollte sie dennoch haschen, und purzelte furchtbar herab zur Erde.

Es ist ein Unglück, daß es gerade den besten Köpfen in der Jugend wie dem Sokrates geht, sie dreschen das Stroh der Sophisten, und werden erst mit viel Zeitverlust gewahr, daß sie leeres Stroh gedroschen haben; der Genius, der in ihnen wohnt, sagt dem einen früher oder später, daß unergründlich und daher erhaben scheinende Grübeleien dem Weise- und Guthandeln unendlich nachstehen, daß die medicina animai, [9] wie man die Philosophie nannte, gar viel Aehnliches mit der medicina corporis [10] habe, und sie kommen auf das Sokratische Wissen, daß sie nichts wissen. In allen spekulativen Köpfen zeigt sich das Interesse der Vernunft, Alles auf ein Princip zu bringen; endlich wird man gewahr: es geht nicht! und ein Matador um den andern, der die Köpfe mit neuen Hoffnungen belebte, ein Plato und Aristoteles, ein Leibnitz und Kant verschwindet. Die Alten hatten nur sieben Weise, wir zählen sie nach Hunderten, und wenn die Weisheit jener auch nichts Besonderes gewesen zu sein scheint, so gereicht es ihnen doch zu großer Ehre, daß sie den goldenen Dreifuß mit der Inschrift: „dem

* Was die alten Philosophen so sehr von den neuern unterscheidet, und weswegen man sie hoch schätzen muß, ist ihre praktische Moral; sie waren höher geachtet als die neuern, ohne eine Zeile geschrieben zu haben.

[1] Ein gesunder Geist in gesundem Körper. — [2] Ein schwerer Schmerz ist kurz, ein langer leicht. — [3] Was weiß ich? — [4] Von Amtswegen. — [5] Lebensgewandtheit. — [6] Nebensache. — [7] Auf die Worte des Lehrers schwören. — [8] In der Mitte liegt die Wahrheit. — [9] Heilmittel für die Seele. — [10] Heilmittel für den Leib.

Weisesten," der Pythia zusandten, nachdem sie mit einer unserer Zeit völlig unbekannten Bescheidenheit solchen zuvor Einer dem Andern zugesandt hatten; unsere Weisen hätten ihn, der Erste der Beste, behalten und auf der Stelle einschmelzen lassen.

Die gepriesene Weisheit der Aegypter dürfen wir schwerlich bedauern, man würde wohl nicht mehr finden, als in dem Zendavesta und andern orientalischen Weisheiten: Kinderspiel in der Kindheit der Welt, und schon Pythagoras, der zu diesen Quellen der Weisheit reiste, scheint so etwas gefühlt zu haben, als er dem Wort σοφός, Weiser, das Wort φιλόσοφος substituirte, Liebhaber der Weisheit. Hierbei hätten wir bleiben sollen; aber bald schwärmte mit Plato die ganze Christenheit, und darauf folgte Aristoteles, der vernünftigere Aristoteles, den aber das finstere Mittelalter so entstellte als die einfache Religion Jesu, die reiner Deismus war, und welcher Unsinn ging daraus hervor?

Gott, Welt, Mensch ist die philosophische Dreiheit, aber ist es nicht sonderbar, daß schon die ersten Forscher nicht über das Zunächstliegende: Staat, Natur, Landwirthschaft, Sitten, Erziehung u. s. w. Untersuchungen anstellten, sondern gleich den hohen Flug wagten, über den Ursprung der Dinge, und die Natur der Götter, über das Wesen der Seele, Nothwendigkeit, Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w. ins Blaue hinein zu philosophiren? Thales philosophirte zuerst über den Ursprung der Welt, und es gefällt mir, daß sein Leibelement das helle Wasser ist. Was am unnatürlichsten scheint, muß doch etwas Natürliches haben. Neun Zehntel der Menschen aber wissen durchaus nichts von dem, was die Schule wissen will, und sind ruhig dabei; nothwendig muß es also auch nicht sein, und die Metaphysiker gleichen den Mäusen, die über den Baumeister des Schlosses raisonniren, dessen Löcher sie bewohnen; die Mehrzahl aber sucht Essen, Trinken, rammelt und weicht den Katzen möglichst aus dem Wege. Der wahre Weise betet die Natur an, ohne zu grübeln, sucht Geist und Herz zu veredeln, wenn er auch ihr Wesen sich nicht erklären kann, läßt die Welt Welt sein, und bestrebt sich, das Plätzchen würdig zu füllen, daß ihm der Zufall angewiesen hat. Zweifel, wo keine Gründe helfen wollen, weist er mit einem Bah! zurück, wie manche Sorge durch Lachen.

Die Systeme der angeborenen Ideen, der Monaden, der Wirbel, der subtilen Materie, des Idealismus und des Ichs sind so komisch, als die der Philosophen des Alterthums — wahre Ideenlazarethe! Nos folies ne me font pas rire, sagt mein lieber Montagne, se sont nos sapiences![1] Asceten in der Wüste und heiligen Kirche heißen ihre Möncherei Philosophie, Alchymisten ihre Kunst Feuerphilosophie, die Mystiker die ihrige Inspiration; die Logen alter und neuer Zeiten sprechen von Initiations-Philosophie.[2] Weltweisheit war ein wahrer Spitzname zur Zeit der Scholastiker und des Herrn Magister Duns Scotus, genannt Magister abstractionum,[3] und so ging es fort bis auf unsere Zeiten, wir waren weiter, als je von der wahren, einfachen Bedeutung: Wissenschaftliche Weisheit des Lebens, entfernt. Mir hat der Ausdruck kritische Philosophie des Lebens immer sehr zweckmäßig und passend geschienen; es sah mit unsern Kantlingen weit kritischer aus, als mit Harlekin, den sein Herr nach dem Wetter fragte. „Schön Wetter!" sagte er, ohne sich umzusehen. „Siehe einmal recht nach!" „Herr, es regnet." — „Schlingel, was ist für Wetter?" Arlequino wollte sich nicht wiederholen und was Neues sagen: „Herr, es ist gar kein Wetter!"

Wissenschaftliche Weisheit des Lebens ist so fern von den transcendentalen Schwindeleien als von der bloß sinnlichen Philosophie der Epikuräer; sie verbindet, vergleicht und ordnet unter Grundsätze, was die bloße Sinnenwelt getrennt unter einander geworfen und verwirrt hat, und in dieser Beziehung ist Philosophie allerdings die Wissenschaft aller Wissenschaften oder die Weisheit. Warum mußte doch in unserer Zeit, wo man wirklich angefangen hatte, die öden, wüsten Felder unnützer Spekulationen zu verlassen, wo Frankreich die wirkliche Welt, Staat, Adel und Geistlichkeit so kräftig zu reformiren suchte, Deutschland, Kant an der Spitze, die Welt der Ideen dermaßen revolutioniren, daß wir Gefahr liefen, in die Finsterniß der Scholastik zurückzufallen? Der Mensch in der Wirklichkeit, die scharfsinnigsten Beobachtungen über dessen Natur, galten nichts mehr; man priorisirte über alle Erfahrung, und selbst über die Vernunft hinweg. In diesen Zeiten kündigte ein junger Kantling seinem Mädchen die Ehe auf, weil der Mensch nie Mittel, sondern Zweck sei, der männliche Zweck aber das Weib zum Mittel herabsetze; das Mädchen lachte: „Ich handle auch als Zweck, wollen Sie

[1] Nicht unsere Thorheiten, sondern unsere Weisheiten machen mich lachen. — [2] Einweihungs-Philosophie. — [3] Lehrer des reinen Denkens.

aber durchaus nur ein Mittel in mir haben, so will ich mich schon nach andern Zwecken umsehen."

Die Philosophenwelt erwartete die Wiedergeburt des Menschengeschlechts vom kategorischen Imperativ,[1] und während die Franzosen die Erde hatten, und die Britten das Meer, nahmen Deutsche die Luft und lauter überirdische Regionen, und die schwere Dunkelheit, in die sie sich hüllten, erleichterte ihre Eroberungen. Wem haben Sterne am Horizont ihren Glanz zu verdanken? Der Dunkelheit. Kants kategorische Imperative wären immer herrliche Moralprincipien geblieben, wenn er sie auch in der alten Sprache so genannt hätte, und ich lobe mir den alten Wolf, trotz seiner dreiundzwanzig lateinischen Quartanten und mathematischen Methode, oder seines Kapitels: de officio et modo exonerandi ventrem. *[2] Warum eine doppelte Vernunft, eine theoretische und eine praktische, da schon eine so selten ist? Warum neue Terminologien? Wenn man die Mobilien im Zimmer eines Blinden verrückt, so zwingt man ihn, sich gleichsam ein neues Gedächtniß anzuschaffen, und dasselbe war der Fall mit dem Tübinger Magister, der klagte: „Das Denken hält mich auf im Studiren!" er war Selbstdenker, aber die Gedächtnißmänner liefen ihm den Rang ab. Kästner sagte: „Ich habe zwölf Sprachen gelernt, ich mag in meinem Alter nicht noch die dreizehnte lernen." Indessen Kant kann man viel verzeihen, aber Herrn Hegel?**

Gelehrte können sich leicht überstudiren, wie Kaufleute überhandeln, und in ihrem Gefolge hält sich gerne die Hypochondrie, während Heiterkeit mit der Philosophie eines Sokrates und Cicero Hand in Hand ging; es gibt Parteien in der gelehrten Republik, wie in der politischen, und das macht einseitig. Heil der kleinen Zahl geradsinniger Denker, die nie das Knie beugten vor dem kategorischen Imperativ, und weder auf den Höhen des Dinges an sich, noch auf denen des Ichs, das sich selber setzt, räucherten! Und so fand deutsche Philosophie den verlorenen Standpunkt des gesunden Menschenverstands wieder, ohne sich in die Flachheit des bloßen Empirismus zu verlieren, oder schwindelnd im Reiche des Idealismus herumzuflattern. Compendienschreiber und Kollegienleser heißen nur Philosophen, und bestanden von jeher am schlechtesten, wo es galt, und daher vergaßen sie so leicht, daß Philosophie Liebe zur Weisheit und zum Selbstdenken, eigener freier Vernunftgebrauch, und kein stehendes positives, unbedingtes System sein soll. Primo vivere, deinde philosophari.[3] Wer zur Zeit der Kantlinge gelebt hat, die dümmer als Vögel waren, denn kein Vogel versuchte noch, über sich selbst hinauszufliegen, kann wahrlich einem Dichter den groben Ausfall nicht verargen:

Von Weisheit schwatzt, wer den Verstand verlor,
In die Trompete stößt der Esel Chor.
Frei leben ist des Lebens höchster Zweck,
Das Uebrige, spricht Paulus, ist ein Dreck.

In Frankreich und England machten dergleichen Speculationen nie viel Glück, denn da sind die Gelehrten meist auch Leute von Welt. Condillac sagte manches vor Kant: aber man lächelte über ihn, wie über Mallebranche. Mein liebes, allzuernstes Vaterland zählt unstreitig die größte Gallerie philosophischer Querköpfe, nie aber mehr als in der Kant'schen Epoche, so daß über die Menge Philosophen, welche Dunkelheit für Tiefe und Wortschwall für Ideen hielten, die Philosophie selbst verloren ging, und ihre Bücher, von denen es jetzt heißt: „Ihr seid Lumpen und sollt wieder zu Lumpen werden," zur Emballage dienen, wie Wielands Sympathien eines Christen dienen mußten zur Versendung seiner komischen Erzählungen. Drei Päbste zu gleicher Zeit, 1409, brachten die päpstliche Heiligkeit zunächst ins Fallen, und so auch die drei Päpste deutscher Philosophie, Kant, Fichte und Schelling, und ihre Jünger versteckten vollends den Ideenmangel hinter Worte; wie Spatzen legten sie ihre Eier in ein dickes Bette von Stroh, Federn und Unrath; Nachtigalleneier aber ruhen im kleinsten, reinlichsten Nestchen. Aber ist unsere Wissenschaft nicht die Wissenschaft aller Wissenschaften? sprachen sie; aber eine kleine Abhandlung über Windfälle, Raupenfraß, Mittel gegen Viehseuche

* Ich lächle, wenn ich des großen Friedrichs Korrespondenz mit Suhm über Wolf lese; aber was war diese Schwärmerei des Kronprinzen gegen die unserer Zeit für Kant?

** Dieser neueste Philosoph, den ich zu Nürnberg kennen lernte, starb 1831 zu Berlin, wie man sagt, aus Furcht vor der Cholera.

[1] Grundsatz der Moralphilosophie (der unbedingte Selbstbefehl, moralisch zu handeln), worauf Kant die durch seinen Skepticismus entfernten Grundlagen des Volksglaubens wieder aufbaute. — [2] Ueber die Pflicht und die rechte Art, den Unterleib zu entleeren. — [3] Zuerst leben, dann philosophiren.

wäre wahrlich nützlicher gewesen, als ihre dicksten Bücher; aber auch schwerer. Verba prätereaque nihil [1] dort; hier müssen durch Fleiß erst Kenntnisse erworben werden, die mehr als aus sich selbst herausgesponnene Spinngewebe sind. Dem gesunden Verstande des Mannes von Welt ging es wie dem Schüler des Mephistopheles:

Ihm wurde von allem dem so dumm,
Als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum.

Tristram wurde erzeugt, wie Tobias meinte, out of principle, nach Dr. Slop aber: of pleasure, der Vater aber meinte: 'tis not worth talking of. [2] Der Junge ist da, hätte ihm Dr. Slop nur nicht die Nase zerquetscht. Gesunder Verstand bildet sich nur in der heiteren Atmosphäre der Welt, verbunden mit Geist und Herz; Magisterverstand muß kränkeln in Studierzimmerluft, in Einsamkeit und unter lauter Todten; vor lauter Scharfsinn wird er stumpf, wie allzu dünne Messer. Mangel an Urtheilskraft bezeichnet den Dummkopf, der aber durch Fleiß ein recht berühmter Gelehrter werden kann; sobald es aber Anwendung gilt, dann zeigen sich die Eselsohren, und nicht bloß in Büchern; transcendendo [3] in die Welt der Ideen vergaßen sie den Menschen in der Wirklichkeit, und daß ein Weltblick mehr gilt als hundert Bücherblicke. Man fing daher an, den Magisterphilosophien Philosophien des Lebens entgegen zu stellen, als ob es mehr als eine Philosophie gäbe; indessen war immer dabei gewonnen, sie flogen doch besser, als Degens Flugmaschine, die nur bis zur Höhe des Universitätssaales stieg; aber man konnte doch auch wieder sagen, was Isokrates denen sagte, die ihm vorwarfen, er bilde Redner und sei doch nie als Redner aufgetreten: „Der Schleifstein, der eure Messer schärfet, ist auch nicht scharf.“

Welche von unser'n Philosophien bestehen wird, wer weiß es?
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer bestehen.

Oder soll man bloß selbst philosophiren? Lichtenberg beantwortete die Frage: „Soll man sich selbst rasiren?“ — „Wenn man's recht kann, ist's sehr gut, Jeder sollte es lernen, aber nie den ersten Versuch an der Kehle machen.“ Wer aus der Logik recht vernünftig denken, und aus der Rhetorik und Poetik ein Redner und Poet werden zu können glaubt, irrt sich; die alten Dialektiker verlernten sogar darüber das Denken, und da ich selbst noch mit Syllogismen geplagt war, so freute mich nachstehender doppelt:

Der Esel hat Ohren,
Ich habe Ohren,
Ergo bin ich — ein Esel,

wobei ich wohl die erste Person Singularis in die zweite hätte verwandeln mögen. Es ist nicht zu wünschen, daß die Großen Philosophen werden, oder gar die Philosophen Große; Besitz der Gewalt verdirbt mehr oder weniger. Wie, wenn Große als Idealisten in den Staatsbürgern nur Erscheinungen erblickten und nur in sich Wirklichkeit? Drei Dinge vereint machen das Glück der Menschen: vernünftige Politik, Religion und dann die Philosophie rechter Art, welche die Quellen der beiden ersteren reinigt, und hiezu taugt scholastische Philosophie so wenig als das Schlaraffenland neuerer Metaphysiker, oder Swedenborgs acht Quartanten de arcanis coelestibus. [4] Sophisten verdienen nur Spott, nicht ernste Widerlegung, so wie Diogenes schon den Zeno widerlegte, der die Bewegung leugnete; er ging hinweg; oder der Vater seinen eben von Universitäten heimgekehrten Sohne; jener war böse, daß nur drei Eier auf den Tisch kamen, der Herr Sohn bewies, daß es fünf wären: wo drei sind, müßten auch zwei sein, und $2 + 3 = 5$. Der Vater nahm die drei Eier und sagte zu dem hoffnungsvollen jungen Philosophen: „Die zwei andern lasse ich dir!“ Nie werden wohl gewisse Räthsel gelöst werden können; aber wir haben große Fortschritte gemacht, wenn wir die Grenzen unseres Verstandes nicht mehr für die Grenzen der Natur ansehen; wir kennen unsere eigene Seele nicht, und wir wollen über die Weltseele raisonniren, über Weltall und Gottheit? Wir können nur deraisonniren.

Doutez, mortels, doutez, car vous ne savez rien,
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative,
Je ris, quand je vous vois tenir la négative.
Doutez, vous dis-je encore, cela seul vous faites bien. [5]

[1] Worte und nichts Anderes. — [2] Aus Grundsatz. — Aus Vergnügen. — Es ist nicht der Mühe werth, darüber zu sprechen. — [3] Durch Uebersteigen. — [4] Ueber die himmlischen Geheimnisse (Visionen über Himmel und Hölle).

[5] Ihr Menschen zweifelt fort und fort, denn ihr wißt nichts gewiß,
Ich lache, wenn mit eurem „Ja“ unfehlbar ihr euch glaubt,
Ich lache, wenn an eurem „Nein“ ihr Zweifel nicht erlaubt,
Drum zweifelt, sag' ich noch einmal, am besten könnt ihr dies.

Weder der göttliche Plato, noch der gottlose Spinoza haben die Frage gelöst: Ist die Henne vor dem Ei, oder das Ei vor der Henne da gewesen? und ihre Teleologie [1] ist am Ende die:

Hohe Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

Engels Trim hat so unrecht nicht, daß er seine Söhne enterbt, weil der eine nach Amerika, der andere gar über die Erde hinaus spekulirte, und seine Kantlinge hätte er vielleicht gar ins Narrenhaus geschickt, wenigstens den, der wie ein gewisser Hasse seines Abgottes Kant häufiges Aufstoßen bei Tische für zu viel reine Luft a priori hielt, die meist vom Duft des Specks, der Erbsen und Pastinaken geschwängert war; das wäre aber nicht philosophisch gewesen. Ihr Schlagwort Kraft ist die wahre alte qualitas occulta, Leibnitzens harmonia praestabilita, [2] die *y* und *x* der Mathematiker oder die Erklärung von Molières Kranken, daß Rhabarber purgire, weil er Purgirkraft habe. Alle metaphysischen Fragen beantwortet der gesunde Verstand mit dem römischen Lakonismus non liquet [3] und wendet sich zu etwas Nützlicherem. Gott, wie viel Papier und edle Zeit ist an Philosophie, Theologie und Juristerei verschwendet worden! So stieß ich neulich wieder auf Wolfs Jus naturae [4] in acht Quartanten, und wünschte, daß alle sie auswendig lernen müßten, die sich über Naturrecht hinwegsetzen. Dem Manne von Welt aber, der die Wissenschaft liebt, brauche ich wohl nicht erst Krug's Handbuch der Philosophie, 5 Bände gr. 8., zu empfehlen.

Was war gewonnen durch den vielen kritischen Wortkram mit Sachtrieb, Formtrieb und Spieltrieb? Diese neuen Wendungen glichen den dünnen Scharlachhosen Shandy's, er wollte sie wenden lassen, um recht festlich der Wittwe Wadmann aufzuwarten, und sie waren schon gewendet worden. Die Metaphysik dreht sich immer um dieselbe Stelle, und es kann nicht anders kommen, es steht nicht richtig mit ihr, und das gewöhnliche Resultat ist daher auch: „wir haben beide Recht;" sie harmoniren, wie jenes um das Hausregiment streitende Ehepaar:

O wunderbare Harmonie,
Was er will, will auch sie.

Der unphilosophische Verstand wird dem Kutscher des Tycho Brahe gleichen; der Herr meinte, bei Nachtzeit könne man sich auch beim Fahren nach den Sternen richten, der Kutscher aber äußerte: „Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch verstehen, aber auf Erden seid Ihr ein Narr!" Wollten wir nicht gefälligst warten, bis wir dort sein werden?

Was die Herren da schwatzen! der Magen und noch was thut Alles,
An zwei Gliedern nur hängt die moralische Welt.

Ich könnte den Transcendentalphilosophen, verglichen mit empirischen, brauchbaren Staatsbürgern, ganz in die Klasse der Seiltänzer verweisen, wenn ich nicht einsähe, daß diese Philosophie doch etwas Höheres und Gemüthlicheres hat, als die bloße Sensualphilosophie französischer Witzgeister, und selbst der sogenannte gesunde Menschenverstand, auf den sich materielle Deutsche so gerne berufen, wenn sie nicht denken können oder mögen. Sie ist wenigstens eine Gymnastik des Geistes; Materialismus erniedrigt offenbar, wie solcher die trefflichen Geister Frankreichs erniedrigte; Idealismus erhöht die Menschennatur, so beschränkt auch unsere Erkenntniß des Uebersinnlichen ist und bleiben wird. Kants Geist, den Hume's Skepticismus aufregte, erhob sich hoch genug, um in der Philosophie die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft zu erkennen; er zeigte, daß Ideen unsere Vernunft so gut zum Besten haben, als Sinnlichkeit und Leidenschaft; er wollte die Vernunft zu Verstande bringen; aber der menschliche Geist flatterte von jeher am liebsten im Helldunkel. Der Königsberger Weise hieß und war Emanuel; aber aus seinen Jüngern wurde das Volk Israel. Shandy bemerkt, daß in dem Augenblicke, wo die Hausfrau ihrer Bürde entbunden ist, jedes weibliche Geschöpf im Hause die Nase einen Zoll höher trägt, und so ging es Kant und seinen Jüngern. Aus Kants Dualismus ging der reinste Idealismus hervor, und der Mensch wurde, wie Madame de Staël sich ausdrückte: le plus grand célibataire du monde. [5]

Den größten Unfug stifteten die Kantlinge in der geträumten Reform positiver Wissenschaften, ihr Mysticismus in der Religion, die Naturphilosophie in der Arznei-

[1] Die Lehre, daß jeder Erfolg zum guten Zwecke diene. — [2] Verborgene Eigenschaft. — Vorherbestimmte Harmonie. — [3] Es ist nicht klar. — [4] Naturrecht. — [5] Der größte Hagestolz der Welt.

und Rechtswissenschaft und selbst in der Geschichte; 1797 erschien mit Recht eine Prüfung des Turn- und Taxischen Postlehens, nach Grundsätzen der kritischen Philosophie. Das wirkliche Leben läßt sich nicht aus sich selbst construiren, und jener Matrose zu Scheveningen nähert sich weit mehr Sokrates, als Wagner in seiner mathematischen Philosophie und Hegel in seiner Logik, die spaßhaft ist für jeden cui sanum est sinciput.[1] Der Matrose, in der Linken einen Häring, in der Rechten eine Sparbüchse fragte jeden Vorübergehenden: „Mein Herr, was ist das Beste am Häring? wer's nicht weiß, zahlt einen Deut;" man lachte, äußerte seine Meinung, aber der Matrose schüttelte den Kopf, und so fiel ein Deut in die Büchse, die gegen Abend so voll war, daß Einer sagte: „Aber nun könntest Du es wohl sagen." — „Wel myn Heer, ik weet het ook niet," und ging lachend fort mit seiner vollen Büchse.

Okens Naturphilosophie beginnt: „Nichts-Gott, das Zero ist das höchste Princip der Mathematik, allein für sich nichts, die Mathematik selbst wäre nichts mit einem bloßen Zero." Oken nennt die Begattung einen Bespritzungsprozeß, Geschlechtslust Schmeckprozeß, Schwangerschaft Verdauungsprozeß, Gebären Stuhlgang! Der Tod ist ihm ein organisirtes Faulen, und dieses Samenbildung, folglich Sterben Begattung und die letzte wollüstige Handlung des Thiers. Die Natur eine ewige Begattung, und die Welt der Begattungsakt Gottes. Wenn Gott real werden wollte, müßte er als Kugel erscheinen, Zeit werden, und aus der Zeit Raum; in der Zeit kann er nur als Radius auftreten. Gott ist Nichts, es existirt nichts als das Nichts, und einzelne Dinge sind bestimmte Nichtse. — Ohe jam satis![2] Greift man nicht an die heiße Stirne, wird einem nicht ganz unheimlich? Die Titelvignette des Philosophen ist, wie er über ein Kind lacht, das nach seinem Bild im Spiegel greift: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur.[3]

Ha! fliegt und tobt in den Revieren
Der Wissenschaft umher,
Und schleicht und kriegt auf allen Vieren
Durch offene und verbotene Thüren
Mit Euren Büchern kreuz und quer,
Auf Erden lernt ihr doch nichts mehr,
Als höchstens leidlich buchstabiren!

Wer will es Nichtgelehrten hohen und niedern Standes verargen, wenn ihnen Philosophen und Grillenfänger gleichbedeutend erscheinen, wenn dieselben in Frankreich wie bei uns für Atheisten und Ruhestörer, und in Italien und Spanien, wo die Hexen noch vor Kurzem Eier legten, für Rostbeef der heiligen Inquisition angesehen werden, wenn Geschäftsmänner und die praktische Welt die Philosophie ansehen, wie Studenten die Prolegomena der Vorlesungen? Obscuranten sehen sie gar an, wie Seine Hochwürden Oberhofprediger Stark zu Darmstadt in seinem ungeheuren und daher 1804 merkwürdigen Werke: „der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert!" Rousseau's Ausfall ist im Grunde gleich merkwürdig: „der Zauber der Philosophie macht uns alle andern Beschäftigungen ekelhaft; je mehr der Philosoph über die Menschheit nachdenkt und beobachtet, desto mehr lernt er sie verachten, wird stolz und gleichgültig; Familie und Vaterland werden ihm leere Worte, er ist weder Vater noch Bruder, weder Bürger noch Mensch: er ist ein Philosoph!" und verdient ernstes Nachdenken. Kant selbst hat ihn nicht widerlegt, der seine beiden Schwestern, die an einem Orte mit ihm lebten, in 25 Jahren nicht sah, und noch weniger ein späterer Philosoph, der es für Philosophie hielt, von einem unbescholtenen Bruder zu sagen: „Was Bruder! was soll mir der Zufall, daß wir beide von einem Vater und einer Mutter da sind?"

Suchet keine Weise, seid zufrieden, wenn die Menschen aufhören werden, arge Thoren und ekelhafte Egoisten zu sein und Schuften und Schurken gehörig auf den Leib gerückt wird. Wer heißt dich Wesen höherer Gattung suchen? Wenn höhere Wesen noch lachen, so lachen sie über die Philosophen, wie Männer am Ruder über die politischen Debatten in Museen und Kaffeehäusern. Bücherphilosophen sind nicht die wahren Philosophen, sondern der geläuterte Menschenverstand, wozu aber nur Selbstdenken, praktisches Weltleben und Studium der Geschichte leitet, nicht der Philosoph, noch Compendien, geschrieben von Männern, die aus ihrer Bücherei auf den Katheder steigen, und dann wieder in ihre Bücherei, Schlafrock und Pantoffel fahren

[1] Dessen Vorderkopf gesund ist. — [2] O, genug! — [3] Warum lachst du? mit verändertem Namen wird dieselbe Fabel von dir erzählt.

und ihre Pfeife langen. Der wahre Philosoph geht nicht weiter in dem Labyrinth, als der Faden der Erfahrungen reicht, den er am Eingang befestigt; er erkennt Kräfte nur aus ihren Wirkungen, woraus die Ursachen nur errathen werden mögen; weiter stehen die Säulen des Herkules, Nacht, Dampf und Nebel der Scholastik. Der echte Philosoph spricht nicht eher von Gott, Welt und Vorsehung, als bis er die Natur studirt hat, nicht eher von der Seele, als bis er sich selbst, den Menschen im Hause und in der Welt kennen gelernt hat, und am wenigsten von Politik und Gesetzgebung, wenn er nicht die Geschichte, die Gesellschaft und die Geschäfte selbst kennt.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit Bewunderung und Ehrfurcht, je mehr wir uns damit beschäftigen: der Sternenhimmel über uns, und das Moralgesetz in uns. Der Anblick des Firmaments vernichtet die geträumte Wichtigkeit des Menschleins, ein Pünktchen auf dem Pünktchen Erde im Weltall, das eine Spanne Zeit lebt, und dann sich wieder vermischt mit Element, aus dem es genommen ist. Das Gefühl des Moralprincips erhebt das Thier zur Intelligenz, setzt es in ein neues, von der Sinnenwelt unabhängiges Leben, in das Unendliche, unsere Grenze, wodurch aber gerade die Weltbetrachtung zur Sterndeuterei und die Moral zum Aberglauben und zur Schwärmerei herabsank. Nur echtphilosophische Chemie, die das Empirische vom Rationalen scheidet, kann vor jenen Abwegen bewahren, die Wissenschaft, durch deren enge Pforte wir zur Weisheit gelangen. Nur solche Philosophen verdienen Achtung und Aufmerksamkeit, nur in diesem Sinne ist Philosophie Medicina animae[1] im Geiste der Alten, und der alte Spartaner braucht sie nicht wie die Sophisten, die sich über die Natur der Tugend herumstritten, zu fragen: „Wann werdet ihr anfangen, sie zu üben?“ *

Sokrates brachte die Philosophie vom Himmel herab, die Neuern wollten sie wieder hinaufbringen; Sokrates bekannte, daß er so eigentlich nichts wisse, und sie, sie wollten Alles wissen, und spotteten der Philosophie des Lebens, und doch ist von unserer ganzen Weisheit nur das das Beste, was für den Menschen taugt. Zoroaster befragte die Götter über Anfang und Ende der Welt, über das Gute und Böse, und erhielt die Antwort: „Thue Gutes und verdiene die Unsterblichkeit.“ Die Geschichte der Philosophie gleicht dem Drama, wo Vernunft und Sprache Plautus Menächmen und die Irrungen Shakspeare's spielen, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Drama Katastrophe und Ausgang hat, dort aber keinen, immer nur neue Episoden. Der Tempel der Philosophie gleicht dem Thurme Babels, doch können wir uns mit unsern Fortschritten trösten, wenn wir bloß Walchs philosophisches Lexikon von 1775 vergleichen wollen mit Krugs Handbuch 1826.

Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Lob und Preis der Wissenschaften.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.[2]

Haben die Wissenschaften der Gesellschaft und dem Staate mehr genützt als geschadet? — ist eine ebenso große und wichtige Frage, als die das Christenthum betreffende, und beide Fragen sind noch heute nicht ganz zergliedert, noch weniger abgeurtheilt. Die Gelehrten sind schon empfindlich darüber, daß man nur fragen und zweifeln mag, und man hat über Jean Jacques gelacht, der doch um eines akademischen Preises willen Apollo verläugnete, wie Judas seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge. Schon lange vor Hans Jacob aber sagte Epikur: παιδείαν πᾶσαν φεῦγε[3] (worunter er wohl gelehrte Bildung verstand), und Sieur Cicero gab auch wahrlich Veranlassung genug zum gelehrten Aerger. Das φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν,[4]

* Spötter schrieben in der Zeit, wo man das Ph aus unserer Sprache zu verbannen suchte, Filosofie, ja Viehlos-sofie, die Philosophen aber lieber Weltweisheit, ob es gleich immer schicklicher sein möchte, das einmal übliche Wort Philosophie beizubehalten so lange, bis die Welt durch sie weiser geworden sein wird.

[1] Arznei für die Seele. — [2] Die Kunst wird nur von Unwissenden gehaßt. — [3] Fliehe jegliche Bildung. — [4] Die, welche sagen, sie seien weise, pflegen Thoren zu sein.

mag ich gar nicht verdeutschen, da es gar viele hohe Deutsche gibt, die ohnehin schon so sprechen.

Der wohlhabende, gebildete Europäer ist glücklicher als der wilde Indier, und wem verdankt er das? Der wilde Indier aber erscheint wiederum glücklicher als der arme, gemeine Europäer und das ist doch die Mehrzahl. Der rohe Sohn der Natur hat bloß mit den Uebeln dieser Natur zu kämpfen, gegen die er abgehärteter ist, als der Sohn der Kultur, und nun kommen hinter letzteren erst noch die Uebel der Gesellschaft. Auf den trübsinnigen und einseitigen Jean Jacques wird sich Niemand berufen, der auch nie Europa verlassen hatte, aber man lese le Vaillant und Pallas; ihnen war es unter Hottentotten und Tataren weit wohler, als zu Paris und Petersburg.

Nie hörten Reisende die Wilden sagen, daß sie unglücklich seien; man vergleiche einmal damit die Jeremiaden auf unsern Dörfern, oder gehe in die Vorstädte großer Städte. Die Völker der Natur genießen das höchstmögliche negative Glück, sie haben wenig Bedürfnisse, und doch in der Regel die Nothwendigkeiten des Lebens; man findet unter ihnen nur selten Kranke, noch weniger melancholische Männer und hysterische Weiber, und keine Selbstmörder. Nie hat man Wilde gefunden, die Neigung zu unsern Sitten und Gebräuchen hätten blicken lassen, wohl aber Europäer, welche die Lebensart der Wilden mit Wohlbehagen ergriffen haben. Fragt den Sohn der Kultur, ob er glücklich sei? und den Sohn der Natur, ob er unglücklich sei? wenn beide nein sagen, so ist der berühmte Streit unter den Gelehrten so gut als geschlichtet.

Emollit mores, nec sinit esse feros. [1] Diese bekannte Floskel enthält das Lob und den Tadel der Wissenschaften und Künste. Erwägen wir das Vita brevis, ars longa [2] recht kaltblütig, so ertheilen wir vielleicht denen Verdienstorden, welche die Wissenschaften abkürzen, wie denn hellere Zeiten die S. S. Theologiam und die Jura wirklich recht bedeutend abgekürzt haben, daher wir diejenigen, die angeblich erweitern oder ihnen bloß mehrere und andere Titel geben wollen, Pedanten nennen. Schön wäre es auch, wenn man mehr von abgehenden (versteht sich, nicht im Sinne der Büchermäkler), als von angehenden Autoren sprechen hörte; doch auch hier ist es im 19ten Jahrhundert besser geworden. Noch vor 50 Jahren zog in Gesellschaft das Wort: „es ist ein Autor" zu dem Unbekannten hin, jetzt weicht man lieber aus. Leyden, dem einst der Staat nach überstandener harter Belagerung die Wahl frei gab zwischen Zollfreiheit oder einer Universität, wählte die Universitas, was jetzt schwerlich mehr geschehen würde.

Vor 300 Jahren wurde Agrippa von Nettesheim mit seinem noch heute interessanten Werkchen: De vanitate et incertitudine scientiarum [3] gewaltig verfolgt und angefeindet, Marquis d'Argens mit seiner Philosophie du bon sens, [4] die der Bonsens auch noch heute gern liest, nach hundert Jahren bloß verschrieen, Rousseau aber noch später bloß ausgelacht. Wenn ich gewiß wäre, bloß ausgelacht zu werden, möchte ich hier wohl manche ganz bestimmte Vorschläge und recht von ganzer Seele wagen, um den Weg der Wissenschaften von der einen Seite abzukürzen, während er sich von der andern erweitert, und Manches zu den bereits im Staube schlummernden Scholastikern noch hinwerfen, womit zunächst die Brodwissenschaftler sich placken müssen, und oft mit größtem Ernst placken, bis ihnen in praxi die Augen aufgehen, und sie die verlorene Zeit bedauern. Selbst die Philosophen, Philologen und Historiker würden gewinnen, und durch manche gute Köpfe mittelbar die Welt, wenn die schönsten Jahre nicht oft an taube Nüsse verwendet würden, und, was noch bedauerlicher ist, Kopf und Herz, der Kern im Menschen. Nur Antiquare und Büchertrödler würden allenfalls weinen.

Der Tempel der Wissenschaften ist mir so heilig als der Tempel zu Delphi; aber er gleicht nur zu sehr einem alten Hause, wo es selten an altem Plunder fehlt, der in die Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt gehörte, wenn man im Alter nicht so oft an dem Alten hinge, wie der Matrose an seinem alten Schiffe. Alte Geschäftsmänner, alte Aerzte und alte Landprediger und bloße reine Brodwissenschaftler ohnehin gehen nur dann mit der Zeit fort, wenn sie der Himmel abruft. Gar Vieles in vielen Bibliotheken gleicht veralteten Modewaaren der Krämer; ihr Laden ist voll, und im Grunde dennoch leer, wie viele Köpfe; doch die Zeit ist vorüber, wo Söhne, die

[1] Sie mildert die Sitten und erlaubt nicht, daß wir roh werden. — [2] Kurz ist das Leben, lang die Kunst. — [3] Ueber die Eitelkeit und Unzuverläßigkeit der Wissenschaften. — [4] Philosophie des gesunden Menschenverstandes.

studiren mußten, auch das Fach des Papas wählen mußten wegen seiner Bibliothek, die einmal schon da war. Herrlich und nachdenkenswerth sind die Schlußworte des einst berühmten Buches de la félicité publique: „apprenons à savoir et à ignorer, craignons le merveilleux et même le sublime.“ [1] Unsere aufgeklärte Zeit findet sogar Leute, die Somnambulen sublim finden.

Die Germanen verachteten die Römer und schrieben ihre Weichlichkeit nicht ihrem Luxus, sondern den Künsten und Wissenschaften zu, und die Gothen behaupteten, jedoch mit mehr Recht, wer unter der Ruthe des Schulmeisters gezittert habe, könne nicht mit kühnem Auge Schwert und Lanze betrachten. Nichts gefiel mir in meinen Jünglingsjahren so gut, als der wilde Redner der sechs Nationen Nordamerikas, welchen Virginien seine Schule zu Williamsburg anbieten ließ. „Wir danken euch,“ sprach der Redner, „daß ihr uns Gutes zu thun vermeinet; aber unsere jungen Leute, als sie in euern Wissenschaften erzogen zu uns zurückkehrten, waren langsam zum Rennen, konnten weder in den Wäldern leben, noch Hunger und Kälte ertragen, weder eine Hütte bauen, noch Wild fangen, noch den Feind bezwingen; sie hatten unsere Sprache vergessen und taugten zu nichts. Wir danken euch für euern guten Willen, und wollt ihr uns eure Söhne anvertrauen, so wollen wir sie in Allem unterrichten und Männer aus ihnen machen.“

Sind wir nicht ungefähr in demselben Falle, wenn wir aus der Schule in die Schule praktischer Thätigkeit treten, und aus dem hochgelehrten Universo in die ungelehrte Welt? Jener Franzose drückte sich ein bischen zu hart aus: il nous faut désenseigner les sottises, qu'on nous a enseignées; [2] aber sind jene Proben der Wilden, ehe sie ihre Jünglinge für Männer erkennen, nicht weit naturgemäßer und vernünftiger, avec permission, [3] als unser veraltetes Magistriren und Doktoriren?

Nationalerziehung, oder wie sie Jeder im Haus braucht, unter seiner Nation und unter den Menschen, mit denen er künftig leben soll und muß, wäre wohl das Vernünftigste. Die Engländer sind klüger geworden als die Wilden, und lassen ihre Jugend nicht mehr schweizerisch, oder gar französisch, oder deutsch erziehen, sondern englisch, und wir Deutsche zum Theil auch, wie die Messieurs und Demoiselles, Gouverneurs und Gouvernantes wohl fühlen werden. Ein Deutscher, französisch erzogen, macht noch lachen, aber englisch erzogen fühlt er sich unglücklich, wenn er dienen muß. Eine spartanische Erziehung wäre vollends der geradeste Weg zum Despotismus, eine Erziehung durch den Staat. Der größte Despot meiner Zeit scheint mir so etwas Lykurgisches im Schädel geführt zu haben.

Aber ohne Wissenschaften? — der Himmel bewahre! Was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Im Mittelalter hatten sie es wahrlich schon so weit gebracht, daß die Menschen feuerroth hätten dastehen müssen, wenn sie nicht bereits zu Thieren wären herabgewürdigt gewesen. Die Menschheit wäre längst verfault ohne einige Weise, das Salz der Erde, und ohne ihr uneigennütziges Streben oft mit Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens. Weder Regenten noch ihre Räthe haben das Menschengeschlecht veredelt, sondern allein die Denker neben dem Handarbeiter, der das Feuer und Brod, das Eisen und den Webstuhl ꝛc. erfunden hat. Und was füllte die unermeßliche Leere, die der Weise so oft im gesellschaftlichen Leben fühlt, ohne die Wissenschaften? Wie viel ist nicht ein gutes Buch dem Einsamen in kleinen Städtchen und auf dem Lande? Man sollte nicht glauben, daß es in manchen Staaten noch Excellenzen geben soll, die freilich blos als Routiniers sich nach und nach emporgeschoben haben, welche durchaus keine klaren Ansichten haben vom hohen Werth der Wissenschaften und deren Einfluß auf Staatswohl und ganze Generationen, und denen die öffentliche Bibliothek ein Spielwerk scheint, wie englische Anlagen und Theater.

Wir haben längst Natur und Freiheit verlassen und uns in die Festung des Staates eingesperrt, und gerade dadurch sind die Wissenschaften noch die einzige Aussicht, die wir genießen können, die einzige Zerstreuung und der einzige Trost, den die Welt nicht geben kann, und Alles was in ihr ist. Während eines beispiellosen Krieges und allgemeinen politischen Wirrwarres gaben sie noch allein Genuß, Besitz und Ruhe, sowie der Ocean die in ihm lebende Wasserwelt nährt und pflegt, ruhig und unbewegt im Grunde bei dem empörtesten Wellengeräusch und den heulendsten Stürmen auf

[1] Ueber die öffentliche Glückseligkeit: „lernen wir Wissen und Nichtwissen; scheuen wir das Wunderbare, sogar das Erhabene.“ — [2] Man muß uns lehren, die Dummheiten zu vergessen, die man uns gelehrt hat. — [3] Mit Erlaubniß, d. h. wenn es erlaubt ist, offen zu sprechen.

seiner Oberfläche. Wissenschaft ist eine Art Geisterseherei, eine Empfindung höherer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels. Große Schriftsteller sind die recht eigentlichen Großen; sie gehören nicht ihrer Nation, sondern der Welt, sie sind die Bürger des ganzen Menschengeschlechts — ganz andere Kosmopoliten, als die, welche sich so nennen, um in ihrem Vaterlande desto bequemer Egoisten zu sein.

Griechenlands Nachruhm und Griechenlands Einfluß auf die Nachwelt beruhen sie auf Solon, Lykurg und Alexander, oder auf Homer, Plato, Aristoteles und dem lieben Lucian? Ich begreife schwer, wie ein Mann von Geist und Gefühl, wenn es ihm nur leidlich hienieden geht, mürrisch sein kann über die Wirklichkeit, die so kurze Zeit dauert, wenn er sich an die Geister der Vor- und Mitwelt zu halten versteht. Diese Heroen haben ihm ein Gastmahl aufgetischt, an dem sich selbst Götter ergötzen. Der Geist der Wissenschaften gibt edleren Seelen einen gewissen Schwung, der sie weit über die Alltagswelt erhebt, hat aber leider nicht selten die Wirkung, daß sie in dieser Alltagswelt, in die sie einmal hinabgestoßen sind, zu kurz kommen, und Alltagsmenschen (oft hohen Ranges) sich diese Stimmung gern haben gefallen lassen und sie benützten. Die Welt urtheilt nach dem Schein.

Vor hundert, ja noch weniger Jahren schätzte man Autoren offenbar zu hoch, so hoch, daß die berühmte Lyoner Seilerin Louise Labé, eine geistreiche Lais, den Gelehrten das umsonst bewilligte, was sie Andern nur für schöne baare Summen verstattete. Unter den nach Italien stürmenden Deutschen, die durchaus Galilei, Borelli, Sarpi rc. persönlich kennen lernen wollten, nahm einer einen Notar mit sich in das Haus Bellarmins, um sich ein Instrument fertigen zu lassen, daß er Bellarmin wirklich habe aus dem Zimmer gehen sehen. Das Triumvirat der Pedanten Lipsius, Casaubonus und Scaligerus genoß vielleicht mehr Ansehen, als das Triumvirat der Römer. Noch vor fünfzig Jahren glaubten viele gebildete Reisende keinen, der Professor hieß, unbesucht lassen zu dürfen, sowie Pöllnitz kein Höfchen, und jetzt kann man gar wohl in Rom gewesen sein und nichts von Seiner Heiligkeit dem Papst gesehen haben. Wenn unsere Zeit Schriftsteller wieder zu gering anschlägt, so ist nichts Schuld, als Vielschreiberei und Ueberzahl der Schreiber, die höchstens Schreiben gelernt haben. Die Gänse können schwimmen, fliegen und laufen, aber Alles schlecht; aber ist es nicht derselbe Fall, der weit größere Folgen hat, in ständischen Versammlungen? Der wahre Gelehrte, der auf seine Zeit und künftige Zeiten wirkt, ist so selten als das Einhorn, von dem wir seit Plinius Zeiten wenig mehr gehört haben, ist jedoch, Gott sei Dank! kein Phönix.

Wir zählen leider zehntausend Schriftsteller ungefähr in Deutschland, und wir werden immer darunter neuntausend annehmen dürfen, die sich für so vortrefflich halten, als die tausend, die unsere Achtung verdienen. Quintilian zählte aber unter den Griechen und Römern, für welche Philologen ohne Weiteres geschwärmt haben ohne allen Unterschied — es sind ja Griechen und Römer, Classiker! — nur siebenundneunzig, die er der Aufmerksamkeit würdig hielt. Der Schriftsteller von bleibendem Werth kann nur seine Vollendung erreichen, wenn er unabhängig von der Zerstreuung bürgerlicher Geschäfte ist, und hat er die wahre Vocatio divina,[1] so steht er, wo nicht höher, aber doch auf gleicher Linie mit dem Geschäftsmanne. Es ist fast verzeihlich, wenn dieser auf jenen verächtlicher herabblickt als früher, woran nichts Schuld ist, als die Schaaren der Buchhändlershuren; und es ist ein Jammer der Erbsünde überhaupt, daß die Menschlein ihre gegenseitigen Vorzüge und Fehler nicht gegeneinander aufheben können, daher ich fast am Besserwerden zweifle, hier wie an der himmelweiten Spaltung zwischen Militair- und Civilmenschlein.

Geschäftsarbeit ist lästiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die sich mehr nach unsern Neigungen zu richten und daher selbst Geist und Herz zu heben vermag. In der Wissenschaft herrscht man, in der Geschäftswelt muß man dienen; Wissenschaften gehen in's Allgemeine, Geschäfte nicht selten in's ekelhafteste, kleinlichste Detail, ohne alles persönliche Interesse; Geschäfte muß man sich zu festgesetzten Stunden gefallen lassen, Wissenschaften werden hervorgesucht, nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt sicher der Grund, warum Gelehrte, wenn sie nicht pedantisch vergessen, daß der Körper seine Ansprüche auch befriedigt haben will, älter zu werden pflegen als Geschäftsmänner, bei welchen ohnehin Leidenschaften auch öfters in Aufregung gebracht werden. Die Geschäfte erfordern mannigfaltige, oft unterbrochene Thätigkeit des Mannes, welcher Ehre und Pflicht achtet; gelehrte Untersuchungen erlauben ruhigere,

[1] Göttliche Berufung.

ununterbrochenere, einfachere Beschäftigung; der Geschäftsmann lebt im Tumult, der Gelehrte in Ruhe; erhalten demnach beide, jener den Kopf ruhig und dieser solchen thätig, so beweisen beide, daß sie nicht zu den gemeinen Seelen gehören und Beruf hatten. Jammerschade, daß der Gelehrte so leicht aus der Welt so weit hinaus, und der Geschäftsmann zu tief in's Weltgewühl hineingeräth, denn nur Verbindung der praktischen Welt mit der intellektuellen liefert den Mann comme il faut.[1]

Der schönste Zweck der Wissenschaften ist Ausbildung zum Wohl der Geschäfte und der Welt, Erweckung eines feinern Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend und sanftere theilnehmende Gefühle, die so gerne in der Welt stumpfer statt veredelter werden. Diesen Zweck hatten die Alten vor Augen und nannten deshalb die Wissenschaften vorzugsweise Humaniora, menschliches Wissen, himmelweit verschieden von bloß amtlichem Wissen. Im Mittelalter gab es Gelehrte genug, die zugleich Geschäftsmänner und Krieger waren, sowie die großen Künstler, gleich Michel Angelo, Malerei, Bildhauer- und Baukunst mit einander zu verbinden wußten. Cicero schrieb seine opera philosophica[2] erst nach dem Untergange der Republik, wo ihm nicht mehr erlaubt war zu handeln, und im Mittelalter führte der Amtsvogt seine Untergebenen, die er im Frieden bloß in's Loch führte, auch in's Feld und in's Treffen.

Barbarei und Mönchsgeist machten leider die Wissenschaften zünftig; es entstanden die Aristokratien, genannt Universitäten; Gelehrte bildeten eine eigene Kaste an der Spitze, Handwerksmeister, die Alles aufboten, einen Staat im Staate zu bilden, gleich der alleinseligmachenden Kirche. Gemeiner Brauchbarkeit entzogen, warfen sie sich in die Brust, ganz vergessend, daß von Allem, was durch Wissenschaften Großes geschehen und Böses abgestellt worden, sie nur die Gelegenheitsursachen waren, nicht viel besser als die Diener, die den Saal heizen oder ausfegen, wo der Geheimerath seine Sitzungen hält. Damals sündigten die Gelehrten, und die Morgenröthe besserer Zeit hat die Decke Mosis hinweggenommen; jetzt scheinen unbedeutende Geschäftsmännlein den Stiel umdrehen zu wollen, und unus ex illis[3] fragte einen geachteten Mann, den der politische Wirrwarr der Zeit um alle Connexionen gebracht hatte, daher er bloß den Wissenschaften zu leben beschloß: „Wie kommt es doch, daß Sie nicht auch etwas sind?" Der Philosoph lächelte und sprach: „Vielleicht bin ich gar schon etwas?"

Es gibt noch eine Welt in dieser Welt, die ideale, in welcher der Sohn des Genius fast lieber und behaglicher sich bewegt, als in der wirklichen, in lauter rosenfarbenen Phantasien; setzt er aber den Fuß auf die gemeine Erde, so kann er sich kaum finden und wird strenge wie Jean Jacques. Der ehrliche Genfer paßte mit all seinen Talenten so wenig zum französischen Legationssekretär zu Venedig, als unser berühmter Johannes v. Müller, obgleich kein Dichter, zum Staatssekretär des Königreichs Westphalen. Die praktische Weisheit aber ist die Bestimmung des Staatsbürgers, die beschauliche nur für Mönche oder für die Stunden der Ruhe, Erholung und Weihe des Geistes und Gemüthes, und soll es mit uns gut stehen, so müssen beide sich ablösen, wie Wachen und Schlaf, Arbeit und Vergnügen. Piron ging offenbar zu weit, wenn er in seinem Rangstreit den Gelehrten in der Stube dem Genie im Staate und Felde vorziehen wollte; selbst thätige, nützliche Männer verdienen schon den Vorrang; aber dem anmaßungsvollen Männlein, das weiter nichts war, als ein geborenes Gräflein, durfte er wohl unter die Hochnase sagen: les qualités reconnues je passe le premier.[4]

Jammerschade, daß noch heute so manche Männer, die glückliche Verhältnisse in praktischer Laufbahn von Stufe zu Stufe führten, was ich auch den einsamen Studien vorgezogen hätte, in den Gelehrten bloße Müßiggänger zu erblicken scheinen, und in Wissenschaft und Kunst mehr Spielerei als Realität, und ich will recht bescheiden sein und bloß bitten, sie wenigstens für Schweinsborsten gelten zu lassen an der großen Kleiderbürste der Kultur.

Selbst der größte Kaiser der Deutschen, Joseph, neigte sich zu dieser Meinung. Der Mückenschwarm der Bücherschreiber bei aufgehobenem Preßzwang machte den großen Mann zuletzt so niedrig von Gelehrsamkeit und Gelehrten denken, daß er den Buchhandel bei den vielen Klagen über Nachdruck ansah wie Käsehandel Die sogenannten praktischen Männer, meist Brodwissenschaftler, in ihrem ewigen Einerlei und ihren Formenketten können sich ohnehin nicht zum Ganzen erheben, und sind endlich um kein

[1] Wie er sein soll. — [2] Philosophische Schriften. — [3] Einer derselben. — [4] Ich bin der Erste, der Standesvorzüge nicht hoch anschlägt.

Haar besser, als die mechanischen Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch ein und dieselben Räder fertigen, aus denen der Meister die Uhr zusammensetzt. Da von Lessings Denkmal die Rede war, votirte ein Rath, daß man lieber dem Erfinder des Breyhans (der ja in seiner Erfindung lebt) ein Denkmal setze, und 100 Juristen, Kameralisten und Aerzte geben vielleicht gern Homer, Virgil und Horaz für Klaproth's Prozeß, Hartig's Forsttaxationstabellen und Weickardt's Handbuch. Der Einfall, daß der Erfinder der Nadel sich um die Menschheit verdienter gemacht habe, als der Erfinder des wahren Planetensystems, ist einer Schneiderseele zu verzeihen, und wie viele Schneiderseelen gibt es nicht, wenn sie auch höhere Würden bekleiden! Wie Wenige vermögen sich in die Gemüthslage eines Leidenden hineinzudenken, oder gar in die, welche eine lebhafte Phantasie, die höchst selig, aber auch höchst unglücklich machen kann, in einem reizbaren Nervenbau hervorzubringen vermag? Ein paar Worte oder verhaßte Namen in schlaflosen Nächten, und die Pforten der Hölle öffnen sich.

Die meisten Väter und Lehrer stellen dem Jüngling immer die Wissenschaften nur von der Brodseite vor, und wenn nun der junge Mann, der das Ganze unmöglich übersehen kann und auf halbem Wege stehen geblieben ist, bemerkt, daß auch Esel gefüttert werden, so kümmert er sich um so weniger durch fortgesetzte oder eigentlich erst in reiferen Jahren begonnene Studien um seine Enteselung, und verliert, gleich Atalante, über einem goldenen Apfel die Ehre seines ganzen Laufes. So würden auch die Büchermänner bei etwas praktischem Leben praktisch einsehen, wie Recht Harlekin hatte, auszurufen: Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui, qui le donne![1] Beide Theile verlieren, wir bekommen reine Bücherwürmer, Aktenmänner und Brödler, die das Alterthum nicht kannte; es kannte neun Musen, aber nicht die zehnte, unsere Hauptmuse: Musa nutrix.[2] Die Muse war den Alten eine himmlische Göttin, den Neuern ist sie nur eine Kuh, die mit Milch und Butter versorgt.

Die größte Belohnung der Wissenschaften ist, daß sie sich selbst belohnen, und mit dem Dasein eines geistigen Kindleins echter Art geht es fast wie mit dem Dasein eines leiblichen. Wissenschaft gibt eigentlich weder Stand noch Rang, sie gehört in's Geisterreich; nur Körper werden rangirt und drängen sich zum Rang. Wissenschaften vertreten die Stelle des Standes bei denen, die keinen haben, und gewähren hie und da Auszeichnung, die mehr sagt, als der Rang; man huldigt unwillkürlich der Schönheit des Verstandes, so wie man der Schönheit des Körpers huldigt; l'esprit est une dignité,[1] sagen die Franzosen und handeln darnach; in Deutschland muß erst die Maxime übersetzt werden. Diese Achtung, die man dem Geiste erzeigt, ist oft reine Selbstliebe, denn sie beweist ja, daß man selbst Geist hat, oder macht es Andere glauben. Indessen ist die Vogelperspektive nur für die Adler; kleinere Vögel begnügen sich mit wenig, und dumme sind gar Feinde der Adler, denn sie glauben, daß man das thue, was sie thun würden, wenn sie Adler wären.

Der Weltmann, der Sinn für Wissenschaften hat, steht hoch über dem bloßen Erudito, wie rührige, kraftvolle Germanen über thatlosen, ausgearteten Römern und Byzantinern mit allen ihren von besserer Vorzeit ererbten Schätzen. Studien, die aus dem Leben hinausziehen, und bloßes Wissen an die Stelle der Weisheit setzen, machen den Mann zu einer Maschine, die hin- und herschwankt ohne Geist und Urtheil, arm, dumm, unerträglich durch Affektation oder Naseweisheit, oder gar Rusticitäten. Seine Schriften, voll Citate, sagen uns, was er gelesen und gelernt hat; die Bücher des Mannes von Welt leben und sagen uns, was er selbst gesehen, gedacht, empfunden und gethan hat, wie die Bücher der Alten; sie unterrichten nicht bloß, sie thun weit mehr, sie bilden den Geist und veredeln Herz und Charakter. Das Beste in den Wissenschaften verdanken wir nicht den Spekulanten in ihrem Studirloche, sondern den Männern, die in der Welt lebten und in Geschäften thätig Erfahrungen sammelten, durch eigene Beobachtungen ihren Geist schärften und dann in der Ruhe des Abends in den Wissenschaften ihre Erholung suchten aus Büchern, die der Welt und Menschheit angehören und den Platz im Hause eben nicht versperren, Plato, Aristoteles, Plutarch und Lucian, Cicero und Horatius, Erasmus und Baco, Machiavelli, Montagne, Rousseau, Voltaire, Kant, Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Klinger, Shakspeare, Sterne, Hume, Don Quixote und Thümmel nicht zu vergessen.

Es gibt Gegenstände, die vorzugsweise den Mann von Geist ansprechen: die Natur, die Philosophie des Lebens und das Höchste und zugleich das Einfachste, das

[1] Ein zu heißes Klystier springt oft an die Nase desjenigen zurück, der es gibt. — [2] Die Brod gebende Muse. — [1] Der Geist ist eine Würde.

den Menschen zunächst angeht — die Geschichte der Menschheit. Auszeichnung in Wissenschaften erfordert allerdings mehr Genie, als Auszeichnung in Geschäften; aber es ist ein Narrengenie, das sich erhaben glaubt über Geschäfte, die wieder ihrerseits Festigkeit, Rührigkeit, Biegsamkeit und Geduld erfordern, die so gern den Gelehrten fehlen, an deren Spitze der gelehrte, berühmte Baco stehen mag. Wer durch Studien bloß seine Kenntnisse vermehrt, ohne im Denken geübter, im Charakter fester, und in der Sittlichkeit veredelter und besser zu werden, der hat bloß unnütze Zeit und Mühe verschwendet, und wäre besser ein Kanzleiverwandter. Nil decet invita Minerva, [1] gilt von allen Ständen.

Gelehrte, Verkehrte! scheint mir jetzt, wo die wirklich übertriebene Verehrung verschwunden und diese Angelegenheit mit Recht mehr ins Gleichgewicht gebracht ist, wie bei gewissen andern Ständen auch, zur Ehre unserer helleren Zeiten, doch mehr noch, als man erwarten sollte bei gewissen Ständen, die mehr mit der Welt leben, vorzuherrschen, welche daher auch der Gelehrte, der gewöhnlich schüchtern ist, flieht. Eine gewisse Menschenklasse ist gleich mit der Phrase fertig: „Es ist ein gelehrter Narr!" Es ist noch nicht lange, daß ich einen geachteten, biedern und gelehrten Mann, der früher viel in und mit der Welt gelebt hatte, neben seinen Berufsgeschäften aber die Wissenschaften nie vergaß, und nun in ihren Armen alle widrigen Verhältnisse, die ihn in die Einsamkeit trieben, vergessen hat, jedoch etwas hypochondrisch geworden zu sein scheint, aufgeheitert habe in meiner Manier. „Denken Sie einmal ein bischen nach; im Munde dieser Menschen ist das „Er ist ein gelehrter Narr" kein Tadel; sie können ja den hohen Werth der Wissenschaften nicht schätzen, da sie solche selbst nicht kennen, höchstens Schreiben, Lesen und Rechnen und ein bischen Französisch; sie haben auf der Welt nichts zu thun, folglich Langweile, bedürfen daher Zeitvertreibe: Spiel, Jagd, Reiten, Fahren, Tafeln 2c. ist ihr Zeitvertreib; sie kennen den ihrigen, der höherer Art ist, gar nicht: Studiren; sie fürchten sogar den Gelehrten und seinen tiefen Blick, und heißt es nicht: Gleich und Gleich gesellt sich gerne? und hier ist nicht bloß Standesungleichheit, sondern auch Geistesungleichheit; nehmen Sie das „Er ist ein gelehrter Narr" als ein unwillkürliches Lob an, und da Narren gerne lachen, so lachen Sie!" — und mein Hypochonder lachte.

Menschen ohne Wissenschaft sind gar wohl erträglich, wenn sie nur gute Menschen sind; ehrsame und bescheidene Bürger, fleißige, geradsinnige Landleute gewähren Gelehrten, die sich zu benehmen wissen, oft angenehmere Unterhaltung als Herren Collegen, und Wissenschaftler ohne Menschenthum gehören unter die unerträglichsten Geschöpfe.* Napoleon tröstete sich nach der Entthronung: „Ich bin glücklicher als meine Brüder, ich werde zu Elba schreiben." Hätte er seine Memoires wirklich geschrieben, so würden wir solche wohl mit derselben Kritik lesen müssen, als die Memoiren seiner Anhänger zu St. Helena, und vielleicht das Heldengedicht des Bruders Lucian „Charles le Magne" daneben halten. Napoleon verlangte beim Abzuge seine Bibliothek, und erhielt sie, aber er verlangte auch zweihundert Kanonen und eine Fregatte, was man ihm natürlich verweigerte; und ein Jahr später zeigte sich's, daß der Mann sich auch zu Elba mehr mit Cäsars Tormentis als Commentariis [2] beschäftigt hatte. Bourienne hat uns ein Verzeichniß seiner Feldbibliothek gegeben, und wir wissen sein Wort: Un peu de Latin et de mathématique, cela suffit, [3] nicht viel besser als die Ansichten Ludwigs XI., der von seinem Kronprinzen kein weiteres Latein verlangte, als die fünf Worte: Qui nescit dissimulare, nescit regnare. [4] Napoleon gehörte unter die Wissenschaftler ohne Menschenthum so gut als Abbé Desfontaines, der sich bei dem Minister d'Argenson entschuldigte: Il faut pourtant que je vive. — Je n'en vois pas la nécessité! [5] erwiderte der Minister. Müssen wir nicht selbst bei einem Baco, wenn wir seine Schriften mit seinem praktischen Leben vergleichen, mit einem seiner Landsleute traurig ausrufen: Alas, poor human nature!** [6]

* Daher pflege ich auch den Mann von höherer Bildung weit strengerer moralischer Imputation und Censur zu unterwerfen, als den Alltagskopf, der eben so viel lernen zu müssen glaubte, als man im Haus braucht.

** Friedrich steht auch hier größer da; sein Werkchen über deutsche Literatur hat zwar nicht munden wollen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er schon 1780 schrieb, seine Erziehung noch gar in deutsche Barbarei fiel und französische Literatur sein Steckenpferd war. O Fritz, könntest du wiederkehren! Deutsche Literatur stände jetzt bei dir obenan!

[1] Nichts bringt Ehre, was man ungeschickt angreift. — [2] Wurfgeschosse. — Die Memoiren Cäsars über seine Kriege. — [3] Ein wenig Latein und Mathematik ist genug. — [4] Wer sich nicht zu verstellen weiß, weiß nicht zu regieren. — [5] Ich muß doch auch leben. — Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. — [6] Ach, arme Menschennatur!

Die Wissenschaft hat etwas Erhabenes, ihre Meisterwerke lassen sich weder anbefehlen noch bezahlen, sowie sich Wahrheit weder verbieten, noch verbrennen, noch erschießen hat lassen, wenn sie auch eine Zeitlang sich verkriechen mußte. Nach dem Tugendhaften ist der echte Forscher der Wahrheit der erste Mensch, wenn er gleich, während die Menge sich bereichert durch Handel, Kunst, Landbau, Amt und Schmeichelei, nicht selten in Armuth und Dunkelheit verlöscht, gleich der Fackel, die erleuchtet, während sie selbst in der Dunkelheit bleibt. L'esprit est une dignité! wird auch in meinem deutschen Vaterlande noch zur praktischen Maxime werden, wenn es das Heer privatisirender Schriftsteller zu gemeinnütziger Arbeit anhalten wird. Die gaukelnde Bewegung der Sonnenstäubchen oder der Abendtanz der Mücken ist das Bild mechanischer Geschäftigkeit, die Bewegung der Himmelskörper das Bild genievoller, thätiger Muße. Ὅσιόν τε ἡ σχολή.[1]

Schade, Jammerschade, daß dann gerade, wenn man in seiner Wissenschaft mühsam eine gewisse Höhe erklommen hat, der Geist altert, der Körper abgerufen wird, und ein Anderer dann wieder mit dem ABC anfangen muß, um sein Scherflein zu liefern, bevor auch er in die Grube steigt. Kümmert sich denn die Natur wirklich nichts um Wissenschaften? Es scheint wenigstens, daß sie zuvor Menschen wolle, ehe sie Gelehrte oder gar Weise will. O wie viel weiter müßten wir nicht sein, wenn jeder, der sich den Studien widmete, immer voraus hätte wissen können, was er brauchen könne! Wie viel gäbe ich für die Zeit, die ich mit dem eo quod justum est[2] in den schönsten Jahren verloren habe! und dann wieder über Akten kleiner deutscher Verhältnisse, die nicht mehr sind, und selbst über lebendige Sprachen, um sie sprechen zu lernen! In der Jugend gleichen wir den Kornhalmen der Felder, die frisch und gerade die Häupter in die Höhe strecken, je leerer sie noch sind; mit der Reife senken sich die Häupter demüthig zur Erde, und der verdient den Namen eines wahren Gelehrten, von dem man, wie Lichtenberg von Tobias Mayer, sagen kann: „Er weiß gar nicht, wie viel er weiß." Die scientes nescii[3] sind allein die rechten, und das Höchste im Wissen ist gesunder Verstand, wie in der Kunst Natur das Höchste ist. Multum non multa;[4] denn schon zu Hippokrates Zeiten hieß es: ars longa, vita brevis; und ist seitdem die Kunst nicht noch unendlich höher gestiegen, während das Leben kürzer geworden ist?

Sollten wir nicht bereits Bücher genug haben? Das Beste ist längst gesagt, wir wollen zum Alten zurückkehren, das sich bewährt hat, und es nicht bloß lesen, sondern auch darnach handeln. Der bekannte englische Doktor, der von einer weiten Reise neunundneunzig Ballen Handschriften heimbrachte, deponirte sie im brittischen Museum und behielt bloß das, was er in der Hütte eines Paria gelernt hatte: „Man suche die Wahrheit in Einfalt, man findet sie nur in der Natur, und man muß sie nur denen sagen, die reines Herzens sind." Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit,[5] und das Wahrheitsagen wird so häufig nicht nöthig, wenn man sie nur denen sagt, die reines Herzens sind; bei Andern wäre doch nur leeres Stroh gedroschen.*

Der Doktor, rauchend aus dem Andenken des armen Paria, der indischen Pfeife, setzte noch bei: „Man ist nur glücklich mit einem guten Weibe, die uns das Paradies wieder gibt, um das uns das erste Weib gebracht hat, aber sie ist ein Phönix." Nun, man läugnet das Dasein der Phönixe; aber ist nicht das Weib des guten Paria ein Phönix? Ist es nicht auch ein unbestechbarer Richter, ein untrüglicher Arzt, ein reicher Gelehrter, ein Pfaffe ohne Heuchelei, ein Edelmann ohne Adelstolz, ein Jude ohne Wucher und ein Großer ohne Schulden? Sind unter den Nationen nicht wahre Phönixe, ein höflicher Britte, ein ernster Franzose, ein aufrichtiger und phlegmatischer Italiener, ein freisinniger, nationalstolzer und von Witz sprudelnder Deutscher? Ist ein mit sich selbst unzufriedener Geck, ein bescheidener Künstler, ein durchaus redlicher Handelsmann und Wirth, selbst ein wahrer Freund und wahrhaft liebender Bruder, Vetter und Anverwandter nicht ein Phönix, lauter Phönixe? Der wahre Phönix findet sich doch noch im echten Gelehrten oder in dem Weisen des Horaz:

* Die Summe der Wahrheiten hat ihre Grenzen wie die Zahlen; wir zählen bis 10, vermuthlich weil wir 10 Finger haben, und dann müssen wir wieder von vorne anfangen.

[1] Die Muße ist etwas heilig zu Haltendes. — [2] Ueber das, was Rechtens ist. — [3] Die Wissenden die nicht wissen, daß sie es sind. — [4] Viel, nicht vielerlei. — [5] Nie heißt And'res Natur uns thun und And'res die Weisheit.

Sapiens, sibi qui imperiosus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent,
Responsare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in se se totus teres atque rotundus.* [1]

Es leben die Wissenschaften!! Sie leben hoch!

Der Geburts- oder Ahnenstolz.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa,
Nasci poena, labor vita, necesse mori? [2]

Der Stolz im engeren Sinn zeigt sich zunächst im Stolze der Geburt, des Reichthums, des Ranges und Amtes, und wird sich auch so lange zeigen, so lange man Edelmann, reich, oder, wie die Besoldeten sprechen, etwas sein muß, um im Staate ein Mann zu sein. Nach diesen lieblichen Zweigen der stolzen Pappel kommen noch mehrere kleine Zweige: der Heiligkeitsstolz, der Geniestolz, gelehrter Stolz, Bettelstolz, und unsere Zeit that noch den Vernunft- und Freiheitsstolz hinzu, neben welchem gerade der Ahnenstolz am meisten spukt kraft aufgereizter Empfindlichkeit. Viele sprechen: „Ich bin nicht stolz," und scheinen stolz darauf, nicht stolz zu sein, scheinen es aber bloß, denn wir Alle sind es mehr oder weniger; daher hassen auch Alle den Stolz, selbst die Stolzen, weil sie wissen, daß es das verhaßteste Laster ist. Sein Gegensatz ist Demuth, die der beste Satyriker nicht besser hätte definiren können als St. Bernardus: contemtio propriae excellentiae, [3] was an unsere Briefunterschriften erinnern mag: dévoué und très affectionné; [4] unterthänigster, gehorsamster, ergebenster Diener!

Ahnenstolz spukt noch heute, nur etwas versteckter, in hochgeborenen Köpfen, neben noch nicht ganz erloschenen Aristotelischen Ideen von Natursclaven. Geburtsstolz wußte es im Mittelalter nicht anders, als daß der Adel Zweck, das Volk bloßes Mittel sei, unedlerer Art, geschaffen zum Dienste des Hochgebornen, wie seine Pferde, Hunde und Viehheerden. Längst sprachen Schriftsteller sich aus über die Gesetzgebung des Landes, über die Mißbräuche der Kirche, über Fürstenrecht und schwiegen über Adelsrecht; der Mann, der dachte und seine Kraft fühlte, war empört, daß er bei allen Talenten, bei der wärmsten Vaterlandsliebe, bei den wichtigsten Diensten dem Adel nachgesetzt wurde, weil er nicht von Geburt war; mancher denkende und fühlende Adelige schämte sich wohl selbst des Vorzuges, den ihm ein bloßer Zufall der Geburt gab; aber man schwieg stille, aus Furcht vor der Rache des einflußreichen Adels bis auf unsere Zeiten; denn er hatte das Ohr der Fürsten, die sich ja bloß vom Adel umgeben sahen, und denen sich der Bürgerliche nur nahen durfte als Ausnahme. Damals bewies der Adel lieber 32 Quartiere als 32 Cardinaltugenden, Heraldik und Genealogie waren seine Philosophie; jetzt hört man doch wenig mehr von homme de qualité [5] reden, was ohnehin Manche an die qualificirten Verbrechen der Juristen erinnerte. Der Adel ist so gebildet, daß er von 100 Vorurtheilen sich befreit und zum Staatsdienst würdig gemacht hat, und wer hat nicht unbewachte Augenblicke, wo man von qualité und naissance, von Blut, Stand und unter unserer Würde ꝛc. noch manchmal salbadert? Lümmel von Lümmelsburg thun solches lümmelhaft, Andere, wie z. B. zu Wien, sprechen von Leonischem Adel (von den falschen Lyoner Tressen), Dintenadel, geprägter Noblesse ꝛc., und äußern ihren Sinn weniger gegen Bürgerliche als gegen die novi homines oder Neugeadelten. „Noch spreche ich als Freund, machen Sie nicht, daß ich als Herr spreche!" hörte ich selbst 1804 einen jungen Herrn von Lümmelsburg zu seinem Beamten, bei dem er die Kost hatte, sprechen, und eine sterbende Edeldame sagte ihrem Kleinen, der vor dem eintretenden Prediger eine tiefe Verbeugung machte:

* Die Menge siehet die Wahrheit selten oder nie von Angesicht zu Angesicht, und die Gewalthaber fürchten ihr Licht; klein ist die Anzahl ihrer Freunde, und noch kleiner die Zahl ihrer Bekenner.

[1] Der ist weise, der selbst sich gebietet,
Den weder Armuth, noch Tod, noch Bande und Fesseln erschrecken,
Der mit Kraft die Begierden bezähmt und die Ehren verachtet,
Dessen Wesen in sich vollkommen geglättet und rund ist.

[2] Worauf gründet der Mensch seinen Stolz, der in Sünden empfangen,
Unter Schmerzen geboren sein Leben in Sorgen dahinschleppt,
Um einst sicher zu sterben?

[3] Verachtung der eigenen Trefflichkeit. — [4] Ergeben und sehr gewogen. — [5] Mann von Stande.

„Nicht so tief, mein Sohn!" und starb. Damen gehen stets weiter als Männer, und haben vielleicht die Majestät des zurückgebogenen Halses und Kopfes dem Schwan abgesehen; besser wäre, sie hielten sich an den Storch, der auch Hochgeboren ist, so wie der Holzapfel auch von hohem Stamme stammt, und Schildkröten und Schnecken aus guten Häusern. Dies muß ein gewisser Herr von Arnim nicht gewußt haben, der sich mit seinem Werkchen über den Adel, Berlin 1792, so lächerlich machte, als Herr von Kotzebue mit dem seinigen, nur mit weniger Unverschämtheit und Selbstsucht; daher ich, da der Adel so sehr französische Bücher liebt, dafür das Petit Dictionnaire Ultra [1] empfohlen haben will. Die Idee Nation ist eine Idee des achtzehnten Jahrhunderts, folglich eine neue Idee, ja in manchem alten Adelskopf eine revolutionäre, folglich sträfliche Idee, früher aber ganz verzeihlich, wo gar viele Junker Hans weder schreiben noch lesen konnten. Die Wetterauer Bauern, wenn im Korn viele leere Halme hervorragten, sagten: unser Roggen junkert, wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra. Es wäre eine unserer Zeit würdige, akademische Preisaufgabe: Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?

Schon die Pharisäer, wenn der Nazarener sie an den Rand ihrer Weisheit gebracht hatte, fragten: „Was will doch dieser Mensch? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?" Und die Rajas Indiens nennen gar das Volk Paria (infame Kerls), wie die Otaheiter Edlen Tatacinou (Lumpenhund, Kerls und Stinker), was man auch noch hie und da unter uns in reinen Gesellschaften vielleicht hören könnte. Oeffentlich führt man aber eine humane Sprache, kramt selbst die liberalsten Grundsätze aus, gefällt sich aber doch am besten im steifen, etikettenmäßigen Hofleben am Fuße des Thrones, in herablassender Gnädigkeit gegen Niedere, und wohl auch grobem, hitzigen Poltern gegen Diener und Untergeordnete. Sehr genau messen Manche die Grade der Höflichkeit noch ab nach dem Verhältniß der Stände, worüber sich allenfalls in officio [2] nichts sagen läßt, aber es geschieht selbst in Bädern. Man muß es nicht machen wie Commines, dessen Mémoires für die Geschichte Louis XI. und Charles VIII. so interessant sind; er diente zuerst am Hofe Karls von Burgund und lebte so vertraut mit dem jungen Grafen von Charolais, daß er einst müde von der Jagd zu ihm sagte: „Komm'! zieh mir die Stiefel aus." Lachend zog sie ihm der Graf aus, schlug sie ihm aber um den Kopf, und so verließ Commines den burgundischen Hof und ging nach Paris. Eine regierende Dame beschwerte sich über mich gegen eine andere regierende, und diese schrieb ihr: „Wenn du dir die Mühe nehmen willst, ihn näher kennen zu lernen, so wirst du viel Nobles finden;" sie zeigte mir die Stelle und ich erwiderte: „Nun, wenn Euer ... mich für nobel halten wollen, so submittire ich." Ungemein artig können die Patricier sein, so lange sie allein unter Plebejern sind; so wie aber jene sich mehren, fährt der Teufel der adeligen Absonderung in sie, und den soll noch kein Bad geheilt haben. Sitzt man neben einem solchen, so ist das Gesicht und die Rede doch stets zu dem genealogischen Mitbruder gewandt, oder wagt sich der Bürgerliche ungenirt in die Unterhaltung, so sagen ihm kurze Antworten und Blicke, daß er zu viel wage. Diese Beobachtung habe ich mehr in norddeutschen als süddeutschen Bädern gemacht, und in einem solchen Bade an Hindostan gedacht, wo es zwar nicht so weit ging, daß man die Berührung eines Niedern als förmliche Verunreinigung ansah, aber doch bei der Frage eines Gewissen ohne Geburt sich geradezu ohne Antwort abwandte. Es ist noch heute rathsam, sich keinem Adeligen offen und traulich hinzugeben, so lange man nicht seine 32 Quartiere, nicht heraldisch, aber philosophisch geprüft hat. Der Bürgerliche, der über solche Thorheiten oder über das gnädige Air der Herablassung, welches das Gefühl eines denkenden, edlen Mannes, der nicht von Adel ist, am meisten empört, noch klagen mag, statt zu lachen, beherzige den Spruch eines weisen Dichters:

Viel Klagen hör' ich oft erheben,
Von Hochmuth, den der Adel übt;
Des Adels Hochmuth wird sich geben,
Wenn eure Kriecherei sich gibt —

und er hat sich ziemlich gegeben. Noch 1792 sagte mir ein Mann, der aber freilich in einem der Ritterkantons geboren, erzogen und angestellt war, da ich adeliger Gesellschaft auszuweichen suchte: „Das thun nur stolze Leute;" und ich erwiderte: „Oder

[1] Ein kleines, während der Restauration in Frankreich erschienenes Buch, voll Spott über die Ultrapartei und den alten Adel. — [2] Im Dienstverhältniß.

auch Leute, die über die Frage: Was ist Adel? gedacht haben und im Reinen sind;" jetzt denkt er wie ich, und hat dem niedern Adel sogar den hohen beigefügt.

Der Vornehme macht sich mit dem Geringen, wie man spricht, gemein; aber mit gar vielen Vornehmen macht sich wahrlich der Gebildete noch weit gemeiner, der sich bloß darum zu ihnen drängt, weil sie vornehm heißen — eine traurige Eitelkeit der Gelehrten, die beweist, wie verschieden Gelehrte und Denker sind. Der kluge Mann vermeidet sogar, wo es schicklich ist, alle Berührung; denn wenn er sich's am wenigsten versieht, bekommt er einen schwarzen Strich aus der Pfanne. Die Nähe des Regenten selbst, der bloß Adel um sich sehen will, weil es Adel ist, wird kein Edler des Bürgerstandes, der gegen den Adel, selbst gegen den Erbadel caeteris paribus nichts hat, mehr für einen Vorzug halten. Es giebt einmal keinen wesentlichen Unterschied zwischen Adels- und Bürgerblut, als daß letzteres oft reiner ist, und ich wünschte, daß beide Klassen das Bauernblut in reiflichere Erwägung ziehen möchten. Die Zeit ist längst vorüber, wo die Edeln auch wirklich die Edelsten der Nation und ihre Kraft waren, gerade wie die Zeit, wo Mönche und Priester die Gelehrtesten waren. Unsere hellere Zeit kann nur den Mann nach Verdienst würdigen; bei gleichen Verdiensten wird der Billigdenkende gerne dem Adel den Vorzug einräumen. Verdienst ist die wahre Adelsprobe und wird gelten, wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt. Der Hauptgrund, der allein Stich hält für den Adel, welcher ist der? Daß die Nachkommen in der bloß geerbten Würde einen Stachel finden sollen, sich ihres Ahnen, der den Adel verdiente, möglichst würdig zu machen. Ha, wie viel freier kann der Mann ein Wort zu seiner Zeit sprechen, der ein Rittergut zum Rückzug hat! Bei Edelleuten ohne Verdienst und Würdigkeit gedenke ich stets Gellerts Bruder, des Fechtmeisters; eine Dame fragte Rabener: „Wer der sei? – Er hat keinen eigenen Namen und behilft sich mit dem seines Bruders." Ein großer Lacher, der auch als Schriftsteller bekannt ist, konnte sich ärgern, wenn an der Tafel seines Gesandten, wo man Französisch sprach, sobald die Rede an ihn gerichtet war, Deutsch gesprochen wurde; ich sagte ihm, daß dies bei mir schon oft der Fall gewesen sei, daß ich zu meiner Satisfaktion einige Male die Herren auf das bessere französische Wort auf gut deutsch oder, wenn der Herr Englisch verstand, wegen der Bedienten, in the English way,[1] verwiesen, übrigens aber gelacht hätte, und er, er ging lieber an eine table d'hôte, ich aber zog die herrliche französische Küche vor und ließ übrigens mit mir Deutsch sprechen.

Kaiser Antonin ließ den Philosophen Apollonius zur Erziehung Marc Aurels von Athen nach Rom rufen; der stolze Philosoph ließ seine Ankunft melden, und, „daß es Pflicht des Schülers sei, zum Lehrer zu kommen." Der Kaiser lächelte nur über den Pedanten (mancher Dorfedelmann hätte ihn vielleicht wieder heimgeschickt), sandte zwar Marc Aurel, ließ ihm aber doch sagen: „Wenn er von Griechenland nach Rom gekommen sei, so hätte er auch wohl noch nach dem kaiserlichen Palaste kommen können." Apollonius verdient mit recht verlacht zu werden, aber auch Großbritanniens und Nordamerika's verdiente Staatsmänner würden vielleicht mit allem ihren Verstand und ihrer Charaktergröße an manchem deutschen Hofe aus Mangel an Hofton nur verlacht werden, und von Subalternen verlangt man ohnehin krumme Rücken. In Praxi ist in unsern Zeiten unter allen Hofämtern das eines Hofpredigers am überflüssigsten, in der Theorie aber wäre ein tüchtiger Hoffirach am allernützlichsten, der da predigte: „Schön und edel ist Stolz auf berühmte Namen, aber ein berühmter Name ohne eigenes Verdienst ist bloß eine Null ohne alle Bedeutung; sie wird nur durch eine vorstehende Zahl bedeutend, wie die Folie bei Edelsteinen und Spiegeln, und hat höchstens den Werth von Karyatiden oder Verzierungen des Staatspalastes, die sich vordrängen und die eigentlichen Pfeiler verstecken."

Ahnenstolz portugiesischer Großen empörte den hohen Geist eines Pombals; die Aveiros und Tavoras behandelten den großen Mann mit Verachtung, ja Tavora antwortete auf den Wunsch des erstern, daß sich eine seiner Töchter mit seinem Sohne verbinden möge: „Euer Excellenz haben gar hohe Gedanken." Diese Geringschätzung mag Ursache sein, daß der so ausgezeichnete Minister gegen den Adel ein wenig zu weit ging. Der letzte Stuart und Prätendent, Cardinal York, prägte noch 1758 Münzen mit seinem Bild und der Inschrift: „Heinrich IX., König von England, durch Gottes Gnade, nicht durch der Menschen Willen." Diese Ansicht, die seine Familie den Thron gekostet hatte, verließ ihn nicht bis zum Tode, und er sagte einem spöttischen Franzosen, der sich wunderte, keine Engländer zu sehen: „Ach, sie glauben, ich hätte das Vergangene

[1] Auf englische Art.

nicht vergessen, und doch liebe ich stets meine Unterthanen!!" Das schwere Wort **Baron** kommt von Bauer, und gleich ehrenvoll ist die Ableitung von baar, d. h. rein, geschickt, das sich in mannbar, scheinbar, baar Geld 2c. erhalten hat. Italiener aber nennen einen Gauner und Hundsfott **Barone futato**, und einen Einfaltspinsel **Baronaccio**! — Ich sehe Friedrich, dem der Oberst auf sein hitziges: „der ist kein Von," erwiderte: „er ist sogar Baron!" komisch gebückt weiter schleichen mit seinem: „Was der Teufel!"

Ahnenstolz zeigt sich in der lächerlichen Pedanterie, Würde genannt, die verbietet, Niedern den Arm zur Hülfe zu reichen, selbst wenn man wollte und es der kürzeste Ausweg wäre. Daher gereicht es dem **Maréchal de Saxe** zur Ehre, daß er einst einem am Fuße verwundeten Soldaten den Stiefel auszog, und jenem Erzherzog, daß er einem Knaben, der über seine in den Graben gefallene Mütze bitterlich weinte, die Mütze herausholte. Max, Kurfürst von Köln, verzieh weinend einem Fuhrmann einen sehr schmerzhaften Peitschenhieb, den er unwillkürlich ihm ins Gesicht gegeben hatte, und half mehr als einer Sachsenhäuserin auf der Brücke ihre Last auf den Kopf heben, welche Humanität aber übel ausgelegt wurde, wenn die Frau hübsch war. Welche Verschiedenheit von gewissen Herren, die es für baar Geld halten, wenn sie einem bürgerlichen Gläubiger auf die Achsel klopfen, oder ihn gar am Arme nehmen, oder von der Napoleonschen Sippschaft, denen ein Talma die **graces du pas** und das **grand air de théatre** [1] beibringen mußte! Am weitesten trieben die Damen **la verge anoblit** und doch brüsten sich die Nullen, die ohne vorstehendes Eins Nichts sind, wie alle Nullen. Es bleibt ein moralisches Problem, warum Weiber hochmüthiger sind. Nach Marcus Herz sondert sich in ihren Köpfchen der Nervensaft schneller ab, und daher sind sie geneigter zum Schwindel. Die große Maxime: **la verge anoblit**, stand einmal fest: bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adelige Dörfer geben müssen; aber sie ist so falsch als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt." Ein Göttinger Student sagte Kästner, der ihm verwies, mit dem Degen erschienen zu sein: „Der Degen ist mir angeboren," und der alte Witzkopf erwiderte: „Aber die Frau Mama muß bei Ihrer Geburt ungemein viel gelitten haben!" **La verge anoblit**, aber die Glosse unseres Sachsenspiegels leitet Ahnen gar von **Anus** [2] ab! Ich möchte das Wort lieber von Einem (Hidalgo im Spanischen leitet darauf hin: der Sohn von Etwas) ableiten, was Oberdeutsche aussprechen: Ahner.

Unvergeßlich bleiben mir, so oft von Ahnenstolz und Adelsgeist die Rede ist, die Emigranten am Hofe zu Coblenz, die ich nach ihrer Zerstreuung in der Nähe kennen lernte. Sie nannten ihren Hof „das auswärtige Frankreich" und sich die letzten Römer; aber die letzten Römer waren die Römer des Aetius, der Attila schlug bei Chalons. Man nannte scherzweise die Sahne oder den Milchrahm **la partie aristocratique du lait**, und ein Emigrant erwiderte auf diese Bemerkung: „**Nous sommes la crême de la France!**" — „**Eh bien oui!**" entgegnete ein witziger Preuße, „**eh bien oui! mais de la crême fouettée.**" [3] Zu Hamburg sprach Rivarol in einem Kreise von Ducs, Comtes, Marquis 2c.: „**Nous avons perdu nos droits, notre fortune, nos plaisirs,**" und ein Duc, der sich gar sehr über das nos und nous scandalisirte, sprach: „**C'est ce pluriel que je trouve singulier.**" [4] Noch weit mehr singulier fand ich Deutscher, zwei französische Damen, deren eine bei schlimmer Nachricht zur andern sagte: **Vous verrez, nous sommmes f. . . .!**

Diese Emigranten, die ihre Regimenter jährlich nur einmal sahen, und höchstens zur Wachtparade kamen mit Regenschirmen, die einst Kaiser Joseph II. zu Metz so erbaulich schienen; sie, die den König verließen, als er keine Chargen und Pensionen mehr zu vergeben hatte, sich die **mur impénétrable du trône** [5] genannt hatten, dem guten Louis aber nichts übrig ließen, als seinen treuen Kammerdiener Cléry im Jammer; sie, die über deutsche Gastfreiheit deutscher Fürsten nur spotteten und deutsche Bürger mißhandelten; sie, die die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier und Speier, die ihnen Asyl gaben (während klügere sie weiter wiesen, wie Kurfürst Max von Köln, der bei Berufung auf seine Schwester, ihre Königin, ihnen sagte: „Der Staat hat keine Schwester"), nur **ces parvenus, ces abbés** [6] nannten (den Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, wo die Legion Mirabeau [7] ihr Wesen trieb, verspotteten sie so bitter, daß ich es nicht an-

[1] Grazie des Schritts. — Großartige Theatermiene. — [2] Altes Weib. — [3] Den aristokratischen Theil der Milch. — Wir sind die Sahne Frankreichs. — Ja wohl, aber gepeitschte Sahne. — [4] Wir haben unsere Rechte, unser Vermögen, unser Vergnügen verloren. — Diesen Plural finde ich sonderbar (Singular). — [5] Undurchdringliche Mauer vor dem Throne. — [6] Die Emporkömmlinge. — Aebte. — [7] Ein kleines Corps Emigranten, von Mirabeau's Bruder (Mirabeau-Tonneau genannt) gesammelt.

führen mag;) sie, die die Göttergefilde des Rheins, wie späterhin Hamburg in ein schändliches Paphos verwandelten und in ein weites Venusspital, wie Sardanapale lebten, im köstlichsten Rheinwein sich wuschen, mit Semmeln einander warfen, Lavendelwasser in das Nachtgeschirr gossen, und mit der feinsten Tafelwäsche des Kurfürsten von Trier sich den Hintern reinigten; sie, die kaum im Stande waren, die ungeheuren Säbel, die an ihren Wespenlenden rasselten, zu schleppen, viel weniger mit Kraft zu führen; sie, diese Geburtsnarren, wollten in ihrer Aristokratenwuth die ganze französische Nation ausrotten; sie wollten sich nur zeigen, und Alles würde zu ihren Füßen liegen; sie wollten an jedem Baum ihrer Güter einen Bauern als Rebellen aufknüpfen, und sich aus ihren Häuten Beinkleider gerben lassen. Sie glaubten fest, die Republikanerarmee, nur das Gesindel genannt, würde zerstäuben bei ihrem und der Deutschen Anblick, und siehe! das Gesindel nahm in seiner Besoffenheit, wie man jedesmal bei einem gelungenen Coup sagte, sämmtliche Niederlande hinweg und das ganze linke Rheinufer, gerade weil sein Muth zu nüchtern war und auch wohl sein mußte, und Dumoriez ein anderer Mann war, als die princes du sang.[1] Die meisten Emigranten glaubten fest und steif, daß man sie sehnlichst zurückwünsche, als die einzigen Männer comme il faut. Rivarol hörte in Brüssel zwei Bischöfe sagen: „Croyez-vous, que nous soyons cet hiver à Paris? — Mr. je n'y vois pas d'inconvéniens.“[2]

Die Emigranten machten anfangs die Avantgarde im großen Kreuzzug, nannten die Deutschen ihre Hülfstruppen, die sich eine Ehre daraus machten, die Ludwigsritter zu ihren Maitressen und die Pfaffen zu ihren fetten Pfründen wieder zurückzuführen mit Aufopferung deutschen Blutes und deutschen Geldes; aber nur zu bald sah man ein, daß man die Sache zu leicht genommen habe und die Avantgarde kaum zur Arrièregarde tauge. Am Oberrhein zu Bruchsal war das Hauptquartier der Condéer, 553 Mann mit 303 Pferden; darunter waren aber 150 Kammerdiener, Stallmeister, Köche und Bediente, nebst vier Damen ersten Ranges, und 52 Stück geringeres Frauenvolk; sie sprachen beim Rückzuge von bêtes allemandes und têtes quarrées.[3] Und dennoch gab es deutsche Große, so von ihnen eingenommen und umlagert, daß mehrere gar wohl mit jenem alten Franzosen am Hofe zu Celle sagen konnten: C'est singulier, mon prince, il n'y a ici que vous d'étranger![4]

Das auserwählte Volk Galliens mußte sich endlich zerstreuen wie das Volk Israel; an dem unglücklichen Tage von Quiberon fielen ihrer viele, andere zogen sich an die Ufer des Borysthenes, wo ihnen Katharina ein zweites Asyl gab, und wir Deutsche verdankten ihnen höchstens ein Spiel weiter das Joujou de Normandie, da Viele von den verbrannten Adelsdiplomen die Siegelkapseln, die nicht recht brennen wollten, weil die meisten noch zu neu waren, gerettet, und damit am Hofe zu Coblenz sich die Langeweile vertrieben hatten. Die französischen Refugiés des 17ten Jahrhunderts verpflanzten ihren vaterländischen Kunstfleiß auf deutschen Boden — es waren nur Bürger — diese hochadelichen Refugiés des 18ten Jahrhunderts aber nur die Sittenverderbniß der höhern Welt. Indessen mögen aber doch beide der altdeutschen Biederkeit, Einfachheit und Redlichkeit nicht besonders ersprießlich gewesen sein.

Soyons justes![5] Was ich bisher sagte, beruht auf Erfahrungen und Wahrheit; aber unter dem Haufen befanden sich auch manche wahrhaft Edle und mancher Unglückliche, der unsere Theilnahme wohl verdiente. Wir müssen unterscheiden zwischen den Emigranten der ersten Zeit, wo meist nur Adelsstolz, Vorurtheil und Verbrechen im Spiel war, und den Unglücklichen späterer Zeit, die Volks- und Justizmord und die Greuel der Revolution flohen, als Männer von Ehre. Ich würde mich herzlich freuen, wenn der Mann, der sein Wappen auf dem Reisewagen mit einer Wolke übermalen und darüber setzen ließ: „Ce nuage n'est qu'un passage,“[6] richtig gesehen haben sollte. Viele freuten mich, die — wie König Jakob II. bei der Niederlage der Franzosen in der Seeschlacht von La Hogue, wenn sie auch gleich für ihn geschlagen wurde, dennoch als Britte rief: „Wie meine Engländer sich schlagen!“ — stolz waren auf die Republikanersiege; es waren ja Franzosen. Gott, wann werden wir tapfre Deutsche uns zu solchem Nationalgefühl erheben können? — Mehrere Emigranten wurden meine Freunde, ob ich ihnen gleich meine Ansichten nicht verhehlte und sie ehr gut wußten, daß ich, wenn gleich am Hofe geltend, nur ein Plebejer wäre, und

[1] Prinzen von Geblüt. — [2] Glauben Sie, daß wir diesen Winter in Paris sein werden? — Ich sehe kein Hinderniß. — [3] Deutsches Vieh — vierschrötige Köpfe. — [4] Sonderbar, mein Fürst, Sie sind hier der einzige Fremde! — [5] Wir wollen gerecht sein. — [6] Diese Wolke ist nur vorübergehend.

ich gedenke ihrer und ihrer Passionsgeschichte, so oft ich Delisles Pitié lese, das ohne sie nicht wäre.

Andere Emigranten, die Mehrzahl, die Groß und Klein in Deutschland zu falschen Maßregeln, zum Despotismus und zur Jakobinerriecherei verführt und die Landesherren um die Liebe ihres Landes und viele Staatsdiener um die Liebe ihres Herrn gebracht haben, sollen in Vergessenheit ruhen. Nach 25 Jahren machten sie die Ultraroyalisten und Napoleon sagte das wahre Wort: „Ils n'ont rien oublié et rien appris,“[1] eine Erscheinung, die wir übrigens auch an deutschen Emigranten erlebt haben und auch an hohen deutschen Reisenden. Indessen etwas hatten sie doch vergessen, was ihnen 1792 so oft vorgesungen wurde vom Volke, denn es steht im Almanac du Père Gérard:

Un mauvais rat pièce à pièce
A rongé votre velin;
Pourquoi, diable, la noblesse
Est-elle de parchemin?[2]

Französischer Ahnenstolz scheint mir indessen noch immer im geselligen Leben leidentlicher aufzutreten als deutscher, brittischer und russischer; jedoch vermochte selbst der Mann, der über den St. Bernhard mit einem Heere zog, über Meere und Wüsten, vor dem sich zuletzt eine Nation von 40 Millionen, ja ganz Europa beugte, den Stolz des alten französischen Adels nie zu beugen, und wenn nach der Restauration Louis XVIII., der so viel Gutes hatte, sich dennoch über la Charte hinwegsetzte, und Charles X. noch weiter ging, so daß erfolgen mußte, was wir in den letzten Jahren sahen, wer trägt die Hauptschuld? Die Emigranten und, was man bei einer so geistreichen Nation im 19ten Jahrhunderte am wenigsten erwartete, zum Theil Missionäre und Jesuiten!

Doch lassen wir den Ahnenstolz der Emigranten, der bald unsern Spott, bald unser Mitleiden erregte, da der Stolz der République und der grand Nation uns Geld und Thränen kostete. Wenn die Gallier im Innern alle die Drangsale kennen würden, die wir Deutsche von ihren Brüdern in Uniform zwanzig Jahre hindurch erleiden mußten, gewiß würden sie die Hochherzigkeit, Disciplin und Großmuth der Alliirten, die sie Barbaren nannten, bewundert haben. Aber Nationaldünkel und Unglück schien sie verblendet zu haben wie die Emigranten, so gut als König Ferdinand VII., der seine Cortes mißhandelte, ohne welche er doch nie Spaniens Boden betreten, ja vielleicht ganz Europa nicht sobald wieder Freiheit vom Joche des Korsen erblickt hätte. Der Stolz der Revolutionshelden trat plump auf und um so plumper, da sie meist aus den niedrigsten Ständen emporgekommen waren und sich zum Mangel an Erziehung noch Verwilderung im Felde gesellte; kein Sinn als für Soldatenspiel; man wünschte den alten Adel zurück. Ein gewisser General, vor der Revolution Kutscher, dem ich einst eine Karte von Franken vorlegte mit der Bemerkung, daß er schon aus den illuminirten Flecken, größer oder kleiner, ersehen könne, daß die Repartition der Contribution von sechs Millionen Livres ungleich sei, warf mir meine Karte entrüstet vom Tische mit den Worten: Nous avons aussi des cartes, und sein gebildeter Adjutant sagte mir ins Ohr: Vos raisons sont bonnes, mais vous oubliez, que nous sommes les plus forts![3]

Ahnenstolz predigt noch aus den Gräbern seine Schwäche, in den prächtigen Denkmälern von Marmor, Erz und Gold; Ahnenstolz verführte Aegyptens Beherrscher, die Berge von Steinmassen, genannt Pyramiden, aufzuthürmen mit dem Schweiße des Volkes, um ein kaum fünf Fuß langes Menschengerippe darin einzuschließen, das Erde ist und wieder zur Erde werden soll; der Philosoph spricht:

Coelo tegitur, qui non habet urnam.[4]

An jener Urne aber weinen Marmorgeister
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub ein theurer, wälscher Meister
Sie einst dem Marmor ein!

Wem es Ernst ist, sich von Ahnenstolz zu heilen, und die Männer, die bereits

[1] Sie haben nichts vergessen und nichts gelernt.

[2] Eine Ratte, bös, hat schier
Euer Pergament gefressen;
Warum habt den Adel ihr
Nur auf Eselshaut besessen?

[3] Auch wir haben Karten. — Ihre Gründe sind gut, allein Sie vergessen, daß wir die Stärkeren sind. — [4] Vom Himmel wird bedeckt, wer keine Urne besitzt.

geheilt sind, sind immer noch so selten als Sir William Thornhill, den jeder unter dem Namen Burchel aus seinem Vicar of Wakefield kennt, — der erwäge, daß Herr von Adam, von dem wir doch Alle, Alle stammen, ein Sohn der Erde und ein Enkel des Nichts war, und daß ja alle seine Zeitgenossen, die neben dem quartierreichsten Edelmanne leben, so gut wie Se. Gnaden Vater und Mutter gehabt haben müssen, sonst könnten sie ja nicht die Ehre haben, seine Zeitgenossen zu sein. Wem es Ernst ist, der mag auch Juvenals VIII. Satire statt des Morgenblattes oder der Zeitung für die elegante Welt lesen; ich hatte Unrecht, solche einst einem jungen Manne zur Uebersetzung aufzugeben, denn er war noch zu jung, und mir machte es nur Verdruß; noch mehr wirkt vielleicht ein Aufenthalt in einer großen Stadt, vorzüglich London oder Philadelphia. Der Abendsegen Davids: „Herr, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," ist auch gut, noch besser aber für die, welche schon etwas im Latein gethan haben, die kräftigen Römerworte:

Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra puto. [1]

Aber noch zu Lord Chesterfields Zeiten dachte man wenigstens nicht daran, wo doch das Latein noch höher geachtet wurde als das Französische, da dieser seinem Sohne nach Leipzig schrieb (1747): „Genealogie ist in Deutschland keine Kleinigkeit, die Deutschen beweisen lieber 32 Ahnen als 32 Hauptttugenden."

Wie oft war nicht schon ein hübscher, kräftiger Kutscher oder Zimmerbedienter der wahre Schildhalter des hochadeligen Wappens, der solches vom Zerbrechen oder vom Untergange rettete? Dem Kaiser Joseph II., erhaben über hundert Vorurtheile seiner Zeit und so auch über den Adelspunkt, worüber er weit philosophischer dachte als der große Friedrich, war zu Wien auch das allzuviele „Gnaden" und „Von" zuwider; daher rief er einst im Scherze einem seiner Bedienten: „Herr von," und dieser hatte die Geistesgegenwart, sich auf der Stelle für seine Nobilitirung zu bedanken; der Kaiser wollte sich kein Dementi geben und nobilitirte ihn lachend. Aber darum bleibt die Idee stets weise, Menschen höher zu stellen als Andere, damit sie höherer Art werden können und sollen, und daher hat der Adel stets Sinn, wird folglich bleiben mutatis mutandis,[2] wie andere willkürliche Dinge; aber die Vernunft des Euripides wird daneben stehen: „Der Biedermann ist ein Edelmann (εὐγενής), wer es nicht ist, ein Unadeliger (δυςγενής), und wenn er von Jupiter selbst herstammte!" Das Wort nobilis gebrauchen die Römer auch von Wein, Pferd, Fellen und Kleidern, selbst von Untugenden und Lastern, denn es soll weiter nichts bedeuten als ausgezeichnet, so wie die Vernunft, da Tugenden nicht forterben, den Adel nur definiren kann: „Personifikation der Tugend, Virtuosität!" Regierender Adel, wie leider in Deutschland bis zur Revolution, war Unsinn. Mit einem ekelhaften Ableger des Ahnenstolzes, mit dem Familienstolze der Staatsbeamten in unsern weiland Duodezstaaten, die alle Aemter an sich zu ziehen wußten und Keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in sie hineinheirathete, selbst wenn der Landesherr das Gegentheil wünschte, hat sich's gegeben. Diese Herrlein kopirten die höhere Welt oft sehr plump und machten miteinander selbst die größten Umstände, die nur immer Schwachköpfe machen können; mir kam das Ding immer so lächerlich vor, als wenn ich Knecht und Magd zu einander Sie sagen höre. Sie baten Andere gar höflich: „Geniren Sie sich ja nicht," aber wehe einem Supplikanten, der es wörtlich genommen hätte; sie warfen selbst mit Freund! Herzensfreund! um sich, und es gab Leute, die stolz darauf waren, wie Zimmermann auf Friedrichs mon ami! Aber nichts ging über ein Von, das mich jedesmal, zumal wenn es gar erkauft war, an den Holländer Tast und sein van erinnerte, das ganz ausdrückte, was er war, van Tast, Phantast.

Ein bürgerlicher Geheimrath, dessen Tochtermann im russischen Feldzug Oberst geworden war, den Orden erhalten hatte und krank bei ihm darnieder lag (man sagte, er habe das Gehirn erfroren, viel konnte nicht erfroren sein), ließ fast niemand ins Haus, Alles mußte die tiefste Trauer beobachten, man durfte kaum sprechen, und so fiel mein Besuch sehr kurz aus; es war reiner Familienstolz, wogegen der Stolz der Mediatisirten, die da klagten, „daß sie nun nichts weiter als Unterthanen seien," und denen die billige Theilnahme an den Staatslasten weniger lästig war, als daß sie nun keine Unterthanen mehr haben sollten und wenigstens von Mediat-Unterthanen sprechen zu

[1] Unser Geschlecht und die Ahnen und was wir selbst nicht vollbrachten,
Halt' ich kaum für uns eigen.
[2] Mit Abänderung des Unzeitgemäßen.

müssen glaubten, weit verzeihlicher war. Ein gutes Compendium über allgemeines Staatsrecht kann sie vollkommen beruhigen, und schon ein Blick in ihren Hühnerhof, wo um den aufgeblasenen, einsam daher schreitenden dummen Puter das Plebejervolk kräht und schnattert, frißt und sauft, als ob er gar nicht da wäre. Es kann auch nicht schaden, wenn Regenten gelegenheitlich einer Reise oder Jagdpartie den Ziehbrunnen vor einer Hütte betrachten wollten, und wie die leeren Eimer in die Höhe gehen, die vollen aber unten sind, oder auch das Sieben, wo der Staub aufsteigt, das gute aber durchfällt.

Der Geldstolz.

— — — O cives! cives! Quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga est. [1]

Im Gefolge des Ahnenstolzes finden wir häufig Geistesbildung oder wenigstens feinere Lebensart; die Zeiten sind vorüber, wo ein Hofkavalier, der nachsehen sollte, ob das Thermometer gefallen sei, mit der Antwort zurückkam: es hängt noch an Ort und Stelle; wo ein Dorfedelmann unter Taktik die Wissenschaft vom Takt verstand, und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, das Compliment machte: „Sie wissen mehr als ich von meiner Familie; mir war unsere Nebenlinie, die Sphären, rein unbekannt.“ Gar viele Adlige machen sich aus dem Gelde so wenig, selbst wenn sie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte: „Hast du mir auch Geld in die Tasche gesteckt?“ denn in der Heraldik ist Silber nicht umsonst durch Leere angedeutet; der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruht auf Muth, Tapferkeit, auf Wissen und Genügsamkeit, selbst der weibliche Stolz auf Schönheit, Geschmack und Artigkeit; aber worauf ruht der Geldstolz? Lediglich auf dem Geldsacke; daher ist solcher unstreitig mehr ekelhaft, gehässig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes gestritten; unbestritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich ist reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch, daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zusatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt, im Gegensatz des reinen Metalls, das man Korn nennt, und so könnte man denn auch den Geldstolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente, aber was will man mit allen vier anfangen, wenn das fünfte fehlt: Geld? Fragt Holländer und Britten. Der Britte fragt nicht, wie reich ist der? sondern wie viel ist er werth? und antwortet he is worth 10.000 pounds. Wenn wir also 10,000 Pfund subtrahiren, so ist der Kerl selbst keinen Heller werth, gerade wie der reiche Schmul, der an einen Armen die gleiche Frage that. — „10,000 Louis.“ — „Ha, so viel ist allein mein Ring am Finger werth!“ — „Den habe ich auch dazu gerechnet,“ sagte der Arme. Geld ist nicht bloß die Seele des Handels, sondern auch das Oel, das alle Federn und Räder der großen Staatsmaschine einschmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; selbst Bonaparte, der 1792 zu Paris seine Uhr versetzte und nur ein Paar lederne Hosen hatte, daher la culotte de peau[2] genannt, war zwölf Jahre später Kaiser der Franzosen — nicht ohne Geld. Talleyrand sagte am Wiener Congresse: les Anglais sterlinent leurs paroles,[3] d. h. auf gut deutsch: „Geld regiert die Welt!“

Gold ist der Abgott unserer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Peruaners, der Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuerländers. Die Kinder Israel beteten schon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann seine Vorhaut haben und dennoch ausgezeichnet sein im Judenvolke, nur unter geehrterem Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsstädten zunächst suchen, und

[1] — — — Ihr Herren und Bürger!
Zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
Dann gibt sich's mit der Tugend wohl von selbst,
Tugend und adlig Geschlecht gilt arm noch wen'ger als Meergras.
(Wieland's Uebers.)

[2] Die Lederhose. — [3] Die Engländer lassen sich ihre Worte mit Sterlingen bezahlen.

alle Handelsstädte sehen sich so ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshansen oder das Lächerliche der kaufmännischen Majestät studirt man in Deutschland am besten an den reisenden Britten, die sich im Auslande für Lords ausgeben und oft weiter nichts sind, als ungeschliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man schien selbst zu Wien so zu denken, als Laudon geadelt, sein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde. — Geld — Geld — Geld — und so erlauben sich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauspieler z. B. Vieles, weil sie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihn der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jacques einen Gesandten bei einem ähnlichen Vorwurf: „Mais votre Excellence pourquoi chiffre-t-elle?“ [1]

D'Alembert sammelte einst durch seinen Geist und Witz in einer Gesellschaft Alles um sich her; ein Finanzpächter fragte, wer das sei — et ça veut raisonner et n'a peut-être pas 10 écus dans la poche? [2] Wie ganz anders sein College Helvetius, den einst ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr ihm ein Coquin. „Ja, ja! wir sind Schurken und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir sind zu Fuße mit einem schweren Karren, und Sie sitzen im Wagen.“ Der edle Helvetius schenkte ihm 6 Livres für diese Belehrung und befahl seinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den spanischen Gold- und Silbergallionen, die seit Magellan vielleicht schon vierhundertmal zwischen Acapulco und Manilla hin und her segelten, ohne sich um die schönsten Inselgruppen im mindesten zu bekümmern, die erst Cook entdeckte. Reiche achten so wenig auf Arme, daß solches selbst Ratten und Mäusen bekannt sein muß, weil sie lieber bei Armen einkehren als bei Reichen, und man weiß, wie es selbst Odysseus erging im Bettlergewande, wo sogar der Bettler Iros an ihm zum Ritter werden wollte.

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es schnell und auf schlechte Art geworden sind, Geld-, Mehl-, Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen und als voll verrechneten, die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren oder auch bloß gelieferte Regimentsmonturen nicht eingereicht haben; Lakaien, qui ont sauté du derrière de la voiture en dedans, évitant la roue, [3] vorzüglich aber die beschnittenen und unbeschnittenen Maier-Löwen, fallen am liebsten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten sie auch nach Rathstiteln und Von. Molière kannte sie noch nicht, aber in Dancourts und Le Sage's Lustspielen finden wir die Turcarets [4] und seit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die schon Johanna von Frankreich im 11ten Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin zu sein, und erblicke deren mehr als sechshundert,“ so ist für die Männerlieferanten die Redensart wie gemacht: „Er hat Geld wie Heu!“

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Baiern der Schweinehandel, sind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke; „der hat Geld wie ein Ochsentreiber, wie ein Sautreiber!“ Schon das Schwein weiß jede Kost in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzosen: „Er ist reich, wie ein Commissär.“ Voltaire fing einst in einer Gesellschaft, wo jeder eine Räubergeschichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Rest schenken Sie mir;“ in unseren Zeiten hätte er gesagt: „Es war einmal ein Commissär, ein Armeelieferant ꝛc.“ Beinahe alle Wege zum Reichthum lassen sich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue; Benützung des à propos oder Zufalls; Postpferde; Unterrock.“

Brillantringe, das feinste Weißzeug und Spitzen, Equipage, die feinste Mode und wohlriechendes Wasser, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldsack oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind sitzt, hebt sie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob sei recht vornehm; vor Vornehmen selbst aber kriechen sie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, sondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels strahle auf sie zurück und mache sie wichtiger; daher geht ihnen nichts über eine Lhombre-Partie mit einem kommandirenden General, Minister oder Fürsten. Sie achten allenfalls noch die, die sie gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satiriker); gegen alle

[1] Aber warum chiffriren Euer Excellenz? — [2] Der will raisonniren, und hat vielleicht nicht einmal 10 Thaler in der Tasche? — [3] Die von dem Stehbrett in das Innere des Wagens gehüpft sind, ohne unter das Rad zu kommen. — [4] Turcaret, eine Komödie von Le Sage, worin derselbe seinen Spott über einen schnell reich gewordenen Finanzpächter ergießt.

Andere sind sie unverschämt, und sie sind die wahren Ueberreste der altadeligen Gesellschaft in Hessen, die Bengler (fustuarii) genannt, die ihre Bengel müssen hinterlassen haben. Der Besitz heiligt und in ihrem Innern sprechen sie ganz leise:

— Quid enim salvis infamia nummis? [1]

Diese Geldsäcke halten sich für das A und O der Offenbarung, sind nicht im Unglück wie andere Leute, und werden nicht geplagt wie andere Menschen; darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken, und reden und lästern hoch her; was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein, und was sie sagen, muß gelten auf Erden, spricht Assaph. Sie husten sogar lauter und spucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyère. In diesem Sinne muß eigentlich das stoische: „Ein weiser Mann ist auch ein reicher Mann." genommen werden, sowie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unser deutsches Sprüchwort: „Kunst und Verstand geht durch's ganze Land" besteht dennoch, denn diese Geldsäcke gehen und stehen nicht, sondern sitzen und fahren.

Oeffnete nicht schon ein goldener Zweig dem frommen Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldener Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflückte nicht Jupiter selbst, trotz Riegel und Schlösser, die Blume der Danae mittelst eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laster, wie Armuth leider manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigsten, da steigt jeder Knabe hinüber. Es ist ein Kapitaltext, der Text Matth. 28, 15, wo von den Hütern des Grabes gesagt ist: „Und sie nahmen das Geld und thaten, wie ihnen gelehret war." Am komischsten erscheint immer das Dickthun bei Juden; man hört nur wenig von leidenschaftlicher Liebe unter ihnen; so verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, seine leidenschaftliche Liebe zu Gold geht Allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Theresia, ob sie gleich nicht aus den Bergwerken Ungarns flossen, sondern vom Juden mit schwerem Agio geholt waren; Gulden, Sechser, Groschen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die solche schlagen, sondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege aufs Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Tasche gehabt zu haben, und so stand es auch mit einem kleinen Grafen, der aber doch bei seinem Regierungsantritt 100 Dukaten prägen ließ mit seinem Wappen und Namen. War mir aber doch unendlich lieber als der Hofjude von etwa 50,000 fl. Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meisten Staatspapiere an sich gezogen?" Spöttisch gab er zur Antwort: „Jo, der hat a nit Alles!"

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunschweig incognito im Kirchenstuhl stand und 1 fl. vor sich legte für den Klingelbeutel, legte eine Dukate vor sich hin; der Herzog erkannte seinen Mann, legte nun 2 Dukaten hin und steigerte so den Dickthuer bis auf 12 Dukaten: es klingelte, und der junge Geck gab seine 12 Dukaten, der Herzog aber steckte die seinigen wieder ein und gab einen Gulden. Diese Prunksucht der Geldbeutel ist gar oft im Streit mit dem schmutzigsten Geiz; prächtige Equipagen und Livréen, Gärten, Gastmahle, Gesellschaften und dann wieder geknickt an Handwerkern, armen Arbeitern und Gesinde. Die gegebene Schmauserei ist vom freundschaftlichen Male so verschieden, als Geld von Geist und Herz; Alles, was Geld bringt, ist gut: het stinkende vetje brenght het klinkende geltje; [2] und ein spekulativer Kopf erhob sich dadurch zum Wohlstand, daß er in den Cafés Korkstöpsel stahl so viel er konnte; und zwischen Kaufleuten im großen, die Schiffe in der See haben, und zwischen sogenannten Kaufleuten, die mit Zucker und Kaffee, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein so großer Unterschied sein, als zwischen Personen, die zu höherer Bestimmung schon erzogen sind, und zwischen Glückspilzen, die immer stolzer sein werden als jene; sie werden ungenießbarer als sie vorher waren, wie Viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erst recht genießbar werden, wenn sie in Unglück und Noth gerathen sind und zum ersten Mal fühlen, daß auch der reich ist, der zu entbehren versteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth ist arm an Muth. Ist ein gewisses Sümmchen beisammen, werden Manche erst recht wackere, ehrliche Leute: virtus post nummos; [3] und da Geld rund ist, bestimmt, von einer

[1] Was gilt uns Schmach, so lange unser Geld uns gesichert ist? — [2] Stinkendes Fett bringt klingendes Geld. — [3] Nach dem Geld die Tugend.

Hand in die andere zu rollen, so muß auch der Weise sagen: Superflua non nocent.[1] Der alte Satyr Simonides antwortete schon auf die Frage: „Ist's besser reich oder weise zu sein?" „Reich; denn ich sehe die Weisen vor der Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Aristipps aber ist eines Philosophen würdiger: „Der Weise kennt seine Bedürfnisse, nicht so der Reiche." „Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, und dieser Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, ist das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, selbst wenn ihn Reichthum in Fehler und Laster stürzt, der Arme wünscht oft bloß Freunde zu haben. Im Grunde hat sie weder der Eine noch der Andere, sowie Viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter ist als Erlangung desselben. Der schönste Katechismus des Goldes steht in Klingers Reisen vor der Sündflut, Kap. VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfreiunmittelbaren Ritterschaft der Name Realist für den, der Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Personalist, und gar viele Ritter sind, trotz der aufgehobenen Reichsunmittelbarkeit immer noch unmittelbar, d. h ohne Mittel.

Chrisippus sagte, er sei stets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu schlagen, wenn etwas dabei zu verdienen sei, und Freund Horazens: „Unde habeas nemo quaerit, sed oportet habere"[2] gilt noch heute, wie seine herrliche Ode in avaros,[3] und der Jude kümmert sich wenig darum, wenn sie auch schließt:

> Crescunt divitiae, tamen
> Curtae nescio quid semper abest rei.[4]

Wenn Crassus behauptete, nur der sei reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius sich entleibte, weil sein Vermögen auf 500,000 Thlr. zusammengeschmolzen war, so muß es im Alterthum noch schlimmer gestanden haben, als bei uns. Geld ist einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft sterben, aber nicht ohne Geld.

> Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
> Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
> Und ob er auch dumm ist überall,
> Dem Reichthum wird Alles vergeben.
> Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
> Das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Reichthum ist ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie 6000 fl. gewann, starb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „Die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben," und unsere Philosophen würden noch schöner als Seneca von Verachtung des Reichthums schreiben, wenn sie so reich wären als Seneca, und erst unsere Dichter! Wie vollkommen zufrieden wären sie mit dem Loose des genügsamen Horazius:

> Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
> Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
> Et paulum silvae super his —[5]

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem Alles, was er berührte, zu Gold wurde: auriculas asini Midas rex habet; auriculas asini quis non habet?[6] Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoismus, Landreichthum aber gab unsern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gastfreiheit. Marcus Curius, dem der Senat als Lohn seiner Siege 500 Morgen Landes schenkte, meinte, „derjenige Bürger sei gefährlich, dem 7 Morgen (jugera) nicht genügten." Hesiodus hält den für reich, der einen Acker, eine Kuh und eine häusliche Frau besitze; nicht ohne Rührung liest man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die beiden Ehre macht; und Phocions Rede an König Philipps Gesandten, der ihm die herrlichsten Geschenke bot und auf seine arme Familie hinwies, ist erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, so wird sie mein Landgütchen nähren wie mich, wo aber nicht, so will ich auf

[1] Ueberflüssiges schadet nicht. — [2] Wie es erworben, fragt Keiner, sobald du Vermögen besitzest. — [3] Auf die Geizhälse.

[4] Reichthum wächst, doch es fehlt dabei
Immer etwas dem nie satten Besitzer noch.

[5] Mein höchster Wunsch war einst ein kleines Feld,
Ein Garten, eine Quelle nah am Hause,
Und etwas Wald dazu. (Wieland's Uebers.)

[6] Eselsohren hat König Midas — wer hat nicht Eselsohren?

meine Kosten ihren Luxus nicht unterhalten." Der Verfall Roms datirt von der Eroberung des üppigen Asiens. Modum agri inprimis servandum antiqui putavere, — latifundia perdidere Italiam. [1]

Wir mögen unserer Zeit, die so viel von dem goldreichen England spricht (wenn es gleich da nicht einheimisch ist), das goldene Zeitalter nennen, so gut als Ovidius die seinige:

> Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
> Venit honos, auro conciliatur amor; [2]

denn unsere Uebel kommen eigentlich nicht vom Gold, sondern nur vom unvernünftigen Gebrauch desselben; denn selbst der Weise wird den Reichthum als großes Mittel zur Freiheit schätzen und das Gold höchstens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der sie genießt, nicht immer dem, der sie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit sind bessere Bedingungen dauerhaften, wesentlichen Glückes, als Reichthum und Sclaverei; Aristides hatte bloß sein Auskommen. Gleich wahr bleibt: „Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo keins ist, da ist er zweimal." Verstandesmangel ist der Vater des Lasters, und Geldmangel die Mutter; wer gar nichts besitzt, kann kein guter Bürger sein, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche sind im Staate das, was die großen Hechte im Teiche; die kleinen Fischchen werden von ihnen aufgefressen.

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu sammeln, so ein rundes Sümmchen, 10,000 Thälerchen, Alles im Diminutiv gesprochen, wobei sie sans entrailles [3] ihr Herz mit einem Callus überziehen, der sie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und der lieben Nächsten, aber auch nicht selten für sie das wird, was Amerika für Spanien, wird sie nie beneiden. Pluto ist der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott. Neben der Petersinsel im Bielersee, berühmt durch Jean Jacques, liegt eine kleinere (die vielleicht jetzt verschwunden ist), von der man stets Erde holte, wenn die große Schaden gelitten hatte; das ist das Bild des Reichen und Armen in der Gesellschaft, und wo ein Strom fließt, dem eilet jedes Bächlein zu. Es ist schwerer, 10,000 fl. zusammen zu bringen als 100,000 fl., wenn man einmal jene hat; das Glück scheint dem zu gleichen, der Wasser in den Rhein trägt, was die Britten plump komischer ausdrücken: grease the fat sow in the arse. [4] Reichthum, sobald er Zweck wird, kennt keine Grenzen, und daher sind Steinhart und Steinreich in der Regel beisammen, und der Arme, Unglückliche, der um Hülfe fleht, verläßt ihn, ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag zur traurigen Geschichte der Menschheit. Mangel thut weh, und daher verstatteten die Stoiker, die doch so wenig brauchten, das Exi! [5] und den Druck der Armuth vermehrt noch Geringschätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

> Nil habet infelix paupertas durius in se,
> Quam quod ridiculos homines facit. [6]

Divitiae kommt von divisio, [7] die jene verursachen: Feindschaft, Sorgen, Krankheiten, Prozesse; chi ha terre, ha guerre. [8] Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettschwänzen: sowie sie verpflanzt werden, werden die Schwänze von Generation zu Generation immer kleiner und verschwinden. Ob Reiche von zuviel Ruhe oder von zuviel Sorgen sterben? ob in großen Städten mehr Menschen aus Hunger sterben oder an Unverdaulichkeiten? — sind noch unausgemachte Fragen, aber entschieden, daß unter alten Greisen selten Reiche sind, und wenn Reiche sterben, so stinken sie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann: er kann mit guter Art ein Dummkopf sein, ein Grobian, ein Tagdieb, ein Spötter und Schurke, selten reibt man es ihm unter die Nase; aber dem Armen muß er doch etwas lassen: die Zufriedenheit und den Frohsinn Lubins und Annettes:

> Tu n'as rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens
> ensemble, et nous en ferons quelque chose. [9]

[1] Die Alten glaubten vor Allem Maß im Ackerbesitze halten zu müssen, — größere Güter waren Italiens Unglück.

[2] Wahrlich, wir leben in goldener Zeit, dem Gold wird die Ehre
Stets übertragen, dem Gold wird auch die Liebe zu Theil.

[3] Mitleidslos. — [4] Die fette Sau am Hintern mit Fett schmieren. — [5] Geh hinaus, d. h. den Selbstmord.

[6] Nichts hat die leidige Armuth wohl härteres in dem Gefolge,
Als daß lächerlich sie die Menschen für andere machet.

[7] Reichthum — Theilung. — [8] Wer ein Land besitzt, hat Krieg. — [9] Du hast nichts, ich habe nichts, werfen wir diese beiden nichts zusammen, so werden wir etwas daraus machen.

In abgelegenen einsamen Gegenden wundert sich mancher Reisende, daß die armen Leutchen für gewisse kleine Dienstgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt ist, überall Trinkgelder zahlen zu müssen für wahre Kleinigkeiten, in Deutschland etwa noch sechs Kreuzer, in London ein Schilling, und so werden die reinsten Naturvergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz, und das schöne Herzensgefühl erstickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und schönen Handlungen hervorgeht. Die häufige Interjektion in der Volkssprache scheint schon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nicht wahr? und selbst das französische eh bien! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; man sollte sie in die Goldreiche Peru und Bambuk schicken, vielleicht bekämen sie doch das Gold endlich satt; denn es bleibt dennoch die schlechteste Waare, die man nicht anders benützen kann, als indem man sie austauscht und weggibt.

Irus oder Krösus,[1] nur der, der menschlich denkt und fühlt, ist Mensch; und jener,[2] der seinen Kamm wegwirft in den Ilissus, als er sieht, daß man sich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch seinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken sieht, steht höher als der Geldsack. Vom Armen gilt: le besoin fait notre force, oder gelehrter: vexatio dat intellectum.[3] Mancher Gelehrte sieht erst, wie reich er ist, wenn er ausziehen muß; es geht ihm wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehherden, nur daß Bücher und altes Papier an seine Stelle tritt, und doch finden sich auch dazu Liebhaber, und mir sind bei einem schleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eile gepackt wurden, einige zwanzig gestohlen worden. Ochsen und Schafe waren in alter Zeit Maßstab des Werthes, wie bei den Negern Salz und Muscheln; in Virginien Tabak, in Neufundland Stockfisch, in den Kolonien Häute, Zucker &c. In den schottischen Hochlanden stecken sie Nägel zu sich, wenn sie ins Bierhaus gehen, denn hier herrscht Lykurgs Sitteneinfalt neben eisernem Gelde, und in den Inseln der Südsee ist die Venus, statt des goldenen Apfels, vollkommen zufrieden mit einem eisernen Nagel, und der Matrose mit ihr.

Unser Geld ist unstreitig das bequemste Austauschmittel, die vernünftigste Erfindung und die Seele des Handels; aber neben dem Guten schleicht stets das Böse, und so erhebt Geburt unschädlicher noch als Gold und Volksgunst; jene gewährt doch dem Staate Ruhe; aber Emporkömmlinge, die eben so gut aristokratische Gesinnungen und esprit de corps annehmen als der Adel, und dabei so plump auftreten als der Bauer, wenn er auf den Gaul kommt, stören sie nur. Der Mensch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, sondern nur ihr Vasall ist, der die Nutznießung hat; er baut sie an, belebt und verschönert sie, und sie lohnt ihm reichlich; aber mißbraucht er sie wie Barbaren, so tritt sie in ihre Rechte und läßt ihn fühlen, daß sie nicht eigentlich sein werthes Individuum vor Augen habe, sondern die Gattung, wie bei Thieren auch, und das große Ganze; sie zeigt ihm, daß er nur ihr erstes Thier sei, das körperlich tief unter dem Elephanten steht, und dieser ihm am nächsten an Geist; daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wunder von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern lassen; man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh sollte man nichts anderes zu fressen geben als Tausendguldenkraut.

Aber die Achtung der Mehrzahl richtet sich einmal nach Geld und Gut, das vor Augen ist und auch allein geschätzt werden kann; vergebens weist die Moral auf Tugend, Verdienst und Weisheit hin, vergebens heißt es: „Armuth wehe thut, ist aber zu vielen Dingen gut; Armuth hat Manchen zum Herrn gemacht, aber auch an Galgen bracht.“ Unsere unfeinen Alten sagten gar: „der Teufel sch... nur auf den größten Haufen;“ und der ist nicht arm, der wenig hat und zufrieden ist, sondern der viel begehrt; die Praxis des Lebens reibt einmal Daumen und Zeigfinger und ruft schmunzelnd: Geld, Geld, Geld regiert die Welt! und so läßt sich denn solches auch der Weise gefallen.

[1] Ein Bettler oder ein Reicher. — [2] Diogenes. — [3] Das Bedürfniß schafft unsere Kraft. — Peinliche Lage gibt Verstand.

Der Amtsstolz.

> Dans un chemin montant six chevaux tiraient un coche,
> Une mouche survient, et des chevaux s'approche,
> Prétend les animer par son bourdonnement,
> Pique l'un, pique l'autre, et pense à tout moment,
> Qu'elle fait aller la machine![1]

Unsere Erde, die wir lächerlich stolz die Welt nennen, ist nur ein Pünktchen im Universo, und nun erst der Mensch auf diesem Pünktchen, selbst wenn Sancho Pansa bei seiner Himmelsreise wirklich die Erde als ein Senfkorn und die Menschen darauf groß wie Haselnüsse erblickt haben sollte. Was ist der Mann im Monde und der Mann im Amte? Am stolzesten waren einst unter allen Männern im Amte die Männer Gottes, die sich bona fide[2] für Mittler hielten zwischen dem Vater des Alls und dem Menschen, von vocatio divina[3] schwatzten, die Papa und Mama schon darin erblickten, wenn sie als Knaben auf Tische und Stühle sprangen und predigten, die Schürze über den Schultern. Ein leibhafter Statthalter Christi stand an ihrer Spitze, und der Kuß, den man den Heiligen gab, pflegte stets etwas abzuwerfen für deren Diener, was nothwendig einen gewissen Heiligenstolz erzeugen mußte, der nothwendig den Statthalter Christi und Nachfolger des Apostels Petri zum lebendigen Vicegott machen mußte. Papst Sixtus V., dem in seiner letzten Krankheit der Leibarzt an die Nase griff, rief entrüstet: „Welche Vermessenheit!" Was hätte er erst in unsern Zeiten gerufen, die viel weiter griffen?

Samuel salbte David, und so ließ sich denn Carl der Große auch salben vom Hohenpriester Roms, und alle Könige. Hätten sie voraus sehen können, wohin diese Schmiererei führe, bis zu Vergebung ihrer Kronen, hätten sie es wohl bleiben lassen. In Zeiten, wo Galilei mit der Kerze in der Hand eine Wahrheit abschwören mußte, die jetzt jeder Knabe kennt, in Zeiten, wo man vor einem Mufti kniet, der stirnerunzelnd ausruft: „Giaur! glaubst du, daß der große Prophet auf seinem Esel nach dem Monde gereiset ist, und aus einem Stein ein lebendiges Kameel geschaffen hat?" da ist keine Zeit zu lachen, oder mit Buffon zu beweisen, daß die Sache nicht wohl angehe. Cardinäle und Mönche ahmten nach, und nichts trug mehr zum Sturz der Templer bei als ihr übergroßer Ritterstolz, dem andere geistliche Ritter, die deutschen Brüder, nur zu bald nachfolgten, und sich daher auch nicht mehr deutsche Brüder, sondern Deutschherren nannten. Der Stolz der Cardinäle machte sie allerwärts verhaßt, und zu Versailles strich Graf Serran aus der Liste von 15 den Cardinal Fachinetti weg und setzte seinen Namen obenan: „Es sind nur 14, denn der Name Fachinetti[4] gebührt Allen!"

Stolz stürzte die Jesuiten, die mächtigsten aller Mönche, die schon in Wuth geriethen, wenn man sie so nannte, ihre Collegien: Klöster und ihre Rektoren: Aebte oder Prälaten. Nicht ihre Schandmoral, nicht der Bankerott ihres la Valette, nicht ihre geilen Böcke, die Anakreons und Horatius Oden so plump übersetzten, stürzten sie, sondern ihr greller Hochmuth, den die Menschen am schwersten verzeihen, da jeder den seinigen hat. Und solchen geistlichen Hochmuth besaßen auch die Hofprediger der Protestanten, da sie das Ohr des Fürsten hatten und Heuchelei stets die Tugend der Ehrengeistlichkeit gewesen ist; kraft ihres erhabenen Amtes erlaubten sich die Diener des Worts Dinge, die wir jetzt kaum mehr begreifen. Noch in unsern Tagen rumorten sie über Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt, da die Alten ihre Todten sogar an den Landstraßen begruben mit einem sta viator![5] (was sie hätten weglassen können); die Kirchenbegräbnisse waren einträglich, daher ihr Lärmen, und da die Aerzte verlangten, wenn die geistlichen Herren in Kirchen faulen wollten, so müßten sie zuvor beweisen, daß sie nicht stinken; sie aber meinten, sie seien ja Gesalbte des Herrn.

Noch jetzt mag man hie und da den Ueberrest dieses Amts- und Heiligkeitsstolzes belächeln in der affektirten Leutseligkeit, den gesalbten Redensarten, segnenden Grüßen und der sanften Flötenstimme, begleitet von Engellächeln, in der Pedanterie, wenn es

[1] Als einst sechs Pferde bergauf eine Kutsche zogen,
Kam eine Fliege zu den Pferden hingeflogen,
Gab vor, sie durch ihr Brummen anzuregen,
Stach sie, und glaubte nun deswegen,
Daß sie die Kutsch allein in Gang gebracht.

[2] In aller Unschuld. — [3] Göttliche Berufung. — [4] Grobe Bauern. — [5] Steh', Wanderer!

Musik und Tanz, Gesang und Sonntag gilt, und in priesterlicher Anmaßung bei Dingen, die Kirchenzucht, Lehre und Kirchenanstalten (Gott sei Dank, daß die Feier der Reformation nur alle hundert Jahre kommt) betreffen. Es ist eine bekannte Lieblingssünde der Schwarzröcke, sich nur zu gerne in weltliche und häusliche Händel zu mischen; aber wie kommt es, daß die geistlichen Herren der protestantischen Kirche weit stolzer sind als die der katholischen? Von größerer Gelehrsamkeit? Ich glaube eher, daß Weiber die Schuld tragen, die stets mit denen der weltlichen Diener rivalisiren, während die Köchinnen der Katholiken es nicht nur hübsch mit Seiner Hochwürden, sondern mit Allen halten.

Der Religionsstolz religiöser Schwärmer ist wieder ganz anderer Art, denn er ruht auf dem Glauben, bei Gott besonders wohl daran zu sein, und der Gegensatz alles Religionsstolzes war unserer Zeit vorbehalten — der Vernunftstolz. Eine seiner Leibphrasen war: Il ne faut pas christianiser la république;[1] daher gab es sogar Göttinnen der Vernunft, und Advokaten und Dorfpfarrer machten in ihrer Aufgeblasenheit politische Versuche am Staate, spielten mit Generationen und machten die Freiheit zum moralischen Bubenstücke. Man vergleiche Washingtons Bescheidenheit mit den Anmaßungen Napoleons. Repräsentantenstolz und Sansculotterie und zuletzt Napoleon verdarben die Vermählung der Himmelstöchter Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz mit dem gereiften Menschenthum. Vernunftstolz führte zur größten Unvernunft, und

Narren brausten herein, wo Engel nur zitternd herannah'n.

König Louis XI. war wahrlich noch die Gnade selbst, verglichen mit den Bluthunden der Revolution, und Marius, Sulla und Cinna verschwinden vor Marat und Danton, Robespierre und Napoleon. Der Rath der Nation wurde herabgewürdigt zur Dekretirmaschine, und unter den Mitgliedern wußten oft kaum ein Dutzend, was sie sollten und was sie thaten. Die Mehrzahl ahmte die Bewegung des Flügelmannes nach, stand auf und setzte sich wie er, und sagte Ja oder Nein wie er; man hieß sie daher opinans de la culotte,[2] und sie nutzten auch für das Vaterland in der That weiter nichts ab als ihre Hosen, die ja leicht von den so leicht verdienten Diäten zu ersetzen waren. Freiheitsstolz zeigt sich schon beim Kinde in Windeln, und natürlich noch mehr beim unbärtigen Jüngling und naseweisen Mädchen, selbst beim Thier; aber Freiheitssucht bekümmert sich weder um Sittlichkeit, noch um Vernunftmäßigkeit der Mittel zum Zweck, von der akademischen Freiheit an bis zur Sansculotterie der Revolution, in der sicilianischen Vesper und im deutschen Bauernkriege. Pöbel ist Pöbel, und stolze Unvernunft machte, daß nun selbst die Vernunft und vernünftige Freiheit in Fesseln gelegt wurde, wozu indessen auch der Amtsstolz das Seinige beitrug. Auf Erfahrung in dem politischen Maschinenwerke und Geübtheit in den mechanischen Amtsformen pochend, wies kindischer Amtsstolz jede wohlwollende Belehrung der Denker mit dem Satz zurück: „Praxis führt zu ganz andern Resultaten der Menschenleitung und Menschenkunde, als die bloße philosophirende Vernunft aus der Menschennatur herzuleiten sucht. So blieb es beim bequemen Alten und der Observanz und dem Herkommen; man beachtete nicht die nöthigen, im Geiste der Zeit liegenden, vorgeschlagenen Reformen, und nur diese verhüten Revolutionen.

Dem Amtsstolze möchte ich den Unabhängigkeitsstolz unserer Tage entgegensetzen, eine Art Freiheitssucht, die leider oft Männer von Kenntnissen, Kraft und Biederkeit dem Staate entzieht, leider oft aus Gründen, die sich hören und entschuldigen lassen. Der echte Freiheitssinn steht dem Knechtssinn entgegen, macht aber nicht selten unglücklich, und im komischen Lichte erscheint der Amtsstolz des Hofadels und seine Energie, mit der er einst die Worte service und servir aussprach, und le roi mon maître![3] Hochmuth kommt vor dem Fall, und so fielen denn auch die Heere von Räthen in der weiland schrecklichen deutschen Vielherrschaft, die auf Stelzen einherschritten wie die Höflinge zu Potsdam, so lange es noch nicht gepflastert war. Jener Parlamentsrath, der einem Advokaten sagte: „Vous êtes un faussaire, un fripon, un coquin; je ne sais si je m'explique,[4] war noch höflich gegen einen gewissen Ministerling einer Duodezmonarchie; dieser hieß auch im ganzen Lande Flegelexcellenz, was man, trotz allem Recht, in andern Landen nicht einmal nachzumachen wagte. Diese Geseg-

[1] Man darf die Republik nicht christlich bilden. — [2] Stimmgeber mit den Beinkleidern. — [3] Dienst und Diener. — Der König, mein Herr. — [4] Ihr seid Fälscher, Spitzbube, Schuft; ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke.

neten des Herrn bezeichnete schon feierliche Stimme und Gang, die langsame Bewegung und die Nase in der Luft, sie hielten sich für Schlauköpfe, weil sie schlauer waren als ihre armen Gebieter, daher Intrigue und Ränkesucht überall, und gingen krumm, weil dies schlauer läßt. Lügen mußten sie wohl par raison d'état,[1] denn Noth hat kein Gebot; Juden und Gläubiger werden auch oft grob. Genug! wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und sollte man auch das Gegentheil finden, kommen denn alle Aemter gerade von Gott?

In kleinen Ländchen mußten nothwendig auch Ansichten und Ideen klein sein und bleiben, und Amtsstolz ist nicht unnatürlich, da man solchen selbst auf Dörfern findet, wo nicht bei Seiner Hochwürden, doch bei Schulmeister und Schulzen, selbst bei manchem Wirthe, der z. B. Chausseegeldeinnehmer war. Dieser Wurm, Nagel oder Schuß machte wenigstens, daß die fingerlange Welt nicht anekelte; das Kleingroße lähmte aber die Flügel manches wackeren Mannes, der in der Welt seine Talente weiter ausgebildet hätte, die ihm jetzt vor der Nase mit Brettern vernagelt war, wie manchem wackern Offizier in der Reichsarmee. Indessen scheint doch nur Wenigen das Kleingroße so recht klar geworden zu sein, wie es ihnen jetzt wohl sein mag nach der wohlthätigen Mediatisirung zur Ehre des Vaterlandes, vielleicht selbst dem ritterschaftlichen Consulenten, der 1806 noch das Unwesen gegen mich vertheidigte, als ob er pro aris et focis[2] zu kämpfen hätte. Es gibt eine Menge Aemter, die mehr um der Personen willen da sind, als um der Sache willen, wohin auch die weiland Kreishauptmannsstellen gehörten; wobei Viele ein ministerielles Air annahmen, gerade wie unsere weiland Kreisexcellenzen. Ein gewisser Oberamtmann sagte aber doch einem von ihnen, der sich sehr ängstlich nach dem Umkreise seiner Dienstpflichten erkundigte: „Hüten sich Euer Gnaden nur, daß Sie vidit nicht mit einem f schreiben."

Bei einem Brande zu Dresden stand unter den Zuschauern, die gewöhnlich zahlreicher sind als die Helfer, ein Dicker mit großem Muff und Haarbeutel. „Hand an! Hand an!" rief ihm ein Wasserträger. „Ich bin der Hofrath N. N." Husch hatte er den vollen Wassereimer über Haarbeutel und Muff; der Wasserträger war Karl, Herzog von Kurland. — Es ist die Frage, ob die Mordscene, welche die deutsche Nation schändet, der Rastatter Gesandtenmord, vorgefallen wäre, wenn diesen stolzen Republikanern bei Oberst Barbaczy's Befehl binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, der Stolz erlaubt hätte, den wohlmeinenden Bitten deutscher Gesandten, doch ja nicht in der Nacht noch abzureisen, Gehör zu geben. Gewiß hätte sie der Tag vor dem Graus der Nacht (28. April 1799) geschützt.

Amtsstolz läßt sich ohne Amtsmiene nicht wohl denken, und Amtsmienen nicht wohl (zumal Perrücken, Degen, Tressen 2c. außer Mode sind) ohne Dicke, was am besten ist. Schmeerbauch, fettes, rothes Gesicht, Baßstimme 2c. thun viel; in Bierländern geht dies leichter, und bei der Armee thut Reiten die Dienste des Bierhauses. Gleich wichtig ist ein stetes air affairé;[3] einer meiner Freunde, der wenig zu thun hatte, sprach gar zu gerne von Expeditionen, sein Bruder gleichfalls, wenn er gerne fort gewesen wäre, und der dritte Bruder, der einen höhern Sprung machte, schrieb mir nicht mehr eigenhändig, sondern unterzeichnete bloß seinen dem Kanzlisten diktirten Brief. Im Amte muß man zu imponiren wissen, wie der Schullehrer in der Schule, und wie Marius dem Cimbrer: Barbar, du wagst Marius zu morden? Wer hiezu die rechte Donnerstimme hat und die rechte Figur, hat nur halbe Arbeit; der Dolch fällt jedem aus der Hand. Ich verzeihe recht gerne dem Schulzen seinen Stolz, wenn er thut, was unser altes Sprüchwort sagt: Wer nicht thun kann, was die Leute verdreußt, der ist kein rechter Schulz." Wenn manche Gewalthaber wie Jupiter donnern könnten, der Donner rollte das ganze Jahr hindurch! Friedrichs Adlerblick, die Lieblichkeit seines Mundes, der Zauber seiner Stimme 2c. erleichterte nicht wenig seine schwere Königsmacht, und wer weiß, ob Louis XVI. nicht noch heute regierte mit der schönen imponirenden Gestalt Louis XIV.? Louis, der Unglückliche, stand weit unter Dalberg, dem ersten und letzten Großherzog Frankfurts, und doch sagte der Kurfürst von Mainz von seinem Coadjutor: Est bonus homo, sed non habet animam principalem.[4] Kriegsknechte und Judas, die Jesum fahen wollten, fielen halbtodt zur Erde auf sein bloßes: „Ich bin's!" Von Feldmarschall Schwerin sagte man, daß er Fähndriche sitzen hieß, Generale aber stehen ließ: Parcere subjectis et debellare superbos![5]

[1] Aus Staatsgründen, im Interesse des Staats. — [2] Für Altar und Herd. — [3] Eine geschäftige Miene. — [4] Er ist ein guter Mensch, hat aber keinen fürstlichen Sinn. — [5] Der Unterthanen schonen und die Trotzigen niederwerfen.

Eine Kugel bleibt eine Kugel, wenn man auch gleich hin und wieder Sandkörner auf sie streut, gleich der Erde, wenn auch Alpen und Pyrenäen, Cordilleras und Himalaya auf ihr emporsteigen; Pyramiden bleiben Pyramiden, auch wenn sie im Thale stehen, aber auch Pygmäen Pygmäen, und wenn ihr sie auf den Montblanc stellt. Die meisten der Herren, deren Stolz wir tadelten, waren solche Pygmäen, und daher klang freilich ihr „Ich bin's," woran sie es nicht fehlen ließen, komisch; denn die Stelle kann persönlich weder vergrößern noch verkleinern, und daher war wohl die Stelle der Favoritin die allerlächerlichste. Der Stolz der Pompadour und Ihresgleichen ruht gerade auf dem Stand moralischer Erniedrigung; aber da sie Sonne und Regen am Throne machen, so sind sie wie jene fähig, einem von ihrem Wagen geräderten Bürger einen Thaler hinauszuwerfen, und wieder niedrig genug, Alles zu thun, was Maria Theresia verlangt für den Titel: ma cousine. Wer auf dem Pranger steht, befindet sich auch auf einem hohen Posten, und für gar Viele ist ein hoher Posten ein wahrer Pranger. Gänse haben ihren Werth; wenn sie aber die Schwanen machen wollen, werden sie bloß lächerliche Gänse. Ich muß an das ehemalige Schlagwort unserer weiland Kleingroßen denken: Wir Regierender &c.; nicht Alle aber, die im Harnisch gemalt sind, sind Helden. Ein wackrer Reichsritter hörte mich, als er über die neuerbaute Kirche setzen wollte: Regnantibus etc. [1]

Aber Achtung vor dem Amtsstolz der Männer von Verdienst am rechten Ort, verbunden mit Humanität in Uebung ihrer verdrießlichen Pflichten; Achtung und Ehrfurcht aber keineswegs denen, die, je entfernter sie von der Centralbehörde sind, desto lieber den Bassa mit drei Roßschweifen spielen, den Staatsdienst, der ihnen reichliches Brod, Ehre und Pension neben nicht überladener Arbeit gibt — während andere Stände um sie her die ganze Woche arbeiten müssen, um von der Hand in den Mund sparsam zu leben, und oft im Alter und in Krankheit darben — als Canonicat oder Rittergut ansehen, sich dem Wohlleben, Luxus und Leichtsinn hingeben, Schulden machen, Geschenke nehmen &c., ihr Amt Subalternen überlassen, bis die Auftritte laut werden, Verweise, Geldstrafen, Commissionen kommen, und endlich Absetzung und Festung. Gut, daß mich das Schicksal mit einem Throne verschont hat; in diesem Punkte wäre ich aus Liebe zu meinem Volke am strengsten und unerbittlich; keine Gnade, das strengste Recht!

Fiat justitia, pereat mundus! [2]

Der Genie-, Gelehrten-, Künstler- und Bettelstolz.

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ Pyramidum altius;
Non omnis moriar! [3]

Unter allen Arten des fehlerhaften Stolzes ist Geniestolz und auch philosophischer Stolz noch der verzeihlichste, edelste und daher auch der seltenste, wie das Genie selbst. Was ist Genie? Wer so fragt, hat keines, und wer keines hat, begreift jede Antwort nur halb. Für die vielen Aftergenies könnten wir das englische Wort Allseers recht gut gebrauchen, Allseher. Bei den Alten scheint Geniestolz in seiner ganzen Größe geherrscht zu haben, wo die freien Verfassungen den politischen Stolz beschränkten, und die Eselsgeduld oder Kuttentugend, Demuth, die einem freien Geist ekelhafter ist als der widrigste Hochmuth, denn sie bestand mit den größten Niederträchtigkeiten unter einer Kutte, während Religiosität auf der Kutte saß, kannten die lieben Alten nicht, und wußten überhaupt nichts von dem unter uns so weit verbreiteten Reich; ich drücke mich mit dem freien Britten aus, dem Reiche der mean spirited souls [4] oder der Plattköpfe unter dem Scepter der Spitzköpfe. Die Alten sollen leben!

[1] Statt Regnante: Unter Unserer Regierung. — [2] Das Recht muß geschehen, und ginge die Welt unter!

[3] Dauerhafter als Erz, höher als Könige
Pyramiden gethürmt, stellt' ich ein Denkmal mir auf;
Nie ganz sterb' ich. —

[4] Niedrig gesinnte Seelen.

A jewel in a ten-times-barred chest
Is a bold spirit to a loyal breast! [1]

Genie oder philosophischer Stolz äußert sich zunächst in eigenen Begriffen vom Werth der Dinge, Welt und Bestimmung des Menschen, in poetischer Schwermuth über die Uebel dieser Welt und die Thorheit der Menschen im Tadel bürgerlicher Einrichtungen, und daher Abneigung vor öffentlichen Geschäften, in Liebe zur Einsamkeit und der Sehnsucht nach dem Stande der Natur, in Verachtung alles Conventionellen und der Urtheile Anderer, in Mäßigkeit, Häuslichkeit und Sitteneinfalt, in Geringschätzung der höhern verdorbenen Welt, und in Hinneigung zu Geringern, zu den arbeitenden Klassen, ehrsamen Bürgern, treuherzigen Landleuten und unschuldigen Kindern, in Gleichgültigkeit gegen äußere Ehre, in warmer Anhänglichkeit an Freunde und Geliebte, aber auch in Eigensinn, Launen und einer Offenheit und Redlichkeit, die nicht in die neue Welt mehr paßt. Unverschuldetes Unglück erzeugt gerne diese Art Stolzes, die alte Welt scheint schon darüber gelacht zu haben, wie über Diogenes und die Cyniker, er hat aber in der That doch etwas Anziehendes und Ehrwürdiges.

Es gibt privilegirte Seelen, vor denen Jeder sich unwillkürlich beugt, der sie einigermaßen begreift, und Jesus steht oben an, wenn er den Jüngern, die durchaus zu seiner Rechten sitzen wollen, in seiner Herrlichkeit sagt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft bin?" — Hannibal, den die Kaufmannsseelen zu Karthago nicht faßten, ging nach Asien, den Römern furchtbar bis an sein Ende, und sein großer Gegner Scipio, den die Juristen Roms neckten, sprach, ohne sich auf Verantwortung einzulassen: „Heute, Römer, schlug ich Hannibal, laßt uns aufs Kapitol gehen, und den Göttern danken," sodann exilirte er sich selbst, „ingrata patria, ne ossa quidem habebis!" [2] und starb zu Linternum; diese Männer waren keine Autoren, die Geniestolz am meisten quält. Es gibt Viele, die recht gut schreiben könnten, wenn sie wollten oder Zeit dazu finden könnten, es gibt tausend unterrichtete Männer gegen einen aufgeklärten, tausende Aufgeklärte gegen einen Hellsehenden, und tausend Hellsehende gegen ein Genie, einen Schöpfer und Erfinder. Um Vergebung, wie viel Autoren gibt es denn unter dem zahllosen Heere der Schriftsteller, d. h. Urheber oder Erfinder? Soyons justes et discrets! [3]

Burke arbeitete als Privatsekretär Hamiltons dessen Parlamentsrede aus, worauf dieser nie wieder auftrat, daher er „Hamilton mit einer Rede" hieß. Derselbe sagte ihm einst bei einem politischen Wortwechsel: „Sie vergessen, daß ich Sie von einem Dachstübchen herabholte," und Burke erwiderte: „folglich habe ich mich zu Ihnen herabgelassen," und gab auf der Stelle seine Pension von 200 Pfund zurück. Der Britte war noch höflicher als einer meiner liebsten Franzosen, Mably, der in Gesellschaft, wo von einem verdienstvollen Manne ein Herr Graf zu sagen geruhte: Je l'ai tiré de son grenier, aufgebracht erwiderte: Les gens de mérite logent dans des greniers et les sots habitent dans des hôtels. [4] Das war deutscher als wir zu sprechen wagen, und doch heißt man uns grobe Deutsche! Der einfache Mably, mehr Mann als Jean Jaques mit seinen Sparren, sollte Erzieher der Erben eines großen Reichs werden, und wurde es nicht, weil er äußerte, daß seine Hauptmaxime sein würden: Les rois sont faits pour les peuples et non les peuples pour les rois! [5] Mit gleichem Geniestolz sagte der sterbende Mirabeau seinem Diener: „Lege zum letztenmale diesen Kopf zurechte, nie wirst du einem größern ein Kissen unterbetten," was doch auch zu viel sein mochte. Genies lieben Freiheit und Unabhängigkeit, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, und werden dadurch nur desto abhängiger oft von größern Unannehmlichkeiten des Lebens, von sich selbst, einer gebietenden Hauserin, oder gar von Verwandten und Maitressen, die sie ärger despotisiren, als ihre Herren gethan haben oder der Dienst.

Nie trieb wohl ein Sterblicher den Geniestolz weiter als der berühmteste meiner Zeit; er hielt sich in allem Ernste für den Mann des Schicksals so gut als Mahomed und Ali, und man weiß nicht, soll man über ihn, oder seine Thronbrüder oder deren Rathgeber lachen oder sich ärgern. Wahrlich, man muß Verstandesübermuth dem Manne verzeihen, der in Italien so glücklich war, in einer höchst zweideutigen Lage den

[1] Ein Edelstein in zehnfach eingeschloßnem Schrein
Wird kühner Sinn in treuem Herzen sein.

[2] Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben! — [3] Seien wir gerecht und verschwiegen. — [4] Ich habe ihn aus seiner Dachkammer gezogen. — Männer von Genie wohnen in Dachkammern, Dummköpfe in Palästen. — [5] Die Könige sind für die Völker da, aber nicht die Völker für die Könige.

Frieden von Campo Formio schloß, heil aus Aegypten kehrte, und nach dem gleich zweideutigen Siege von Marengo die schönsten Palmen erntete, dem Manne, der sich an die Spitze der grande nation [1] heuchelte, Kaiser ward, und selbst nach einer Schlacht von Austerlitz und Aspern das thun durfte, was er that, und mit der Schlacht von Jena Preußen vernichtete. Dem Mann, welchem Alles gelang, mußte endlich auf der hohen Stufe seines Glückes schwindeln, und er mußte glauben, er werde mit Rußland so leicht fertig werden wie mit Preußen, und vielleicht von da gar die Britten züchtigen in Ostindien. Les grands esprits se rencontrent; [2] dachte nicht auch Gustav Adolph, in dessen Zeit Spanien die Rolle Englands spielte, an Mexiko und Peru? Napoleon sprach zu dem mächtigen Rußland, das schon Klima und Entfernung schützte: „die Ueberwundenen führen die Sprache der Sieger, das Verhängniß reißt sie hin, ihr Schicksal werde erfüllt!" Umgekehrt! Eine philosophische Vorlesung über Mäßigung und das Salomonische: Alles ist eitel und hat seine Zeit, oder ein gründliches Studium des Tacitus, den er als Tadler des Nero gehaßt haben soll, und wer weiß, ob der Mann nicht bis zum Tode zusammengehalten hätte, was er zu Ende 1813 noch konnte? So aber ging sein orientalischer Geist über in eine Art Verrücktheit, die nichts mehr für unmöglich hielt, nur befehlen zu dürfen glaubte, um Alles zu können, und vergaß, daß Glück und Unglück nur durch zwei Buchstaben verschieden sind. Schmeichelei und anhaltendes Glück schienen das Genie zuletzt zu einem wahren Jupiter Kasperle zu machen (vorzüglich seit Wagram und seiner Vermählung mit der Kaiserstochter), der aus dem Kaisersmantel eine Hanswurstjacke machte. Genies gerathen leichter als Nichtgenies auf Irrwege, wie das Genie am Wiener Congreß, das die Idee von der Adelskette hatte und vielleicht gerade im Homer auf die goldene Kette des Zeus [3] gerathen war; wäre er Jupiter gewesen, hätte er vielleicht alle Widersprecher behandelt, wie dieser die Here; er hing die Himmelskönigin selbst in die Lüfte mit zwei schweren Amboßen an den Füßen.

Wer Bonaparte zuvor geliebt und bewundert hatte, mußte Napoleon nur desto mehr hassen, denn er betrog die Welt um ihre schönsten Erwartungen. Frankreich war auf dem Wege, das Muster eines vernünftig freien Staates zu werden, freier als Nordamerika, und was wäre dies allein werth gewesen für mein deutsches Vaterland? Lieben und achten konnte ihn der denkende Mann längst nicht mehr, wenigstens seit 1804, aber immer noch bewundern die Kraft und Tiefe seines Geistes und Charakters; ernst, verschlossen und unbeweglich wie das Schicksal. Die stolze Sprache des Genies, die er bei der Wiederkehr aus Aegypten mit dem Direktorium sprach: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, das ich so glänzend verließ? Ich gab ihm den Frieden und finde Krieg, ich hinterließ Siege und finde nichts als Niederlagen, ich hinterließ die Millionen Italiens und sehe nichts als Raub, Noth und Elend; was habt ihr mit den hunderttausend Franzosen, den Gefährten meines Ruhmes angefangen? sie sind nicht mehr!" dieselbe stolze Sprache des Genies zum corps législatif, [4] das endlich die Sprache der Wahrheit zu reden anfing, wie Lainé und Renouard: „Ich, ich bin der Repräsentant der Nation, wer von euch möchte die Last auf sich nehmen? Der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammet überzogen, Ich bins. Es ist nicht der Augenblick, Beschwerde zu führen, wo der Feind gesucht und geschlagen werden muß. Ich stehe an der Spitze der Nation, weil euch die damalige Verfassung nicht recht war; wollet ihr eine andere, die mir nicht recht ist, so würde ich sagen: sucht euch einen andern Herrscher. Ich bin stolz, ja, denn ich habe Muth; ich bin stolz, denn ich habe große Dinge für euch gethan; selbst wenn ich Unrecht hätte, geziemt es euch nicht, mir öffentlich Vorwürfe zu machen. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs!" — nur einem Schwachkopf kann diese Sprache des Genies mißfallen. Aber wäre es nicht größer gewesen, nach Verlust des grand empire das petit empire [5] Elba gar nicht anzunehmen, sondern auf einer Villa Italiens sich selbst zu leben nach der Weise der Alten? oder betrachtete er schon zu Fontainebleau das Inselchen als einen gut gelegenen Wartthurm?

Das Genie gleicht dem Rheinfall; man ist voll Neugierde, ihn in der Nähe zu betrachten, staunt, bewundert, ruft: groß! herrlich! göttlich! endlich aber denkt man: warum geht der Strom nicht wie andere ehrliche Ströme ohne solche geniale Luft-

[1] Der großen Nation. — [2] Große Geister begegnen sich. — [3] Die goldene Kette des Zeus, womit dieser die Here am Himmel aufhängt. — [4] Worte Napoleons 1814, als der gesetzgebende Körper eine leise, aber deutliche Opposition zu zeigen begann. — [5] Großes Reich. — Kleines Reich.

sprünge? es brauchte dann keine Landung und Güterauslabung, kein Schaff aus.[1] Viel Geist und wenig Verstand ist ein Unglück; ersterer wird bewundert, wohl auch gefürchtet und geflohen; Verstand, so viel nöthig, wird kaum bemerkt, kommt aber zu was, und lacht zuletzt über das Genie. In untergeordneten Verhältnissen irrt es aus seiner Sphäre, so gut als der Dummkopf auf hohem Platze, und gleicht dem edlen Streitroß oder Wettrenner, den man in einen Mistkarren spannt: er wird stätig und schlägt hinten und vornen aus unter der Peitsche des Kärrners, das Sinnbild des präsidirenden Dummkopfes; aber diejenigen kommen voran, denen die Natur alle Schwung- und Schwanzfedern versagt, wie dem Strauß, Casuar und der Fettgans, vorzüglich die Pfeile des Witzes, und sind so glücklich wie das Stachelschwein, das zwar im Unmuth seine Stacheln bewegen, aber keineswegs gegen den Feind schleudern kann, so wenig als unser Igel. Man denke sich Napoleon als deutschen Kreislieutenant, und Richelieu, Pitt und Kaunitz als Sekretäre eines Reichsgräfchens oder Reichsritters. Männer von Genie, aber Gelehrte, haben einen noch größeren Fehler, sie sind zu unintereſſirt, glauben gewissen Versicherungen, ohne sich sicher zu stellen, und sind verloren, wie mein lieber Joh. v. Müller, Staatssekretär des traurigen Königreichs Westphalen unter dem Scepter eines Jerome.

Der wahre, hohe und schöne Geist, meine ich, fühlt am ehesten, was er ist, und begreift seine Verwandtschaft mit Andern; der wahre große Geist ist anspruchslos, eben weil er groß ist; aber die Mehrzahl der Gelehrten sind keine Geister, sondern nur lebendige Bücher. Der Gelehrten- und Künstlerstolz äußert sich gerade im Mangel des philosophischen Geistes, Geschmackes und Welttones. Er legt hohen Werth auf seine fabrizirten Produkte, Geschenke der Großen, Ehrenbezeigungen, Titel und akademische Würden; ob er gleich seine Werke nur Versuche nennt oder ohne Namen herausgibt, so scheint doch das ehrliche δοκεῖ μοι (scheint mir) des bescheidenen Sokrates aus dieser Welt verschwunden. Der heutige Philosoph will entweder alle Welt belehren, wie die Sophisten und Rhetoren der Alten, oder hält niemand seiner Weisheit würdig, wie Brahminen und gewisse Professoren und reiche Doktoren, stumm, trocken und ernst wie ihre Bücher. Lächelnd gestehe ich, daß es mir nicht leicht war, in diesem Werke Vieles wegzustreichen, und ganze Zettel aus früherer Zeit, wo ich auf brittische Preßfreiheit im Vaterlande rechnete, wie auf gleich wichtige Dinge, die zu Wasser wurden, dem Feuer zu übergeben: patriae cecidere manus![2]

Gott! wie Viele könnten nicht schreiben und drucken lassen, die gerade am fähigsten dazu wären, aber lieber handelnd und praktisch durchs Leben schreiten, die Welt auf Reisen genießen, und in ihrer Heimath Natur, Freunde, Freundinnen und Verwandte im Stillen lieben, Geist und Herz bilden und mit halbem Ekel blättern in den neuesten Produkten, statt auf den wuchernden Feldern der Literatur zu ackern, zu säen, zu jäten und Unkraut zu ernten von Journalen, Recensenten und jüdischen Verlegern. Die Liebe zum literarischen Ruhm verliert sich, wenn man so über Publikum und seine Urtheile nachdenkt. — Aber es muß ein magischer Reiz in der Druckerschwärze liegen, vielleicht schon von Dr. Fausts Teufelszeiten her. Vielen, glaube ich, geht es wie mir: lächelnd erinnere ich mich der hohen Satisfaktion, als mein erstes Werk gedruckt erschien: ein Hochzeitgedichtchen! und so mag mancher Schwachkopf bei Werken, die nicht mehr Werth haben, jubelnd rufen: Non omnis moriar!!! König Heinrich VIII. schrieb gegen Luther sein Buch de VII sacramentis[3] und holte sich den päpstlichen Titel Defensor fidei,[4] was gleichgültig wäre, wenn nur sein elendes Machwerk manchen Britten, der nichts von sieben Sakramenten wissen wollte, die doch der König in so genievolles Licht gesetzt hatte, nicht das Leben und die Ruhe gekostet hätte. Pedanten, die so stolz und steif einherschleichen, als ob sie einen Obelisken verschlungen hätten, würden ebenso handeln, wenn sie könnten. Der Italiener Jovius hatte die Ungezogenheit, dem Kaiser Carl V. nicht einmal einen Stuhl zu bieten, obgleich er saß, und sagte: „Carl ist Kaiser über Soldaten, ich Kaiser über die Gelehrten." — So stolz äußert sich zwar der Geniestolz nicht mehr, aber ich weiß gewiß, daß über den neuen Kaiser deutscher Genies,[5] den man hienieden allzuviel vergöttert hat, wenn er wirklich vergöttert sein wird, manches Komische zu lesen sein wird; aber der wahrhaft große Mann ist einfach und populär, und gerade das Gefühl seiner Größe macht es ihm leichter als den Scheingroßen, die es auch nicht sein dürfen, gerade weil sie Scheingroße sind.

[1] Anspielung auf Schaffhausen. — [2] Dem Vaterland entsanken die Hände. — [3] Ueber die sieben Sakramente. — [4] Vertheidiger des Glaubens. — [5] Göthe.

Pedanterie ist eine Art Egoismus, der nur das denkt und redet, womit er sich gerade beschäftigt, ohne alle Rücksicht auf seine Umgebungen. Der Gelehrte, der überall seinen Cicero, Seneca und Horaz citirt, unter pedantischen Fratzen, was sich in der Sprache Suetons mit vultus paedagogi[1] geben läßt, theilt diese gesellige Untugend mit der belesenen Dame, die schöngeisterische Stellen citirt, mit dem Hofjunker, der vom Hofe stets spricht, mit dem Dorfjunker, der von nichts als Jagd, Hunden, Pferden, Rindvieh und Getreidepreisen zu reden weiß, und, wenn er etwas im Französischen gethan hat, zwischenhinein auch von oeuvres mêlés,[2] weil ihm niemand gesagt hat, daß in unserer schlimmen Zeit nur noch auf den Stammbaum der Pferde Rücksicht genommen wird, und der Nobelmann Gentleman sein muß, wenn man nicht über ihn lachen soll. Auch die Uniform kleidet sich in Pedanterie, die alle Welt mit ihren Rekruten, Exerzieren und Campagnen, mit Kasernen, Kamaschendienst und resp. Lügen unterhält vom französischen und russischen Feldzug. Alle Egoisten gleichen dem Tanzmeister, dessen Schüler oft bessere Complimente machen als der Meister, weil dieser sie zu schön und zu sehr geregelt macht.

Am lächerlichsten läßt wohl der plumpe Schulton des Schulmannes gegen die, die nicht seine Schüler sind, und man sieht sich plötzlich in die Zeiten versetzt, wo ein barsches perge, sequens! oder ein freundliches bene! optime! tu es juvenis spei et frugis![3] in den Ohren klang. Ein solcher lateinisch-griechischer Pedant und berühmter Rektor, den bereits einmal sein Stolz ins Irrenhaus gebracht hatte, machte sich im Gesellschaftssaal eines Festes an mich und sprach mit mir wie mit einem seiner Primaner, getäuscht vielleicht durch mein jugendliches Aussehen, das allerdings etwas mit der Würde eines ersten Rathes contrastirte. Ich hatte ex officio[4] gegen seinen Sohn zu handeln; er war nicht gehörig von den Sachen unterrichtet; lange hielt ich aus, bloß den Vater vor Augen; als er aber zu arg kam, nahm ich meinen Hut und beurlaubte mich mit einem cura, ut valeas![5] Wenn sich solche Pedanten vor ihren Schulbüchern in Kupfer stechen lassen mit dem Air eines Cäsars oder Dessauers, so kann man es der muthwilligen Jugend wahrlich nicht verargen, wenn sie ihnen einen Schnurrbart anklecks.

Wer Bücher als Spielwerke großer Kinder betrachtet, wird schwerlich in pedantischen Stolz verfallen, und wer da weiß, was Stelzen sind (wovon das Wort Stolz herkommen soll), wird nicht darauf einherschreiten, wenn er es auch als Knabe gethan hat; denn er weiß, daß man darum nicht größer erscheint, aber leicht auf die Nase fallen kann. Die Künstler laufen noch größere Gefahr als Gelehrte, da sie noch weit mehr mit Einbildung gestraft sind, wie wir weiter in einem eigenen Kapitel sehen werden. Viele gleichen dem Sänger Marchesi, den Bonaparte zu sich rufen ließ und eine Arie von ihm verlangte; Signor Zeneral! si c'est un bon air, qu'il vous faut, faites un petit tour au jardin![6] Bonaparte ließ Signor Marchesi mit Recht einsperren.

Unsere Zeiten sahen die lächerlichsten Anmaßungen, die sich nicht auf das gründeten, was man gethan hatte, sondern erst thun wollte. In unserer berüchtigten Sturm-, Drang- und Genieperiode strebte die Jugend so hoch, daß sie das Ziel verfehlen mußte, und ging unter in eigener Unbändigkeit und Murrsinn. Von der Nichtachtung Anderer ging sie gerne zur Verachtung über, vergessend das wahre Wort: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden." So lange der schnaubende Saul noch im Sattel war, kümmerte er sich nicht um alle zehn Gebote; auf der Erde aber fragte er demüthig: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Man hat Unrecht, Studierlust und Zurückgezogenheit und Zeitgeiz für Stolz, Pedanterie, Menschenverachtung und Hypochondrie oder wenigstens Eigenheit zu nehmen, wie wohl an Orten geschieht, wo aller Sinn für Wissenschaften fehlt; aber der Weg, der schon Jünglinge zu Sonderlingen macht, gleicht in der Regel dem Weg liederlicher Weiber, die Betschwestern werden, und macht den natürlichsten Uebergang zum Bettelstolz. Diese Genies in omnibus aliquid, in toto nihil[7] gleichen der Gans, die sich rühmt, laufen, fliegen und schwimmen zu können! Aber wie?

Der Bettelstolz zeigt sich in Dingen, die über seine Kräfte gehen, was die Franzosen péter plus haut que son cul nennen, und ißt zu Hause lieber die ganze Woche

[1] Schulmeistergesicht. — [2] Vermischte Werke. — [3] Weiter, der Folgende. — Gut, du bist ein Jüngling von guter Hoffnung und Anlage. — [4] Von Amtswegen. — [5] Sieh zu, daß du gesund bleibst. — [6] Herr General, brauchen Sie gute Luft (eine gute Arie), so gehen Sie im Garten spazieren. — [7] In Allem Etwas, im Ganzen Nichts.

Kartoffel, was man nicht sieht, nur um sich gelegentlich im alten Glanze zeigen zu können. „Man sieht dir auf den Kragen, aber nicht in den Magen.“ Der spanische Hidalgo, der pflügt, holt geschwinde Mantel und Degen, wenn er Reisende wittert, und gar viele nicht spanische Hidalgo's thun gleiches, ohne zu pflügen. Großmanns Frau von Sperling läßt den Hofrath für sie zahlen und ruft dann: „Nun, da ich den Stein vom Herzen habe, verachte ich Sie und Ihre ganze Familie!“ Es ist ein schlimmer Umstand, wenn man in schlimmen Umständen noch Umstände macht.

Bettelstolz, begleitet von Unwissenheit ist es, wenn gewisse Leute Männern, die 60 Jahre hindurch sich Mühe gaben, Geist und Herz zu bilden, im Dienste gar vielen Sinnengenüssen und Lustpartien entsagten, um Zeit für die Fortsetzung ihrer Studien zu gewinnen, bis sie sich endlich ganz in die Arme der Musen werfen konnten, nicht manche unbewachte Aeußerung des Selbstgefühls verzeihen können — Männern, die sich das hohe Princip anzueignen verstanden: Sinnlichkeit muß sich beugen unter das Gesetz der Sittlichkeit; ohne diese kein Menschen- und kein Staatenwohl; auf moralischer Gleichheit und vernünftiger Freiheit ruht jedes Recht, Gesetz und Propheten, und was in gewissen Zeiten geltend war, kann bei veränderten Umständen aufhören, gültig oder Recht zu sein, und aus summum jus summa injuria [1] werden.

Zum Bettelstolz muß ich noch eine eigene Krähwinkelei rechnen, die wohl daher rührt, daß im Vaterlande nur wenige sind, die von eigenen Renten leben können, und daß Amt und Titel obenan stehen. Daher die erste Frage: wer ist der? sodann: wem dient er? wie ist sein Titel? Große Titel gelten für große Würden; Rousseau und Voltaire, Hume und Gibbon würden in diesen Krähwinkeln jedem Rentbeamten eines Dorfedelmanns nachstehen müssen als Nemo; [2] doch, lassen wir alle diese Schwächen unseres Selbstgefühls; „Vetter,“ sagt Asmus, „wenn dir ein Mensch vorkommt, der so groß, dick und breit dasteht, wende dich um und habe Mitleiden;“ wir sind alle Erde und müssen zu Erde werden. Die Welt entstand aus nichts, ist im Grunde auch nicht viel; und wir? —

Der Vaterlandsstolz.

Nemo enim patriam, quia magna est, amat, sed quia sua. [3]
Seneca.

Vaterlandsliebe, woraus Vaterlandsstolz oder Nationalstolz hervorgeht, hat etwas höchst Natürliches, und wenn wir auch gleich Odysseus die Welt durchwandert, vieler Menschen und Völker Sitten und Gebräuche kennen gelernt, an Alcinous Hofe geglänzt, Calypso und Circe glücklich entgangen und mit dem göttlichen Sauhirten Freundschaft geschlossen haben, unser Herz weilet doch am liebsten zu Ithaka, der kleinen Felseninsel, wo Vaterland, Eigenthum, Verwandte, Jugendfreunde und wenigstens Rückerinnerungen froh durchlebter Kinderjahre unserer harren. Gewinnen wir ja selbst andere Orte lieb, wo wir eine Zeitlang gelebt, und es uns wohl gegangen ist, so wie wir umgekehrt Orte hassen und selbst ihren bloßen Namen, wo wir auf verächtliche Menschen oder schlimme Verhältnisse gestoßen sind; denn der Mensch ist ein Gewohnheitsthier.

Zimmermann schrieb ein eigenes Büchlein über Nationalstolz, das seiner Einsamkeit [4] nicht gleichkommt und viele Nachlese verstattet. Nationalstolz ist weiter nichts als übertriebener eingebildeter National-Egoismus, der zwar uns lächerlich macht, aber sein Gutes hat, und nicht bloß bei Nationen, sondern selbst in Krähwinkel sich findet, und da natürlich weniger mit Verachtung Anderer verbunden ist, wie bei Nationen gegen Nationen. Wir finden ihn selbst in unserer deutschen Vielstaaterei, wo doch wohl nicht von Nation die Rede sein kann, in kleinen Städtchen und Dörfern; wenn man auch sein Vaterland nicht wegen seiner Verfassung oder seines Ruhms, nicht wegen seiner Regenten oder Landsleute 2c. lieben kann, so liebt man es doch noch als Land der Geburt. Arme deutsche Auswanderer, die Unglück, Verfolgung oder Hunger nach den Colonien treiben, benennen ihre Anpflanzung mit dem süßen Namen der Heimath: so süß ist der Zauber der Erinnerung an das selbst undankbare Vaterland,

[1] Aus strengem Recht kann hartes Unrecht werden. — [2] Nullen. — [3] Niemand liebt sein Vaterland weil es groß, sondern weil es das seinige ist. — [4] Seinem Buch: Ueber die Einsamkeit.

und die Nachwelt findet vielleicht die Namen europäischer Städte in Amerika blühen, wenn ihre Stätte im alten Lande nicht mehr gefunden wird, oder nur Ruinen, wie die der Griechen und Römer in Asien und Afrika. Andere sind gar nicht vom Flecke zu bringen, und da ist die Vaterlandsliebe weiter nichts, als Liebe des Esels für seinen Stall.

Vaterlandsliebe und Vaterlandsstolz der Alten war die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, Thaten und Tugenden, wogegen sie desto weniger die Tugenden des Wohlwollens und der Menschenliebe gekannt zu haben scheinen, die erst Früchte des Christenthums sind; hostis [1] und Fremdling war gleichbedeutend, wie im alten Deutschland die fremden Gassen — Elendsgäßchen — im Elend heißen. Exil war daher eine der bittersten Strafen bei Griechen und Römern, denn sie geriethen nur unter Barbaren um sie her; desto lächerlicher aber sind unsere Landesverweisungen in den fingerlangen Territorien des Vaterlandes. Diogenes sagte den Bewohnern Sinope's, die ihn verbannten: „Und ich verurtheile euch, zu Sinope zu bleiben!“

Mit hohem Nationaldünkel rühmten sich die Aegypter, das älteste Volk der Erde zu sein, und gaben sich wenigstens ein Greisenalter von 100,000 Jahren; die Chaldäer wollten schon vor Alexanders Zug 400,000 Jahre lang astronomische Beobachtungen gemacht haben, und die Chinesen kommen gar mit 100,000,000 Jahren, die ältesten Edelleute der Erde. Die ältesten und armseligsten Völker, die ihren Ursprung nicht wußten, nannten sich αὐτόχϑονες (indigenae, Eingeborne), aus eigener Erde entsprungen, als ob das allgemeine Erdindigenat nicht eben das wäre, womit schon Plutarch einen Exilirten tröstet und ganz theologisch hinzusetzt: „Die ganze Erde, ist sie nicht ein Exil, da unser Vaterland der Himmel ist?“ Andere mögen sich damit trösten: „Es ist überall gut Brod essen,“ und die Gewohnheit thut das Uebrige; der Großstädter gewinnt endlich ein stilles Dörfchen lieb, wo er sich selbst genießt; für Würden, Reichthümer und kostbare Vergnügungen entschädigen ihn Freiheit, Ruhe, Einfachheit und die Achtung unverdorbener Menschen ohne Heuchelei. Diogenes sagte: „Aristoteles hält Mittag mit König Philipp, wann dieser will, Diogenes aber, wann es Diogenes beliebt!“

Griechen und Römer standen hoch über andern Nationen, nicht weil sie so groß waren, wie sie die Philologen gerne machen, sondern weil andere so tief standen und Barbaren waren. Wir Europäer stehen jetzt mehr oder weniger nebeneinander, und daher sollte an die Stelle des stolzen Patriotismus der Griechen und Römer Humanität treten. Griechen und Römer waren Despoten in dieser Beziehung, wie Republikaner gewöhnlich, und der Europäer ist in Europa wenigstens nirgends in der Fremde, selbst in Amerika nicht, verglichen mit Asien und Afrika; folglich wären die Jeremiaden, wie sie Cicero in seinem Exil anstellt, oder gar Ovidius in seinen Tristibus, höchst lächerlich; aber Virgils schöner Ausdruck der Vaterlandsliebe bleibt immer Natur:

— Coelumque
Aspicit et dulces moriens reminiscitur Argos. [2]

Die Griechen hielten nicht bloß Nicht-Griechen für Barbaren, sondern haßten sich untereinander so sehr wie Italiener, oder die guten Deutschen vor der Revolution von einem souveränen Winkelchen in das andere. Griechen wollten von Göttern abstammen, und die soldatischen Römer hielten sich ohnehin für Herren der Erde, da sie Eroberer waren; aber ihre Siege über die Germanen hätten sie nicht auf Münzen prägen sollen, womit sie sich von diesen Germanen Ruhe und Frieden erkauften. Auch diese unsere Altvordern wollten nur aus germanischer Erde entsprossen und von Thuiskon sein, ob sie gleich wahrscheinlicher hinter dem schwarzen Meere herkamen. Die ursprünglichen Beherrscher Japans macht der Nationalstolz gar zu Göttern selbst, die sich daher auch nur übermenschlich fortpflanzten, bis Isunagi unsere ihm weit angenehmer scheinende Zeugungsmethode lernte vom Vogel Isiatadakki.

Auf gleiche Lächerlichkeiten führt die Idee des Mittelpunktes. Die Peruaner hielten ihre Hauptstadt für den Mittelpunkt der Erde, daher Cusco (Nabel), wie die Hebräer ihr Jerusalem, und die Sineser noch heute ihr Sina im Mittelpunkt glauben; selbst die so klugen Griechen dichteten von ihrem Jupiter, er habe zwei Adler ausfliegen lassen von entgegengesetzten Extremen; sie trafen zu Delphi zusammen, folglich war Delphi der Mittelpunkt. Welch' ein Glück, daß die Erde eine Kugel ist, und

[1] Feind. — [2] Sterbend blickt er zum Himmel und denkt an das liebliche Argos.

somit jedem Thoren erlaubt, da, wo er steht, im Mittelpunkt zu stehen; wäre dies nur auch der Fall bei politischen und religiösen Meinungen, bei Geld und Gut, und würde nur überall das so weise Medium tenuere beati[1] beobachtet!

Unter den Neuern findet sich die Unart des National-Egoismus in seiner ganzen Größe bei den Britten, und gemäßigter bei Franzosen, Italienern und Russen. Papst Clemens VI. schenkte den Spaniern die glücklichen Inseln, wie 1344 die Kanarien hießen, und alle Britten eilten von Rom nach Hause, um zu melden, daß Rom England verschenke. Franzosen hätten nie das droit d'aubaine[2] eingeführt, wenn es nicht Repressalien gegen Albion hätten sein sollen, das heute noch den Fremdling auf gut römisch behandelt. Lady Montague preist den Landlord[3] glücklich, der seinen Porter für so vortrefflich hält als griechischen Wein, und glaubt, daß alle Früchte des glücklichen Südens doch nicht so schön hochgelb seien als seine Aepfel, und Italiens beccafigue lang nicht so saftig als old England's roast beef.[4] Die Britten studiren mehr als Andere die Alten; manche ihrer guten Eigenschaften rühren sicher von diesem Studium; warum erwägen sie nicht die Stelle Homers in des Herzens Geist und Empfindung:

> Nicht sehr gewogen sind die Phäaker dem Fremdling,
> Noch bewirthen sie freundlich den Mann, der anderswoher ist;
> Nur den hurtigen Schiffen vertrauen sie; solches ertheilte
> Ihnen Poseidon!

Neptun ist rauh, Venus sanft, und diese herrscht in Frankreich, und nichts freute mich mehr, als bei einer spätern Reise nach der Revolution zu finden, daß sie von Deutschen weit besser denken als zuvor; indessen kann es noch Manche geben, die wie Heinrich IV. zu einem deutschen Fürsten sprechen: „Gut, daß Sie hieher kamen, hier können Sie viel lernen, in Deutschland können Franzosen nichts lernen;" und ich hoffe, jeder echte Deutsche wird antworten, wie jener Fürst: „Doch, Sire, Bescheidenheit."

Nationalstolz oder eigentliche Nationaleitelkeit war es wohl, daß Franzosen das großmüthige Benehmen der Monarchen nach zwanzigjährigen Mißhandlungen so verkennen konnten und rasend werden wollten über ihre Beschränkung auf die alten Grenzen des Staates der Bourbons und das Ende des grand empire und ihres empereur, der ganz Europa despotisirte, aber niemand mehr als seine ihn bewundernden Franzosen. Ich bin überzeugt, wäre Moreau bei Dresden nicht gefallen, kein anderer Mensch hätte die Franzosen bei Leipzig besiegt als Moreau, kraft ihres nationaleiteln Satzes: „Franzosen können nur durch Franzosen besiegt werden." Ein französischer Kammerdiener, gegen den ich wegen seiner Arroganz kälter war als gegen die Livrée, vergaß Alles, als 1793 Dumouriez an den Hof kam; er stürzte in mein Zimmer mit dem Freudengeschrei: Dumouriez est là! Noch eigener und komischer äußerte sich der spanische Patriotismus im Successionskriege, wo die Freudenmädchen Madrids sich nach dem portugiesischen Lager verfügten und 6000 Soldaten zu Tode pfefferten.

Deutschland und Alles, was zu den germanischen Stämmen gehört (Schweizer und Niederländer ausgenommen), scheint im geraden Gegentheil nationallächerlich sein zu wollen, daß es ohne Nationalstolz nichts lieber bewundert als das Ausländische, und solches nachahmt, nicht bloß französische Moden, und sich durch Demuth sogar lächerlich macht im Auslande. Wenn wir z. B. an einen Mönch denken, Luther, und wieder an einen andern Mönch, Paul Sarpi, wie beschämt müssen Andere dastehen? Der Hang Israels, fremden Göttern nachzuhuren, kann nicht stärker gewesen sein als unser Hang, fremdes Verdienst zu überschätzen, der sich selbst so weit erstreckt, daß wir die elendesten fremden Bücher übersetzen zu müssen glauben. Wir glauben unsern Landsleuten zu schmeicheln, wenn wir sie Ausländern an die Seite stellen, die oft unter ihnen stehen, wie Robertson, Hume und Gibbon unter unsern Schlözern, Spittlern und Müllern; vielleicht ist auch Thümmel über Sterne. Es ist keine Nationaleitelkeit, die Deutschen für das gutartigste, edelste Volk Europens zu halten; das fleißigste, genügsamste, zahlreichste und ruhigste Volk ist es einmal gewiß. Gott, warum hatten wir nicht zu rechter Zeit Nationalstolz und Einheit, so wären wir eine Nation geworden, die erste und mächtigste Nation Europens; eine Nation! Ich möchte bloß darum in hundert Jahren etwa wiederkehren, um mein Volk als Nation zu sehen, oder von einem deutschen William Pitt zu hören. Der große patriotische Staatsmann

[1] Die Glücklichen halten die Mitte. — [2] Ein Recht, wonach alles Eigenthum eines in Frankreich gestorbenen Fremden dem Könige gehörte. — [3] Landedelmann. — [4] Alt-Englands Rinderbraten.

und Redner sprach wie Sokrates mit seinen Freunden in den letzten Stunden von Politik, drückte sterbend Lord Camden die Hand und rief: „O dear Camden, save my country!“[1]

Sonderbar, daß gerade das am wenigstens geachtete Völkchen unter uns, das etwa 1/60 der deutschen Nation ausmacht, am meisten Nationalstolz zeigt — die deutschen Hebräer; jedoch stößt man in manchen Winkelchen doch auf Leutchen, wo der Fremde (der deutsche Fremde!) nicht willkommener ist, als der Hund im Kegelspiel und die Sau im Judenhause. Aber alle Achtung vor der echten Vaterlandsliebe der Preußen im siebenjährigen Kriege, namentlich der Westphalen, die doch Fritz so verkannte! Westphäler, ihrer 50, verließen die Fahnen und liefen heim, aber ihre Landsleute thaten sie förmlich, wenn ich eines hier passenden akademischen Ausdrucks mich bedienen darf, in Versch . . .; kein Beamter ließ sie vor, kein Prediger zur Beicht und zum Abendmahl, niemand trank mit ihnen im Kruge; man floh vor ihnen wie vor Verpesteten, selbst ihre Eltern verschlossen ihnen die Thüre, ihre Weiber versagten ihnen die eheliche Pflicht, und ihre Mädchen Kuß und Hand. Die Ausreißer nahmen Pumpernickel und Wurst in die Tornister und kehrten wieder zu ihren Regimentern.

Wie ganz anders im preußisch-holländischen Kriege, wo Patriotismus, von dem man in Europa schon lange nichts mehr gehört hatte, gar Spottname wurde, wie im französischen Revolutionskriege. Aber als unser Krieg heilig wurde, sahen wir wieder den Götterfunken des Patriotismus auflodern in Spanien und Rußland, vorzüglich aber in Preußen. In unsern kleinen deutschen Staaten konnte er nicht auflodern, denn die Vaterlandsliebe muß ein Vaterland haben, und in etwas größern diente die Zahl der Freiwilligen statt des Barometers; nirgendswo aber war von 400 Pforzheimern die Rede, die 1622 unter ihrem Bürgermeister Deimling bei Wimpfen fielen, wie die 500 Spartaner des Leonidas bei Thermopylä, oder die 400 Römer des Q. Cäcidius in Sicilien, und die 1500 Schweizer zu Basel; dafür sahen wir Nordamerikaner und Polen — ein erfreuliches Beispiel neuerer Geschichte, in der stets die Namen Washington und Franklin leben werden, sowie Kosciusko, Poniatowsky, Dombrowsky.

Beispiele von bloß lächerlichem Patriotismus finden wir in unseren Duodez-Stäätchen und Reichsstädten, wohin man auch manche Schweizer Kantons zählen darf. Uri ließ das Schriftchen: Guill. Tell, fable danoise[2] verbrennen, und hätte wohl besser gethan, nach alten schweizerischen Urkunden zu forschen, die Tell's Dasein bestärken. Viele Reichsstädter sahen es, wie die Römer, für eine mors civilis[3] an, außer den Mauern einer Stadt zu leben, die Consules und Senatores hatte und reichsfrei war. Ihr Nationalstolz war aber nicht verachtend, sondern so gutmüthig, daß sie den Fremdling, dem sie wohl wollten, bedauern zu müssen glaubten, nicht unter ihnen leben zu können, wie man es selbst Stuttgartern nachsagen will, die nur vier große Städte kennen sollen: London, Paris, Rom und Stuttgart! Nun, es hat auch wieder sein Gutes, wenn man den Nesenbach für einen Fluß ansehen kann, und den Neckarwein für Nektar.

In ganz großen Staaten bemerken wir wieder denselben Fall: man liebt die Provinz, wo man geboren ist, auch wohl bloß seine Stadt, ohne sich auf die Höhe der ganzen Monarchie stellen zu können; woher soll nun ächter Patriotismus für den ganzen Staat kommen? Man spricht daher auch ganz richtig: die Provinz ist der Monarchie einverleibt; Ungarn, Böhmen und Galizien sind Oesterreich bloß einverleibt, wie Schlesien und die Rheinlande Preußen; bei Einverleibung in geringeren Staaten ist ohnehin wenig an Seelen zu denken, und so erscheint noch heute dem Auslande mein theures Vaterland vielköpfig wie zuvor, ja zu gewissen Zeiten gar dickköpfig; aber laßt uns den Himmel preisen, daß wir nur einmal so weit sind! Reichsfreier unmittelbarer Baronen Patriotismus, die mit sechszehn Quartieren auf Mist sitzen, verdiente neben dem der ungebildeten Nationen zu stehen, und in manchen weiland souveränen Fürstenthümchen und Grafschäftchen, wo man das Auswandern verbieten mußte, weil sonst Alles weggeflogen wäre wie Vögel aus dem Käfig, sprach man:

[1] Theurer Camden, rette mein Vaterland! — [2] Wilhelm Tell, dänische Fabel. Man hat die Geschichte Tell's (mit dem Apfel) in den dänischen Sagen bei Einführung des Christenthums wieder gefunden. — [3] Bürgerlichen Tod.

Et que m'importe à qui je sois?
Sauvez-vous, et me laissez paître;
Notre ennemi est notre maître,
Je vous le dis en bon Français. [1]

Der armselige Grönländer, der Thran säuft, verachtet den Dänen, der Kalmücke und Kosake den Russen, und der sogenannte Wilde alle Zahmen in ihrer Dummheit. Die Irokesen nennen sich Häupter der Völker und die Karaiben, d. h. Krieger, halten sich für das Lieblingsvolk Gottes, so gut als Israel; in dem Europäer sehen sie das verworfene Volk, Leute ohne Vater und Mutter, Abschaum des Meeres. So verachtet der Celte den Slaven (selbst ein Philosoph wie Meiners), der Türke sieht in dem Franken einen Hund oder ein Schwein, und der Holländer und Britte im Neger seinen Sklaven. Der Aethiopier glaubt, Gott selbst habe sein Land erschaffen, alle übrigen Länder aber den Engeln zu schaffen überlassen, und dem Inselgriechen, der sich schon reich dünkt, wenn er seiner Tochter eine Ziege und einen Oelbaum geben kann, sind seine Felsen das Paradies wie dem Polarländer seine Eisfelder, die er mit Eisbären, Wallfischen und Seehunden theilen muß. Wer verziehe da nicht dem Neapolitaner, wenn er glaubt, daß Gott ein Himmelsfenster öffne, wenn er von der Weltregierung ermüdet sei oder Langeweile habe, und auf Neapel herabschaue? Vedi Napoli e poi mori! [2]

Savoyarden und Auvergner verlassen ihre armen Berge zu Tausenden und gehen in alle Welt als Schnitter, Kesselflicker, Pflasterer, Kaminfeger, Maurer, Holzmacher, Schirmfertiger, Schuhflicker, Schuhwichser und Commissionärs, und haben sie sich ein klein Sümmchen erspart, so führt sie Vaterlandsliebe wieder zurück in ihre heimischen, kalten Gebirge, von wo sie Hunger und Kummer vertrieben hat, und wo neuer sie erwartet. Nur Vaterlandsliebe kann die Aelpler an ihre zwar malerischen, aber dürftigen Wüsten fesseln, wo der Winter weniger gefürchtet ist als der Frühling, der Schnee und Eis schmilzt, und Menschen, Bäume und Dörfer verschüttet, ohne des Lämmergeiers zu erwähnen, der Kinder zu Ganymeden macht, aber statt in den Olymp sie in die Bergklüfte führt, wo sie nicht credenzen, sondern selbst zur Credenz dienen. Die armen Corsen hängen ebensosehr an ihrer wilden Insel, und selbst Napoleon gedachte seines Vaterländchens, und wollte sich zurückziehen in sein Geburtsörtchen Ajaccio.

Die armen Bewohner des Inselchens Hiddensoe bei Rügen, wenn sie weit und breit, in Ost- und Westindien herumgefahren sind, kommen in ihre Heimath, die sie dat söte Länncken nennen (das süße Ländchen), und so dachte auch Lady Montague nach weiten Reisen von ihrem old England, und Westphälinger von Westphalen, von dem Tacitus sagt: Quis peteret informen terris asperamque coelo, tristem cultu aspectuque, nisi patria sit? [3] Potaveri, den Bougainville mit aus Otaheiti nach Paris brachte, sah im jardin des plantes eine Kokospalme; er hüpfte vor Freude, umarmte sie weinend und rief: „Hier ist Otaheiti! Otaheiti!"

Der Mensch hat zwei Vaterlande, eines der Geburt und eines des Schicksals, wo er lebt und stirbt; in der Regel liebt man die gute Mutter mehr als den strengen Vater. Josephus erzählt von wilden Thieren, die man im Circus laufen ließ, nachdem man an verschiedene Stellen Erde aus ihrer Heimath gelegt hatte; jedes lief nach seiner heimathlichen Erde und legte sich darauf — credat Judaeus Apella; [4] aber bei Menschen geschieht doch etwas Aehnliches. Vor St. Peter zu Rom selbst schmilzt unser Herz beim Andenken an den gothischen Thurm unseres Vaterstädtchens, und unter dem Schatten der alten Dorflinde denken wir wieder an Roms und Neapels Herrlichkeiten. Ohne Erinnerung an diesseits scheint mir — menschlich, wenn auch nicht christlich gesprochen — das Jenseits ohne Reiz.

Wenn Anaxagoras nach dem Himmel zeigt: „Hier ist mein Vaterland!" und Diogenes sich einen Kosmopoliten nennt, so gleichen Beide Pharisäern, die noch nicht ausgestorben sind, und mehr scheinen wollen als sie sind. Die Decier und Philäni, die

[1] Was kümmert's mich, in wessen Land ich wohne?
Denkt Ihr an Euch und laßt nach Brod mich gehn;
Stets feindlich waren uns die Throne,
Ich will es offen Euch in gutem Deutsch gestehn.

[2] Sieh Neapel und dann stirb. — [3] Wer möchte dies Land, rauh an Boden und Klima, unfreundlich im Anbau und Anblick, jemals aufsuchen, als derjenige, dessen Vaterland es ist? — [4] Dieses glaube der Jude Apella. Apella war ein in Rom wegen seiner Leichtgläubigkeit zum Sprüchwort gewordener Jude; deshalb bedeuten jene Worte: Dies glaube, wer einfältig genug ist.

sich sogar für das Vaterland opfern oder wie Zopyrus verstümmeln, sind die wahren Patrioten. Mit Gefahr ihres Lebens brachten Duclieux die erste Kaffepflanze nach Martinique, Le Poivre das erste Muskatenpflänzchen nach Isle de France, und Menonville den Nopal mit Cochenille-Insekten nach St. Domingo. Wie stechen dagegen die Extremen ab, die nicht von Ort und Stelle zu bewegen sind, gleich dem Thiere, und die wie die Otaheiter eine Thräne der Sehnsucht weinen, wenn sie nur acht Tage von Hause sein müssen, wo lange kein Taiti ist! Nichts kann indessen stärker die Heimathsliebe ausdrücken als der Wunsch, da den letzten Athemzug zu thun, wo man den ersten gethan hat oder gar alle Athemzüge vom ersten bis achtzigsten Jahre, und auf Dörfern findet man oft solche Patrioten, beneidenswerthe Pflanzen im Menschenreiche.

Gott sei Dank! Vaterlandsideen edlerer Art sind wieder erwacht in Deutschland, namentlich in Preußen, wo schon Fritz fragen konnte: „Seid ihr Römer?" mit mehr Recht aber noch Friedrich Wilhelm III.: „Seid ihr Preußen, mehr als Römer?" Hippels kurischer Pastor pflegte bei jeder Gelegenheit zu sagen: „Bei mir zu Hause," rückte aber nie recht mit der Sprache heraus, wo er so eigentlich her sei, vermuthlich aus einem unserer fünfzehnhundert kleinen Territorien, wo sich kein eigentliches Vaterland denken ließ, noch weniger Vaterlandsliebe, wenn man nicht zum lieben Vieh gehörte, höchstens instinktartige Heimlust. Combien de revenus a votre prince?[1] fragte man mich einst im Auslande an einer reichen Banquierstafel. „100,000 écus," sprach die Vaterlandsliebe, und der Banquier: „Bagatelle!"[2] Wenn ich nun erst die Wahrheit gesagt hätte, 10,000? Wie hätte mich nicht ein Landsmann beschämen können? Landsmann, Schandsmann! „Sind Sie auch ein Württemberger?" fragte mich pathetisch ein übrigens recht gescheiter Mann, der aber nie seinen Neckar verlassen hatte. Auf meine Verneinung sagte er: „Sie sind ein Hohenloher?" — „Nein, höher, weit höher hinauf, ich bin ein Deutscher." Der Mann machte große Augen und hat mich schwerlich recht begriffen.

Klopstock stand fast einsam in der deutschen Vorwelt mit seinem hohen Nationalgefühl, von niemand verstanden und nur von Wenigen empfunden; es blieb ihm nichts übrig, als es in seinen Poesien niederzulegen; aber mit der Revolution haben wir wenigstens einen schönen Anfang gemacht, und Vaterlandsideen erwachten wieder, unserer Tyrtäus, Gleims und Körners Lieder voll Vaterlandsliebe wurden gesungen, ebenso Lavaters Schweizerlieder, vielleicht das Beste, was der Schwärmer schrieb. Der Zuchtmeister Deutschlands brachte auch auf vaterländische Ideen, und so wie er die Vaterlandsliebe der Italiener esprit de localité[3] nannte, so sagte er von uns: „Sie haben das Fieber," erkannte aber doch die Wahrheit in der Antwort des sächsischen Generals Funk. „On ne m'aime pas en Saxe," sagte Napoleon; Funk antwortete: „Pardon Sire, vous avez beaucoup fait pour le roi, mais rien pour la Saxe."[4] — Am wenigsten war er mit der Vaterlandsliebe des etwas barschen Augereau zufrieden, auf den er bei seinem Marsch nach Elba zu Valence stieß; sie umarmten sich zwar als alte Waffenbrüder; da aber Vorwürfe kamen, so platzte der Marschall los: „De quoi te plains-tu? n'as-tu pas tout sacrifié, même la France à ton insatiable ambition? je me f . . . des Bourbons comme de toi, je ne connais que la patrie!"[5]

Fieber haben schon oft Kranke geheilt; möge das Fieber, womit uns Napoleon ansteckte, uns auf immer kuriren und fortdauern bis zur völligen Gesundheit, und es den biedern Deutschen nicht gehen wie der Dame, die Patriotismus und Paroxysmus mit einander verwechselte. In Schwalbennestern konnte es keine Adler geben, und Spinnräder können keine Mühlen treiben; sie sind nicht mehr. Das Motto: ubi bene, ibi patria,[6] machte mich oft lächeln, wenn ich des Jahres achtmal mit einem kleinen Herrn, der einem großen diente, auf seine Güter reiste, jede Station näher machte ihn launischer; keine Post fuhr schnell genug, ich mußte hören: „Sie haben gewiß zu wenig Trinkgeld gegeben?" — „Das gewöhnliche; aber die Ungeduld, anzukommen, langweilt Euer Excellenz; die Ideen des Vaterlandes gehen schneller als die Pferde." Er schwieg, brummte aber bald wieder, und ich philosophirte über die Heimathsliebe, aber zur Vaterlandsliebe gehört mehr als das ubi bene, ibi patria; man hat auch noch

[1] Wie viel Einkünfte hat ihr Fürst? — [2] Kleinigkeit! — [3] Hängen an der Scholle. — [4] Man liebt mich nicht in Sachsen. — Verzeihung, Sire! Sie haben viel für den König, aber nichts für Sachsen gethan. — [5] Worüber beklagst du dich? Hast du nicht Alles, sogar Frankreich, deinem unersättlichen Ehrgeiz geopfert? Ich . . . die Bourbons wie dich, ich kenne nur das Vaterland! — [6] Dort ist das Vaterland, wo es uns gut geht.

lange nicht für das Vaterland geschrieben, wenn man schreibt auf das Papier, das pro patria heißt.

Möchten Sturzens Worte nie mehr von deutscher Zunge gehört werden: „Wer da forschet nach Hochgefühl der Menschheit, Vaterlandsleidenschaft, Opferdurst für Freiheit und Gesetz, der sehe sich um in den tales of former times.“ [1] Möge deutsche Vaterlandsliebe heranwachsen und gedeihen bis zum Nationalstolze und Nationalgeiste! Ich würde mich noch im Grabe herumdrehen, wenn ein zweiter Voß von Deutschen sagte:

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf ist Vaterland,
Das Uebrige sind Fratzen!

Ueber die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdensohne
Den ein erzürnter Gott zum Lohne
Für schwache Menschlichkeiten bis zum Grab
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
Umsonst — er überhört Kunst und Natur,
Im Kampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.

Laune, in der weitesten Bedeutung jede Gemüthsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen, ist eine Art leidenden oder leidenschaftlichen Zustandes, wo die gerade vorherrschende angenehme oder unangenehme Empfindung ohne bestimmten Gegenstand sich unserer bemächtigt und unsere Geisteskraft erleichtert oder lähmt. Im Zustande der Laune scheinen wir weniger Vernunftwesen als Sinnwesen und zeigen die Abhängigkeit der unsterblichen Seele vom Thiere, unserem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit als bei Affekten. So wie Verstopfungen Reize zur Unkeuschheit oder zum Zorne geben, großer Blutverlust muthlos macht, allzustarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch eine Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu sagen, als die alten Mönche und St. Augustin, und das, was sie ihre Ascesis [2] nannten, war ein Unkraut, das alle besseren Pflanzen um sie her des Nahrungssaftes beraubte. Allzustrenge Einsamkeit und Studiren führen endlich den festesten Körper zum traurigen malum Hyp. [3] Zimmermann legte den Grund zu seiner Hypochondrie schon in seinem Vaterstädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpassenden Umgang. Laune setzt uns noch unter die Thiere herab, die in der Regel keine Launen haben, unsere Hausthiere ausgenommen, die durch Menschenumgang erst launisch werden, wie so viele Menschen auch.

Im gemeinen Leben sprechen wir: er ist von guter oder böser Laune heute, und in den Ausbrüchen dieser Laune lernt man auch empirisch seinen Mann am besten kennen. So wie dem Gelbsüchtigen alles gelb erscheint, so dem Uebelgelaunten alles schwarz, dem Gutgelaunten alles rosenfarb, ohne gerade sagen zu können, warum? Alles ist diesem schön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menschen umarmt er als Freund. Laune ist in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendroth — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer stark gerührten Seele. Aeußere Umstände bestimmen die Laune, wie den Geist; Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzosen und den humor oder spleen des Britten. Dieser greift bei einem ihm in den Weg gekommenen Uebel nach der Pistole — der Franzose springt mit einem Ha! pourquoi non? [4] darüber hinweg. Otaheiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune sein, so wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reisenden, und die hinter ihren Werkstühlen in verdorbener Stubenluft hockenden Weber und Schneider oder das geradsinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindsamen Romänchen. Es ist doch

[1] Geschichten früherer Zeiten. — [2] Buße durch körperliche Selbstqual. — [3] Hypochondrie. — [4] Ha! warum nicht?

bemerkenswerth, daß die Laune generis feminini[1] ist. Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe; was hier Würmer, sind dort fixe Ideen. Wir sagen: es rappelt, was wir auch von Pferden sagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne; Schönheit und Reichthum, Verstand und Witz, Tugend und Kenntnisse wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die Aller Herzen gewinnt und stets liebenswürdig bleibt; sie hängt ab von fester Gesundheit, der ersten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andern nur halb genießbar sind. Warum wissen wir das nicht so genau in den bessern Jahren des Lebens? Nichts beweist so viel für ihren hohen Werth, als daß sie auch ohne jene höhern Eigenschaften schon an und für sich liebenswürdig macht. Johnson nennt gute Launen a habit of being pleased,[2] aber diesen Lebensbalsam, der von ihm wie von der Mehrzahl seiner Landsleute ferne war, besitzen nur die Franzosen, wie im Alterthum die Griechen, Aristipp an der Spitze:

Omnis Aristippum decuit status, et color, et res,
Tentantem majora, fere praesentibus aequum.[3]

Minister Mazarin pflegte bei neuen Staatslasten zu fragen: Chantent-ils? — Ils chantent, Monseigneur. — Eh bien, s'ils chantent, ils payeront.[4] Mir hat es zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt *κόσμος* (Zierde), und die Römer gar mundus (rein) genannt haben; aber meine grauen Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomo's: Es ist alles eitel! und daher singe ich selbst in dem Dorfe,[5] wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

Bis Kupfer hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte —
Die Zell ist ganz für mich gemacht,
Ich lieb' jetzt Ruh' und Friede

Indessen finden wir überall gar weise Leute, namentlich im deutschen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man sich wenig damit empfiehlt, und die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoristen für einen Thoren, und dieser sie; wer hat nun Recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine schiefe Richtung, wie von einer Leidenschaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt und in richtigen Verhältnissen zu erblicken, so wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünsten angefüllte Stube das beste Augenglas trübt. Menschen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht bei dem richtigsten Verstand und selbst bei viel Welt von irgend einem lebhaften Eindruck so hingerissen, daß sie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen gerathen, aus dem sie sich nur mit Mühe loswickeln; die geringfügigste Ursache, die sich dem Auge des Geistes entzieht, vermag den Horizont zu schwärzen; eine einzige dunkle, widrige Idee vermag eine ganz widrige Ideenreihe aufzuwecken, in die sich jene, wie in einen Nebel, verliert, und daher sind reizbare Weiber launischer als Männer. Es gehört schon Philosophie dazu, der ersten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerstreuen, und wer sollte froher Laune bleiben, wenn gar ein echt tropischer Tornado[6] über uns hinbraust? Hat nicht schon das Wetter auf unsere Laune den größten Einfluß, je barometerartiger unsere Empfindlichkeit durch Nervenschwäche geworden ist? Wir sollten stets, wie die Wiener Feuerwerksanzeigen oder Harmonien in Gärten, uns ausbedingen: Wenn's die Witterung erlaubt.

Laune ist eine Art Leidenschaft, die nicht heftig genug, sich zu entladen, sich gerne in sich selbst verschließt und nur desto bitterer im Innern nagt; die moralischen Unverdaulichkeiten sind schlimmer und dauern länger als die physischen. Aber welcher rosenfarbenen Laune sind wir wieder, wenn wir nach mühsamem Suchen des Archimedes *Εὕρηκα*[7] rufen? In einem solchen Augenblicke könnte man der Wahrheit sein Leben opfern. Wie froh ist der Mensch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entschleiert! Von sanftem Feuer durchglüht, trägt der belastete Pilger seine

[1] Weiblichen Geschlechts. — [2] Gewohnheit, vergnügt zu sein.

[3] Was mir an Aristipp gefällt, ist daß
Ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand,
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
Im schlechten Ueberrocke blieb er immer
Gerade recht, doch so, daß auch nicht Besseres
Für ihn zu gut war. (Wieland's Uebers.)

[4] Singen sie? — Sie singen, gnädiger Herr. — Wohl, wenn sie singen, so sollen sie zahlen. — [5] Kupferzell in Württemberg. — [6] Orkan. — [7] Ich hab's gefunden.

Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unschuld sieht den finstersten Kerker erhellt und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organisirte Menschen sind lange zufrieden mit Allem, bis man es so arg macht, wie die spöttelnde Laune des Lorenz Stark seinem Sohn, der kein Kind mehr ist, und werden dann endlich in übler Laune laut. „Du tadelst heute wieder Alles, weil du übler Laune bist," spricht Madame. „Nein, meine Liebe," entgegnet Monsieur, „ich tadle, wenn ich in übler Laune bin." — „Da hast du wieder was Schönes gekauft! Du wählst auch immer das Schlechteste!" — „Ja wohl, mein Schatz, mit Dir habe ich angefangen!"

Diesen wichtigen Unterschied scheinen die guten Damen selten zu fassen, sie, die bei lebhafteren Gefühlen sich so leicht von Launen leiten lassen, daß solche fast die Stelle von Maximen vertreten, ja sogar periodischen Lunes unterworfen sind, woher auch ihre moralischen rühren mögen. Ihre Launen oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Capricen nennt, kann ein kluger, sanfter und geliebter Mann wohl noch besiegen; bei denen aber, die aus Nervenschwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Gesinde den lieben Gott um Geduld bitten, oder allerwenigstens um Gäste, die sie nöthigen, freundlich zu thun, zu sprechen, sich zu vergessen, und darüber wird der Haushimmel wieder heiter. Welche Teufelslaune die schöne Hipparchia an den häßlichen Hund Crates fesselte, hat uns Wieland zu sagen vergessen, so breit er auch sonst zu sein pflegt. Niemand könnte über solche Launen besser schreiben, als das Gesinde, wenn es schreiben könnte; schon unglücklich genug, daß es Gesinde ist, muß es nun noch zum Ableiter so lange dienen, bis endlich nach tausend „Sehr wohl, Euer Gnaden!" seine unterdrückte Laune — ist er nicht auch Mensch? — auf die herrschende Laune losfährt und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, dessen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen bringen könnten, wenn sie das gemeine Pack nicht so tief unter sich erblickten. Manche Dienstboten würden schwerlich die brutalen Launen mancher Herrschaft so lange aushalten, wenn sie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß sie es gegen Jeden ausschütten, der sie anhören mag.

Die lieben Damen sollten sich um so mehr vor affectirten Launen hüten, da sie St. Evremond schon comédiennes d'affliction [1] nannte, wenn sie nicht wollen, daß die Männerlaune immer weiter um sich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Elisabeth hatte so viel Despotisches, daß die Britten bei drei Lisen hinter einander wahrscheinlich die verächtlichsten Sklaven Europa's geworden wären; aber acht Tage früher oder später hätte sie vielleicht doch das Todesurtheil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder später um Mariä Reinigungsfest herum haben schon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesstreich versetzt. Desto höher sind die Sanguinerinnen anzuschlagen, die den launischen Mann in gute Laune zu versetzen wissen, und an ihrer Spitze steht die schon aus dem Antihypochondriacus bekannte Dame, die den Fisch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — gesotten, gebraten, gebacken und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht „Ja, was willst du denn noch?" — „Einen Dreck." „Auch den sollst du haben!" Das Kind hatte glücklich eine Bescheerung auf den Tisch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte. — „Hier, mein Schatz!" Der Krittler mußte lachen und war auf lange kurirt.

Noch mehr Launen haben leider die Großen aus begreiflichen Gründen; wem sie gnädig sind, dem sind sie gnädig, und wessen sie sich erbarmen, dessen erbarmen sie sich; es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, desto größer ist das Unglück, wenn er sich seiner Laune hingibt, wie bei Kaiser Paul I., der sonst ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus einem Klumpen Erde Gefäße zu drehen zu Ehren oder zu Unehren? und spricht ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?" Am leichtesten erträgt man die Launen der Großen, wenn man sie von der komischen Seite zu nehmen weiß, und diese Schalkheit mag der redlichsten Seele verziehen werden. Am leichtesten erträgt sie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den schreiendsten Ungerechtigkeiten zu sagen vermag: „Der Gnädigste ist heute nicht bei Laune;" „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon sprechen;" am allerleichtesten fällt es den Jesuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge, den Gnädigsten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigste Definition der Laune der Großen und der Weiber ist — Neigung zum Verkehrten, und diese Neigung ist schwerer

[1] Heuchlerinnen des Kummers.

zu entwickeln als verwirrtes Garn. Unter den zahllosen Marienbildern gibt es zu Rom auch eine Maria von den Launen; bald läßt sie sich sehen und schlägt den Ketzer mit Blindheit, der sie nicht sehen will, bald ist sie gerade dem unsichtbar, der sie zu sehen wünscht — sie ist Himmelskönigin; da läßt sich nichts machen. Aber mit Erden- oder Hausköniginnen? Das größte Unglück ist, daß nichts so sehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl, Unrecht zu haben.

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menschengetreibe schwebt, daher ihm vieles kleinlich erscheint, was die Kleinen nicht begreifen, und was bei diesen Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten ist daher gute Laune oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geisteskraft und starker Empfindungen, so wenig, als jene geschmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt und sich den conventionellen Formen unterwirft. Genies verzeiht man Vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau, der Vater, war der ärgste Haustyrann, hart gegen Frau und Kinder, und schrieb l'ami des hommes![1] Alltagsmenschen wissen dadurch ihrem armen Innern sogar Glanz zu geben, und da diese das Genie nur nach ihrem Maßstabe messen können, so erscheint ihnen das als Eigensinn oder Idiosynkrasie, was aus dem Wesen einer höhern, veredelten Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse,[2] und manche Genies halten sogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel feiner Erziehung und Weltbildung in abstoßende Verachtung aller so höchst wohlthätigen Höflichkeitsformen und werden zu wahren Bengeln und zu lächerlichen, widrigen Karrikaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird stets trachten, seiner Laune Herr und Meister zu bleiben, und zwar um so mehr, je mehr er in Jahren fortschreitet, wo die beste Laune starke Zusätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmuth zu erhalten, der die silberne Schale ist um den Goldkern eines festen Charakters.

Der Denker, gerade mit einem großen oder auch bloß ihm wichtigen Gegenstand, sei es Elpizons Frage: „Sind wir unsterblich?“ oder bloß Demokrits Frage: „Was ist lächerlich?“ beschäftigt, fängt oft mitten in der Gesellschaft an, zu privatisiren und thäte freilich besser, wegzubleiben, wie der, der sich gerade über eine widrige Nachricht oder über einen unverdienten Wischer geärgert hat, wenn man nicht versteht, mit dem Stubenschlüssel Alles in die Tasche zu stecken. In der Gesellschaft muß man sich einmal geniren, und man lernt solches auch nur in der Gesellschaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmuth besitzen als der podex plumbeus[3] und der Stubensitzer. Selbst wenn man seine Zeit zwischen Arbeit und Gesellschaft zu theilen weiß und gemeinschaftliche Ideenjagd (die ich zur hohen Jagd rechne und leider schon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein ist, und wird man in Gesellschaft gezwungen oder zur Tafel, wo man gerade seinen Tag hat, so ist stille sein natürlich, was eine gewisse Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affekt sagte: „Heute sind Sie wieder unausstehlich.“ Ich tröstete mich, weil ich in diesen Worten stets einen Beweis sah, daß ich noch in Gnaden stehe. Nicht so jener arme Nachtwächter, dem es stets peinlich war, wenn er im Winter Morgens 4 Uhr singen mußte: „Der Tag vertreibt die finstere Nacht;“ in übler Laune sang er einmal: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich hab' genug gewacht,“ und verlor die Gnade seiner Magnificenz des Herrn Bürgermeisters, der alle Neuerungen haßte.

Gleichgültige, leichtsinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menschen lächeln über diese üble Laune und waren es vermuthlich, die solche mit dem Einflusse des Mondes und seiner Wandelbarkeit, oder mit den verdorbenen Säften des Körpers (humores) bespitznamt haben. Wir sprechen von Launen (lunes), die Franzosen von belle, bonne, ou mauvaise humeur,[4] die Britten von good oder bad humor, oder gar out of temper;[5] ja es ist charakteristisch, daß humeur bei den Franzosen schlechtweg üble Laune bedeutet, humor aber bei Britten bittersüßen Witz. Britten haben wohl wie die Großen und aus denselben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meisten Launen und für die gehässigste Art sogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen, der in einem eigenen Gedichte Greens: the spleen, besungen ist, das aber wohl besser sein könnte. Spleen, der Gegensatz der seltneren Chearfulness,[6] gehört zu den Nationaleigenheiten der Britten; man könnte Spleen den geistigen Schnupfen nennen,

[1] Der Menschenfreund. — [2] Den Schwung der Leidenschaften, welche selten mit der Weisheit vereinbar sind. — [3] Der bleierne St... — [4] Mondwechsel – gute oder schlechte Launen — guter oder schlechter Humor. — [5] Wörtlich: außerhalb des Temperaments, höchst ärgerlich. — [6] Heiterkeit.

und daran hat die englische Sonne oder ihr Steinkohlenfeuer gar viele Schuld. Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond gewesen sein; nach dem Monde ging es nicht an zu reisen, man bekam also Launen — ein Mittelding zwischen Grazien und Faunen.

Dieser Spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journaliöse Betragen (der Setzer darf auch injuriöses setzen), das so unleidlich macht, daß man um Erlösung davon nicht oft genug im Vaterunser und zwar ausdrücklich bitten kann, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden so viel als Leidenschaften. Sauls üble Laune wich vor Davids Harfe, folglich scheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der diesen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, solchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Musik einige Aehnlichkeit hat, aber zu gemein ist, die Britten aber die schrecklichste; sie erschießen, erhängen und ersäufen ihn; und der Monat November ist gleichsam die eigentliche Jahreszeit solcher Auftritte. Die beste Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebue's Geheimerath von Edelschild, dessen üble Laune Bruder und Schwester, Bediente und Mägde von sich gestoßen hat, zurückkommt. Kotzebue's Schauspiel: Ueble Laune, verdient gelesen zu werden. Er meint, üble Laune rühre meist von Langeweile her, und Weiber hätten darum weniger, weil sie stricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anstecken? Indessen scheint mir die Natur schon das Geschlecht zu mehr Frohsinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß sie nicht wie Männer in Aemtern, Geschäften und Gesellschaft so viel Berührungspunkte haben mit schlechten Kerls. Wahrlich, man sollte aus der Litanei Papst und Türken weglassen und üble Laune dafür setzen, namentlich die Britten, deren Spleen selbst den Douaniers zu Kehl bekannt war; denn als sie bei Thümmel nichts fanden und auch nichts erhielten,

> Erhob sich ihr Scherz:
> Herr, zollfrei passiret
> Der Spleen, er verlieret
> In jedem Commerz!

Mit Launen muß man es wie mit Gespenstern halten: muthig auf sie losgegangen, verschwinden sie, oder man bekommt sie zu packen; verkriecht man sich aber in den Winkel oder duckt sich unter das Bett, so bekommen sie Riesengröße und alle Eigenschaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zustande der Laune, und darum haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja selbst Weiber oft weniger als Männer, nämlich solche, die noch kochen, stricken, flicken und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt. Gegenwärtig fädeln Viele bloß kleine Glasperlen zu Tabacksbeuteln ein; mit Bedauern sehe ich, daß sie das alte Sprüchwort zu Schanden machen: Nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,[1] und so bekommen sie selbst in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großstädterinnen. Madame de Staël, die viel Männliches hatte und auch in ihrer Delphine bewies, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse" (welchen Grundsatz sie aber keineswegs befolgte, vermuthlich, weil sie sich für einen Mann hielt), rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: Montrez moi le ruisseau de la rue du Bac! O, la Parisienne![2] Nichts geht über eine englische Lady, vor welcher Deutsche, Französinnen und Italienerinnen weichen müssen, wenn she chooses to be in temper, and chooses to be herself.[3]

Laune ebnet die höchsten Berge und erhebt die Thäler zu Höhen, sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, sie stiftet Gutes und Böses, Krieg und Frieden. Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet; in ihrem schwarzen Trauertalar gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune steigt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luftveränderung, und diesem Proteus sind wir Alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt sich vorzüglich im Helldunkel, und daher sind die Gemälde von ihr so schwer zu treffen. Bei Männern ist sie meist stumm, bei Weibern mehr laut und kreischend, und daher vorübergehender als die stumme, die ihrem Gegner oft Monate lang gegenüber liegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

In der Gesellschaft kann man seine üble Laune nicht auslassen, daher wird sie

[1] Wir sind nicht hier, um Perlen einzufädeln. — [2] Oh, zeigen Sie mir den Rinnstein der Straße Du Bac! — Oh die Pariserin! — [3] Wenn es ihr einfällt, in guter Stimmung zu sein, und wenn es ihr einfällt, ihr Selbst zu sein.

nach Hause getragen und dermaßen ausgelassen, daß beide Theile den Ort des Friedens verlassen zum Nachtheil ihrer Ruhe, ihres Beutels und ihrer Gesundheit. Ich liebe eine gewisse Familie: wenn die Frau anfängt Grillen zu fangen, so begibt sich der Mann in aller Stille auf die Fliegenjagd, und komme ich dazwischen, so lacht bald eines über das andere, und will die Frau auf ihrem Kopf bleiben, so tröste ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der sein nahes Ende ahnte; die Frau widersprach, und der Mann sagte: „Alles muß stets nach deinem Kopfe gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben," drehte sich um und — verschied.

Je näher die Verhältnisse der Menschen, desto sichtbarer und auffallender sind die Launen, und so müssen sie natürlich nirgendwo mehr herrschen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in seinem Berufe oder außer dem Hause, und die Frau kranke Kinder oder Wäsche hat, oder schwanger ist, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf diese häuslichen Launen folgen die Berufslaunen, oft reine Arbeitsscheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Uebung macht jede Last leichter, Pflichtgefühl stärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man Abends sagen kann: „Heute war ein heißer Tag!" Umgang bleibt indessen immer das beste Mittel zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts, und daher haben Einsame selten den Gleichmuth der Weltmenschen. Je mehr man mit der Welt lebt, desto weniger ärgert man sich über ihre Laster, und desto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hätte Heraklit immer weniger geweint und Demokrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich seltener, und daher verdrießt's mich auch nicht, wenn meine Freunde gewisse Unarten, die man als Juvenilia übersah, mir als Senilia nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele sein?

Die hypochondrische Laune ist das Diplom vieler Gelehrten, wie die hysterische die der Weiber, und leider im Zunehmen, da Luxus Blut und Nervensystem ergriffen hat. Um so sonderbarer bleibt, daß viele Schwindsüchtige ungemein heiter und manche Wahnsinnige um ihren Frohsinn zu beneiden sind; die vornehme Laune schließt sich an die alberne der Tirynther an, die über Alle und über Alles lachen konnten. Es gibt satirische, witzige und elegisch empfindsame Launen; die beste ist die humoristische, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung, hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Ortseindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt, aber immer ständig, wodurch sie sich von der wechselnden Laune (journalier) unterscheidet. Die Welt spricht von dem Humoristen gerne: „Er hat viele Eigenheiten," und nennt es selbst Eigensinn, wenn man bei dem stärksten Geselligkeitstrieb die Einsamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Gesellschaft wird nöthig an kleinen Orten, wo das

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, [1]

so gerne eintritt, die Ideen so klein sind, wie der Ort, und Todtenumgang weit mehr Leben gibt.

Gerade so steht es auch mit dem Umgang der sogenannten Großen, dem der freie, selbstständige Mann gerne ausweicht, nicht daß er sie cynisch oder jakobinisch verachtete, sondern weil sich Selbständigkeit und blinder Respekt vor ihren Launen, Meinungen und Vorurtheilen, woran sich Speichellecker gewöhnt haben, nicht mit einander reimen lassen, und nicht selten der schlafende Ritter aufwacht und mit dem verrosteten Harnisch rasselt. Man spricht dann von Stolz — Anmaßung — von sich Vergessen; am Besten kommt man weg, wenn es heißt: „Er ist Hypochonder." Man braucht kein Hume zu sein, um von solchen Leuten, in deren Gesellschaft man mit gewissen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: Ce Mr. Hume n'est qu'une bête [2] — deutsch ein gelehrter Narr.

Ein Mensch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloses Wesen betrachtet werden, denn sonst wäre der ewige Wechsel seiner Gemüthsstimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieses sichtlich immer mehr um sich greifenden Uebels ist, nächst Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausschweifungen der Geschlechtslust, ja selbst sogenannte geheime Sünden, die uns schon Selbstmörder von 10 bis 12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig und lähmt alle Energie des Geistes, womit sich unsere einfachen Alten zu schützen wußten und noch in ihrem siebenzigsten Jahre konnten, was ihre Enkel schon

[1] Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen. — [2] Dieser Herr Hume ist nur ein Dummkopf.

im funfzigsten Jahre müssen bleiben lassen, oder gar sich schon im dreißigsten oder vierzigsten Jahre zu den Schatten hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens ist ein böser, aber fester Charakter wahrlich weniger gefährlich und schädlich, als ein schwacher, wankelmüthiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verstehen ist. Der größte Sanguiniker, zumal in Krankheit, dem ein Freund sagt: „Werfe deine Arzneien zum Fenster hinaus!" kann in Hitze und üble Laune gerathen, wenn er sich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemanne sich zum Fenster hinausflüchten mußte: „Wie? was? Fenster hinaus? wissen Sie, Herr, was das sagen will, zum Fenster hinaus?"

Jeder hat Augenblicke, die seine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel; es gibt Nebel in der Geister-, wie in der Körperwelt, und die Seele hat ihre Wolken so gut, als der liebe Himmel. In solchen Augenblicken, wo selbst Arbeit oder ein gutes Buch nicht anschlagen, muß man den Geist auf bessere (ja nicht auf böse) Vergangenheit oder Zukunft zu richten suchen, und der Gesellschaft nicht zur Last fallen. In einer Lage, wo man wünscht, aufgelöst und bei Christo zu sein, ist es besser allein zu bleiben, und in einer solchen Lage besuchte ich selbst einmal die Kirchweihe zu D. nicht, wohin ich schon als kleiner Junge mit meinem Vater wandelte, der gerne dahin ging, wo seine Mutter zu Hause war; noch lieber mag mein verliebter Großvater dahin zur Braut gegangen sein, und mein Urgroßvater lebte da auch zufrieden, wenn die fromme Heerde folgte, so oft er in sein geistliches Horn stieß. Nur der ist ein echter Schüler der Lebensweisheit, der energisch mit dem Dämon der Launen ringt, überzeugt, daß der Geist über den Körper viel vermag und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zustand des Körpers — die verfluchte Laune.

Gute Laune ist zwar eine Temperamentstugend, erzeugt vom jungen Bacchus mit der lächelnden Venus oder, wie Milton wissen will, von einem Zephyr, der am ersten Mai auf einem Bette von Rosen und Veilchen mit Aurora spielte; aber eine Launenreformation ist nicht unmöglich, und daher stellte Epikur ein fröhliches Herz als Princip seiner Moral auf. Gute Laune weiß selbst Unglück vortheilhaft zu drehen, wie Freundel in Steinbergs guter Laune, oder jener Autor beim Bankerott seines Verlegers, der erst die Hälfte seines Honorars à 2 Louisd'or abgeführt hatte: „Nun, ich bilde mir ein, nur einen Louisd'or bedungen zu haben." Der reiche Jack Spleen will sich erschießen; er findet im Gasthofe Gelegenheit, einige Arme glücklich zu machen, und ruft: „Gut, daß ich mich nicht erschossen habe!" Gute Laune schafft eine Genügsamkeit, die den Genuß der kleinsten Freude erhöht und am Ende auch am prout jacet [1] Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig ist, daß in unserer besten Welt gerade die Besten nicht an ihrem Platze stehen. Es ist aber einmal so, es liegt nicht in meiner Macht, die Priester des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen, also lieber gelacht und es gehalten wie mit einem unangenehmen Besuch: wir müssen uns aus Anstand zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeitlang diese Rolle gespielt, so sind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon Manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinausbegleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt auf den Hintern. Mirabeau, der sehr häßlich war, angeklagt einer Verführung, sagte statt aller Vertheidigung: Regardez ma figure! [2] und es hat ihm nichts geschadet.

Gute Laune hängt am meisten vom Gefühl der Gesundheit ab, daher ist diese die erste Bedingung; sollte nun das Wesen, das aus Leib und Geist bestehen will, nicht auch bei seinem Geiste die Selbstanfrage machen: Harmonirt das, was so schön mit deinem Ideengange und mit deinen von der Welt gefaßten Vorstellungen harmonirt, auch mit der Wirklichkeit? Das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir weniger Wünsche haben. Je weniger Wünsche und Bedürfnisse, desto zufriedenere, bessere Laune. St. Petrus hob in übler Laune ein im Wege liegendes Hufeisen nicht auf, das ihm der Meister aufzuheben befohlen hatte; dieser hob es nun selbst auf, kaufte dafür Kirschen und ließ im Gehen eine um die andere aus dem Aermel fallen, die Petrus nicht verschmähte, zu sich zu nehmen, da sprach Jesus lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unser ganzes Lebensglück ist so wichtig, daß man schon von Jugend auf solche pflegen und pflanzen sollte, wie ein Bäumchen, in

[1] Am Stand der Dinge, wie sie sind. — [2] Betrachtet mein Gesicht.

dessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen oder mit dessen Früchten man sich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt Alles entgegen, der heitere Mann überläßt sich nie so leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenschaft als der Murrkopf, und unterliegt auch nie so leicht überhäuften Geschäften und Unfällen. Die heitersten Menschen haben in der Regel auch die angenehmsten Gesichtszüge, sind die bessern unter den vielen schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Flut seiner Launen war, ein Mann von großem Geiste gewesen wäre. Unzer in seiner Abhandlung von sauern Gesichtern, leitet den Ausdruck von Sau ab, sowie Bauer von Landbau; man sagte anfangs geradezu Saugesicht, mit steigender Höflichkeit Sauergesicht, und so halte ich's auch, behalte Saugesicht im Sinne, wie beim Addiren die Zehner; aber bei rosenfarbener Laune singe ich:

Wonne, Wonne über Wonne,
Sie ist die Gnadensonne!

Es ist ein Gesetz der Lebensklugheit, sich nie in ein Gefecht mit den Launen Anderer einzulassen: man kann nur verlieren; besser also sich in seine Schale zurückzuziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen stören, im Schreiben, selbst am Tische mancher Kneipe, wo deren mehr sind als das ganze Jahr hindurch Gäste? oder gar am Rhein unter Rheinschnaken ohne Handschuh und Stiefel? Man muß sich gedulden; aber die Redensart: „Er hat Mucken,“ ist nicht übel, und derjenige sieht sie nicht, der auf die theilnehmende Aeußerung eines Freundes: „Deine Laune macht, daß du Alles schwarz siehst,“ erwidern kann: „Die Laune läßt die Sache sehen, wie sie ist, sie ist schwarz!“ Ein anderes Gesetz der Humanität ist, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzusehen vermag, als Laune anzusehen, und seinen Mann als Jack Spleen. „Gute Nacht, Danischmende,“ sagte selbst ein Sultan, „ich merke, du rappelst; der Prophet befiehlt, mit Leuten deiner Art Nachsicht zu haben; gute Nacht! aber eine Prise Nießwurz könnte nichts schaden.“ In guter Laune ist man mit allem zufrieden, mehr als Kaiser und König, und der württembergische Soldat, der sich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber sagte: „Keine Gnade, es war meine verfluchte Schuldigkeit,“ vernahm die militairischen Worte des Kaisers (mein historischer Beleg ist der erschienene artige Kupferstich): „Röhrle, Röhrle, er ist ein Hergottsackerment!“ Ist das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durch's ganze Land: avec ci avec ça, avec la marmotte, [1] und jener Bauer, der beim gestrengen Herrn Amtmann zu oft um Resolution bat und eine Ohrfeige erhielt, sagte: „So resolviren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!“ Der Amtmann lachte und die Resolution erfolgte auf der Stelle. Für die schlimmste Art übler Laune halte ich die derjenigen, welche, beleidigt von einem Einzelnen, nun sogar den ganzen Stand des Beleidigers hassen oder gar die ganze Menschenrace ... Wer Alles an sich und an Andern möglichst zu beschönigen sucht,

Der bleibt bei guter Laune
Mit jedem Könige,
Auf jedem Zaune!

Ueber Humor.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us, and to die,
Expatiate free over all this scene of man. [2]

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in physiologischer von den alten Humoralpathologen, wo Speck und Erbsen, Bier-, Schnaps- und Weinüberfüllung mehr wirken, als der Geist, und Hypochondrie und Hysterie solchen gefangen führen; in psychologischer, wo eine Metapher auf den Geist übertragen wird, Laune genannt, und in ästhetischer Bedeutung, engerer und weiterer. Jede sonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemüthsstimmung und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engsten Sinn aber die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, was man auch den

[1] Der gewöhnliche Refrain von Savoyardenliedern: so oder so, mit dem Murmelthier.

[2] Laß uns, da man im Leben nichts erwirbt,
Als daß man sich hier umsieht und dann stirbt,
Frei sprechen über dieser Menschen Bühne.

höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche humor der Britten. Witz ist malerisch, Humor pathetisch; Jean Paul nennt letztern gar die Poesie des Komus, ich aber lieber die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten so ziemlich, verbreitet über einen Gegenstand, der so interessant ist, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber besitzen. Bob, in einem unbedeutenden Werkchen nimmt den Humor gar von der schlimmen Seite und empfiehlt Erziehung und Religion zur Besserung, was bei den vielen sogenannten Humoristen neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bob scheint starke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten als Andere. Indessen sind heitere Gedanken immer besser, als wenn man mit la Mothe le Vayer prose chagrine[1] schreibt, und gar Vielen gewährt üble Laune so viel Unterhaltung, als Andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die besten Nachrichten einziehen kann.

Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors.

Heiterkeit ist die Grundlage des Scherzes, die der Laune Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellt; jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art. Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint wie ein schöner Maientag nach Aprilenwetter, und mit allem spielt, mit der Natur und ihren Neckereien, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um sie her prasseln, wird aber ernst, wenn die Raketen sich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da diese wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Gemüth hat, so haben die Töchter der lateinischen Sprache das Wort humeur, umore, humor beibehalten, und wir Deutsche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeit sind, als jene südlichen Nationen, und Weinfeuchtigkeit bessern Humor zu geben pflegt, als Wasserfeuchtigkeit.

Lessing, der humor zuerst durch Laune übersetzte, nahm es später wieder zurück und sagte in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune." Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes ist, als Laune, und sich zu dieser verhält, wie Ironie zur Persiflage. Die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden, wie der Ernst, Humor einen höheren, edleren Stand und Vergleichungspunkt und idealisirt. Laune ist eigentlich die physische Stimmung zum Humor, der der Geist ist, und die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee; beide verlieren sich aber leicht in einander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch. Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete, idealische Verwandtschaft darstellen; Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satyre; Humor schwebt zwischen Satyr und Komiker in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammetbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Humor geht aus Gemüthlichkeit und Herzensfülle hervor, und daher ist er mehr Eigenthum nördlicher Völker als südlicher; auch die Griechen und Römer kannten solchen eigentlich nicht, und er scheint stark verflochten zu sein mit der Meteorologie eines nordischen Himmels; Humor ist bald gut, bald schlecht, bald angenehm, bald höchst unangenehm, wie am besten die Praxis der Britten lehrt.

Voltaire hat Witz, höchstens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt sympathetische Theilnahme und grenzt an das Rührende, das sonst dem Lächerlichen fremd ist, und sänftigt und wärmt. Die größten Humoristen sind daher ernst, und die besten liefert das ernste Volk der Britten. Die Laune, in die sich ein talentvoller Schriftsteller wirklich versetzt und alle Dinge anders nimmt und doch gewissen Grundsätzen gemäß zum Behufe lebhafter Darstellung mittelst lachenerregender Contraste, vertritt bei ihm und noch mehr beim Künstler die Stelle der Begeisterung. Der grelle Abstich der kleinen Außenwelt mit der Ideenerhabenheit des Humoristen erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf nur die Beziehungen der Außenwelt auf sich vor Augen hat und lacht, wo der Humorist seufzt

[1] Kummervolle Prosa.

voll moralischen Kummers. Humor sitzt recht eigentlich im Gemüthe, Witz im kalten Verstande. Lord Monboddo war einer der größten praktischen Humoristen, und doch definirt er den Humor: „die Nachahmung lächerlicher Charaktere;" eher möchte ich solchen definiren: Witz der Empfindung.

Den Scherz so in den Ernst überzutragen, daß jener die Dienste thut, die man zuweilen selbst diesem vergebens ansinnt, ist der schönste Beruf des echten Humoristen, und der Contrast des Ernstes und Scherzes erhöhet das Komische. Wer bloß seinen Geist kultivirt, wird dem Ernste, wer bloß dem Gefühle folgt ohne Geisteskraft, mehr dem Scherze sich hingeben; wer aber die Menschennatur, Kopf und Herz harmonisch ausgebildet hat und sich nicht den Sachen, sondern die Sachen sich unterwirft, wird keck seinem Genius folgen dürfen. Humor ist eben so weit von der Pedanterei, als von Leichtfüßigkeit, von zurückstoßender, hohler Philosophie, als von leichtsinniger Persiflage entfernt, und seiner Natur nach seelenvoll und gemüthlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humorist die Welt, und mit einem Lächeln verwischt er eigenes Unglück und fremdes; die kleinsten Dinge sind in seinem Munde groß, und das Große spricht er nie aus, ohne auf das Winzige seitwärts zu lächeln, das stets mit dem ist, was die Menschen groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Asiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Korporal Trim blickt auf seinen geflickten und abgeschabten Rock und auf seine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte lassen müssen.

Das Wort humor wurde zu Ben Johnsons Zeiten Mode und war damals meist Affektation; daher er mit Recht in seinen beiden Dramen: Every man in his humor, und Every man out of humor [1] die Geißel über sie geschwungen hat. Nur da, wo die Natur selbst oder eine anhaltende, zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, ist der wahre Humor Ben Johnsons:

> As when some one peculiar quality
> Doth so possess a man, that it doth draw
> All his affects, his spirits, and his powers
> In their constructions all to run one way,
> This may be truly said to be humor. [2]

Addison gibt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger sein dürfte, als viele allerhöchste Genealogien:

Truth
|
Good Sense
| |
Wit — Wrath
Humor.[3]

Der Gegensatz, womit das Heer deutscher Scribler neuerer Zeit leider das Lesepublikum geißelt, ist:

Falsehood
|
Nonsense
| |
Frenzy — Laughter
false Humor,[4]

[1] Jedermann in seinem Humor. — Jedermann aus seinem Humor.

[2] Wenn ein besondrer Zustand je den Menschen
So sehr beherrscht, daß jeglicher Affekt,
Die Lebensgeister mit den Kräften all,
In einer Richtung, einer Stimmung wirken,
Dann darf man dies mit Recht Humor benennen.

[3] Wahrheit
|
Gesunder Menschenverstand
| |
Witz — Grimm
Humor.

[4] Falschheit
|
Unsinn
| |
Wahnsinn — Gelächter
falscher Humor.

und dieser verhält sich zum Humor, wie der Mensch zum Affen. Der erste April reichte hin, Aprilsnarren zu machen, warum noch die Leipziger Oster- und Herbstmessen?

Klassisch ist die Stelle in Garve's Abhandlung über das Interessirende: „Laune zeigt die Anlage des Kopfes an, durch die ein Mensch Alles von einer etwas sonderbaren Seite ansieht und von Allem auf eine etwas sonderbare Art gerührt wird — eine Gemüthsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Lust hat, und was Andere weder sagen noch thun würden, weil sie sich von der Meinung Anderer oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt und thut. Andere Charaktere verschließen ihre Betrachtung in sich oder richten sich nach Absichten ein, oder nach den Gesinnungen Anderer; der Launige aber öffnet so zu sagen die Seele und treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er alltägliches, niedriges, abgeschmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für sie ist Politesse und Zwang der Gewohnheit so nothwendig, wie Kleider für häßliche Körper; aber ist es ein fähiger Kopf, ein edles empfindsames Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt, so ist's lehrreicher und interessanter, als wenn diese die Maske des gemeinen Anstandes tragen. Echte Laune ist Zeichen eines guten Herzens." So der ernste Philosoph Garve in seiner altphilosophischen Verständlichkeit.

Und was sagt die Aesthetik Jean Pauls, der selbst Humorist war? „Humor ist das umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit Alles gleich ist und nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem tarpejischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, dem ersten Bestandtheil des Humors, geht die humoristische Milde und Duldung hervor gegen das Einzelne, das sich in der Masse verliert und weniger bedeutet, auch den Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandtheil ist die vernichtende oder unendliche Idee: die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrten Schwanz auffliegt; und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Größe verwebt ist. Der dritte Bestandtheil ist gutmüthige Subjektivität, und der vierte sinnliche Bestimmtheit oder Individualisirung." So erscheint der Humor unserem Humoristen Jean Paul, und er zerlegt solchen nochmals in drei Theile, in den epischen, dramatischen und lyrischen.

Ist es nicht schade, daß unser Modehumorist gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hause zu sein scheint, so verworren und dunkel ist. Humor ist Humor, und epische, dramatische, lyrische und andere Formen sind Formen, wie bei der Satire auch; eben so gut könnte man einen philosophischen, philologischen, historischen Humor ꝛc. annehmen und leider nachweisen. Unter obigen vier Bestandtheilen ist wohl die subjektive gutmüthige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poesie und Kunst. Totalität ist gerade ein falsches Merkmal, da der Humorist sich vorzugsweise im Individuellen zu gefallen scheint. Man kann leider die Menschheit sehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire, ohne allen Humor, — auch gibt dieser nicht immer Geringschätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will und oft einen sehr ernsten Gedanken in Witz kleidet. Humoristische Poesie ist schön, aber humoristische Philosophie taugt nichts, und die Ansicht der Madame Staël vom Humor ist noch richtiger, als die Jean Paul'sche: **La gaieté sérieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri!** [1]

Sokrates, Sterne, Jean Paul, haben Humor, aber jeder verschmilzt das Komische mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchscheinende, liebenswürdige Subjektivität des Dichters hat keinen geringen Theil an unserem Vergnügen; die eigene humoristische Schönheit möchte gerade darin bestehen, daß eines jeden Capriccio mehr eingeräumt wird als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall sein kann und darf. Daher verliert ein echt humoristisches Werk in der besten Uebersetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee selbst, wie im Tristram Shandy.

Zum echten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit,

[1] Ernste Heiterkeit, die nichts in Scherz verdreht, sondern ergötzt, ohne es zu wollen, und lachen macht, ohne gelacht zu haben.

die von der Allgemeinen, folglich als richtiger angenommenen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, der gerade zum Lachen reizt. Der Humor hat stets seinen eigenen Gesichtspunkt, etwas Originelles in seinem Ideengang, kurz Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was Hume nicht zugibt und solche mit Bizarrerien und barocken Wunderlichkeiten zu verwechseln scheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar oft Wackefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe ist unerlaubt," so fest hängt, daß er sich mit Allen brouillirt und seine Familie darüber unglücklich macht? Der Vicar lebt in dem herrlichen Roman Goldsmiths, aber Whiston in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur sein Steckenpferd „die erste Kirche" ruhig reiten und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater durch den Sohn und im heiligen Geiste!" Whiston war ein trefflicher Mensch und auch witzig; die Königin wollte einst von ihm hören, was man von ihr spräche: „Sie plauderte zu viel in der Kirche." — „Nun, es ist wahr, ich werde mich bessern; aber nun weiter, lieber Whiston!" — „Wenn Euer Majestät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen."

Wer liebt und achtet nicht Capitain Shandy und seinen Trim, wenn sie auch gleich Alles soldatisch behandeln, Trim, wenn von Breschen die Rede ist, zwischen zwei Stühle eindringt, und Toby beim Worte Glacis den Fuß auf die Bank setzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der seinen Neugeborenen Trismegistus genannt haben will, weil Glück und Heil vom Taufnamen abhänge, und verzweifeln will, da die Hebamme den Namen in Tristram verbunzt, den sorgfältigen Vater, der so lange über die Erziehung seines Söhnchens philosophirt, bis er zu alt dazu ist, und es damit wie mit seiner Stubenthüre hält, die er bei jedem Knarren einölen will und nie dazu kommt? Fest steht auf der Tafel meines Gedächtnisses ein alter Reichsgraf, der nicht leiden konnte, wenn man seine Kaffetasse am Fenster stehend leerte, weil vorübergehende Arme lüstern werden und Neid bekommen möchten; der in seinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, sich versteckte, um die armen Teufel nicht zu geniren, und seinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod lakonisch antwortete: „Wo kein Wild ist, da gibt es auch keine Wilddiebe."

Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt ist, daß alles wo möglich blau sein muß, Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider ꝛc.; das Veilchen ist seine Leibblume (die französische Veilchenfaktion hätte er aber mit Rattenpulver hinrichten mögen), und selbst die blaue Kornblume zieht er Rosen und Nelken vor; nur mit Sehnsucht denkt er an die blauen Gebirge Nordamerika's und ärgert sich sogar, daß er im Aerger weiß und nicht blau wird. Er behauptet: seine selige Mutter habe im Sarge noch schönere blaue Augen gehabt als seine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heirathete. Wenn ich schon zufrieden bin, wenn meine Wäsche nur gewaschen und geflickt ist, muß die seinige stark gebläut sein, die Fische blau gesotten und das Gemüse wo möglich Blaukohl. In seinem Zimmer sind Blaumeisen, im Stalle ein Blauschimmel, und Blaustrümpfe[1] gelten viel. Gewiß trüge er blaue Hemden wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge; aber seine Schnallen waren blau angelaufen, so lange man noch kurze Hosen trug. Er siegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viele Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldatenröcke gerne umgekehrt ins grüne spielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man sie die Blauen nannte, und ihre Sprache die köstlichen Phrasen hat: tête bleue! ventre bleu! parbleu! corbleu! morbleu! verzieh ihnen selbst alle parties bleues[2] in ihren Armeen auf deutschem Boden, hatte aber nichts dagegen, als sie von den deutschen Blauen gebläut wurden. Die höchste Ehrenstelle ist ihm ein brittischer Admiral von der blauen Flagge; den blauen Schürzen englischer Wirthe würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hosenbandes oder des heil. Geistordens werden, so wäre mir bange für seinen sonst gesunden Verstand, da man von Orden und Titeln sonderbare Beispiele hat in deutscher Titularnation. Er ertrug ein blaues Auge einst mit Anstand und Geduld, und kam bei vielen, die seine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garstigen Verdacht, da er keine blaue Schürze sehen konnte ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebsten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und

[1] Nach einem englischen Ausdrucke (Blue stockings), gelehrte Damen. — [2] Streifpartien.

da er stets den Morgen- und Abendschatten, die nicht schwarz, sondern blau sind, beobachtete, so erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider sein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zu Zeiten neben der Wahrheit gerne vorbeisegelte, so entschuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunst und den blauen Wundern, die ja so Vielen gefallen, wie schon Berlinerblau. Unter allen Krankheiten — das Loos der Sterblichen — wünschte er sich die Melanchlorie, und hielt ungemein viel auf den Stralsunder Dr. Weigel, der ein Arcanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer sich die Haut färben, er würde es sogleich nachthun — sie färben sich alle roth — er würde sich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie suchte in Blaubeuren zu wohnen, im Blauthale, an der Blau, neben dem Blauenstein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt. Minerva, die Blauäugige, war seine Gattin, und der Rektor, der ihm beweisen wollte, daß γλαυκός eigentlich glänzend bedeute, dürfte nicht mehr über seine Schwelle. In seinem Testament verordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom schlechten Blau, so, daß es andere für schwarz ansehen möchten, und ich wollte schwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb schicklich gewesen wäre, und so tröstete er sich vermuthlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig sein müsse. Sein Grabmal aber ist blau.

Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivetät auch. Der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann; er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was Andere denken oder sagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge, gehst du mir schon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch da gewesen;" und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem sein Herr sagt: „Fauler Schlingel, du bist nicht werth, daß dich die Sonne anscheine!" erwidert: „Darum legte ich mich auch in Schatten." Est-ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement? [1] fragte ein Pariser aufgebracht einen Schweizergardisten. C'est pour autrement, [2] sagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit unsern eigenen und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächsten, so trägt der Humorist beide Säcke vor sich hin, offener als die Philosophen a priori, [3] und legt selbst seinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein gesunder heiterer Mann gern außer sich, der Humorist gleicht dem Kränkelnden, der zuerst mit sich beschäftigt ist. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenseite, lebt mit ihr, ohne sich mehr um sie zu kümmern als der Maikäfer um die Naturgeschichte, und die rechten Lacher sprechen ohnehin mit Titus, wenn sie nicht jeden Tag was zu lachen haben: diem perdidi. [4] Es ist sogar gegen den Bonton, von dem, was unserm Herzen am nächsten liegt, mit Rührung zu sprechen oder in das Wesen von Dingen eingehen zu wollen, die nur auf der Oberfläche berührt sein sollen. Der Weltling sieht nur die Flügel des Schmetterlings, der Humorist mehr die Raupe, und darum taugt er selten in unsere Schmetterlingswelt. Der Humorist hat das Buch des Lebens nur stellenweise gelesen, wer es ganz gelesen hat, ist geneigter, zu schweigen, denn er fand, daß die physische Welt Gott erschaffen hat, und betet an, die moralische aber der Gottseibeiuns.

Das dritte Haupterforderniß des Humors ist ein poetischfreier und philosophischer Geist, der allein zur höheren Weltanschauung und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der echte Humor sucht, findet und zeigt gerne alles durch Umkehrung, und sein Witz läuft stets schräge, nie gerade aus. Um über die Dinge dieser Welt lächeln zu können, muß man sich außerhalb derselben stellen, oder auf Straßburgs Münster, wo die rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen. Im Grunde ist das sapere aude (wage weise zu sein) der Alten gleichbedeutend mit dem „wage sonderbar zu scheinen." Ist die Welt selbst nicht sonderbar, daß sie uns Erscheinungen darbietet, die uns bei den ernstesten Dingen humoristisch und bei den lächerlichsten nachdenklich und feierlich stimmen? Daher ist es wahre Lebensphilosophie, Demokrit und Heraklit in einer Person zu sein,

[1] Besuchen Sie meine Tochter der Ehe wegen oder anders? — [2] In anderem Sinn. — [3] Von Fach. — [4] Ich habe einen Tag verloren.

oder wie Champfort sich ausdrückt: Le sarcasme de la gaieté avec l'indulgence du mépris;[1] nur hüte man sich vor der Flasche!

Unsere neuesten Meßprodukte begnügen sich nicht mehr mit den Aushängschildern: lustig, komisch, lachend ꝛc., sie gehen höher und scheinen ihre Manier und Sonderbarkeit für humoristisch zu halten; die weltverachtende Idee zeigt sich aber lediglich darin, daß sie sich aus dem Publikum so wenig machen als aus den Recensenten; doch geht man denn zu Markte mit Goldmünzen oder Sechsern, Groschen und Kreuzern? Sie machen es wie jener Humorist, der an allen Straßenecken Londons ankündigte, daß diesen Abend ein Mensch zu sehen sei mit so viel Augen als Tage im Jahr – es war der zweite Januar — das Publikum war geprellt und lachte; aber der Preller behielt das Eintrittsgeld, wie wir das gekaufte humoristische Werkchen behalten müssen, wenn wir auch nicht dazu lachen. Der echte, gediegene Humor, der mit tiefem Blick und reinem Sinne von der Höhe der Menschheit auf Wirklichkeit und Verkehrtheit schaut, ist nicht für Jubilate- und Michaelis-Schmierer und Händler. Er gleicht dem Wallfische des Asmus, der bald durch die Tiefe des Meeres fährt, daß den Wassergeschöpfen kaltes Fieber ankommt, bald herauffährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt; das Nichtgenie ist sein Gerippe, das der Wind hin- und hertreibt, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären, die, über Eisschollen kommend, hungrig daran nagen, wie gewisse Verleger, Journalisten und Recensenten.

Das Ernstlächerliche, wenn man so sprechen darf, ist das Auserlesenste und Interessanteste in meinen Augen, und nichts hat so viel Reiz für Freiheits- und Kraftgefühl, als eine excentrische, humoristische Rolle — „es ist der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronensaft mit Zucker," sagt Hippel. Humoristen sind die grünen Plätze mitten unter Gletschern. Der Humor schwebt weder in den sonnenreichen höchsten Regionen des Parnasses und ihrem reinen Luftäther, noch in den tiefen Thälern, wo sich die Sonne nur Mittags zeigt, sondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüber stehen. Er schwebt wie die singende Lerche zwischen Himmel und Erde, bis sie sich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre schmelzenden Töne, wenn sie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein, aber den Schein, und ist bei heitern Menschen, die zu ihren Jahren gekommen sind, der lieblichste Nachsommer.

Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare ist voll solchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernst erhöht das Lächerliche durch Contrast, wie der graue General, der seinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Offiziers zuruft: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?" oder Lessings Ernst, den sein Reisebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menschen!" — „Ja, ja!" sagte Lessing gähnend, „ich sehe schon den Galgen." Komisch ist Humor, wenn er geringfügige Gegenstände wichtig beurtheilt oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quixote und Hudibras, Capitain Trunnion in Peregrine Pickle und Bramble im Humphry Clinker, Junker Western und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal bei seinem Trauungsritt gegen den Wind zu reiten,[2] und Bramble sieht Alles im düstersten Lichte, folgt aber stets wieder seinem mildern Herzen; Western kennt kein höheres Wesen, als einen brittischen Landjunker, tief unter unserm Siegfried von Lindenberg stehend, und der gute Landpfarrer Adams sieht die Gelehrsamkeit der Alten als das non plus ultra an, hält eine Predigt für ein größeres Meisterstück des Menschenverstandes, als ein Linienschiff von 120 Kanonen, will seine Predigten zu London als sein Köstlichstes der Wirthin versetzen und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm sei, als sie glaube. Fray Gerundio und der geistliche Don Quixote reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe werth sind, gesattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel schläft man ein, wenn's gut geht.

Spleen ist der Stiefbruder des Humors und der erste Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzsucht war es, was jenen bei den ewigen Fragen eines Franziskaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?" zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!" und Spleen diktirte jenem reichen Oheim nachstehende Legate für seinen luftigen Neffen und nicht bessern Haushofmeister: „Meinem Neffen vermache ich elf silberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll ist, und dem Haushofmeister nichts, da er mich schon zwanzig Jahre bedient hat." Wenn das

[1] Der beißende Scherz der Munterkeit mit der Nachsicht der Verachtung. — [2] Jedoch nicht aus Aengstlichkeit, sondern aus alter Gewohnheit; Trunnion ist nämlich Seeoffizier im Peregrine Pickle.

alte Weib, die in ihrer Krankheit befiehlt, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergenesung, das Huhn vermissend, ausruft: „Tausendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünscht, er hat's nie geholt, der Pfaffe holt's auf der Stelle," so bringt dieser üble Humor oder Spleen so komische Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort sagt: Il faut regarder l'homme comme un patin, et la société comme la planche, sur laquelle il saut, dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé;[1] aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unseres Geschlechts ansieht und behauptet, die adelige Menschheit sei weit zahlreicher, als die veredelte, oder mit Jean Jacques annimmt: Les méchants ne sont point dans le deserts, ils sont dans le monde![2] so ungerecht als Diderot's Gegensatz: Il n'y a que le méchant, qui soit seul![3]

Der wahre Humorist hat Menschenliebe und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften an, sieht im Ganzen mehr Schwächen als Laster und leitet die Verkehrtheit mehr von falschem Urtheil als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er sich vom Satiriker unterscheidet. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurtheilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Thoren, nil humani a se alienum putans,[4] und unterscheidet sich dadurch vom bloßen Komiker. Diese Gutmüthigkeit erregt daher weit mehr Theilnahme und selbst Rührung, wie bei Sterne und unserem guten Musäus, während die spottende Laune eines Voltaire, die sich bloß selbst gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satire weniger Verachtung des lieben Nächsten mit sich führt, als geheucheltes, übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräusch macht, wie der leere Lastwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemüthlichkeit, diese drei sind eins beim echten Humoristen. Letzteres Wort kam erst zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüth, dem animus der Alten. Ihr animus saß im Kopfe als Männlein, die anima im Herzen, ein Weiblein, und von der animalitas[5] der Neuern wußten sie nichts, so wie jener Britte zu Paris, der einem kleinen alten Franzosen unaufgefordert über den Graben half; der Franzose zog den Degen, und der Britte nahm ihn abermals kaltblütig am Collet, stellte ihn wieder dahin, wo er verlegen gestanden war und wandelte seine Straße.

Echter Humor erhebt sich nie mit beleidigendem Stolz und gebraucht nie seine Kraft gegen Wehrlose — echter Humor, wie er auf der Feder des Cervantes im Gefängnisse saß, dessen Dunkelheit in Sonnenschein verwandelte, in seinen Wasserkrug Nektar mischte, seinen Mantel über die verstümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten seines Lebens den Balsam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derselben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinschaftlich husten und schneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinschaftlich ihr Wasser abschlagen. Hat nicht der Beste seine Flecken, wären es auch nur Kaffeeflecken, bis wir einst in die große, fürchterliche Wäsche kommen, wo dem wohl sein muß, der nur Kaffeeflecken an sich hat. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Fehler hat; daher laßt uns in Andacht Tristram Shandy's Invocation (c. 24, lib. 9) verlesen:

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem.
Nec tecum possum vivere, nec sine te![6]

Praktische Humoristen im Leben.

Humoristische Charactere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen nothwendig mit Alltagsmenschen im geraden Widerspruche stehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit so gerne mit Derbheit und Rohheit verwechselt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geschliffenheit und Aalglätte für Kultur, und die Schale für Kern oder Frucht hält, müssen Humoristen unangenehm werden, wie ihnen fade Menschen. Ich denke

[1] Man muß den Menschen betrachten wie einen Schuh, und die Gesellschaft wie das Brett, worauf er tanzt, alsdann wird alles ergötzlich, und man bewahrt seine Gesundheit. — [2] Die Bösen finden sich nicht in der Einsamkeit, sondern in der großen Welt. — [3] Nur der Boshafte ist allein. — [4] Weil er glaubt, über nichts Menschliches erhaben zu sein. — [5] Thierheit.
[6] Mürrisch bist du, gefällig, bald angenehm, bald aber bitter,
Nicht kann ich leben mit dir, aber auch nicht ohne dich.

eines meiner Freunde, der allerliebste und dann wieder so humoristische Tage hat, daß man ihn quetschen muß, wenn er Saft geben soll, und der gleich den Britten lieber zum Volk herabsteigt, als daß er gleich den Franzosen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu sogenannten Honoratioren, die den Kopf voll Ansprüche sonst aber leer haben.

Dieser Mann kam oft in das Haus eines ungemein faden Reichen, der gerne traktirte; die Frau, welche die Maxime befolgte: „ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes," gab ihm eine Art Instruktion, deren erster Paragraph der war: „nie zu widersprechen;" er folgte leicht, denn er hätte zu oft widersprechen müssen, wenn nicht ein Gläschen zu viel im Wege stand; aber der fade leere Mensch, que l'on pouvait manger, mais non digérer,[1] der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinsicht auf gleicher Linie stand, war so von schmeichelnden Schmarotzern verdorben, wozu sich mein Freund nie erniedrigen konnte, daß er es nie zum Hausfreund bringen konnte, zumal er auch nicht L'hombre spielte. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück, und einige gute, wohlmeinende Landprediger sagten ihm theilnehmend: „Aber Sie werden noch Misanthrop!" — „In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menschen, auf die ich stieß," war die Gegenrede; „wenn man aber Ressourcen in sich selbst hat, wird man als Einsiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den egyptischen Einsiedler spielt, was zur Narrheit führt."

Humoristische Charaktere sind noch weniger gesellschaftliche Charaktere, wenn sie gar eigenliebig ihre Meinungen hitzig verfechten, Andern aufdrängen und für die einzig richtigen gehalten wissen wollen. Sie machen aus sum, es, est — sum, sus, sut, weil es natürlicher scheint, wie der Genetiv von Jupiter, Jupitris statt Jovis, da es Leibnitz selbst von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie sagen, wie jene Dame zur Schwester: „Ich weiß nicht, Schwester, wie es kommt, aber ich habe immer Recht!" und müssen zuletzt mit Aristoteles ausrufen: Ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος![2] In diesem Sinne sind freilich Humor und gute Lebensart Gegensätze, und wer excentrisch zu Werke geht, wird geschlagen, wie die Preußen von den concentrisch gehenden Franzosen. Die Welt nennt solche Charaktere — Originale — Originaux sans copie, und man findet sie nicht einmal unter den Masken der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se désoriginaliseront jamais,[3] was zugleich Schiboleth[4] sein mag für unfranzösische Zungen, wie poisson sans boisson poison.[5]

Originalitätslaune ist eine Abart von der Tugend, der Selbstständigkeit, die auf kalter, reifer Umsicht, auf durchdachten, richtigen Grundsätzen beruht, während jene sich mehr nach bloßen Gefühlen richtet, unbekümmert um Wahrheit, und sich in eigenen Wegen gefällt, bloß weil Andere nicht darauf wandeln. Originalitätslaune verführt Köpfe zu Paradoxen und Herzen zu Bizarrerieen. Wir sind als Kinder lauter Originale, der Jüngling und das Mädchen origineller, als Mann und Frau, der Landmann mehr, als der Städter, und der homo sui juris[6] mehr, als der Geschäftsmann. In den höhern Ständen ist man unendlich weniger originell, als in den niedern, und die Kultur eine Art Leveling oder Gleichmachung, die endlich Alles so abgeschliffen macht, wie lang coursirende Münze, mit der man sich nicht gerne befaßt, wie der Humorist mit den abgeschliffenen Seelen; denn der Humorist wird, wenn er lange das Menschengetreibe im Grundtext studirt hat, wieder Original, wie in seiner Jugend, und will er seinen Weg in der Welt machen, so rathe ich ihm den besten Roman Klingers: „Der Weltmann und der Dichter," recht zu studiren, sonst aber sich an das zu halten, was der Pater dem Romeo sagte: Adversity's sweet milk — philosophy![7] Erlauben es die Umstände, so ist es sicher unendlich besser, spectator of mankind zu sein, than one of the species.[8]

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als praktische Humoristen ansehen. Timon, wenn er den Alciabiades umarmt: „Komm mein Sohn, mache Dich beliebt, du wirst einst der Jammer des Volkes sein;" wenn er einem Gastfreund, der ihm sagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu speisen," entgegnet: „Ja, wenn du nicht am Tische wärest," oder ganz unerwartet in der Volksversammlung auftritt: „Athener, Mehrere haben sich schon an meinem Feigenbaum aufgehängt; ich

[1] Den man essen, aber nicht verdauen konnte. — [2] O ihr Freunde, es gibt keinen Freund! — [3] Es sind Originale, die sich niemals entoriginalisiren werden. — [4] Ein hebräischer Ausdruck, entnommen einer Erzählung im Buch der Richter, bezeichnet ein Wort, welches Ausländer nur schwer oder gar nicht auszusprechen vermögen. — [5] Fisch ohne Getränk ist Gift. — [6] Der Unabbängige. — [7] Des Unglücks süße Milch, Philosophie. — [8] Beschauer des Menschengeschlechts — als einer aus dem Geschlecht.

muß ihn umhauen; wer sich also hängen will, eile!" war ein Humorist, und zwar ein recht grober, der, nach einem Ausdruck des Aristophanes, mit einer Dornhecke umgeben war, so daß niemand zu ihm gelangte, ohne sich zu stechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — Timoneon. Unsere Schmollwinkel sind mehr von Weibern als Männern besetzt und durchaus verschieden von den sogenannten Patschstübchen unserer Großmütter, wo sie sich mit Töchtern und Mägden Abends, wenn die Stube kalt wurde, zu setzen pflegten zum Spinnen. Diese häusliche Sitte ist verschwunden, nur das Patschen ist geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jacques Rousseau spukte. Jean Jacques begleitete sein Spleen allerwärts, und sein Spleen konnte so grob werden, als der des Timon war. Mônsieur, je suis votre serviteur! rief ihn einst ein Reisender auf seiner Petersinsel an, und er entgegnete: Et moi, je ne suis pas le vôtre![1]

Diogenes scheint einen dem Timon entgegengesetzten heitern, komischen Humor besessen, und die Athener scheinen sich an seinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch als die Sitten beleidigte, belustigt zu haben. Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Skeptiker stehen ließ und sich in Bewegung setzte statt aller Antwort; wenn er in Plato's Hörsaal einen nackten Hahn laufen ließ, um dessen Definition vom Menschen — ein zweifüßiges Thier ohne Federn — lächerlich zu machen; wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menschen suchte (zu Sparta behauptete er, Kinder gesehen zu haben), wenn er Bildsäulen anbettelte, um sich an das Nichtserhalten zu gewöhnen, oder sich, statt des Kopfes, die Füße salbte, weil der Wohlgeruch des Kopfes sich sogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber, nach der Nase steigend, allein recht genossen werde — war er da nicht ein komischer Homorist? Und wenn er Alexandern statt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer als der Welteroberer? Es ist leichter, eine Welt erobern, als über jedes Aber und Wenn so erhaben zu sein, wie Diogenes, oder sich selbst zu erobern, was Napoleon selbst nicht konnte. Diogenes scheint ein so frohsinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling gewesen zu sein, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!" wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu sich nehmen sollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja schon zufrieden, wenn ihm seine Korinther nur nichts Uebles thaten, und so weit habe ich es auch gebracht; aber die griechische Inschrift: „Sie reden, was sie wollen, mögen sie, was kümmerts mich," erscheint mir doch allzu cynisch oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk.

Es gibt zweierlei Arten Humoristen durch Kopf oder eigenthümliches Denken und Urtheilen, und durch Herz, durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen; W. Shandy war ein Kopf-, Toby Shandy und sein Trim Herzhumoristen. Jener Prediger, der über die Textesworte: „Alles, was Gott machte, ist gut," gepredigt und der einem Buckligen, welcher sich ihm unter der Kirchthüre darstellte: „Betrachten Sie mich!" erwiderte: „Freund, für einen Buckligen ist er recht gut gemacht!" war ein Kopfhumorist, wie der Bettler, der einem Stück Brod, das so dünn geschnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Winde weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelt's, wenn ich's kriege!" und jener Schuster, dem der erzürnte Stadtschulz die Atzel vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor fünfzehn Jahren nicht thun dürfen;" — „Was, Unverschämter, warum nicht?" — „Damals trug ich noch meine eigenen Haare." — In der gemeinen Künstlerwelt findet man solche Humoristen am häufigsten, daher ein gewisser Maler (nicht als ob ich alle Maler unter gemeine Künstler rechnen wollte), der wirklich recht hübsche Jesuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend sagte: „Und doch sind deine lebendigen Kinder so häßlich?" erwiderte: „Jene fertige ich bei Tage, diese bei Nacht!"

Zu den Herzhumoristen aber gehörte offenbar jener alte Kutscher, der einem andern barsch zurief: „Weiche aus, oder du sollst sehen, was ich thun werde!" und gefragt: „Nun, was hättest du denn gethan?" erwiderte: „ich wäre eben selbst ausgewichen." Die nämliche Gutmüthigkeit zeigte auch der Chirurg, der seinen Freund umarmend ausrief: „O breche doch einmal Arm und Bein, du sollst sehen, was ich für dich thun werde!" Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht selbst in der Jugendblüte die Geliebte ihres Herzens in Wassersnoth, Feuersnoth und alle mögliche schwere Nöthe gewünscht, um sie retten zu dürfen? Keine Nation zählt so viele Humoristen, als das

[1] Mein Herr, ich bin Ihr Diener. — Und ich nicht der Ihrige.

freie, reiche Großbritannien, und daher glaube ich, was von Dorsey geschrieben steht: Er war ein alter Hagestolz, 40 Jahr alt, sah auf der Jagd ein schönes Landmädchen, verliebte sich, und das Mädchen gestand, daß er auch ihr gefiele, aber sie habe einen Fehler, der sie bald um seine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müsse sie Nein sagen. Dorsey ging nach London, ließ sich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen und so heirathete gleich und gleich. Nun, Origenes ging bekanntlich noch viel weiter aus Einfalt oder um des Himmelreichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen sagte, was man Dorsey sagte: „Ich liebe dich!"

Ernst ist der humoristische Streit an einer Tafel zwischen einem Obersten und Prediger. Letzterer sprach übel von einer Dame. „Herr," rief jener, „Sie verleumden; säße ich neben Ihnen, so gäbe ich Ihnen eine Maulschelle; sehen Sie es an, als ob Sie solche empfangen hätten." Der Prediger erwiderte: „Und ich, säße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; sehen Sie sich also für durchbohrt an." — Der Oberst schimpfte, der Prediger sagte kalt: „Sie sind durchbohrt, todt — ich schweige also." — Alles lachte, und das Lachen versöhnte selbst die beiden humoristischen Helden. Solcher Ernst nähert sich indessen mehr dem Spotte, und der spöttische Rheinüberfahrer, der dem Schiffer statt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rath versprach, was letzterer endlich fluchend annahm, und denselben dahin ertheilte, künftig niemand überzuschiffen, bevor er bezahlt sei, verwirklicht das Sprüchwort: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen."

Galiani, den die witzige Philosophengesellschaft Hollbachs einst zum Advokaten aufstellte, stand auf und sprach: „Zu Neapel wettete einst ein Spieler, alle sechs Augen zu werfen, und warf sie. Es ist möglich, sprach ich; — er warf zum zweiten Male alle sechs — es ist möglich, sagte ich wieder; da er aber jedesmal sechs warf, so rief ich: Sangue di Bacco, les dés sont pipés! [1] und so war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ständigen Gesetze und Veränderungen nach der Regel, so rufe ich: la Nature est pipée."[2] Gibt es einen schöneren humoristischen Beweis, als diesen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernster Humor, komischer aber, wenn Friedrichs Kutscher umwirft und dem erzürnten König sagt: „Na, na, haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?" oder der große König selbst einem Deserteur, der sich damit entschuldigte, „daß die Sachen Seiner Majestät gar zu schlimm ständen," entgegnet: „Na, warte nur noch acht Tage, mein Sohn, geht's nicht besser, so desertiren wir miteinander." Und noch schöner der alte Oberst, der dafür auch General wurde: lange war der Alte nicht in der Residenz gewesen; er ging mit dem König in die Hofkirche — es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, verlesen, und mein Oberster sagte: „Seit zwanzig Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, geht's in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub ist noch immer Oberst!" Noch mehr Ehre machte es Friedrich, daß er seinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geschickten Leibkutscher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie geht's, Christian?" sondern frei gab auf seine zwar nicht höfliche, aber philosophische Antwort: „J! ist mir jetzt einerlei, ob ich Euer Majestät fahre oder Dreck!"

In Großbritannien wimmelt nicht blos die Bücherwelt, sondern auch die wirkliche Welt von Humoristen, ohne welche auch die literarische nicht sein würde, sei es nun Folge des Klima's, der Nahrung, Neigung zum Comfortablen, Eigensinn und melancholischer Sektengeist, oder Folge der freien Verfassung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geselligkeit und vielfacher Vermischung der Stände oder nicht. Nur in London kann sich die echt humoristische Scene ereignen, daß ein junger Wüstling mit einem ernsten Quäker, beide in Einspännern in einem engen Gäßchen, wo Keiner dem Andern weichen will, in Collision kommen, der Wüstling flucht, der Quäker sich auf sein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Tasche holt und liest, dieser sich eine Pfeife stopft, und endlich mit der phlegmatischen Bitte kommt: „Freund, wenn du gelesen hast, so gib sie mir;" der Wüstling lachte und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung so dialogisiren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn, welch' Gewerbe!" — „Narr, der Galgen ist's gerade, der unser Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben bloß eine kurze Krankheit mehr als Andere." Diese Zwiesprache ist humoristischer, als Jean Pauls Galgenrede, und kürzer. Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei, mein lieber alter Schul-

[1] Beim T...., die Würfel sind verfälscht. — [2] Die Natur ist verfälscht.

kamerade, was ist denn aus Tom, Williams, John ꝛc. geworden?“ — „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich.“

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jerusalem führen, begleitet von 12 Israeliten, deren jeder 400 Pfund Sterling bekam, und Lord Camelford den seinigen nach der Schweiz, an seinen Lieblingsplatz. Er hatte 20,000 Pfund Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wollust, mit jedem neuen Bedienten boxte er, und war dieser Seiner Herrlichkeit gewachsen, so erhielt er 20 Pfund. Es gehört der ganze brittische Humor dazu, um mit Howard die Gefängnisse Europa's und Asiens zu besuchen, und ihre Kenntniß zum Geschäft seines Lebens zu machen, oder mit Burney, der sich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm Alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach' doch den Kutschenschlag zu!“ Präsident Harway sagt zu einer Frau, die in einer Gasse sich zu einem bekannten Privatgeschäft niedergedrückt hatte, und bei seinem Anblick sich erhob: „Bleib! bleib! ich sehe lieber die Henne, als ihr Ei;“ (daher das Kothhäuschen Reverend Sir heißt). — Was wohl deutsche Präsidenten gesagt hätten?

Mit den Britten könnten wir Deutsche in Hinsicht aller Anlagen uns wohl messen; denn brittischer Charakter ist im Grund deutscher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verschlimmert durch Kaufmannsgeist und zuviel Gold. Der gute Deutsche muß die Hälfte seines Lebens verwenden, um für die andere Brod oder eine schmale Besoldung zu erringen, vergräbt sein Pfund, um stille vor sich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um sich seinem Naturell zu überlassen, und noch heute viel zu abhängig, selbst von bloßen Meinungen. Wenn in unserer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegschreiten mit der Seelenstärke eines Märtyrers, schon im Ganzen selten sind, so müssen sie es weit mehr noch sein in einem Lande, wo die Nation so zerstückelt, und das Diktum hergebracht ist: „Was werden die Leute sagen?“ Vater Pitt, der seinem Sohne William, verklagt von einer stolzen Lady, daß er sich nur flüchtig verbeugt habe, sagt: „Recht, mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt,“ wäre ein schlechter Erzieher bei uns, und wenn Lessing noch so oft wiederholte: „Kein Mensch muß müssen,“ so muß der Derwisch doch leben. Nur Wenige erheben sich zu Möser und Lichtenberg — beide waren auch zu London; es könnte aber geschehen, wenn z. B. Deutsche so bleiben und fortfahren dürften, wie auf Universitäten. Mit Thränen und Wehmuth habe ich diesen meinen Erstgeborenen, damit er mir in der Welt keine Steiche mache, mit zitternder Vaterhand castrirt!

Unsere deutschen Humoristen müssen also nicht öffentlich, sondern zwischen vier Pfählen aufgesucht werden, und da kann Niemand bessere Nachweisungen geben, als die Weiber. Wir finden sie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Universitäten und in Pfarrhäusern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huschwadel haben. Dieser württembergische Landprediger mit 300 fl. wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studiren hypochondrisch, lebte bis in sein vierzigstes Jahr als Einsiedler, ließ nie einheizen, bis er sich verliebte, heirathete und noch neun Kinder zeugte. Den fränkischen Magister Brenk, einen großen Hebräer und eben so großen Renommisten auf einem halben Dutzend Universitäten siebenundzwanzig Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im sechsundvierzigsten Jahre ging er nach Amsterdam und ließ sich beschneiden, später wurde er wieder Christ, hatte vier Weiber und starb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Collegen Huschwadels, von dem gleich humoristischen Prediger Heggelin zu Warthausen, meinem Freunde, anführen; weil er aber noch lebt, so will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tissot zu Gibbon sprechen: Je vous guérirai; aber so gut als Gibbon zu Tissot sagen: Je vous immortaliserai![1]

In kleinen Städtchen, wo sich pensionirte Militär- und Civilbeamte gerne verborgen halten, stößt man fast auf eben so viele Originale, wie jener Hauptmann war, dessen Bedienter ihm seine quälenden Zweifel über das Jenseits beichtete und Aufschluß erwartete. „Narr,“ entgegnete er, „ich gäbe selbst einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte.“ Er ließ sich die letzte Oelung durchaus nicht anders beibringen, als vermischt mit Branntwein und Pulver. So verschoß ein anderer Kriegshauptmann jeden Morgen in seinem Dachstübchen einige Loth Pulver, vermuthlich um wieder einzubringen, was ihm während seiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verstattet war; er aber behauptete des angenehmen Geruchs und der Luftreinigung wegen, welche

[1] Ich werde Euch heilen. — Ich werde Euch unsterblich machen.

letztere er, wenn gleich unmilitärischer, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht und fleißiger seine Fenster geöffnet hätte; aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Dieser alte Degen, wie nach Allem der Hauptmann von Kapernaum auch war, erzählte mir ein Geschichtchen, das so ganz in unsere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte nachstehenden Dialog zwischen zwei Soldaten unter seiner Thüre: „Warum so traurig, Michel?" „Sackerment! s' Gretli ist schwanger." — „Narr, du bist ja Soldat, sei ruhig." — „Aber Bruderherz, ich hab' ihr's Heirathen versprochen — soll ich heirathen oder den Schlechten machen? was meinst du, Bruder Hans? — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. „Bruder, mach' den Schlechten!" Ein anderer Soldat war gar nicht mit seinem Quartier zufrieden und schrieb: „Leb' ich noch lange hier, so sterbe ich in vierzehn Tagen!" So findet man auch leicht unter alten Förstern und Jägern echt humoristische Charaktere, da sie meist einsam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor absprechen, der einer über Nothzucht klagenden Dirne seine Messerscheide vorhielt und solche hin und her bewegend, ihr befahl, das Messer hineinzustecken. „Ja, gestrenger Herr, wenn Sie nicht stille halten, so geht's nicht." — „Siehst du, liebes Kind, so hättest du es eben auch machen sollen!" Ein alter, jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten und fielen endlich über einander her; und diese seine Unterhaltung nannte er philosophische Disputation; die Hunde hätte er aber wohl in unserer Zeit mit deutschen Namen getauft. Ein echter deutscher Humorist war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt ans Fenster steckte: „Gewiß hat der Grobian gesagt, den Brief soll er mir nicht ans Fenster stecken;" und so auch jener Reisende, der gern schnell vom Flecke sein und doch eben nicht spendaschlich sein wollte und konnte: er band einen Fuß in Kissen, ließ sich in den Wagen heben, bat, recht langsam zu fahren, schrie bei jedem Stoß und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr den Tausendsakerment, daß er die Schwerenoth kriegt!" sagte ein Schwager dem andern, und so kam er vom Fleck auf die schnellste und wohlfeilste Weise. Am wenigsten spendaschlich pflegen die Juden zu sein, und so wollten im Einverständniß zwei Postknechte einst mit ihren Herren Juden, die oft denselben Weg machten, sich durchaus nicht ausweichen, schimpften, geriethen ins Handgemenge, die Reisenden mischten sich ein und so durchprügelte einer des andern Passagier lederweich, und zuletzt sagte jeder: „Nicht wahr, Herr, ich habe mich Ihrer redlich angenommen, und gewiß diesmal ein besseres Trinkgeld verdient?"

Ein echter Humorist war Graf Lippe-Bückeburg, der aber auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einst von London nach Edinburgh rücklings, schwamm zu Regensburg über die Donau, weil man ihm sagte, daß da noch niemand durchgeschwommen sei, und schlief in seiner Veste Wilhelmstein gerade über dem Pulvermagazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr einerlei sei. In der höhern Welt sind die Humoristen seltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürsten Kaunitz desto mehr belacht: seine tägliche Reitbahn, seine Sorgfalt in Kleidung, seine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und seine ganze umgekehrte Tagesordnung in Ansehung der Geschäfte, der Tafel und des Schlafes. Viele die Jahre lang um ihn waren, sahen ihn nie lachen. Dieser sonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienste gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienst: man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico! [1]

Der Russe Suwarow und der Pole zu Podgorze in Galizien, und der philosophische Bauer oder Meister Jacob genannt, mögen den Beschluß machen. Dieser reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte Morgens ein Wirthshaus um 12,000 fl., gegen Abend brannte es ab; er nahm einen Brand und steckte seine Pfeife an: „Ich will mir doch die Freude machen und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden." Suwarow, der da haben wollte, daß Coburg die Türken zugleich angreife, schlug sie allein, und da dieser ihn besuchte, veranstaltete er es, daß man die Pflaster auf seine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in sein Gezelt trat. In der Ungnade seines Kaisers zog er sich in die Einsamkeit, und da Paul ihn als Feldmarschall zurückrief, gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Suwarow ist ja nicht Feldmarschall." Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommnen, der zuvor Kammerdiener gewesen war, und er rief dem seinigen: „Iwan, siehe, was aus Kammerdienern werden kann!" Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch

[1] Der ketzerische Minister.

mußte ihm oft einer seiner Adjutanten befehlen: „Im Namen Suwarow's, iß nicht mehr!" Wo es nicht sein mußte, kam er fast cynisch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihn ein Bedürfniß an, so dachte er nicht daran, sich nach einer Hecke oder Mauer umzusehen; selbst in der Marschallsuniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Prise aus goldener Dose. Sein Heer übte er gern in dreierlei Angriffen (an Rückzug war nicht zu denken). Commandirte er: „Auf die Polen!" so mußte man mit dem Bajonnett ein Mal stoßen, „Auf Preußen und Türken!" zwei Mal — „Auf Franzosen!" zwei Stöße und einen dritten in die Erde und umgewühlt. Aus Italien schrieb er seinem Kaiser: „Die Oesterreicher haben gefochten wie Helden und die Russen wie Oesterreicher." Er schickte einst einem österreichischen Reiterkorps den Befehl, den Fluß zu passiren — „die Pontons sind noch nicht angekommen," hieß es — Suwarow ließ ein Corps Kosacken kommen, setzte sich an ihre Spitze: Perob, stupa! (vorwärts, marsch!) schwamm über den Fluß und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Oesterreichern, wie Russen über Flüsse setzen!" — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu seinen Fragen: „Ich weiß es nicht!" antwortete, und so mag er denn oft bedient worden sein. Am schönsten war wohl, da er seine Hitze kannte, daß er sich unter sein eigen Commando stellte, d. h. sein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarow's befehlen. Er fiel einst mit einem Stock über einen Soldaten her, — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meistern," und Suwarow ließ auf der Stelle nach: „Wenn's der General befohlen hat, muß man gehorchen." Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Kosakenpferdchen ohne Sattel im Lager herum, und statt der Reveille ging er vor sein Zelt und krähte drei Mal wie ein Hahn. So was gab es selbst in Oldenglaud nicht.

Humoristische Charaktere schafft nur die Natur, und die Nachahmer sind Bajazzi, Sterne's humoristische Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus besteht. Das Genie gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen und Insekten haschen; echter Humor ist nur das Erbtheil Weniger, und Anmerkungswitz und Halbhumor begeistert oder reitet die Mehrzahl geniesüchtiger Narren, die in der sogenannten Genieepoche die Kantischen gespannten Erwartungen in nichts auflösten, welche Rolle sie jetzt mit der Rolle der Politiker und Weltverbesserer gewechselt zu haben scheinen. Es gibt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie, und diese spielen am liebsten humoristische Rollen, und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben und selbst sein wollen, was sie sind; man ärgert sich, wenn man sich um ihre Bekanntschaft Mühe gemacht hat. Solche Diogenesse mit ihrer humoristischen Laterne kann man nicht besser strafen, als wenn man gar nicht fragt, was sie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht, wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruch einen Menschen auf dem Rücken zu tragen glaubte, solchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es sei nur ein Affe.

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden ist, und Bauer, der Schieferdecker, nicht Fallstaff, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er, — ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo. Cic. Stuttg. 1792. 8.[1] — galt Vielen für einen humoristischen Charakter, wie ein gewisser Gastwirth, der im Grunde bloß schimpfen konnte. Wenn man ihn so neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei seiner Wiederkehr sagte: „Er hat seine Frau in der Küche gefragt, was er sagen soll," dann ging der Tanz erst los, so wie auch, wenn man am hellen Tag, da sein Gastzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!" Und worin bestand Bauers Originalität? — In einem ungeheuren Dickbauch, großer Kupfernase, Schimpfen, Saufen und vorzüglich in dreckigen Redensarten, wo L. m. i. A . . . obenan stand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Gesicht lege. Schubart und Viele gefielen sich in seiner Gesellschaft; die Gutmüthigkeit des Humors hatte er ganz, und ersterer setzte ihm die Grabschrift:

Hier liegt entseelt und todtenblaß
Das zweite Heidelberger Faß;
Erblaßt sind die Rubinen dir,
Einst deiner Stirn und Nasen Zier.

[1] Aus dem Leben scheide ich wie aus einem Gasthaus, nicht wie aus meinem eigenen Hause.

Und vor des Himmels Pforte
Spricht Petrus diese Worte:
Geh' heim, du epikurisch Schwein
Werd' Mensch, dann laß ich dich herein!
Auf, Brüder, singt den Abschiedsmarsch,
Du, Bauer, lecke uns im A....

Die Sonderlinge und Hagestolze.

Der nicht gemeine, selbstdenkende Kopf hat stets ein eigenes Maß und Gewicht, sein eigenes Auge und einen eigenen Ausdruck für die Dinge seiner Weltanschauung, von Einigen Genie, von Andern Humor, von den Meisten aber Sonderbarkeit, Eigensinn, Misanthropie, Hypochondrie 2c. genannt. Mich dünkt, in der Welt läuft man gerade am meisten Gefahr, Misanthrop zu werden, und der Hypochonder ist ein armer Kranker, den man eher Süchtling, als Sonderling nennen sollte. Manchmal ist gar die Rede von Tölpelwochen und Flegeljahren, die Franzosen aber drücken sich am Feinsten aus und nennen Sonderlinge Philosophen. Der wahre Philosoph ist aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie sie eben sind. Alle aber, wie sie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der seinen eigenen Gang geht ohne Affektation, und seine Sonderbarkeiten in ein förmliches System gebracht hat, nach welchem er consequent handelt, wie Demokrit von Abdera, ist in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher ist, als die Natur, der echte Naturmensch, und man dürfte seine sogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen: Soliditäten!

Der Mann, der wie Champfort, oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur,[1] hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demselben Falle in dem gesunkenen Rom. Und welcher Sonderling muß unser Uz gewesen sein! Wir wissen zwar, daß Danischmende sich jedes Anerbieten des Sultans verbat und in seiner einsamen Hütte lieber Körbchen flocht; aber Danischmende lebte nicht in Deutschland, und mitten in Deutschland verbat sich Uz den Geheimenrathstitel; über ein Seitenbändchen an der Brust eines Bürgerlichen hätte damals der Adel sich Brüche gelacht. Das Zeitalter Ludwigs XIV. verlöschte alle Eigenthümlichkeiten, selbst außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigsten gefallen, die so sehr das Regelmäßige liebt und deren eigentlicher Charakter bloß Spottgeist ist, die um Damen sich müde und alt flattert und daher selbst zur Dame geworden ist. Bei Britten und Deutschen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzosen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben ist, und so auch leider die feinere Welt des Auslandes.

Die gesellige Ueberfeinerung, die verlangt, daß Jeder sei wie der Andere, gesellig schone, Allen gefalle mit Aufopferung aller Energie und Freiheit — dieses tyrannische, aber den Schwachen höchst willkommene Gesetz, unterdrückt alle Eigenthümlichkeiten des Charakters und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als sich zu zeigen in naturalibus.[2] Die Vogelscheuche des Lächerlichen vertilgt endlich selbst den Sinn fürs Lächerliche. Es ist wahr, wer sich den Menschen nützlich machen will, muß zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen, und so macht oft die Furcht, für einen Sonderling genommen zu werden, daß Mancher in der Welt Alles mitmacht über seine Kräfte, in Verlegenheiten geräth und vor der Zeit ins Grab sinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach zwanzig Jahren des regelmäßigsten Lebens wieder als Gesandter mit der höhern Welt lebte, die ihn notre papa[3] nannte, und recht eigentlich am Congresse starb, während er ohne diesen diplomatischen Taumel vielleicht neunzig Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht Alles mitmacht Schlag auf Schlag, so wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rathe hält und nicht Alles zu haben müssen glaubt, was an Andern glänzt, oft unbezahlt. — Rindvieh und Schafe leben gerne in Heerden, der Adler horstet allein.

Bekanntlich gibt es auch Biber, die man die Einsamen nennt, weil sie, wenn sie zu oft in ihrem geselligen Bau gestört und verfolgt worden sind, allein und für sich

[1] Der Mann, welcher die Natur dem Gesetz, die Vernunft der Mode, sein Gewissen der öffentlichen Meinung und sein gesundes Urtheil dem Irrthum entgegensetzt. — [2] Im natürlichen Zustande. — [3] Unser Papa.

leben; Fabel ist es, daß der Biber sich sein Castoreum abbeiße, wissend, daß man ihn vorzüglich deßwegen verfolge; aber keine Fabel, daß Menschen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Castoreum hingaben; ohne Schurken hätte ich es wenigstens bis zum Ring am Finger gebracht, wozu mich das Castoreum oft genug aufforderte. Heiterkeit des Geistes gedeiht, selbst wenn der Körper anfängt, die Last der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit; sie ist die Grundlage froher Laune wie unser: Morgenstund hat Gold im Mund, was ein Britte näher erklärt:

Early to sleep, and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise. [1]

Nie würde ein Franzose Franklin gesagt haben, was ihm der alte Britte Matthew sagte, als er seinen Nachruf: „Gebückt! gebückt!“ nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er ist jung,“ setzte er nur gelegenheitlich hinzu, „bücke er sich hübsch auf seinem Wege, und das wird ihm manchen Puff ersparen.“ Eine ähnliche Lehre gab mir mein alter Vetter Landprediger in dem Saal eines alten Schlosses voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender Mann mit der Umschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken.“ Der Alte, der sicher nichts von Franklin wußte, hatte recht; auch sah ich seine Geradheit für Theilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?“ Aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „das sei unhöflich!“ Diese Zeiten sind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt — sie waren ein bischen plump, aber gleich dem lauteren Silber ohne Zusatz, und wenn diese guten Alten auch dem Diogenes vielleicht seine Laterne in Stücke geschlagen hätten, so hätten sie solche doch gewiß bezahlt.

Die Welt gibt den Sonderlingen Unrecht und diese wieder der Welt — wer hat Recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale selten sind, hinterließ eine Menge Taschentücher; er wohnte sehr hoch, war vergeßlich, und so fand er bequemer, ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man sonderbar. Noch sonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutscher Sonderling, den Viele mehr um seiner Person als um seiner Schriften willen liebten, daß der gute, einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor seine Schulden bezahlte. Der erste Grundsatz seiner Philosophie war des Diogenes: Omnia mea mecum porto; [2] aber die Philosophie des Tornisters oder Schnappsacks geht zu weit, wenn sie über die Urbanität hinwegführt und über die Gesetze des Anstandes. Und was hätte Diogenes, der sein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah, machen wollen, wenn er, statt an einer Quelle an einem Pumpbrunnen gesessen wäre?

Echter Humor ist echt philosophischer Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durchs Leben geschritten sind, und sich eben dadurch jenen freien, großen und hohen Umblick erworben haben, zu dem sich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach Schein, als nach Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, sobald der Nimbus der Gelehrsamkeit oder des Weltanstrichs verschwindet. Jene aber, gestärkt durch Beobachtungsgeist und selbstgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein und das Kleine aus Mitleiden groß; ihr Humor ist gediegen, denn der Kopf ist mit dem Herzen und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im engsten Bunde. Seume theilte die Menschheit in $^6/_{10}$ Narren, $^3/_{10}$ Schurken und $^1/_{10}$ Leute comme il faut, [3] und scheint Manchen noch recht liberal zu Werke gegangen zu sein; zu weit aber geht einer meiner ländlichen Freunde, ein großer Oekonom, dem nichts als ein bischen Welterfahrung fehlt, wenn er das Schafswesen zum Maßstabe nimmt, so viel Schäfer und Schafe, so viel Schlauköpfe und so viel Schafsköpfe; ich habe wenigstens Schafknechte nie als besondere Schlauköpfe rühmen hören.

In den meisten Fällen ist sicherer, Original als Copie zu sein, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver, er ist nur Naturgang der Schafe und Gänse. Wer auf dem kürzesten und dabei edelsten Wege zum Titel eines Originals een eegen Minsk [4] ge-

[1] Früh Schlafengehen und früh Aufwachen
Wird gesund und klug und reich dich machen.

[2] Ich trage Alles, was ich mein nenne, bei mir. — [3] Von der rechten Art. — [4] Ein sonderbarer Mensch.

langen will, der strebe nach vollendeter Rechtschaffenheit, und sei ein muthiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willst dich auszeichnen, mein Sohn?" fragte jener Alte, „aber Alles ist schon da gewesen, gesagt und gethan — es bleibt dir nichts als die Sonderbarkeit der Tugend." Und diese Tugend ist in politischen Zeiten schon ausgezeichnet worden durch Festung und Exil! Keine Kunst ist in unsern Zeiten so ausgebildet worden und hat eine so starke Innung, als die Kunst, über den Löffel zu barbieren, man lacht dabei und rühmt sich wohl selbst gegen Andere, wie fein man barbiert habe, und so zieht sich denn der Sonderling in die Ruhe der Einsamkeit, selbst wenn es mit dem Barbiertwerden noch so leidlich abgegangen ist, und hält sich an den Apostel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht ertragen;" bei ihnen, und wenn sie die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, beantwortet sich Horazens Frage von selbst:

Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit? [1]

Herzlich willkommen, Sonderlinge, traulichen Handschlag und Gruß zuvor! Ihr seid in der Regel besser, als die Alltagsmenschen, und der Charakter aller Insulaner ist solider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inseln verlegten. Gruß und Kuß! ihr seid moralische Insulaner, Festtagsmenschen! Excentricität ist das Hauptunterscheidungszeichen der Kometen, ihr wandelt eure Bahn wie ein Weltkörper ohne Aberration, außer der bloß scheinbaren, euer Wort ist ein Fels, euer Blick über den Wolken, jenseits des Grabes, ihr glättet, schont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erdenwallens. Je größer die Schurken, desto unkenntlicher sind sie einander; ihr — ihr kennt euch in der ersten Stunde, wie Freimaurer; über euren Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergessen, wie bei Kotzebue's Bruder Moritz, Schröder's Horwitz im Fähndrich und Goldonis bourru bienfaisant. Empfangt meinen Bruderkuß! Gastfreundschaft kann ich leider nicht üben; sonst wollte ich euch einladen und Abends auch einige Vorlesungen halten aus des alten Gracian l'homme de la cour [2] nach Amelot de la Houssaie's Uebersetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe. Die Sonderlinge folgen noch am ehesten dem Beispiele Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr, ich habe euch die Füße gewaschen, und so sollt ihr auch unter einander thun; ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe;" freilich waschen sie gerne zwischenhinein auch die Köpfe.

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, sondern das Unglück, und Unglück bessert. Lange, bittere Erfahrungen an Menschen, denen man sich ganz hingab und opferte, deren heiligen Versicherungen man ganz vertraute — selbst die nächsten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und strengen moralischen Grundsätzen zum Sonderling und Klausner machen, der sonst der frohsinnigste Mensch und beste Gesellschafter gewesen wäre, und rein sinnliche Alltagsmenschen sprechen dann bloß von seinen Eigenheiten. Es gibt eine gewisse Menschenscheu, deren nur Diejenigen fähig sind, welche die Menschheit liebten, und warum sie gar hassen? aber lieben ist zuviel verlangt, und schon mit ihnen umzugehen schwer, wenn sie uns gezwungen haben, sie tief zu verachten; tiefes Gefühl der Verachtung ist im Stande, die Gesundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilt es, als der Arzt — Entfernung. Die Menschen sind leider Menschen — sind wohl immer so gewesen, so wie der Stein zur Erde fällt, und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, dessen Werke der Cardinal du Perron le breviaire des honnêtes gens [3] nannte. Dieser Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit sagen will, fühlte aber auch in seinem Alter, daß er in einem Staatsamte und im Schooß eigener Familie weniger Sklave gewesen und in keinen Zustand gerathen wäre, wo er sich manchmal selbst verächtlich vorkommt, wovon Alltagsmenschen gar keine Idee zu haben scheinen.

Willkommen, Sonderlinge! Ihr trotzet dem Lächerlichen, dem Alltagsmenschen unterliegen, ihr sucht euer Bild, dem jene ausweichen; euer Umgang ist lehrreicher als der fade Umgang mit den aalglatten, lächelnden Allgefälligen, die darum so glatt, weil sie hart sind wie der glatte kalte Marmor, und so gesellig, weil sie so wenig von der Seelenheirath, genannt Freundschaft, verstehen, als die Großen und Damen, die nur Unter-

[1] Du fingest eine prächtige Vase an
Zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kommt
Ein halber Topf heraus. (Wieland's Uebers.)

[2] Der Hofmann. — [3] Das Gebetbuch der ehrlichen Leute.

haltung suchen. Seid gegrüßt, ihr wahre, offene, unverstellte, freilich mitunter zu lebhafte, unsanfte, bisweilen sogar grobe, cynische Menschen! Ihr seid immer solider als der sanfte, lächelnde, schmiegsame Allerweltsmensch, der nur selten wahr und aufrichtig, unverstellt und verläßig ist; — und welcher hat den besten Theil erwählt?

Willkommen, verlachte Sonderlinge! Ihr habt noch allein Sinn für Freundschaft im Geiste der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menschenscheue, Menschenfeinde, loupsgaroux [1] nennt; ihr seid ein Instrument, das den herrlichsten Wohlklang gibt, wenn man es zu spielen versteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier theuern Lehrer: Menschen, Welt, Erfahrung und Schicksal, auf dem Pechstuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen isolirt haben — ihr gabt euch hin mit gutmüthigem Vertrauen und wurdet furchtbar getäuscht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm an's Bruderherz, das jenen vier theuern Lehrern ihren Ehrensold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrensold verschaffen, wie einer meiner humoristischen Freunde, der stets ein Neujahrsgeschenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob gewesen ist, d. h. die kleinen Schwächen des Großmüthigen nicht belächelt und hergezogen hat. Willkommen! Mit allen euern eben nicht angenehmen Eigenheiten seid ihr doch keine ekelhaften Schlinge und einseitige Thoren geworden, wie so viele, denen Alles nach Wunsch gegangen ist.

Man verstehe mich aber ja nicht falsch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man sich geflissentlich von dem lossagt, was schicklich und üblich ist, vorzüglich öffentlich; wenn man einzig und anders sein will, als Andere und bloß den Sonderling spielt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geisteskleinheit, die nicht besser bestraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein solcher Sonderling war der einst viel gelesene Phantast und Vielschreiber Moritz zu Berlin; er übte sich einst im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu strecken, und er fiel auf die Nase V. R. W. W. R. I.[2] Er schrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, schrieb sogar solches an Mendelssohn, der ihn zum Abendtisch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber Alles in natürlichem Zustande und legte bloß zu seiner Beruhigung ein Fliegenpflaster auf — Hirnpflaster gibt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höheren Ständen und wichtigen Geschäftsmännern finden sich selten Sonderlinge, weil sie da nicht fortkommen; aber in kleinern Städten, Dörfern und einsamen Burgen gedeihen sie desto besser, denn da hat man oft sogar Respekt vor ihnen, sie spielen Rollen und gelten für große Männer. Unter den niedern Ständen gibt es auch nur wenige, denn da müssen sie sich fügen um des lieben Brotes willen, mystische Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angesteckt hat. Viele Schwindelhirne unter der männlichen Jugend, wenn sie sich zu fühlen anfängt, halten Launen sogar für Attribute des Genies; Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genie ist durchaus unlogisch. Der praktische Mann wird stets trachten, sich nach Welt und Menschen zu richten, wie sie einmal sind und denken: Es könnte ja noch schlimmer sein; sie thun dir nichts Gutes, aber könnten sie dir nicht Böses thun? — und sich möglichst im Gleichgewicht zu erhalten suchen, höchstens seiner Laune den Zügel lassen zwischen seinen vier Wänden und im Unglück sitzen wie Marius auf den Ruinen Chartago's.

In der Diogenestonne des Cölibats werden gar Viele zu Sonderlingen, die es im Familienkreise schwerlich geworden wären, — Hagestolze, stolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige, sine palmite trunci, — und Hummeln im Bienenstocke des Staats, die mit den Juristen ihr Hab und Gut familia nennen; Hagestolze aber von Geist und Herz werden nicht selten echte Humoristen, wie der Möserische: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab, es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in sich und forscht nach den Ursachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe — sonst der größte Segen des Mannes — an den Bankeruttierpranger schließen zu lassen." — Rabener schreibt seinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach dem Bombardement Dresdens: „Ich habe Alles verloren und hungerte nun mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; so hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3000 Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eigenes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen des Hauses zu nehmen und das Haus

[1] Währwölfe. — [2] Von Rechtswegen. Wie Rechtens ist.

durchs Feuer zu verlieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt.“ Ariadne führte Theseus aus dem Labyrinthe, unsere Ariadnen führen ihn nur desto tiefer hinein, und unsere Hochzeiten werden im Stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verspart.

Liber eram, et vacuo quaerebam vivere lecto,
At me composita face fefellit Amor. [1]

Von den Cölibes, die nach dem Himmel streben, welchen Weiber hienieden wenigstens eben so oft nehmen als geben, pflegen letztere zu sprechen, was ziemlich stolz klingt: „Hätte er geheirathet, wäre er anders,“ und haben nicht ganz unrecht; eine rechte Xanthippe hat schon viele kurirt. Viele Hagestolze werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverschämtesten Ansprüche an sie machen, ja auf den Vetter von Lissabon lossündigen und sich selbst, ehe jener noch an ein Testament gedacht hat, zu Erben einsetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder,“ darauf ruht ihr Recht, und damit glauben sie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Cölebs die Kolleraber aufschwellen und das Blut in die Adern peitschen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beschreiten wollte. Es ist doch traurig, wenn man sich sagen muß: „Dein einziger Freund im Alter ist noch dein bischen erspartes Geld!“ Der schlimmste Hagestolz ist ein Tugendheld gegen das Scheusal, das ein hübsches, gutes Mädchen freit, Wohlstand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlstandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden, und endlich, nachdem er das gute, schüchterne Weib in Gesellschaft eines rohen Bengels aus erster Ehe schlechter als die geringste Dienstmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hauswesen verreckt und das gute Weib mit vier Kindern als pauvres honteuses, [2] schlimmer als Bettler, dem Jammer preisgibt. Welcher gute Mensch möchte da nicht lieber den Kuckuk verdienen, als die sepultura asinina? [3]

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen zwanzig Jahren mit Drillingen niederkam, aufstand, Wasser, Seife und Scheermesser holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der Sr. Hochwürden den großen Segen Gottes zu melden hatte, sind selten; Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann suchen, um mit ihm die häuslichen Freuden zu genießen, sondern eine Partie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verschaffe, oder gar sie recht bald zu Wittwen mache; Damen, die man, wenn die erste Hitze verraucht ist, für Humphry Clinkers Damen erkennt, bei deren lächerlichen Eitelkeiten, vornehmen Anmaßungen, mehr als lächerlichen Verschwendungen und hysterischen Grillen der alte Onkel Bramble ausruft: Thank heaven, Dick, that among all the follies and weaknesses of human nature I have not yet fallen into that of — matrimony! [4] Champfort meint: Le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans remède; [5] und das alte Sprüchwort kennt man schon längst nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;“ woran allenfalls noch am ehesten gedacht wird, ist die Kammer.

Wenn griechische und römische Jünglinge vor keinem Hagestolzen aufstanden, weil er Niemand gezeugt habe, der einst auch vor ihnen aufstehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer solches gerne nachthun, da Aufstehen ohnehin außer Mode ist, so wird der billig denkende Hagestolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu sein?“ bejahen muß, so wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa eben so gedacht hätte, wie Sie?“ etwas beschämt drein sehen müssen, so wie etwa Epiktet, der den Demonax mit seinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er sich nicht mehr anders als mit dem Sarkasmus zu retten wußte: „Nun, so gib mir eine deiner Töchter!“ Der Hagestolz bleibt immer eine Art säkularisirten Mönchs, ist aber nur dann verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat und sein Vermögen à fonds perdu gibt — après moi le deluge! Nur da kann es gelten zu sagen: Vieux garçon! Vieux coquin! [6] Jener Franzose, der da sagte: „Ich habe noch Niemand getroffen, den ich

[1] Frei war ich und wünschte, in leerem Bette zu bleiben,
Aber es steckte mit List Amor die Fackel mir auf.

[2] Verschämte Hausarme. — [3] Eselsbegräbniß. — [4] Danke dem Himmel, Richard, daß ich unter allen Thorheiten und Schwächen der menschlichen Natur noch nie in die der Ehe verfallen bin. — [5] Ehe und Cölibat haben ihre Unbequemlichkeiten; man muß denjenigen Stand vorziehen, gegen dessen Unbequemlichkeiten man noch ein Gegenmittel besitzt. — [6] Verlorenes Kapital — nach mir komme die Sündflut! — Alter Hagestolz, alter Schurke.

zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!" war entweder ein Menschenfeind oder ein roher Witzling. Von gar manchem alten Hagestolzen gilt:

Huic misero fatum dura puella fuit. [1]

Wenn Spartanerinnen in unserer Zeit den Hagestolzen alljährlich im Venustempel herumpeitschen wollten, oder solcher im Winter barfuß auf dem Markte erscheinen und Spottlieder anhören müßte, so wäre dies höchst ungerecht. Es scheint sogar, daß selbst zu Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushülfe angesprochen, und das Geschlecht überhaupt zu männisch gewesen sei, weil die Ehelust erst durch seine Gesetze erregt werden mußte. Bei unsern weit verdorbenern Sitten, bei unsern größern Bedürfnissen, geringem Einkommen und hohen Preisen der Dinge kann Ehelosigkeit sogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der lex Julia Papia Poppaea, [2] wären im neunzehnten Jahrhundert so ungerecht, als das altdeutsche Hagestolzenrecht (im Braunschweigischen und im Odenwalde) oder der Hildesheimische Geduldshahn, den kinderlose Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergesse und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er sonst nicht helfen wolle; dieses Opfer hat Aehnlichkeit mit dem Schweigethaler, den sonst die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn sie solche nicht mit Leichenreden bemühen wollten.

Hagestolze können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen sind gewiß Gründe, die Ehelose sogar zu Wohlthätern der Menschheit machen; Mangel an Auskommen entschuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, und Niemand einem Etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchstens ein Almosen; die meisten alten Jungfern sind in der Regel ohne alle Schuld und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund steigender Ehelosigkeit liegt offenbar in Luxus und Sittenverderben. Die Erde ist ein Paradies; es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch fast eben so viele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen, wenn er das Leben so vieler mißrathener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer gewesen sein mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:

Αἴτ' ὄφελον ἄγαμός τ' ἔμεναι ἄγονός τ' ἀπολέσθαι! [3]

Wie, wenn man, um Ehestandsproselyten zu machen, das Gesetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein schönes und reiches Weib heirathete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausstattete? Wäre nicht, so lange es noch politisches Problem ist, ob für Soldaten und Gelehrten die Ehelosigkeit nicht besser sei, die Verweigerung gewisser Staatsämter noch gerechter als Besteuerung? Die schönste Strafe eines muthwilligen, fünfzigjährigen Hagestolzen, wenn sie nur nicht so despotisch wäre, wäre Zwangsehe mit einer sechszigjährigen Jungfer, am besten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geschlechts, dann würde die Natur schon das Uebrige thun. Was Gay in seiner Oper Achilles den Soldaten singen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

Soldier! think before you marry,
If your wife the camp attends,
You but a convenience carry
For perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
Absence is convenient too;
Neighbours now and then may borrow
What is of no use to you. [4]

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder kurpfälzische Wildfänge; manche denken,

[1] An seinem traurigen Loos ist eine Spröde nur schuld. — [2] Ein unter Kaiser August gegebenes Gesetz, worin den Ehelosen einzelne Nachtheile bei der Aemterbesetzung, Steuerzahlung u. s. w. zuerkannt waren. — [3] Wär' ich doch ehelos stets und ohne Sprossen verblieben.

[4] Vor der Ehe denk daran,
Krieger, nimmst du dir ein Weib
In den Krieg, so dient sie dann
Hunderten zum Zeitvertreib.
Läßt du sie zu Haus in Sorgen,
Wird Entfernung wohl benützt,
Daß die Nachbarn von ihr borgen,
Was dir doch alsdann nichts nützt.

ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie stehen, auch solid, andauernd und verlässig sind, — quid valeant humeri, quid ferre recusent?[1] Es kommt so Mancher durch die Welt, aber wie? Heirathen ist kein Gewerbe — la faime épouse le soif,[2] und bei einem reichen Gott und armen Aemtchen mit weiter Aussicht auf ein Dutzend Vaterunser reibt sich Mancher zu spät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der Vogel, der Eier legen will, muß ein Nest haben, und ein Haus ist das Nest für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt setzen könnte und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen," wie Thiere und Pflanzen auch, — hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit seiner Brut so oft zur Last fällt. Und stiften nicht die Hagestolze großer Städte weit mehr Ehen, als sie selbst führen könnten, und lassen in einem Jahre vielleicht zehn Mal taufen, wo der Ehemann kaum und selten zwei Mal kommt? Mit dem Heirathen steht es gerade, wie mit Reisen: manche festbeschlossene und gewünschte Reise unterbleibt, wenn sie zu weit hinausgeschoben wird; jedoch bleibt der Unterschied, daß man auf einer Reise umkehren kann, was sich im Stalle der Ehe so leicht nicht thun läßt.

Die Natur sträubt sich genug gegen gezwungene Ehelosigkeit, und, stärker als alle Gesetze, geräth sie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln sucht, und der scheußlichste bleibt Kindermord. Moses hat kein Gesetz gegen dieses Verbrechen, denn sein auserwähltes Volk kannte keine Ehehindernisse, wir aber haben sogar eine berühmte Preisaufgabe und vierhundert Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuser errichtet; aber das Uebel wird sich nicht eher heben, als bis wir sind, wie das Volk Israel, einfach und heirathslustig, so wie die Natur winkt. Die meisten Ehelosen hat dann doch der Staat auf sich und seinem gar weiten Gewissen, Geistliche und Soldaten längst, den ungeheuren Bediententroß und bald auch die arme Kanzlei- und Schreiberwelt. Alle ließen sich recht gerne mit Liebfrauenmilch kuriren, so aber müssen die meisten sich an das Sprüchwort halten: „Wer ehrlich ist, freit früh, wer klug ist, nie." Gelehrte Verdienste, wie die eines Newton, Leibnitz, Kant &c. entschuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann schon ist mir achtungswerth, der zu stolz ist, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienst bekomme, und zu delikat, sich zu einem bloßen Geldsack ins Bett zu legen. Ein solcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unsere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die herrlichsten Lobreden auf Damenaugen; ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühneraugen besänge, vielleicht würden sie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hagestolz seine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, so erntet er mehr Dank als von Verwandten, die auf die Verlassenschaft ein Recht zu haben glauben und auch lachende Erben heißen. — Justinians Benennung gefällt mir aber besser, heredes sui,[3] wenn gleich zu seiner Zeit die Latinität schon etwas verdorben war.

Wie die Sachen jetzt liegen, müssen nothwendig Dach und Fach, Grund und Boden &c. Freiheit, Freude und Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett nebst einem demüthigen salva venia geben dem Weltbürger seine Ruhe. Drei Freunde hat der Mensch, sagen die Rabbiner, in dieser Welt; aber wie betragen sie sich, wenn der Engel des Todes naht? das Geld, noch der beste Freund in unserer Zeit, verläßt ihn zuerst; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren diese in ihre Häuser und jene fallen über den Schatz her, wenn einer da ist; der dritte Freund ist es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — seine Werke, und diese gehen oft stolzer vor dem Hagestolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einst die Augen zu? wer wird weinen am Grabe?" Thoren! Mögen sie meinetwegen lachen; ich sehe es so wenig, als ich die Thurmmusik höre, und ich sehe eben so wenig mit offenen Augen, als mit zugedrückten, und eigentlich brauchte Niemand bemüht zu werden, als der Tischler und Todtengräber.

[1] Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern? — [2] Der Hunger heirathet den Durst. — [3] Leibeserben.

Man kann im weiten Schöpfungsraum
Wie ein Verlaßner stehn
Und doch des Daseins öden Traum
Mit Lächeln übersehn;
Selbst wenn bis an des Grabes Rand
Uns schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz sich liebend an uns band,
Und eine kalte Mietblingshand
Das brechend Auge schließt!

Viele haben am meisten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenschaft waren, und viele wenigstens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geistes zu hinterlassen, die keine Körperabdrücke lieferten. Viele Hagestolzen waren und sind die sichersten Freunde und Nachbarn, die besten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jesus ein, Plato und Aristoteles, Rousseau und Voltaire, und die obengenannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter seinen eigenen Bekannten Wohlthäter im Stillen? Ich selbst kannte mehr als einen unverheiratheten Staatsdiener von höchster Uneigennützigkeit, während verheirathete nicht genug für die ganze Sippschaft zusammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die selbst kaum zu leben hatten und auf Competenz gesetzt waren. Ich kenne Hagestolze, treu an Geschwistern und Jugendfreunden, selbst an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheirathete solche rein vergißt und sich damit entschuldigt, daß er vor seinen Descendenten nicht an Ascendenten[1] denken könne, auch schon sein Charakter nicht harmonire mit dem des Hülfesuchenden. Die Liebe kennt nur Descendenten, keine Ascendenten, und Brüder und Schwestern entschuldigen sich: „Ich habe Kinder." Alles glaubt aber am Hagestolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, so hat er auch keine Verwandte. Es bleibt doch bemerkenswerth, daß männliche Ehelose weit humaner sind, als weibliche, gleich Ifflands Hofrath Reinhold; welches infame Mensch ist dagegen seine Schwester? und erst häßliche, giftige Tanten — Hu! hu! hu!

Weltliche Hagestolzen waren die kräftigsten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigsten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was sie anfangs sein sollten, wir müßten sie segnen. Die christliche Kirche in ihrer ersten Einfalt glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müssen, damit sie, unzerstreut durch die Sorgen der Familie, desto freudiger an die große Brüderfamilie der Menschheit sich anschließen und ihr Rath und Tröster sein könnten in stiller Genügsamkeit und Ruhe; — und was leisteten sie nicht für Kultur und Wissenschaft in der Noth der Zeiten, und für die Armuth, ehe sie zu Schergen und Janitscharen des heiligen Stuhls herabgewürdigt wurden? Und welche unsterbliche Töchter hinterließen nicht Epaminondas und Nelson, zu Mantinea, Abukir und Trafalgar? Pitt und Thugut aber setzten den verderblichen Franzosenkrieg fort als die hartnäckigsten Hagestolze; der erste liebte blos die Flasche, und der zweite ein l'Hombre mit alten Damen. Isolirung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menschheit knüpfen, und setzt einen starren Egoismus an die Stelle, der seiner Leibidee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenschaft, wie wir an Päbsten und Mönchen sehen können. Thugut fiel wenige Tage vor seinem Ende aus dem Bette und blieb, alles Zuredens ungeachtet, auch liegen; man schob eine Matratze unter, auf der er starb. Wie ganz anders sähe Manches in der französischen Revolution aus, wenn nicht so viele Hagestolze im Rath der Nation gewesen wären? Wir haben ein bestimmtes Einkommen zur Bedingung einer Repräsentantenstelle gemacht, gleich gut wäre die Bedingung eines Familienvaters, die dritte allerwichtigste aber — freie brittische Rede — mag noch anstehen, man muß nicht Alles auf einmal wollen.

Der ami des hommes,[2] Mirabeau der Vater, beweist, daß Hagestolze auch dem Staate sonst nützlich seien: „Die Menschen mehren sich wie die Ratten," sagt er, „die Bevölkerung richtet sich nach den Mitteln der Subsistenz, Cölibat vermehrt diese Mittel, Hagestolze beschränken sich in der Regel," was jener Finanzminister gelesen haben muß, der bei einer vorgeschlagenen Hagestolzensteuer auf den Apostel Paulus verwies: „Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freit, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört" (der werthen Familie und Sippschaft bis ins dritte und vierte Glied) — die Steuer unterblieb. Der Hagestolze entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur halb einschlagen, aber stirbt desto leichter, beruhigt sich leichter im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über

[1] Verwandte in absteigender und aufsteigender Linie. — [2] Freund der Menschheit.

Liebe, Freundschaft und Welt unserer Zeit die Augen aufgethan hat; keine bösen Sieben und keine Buben, wie sie heuer sind und dergleichen schon David und Eli kennen, bringen seine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er spricht mit Ruhe: „Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!"

Der Hagestolz verfehlt seine Bestimmung nicht ganz, wenn er auch die Geschlechtsbestimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das ist negatives Unglück; entgeht er aber getäuschter, betrogener Liebe, so ist das positives Glück; nicht so die alte Jungfer, deren einzige Bestimmung die Mutter ist. Die vornehme Hagestolzin, die jetzt Seelenbräutigam singt, mag oft an mich gedacht haben, der ich bei dem dritten Körbchen, daß zugleich für meine Person mehr als der schwerste Korb war, die Wahrheit sagte; ich legte ihr noch zum Ueberfluß Gotter's Tantenbeichte auf das Nachttischchen:

Die Reize verblühen
Die Jahre der Siege, sie fliehen,
Die Freier verschwinden —
Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser dran!

Der Ehelose, den weniger Verhältnisse binden, geht überall hin, frei wie die Luft und kühn wie der Adler; im Bewußtsein seiner Kraft, die ihm überall Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse zu finden verspricht, eilt er von Norden nach Süden, Ost und West, über Meer und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt sich nicht lange hudeln von sogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwarthündchens und tritt dreist den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er sein süßes Weib an seine Brust, so wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale — hoher Sinn und Selbstständigkeit sind entflohen, sein Dasein ist Miteigenthum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltagsmensch, sobald er ein Stückchen Brod hat, denkt an nichts weiter, als ans Heirathen; einer schwachen, sanften und liebenden Seele scheint es schrecklich, allein zu stehen, und ein Schwachkopf sinkt in gezwungener Einsamkeit in Schwermuth, während sie den Mann von Geist wieder stärkt und aufrichtet. Der festere, rauhere, selbstständige Charakter geht, wenn es so sein muß, seinen Weg lieber allein, sic itur ad astra![1] Je mehr er Ehescenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achsel gezuckt hat, desto ruhiger geht er seinen Gang; braucht er Hülfe, so findet er sie und je freundlicher er sich gegen Dienstboten benimmt, desto anhänglicher werden sie, während Kinder gern alles, was man thut, für Schuldigkeit ansehen, und manche auf so unverschämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein schon vom Heirathen hätten abhalten können; und gerade, wo man sie am ehesten brauchte, stellen sie separatam oeconomiam[2] an, und man ist dennoch verlassen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrod essen mag. Und gerade so geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; sind sie arm, so sind sie doppelt zu bedauern, und sind sie wohlhabend oder gar reich, so macht man an sie alle möglichen Ansprüche und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh im Haus schlachten darf.

Gar Manchem habe ich auf seine unüberlegte Rede: „Wer freit, ist nicht gescheit!" entgegnet: „Wie? was? und du hast nicht gefreit?" Und wenn man in der Jugend erst an die Zeiten eines hülflosen kränklichen Alters denken wollte! Was sind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchste Gut, hätte aber besser gethan, Hippels komischen, alten Hagestolz vor dessen Buche von den Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren.

Iliacos intra muros peccatur et extra.[3]

Uebel gegen Uebel. Heirathen scheint doch das geringere Uebel; es ist Pflicht des Bürgers, und selbst die Natur, die einundzwanzig Knaben gegen zwanzig Mädchen geboren werden läßt, weist darauf hin, und da sie rechnete, war alles gut. Indessen kann es Verhältnisse geben, wo es sogar Tugend ist, nicht zu heirathen, und doppelte Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heirathest du nicht?" Siehe, da zeigte sich ein Reisender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden sei, Solons, wo er nicht irre. — Solon wollte verzweifeln, und nun gestand Thales seine List: „Nun hast du Antwort auf deine Frage." In unsern Zeiten möchte mancher verzweifeln, daß er Söhne hat.

Ich gehöre unter die Hagestolze aus nicht unrühmlichen Gründen, und Xanthippe

[1] So steigt man zu den Gestirnen. — [2] Abgesondertes Hauswesen. — [3] In und außerhalb Ilions Mauern wird gleich viel gesündigt.

lehrte Sokrates lange nicht so viel Lebensphilosophie als mich — Andere lehrten. Ich bin für die Ehe: eigener Herd ist Goldes werth, dem jedoch im Nothfall auch eine ehrliche Hauserin vorstehen und dann mit mehr Recht im Testamente bedacht werden kann und dankbarer dafür ist, als Verwandte, die ein natürliches Recht zu haben glauben, das sich von selbst verstehe. Viele philosophiren mit Hippel so lange über die Ehe, bis sie zur Heirath oder wenigstens zur Auswahl zu alt sind, und kratzen hinter den Ohren. Kann man auch keinen englichen Garten anlagen, ein kleines Hausgärtchen thut's auch mit erträglicher Aussicht, und ist immer besser, als gar keines, wie eine eigene Hütte besser, als ein Palast, der Andern gehört. Man muß sich in so vieles fügen lernen, warum nicht auch in eine Frau? Brandes und Ifflands Hagestolzen, Congreve's Old bachelor,[1] Dorat's und Collin's Célibataires habe ich mit viel Gleichmuth aufführen sehen, gelacht und es gehalten, wie es mit Predigten auch gehalten wird. Ich weiß, wie viel ich verloren habe, habe aber die Lehre von der Compensatio,[2] die mir einst Hellfeld und Glück beibrachten, nicht vergessen, den größten Frieden und Ruhe; und wenn ich so mit ansehe, was aus drei meiner Jugendgöttinnen geworden ist! Der Herr hat Alles wohlgemacht, ihm sei Preis und Dank gebracht! Ich blieb ledig, schränkte mich ein, schriftstellerte und — lebte einsam auf dem Lande; und nun sagten die, die mir wohl Unterstützung schuldig gewesen wären, statt zu fragen: „Aber wie lebt er?" — „Er hat eigenes Vermögen!" Eine Dame schrieb mir: „Unabhängigkeit habe ich Ihnen immer gewünscht," und ich erinnerte sie an jene Prinzessin, der man sagte: „Die Armen haben kein Brod!" „Aber du mein Gott, warum kaufen sie sich keine Semmeln?"

Nur Hagestolze, die es willkürlich sind, sind Schmarotzerpflanzen, die vom Raube oder sogenannter Hausfreundschaft leben, als Buben, wie man im Süden Unverheirathete zu nennen pflegt, und überall die servitus tigni immitendi und stillicidii[3] zu haben glauben und exerciren; sie verdienen Taxe und Verachtung, und da sich die Sache nicht so leicht ins Reine bringen läßt, so setze man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgestopften Kuckuk — daß dich der Kuckuk!

Jedwedem Menschen ist hienieden
Sein Esel und sein Sack beschieden,
Im Ober- wie im Unterhaus. —
Und ich — ich sag es frei heraus,
Ich bin mit meinem Sack zufrieden.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
He, still, ihr Jungens, stille, hört!
Denn meine Lehr ist gut.
Kann sein, sprach einer, weiß es nicht,
Geht aber uns nichts an;
Da ist ein Pferd, komm, reite mit,
Dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartanerkönig Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater bist;" Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei einer unbedeutenden Sache und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit." Der Name ist erst mit Sterne gäng und gäbe worden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul; daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding πάρεργον, Nebenwerk, und sie hätten

[1] Alter Junggeselle. — [2] Schadenersatz. — [3] Juristisch das Recht, einen Balken an das Haus des Nachbars zu befestigen; — das Recht, einen Tropfenfall auf fremdem Eigenthum zu haben.

solches auch Mikrologie[1] nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe.[2] Salomo sprach gar von Narrheit; und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm" 2c., welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von marotte und Britten von whims; am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir Allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von hochets[3] reden sollen; aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobbyhorse[4] so lüstern als nach den Colonialwaaren. Englisch ist unstreitig besser als Französisch, am besten wäre freilich Deutsch, und die Anglomanen, die zu faul sind, nur englisch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze stutzen, erscheinen so lächerlich als diese Thiere und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, zu trottiren und zu galoppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenreiter ist so groß als die der Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint, Adams Steckenpferd sei gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hoppe's Leviathan[5] neben dem Ritterwesen das des ganzen Adels; für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Sternen und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen fausse couche[6] und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hielt sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätte Seine Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beobachten wollen, so hätte Höchstsie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!" Und man wollte Lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldenem Sterne, die der Barmacide Giaffar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Sein weniger wichtig als Schein!

Ganz verschiedene Racen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt, des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle; dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine gallische Sammlung, und die Tochter ist sein. Rides? mutato nomine de te fabula narratur.[7] Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Britte reitet die Freiheit, der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Nordländer Branntwein, und der Deutsche? — Herkommen und Titel! Wir sind alle beim Lichte besehen Ordensritter de lana caprina.[8]

Quel esprit ne bat la campagne,
Qui ne fait châteaux en Espagne?[9]

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheitssinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht — schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter, guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm

[1] Kleinigkeitskrämerei. — [2] Kleinigkeitskrämer. — [3] Kinderklappern. — [4] Steckenpferd. — [5] Das Werk eines in der sogenannten Rebellion (nach 1648) ausgewanderten und nach der Restauration (1668) zurückgekehrten Royalisten, worin die unumschränkte Monarchie als die vernünftigste Staatsform gepredigt wird. — [6] Frühzeitige Geburt — der Verfasser meint die französische Revolution. — [7] Wie, du lachst? — mit verändertem Namen wird die Fabel von Dir erzählt. — [8] Die den Ziegenbart zu erwerben suchen, d. h. Dinge, die nicht der Mühe werth sind, daß man sich darum bekümmert.

[9] Wer wird nicht gern im Geist auf Stelzen schreiten
Und sich manch schönes Luftschloß zubereiten?

zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System," und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte Systemliebhaber sieht vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es leer ist.

Whiston berechnete die tausend Jahre der Bibel und wollte sein Gut nach dem Ertrag von dreißig Jahren verwerthen; der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in fünfzehn Jahren alle Güter gemein sein werden," und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stieße oder mit Brennnesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen oder den satirischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam drei bis vier Wochen auf seiner Stube haben und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern. Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund seciren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammenbringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter Le Clerc's Alexandre en profil, Callots[1] Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit seiner trauten Hand auf Maria's Schulter, Rembrandt's Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? — Ein Wouverman ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Originalgemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hackerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffes zufrieden, der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte.

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents; es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Naturfreuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Töchter. Don Quixote kam von seinen Ritterfahrten das erste Mal ganz weich gedroschen und quer über einem Esel liegend wieder nach Hause, das zweite Mal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum dritten Male seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die Wenigsten auf's Ritterpferd, sondern lieber die Meisten in den Amsterdamer Wasserthurm, wo

[1] Wie der Leser leicht sehen wird, sämmtlich seltene Kupferstiche von berühmten Künstlern; am komischsten ist Callot nach gemachtem Loch (Callot verdarb sich eine Platte, druckte aber dennoch weiter; fast alle verdorbenen Blätter galten somit zu Callots Zeiten als Makulatur und nur wenige sind erhalten worden), und Wouverman ohne Pferde (Wouverman ist bekanntlich berühmt als Pferdemaler; seine Compositionen im Großen, Landschaften u. s. w. sind höchstens mittelmäßig.

sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. Nos besoins sont nos forces.[1]

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Plato's Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dyonisios. Kant, Zimmermann, Rousseau &c. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staatsämtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doktoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäbischen Merkur &c. einbinden ließen und darauf setzten: „Geschichte des Jahres 1792 &c." Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener: écrasez l'inf...[2] Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religionsesels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten.

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mai's mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zur Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunktion, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein Latein scheint und ist glücklich. Dort verläßt ein Anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen; Bruce forschte nach den Quellen des Nils, wovon er die brittische Nationalehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der echte Naturaliensammler die von ihm selbst erzeugten lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalienliebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuß nach Syrakus, um da Theokrit zu lesen; angeschmiedet an das Pult, brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tigeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisirmaschine. Der Astronom guckt sich blind durch ein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop, sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft εὔρηκα! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenrathspräsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Sekretair rückte am Protokoll, tunkte seine Feder ins Dintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatte aber weiter nichts aufgegriffen als — eine Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Samenthierchen und behauptete, daß junge Männer deren viele, die alten nur wenig oder gar keine hätten, und unter Prinzen nur solche sich vermählen sollten, die von solchen Thierchen wimmelten. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herkulanum gefundenes antikes Dintenfaß. Alle andern Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: „Sehet mir die Narren!" Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibelmenschen und Dogmatiker, reine lautere Pandektenmenschen, oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokratesmenschen, die den Griechen nie gelesen haben, reine lautere Anatomen und Silbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitelmenschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen kann, und statt den Pfad des Studirens abzukürzen, solche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine, lautere Abkanzler, reine, lautere Aktendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brodgelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Aerzte studiren

[1] Noth macht stark. — [2] Vernichtet den Schurken.

Naturgeschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zuckerbäckerformen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als dreijährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu sein, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel ob auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gerne ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden Englisch. — Mich freut aus meiner Studentenzeit, daß ich meine Juristen schwarz, ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber Gelb und Roth und mit grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel; dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schulaufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch meist klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst (in Niederdeutschland auf der Garbe, Garwe, altdeutsch Küche) und Damen, da sie anstandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten, und den Don Quixote aufsitzen zu machen, so oft sie allein sein wollen. Weit schlimmer als alle aber sind die Menschen, die auf Menschen reiten aus Hochmuth, Bosheit und Leidenschaft; je mehr die Leidenschaft wächst, desto stärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen, während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchstens einen Monat lang.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Karl von Württemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich hat schon oft ein ein Jahr lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auktion um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Georg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr, Ihr verrathet Euch, das thut kein Ritter!“ Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advokat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber einen Thaler mit 24 Köpfen.“ „Ach was! nun ja, hier ist die Schrift.“ Der Bauer brachte einen Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben! Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Kabinet noch fehlenden Stufen steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige, geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole [1] auf den Pelz zu schießen und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt rc.; es ist der Finger Gottes, sagen sie, und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze schlagen müssen, und was heißt s c h i e ß e n auf unsern Universitäten? Immer noch verzeihlicher, als s c h w ä n z e n! So schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom einen Helm aus der Schlacht von Cannä. Der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Kopiren aus, und der Vetter sagte mir: „Geben Sie solche hin,

[1] Gelegentlich.

aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Kopien zurück!" Das ist ungefähr die Manier der Wilden oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That, solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern oder Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt, oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer, (eigentlich Dreckkäfer) und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Euer Excellenz!"

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe Alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben so viel geben als Münzsammler für einen Otho von Kupfer. Professor Biereis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; Viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder? Dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Chacun à son goût.[1] Ein Britte ersteigerte Kants verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu ziehen pflegte, um 25 fl. Es gibt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel, seine Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinderschuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumal, wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun und die zitternden, oft unschuldigen posteriora der Ruthe preiszugeben. Gerade auf dem Buckel eines muntern Knaben tanzte der Stock des Papa am meisten, wo man oft dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen als Beweise des juvenis optimae spei.[2]

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung," unter welche Dominus Rector schrieb: „schlecht!" und ich: „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung: „Ueber den Abfall der nordamerikanischen Kolonien." Wo doch Dominus Rector hindachte, Primanern eine solche Aufgabe zu geben? Ich las vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter, aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit Schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte; mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig ihre Ferien." Er diktirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „nun, wie ist's gegangen?" Statt der Antwort holte ich die korrigirte Abhandlung hervor, an deren Schluß mit rother Dinte geschrieben stand „Dummes Zeug!"

Das Größte, wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sopha und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten 2c., Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Mission nach Wetzlar und Regensburg oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein sein und so schien einem gewissen Geheimenrath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staatsvertrag geschlossen habe; es betraf die Purificirung einiger Grenzdörfer. Wenn einer von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Karl der Große war das Steckenpferd Napoleons, und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen sie das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen, was doch auch etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixote und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war und die Helden versengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge,

[1] Jeder nach seinem Geschmack. — [2] Sehr hoffnungsvollen Jünglings.

die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens.

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg in seinem kurzen Fragment von Burschen-, Sau- und Hundeschwänzen über Lavater's Fragmente in vier Quartanten echten Vitriolspiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis (der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser), und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind als Mannspersonen, denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnt, muß man nicht sprechen wollen, wie von einem Kürbis." Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus! Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu sein, wie das männliche für Revolutionen. Gott sei mit uns! ich kann blos den thierischen Magnetismus respektiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen und den schon König David frommen Andenkens zu prakticiren wußte, beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person πρόσωπον, ein Gesicht; bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödiantenlarve.

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie und schloß von Thiergestalten auf Menschengestalten: der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so müßte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut schließen, und so auch bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, welche die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginationsmänner in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sei Dank, daß des Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind; man hat genug mit einem zu thun.

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen: die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfter zu trügen als schlimme oder Galgen- und Radphysiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höheren Welt täuschen, wie der Tiger das Kind in der Fabel, und wer auf ein sogenanntes ehrliches Gesicht heutzutage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken mit Widerspruch Aller, denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit zwölf Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der zwölf Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wieder kam mit den zwölf Hämmeln. Er schwärmte für eine Sophie in Engelsgestalt, nahm sie ins Haus, und sie war ein landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie er seine Tabakspfeife hielt, für Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für Maleficantengesichter. Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war; er stürzte auf den Kopf und ward Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gut organisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischen Kopf oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling oder der Hundspetersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar eins sind. Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung; selbst Pferds- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studirt, wie manche

Hirten, haben viele Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous.[1] Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit, und in einem sehr getreuen Bildniß Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche sich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwülen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knieen zu erkennen ist, wie der Dachs. Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kameele wären, und hat sich wenigstens gewaltig selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter drein als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicherer Art; die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen, verliebten Gesichtchen schuld sein mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch den Körper. Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei: „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden." Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen hellen Blick und die freie, ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltagsmensch nie lange zu kopiren, und noch weniger der Schurke den offenen, unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes oder auch nur eines freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Herr Stix in seiner Blickslehre, Frankfurt 1811, 8. nicht läugnet, die indessen Weltumgang und Reisen besser lehren, als der größte Lehrer der Mathematik. Wer hatte die Gesichtszüge besser studirt, als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war der berühmte Johnson! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie unwillkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen ꝛc.; nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen und machen sich sogleich über einander her in Feindschaft und Freundschaft.

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen, als bloße Buchstaben, und mehr als aus Gesichtern. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellenlinien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigen Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen, spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich, so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündflut von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige, unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namensunterschriften. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind? In dem X, das die Bauern machen, sieht

[1] Ganz wie bei uns.

man, daß sie nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unseren Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen.

Der Verfasser der Art de juger du caractère sur l'écriture[1] mit 42 gestochenen Handschriftkopien berühmter Männer (Paris 1812, 8.) weissagt gar Vieles aus diesen Handschriften Gestorbener und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige, feste Handschrift einen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen; aber die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Dinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand 2c. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagungen, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will slip in.
But if it be thick,
You may write with a stick.[2]

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Dinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sei; wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sei, der male sich auch auf's Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Dinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen) einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Erfindung der Facsimile oder nachgestochenen Handschriften ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Facsimile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen.[3] Bald werden wir chirographische, wie ikonographische[4] Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Dinte getauchten Hand.

Viele lesen noch gar Vieles selbst in den Haaren. Rothes Haar ist gewaltig verschrieen — vielleicht noch eine Reliquie ägyptischer Weisheit, die selbst rothen Thieren feind waren, wie die Chinesen noch — und zeugt von Galle und Falschheit, blondes hingegen von Sanftmuth und Güte, braunes und schwarzes von Festigkeit und hitzigem Temperament. Es gab einst Gold- und Silberhaare, von denen sich etwa, wie von dem Gold- und Silberstaub, womit manche ihre Briefe bestreuen, auf Eitelkeit hätte schließen lassen. Im grünen oder weißen Haar liest man sehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferschmied, Bergmann 2c. oder so etwas sein werde. Lächerlich ist die Chiromantie oder die Zigeunerkunst, aus der Hand zu wahrsagen, ob sie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Liniensystem gebracht ist; aber gegen die Händesprache läßt sich so wenig einwenden, als gegen Augen- oder Füßesprache unterm Tische, worauf die Pantomimik beruht; bei Vielen ist sogar der einzige Genuß der Freimaurerei — ich bin ja auch einer — in der Händesprache, und nicht besser, als die Kunst zu stupfen, worauf sich das schöne Geschlecht am besten versteht, wie auf die Augensprache. Es giebt ganz unschuldige Steckenpferde, wie meistens die der Gelehrten und Künstler sind; ja lustige Knaben reichen wohl gar dem schwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft hat. Eines der berühmtesten Steckenpferde ist wohl der Pegasus, den männliche und weibliche Musen reiten, ja Mancher lebt sogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn schon geritten, David machte Psalmen darauf, und Friedrich wenigstens Oden, da er die Psalmen nicht leiden konnte. Die schlechtesten Pegasusreiter sind gerade die, die einen Pegasus unter sich zu haben glauben, wenn sie eine Mähre oder einen Esel besteigen, abgerichtet in der Reitschule der Aesthetik.

Welcher himmelweite Unterschied zwischen diesen unschuldigen Steckenpferden und

[1] Kunst, nach der Handschrift den Charakter zu beurtheilen.

[2] Ist dünn das Papier,
Fleckt die Dinte dir;
Ist es zu dick für den Federkiel,
So schreibe du nur mit dem Besenstiel.

[3] Bis dahin unterzeichnete Napoleon mit Bonaparte. — [4] Nachbildungen der Handschrift enthaltend — Bildnisse enthaltend.

denen der Großen, zumal wenn sie ihnen von Ministern, Maitressen, Kammerdienern, Jägern &c. vorgerittenwerden! Das allerunseligste aber ist, welches Karl XII. und Napoleon ritten. Unsere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob sie gleich so viel möglich Soldaten hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuesten Dienern und Unterthanen. Onkel Toby baute eine kleine Veste im Winkel seines Gärtchens, und Graf Lippe Wilhelmsstein [1] im Steinhuder Meere, worüber Herder keine Schulen im Ländchen bauen konnte. Viele wollten Ludwig XIV. im Kleinen sein und bauten kleine Versailles und Marly; es gab Theater und Opern, Parforcejagden, Reisen, Soldatenspiel, Bildergallerien, Antiken, englische Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitressen und Hofcavaliers. Aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marstall voll — kein Wunder, wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV. rührten von Pferden und Wetten und waren echt brittisch.

Die Physiognomik erzeugte ein Steckenpferd, das auch ich einst ritt und nicht vergessen darf — Silhouetten, und man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Silhouetten sind doch wohlfeile Andenken, enthalten den Umriß des Kopfes natürlicher, als die besten Bildnisse, und mein mit Silhouetten vollgestopftes Stammbuch — alle selbst gemacht — macht mir noch jetzt ungemeine Freude, wie ein schön gebundenes Exemplar lauter Silhouetten der Erlanger höhern Welt vom Jahre 1786. Die erste Silhouette ist Jesus, dann kommt Kaiser Joseph und der König von Preußen, die Prinzen des Hauses, sodann die Markgrafen von Brandenburg, Anspach und Baireuth, ihre Minister; sodann die Markgräfin Wittwe zu Erlangen, nebst ihrem ganzen Hofstaat bis herab zum Herrn Haushofmeister Fries nebst Gemahlin; sodann die Honoratioren der Stadt Erlangen, Herren und Damen, versteht sich obenan sämmtliche Herren Professoren, von Studenten aber nur Prinzen und Grafen. Diese mir ungemein interessante Gallerie, die kein Mensch in meiner Bibliothek bemerkt, fällt in die Zeit, wo Lichtenberg fürchtete, die Malerei, die in Korinth mit einer Silhouette anfing, möchte in G. mit einer aufhören.

Man frage einmal die Viehhändler, wie viel sie nicht im Aeußern der Pferde, Ochsen, Schafe &c. zu lesen wissen; wie viel mehr im Aeußern des Menschen, der sich Ebenbild Gottes nennt? Aber freilich — die Thiere verstellen sich nicht, wenn wir sie nicht verstellen. Mit Recht macht uns Desham in seiner einst berühmten Physicotheologie auf Gottes Weisheit aufmerksam, daß die Gesichter, Stimmen und Handschriften der Menschen so verschieden sind. Wie wollte die gottgeheiligte Justiz den Redlichen vom Schurken unterscheiden? Wir wollen ihr danken, daß sie die Physiognomik nicht an die Stelle der abgestellten Tortur gebracht hat — von der Polizei war in der Epoche Napoleons so etwas zu fürchten. Welche Verwirrungen und Betrügereien gäbe es nicht ohne Physiognomieverschiedenheit, und wie viele komische Mißgriffe haben nicht schon Zwillinge veranlaßt? Klingers Faust sagt zwar: „Da, wo du es nicht ahnest, wo du nicht hingreifen darfst, wovon du keinen Schattenriß nehmen kannst, da sitzt es, Mann und Weib;“ und die lavaterische Schwärmerepoche ist vorüber, aber darum wollen wir das Silhouettiren nicht ganz aufgeben. Wir haben auch noch Künstler, die sogar aus freier Hand den Schattenriß machen, ein Talent, das jener Schweizer Maler im höchsten Grade besaß, der, von Voltaire abgewiesen, seine Silhouette vor der Thür in den Schnee pißte. In den wichtigsten Angelegenheiten wird am meisten silhouettirt, d. h. das Große ins Kleine gebracht und Dinge in Schatten und ins Schwarze, die man gerade recht an die Sonne stellen sollte; die Revolution hat diese neueste Art zu silhouettiren zu verantworten, wie so viele Dinge.

Nun, Jeder behandelt sein Steckenpferd mit der ausgezeichnetsten Wichtigkeit und sieht selbst, wenn er auf dem hölzernen Esel reitet oder gar einen Wolf sich holt, mitleidig lächelnd auf die Achselzucker herab; denn er sieht in denselben Vollkommenheiten, die kein anderes Menschenauge erblickt, und ist so glücklich, wie eine hysterische Nonne, welche Erscheinungen von Gott Vater, Sohn und Geist, von Marie und Joseph hat. Und darum mache, wer Ruhe und Friede liebt, ja kein Steckenpferd scheu durch den

[1] Der bekannte preußische und portugiesische General, Graf von Lippe-Bückeburg; als er das portugiesische Heer in der Art umgebildet hatte, daß es dem spanischen widerstehen konnte (während des siebenjährigen Krieges), und als er dadurch Portugal rettete, erhielt er als Belohnung vom Hofe zu Lissabon bedeutende Summen und vier goldene Kanonen. Er ließ das Gold einschmelzen und verwandte den Ertrag so wie das Geldgeschenk auf Errichtung einer Insel im Steinhuder Meer (einem Landsee seines Fürstenthums) und zur Erbauung einer kleinen Festung auf derselben, die schon lange zu nichts Anderem dient, als zum Gefängniß. Herder war damals Consistorialrath in Bückeburg.

Knall seiner Peitsche; ein Steckenpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unversöhnlichste Feind. Nie hingegen sind Menschen geselliger und gemüthlicher, als wenn sie sich auf einerlei Steckenpferd treffen; ein gemeinschaftlicher Spazierritt fesselt die frembartigsten Gemüther mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinschaftlicher Name, einerlei Leibspeise oder Leibtrunk 2c.; selbst einerlei Schneider haben schon das Band der Liebe stärker geknüpft, als Charakterähnlichkeit; folglich sind Steckenpferde die wohlthätigsten Erfindungen des geselligen Lebens, und daher sollten die Reiter doch Sorge tragen, daß sich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einst als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurschütze lärmend auf dem Wiesenpfade in den Weg trat: „Papa, soll ich den Gaul nausschlagen lassen?" Man könnte immer von den Knaben lernen, die endlich des Steckenpferdes müde, sich gewaltig groß dünken, wenn sie ein lebendiges Pferd zum ersten Mal besteigen dürfen; abgesattelt, begnügen sie sich wieder mit dem hölzernen. Knaben reiten noch die harmlosesten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greise, dessen Krücke zerbrach, sein Steckenpferd reichte, auf dem er jubelnd einherzog, ist das schönste Bild der Wohlthätigkeit.

Ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst gibt gewöhnlich den Steckenreitersinn und erhebt vom simplen Reitknecht zum Sattelmeister; es geht solchen wie gewissen Leuten, die sich nicht anders auf den Stuhl setzen können, als rittlings, oder gewissen Damen, die nicht anders auf dem Sopha sitzen, als mit untergeschlagenem Fuße, wie Schneider. Onkel Toby ließ sich den Riß von Namur, wo er verwundet worden war, zur Versinnlichung seiner Erzählungen kommen; später hatte er alle Festungsrisse beisammen, wie Don Quixote Ritterromane, und endlich baute er gar die Veste Shandyhall auf 1½ Ruthen. Selbst die Steckenknechte, wie die Gehülfen der Profosen heißen, handhaben ihre Stecken mit einer Art Liebhaberei, die ihnen Jeder gerne erlassen würde, der sich mit ihnen befassen muß.

Steckenreiterei bringt Poesie in die Prosa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt seinen Mann, und ist die sicherste Freistätte, wohin man sich flüchten kann, wenn es von außen trüb ist, bis der Sturm vorüberbraust. Wohl uns, daß der Blick ins Kleine nicht selten beseligt, wenn der ins Große niederschlägt oder versagt ist. Dieser beschäftigte Müßiggang ist wie gemacht für ältere, sich zur Ruhe gesetzt habende bemittelte Leute, der sie gleichsam den Jahren sorgloser Kindheit wiedergiebt und Lebenskraft und Gesundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lachen; die Steckenreiter lachen selbst gutmüthig mit, wenn sie anders ihr Steckenpferd erkannt haben als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hain an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, schreiben wohl selbst Bücher, woran sie vorher gar nicht dachten, oder wenigstens Briefe, und wieder andere füttern Mopse, Katzen, Vögel, oder warten Blumen in der Zeit, wo sie sich nicht selbst füttern, rauchen oder schlafen. Unsere guten Großmütter fanden die beste Gesellschaft in ihrem Spinnrade und klagten, wenn sie so alt wurden, daß sie den Faden nicht mehr zwischen den Fingern fühlten. Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreise, haben so viel Ehre im Leib, solches zu striegeln und herauszuputzen, und lassen sich selbst noch die Korrektur aufhalsen.

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber ist es nicht mehr als Goldes werth, daß ein neuer Käfer oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze oder ein Stein, ein altes Buch oder ein Kupferstich 2c. uns Glück und Heiterkeit wiedergeben, die wir verloren hatten oder umsonst suchten unter Menschen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde in beschränkten Umständen oder in Jahren, wo lebhaftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt, Peitschen fertigt oder fürs Haus Mausfallen von Ziegel mit einem hölzernen 4. Asmus Steckenpferd und Ehrensprung, wer kennt ihn nicht? Es ist das Steckenpferd vieler Landprediger und Landbewohner; das zwölfte Kind im Arme sprechen sie: „Du bist da, sei willkommen! es steht dir nicht an der Stirne, was aus dir werden wird, aber du bist da, und der Vater im Himmel wird für das Uebrige sorgen," und dann die Kinder alle auf die Erde gelegt und in Gottes Namen oben darüber hinweg und über Tische und Bänke — seht, wie ihr fortkommt!

Originelle Menschen reiten Schlachthengste, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leser überlassen, ob er dieses Werk, das viele

Jahre mein Steckenpferd war, viele düstere Stunden mir erheitert und die Wunden, die mir rohe Ignoblesse schlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper ansehen will. Einer meiner ältesten Freunde, den ich einmal mit seinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß er so kitzlich sein und ausschlagen würde, fragte mich: „Hast Du kein Steckenpferd?" Er war ruhig mit der Antwort: O ja, einen ganzen Stall voll! ob ich gleich hinzusetzte: nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte sie noch für Wildlinge; meine Steckenpferde sind deutsch und leidlich, und von Kants kategorischem Imperativ,[1] der noch in der Wiege liegt, erwarte ich, daß er in die Höhe wachse und noch bessere liefern werde. Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er ist schlimmer daran, als die, die gar nicht wissen, daß sie ein Steckenpferd reiten oder die nur lebendige, daher desto kostbarere reiten, oder allzuviele. Es ist besser, wenn man nur eins reitet, das man kennt, daher leichter Herr und Meister bleibt, am allerbesten aber, wenn das Steckenpferd mit unserm Weltberufe harmonisch in einem Stalle ist. Alle möglichen Steckenpferde, nur keine Trauerpferde; es gibt der Kreuze schon mehr als zu viele und nur zu leicht verwandelt sich das liebenswürdigste und seltenste aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein Trauerpferd.

Die Steckenreiterei hat offenbar seit Sterne eher zu-, als abgenommen; aber das Originalsteckenpferd ist leider mit ihm begraben. For oh! For oh! the hobbyhorse is forgot![2] Ich bin lange kein Sterne, doch halte ich mich auch nicht für einen Schmierer, habe das Publikum weder durch Pränumeration, noch Subscription genarrt, vielmehr mein Steckenpferd, dessen Weggeben mich gleichsam kinderlos macht, nichts weniger als um ein pretium affectionis[3] dem Käufer überlassen, so daß meine Leser wohl auf wohlfeile Spazierritte rechnen dürfen, und kommen sie davon recht vergnügt zurück, so wird es mir Ehre und Freude sein, et sublimi feriam sidera vertice.[4]

Ueber das Naive.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.[5]

Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchste Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieses Wort, vermuthlich aus dem Latein des Mittelalters nativus, d. h. offenherzig, herstammend, hat Gellert aus der französischen Sprache in die unsrige gebracht und sie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünstelt sagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigstens in Hinsicht des Naivkomischen. Dem Naiven ist seine Naivetät Natur, nicht so den Franzosen, die es in der Unnatur am weitesten brachten, daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutschen, sondern von Franzosen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meisten auffallen mußte; und mit dieser Erklärung werden sich die modernen Hasser der französischen Sprache, denke ich, zufrieden geben. Der Weise ist allezeit aufrichtig und schweigt bloß, wo er nicht sagen darf, was er denkt; mit geprüften Freunden ist er aber offenherzig, und wo es die Pflicht erfordert, auch freimüthig, und das ist in unsern egoistischen Zeiten wahrlich genug.

Das Naive ist bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattirung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in seinem Ernste, ja es wäre ohne solche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde ist es eine bloße rhetorische Figur und eine gewisse Aeußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung. Die Natur con-

[1] Der unbedingte Befehl, den das moralische Selbstbewußtsein sich selbst gibt. — [2] O weh, o weh! das Steckenpferd ward vergessen. — [3] Ein (ungewöhnlich hoher) Preis, den man aus persönlicher Vorliebe für etwas zahlt oder fordert. (Der Verfasser sagt, er habe sein Buch, für das er allerdings eine große Vorliebe habe, doch keineswegs um einen dieser entsprechenden, hohen, sondern um billigen Preis abgelassen.) — [4] Dann reicht mein Haupt an den gestirnten Pol! (eine Stelle aus Horaz erster Ode, worin er sagt, wenn ihn Mäcenas zu den lyrischen Dichtern zähle, dann u. s. w.)

[5] Wie verächtlich ihr
Sie von euch stoßt, die stärkere Natur
Kommt immer unversehrt zurück. (Wieland's Uebers.)

trastirt mit der Kunst, solche beschämend; das Naive der Ueberraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt. Alle wahren Genies sind naiv, und die meisten großen Männer hatten einen naiven Charakter. Chlodewig ruft bei Anhörung der Passion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Karl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ich's behaupten.“ Heinrich IV. schrieb seinem Crillon: Pends-toi, nous avons combattu et tu n'y étais pas,[1] und Crillon selbst, als ihn sein König im Kreise des Hofes auf die Schulter schlug: Voilà le premier capitaine du monde, entgegnete: Vous en avez menti, Sir, c'est vous![2] Naivkomisch war jener Gascogner, dessen Regiment Befehl hatte, keinen Pardon zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er sagte ihm mit aller französischen Artigkeit: Monsieur, demandez-moi toute chose, mais pour la vie, pas moyen.[3] Und unsere Friedriche und Josephe, lieferten sie nicht Naivetäten genug? Man nennt sie aber schicklicher Bonmots.

Einfalt im Aeußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines schönen Gedankens, die Unbesorgtheit der Unschuld um falsche Auslegung, Zuversicht und Offenherzigkeit bei Unwissenheit des Weltgebrauches, welche nicht Dummheit, sondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des sittlichen Charakters, das an das Rührende und Erhabene grenzt. Der Verstand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle ist meist Wahrheit. Das Naive steht dem Ueberlegten gegenüber, und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim ersten Gebrauch seines eigenen prächtigen Wagens hinten aufsprang, oder bei dem Schweinehirten, der sich König zu sein wünschte, und warum? — um seine Schweine zu Pferde hüten zu können.

Der künstlich gebildete Mensch ist dem naiven an Verstand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erscheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber steht wieder höher durch sein kindliches Gemüth, das anziehend ist. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen sind in die Erbsünde der Welt, und Wehmuth erfüllt die Brust, wenn wir an das verlorene Paradies eigener Jugend denken.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wemuth mir die Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.

Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

Man kann eine Naivetät des Verstandes und eine des Herzens annehmen, und ohne Unschuld läßt sich wahre Naivetät nicht wohl denken, daher sie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivetät ist die wahre unbefleckte Empfängniß, ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntschaft mit der Welt verändert sie sich in satirische Laune. Hauslehrer dürfen sich stets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Hersagung des Glaubens fragt: „Was verstehst du unter Kreaturen?“ und die Antwort erhält: „Läuse und Flöhe,“ so geht es noch mit, aber schon kritischer ist die Frage: „Was ist Ehebrechen?“ und eine naive Antwort war das Beste: „Du wirst dies, mein Kind, erst verstehen, wenn du älter wirst.“ Nicht Alle wissen sich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterschied zwischen Ochsen und Stier zu wissen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: „Siehe, der Stier ist ihr Vater, und der Ochse ihr Onkel!“ Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter sich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivetät des Herrn Ministers,“ und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen Corpus juris nichts Naives fand, citirte das Conversationslexikon. Dieses Werk ist doch von der größten Gemeinnützigkeit; selbst Göthe rühmt, wenn die Conversation schlecht sei, so könne man dies Lexikon zur Conversation nützen.

Je sichtlicher Vorsatz, Ansprüche und Absichten werden, desto gesuchter erscheint das Naive und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet ist:

[1] Hänge dich, wir haben eine Schlacht geliefert und du warst nicht dabei. — [2] Hier ist der erste Feldherr der Welt. — Ihr lügt, Sire, Ihr seid es. — [3] Mein Herr bitten Sie mich um Alles, was aber das Leben betrifft, so kann ich nicht helfen.

On dit, que l'Abbé Rochet
Prêche les sermons d'autrui:
Moi, qui sait, qu'il les achète.
Je soutiens, qu'ils sont à lui.[1]

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den seine gräfliche Virago,[2] die vom Pferde fiel, sich aber schnell wieder aufraffte, fragte: „Hast du meine Agilité bewundert?" „O ja; aber ich wußte nicht, daß man es so heißt." Aber unschuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „Wenn die Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen," mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!"

Gedankenlose, unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem sein Herr sagte: „Kommt NN., so sage nur, ich sei nicht zu Hause." — „Aber was soll ich sagen, Herr, wenn er nicht kommt?" ist ein so großer Niais,[3] als der Klosterbruder im Nathan, der überall beisetzt: „sagt mein Patriarch," und dem Templer eröffnet, „daß er abgesandt sei, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der sich unter dem Thor ehrlich angab: „Spion von Aalen," dessen Familie in Schwaben längst ausgestorben ist. Die Anekdote der österreichischen Schildwache zu Mainz: „Hobt's 'n Poß?" „Nein!" — „Nun, so könnt's passiren, hät's 'n Poß g'habt, hät's halter in d'Stadel z'rück g'müßt zum Visiren," will ich nicht verbürgen, aber wahr ist, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommt's unter d'Soldaten?" erwiderte: „Schaun's, wie olles und olles hat gehen müssen, bin i halter a a Freiwilliger wor'n." So saß ich einst froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei meinem alten Oheim, der mir vieles über seinen blödsinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen sich ergebe, vorjammerte — siehe, da kam er betrunken herein und sogleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit stets gefüllt hinter dem Ofen stand. „Vieh, sauf Wasser!" rief der Vater entrüstet; der Sohn setzte ab und stammelte: „Herr Vetter, wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein aussaufen ließe?" und so lachten wir alle drei.

Die Kinder nennen ihren Unrath A a, Vater und Mutter Dada, Papa, Mama, und so nennen die Neuseeländer unsere Flinten Pupu, und die Indier die Flöte Toutou, und den Fächer Waywav; von einer heißen Suppe sagen sie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzenhofmeister hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die Letzteren Kebsweiber des Papa; und das der Frau Amtmännin eine Metzelsuppe überbringende Bauermädchen äußerte auf das „Ei! ei! das ist ja gar zu viel." — Ja, der Vater meinte es auch, die Mutter aber sagte: „Nein, man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht!" — „Ist Papa zu Hause?" — „Ja," erwiderte Linchen, aber er hat mir befohlen zu sagen, er sei nicht zu Hause." — „Warum läßt du die armen Soldaten so prügeln?" fragte ein Knabe einen Obersten. — „Weil sie es nicht recht machen." — „Hast du auch schon Prügel bekommen?" — „Offiziere, mein Sohn, bekommen keine Prügel." — „Machen die Alles recht?" Der Oberst retirirte vor dem Knaben.

Die Naivetäten der Kinder setzen nicht nur Erwachsene oft in Verlegenheiten, sondern werden auch oft Verräther vertraulicher Gespräche ihrer Eltern. In einer Gartengesellschaft an einem schönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reise nach Italien; man fragte nach meinem Plan: „Da ich Oberitalien schon kenne, so werde ich von Triest aus zur See nach Ancona gehen und so auch aus Oekonomie zur See von Livorno nach Neapel und so wieder zurück." — „Ah," rief mein Neffe, „der Onkel geht drei Mal aufs Meer, da ersauft er, und wir bekommen sein Geld!" Auf Dörfern muß man keine delikate Bissen erwarten.

Erwachsene sind in der Kindheit der Kultur und des Verstandes naiv wie die Kinder, und nicht selten erscheint kultivirten Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Mosis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht," Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn sich die Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meere vergehen," und die Inschrift des Isistempels: „Ich bin Alles, was da ist und sein wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt." Keine

[1] Die Predigten von Andern hält
Der Pfarrer (heißt es) als die seinen;
Doch da er sie gekauft um Geld,
Sind sie die seinen, sollt' ich meinen.

[2] Mannweib. — [3] Dummkopf.

Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Canadier gleich, als Europäer ihr Land verlangten: „Hier sind wir geboren, hier unsere Väter begraben; sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sprechen: Erhebt Euch und ziehet mit uns in fremdes Land?“ Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Britte seine Merinos abkaufen wollte: „Hier sind sie geboren, hier sind sie erzogen, hier sollen sie auch sterben.“ So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Ossiane und Davide, wie das weltenbliche Feuer: und es ward Feuer, und die sieben Engel der Offenbarung, welche die Schaalen des Zornes auf die Erde gießen und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Thieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da sprach: Γέγονε! „Es ist geschehen!“ Wie ist es möglich, das Barde Sined zu Wien im achtzehnten Jahrhundert singe wie Tacitus und Odins Barden?

Diese früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders Frage: „Wie willst Du behandelt sein?“ erwiderte: „Als König,“ (wie Bonaparte zu Mailand come l'Imperadore)[1] und Cäsar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: Quid times? Caesarem vehis et fortunam,[2] fänden vielleicht umgekehrt die berühmten neueren Inschriften, z. B. im Westminster: Alle diese Todten haben gelebt! das Corneille'sche: Soyons amis, Cinna, c'est moi qui t'en convie[3] — das Shakspeare'sche: „Er hat keine Kinder!“ das berühmte doch in Emilia Galotti, den Schluß von Schiller's Mädchen von Orleans, und vielleicht selbst das Horazische: Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis[4] nicht erhaben, sondern blos natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmanli die russische Inschrift am Abendthor zu Cherson: „Hier geht der Weg nach Byzanz,“ gefunden haben sollen, vielleicht so lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Bossuet: Madame se meurt, Madame est morte![5] vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als seine Macedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So geht, und sagt zu Hause, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern,“ wie er das wohl angegriffen hätte? — und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Messiade, die einst bewundert wurden.

Bei erhabenen Gegenständen verliert sich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unsern gothischen Doms oder auch bloßen Kirchthürmen, die gen Himmel streben, dabei auch das oft versteckt liegende Dörfchen zeigen und den Fußgänger aus mancher Verlegenheit ziehen, daher sie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen sollen, wodurch Gesänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben ist eigentlich kein Menschenwerk, nur die Natur; wahrhaft erhaben sind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternennacht. Wahrhaft erhaben sind das Leuchten und Feuern des Weltmeers und die himmelhohen schwimmenden Eismassen an den Polen, die oft den Schiffer zauberartig umschließen, was ich leider nicht selbst genießen konnte.

Die Quellen, woraus der Mangel an Ueberlegung entspringt, sind verschieden, folglich auch die Naivetäten; wir können im Zustande der Leidenschaften Dinge sagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verborgen hätten, und so entsteht der Contrast der Natur mit der Convention, wo der Redende mehr sagt, als er sagen will, und sich unwillkürlich bloß stellt, wie Bruder Philipp, der, von einem Einsiedler erzogen, einige Mädchen sieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen!“ immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, so daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber, was fehlt dir denn, mein Kind?“ — „Ach, lieber Vater, so ein Gänschen!“ — Jene Frau, die den Rath ihres sterbenden Mannes, N. N. zu heirathen, mit einem: „Ich dachte auch schon daran,“ beantwortete, verrieth sich so naiv, als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröstete: „Sei doch ruhig, Schatz, ich weiß, du kannst nichts dafür.“ Viel zu weit aber ging wohl die Mutter, die ihrem, die Universität beziehenden Sohn sagte: „Hüte dich, lieber Karl, vor liederlichen Menschern, und kannst du es nicht lassen, so spreche lieber eine ehrliche Frau an, sie wird dir's nicht abschlagen.“ Aus Zerstreuung können recht gebildete Damen Naivetäten sagen, wie die Frau Geheimeräthin, in deren Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund,

[1] Wie der Kaiser. — [2] Was fürchtest du? du führst den Cäsar und sein Glück. — [3] Laß uns Freunde sein, Cinna, ich bin's, der dich darum bittet. (Worte August's nach der Entdeckung von Cinna's Verschwörung in Corneille's Cinna.) — [4] Das Scepter führt Jupiter, dessen winkendes Auge die Welt erschüttert. — [5] Madame stirbt! Madame ist todt! — Stelle aus Bossuet's Leichenrede auf Henriette von Orleans, eine Stelle, welche den ganzen Hof Ludwig's XIV. zu Thränen gerührt haben soll.

diese Sache ist zu wichtig, als daß ich sie auf meine Hörner nehmen könnte!" — „O Schatz, unterbrach ihn die Dame, Sie kennen ihre Stärke nicht!"

Plump naiv rief jener Franziskaner, der am Stein operirt wurde: „Aber ich werde doch nicht impotent?" und nicht viel feiner Meister Zimmermann, der sich weigerte, den Galgen zu bauen, und dem sein Reichsbaron entgegenschrie: „Wie, Bestie, willst du meinen Galgen bauen oder nicht?" — „O Verzeihung, ich wußte nicht, daß er für Euer Gnaden gehöre, und bin bereit." — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, bestrich in seiner Einfalt die Hände des gestrengen Amtmanns, so oft dieser sich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, sagte dem Bauern: „Nun müßt Ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit sich der Herr wieder hübsch abtrocknen kann;" und so that der schelmische Schulmeister doch nicht übel, daß er in den vor der Amtsstube stehenden Worten: „Bonis semper patet,"[1] das B in ein D verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanzpächters Hakeldama (Blutgeld) schrieb, desselben Generalpächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien?"[2] Und so mögen in Deutschland auch gar Viele gerufen haben bei den Mediatisirungen.

Am lieblichsten ist wohl die Naivetät der Unschuld, wie bei Gellerts Mädchen:

> Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen;
> Ich sollt' erst vierzehn Jahre sein?
> Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Göckings Lottchen sagte bei Vorlesung der Geschichte der Virginia:

> Darum erstach er sie? Ach Gott, die blinden Heiden!
> Nicht wahr, Mama — wir müßten's leiden?

und Gleims junge Frau:

> Nun, heute führt man mich zur Trau,
> Und morgen bin ich eine Frau. —
> O Himmel, steh mir bei,
> Ich bitte dich von Herzensgrund,
> Erhalt' doch meinen Mann gesund,
> Erhalt' doch mich getreu!

Logau's Dubiosa erwiderte auf die Frage des Beichtwaters: „Bist du noch Jungfer?"

> Ach ja, ich armes Kind!
> Aber, wie sie heuer sind.

und Pfeffel's Nichte sagt dem heirathantragenden Oheim sich verneigend:

> Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieser Naivetäten verrathen einen so schönen sittlichen Instinkt, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn sie fließt mit dem Rührenden zusammen:

> Notre curé crie et s'emporte
> Il me défend d'aimer Colin,
> Il me dit d'aimer mon prochain,
> Et Colin demeure à ma porte.[3]

ist doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzessin die Finger ihrer Bonne zählt und wieder zählt und endlich ausruft: „Comment? tu as cinq doigts comme moi?"[4] Aber rührend ist es, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewissen Zweideutigkeit: „Und du wirst nicht roth?" erwidert: „Ich wußte nicht, liebe Mama, daß man dabei roth werden müsse." Was bewies naiver die Unschuld jener Römerin, deren Gatte stark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten diesen Geruch." Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die solches um die Genesung ihres Kindes anfleht, dann das Jesuskind ihr aus den Armen nimmt und ausruft: „Nun sieh, wie einer Mutter zu Muthe ist, wenn sie ihr Kind verliert!" Wir lächeln über jene Waise, welche die Prinzessin, die sie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit vorgeblichem Unwillen getadelt wird, daß sie die Tochter

[1] Den Guten steht sie immer offen (nach der Veränderung: Geschenken steht sie immer offen). —
[2] Mein Gott, weßhalb die Neuerungen? befinden wir uns nicht wohl?
[3] Der Pfarrer, ach, gestattet nicht
Gar zornig Colins Liebe mir:
Die Nächstenliebe nennt er Pflicht,
Und Colin wohnt an meiner Thür.
[4] Wie, du hast fünf Finger wie ich?

einer Prinzessin sein wolle, und weinend entgegnet: „Ach, ich will ja nur ihre natürliche Tochter sein!“ Aber wir lächeln mit nassem Auge über den Schullehrer, der seine Cantate auf den Tod seines gnädigen Herrleins unter Schluchzen und Thränen, da er kurz zuvor selbst sein Söhnlein Tobias verloren hat, absingt und schließt:

Kommst du in das Paradies,
Grüß' mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geschieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: „Wo kommen die Kinder her?“ und verräth stets Nachdenken und Wißbegierde, aus der was werden kann. Die meisten lassen sich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder mit Geßners Rosenbusche, aber nicht alle; und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht sprechen, weil sie sonst das Geheimniß verrathen möchten. Der Casus ist immer bedenklich, nicht wissen so bedenklich als wissen, aber in einem Falle, wo der Knabe an Urinverstopfung viel gelitten hatte und fragte: „Comment se font les enfants?“ kann die Antwort der Mutter vielem vorbeugen: „Mon fils, les femmes les pissent!“ Jenes Mädchen wußte um das Geheimniß und sagte zur Frage: „Wollen Sie mich?“ dennoch: „O nein! aber wenn Sie mich wollen, so können Sie mich haben;“ daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer höchst verlegenen Mutter über die Frage: „Was ist ehebrechen?“ einwarf: „Nicht wahr, Mama, sie wissen es am Ende selbst nicht?“ oder Pfeffels Bauerndirne dem Pfarrer: „Wie lautet das sechste Gebot?“ — „Ihr sollt nicht ehebrechen.“ — „Dummes Ding, es heißt: Du sollst nicht ehebrechen.“ — „Wußte ich, daß man Euer Ehrwürden dutzen darf?“ Herr Pfarrer wechselten und fragten: „Wer ist der große Christoph?“

— es ist ein Korporal,
Der bei uns wohnt und allemal,
Wenn Vater fort, bei finstrer Nacht
Vor Dieben unser Haus bewacht.

Zu Naivetäten solcher Art oder bei naiven Aeußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick russischer Offiziere mit hoch ausgestopfter Brust (was die Preußen eine Zeitlang nachahmten): „Mama, sieh nur, die haben ihren Cul de Paris vorne!“ oder wenn Karlchen und Minchen sich balgen, und Mama ruft: „Was ist das?“ die Ruthe schon zur Schau —

Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Karl und Minchen freundlich an,
Wir spielten Mann und Frau.

kann man noch lachen; aber manche setzen in Verlegenheiten, wie obige Aeußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war, wohl aber bei einem guten Fürsten, dessen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längst schon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?“ fragte Papa: „Unser Freund N. N.“ Finster und zerstreut sagte der Papa: „Geh, geh, und laß dich nicht wieder machen!“

Naivetät ist dem Geschlecht zunächst eigen, dessen Geisteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern sein kann, und das ohnehin lebhafter ist, daher auch lebhafter ausdrückt, was es lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblick eines Knäbleins, das ihr so viele Schmerzen verursacht hatte: „Gott sei Dank, der kommt doch nicht in die Wochen!“ und eine durchaus unschuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweihe geführt hatte, schrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So sei er dankbar und verschwiegen —

und eine andere, die jener in Allem nachstand, riß mir das Blatt wieder heraus zum Beweise, daß sie gerade das nicht war, was jene, aber so scheinen wollte. Vor den Naivetäten der Tirolerinnen, Obstlerinnen und Kräuterweiber mag sich Jeder und Jede hüten, und noch steht die böhmische Fasanenhändlerin bei einer gnädigen Frau im grünenden Andenken, die jedoch die Händlerin durch Tadeln und Feilschen böse gemacht hatte; als sie endlich auch die Füße der Fasanen auseinander machte, hinroch und rief: „Pfui, sie stinken ja schon!“ brach der Händlerin die Geduld: „Gnädige Frau, riechen Sie da gut?“

Naive Schönen gefallen uns besser und dauernder, als die empfindsamen, deren es leider mehr gibt, als naive, und ich hätte gewiß jene, der ein lange tändelnder

Herr weggehend im Zorne sagte: „Ich that nur so, Fräulein!" trotz ihrer etwas bedenklich naiven Antwort: „Ich auch," jeder Empfindlerin vorgezogen, vielleicht gar jene böhmische Fasanenhändlerin. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im schrecklichsten Egoismus, und einem solchen Delikatchen, wenn es mir auch die ganze deutsche schöne Literatur an den Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübsche Kind noch vorziehen, das bei dem Lobe der schönen blauen Augen ihrer Nachbarin sagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr." Die Naivetät verläßt das Geschlecht selbst in spätern Jahren nicht, und daher rief eine Frau von fünfzig, da 1813 in einer gewissen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazarethfieber Verblichener vor ihrem Hause vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!" — —

Sprache und Schrift, je mehr sie sich der Kindheit der Kultur nähern, desto naiver finden wir sie. Benserade sagt von der Sündflut in vollem Ernste:

Dieu lava bien la tête à son image, [1]

und Amyots Plutarch verdient noch heute wegen der Naivetät den Vorzug vor neuern bessern Uebersetzungen. Wie naiv ist z. B. nicht sein: **tu tiens beaucoup de bon propos sans propos?** und die Naivetät eines Brantome? Sie herrschen auch in ältern deutschen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, so werde bald alt,
Halt fein den Kragen warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grethe nicht zu nah'
So wirst du langsam werden graw!

ja selbst in seinen Katechismusfragen und Antworten, z. B.: Bist du ein Sünder? — Ja, ich bin leider ein großer Sünder. — Und woher weißt du das? — Aus den zehn Geboten, die habe ich nicht gehalten. Das Komischste war wohl, daß solche so stereotyp im Gedächtniß waren, daß ein Mädchen, die in der Katechismuslehre noch vor dem Altar erscheinen mußte, wo sie schon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerstreut mit der andern verwechselte und auf die Frage: „Bist du ein Christ?" erwiderte: „Ja, ich bin leider ein großer Christ!" In vielen Stammbüchern findet man, so krumm als möglich geschrieben:

Sic eunt fata hominum; [2]
Ach, gingen sie doch nicht so krumm!

und ein v. Bellinghausen, der 1618 sein Geschlechtsregister schrieb und die Unfälle eines gewissen Fräulein Gertrud erzählt, schließt zum Trost mit den gottseligen Reimen:

Weil Gott die Seinen nicht verläß't,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volkes den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Gesinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutschen gilt. Unsere Dichter haben daher den Volksdialekt in das Lustspiel und die komische Oper wieder eingeführt, sogar die Franzosen, die doch sonst mit ihrer Sprache weit ekler sind. Das Plattdeutsche (höflicher Niederdeutsche) ist naiver als alle andern deutschen Dialekte, weicher, sanfter und nicht selten reicher; es ist unsere ältere Muttersprache, die wahrscheinlich ohne Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung allgemeine deutsche Sprache geworden wäre. Plattdeutsch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen selbst, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieser Sprache, denn die Kindermagd spricht sie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Gesinde, wenn sie ihm wohlwollen, und der Sprach-, Geschichts- und Rechtsforscher kann solche heute noch nicht entbehren. Unser witzigstes ältestes Buch, „Reynke Voß" wurde durch Unkenntniß dieser Sprache verunstaltet, und unsere lateinischen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, wie Dassel die Raugrafen für haarige Grafen. — In plattdeutscher Sprache heißen unsere fünf Finger: Lütje (kleine), Goldfinger, Langelei, Botterlikker (Zeigefinger, auch Skytefinger, Schußfinger), und der Daumen Lüskenknicker (Läuseknicker). Viele tausend süddeutsche Kehlen sangen schon mit Asmus:

[1] Gott hat da seinem Bilde recht den Kopf gewaschen. — [2] So gehen die Wege der Menschen.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer —

ohne zu fragen: was soll das: Kukuk und sein Küster? Der Norden nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher, als der Kukuk sich hören läßt, — Kukuks Koster.

Im deutschen Süden ist Niederdeutsch (das selbst im Norden aussterben will), unbekannter als Englisch, und daher will ich als Beläge der Naivetät des Volksdialekts bloß einige Beispiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen lesen wird. Ein fränkischer Wirth schrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreu'n
Als Weiber, G'sang und Wein?

der Hausknecht schrieb darunter:

A guat Bier und a Mad
Geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar schaut weinend zum Fenster heraus:

Horch! sog ih, horch! was greinst denn du!
Ach! sogt er na, — ih thu nur so,
Mei Frau is g'storb'n heunt.

Bekanntlich unterscheidet der Süddeutsche in der Aussprache das i nicht vom ü, selbst Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, den der Pfarrer nach einem langen Geschwätz über Gelübde fragt: „Nun, was ist ein Gelübde?“ antwortet: „Ha, wen man Ani gern hot!“ Der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ mit dem Ausruf: „Na, so was ist mir altem Praktikus noch nicht passirt!“ sah kläglich empor und erwiderte: „Potz Blitz, mir a nit!“ Ob man es naiv findet, wenn in Sachsenhausen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schinäsi!“ und der Vater: „Schlog dich a Bumb klan, wo kommst dann du har?“ muß ich dahingestellt sein lassen; aber gewiß vermag keine Sprache das ich auch so kurz auszudrücken als der süddeutsche Volksdialekt; et ego, moi aussi, anch io ist kurz, aber Deutsche brauchen weiter nichts als zwei Vokale: i — a!

In diesen Dialekten heißt der Lichtsparer: Hauserle, wer Alles mit sich machen läßt: Hamballe (Handballe), ein Schmauß: Lätitzle, Gebären: Kindern, Spucken: Geistern, sich balgen: Haaren, der weiße Kohlschmetterling: Krautsch . . . . . und Crattven (Hagebutten): A . . . kitzel. Für Mann und Weib sagt man: meiner, meine, und für humani aliquid passus est: „es menschelt bei ihm auch.“ Der Baier hat weder Kopf noch Nase, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, sondern Schadel, Schmecker, Fotze, Bratze, Wambde und Haxen, daher darf man ohne Anstand sagen: „Hocken Sie sich!“ für „Setzen Sie sich“, und die Mutter sagt dem naseweisen Tochterchen: „Geh, oder i gib dir ane uf d'Fotzen!“ Bocksbeinigt ist halsstarrig, Guckerl ein Schiebefenster, Hundsfottkrankheit Heimweh, Schnallendrücker ein Schmeichler, und ein „erlauben Sie“ macht weit weniger Wirkung als ein traulicher Sauschwanz. Ein rundes, niedliches Ding heißt Wutscherl, mit den Fingern hin und her drücken — wutzeln, die Brüste — Tuttla, Tutten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Busenhofer nannte.

Um Alles recht weich und zart zu machen, haben die Oesterreicher nur Ganserl, Anterl, Henkerl, Braterl ꝛc. und wenn sie zwanzig Pfund wiegen; Nanerl bleibt Nanerl, und wenn sie schon Enkel hat, Sepherl, Tonerl, Muckerl heißen noch so, und wenn sie Generäle und Minister sind, ja selbst die Paralysis ist nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (assa foetida) Afferl. Der Regenschirm ist Dacherl, der Kuß Busserl oder Schmazerl, Vesperbrod Jauserl, der Unterrock Hauserl, das Augenglas Stecherl, junge Hühner Mistkratzerl und junge Tauben Dachschisserl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Schneckerl, Stutzerl, ein schmutziger Mensch Schlamperl, ein Herumstreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein Kleiner Strozel; Strozerl, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl sind aber auch wie Schmeichelnamen. Ein Mann, dessen Frau die Hosen trägt, ist ein Siemandel. Den Buchstaben R. sucht man in der Aussprache möglichst zu meiden, und ein Herr Verwalter ist nur ein He Verwalte; „laß auftreten,“ sagt man statt: Fahre zu! wild bedeutet häßlich, Diarrhöe das Abweichen, und nach dem

Abtritt fragt man höflich: Wos für die Menschlichkeit? Die kleinen Hollunderfiguren, die von selbst aufstehen, heißen wie in Schwaben auch Stehauferle.

Alles, was recht schön und gut ist, wird mit dem Kaiser vereint, Kaiserstraße, Kaiserbirne, Kaiserfleisch, Kaiserblau ꝛc. selbst der Zeiselwagen, auf dem einst der populaire Joseph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiserwagen, so lange er zusammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joseph gutdeutsch — lutherisch deutsch, lutherisch galt für schlechter als heidnisch, und ein Wiener Gastwirth verwies einem norddeutschen Kellner, der auf den Speisezettel Lungenmuß gesetzt hatte: „Wos, Gschnattel! Gschnattel! so waß ma, wos ma will.“ Man kann ein Rebhühnel fordern, und bekommt einen Ochsenfuß, aber nicht vice versa. Eine Wiener Dame wies eine bairische zurecht: „Man spricht nicht Koaserin, sondern 's muß haßen Kaßirin!“ Dieser Dialekt selbst im Munde des Kaisers und hoher Personen macht doppelt komische Wirkung, und es mag Manchem zu Wien schon gegangen sein, wie jenem Deutschen, der bisher nur die Vornehmen Französisch hatte sprechen hören, als er in Frankreich sogar Bauern Französisch sprechen hörte.

Im Munde schöner Wienerinnen (und bei Gott! sie sind schön) habe ich ihr jedoch gar nicht übel gemeintes: „Itzt gengens mer, Se Bosheit Se!“ (das nordische: Aber Sie sind schlimm!) oder: „Itzt lassen's mi aus! Machens mi nit falsch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen,“ nie so artig gefunden, als ihr: „Wos schoffen Ihr Gnaden? Kommen's bald wieder!“ Jenes Flitscherl, das durchaus Französisch lernen sollte, rief: „I bitt den Vatern gor schön, nur nit Französisch, do müßt i jo zum Herr Vater Bär sagen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen;“ dies gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht. In Alles wird ihr „versteht sich“ (capisco) und „halter“ (halt' ich dafür) gemischt, und die kleinste Reise zu Fuß wird bewundert, und ein Gang zu Fuß nach Schönbrunn ist schon eine starke Commotion. Manche dieser Redensarten sind in dem langen Kriege auch im weiland sogenannten Reiche Mode geworden, vorzüglich das Wort **Fräulein** fand ungemeinen Beifall bei Bürgerlichen, wie das **Von**; die Worte **unterthänig** und **Euer Gnaden** wurden häufiger, und Manche haben sich dadurch nicht wenig empfohlen. Und wer sollte nicht die Briefe des jungen Eipeldauers an den Herrn Vettern in Kakren kennen, und noch mehr Hebels allemannische Gedichte?

Gelehrte und Denker, deren abstrakte Geschäfte und Klausnerleben sie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichsten abhalten, sind nicht selten naiv, wie Kinder und Landleute —

> Still doch, ihr Herren, wenn man richtet,
> Rief Präsident Suffren,
> Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
> Schon zehn Processe haben wir geschlichtet,
> Und konnten kaum ein Wort verstehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie ans Heirathen?“ Madame! quelque fois le matin![1] Formey, dem die Königin Preußens ein Opernbillet gab, sagte: Que le bon Dieu vous le rende en son paradis,[2] und dem Prinzen Heinrich auf seine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders sein müsse, als eine auf dem Lande: O Monseigneur, devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chrétienne![3] — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. „Welche Wissenschaften haben Sie vorzugsweise studirt?“ fragte Friedrich. — „Alle.“ — „Wer war Ihr Lehrer?“ — „Ich.“ — „Sie sind also ein anderer Pascal?“ — „Ja!“ und nichts als Ja. Friedrich ließ ihn geradezu stehen. Damen sind in solchen Fällen nachsichtiger; Katharina lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer selbst aufs Knie klopfte, und sagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor wie ein Mann von hundert Jahren, und manchmal wie ein Knabe von zehn.“ Ich gedenke hiebei eines gerade nicht gelehrten Gerichtsnotars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatisirenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch besuche, und auf die Aeußerung: „Sie könnten mir solches übel nehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe,“ antwortete: „Ach was, Sie sind stets willkommen als Appendix des Oberamtes!“

St. Augustin, der Wein und das sine quo vita non vita, sed poena est (ver-

[1] Madame, bisweilen des Morgens. — [2] Gott gebe es Ihnen im Paradiese wieder. — [3] O gnädiger Herr, vor Gott ist dies Alles nur christlicher Pöbel.

steht sich vor seiner Bekehrung), liebte, betete: Domine da mihi castitatem, sed non statim,[1] und ein anderer Hochwürdiger definirte das gallische Machtwort F . . . . . Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam fortunam.[2] Ein französischer Gelehrter, der ein Christ war, wie Christus ein Jude, und dem ein Erzbischof von Paris sagte: Ich gäbe zehntausend Thaler, Sie zu den Füßen unseres Altars zu sehen, erwiderte: Monseigneur en donnerait bien vingt mille écus pour me voir en mauvais lieu.[3] — Nicole lobte die schönen kleinen Augen einer Dame; man machte ihn aufmerksam auf die Sottise, und er kehrte zurück und sagte: „In der That, Sie haben sehr schöne große Augen, auch ihr Mund, Nase und Fuß, Alles ist bei Ihnen sehr schön groß!" Newton nahm einst gar in physikalischer Zerstreuung den Finger seiner Nachbarin zum Pfeifenausräumer, Newton, der Alles kannte, nur nicht die Globen —

Die besuchtesten von allen Hemisphären,
Besucht' er nie und kannt' er nicht.

Wir dürfen es daher der witzigen Freundin Terrassons nicht übel nehmen, wenn sie auf dessen Frage: „Fressen die Pferde auch bei Nacht?" erwiderte: „Nur große Gelehrte können so einfältig fragen," und eine Anzahl wackerer Offiziere verzieh recht gerne auf meine Verwendung einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum ersten Mal eigentlich in die Welt eintrat, seine Räthselaufgabe: Wie drückt man Offizier gut Lateinisch aus? — O pecus decus![4]

Die lächerliche, wie die rührende Naivetät unterscheiden sich dadurch von der Unschuld, daß sie beide eine Leidenschaft zum Grunde haben, die sie entweder selbst nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unschuldig verräth Sedaine's Babet ihre Liebe zu Colin:

Est ce qu'une honnête bergère
Doit baiser d'autres que sa mère,
Ou sa soeur, ou son petit frère?
Je ne baiserai pas Colin.[5]

oder noch naiver die Lisette desselben Dichters:

Ah! dans le siècle, où nous sommes,
Comment se fier aux hommes?
Il n'est plus de loyauté,
Ni bonne foi, ni probité,
Tout est ruse et fausseté,
Et toujours les plus coupables
Sont hélas! les plus aimables;
C'est dommage en vérité![6]

Ramlers liebe Unschuld, gewarnt von der Mama vor Mannspersonen —

Denn, wenn man ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt,
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt —

setzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie, Mutter, Damon hat mich, welche List!
Schon mehr als hundert Mal geküßt.
O sagt geschwind, wie ist's, wenn man sie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter, sagt sonst schweig ich still.
Wenn Damon kommt und ganz sie rauben will.

Pfeffels junge Magd, neidisch auf den Vorzug der Amme, ruft:

[1] Dasjenige, ohne welches das Leben kein Leben, sondern Strafe ist. — Gott, gib mir Keuschheit, aber nicht sogleich. — [2] Eine sehr elegante Interjektion; eine Sünde, welche die Franzosen gutes Glück nennen. — [3] Der gnädige Herr würde wohl 20,000 Thaler geben, um mich an übelberüchtigtem Orte zu sehen. — [4] O Vieh Zier.

[5] Ist es ehrlicher Mädchen Brauch,
Sonst wen als die Mutter zu küssen,
Oder Schwester und Brüderchen auch?
Colin werde ich niemals küssen.

[6] Wer kann wohl jetzt noch ein Vertrauen
Auf die verdorbenen Männer bauen?
Nirgends mehr ist Rechtlichkeit,
Treue nirgends und Redlichkeit,
Ueberall Nichtswürdigkeit.
Und die Verabscheuungswürdigsten
Sind immer die Liebenswürdigsten;
Dies ist doch Schad' in Wirklichkeit.

Nein, junge Magd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen!

„Was habt ihr diesen Vormittag getrieben?" fragt Mama ihre beiden Fräuleins; „Nichts, Mama!" sagte Louise, „und du, Caroline?" - „Ich habe der Schwester geholfen." Und so rief denn auch jener Posten von der Reichsarmee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr seht doch, daß hier Leute stehen!" und sein Kamerad, der einen Streifschuß erhält, sagt seinem Hauptmann: „Da sehen Sie, das kommt beim Nachtschießen heraus!"

Ist die Leidenschaft, die sich verräth, niedrig und verächtlich, so stört sie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Aventüre erzählt: „So saßen beide, die Thüre geht auf, der Mann" — „Ach Gott, der Mann!" rief die ganze Theegesellschaft, und sie, sich vergessend, fährt fort: „Ja, ich war fast des Todes vor Schrecken!" wie über die große Katharina, wenn sie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfschüttelnden Arzt Weikardt sagt: „O, Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!" Sie konnte es besser wissen, als der Doktor, wußte aber doch nicht, daß der dreiundzwanzigjährige Mann sich verdorben hatte durch Cantharidentinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recensent, der ein Buch sehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß sein Feind der Verfasser sei, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!" wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen nimmt, besser," spricht: „Laßt uns wohl thun, Vater, besser thue, wer kann," oder selbst der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," die naseweise Frage entgegen hält: „Aber wie, wenn die guten Buben locken?" Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage seiner zweiten Ehegenossin: „Liebst du mich, wie deine erste?" „Ach, ich wollte du wärest meine erste!" und wie läßt sich die Wirkung der Elektrisirmaschine besser ausdrücken, als wie solche ein junger Bauer, den die Neugierde zu seinem Pfarrer trieb, dessen Steckenpferd sie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer, mir fährts durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär!"

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein sind nicht selten naiv, und Gellert steht noch heute an der Spitze, wie Lafontaine; Hagedorn und Lessing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland sind es nicht selten auch, wie Kats in Holland, den fast jeder neben seiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Geberden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Virgils Galathee Naivetät absprechen:

Malo me Galathea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices, et se cupit ante videri. [1]

Aesop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieser Art Witzes; unser Gellert stände vielleicht hier oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man sie liest, und die man liebt, indem man sie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel, ohne es zu wissen; er und die Fabel sind eins, wie Geßner und die Idylle. Er benützte zwar die Fabeln Aesops, Phädrus, Avienus, Bidpais, Lokmanns, wie jene wahrscheinlich die der Brahmanen; aber es sind nicht mehr ihre Fabeln, sondern die seinigen. Schon der Einfall, die Thiere sprechen zu lassen, hat etwas Schnackisches; daher gefallen Fabeln auch so sehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entstehung im orientalischen Despotismus zu suchen ist, vor dem sich Wahrheit nicht nackend, nur unter Allegorien und Thiergestalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln schon im alten Testamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen, vom geraubten Schäfchen &c., und eines unserer ältesten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minnesänger sind Bronners Fabeln . . . die Thiere sprechen, und in den meisten Fällen verderbt thierische Gesellschaft den Menschen weniger als menschliche. Es gibt weit mehr Fabeln, als man weiß; die ernstesten Bücher sind voll Fabeln, Handlungen und Reden, und der ist der beste Fabler, der seine Fabeln am besten zu kleiden versteht in das schöne Gewand der Wahrheit. Menenius Agrippa brachte den römischen, nach dem heiligen Berg gezogenen, aufrührerischen Plebs durch seine bekannte Fabel

[1] Mich warf jüngst Galathea, das muntre Mädchen, mit Aepfeln,
Floh in das Weidengesträuch, doch wünscht' sie vorher sich gesehen.

vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe; in Frankreich wäre es nicht angegangen; ob es aber nicht in dem gläubigen Deutschland anginge?

Lafontaine hieß nur le bonhomme, wie Heinrich IV. le bon roi,[1] und konnte trotz Allem mit mehr Recht, als Ovidius von sich sagen: Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.[2] Er erklärt auch in seiner Vorrede, daß, da die Alten ernster zu Werke gegangen und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, so hätte er geglaubt, lustiger sein zu müssen (égayer l'ouvrage).[3] Einst war die Rede vom heiligen Augustin. „War er ein größeres Genie, als mein Rabelais?" fragte der bonhomme, der die Briefe des Apostels Paulus zurückgab: Ce Paul n'est pas mon homme![4] und einen Dragonerhauptmann forderte, weil man ihm sagte: die Ehre erfordere, sich zu schlagen. Lafontaine, der zwar an seinem Geburtsort Chateau Thierry kein Denkmal hat, aber zu Paris in le Noirs herrlicher Sammlung, lebte über zwanzig Jahre im Hause der Madame la Sablière (Ludwig der Große kannte und pensionirte nur Corneille, Racine, Boileau &c., aber nie die Natur); nach ihrem Tode begegnete ihm seine Freundin, Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;" — j'y allais,[5] sagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein und starb bald darauf in Bußübungen und Cilicien.[6] Der Beichtvater hatte ihm wegen seiner Contes, die allerdings mehr als naiv sind, während er in seinen Amours de Psyché et de Cupidon ganz in den Schranken blieb, das Gewissen gerührt; der bonhomme versprach hundert Freiexemplare zum Besten der Armen, übersetzte lateinische Kirchenlieder, und seine Wärterin, gescheiter als der Priester, sagte mitleidig bei dessen Quälereien: Dieu n'aura jamais le courage de le damner, il est plus bête, que méchant.[7] Racine singt von dem lieben Lafontaine:

Vrai dans tous ses écrits, vrai dans tous ses discours,
Vrai dans sa pénitence à la fin de ses jours,
Du maître, qui s'approche, il prévient la justice,
Et l'auteur de Joconde est armé d'un cilice![8]

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive Contes, wie z. B. Ce qui plait aux dames, le Lion et le Marseillais,[9] und so übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, dessen Fabeln vielleicht seine übrigen Werke noch am ehesten überleben, die Britten Gay, Moore, aber nicht unsern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder sind gewiß naiv, wie die Tirolerliesel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge &c. betrachtet, da ihr Hansel kommt, und da —

Zeigt sie ihm froh,
Wie sie's mache;
Und mer lache,
Und maches
A so!

In einer altdeutschen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmlischen Hofes, Gottes Thron zu sehen; der Meister entdeckt das Loch, wodurch Gott Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, sieht, wie seine ganze Zunft stiehlt, und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl und schleudert es hinab auf sie. Siehe, da erschallt eine Stimme: „Fleck! Fleck! wie wäre es dir ergangen, wenn ich auch so hitzig wäre?" Eine andere Ballade, wo Königin Eleonore ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, schließt:

Er sprach: Geh' hin! ich sprech dich los
Des schweren Sündenfalls,
Doch säß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals.

Lessing erbaute sich so gern an dem Volksliedchen:

Schautest du noch nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut.

[1] Der gute Mann. — Der gute König. — [2] Mir ist das Leben gar streng; munter die Muse mir nur. — [3] Sein Werk angenehmer machen. — [4] Paulus ist nicht mein Mann. — [5] Ich war auf dem Wege. — [6] Härene Hemden, ein Mittel zur Selbstbuße. — [7] Gott wird nie den Muth haben, ihn zu verdammen; er ist mehr dumm als böse.

[8] Stets wahr in seinen Schriften, stets auch wahr in seinem Wort,
In seiner Buße wahr, als Alter ihn verdorrt,
Hat er die Strafe von sich abgewandt;
Joconde's Dichter starb im Bußgewand.

[9] Was den Damen gefällt; der Löwe und der Marseiller.

daß er es in verschiedene Sprachen übersetzte,* und im Bade zu Liebenzell stellt ein uraltes Gemälde (Badräthsel genannt) eine schwangere Frau, schwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittelversen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
Die liebt er wie sein eigen Leib,
Da aber das Weib nicht gebären that,
So schickt' er sie in dieses Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur selben Stund
Schwanger ward Weib, Magd und Hund.

Liebenzell steht nicht mehr in diesem Rufe, aber es gibt auch kein Hirsau mehr mit hundert wohlgemästeten Benediktinern, und eben so wenig reiche und mannhafte Deutschordensritter mehr, die Liebenzell geliebt zu haben scheinen, wie die aufbewahrten Wappen beweisen; beide lösen das Badräthsel vollkommen.

Bis zum Jahrhundert des großen Ludwig finden wir diejenige Offenherzigkeit, die spricht, wie sie denkt, unbekümmert um Delikatesse, namentlich bei den Großen, die auch am wenigsten Zurückhaltung brauchen. Man war auch auf Ausdrücke weniger aufmerksam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. schreibt an Anna Boleyn: „Ich übersende Euch Hirschfleisch, es stellt meinen Namen vor (Hart, Harry) und hoffe, daß Ihr auch noch von meinem Fleische, so Gott will, genießen sollt, wonach Ihr so gut verlangt, wie ich glaube, als ich." Herzog Galeazzo von Mailand adelte seine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom sagt: ob delectationem corporis nobis ab illa praestitam.[1] Noch Sophie, die Gemahlin des deutsch-soldatisch-theologisch-naiven Friedrich Wilhelm I. schrieb an Georgs I. Gemahlin: Leibnitz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que de l'infiniment petit — hélas! qui peut le connaitre mieux que moi?[2] Ueber eine gewisse Lieblingssünde pflegt man so naiv zu sein, als Mahomed, wenn er von seiner Fatimah sagt: Quando subit mihi desiderium Paradisi, osculor eam, et ingero linguam meam in os ejus, und ein Ritter schrieb in ein Familienstammbuch, das noch dazu einem Fräulein gehörte:

Bewahre deine Schanz,
Wider — —
Sonst verlierst du den Kranz
Im Tanz;
Das schreibt dir Hans.

Herzog Ulrich von Württemberg fand an seiner Thüre geschrieben: „Hier geht's wunderlich zu," und setzte darunter: „Kanzlers Hans hilft auch dazu;" und Friedrich Wilhelm I. schrieb unter eine Bittschrift:

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
Ich habe hunderttausend Mann zu ernähren,
Geld kann ich nicht . . . . . .
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Götz von Berlichingen, als er dem Bischof von Bamberg, der ihm unbekannter Weise die Hand bot und es bedauerte, sagte: „Da habt Ihr die Hand wieder!" aber allzu naiv, was er dem k. k. Hauptmann, der ihn zur Uebergabe auf-forderte, entbieten ließ: „Vor k. k. Majestät habe ich allen Respekt, dein Hauptmann aber soll mich — — —." Solche dreckige Naivetäten, woran auch Luther reich war, waren so allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht sagte: „Wer sie liebt, mag mit Ezechiel frühstücken!" Aber citiren darf man doch? thut es nicht selbst der Götze deutscher Literatur — Goethe.

Das Naive ist nicht immer Naturausdruck schöner Empfindungen, sondern eben so oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn ꝛc., und das nannten wir oben Schattirung des Niedrigen. Shakspeare's Claus Zettel bittet in Thisbe und Pyramus die Zuschauerinnen, daß sie

* Vidistine tu	Οὐκ ἔβλεψάς συ
Virginis genu?	Παρθένου γόνυ
Virginis dactylitrum	Παρθένου δακτύλιτρον
Est ad omnia bonum.	Ἐστὶ πρὸς πάντα καλόν.

[1] Wegen der Erfreuung unseres Leibes, die sie uns gewährte. — [2] Leibnitz hat gestern den Abend mit mir zugebracht und mich nur vom unendlich Kleinen unterhalten. Ach, wer kennt dies besser als ich?

ja nicht erschrecken sollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das sei er — Zettel wurde verlacht, wie der Redner des englischen Parlaments, der gar viel über Bestechungen zu sagen wußte, bis ein anderer die Langeweile unterbrach: „Glauben Sie denn, daß ein Glied in diesem Hause sei, das nicht wüßte, was Bestechung wäre?" So macht das Urtheil jener Dame, die ein Virtuose fragt: „Nun, wie hat Ihnen mein gestriges Quartett gefallen?" — „Recht, sehr wohl; nur schien es mir zu schwach besetzt," lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuilerien, der Befehl hatte, Niemand herein zu lassen: On n'entre pas! schnurrte er einem Bürger entgegen: Je veux seulement sortir du Pont royal. — Ah! si cela est, passez.[1] Bête que vous êtes! fuhr ein Baron seinen Bedienten an, und dieser entgegnete: „Meine Eltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule schicken konnten pour apprendre l'esprit![2]

Die den Süddeutschen eigene Offenheit, ein Produkt ihres gesegneten Landes und Frohsinnes, hat schon zu tausend Naivetäten Anlaß gegeben, die oft sehr ungleich gedeutet worden sind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der sich noch die Geburt seines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ, wenn er bei Eröffnung des neuen Landtags sich vor der Versammlung verbeugend, seine Rockschöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnsessel niederplumpte mit den Worten: „Hiemit wird der Landtag eröffnet," wie über das pommerische Bauernweib, deren Sohn zum General emporstieg, und die an der Tafel fragt: Aber, lieber Hans, sage mir doch, wie kommst du zu dem Namen Lenz (Excellenz)? Wir lächeln über den Setzer, der das Salomonische: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz," bona fide umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund," wie über des alten Tischlers Ochs Grabschrift auf sein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Oechselein,
Des Tischlers Ochs sein Söhnelein;
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt.
Drum nahm er es aus dieser Welt
Zu sich in's schön're Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, Alles selbst gemacht. —

und der naive Meister Ochs verdient denselben Glauben, den wir Homers göttlichem Ochsenhirten Eumäos, oder Seiner Excellenz dem Kanzler Ochsenstiern schenken, und darf allerwärts sein Söhnlein vindiciren.

Die Schulmeister und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus[3] haben eine Menge Naivetäten geliefert, da sie nebenbei gerne lustigen Humors, ja Erstere Reimschmiede sind, und sich mit Hochzeit- und Leichengedichten noch zu helfen wissen. Ein Schulmeister, der die Strophe: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," absang, und die Blätter nicht gleich auseinanderbringen konnte, sang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen," und da keiner seiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: „Wie hoch war der Berg Sinai?" — „Das kann man so eigentlich nicht wissen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, so rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer sagte, die Mädchen sind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm stets von nichts als Seelen vorsagte, von Seelsorgen und Seelentabellen und seinem Jammer damit, vergaß sich so sehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie stark der Viehstand des Orts sei? meldete: „Ungefähr zweitausend Seelen." Der Chirurg-Barbier, als ein Mann, der stets mit schneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politischen Dorfconvente die wahre Beschaffenheit einer Scheerenflotte: die Schiffe haben vorne ungeheure Scheeren, die das feindliche Tauwerk in hunderttausend Stückchen schneiden; in seiner Eigenschaft eines Physikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiserin Katharina, und da er auch Geburtshelfer war, so beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung seiner Gattin: „Mit dem ersten Kinde, Freund, ist das oft der Fall, aber nachher geschieht es nie wieder."

Soldaten, Jägern und Allen, die auf dem Lande leben, ist besondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmsten Naivetäten. Die Antwort des griechischen Soldaten, den Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge vermahnt, rascher zu marschiren:

[1] Man geht nicht ein. — Ich wollte nur aus dem Pont-Royal herausgehen. — Dann kommt nur. — [2] Dummkopf. — Um Geist zu lernen. — [3] Kirchenverwandte. — Doktorlinge.

„Auf deinem Pferde hast du gut reden" (Xenophon stieg ab; was wohl unsere Generale gethan hätten?), wird noch weit übertroffen von dem Preußen bei Colin, der bei dem ewigen: „Vorwärts! vorwärts!" ausrief: „Für zwei Groschen ist's heute genug; Maria Theresia muß auch einmal gewinnen!" fast so naiv, als die Gegenrede eines alten französischen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers bei Anstimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es gibt keine Rolande mehr!" „Ja wohl, weil es keine Charle-Magne mehr gibt!" Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte. „Wie lange dienst du?" fragte der König. — „Dreizehn Jahre." — „Wie alt?" — „Neunzehn." — „Hoho! Na!" — „Fünf Jahre Gänsejunge, vier Jahre Ochsenjunge, zwei Jahre Soldat, macht das nicht dreizehn?" — „Rauchst du?" — „Der Hauptmann hat's verboten." — „Rauche, ich bin der König." Der Pommer ließ sich's nicht zweimal sagen, aber Friedrich steckte es dem Hauptmann; „Dich soll ja das Donnerwetter!" rief dieser — „arretirt den Kerl!" Der Pommer klopfte dem König auf die Achsel mit den Worten: „Na, nun kriegen wir beide den Buckel voll!"

Wem sind die schönen Worte Kaiser Ludwigs des Baiern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt: „Jedem ein Ei! dem frommen Schweppermann zwei?" Diese zwei Eier ehrten mehr, als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwidert hätte: „Wer einmal hunderttausend Thaler hat, wird nicht leicht gehangen," und setzte hinzu: effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eut cent fois mérité de l'être,[1] und du Quesne, dem Ludwig XIV. versicherte, daß er seiner eingedenk sein werde, griff an seinen grauen Kopf: Sire, il est temps![2] Es ist gewiß nicht Undank gegen die viele Gastfreundschaft, die ich in spätern Jahren wieder zu Prag genoß, aber mein liebster, erneuerter Umgang war doch mit einem alten Feldwebel, der sich's verbat, zum Lieutenant befördert zu werden, und vom ganzen Regiment, nebst sechs Andern, allein noch lebte. Daher gebe ich für mein Leben gerne, nächst den Landleuten, mit alten Soldaten um.

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfolgender republikanischer General eine Alte fragte: Citoyenne, avez vous vu les brigands? „Lesquels, mon bon monsieur?"[3] Der General lächelte und beschenkte sie. Nicht so hochwürdige Consistorialherren von schwerem Kaliber, daher der Bauer, welcher einen hinten aufsitzenden Fußgänger vom Wagen peitschte: „Schlingel, siehst du nicht, daß ich schon ihrer vier aufgeladen habe?" eine starke Strafpredigt aushalten mußte und schlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß der Prediger den über schlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies und dieser erwiderte: „Wie es verlauten will, soll es auch dorten nicht mehr sein, wie sonsten;" und daß derselbe Prediger seiner lieben Gemeinde sagte: „Wisset Ihr denn auch, Geliebte in Christo, daß ihr — Erzschlingel seid?" und der Herr Verwalter ein geheimes Register führte mit der Rubrik: „Verzeichniß dessen, was Gott insbesondere bescheeret hat."

Die Landleute von Bearn wollten 1473 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers; eine Deputation ging an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte; sie schliefen, der eine mit geschlossener, der andre mit offener Hand, und sie wählten den letztern. Gaston le bon. Jener junge Bauer der Madame Sevigné, den man einer Schwängerung beschuldigte, sagte: Je ne l'ai pas fait moi; mais il est vrai, que je n'y ai pas nui![4] und der alte Schweizer Greis trat in den Kreis der Landgemeinde, da die Rede von Abstellung des Fungens (Probenächte) war, und sprach: „Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter und wir auch, unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, alles funget," und so unterblieb das Verbot, und das Fungen ging seinen Gang noch wie heute. Ein furchtsamer Schäfer hatte schon einige Male sammt seinem Wacker die Heerde im Stich gelassen vor einem Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling sieht den Wolf kommen und fleucht, denn er ist ein Miethling, stand er auf: „Komm, Wacker, he stichelt up uns!"

Jener Jäger, dem sein Herr ein Pferd zeigt: „Es soll ein Türke sein," erwiderte: „O, gnädiger Herr, es ist ein Christ, so gut, als wir beide," und dem Pfarrer, der

[1] Er wurde wirklich nicht gehangen, ob er es gleich hundertmal verdient hätte. — [2] Sire, es ist Zeit. — [3] Bürgerin, hast du die Räuber gesehen? — Welche, guter Herr? (das Komische liegt außerdem in der Antwort guter Herr, da die Frau auf die Anrede Bürgerin, nicht mit Bürger, sondern auf damals royalistische Weise mit Herr erwiderte). — [4] Ich habe es nicht gethan, aber auch nicht der Sache entgegengehandelt.

ihn über den Verlust der Frau tröstete, daß sie ja Gott habe, entgegnete er: „So, hat der sie? Nun, er wird auch seine liebe Noth mit ihr haben." Jene Dorfnymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugebornes mit den Worten: „Da hat Er sein Thut dir Nichts!" und ein alter Bauer, der mich seit unsern Schuljahren — also sehr lange — nicht mehr gesehen hatte, suchte mich auf, als er hörte, daß ich im Dorfe sei, und machte mich laut auflachen: er stellte sich starr vor mich, erhob die Arme und sprach: „Ach, daß Gott erbarm, lebt Er auch noch? daß Gott erbarm!" Eine Bäuerin, die einem Diplomaten zu Paris Milch lieferte, klagte über Mangel an Erwerb in den ersten Jahren der Revolution: Nous ne sommes guère plus heureux, depuis qu'on a inventé la nation! [1]

Während Hof, Welt und Schriftsteller nicht wissen, welche schmeichelhafte und kriechende Namen sie den Machthabern geben sollen, nennt der Soldat seinen großen Friedrich: Fritze, seinen Blücher: Vorwärts, und seinen Napoleon: notre petit Corporal in Freundschaft: Grad ut! grad ut! rief Fritze seinen marschirenden Kindern zu: Fritze och grad ut! scholl es dem König entgegen, der sehr gebückt zu Pferde saß. „Guten Tag, Kinder!" sagte er stets im Vorüberreiten, „Guten Tag, Fritze!" erwiderten die Soldaten. Auf gleichem Fuße standen Cäsar und Antonius mit der Armee, und schon darum konnten Pompejus und Augustus nicht aufkommen. Selbst die gezierten Franzosen haben, nebst Flüchen, solche militairische Vertraulichkeiten mehr oder weniger, und von ihren deutschen Alliirten sagten sie: Ce sont des braves coquins, ils mangent comme des loups, boivent comme des diables et se battent comme des lions. [2] Und was geht über die Militairrede Bonaparte's zu St. Cloud, als er den Rath der Fünfhundert zum Fenster hinaussprengte? Soldats, j'ai des ennemis, puis je compter sur vous? Eh bien, mettons à la raison tous ces bougres là! [3]

Grad ut! ist das Symbol des Soldaten, und so ist's recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem sein Hauptmann einen Thaler schenken wollte, wies solchen mit den Worten zurück: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein paar Handschuhe verloren habe?" Grad ut! war die Maxime des Majors im Sebaldus Nothanker, der dem Herrn Stauzius so schön den Text las. Es freut mich, daß ich diese Scenen in meinen frühern Jahren, ehe ich noch mit Militair Umgang hatte, abzeichnete und einem Landprediger, der als Caplan gar viel von einem hildebrandischen Hofprediger Stauzius zu dulden hatte, zum Geschenk machte. Jener Hauptmann suchte die Schande seiner weichenden Kompagnie zu decken, indem er sie theilte, er eilte ihr nach und rief: „Sie fliehen nicht, sie folgen ihrem Hauptmann!" Matrosen sind noch weit mehr grad ut, naiver oder gröber, wie das Element, auf dem sie leben. Ein echt brittischer Admiral, der die Flasche liebte, fuhr ziemlich beladen nach Hause, fand einen seiner Matrosen besoffen im Wege liegen, und rief: „Schwein, warum liegst du besoffen hier mitten in der Straße?" — „Euer Excellenz, ich habe keine Kutsche, die mich nach Hause bringt." Lachend warf ihm der Admiral ein Geldstück in den Hut.

Diese militairische Geradheit und kurz und gut söhnt mit Vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Sattler die Nägel einschlug: „Es ist Gewohnheit, bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und so will ich denn hiemit auch eine gehalten haben. Meister Sattler schlag er die Nägel ein!" ist mir lieber, als hundert Kanzelreden. Militairreden müssen stets kurz sein, und so habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeister mit seiner Rede vor versammelter eigener Dienerschaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht gerathen wäre. Mit den Militairreden in den Schriften der Alten scheint es mir die Bewandtniß zu haben, wie mit den Londoner Galgenreden (last dying speech), wovon die Helden selbst nicht das mindeste wissen. Es ist gewiß ein Fortschritt der Vernunft, daß man heut zu Tag die Zeit mit Militairreden, wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt; selbst Kanzelreden sind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufstande den Pöbel nur ungeduldiger, es flogen Steine, er stürzte vom Pferd und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten sollen. Man ist jetzt doch manierlicher, und der Pöbel lachte blos über die Occupationsrede eines Geheimenrathes; niemand konnte sie verstehen, also weiß ich nicht, ob sie im Geschmack des Demosthenes oder Cicero ge-

[1] Wir sind eben nicht glücklicher, seit man die Nation erfunden hat. — [2] Das sind tapfere Kerls, sie fressen wie die Wölfe, saufen wie die Teufel und fechten wie die Löwen. — [3] Soldaten, ich habe Feinde, kann ich auf euch rechnen? — Wohlan, bringen wir alle diese Schufte zur Vernunft.

wesen ist; und zu Fuß waren der Herr Geheimerath auch, da sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt sind. Genug, man lachte nur, wie man in der Predigt schläft — aber Lachen und Schlafen, laufen sie nicht gegen den Zweck des Redners?

Heinrich IV. rief in der Schlacht von Ivri: Je suis votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi![1] Karl Stuart sagte seinen Hochländern: „Ich kommandire euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt," und stürzte sich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: Frères et compagnons, rief er, voici comme il faut faire![2] und sprengte los. In dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo naus? Wo naus? dort nicht, hier steht der Feind!" Unsere Kriegsreden bestehen in der Regel in dem Lakonismus: „Marsch!" unsere politischen Reden sind leises Geflüster im Kabinette, und unsere Beredtsamkeit ist auf Kirche und Schule beschränkt, daher sie auch ist, was sie ist, und unsere Stände — sind erst im Werden. Nicht alle können auf die Sonne von Austerlitz verweisen — wir wollen uns mit der Rede eines deutschen Anführers begnügen: „Muth, Freunde, den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag wie heute!" Und was gleicht den feurigen kurzen Reden: Vous avez donc servi? — Si, j'ai servi![3] Und wie soldatisch genügsam ist nicht die Rede jenes sterbenden Generals, den der Feldprediger mit seinen Verdiensten aufzurichten suchte: „Oho! hat Gott ein Leibregiment, so bin ich schon zufrieden, als Gemeiner zu dienen." Genügsamer noch als das Gebet der Tyrolerin:

O God und Hear!
Gib ma, wos i begehr,
I begehr jo nit viel,
Nur das, wos i will.

Und nun noch einige Niaiserien, die einmal zum Komischnaiven gehören. Jener Junge des Schullehrers, den sein Vater so eingeschüchtert hatte, daß er zuerst zu läugnen und dann erst zu gestehen sich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erschaffen? „Ich nicht, lieber Vater." Verfluchter Eselskopf! — „Ich, ich, lieber Vater, aber gewiß will ich's nie wieder thun." Quevedos Knabe, der dem stolzen Stadtrichter Pontius de Aguirre nachrief: „Pontius Pilatus!" und schrecklich gegeißelt wurde, betete beim Credo: „Gelitten unter Pontius de Aguirre."[4] Wenn keiner meiner Mitschüler italienisch gelernt hat, so kennt er doch gewiß das Wort Chiesa; im fürstlichen Concert sang die Prinzessin eine italienische Arie, das Wort Chiesa kam so oft vor, daß es uns Gelbschnäbeln auffiel, und einer rief allzulaut Scheisa! Wir verriethen einander nicht, und so wurden wir alle durchgeprügelt nach Noten. Pfeffels Cavalier —

In Straßburg stieg ein Cavalier
Auf's Münster. — „Potz Blitz, mir graut!"
Sprach er zum Thürmer, „sag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier erbaut?"

ist — Cavalier; wie könnte man es dem Soldaten übel nehmen, dem eine hochschwangere Frau voranstieg; „wie lange geht die Frau noch?" — „Noch zwei Tage." — „Ja, da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende!" oder dem Hausknecht, der einen stattlichen Reisenden aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorsamst angenehme Ruhe zu wünschen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schafknecht nach dem ersten Jahr seines Religionsunterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes, erbarme dich mein! sondern: O du Schaf Gottes! oder Lessings Hans und Matz, die in der Stadt ein Crucifixmacher in Verlegenheit setzte: „Wollt ihr einen todten oder lebendigen Herr Gott?" endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen; „denn," sagten sie, „ist's dem Pfarrer nicht recht, so können wir ihn ja immer noch todtschlagen." Auf Dörfern sind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft selbst schuld an solchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie schmeckt die Liebe Gottes? bei stockender Antwort

[1] Ich bin euer König, ihr seid Franzosen, dort steht der Feind. — [2] Brüder und Kameraden, so muß man es machen! — [3] Habt ihr gedient? — Ja, ich habe gedient. — [4] Die Geschichte ist folgende: Ein Knabe sagt dem vorübergehenden Ponce (Pontius) de Aguirre: guten Tag Ponce Pilado (Pontius Pilatus). Jener wird wüthend und verfolgt den Knaben, der sich in der Angst zu seinem Schulmeister flüchtet. Der Schulmeister peitscht den Knaben und fragt bei jedem Hiebe: Willst du jemals Pontius Pilatus wieder sagen? Der Knabe verspricht es und sagt das nächste Mal, als er das Credo betet bei den Worten: Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten hat durch Pontius Pilatus (Ponce Pilado), in Erinnerung an die Veranlassung seiner Schläge, „durch Pontius Aguirre."

sokratisch zu Werke geht: „Nu, was issest du gerne?“ „Saure Linsen.“ „Nu, wie schmeckt die Liebe Gottes?“ „Wie saure Linsen;“ so dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber, Herr Hochwürden, wie mag Er auch so fragen?“ Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen Niais nennen soll oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs, und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?“ aber der schwäbische Rekrut war es, den der Offizier nach seinem Alter fragte: „Achtzehn Jahre, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank gewesen, so wäre ich jetzt neunzehn!“

Albern war der junge Mensch, der seine Mutter fragte, was er seiner Verlobten sagen solle? „Du sagst, ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere;“ er ging also leichten Herzens ab und sagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere.“ Mehr als bloß albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gast um Wasser zu seinem Wein bat: „das Wasser ist schon darunter;“ oder jener Gascogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, seinen schweren Reisemantel in sein Cabriolet zu nehmen: „Gerne; aber wie wollen Sie solchen wieder bekommen?“ Monsieur, je serai dedans,[1]) und so vielleicht auch der Bediente, als sein Herr sah, daß der soeben angelegte, schwarze Rock nicht ausgeklopft sei: „Wollen Euer Gnaden, daß ich'n jetzt ausklopfe?“ „Du bist ein großer Esel!“ „Nu, so will ich doch lieber ein großer sein als ein kleiner!“ Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt und ganz unbefangen ausruft: „Aergern sich Euer Gnaden nicht, es ist noch mehr Fleischbrühe in der Küche!“ und der Bediente, der da sagt: „Mein Herr ist nicht zu Hause.“ „Wann kommt er wieder?“ „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu sagen, daß er nicht zu Hause sei, kann ich solches nie eigentlich wissen,“ und ein anderer, den seine Dame zum Schneider schickt mit dem Befehl, wenn es regnen sollte, einen Fiaker zu nehmen; es regnete, er nahm also einen Fiaker, stellte sich aber mit ihrem ganzen abgeholten Ballputz, seiner Schuldigkeit gemäß, hinten auf. Maskirte Albernheit aber war die des Bedienten eines Forstmeisters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!“ sagte dieser; aber der Bediente stand; „was will er noch?“ — „Was soll ich denn sagen, wenn der Herr Forstmeister nach dem Trinkgeld fragen?“ Man erzählt von einem schwäbischen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Kanonenkugel den Kopf seines Nebenmannes ihn auf die Brust schleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jesus, mein Kopf!“ relata refero, wie das Histörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgetheilten Gefäße Oel und Essig holen mußte; er ließ sich zuerst Essig einfüllen, und nun forderte er Oel, drehte das Gefäß um, und der Essig floß auf die Erde, und so ging er nach Hause. „Aber wo ist der Essig?“ „Hier“ — es war nichts da; „und das Oel?“ „Hier,“ das Gefäß umdrehend, und so floß auch das Oel zu seinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine schöne Tasse zerbrach — „Hans, Hans, wie hast du das gemacht?“ rief sein guter Herr; er ließ die zweite fallen: „So.“ Jener neuangehende Bediente lud einen Freund seines Herrn zu Tische. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten.“ „Verzeihen Sie, ich habe die Aufwartung; „aber ich zweifle, ob das Votum castitatis noch in solchem Respekt steht, daß ein Bauer, der nur ein Bett hat, den Herrn Vikarius als dritte Person aufnimmt, mit der Sonne an seine Arbeit geht und mit dem Nachbar lachend von dem Geistlichen spricht, wie der sich schämen werde, wenn er erwachend sich allein mit seiner Frau in einem Bette befinde. Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arznei gab mit der Weisung, einen Dukaten schwer täglich zu nehmen; er hatte keinen Dukaten, legte also zwei große Thaler auf die Wage und wurde darüber Sterbens gerecht.

In unsern Zeiten gibt es fast keine andern Naivetäten mehr als lächerliche (l'ingénuité); denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die sich sehen lassen darf, oder eines starken Geistes, der sich über Meinungen hinwegsetzt, scheint lächerliche Antiquität geworden zu sein. **La franchise est la vertu du sot,**[2] sprechen die Franzosen, trotz Allem, was der gute Jean Jacques sagte und schrieb, um den Streit zwischen Natur und geselligen Einrichtungen zu schlichten; manches gelang denn doch, denn er sprach mehr zum Herzen als zum Verstande, und so ging es wieder zu Herzen. Im Ganzen aber blieb der Bonton, selbst bekannte Schufte nicht bloß mit Schonung, sondern selbst mit einer Art äußerer Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Diese Menschen selbst sind gewohnt, von Ehre zu sprechen, die sie längst verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das sie

[1] Herr, ich werde im Mantel stecken. — [2] Freimuth ist die Tugend des Thoren.

selbst durch ihre versteckten, unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverschämtheit grenzt an das Erhabene. Doch — wir rechnen ja in unsern humanen Zeiten auch Bastarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein bischen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurienprozesse, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte schon längst wieder eine zweite Sündflut über uns verhängt, hätte die erste etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer schönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter Schurkerei, naturam videant, ingemiscantque delicta, [1] aber bis jetzt hat es wenig Anschein dazu. So sah Lichtenberg entzückt die Morgenröthe einer empfindsamen, hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont emporsteigen, und meinte, wenn auch Gassen und Straßen nicht mehr recht sicher seien, so könnte man ja sein Geld zu Hause lassen, und statt einer schlechten Taschenuhr einen Taschenpuffer zu sich stecken; à trompeur trompeur et demi! [2] Boileau's Sprüchwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon [3]

ist veraltet, und da der Bonton will, daß wir so vieles an Andern verzeihlich finden sollen, so folgt natürlich daraus, daß wir auch Vieles an uns selbst verzeihlich finden, was unsern Alten Gräuel gewesen wäre. Sagte nicht schon der alte Bias: *οἱ πλέονες κακοί*, die meisten sind schlimm, und ist die Kultur seitdem nicht höher gestiegen?

Wahrheit ist ein Contrabaß, der unser schwaches Trommelfell viel zu sehr erschüttert, und wenn der Apostel dem Landrath Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, so hieß es schon damals: „Gehe nur hin, ich werde dich ein andermal rufen lassen." Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Naturspuren sein, da bereits nur die wenigsten am Naturtod sterben. Derjenige hat aber den besten Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der ist ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers, wie ihm das Herz im Busen gebietet. Manches, was ich in diesem Buche gedruckt sage, hätte ich vor vierzig Jahren nicht schon mündlich sagen sollen. „O, Hans Christoph, das war dumm!" (vielleicht noch jetzt?) S'il est écrit là haut, que tu seras Jacques, tu auras beau faire, tu seras Jacques le fataliste ou Hans Christoph. [4]

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse.

Um die Philosophie des Lächerlichen so methodisch wie ein Professor abzuhandeln, müssen wir zuerst den subjektiven Unterschied, den die verschiedenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemüthsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament, sodann äußere Einflüsse, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, der Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität, erzeugen, auszuführen suchen, ehe wir zu dem Objektiven übergehen, wenn mich meine verehrten Leser auf diesem weiten Wege begleiten wollen. Non deest materia, sed artifex. [5]

Der Unterschied, der sich auf die Fähigkeiten und die Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, ist wohl der wesentlichste, denn es beruht mehr auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyrenäen, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das Rollen des Donners und die Strahlen des Blitzes durch die Atmosphäre oder das grause Gewühl einer Menschenschlacht sind furchtbar erhaben, sondern des Menschen Geist, der es anschaut. So sind

[1] Mögen sie schauen die Natur und ihr Vergehen beklagen. — [2] Dem Betrüger werde anderthalbfach vergolten.

[3] Die Katze nenn' ich Katze, und Rollet einen Dieb.

[4] Steht es dort oben geschrieben, daß du Jacques sein sollst, so magst du thun was du willst, du wirst Jacques der Fatalist bleiben oder H. Chr. — [5] Es fehlt nicht am Stoff, sondern am Künstler.

die armseligsten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Musensitze her herzerhebend und göttlich im Jugendeindruck und dessen Rückerinnerung, über die wir in späteren Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humboldt, wenn er die Gebirge zwischen Böhmen und Schlesien sieht, die ein flacher Niederländer Riesengebirge bespitznamt hat. Wahrscheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend schwärmte, jetzt so gealtert finden, als Rousseau. Das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei Allen dasselbe, und doch hat Jeder seine eigene; wir irren allesammt, nur irrt Jeder anders.

Menschen von beschränkten Kenntnissen lachen über hundert Dinge, woran erfahrene, kenntnißreiche Männer nichts Lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denselben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem[1] verstehen sie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen gestochen hat.

Bist du nicht selbst der Biene gleich?
Du bist ja auch nur klein,
Und machst so Vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus selbst, wie ein ernster Vater, daß sie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelstiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt; ihm scheint ihr Jammer so lächerlich, als der Mama der Bienenstich geschienen hatte. So lächerlich erscheinen gar viele Dinge dem Denker, dessen Kirche weder zahlreich noch unsichtbar ist; er schweigt — nur der Herr kennt die Seinen.

Auf Dörfern erregt schon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht schon über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläsern, weil man nur die Brille kennt, die der Aeti im Hause aufsetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel lesen will. Das Lächerliche wird immer eher empfunden, als gedacht, und sobald man anfängt zu denken, verschwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht selten in witzigen Schriften erst geschätzt bei wiederholter Lektüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein senkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht sich über das Warum? den Kopf; das Volk sieht in den Schattirungen des Mondes ein Fratzengesicht, der Astronom Berge, Thäler und Meere. In je mehrere Situationen ein Mann von Geist gesetzt wird, desto mehr gewinnt sein Geist, und sie sind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen.

Der Sprecher des brittischen Unterhauses begann seine Rede: „Die Majestät des englischen Volkes wäre beleidigt, wenn rc." und das ganze Unterhaus, das nur von der Majestät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einst Buchanan, Milton, Sidney rc. mehr als verlachte und zuletzt bewunderte. Rousseau und Turgot wurden als republikanische Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenigen Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präsident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs auseinander zu gehen rief: La nation assemblée n'a point d'ordre à recevoir.[2] Hievon scheinen meine lieben Deutschen, vorzüglich in der höhern Welt, noch gar sonderbare Begriffe zu haben, und so lange kann von Nationalismus gar keine Rede sein, so lange der Provinzialismus und Partikularismus vorschlägt. Sonst gab man sich unter Thoren und in Gasthäusern als Partikulier an, wenn man nicht gerne seinen Namen spendirte — wir sind eitel Partikuliers! und jene Lacher glichen dem Bauern des Lafontaine, der den Schöpfer bespöttelt, daß er den Kürbis an eine so schwache Pflanze und nicht lieber an die Eiche gebunden habe, bis ihm eine Eichel auf die Nase fällt —

S'il fut tombé de l'arbre une masse plus lourde
Et que ce gland eut été gourde?[3]

Schon viele Reisende haben von der schönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „Dieser Brücke fehlt nichts als ein Fluß!" hätten sie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schneezeit oft am stärksten werden, wie kleine Töpfe am geschwindesten überlaufen, so hätten sie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubstumme; denn ihre Vorstellungen sind

[1] Nicht Rauch aus der Flamme, sondern Licht aus Rauch erstehen zu lassen. — [2] Die versammelte Nation hat keinen Befehl zu empfangen.

[3] Wenn von dem Baume fiel ein schwereres Gewicht,
Und diese Eichel gar ein Kürbis wär gewesen?

beschränkt, da sie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber desto lebhafter ist, und sie werden desto leichter heftig und hitzig, je weniger sie sich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man sie auch dann nicht versteht, so werden sie so komisch wie der Esel, dem man glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Esel dürfte solchen nur aufheben und sich schütteln; statt dessen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur desto fester an sich, und macht Capriolen wie ein Operntänzer, und eine Musik die der Stumme wohl muß bleiben lassen.

Man lacht sehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichthum und Ehre, weder um seiner Feinde Seelen, noch um langes Leben, sondern um Weisheit und Verstand bat, wurde wahrscheinlich von manchem seiner Höflinge verlacht, wie Themistokles von den Athenern, weil er weder leiern, noch tanzen, bloß aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jean de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelsack auf der Schulter. Als Jesus, zu Jairi Töchterlein gerufen, zu der Familie sprach: „Warum weinet ihr, das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft," und sie ihn verlachten, da sprach er sein: Mägdlein stehe auf! — Das Mägdlein stand auf und wandelte, und da — entsetzten sich alle über die Maßen, und recht rohe Kerle lachten vielleicht, für die wir das Wort Rübel haben (Ribaldus im Mittelalterlatein, Ribaud, Ribaldo).

Colon, als er eine neue Welt ahnte, galt in der alten für einen Narren, und schwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexikaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier so barbarisch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und schon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne und ihren Verstand gelähmt hätten bis zum Stillstand desselben. Ximenes erschien bei Navarros Armee in Afrika selbst in Franziskanerkutte auf einem Maulthiere, den Degen geschnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbischöflichen Kreuze. Die Soldaten lachten, aber bald brachte sie der Muth des großen Mannes zur Bewunderung, wie die Portugiesen zur Bewunderung des deutschen Don Quixote, Grafen Lippe, der noch heute in Portugal Gran Conde heißt. Franklin galt mit seinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorsehung, und Jenner sollte mit seinen Kuhpocken die Menschen zu Vettern und Basen des Rindviehes machen. — So würde auch Kant mit seinem Raum und Zeit vom Bauer nur verlacht werden, weil dieser keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man menses nennt.

Die Großen sollten nicht so vorschnell über die Physiognomie der Kleinen aburtheilen und lachen. Karl V. sah Luther und sagte: „Der sollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!" Ludwig XIV. dachte nur gering von Eugen, weil er körperlich klein war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienst, weil ihm sein Gesicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade diese Umstände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So ist Saussure, der Gletscher und Montblanc untersucht, ein Narr in den Augen savoyischer Bauern, und Bruce in denen der Abyssinier, weil er stets nach den Quellen des Nils forscht. Geßner, der in der Berliner Buchhandlung vermuthlich zu viel packen und spannen mußte, fing an, Landschaften zu malen auf eigene Faust, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß solche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunst seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte, bewunderte aber Geßners Genie und half; Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelassen.

Wer große Menschen und große Gesinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantischen Schwung und die Welt spricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugiesen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als seine Lusiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Messerschmidt aus Schwaben geht nach Rom, erscheint im Palast Farnese mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhnerstracht, den er vor dem Herkules niederlegt und mit seinen Schnitzmessern, ohne lang zu messen, kreuz und quer hineinschneidet. Alles lachte — aber siehe, nach wenigen Tagen entwickelte sich ein herrlicher Herkules. Dieser sonderbare Mann starb zu Preßburg, wo er sparsam und höchst eingezogen von gemeiner Arbeit gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; sein ganzes Geräthe war ein Bett, Tisch und Stuhl, Flöte, Tabakspfeife, Wasserkrug und ein italienisches Buch über die Verhältnisse des menschlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einsam, viel-

leicht auch allzu keusch, sah — Geister, und verfiel auf seinen Geist der Proportion, der ihm die einundsechszig Köpfe eingab, die man zu Preßburg zeigt. Verfiel nicht selbst Sokrates auf seinen Genius?

Jeder Mensch mit einem großen Entschluß, sei es Colon, der mit der neuen Welt schwanger geht, Egede, der die alten grönländischen Kolonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor emporzuschwingen sucht, sei es Anquetil du Perron, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Schriften des Zoroaster herbeizuschaffen, oder Reiske, der unter seinen arabischen Schriften verhungert wäre, ohne Ernesti — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die es vom Tisch und Bett der Erde scheidet, und die armen Kanzleiverwandten, die ein Mikroskop brauchen, um zu sehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rothes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld und der Sand ein Juwelenhaufe ist — gehen hin und lachen! sie sollten bloß — abschreiben. Je beschränkter ein Mensch, desto höher pfeift er; kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne; wer mag unter kurzen und hohen Pfeifen mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Musik zu haben? Man steckt lieber sein Pfeifchen in die Tasche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.[1]

Menschen, deren Seele immer mehr ins Große geht, entwischt eben darum oft das Kleinliche, worunter das Lächerliche gehört. Nur Personen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwischen, wenn sie nicht so augenfallend sind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen, oder kleine Büsten in einer großen Nische. Witzige sind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen; stets leichten Eindrücken offen, lauern sie auf Alles, was lächerlich sein möchte, selbst bei ernsten und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche sich fürchtete, naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Gestirne seien bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenste Sternengürtel ist ihnen eine Milchstraße, während der Astronom, von Dollond und Herschel unterstützt, der Majestät der Schöpfung unterliegt, vor der sich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean.

Das J-h-aa des Esels ist nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantasie plötzlich Alles herbei, womit alter und neuer Witz den Esel beladen hat, und man muß lächeln, wie bei dem Worte Einsamkeit, wo man an Zimmermann denken muß, an sein schönes Buch, aber auch an seine Eitelkeit, seinen Löwenzahn und an des großen Königs Mon ami! und Adieu Mr. le médecin.[2] Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die sogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom, bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Musik, Paris, London, Wien, Venedig rc.; bei mir sind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom erstern kann ich mir Rechenschaft geben, da mich frühzeitig orientalische Reisebeschreibungen in das Land der Palmen versetzten, aber nicht von Burgund; Burgunds Karl und Maria lernte ich erst später kennen; und Burgunderwein? ja, wenn man vor 50 bis 60 Jahren nicht ökonomischer gelebt hätte! Meinen ersten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte so gerne, wobei er einhundert und neun Jahre alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht begreifen konnten, und vollends gar, als Arzt Hippokrates, den sie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Gescheite unter ihnen sei. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber so oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmheit als gentilhomme ordinaire du roi[3] und aus Unwissenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrscheinlich eine gute Dosis Nieswurz nicht für unpassend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum der Einfalt, Unwissenheit und der Arroganz so gut, als des Scharfsinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Kaffern, als sie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Verwunderung einen Becher angezündeten Branntweins leerte, und die Matrosen lachten über die Neger, die bei einer Flasche schäumenden Biers sich nicht genug wundern konnten, nicht, wie es

[1] Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen. — [2] Mein Freund! — Adieu, Herr Arzt. (Letzteren Ausdruck brauchte Friedrich II., als Zimmermann durch ersteren zu eitel wurde. — Wirklicher Kammerherr des Königs.

herausbrause, sondern wie man dieses schäumende Wesen in die Flasche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Musik des Dudelsacks im Dudelsack selbst suchte und solchen aufschnitt; sie hielten ausgezogene Handschuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fische, Seevögel oder gar Geister, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Wesen. Die Eskimos hielten die Segel des Kapitän Roß, der die nordwestliche Durchfahrt vergebens suchte, für die Flügel seiner Seevögel, und jedes Erstaunen drückten sie, nach langer Stille, durch schallendes Gelächter aus. Solche Naturvölker sind wie die Kinder, und lassen sich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzu kleinen Brödchen wieder zurücksandte; der humoristische Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, sie seien auch erst zwei Stunden alt!“

Ein Neger rief beim ersten Anblick der Schneeflocken: „da regnet's ja Baumwolle!“ und ein anderer versteckte einen Brief gar sorgfältig, damit er ihn nicht verrathe, wenn er von dem zu überbringenden Obst wieder nasche. Leeboo in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er sich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erschrocken zurück, suchte sein Bild hinter dem Spiegel (wie Thiere auch), und zuletzt lachte er, gerade wie unsere Landleute auch bei Gegenständen, die ihnen neu und unbegreiflich sind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerseits brittische Matrosen haben auslachen dürfen, daß sie ihre großen Fledermäuse für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Kultur lacht über den der Unkultur, der ihm für Nägel, Messer, Beile, Scheeren 2c. Gold gibt, und dieser über jenen, daß er ihm für sein unnützes Gold so nützliche brauchbare Dinge umtauscht, und hat offenbar mehr Recht; beide glauben einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel Lachen durch die Possen, die er denen spielte, die nie etwas von Bauchrednerei gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich sein Esel zu ihm sprach: „Fort, ich habe dich lange genug getragen und will auch einmal auf dir reiten!“ und so auch die Bäuerin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüstert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund werth.“ Le Comte foppte einmal seine ganze Diligence-Gesellschaft, als ob Räuber sie verfolgten, verscheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob sie hinter ihnen her wären. Es war erst 1824, daß ich einer Abendgesellschaft beiwohnte, wo sich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirektor, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erschrack, als dessen Stimme sich auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!“ und verbat sich allen Ernstes den Spaß, weil Auflauf entstehen, und er Verdruß davon haben könnte; wir aber lachten.

Friedrich, der einst in Westphalen fragte: Wie steht's mit der Polizei? lachte sein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wissen hier, Gott sei Dank, von keiner Polizei,“ und die Westphälinger verlachten und neckten den in einer Wildschur neben ihm sitzenden Voltaire, weil sie ihn für des Königs großen Affen (nicht ganz mit Unrecht) hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres saß, schien mir die Idee der Alten, die Göttin der Schönheit aus Meerschaum abstammen zu lassen, theils obscön, theils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen Weiberkopf vor einer Haarkräuslerbude so sehr, als die schönste Büste Danneckers; er findet immer Aehnlichkeit mit dem Menschenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künstler lächerlich oder gar ekelhaft sind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abstrakt geworden ist, kommen hundert Dinge nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: „Ei! ei! sieh! guck! schau! horch!“

Der Dumme lacht, weil er den nächsten Zweck nicht einsieht, der Kluge, weil er den weiten Abstand vom höchsten Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Aerzte; geht die Sonne unter, stecken wir Lichter an, und Kurzsichtigen, die nur die Spitze ihrer Nase sehen, oder Fernsichtigen, die den Kirchthurm aber nicht ihren Nächsten sehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn sie anders nicht aus Vornehmheit blinzeln und nicht sehen wollen; aber wo ist Hülfe für Geistesblinde? Ernste Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kassandra, die Hebräer die Propheten und Jesus, und Griechen und Römer ihre Demosthenes und Cicero; die Lacher echter Art

scheinen mir immer noch die besten Aerzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde und weinen, daß sie ihn nicht haben können; Verliebte schwärmen in seinem Strahl, und geben sich wohl auch eine Stunde, wo sie getrennt zusammen hinauf gucken wollen; der nächtliche Reisende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen sich ein Beispiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über sie, und Euler, Mayer, Bode ꝛc. bestimmen deren Bahn.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemüthsstimmung.

Die Subjektivität des Lächerlichen zeigt sich nirgendwo auffallender, als bei Uebeln, die uns selbst oder uns näher Angehende betreffen, und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüths übrig lassen, um auf die daraus entspringenden Ungereimtheiten zu merken, während andere sich von Contrast oder Eigenliebe kitzeln lassen, wie das Sprüchwort besagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum ersten Mal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geistliche Braut in seine, äußerliche Zucht gesetzt, in geistliche Noth geräth, und trotz alles Hustens endlich ganz verstummt, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. In einer solchen Noth (aus der man sich jetzt weniger macht) rief der Vater Prediger aus der Sacristei: „Abraham, Abraham, 's Concept raus!“ aber dem guten Abraham war Hören und Sehen vergangen, und während Mutter und Schwester in Ohnmacht lagen, biß sich Mancher in der Gemeinde auf die Zunge. Abraham bestieg nie wieder die heiligen Rostra,[1] und lebte als uralter Candidatus ministerii[2] bei Tabak, Kartoffel und Bier ganz neutral zwischen Altem und Neuem Testamente in größter Einsamkeit, in die ich ihm zweimal wöchentlich als Knabe das Ristretto[3] bringen mußte, und dann und wann mit gedörrtem Obst und Nüssen regalirt wurde.

Die Aerzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leise, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren, ich hinterlasse drei große Aerzte“ — sie erwarteten nichts Geringeres, als ihre werthen Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Wasser, die Bewegung und die Diät nannte, so wenig als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und seiner Meisterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablassend gegen ihn war: „Ach!“ schluchzte er endlich, „ehrwürdiger Vater, ich sahe Euch — ich habe meinen schönsten Bock verloren — ich sahe Euch seitwärts und das leibhafte Bild meines Bocks stand vor mir!“ Wenn ein Verliebter unter dem Fenster seiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt oder gar von ihr selbst durchlaugt wird, à la Xanthippe, so lachen gewiß Alle; ein abgewiesener, gekränkter Liebhaber erregt selten Theilnahme, und doch gehört gewiß diese Art Kränkung zu den allerherzergreifendsten. Die gleichgültige Welt spricht: „Ist's die nicht, ist's eine andere,“ und doch gründen sich höchst rührende Trauerspiele auf den Verlust einer Geliebten; ein Trauerspiel auf den Verlust eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch ist ein solcher Verlust, wo nicht wichtiger, doch unersetzlicher.

Der Blödsinn des letzten Herzogs von Merseburg fand seine Ruhe in der Baßgeige; er strich sie nicht bloß in seinem täglichen Hofconcert, sondern selbst in der Schloßkirche, übergeigte manchmal sogar die Baßstimme des Predigers und Cantors; wo er hinging, mußte ihm eine Baßgeige folgen, und das letzte Kind seiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das seinige, als bis man ihm sagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieser aller Welt lächerliche Baßgeigensinn war für die Familie höchst traurig. Ein gewisser Lord wettete mit einem Freund tausend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle — er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieser in der Gestalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte so wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllnitz. Der ökonomische Friedrich lachte nur, als ein Feldprobst, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbesuch kam, sagte: „Nun, besuche er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Werth,“ ihm eine Deservitenrechnung von fünf Friedrichsd'or für den Besuch des kranken Pferdes einreichte; aber hier galt die Wette mit Pöllnitz tausend. Dieser, dem Niemand

[1] Rednerbühne. — [2] Predigtamtskandidat. — [3] Damalige holländische Zeitung (das Register).

eine Semmel mehr borgte, erschien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er sei ein reicher Holländer, der in Berlin sich niederlassen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb stumm, bis es hieß: „Ich bin der König!" und nun sagte die Maske: „Und ich Pöllnitz!" Den ökonomischen König schmerzten tausend Friedichsd'or mehr, als der Spott eine gewisse geizige Dame schmerzte, die beim Ausgehen selbst das Brod einschloß, da ihre Magd in die Gesellschaft trat mit dem Brodschrank auf dem Rücken und mit den Worten: „Madame, den Schlüssel! hier ist der Brodschrank!"

Friedrich rächte sich an Pöllnitz, da bald darauf über Tafel die Rede auf die Correspondenz der Herzogin von Orleans mit der Königin Sophie kam; letztere sagte selbst, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen, und der König las nachstehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält sich hier auch ein preußischer Cavalier auf, ein Baron Pöllnitz: es scheint ein liederlicher Patron zu sein, der nichts als Streiche macht und nächstens von der Polizei wird fortgewiesen werden, wenn er sich nicht selbst empfiehlt." Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als bei seiner Ueberfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der französischen Fregatte Zephyr sein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „von Elba nach Genua," noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er selbst durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!"[1] Nicht so nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig als diese Subjektivitäten sind, eben so wichtig ist auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beschäftigt oder frei ist. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewisse Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stimmung tief rühren oder herzlich lachen machen? Heute oder gestern, Morgens oder Abends kann schon einen Unterschied machen; aber was finden wir nicht erst im vierzigsten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigsten nichts fanden, und noch weit öfter umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn sie nur aus Büchern beständen, die man noch in reiferen Jahren, oder jedes Jahr wenigstens einmal lesen mag. Indessen in der Welt ist alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn ist dumm, er soll studiren;" er sieht auf dessen gänzlichen Mangel an Spekulationsgeist, der zu kaufmännischen Geschäften unentbehrlich, beim Studiren entbehrlich ist. So rufen auch juristische und medicinische Väter: „der Kerl soll Pfarrer werden;" der Kerl, der ein schlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Landprediger abgeben. Gewisse Jünglinge von Talenten, aber auffallender Unbeugsamkeit und Eigenheit, die sicher im Welt- und Geschäftsleben überall mit dem Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Professoren abgeben. Wie sehr Wohl- oder Uebelsein, gute oder schlechte Verdauung auf das Lächerliche einwirken, ist bekannt, und übler Humor, den man auch die englische Krankheit nennen könnte, macht unglücklich, wenn man nicht das summum bonum der Engländer hat — a fine independency.[2]

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Lokalität und Gesellschaft, macht oft allein die glückliche Wirkung des Komischen, verhindert sie aber auch ebenso oft, und daher sollte man es mit Witz und Laune nie streng nehmen, wir Deutsche am allerwenigsten, die wir hier noch so weit zurückstehen. In gewissen Augenblicken mag das Geschichtchen von den beiden zusammenschlafenden Handwerksburschen, deren Lagerstätte man leise in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf sein Hülfsgeschrei gleiches Unglück erlebt und beide ganz verwirrt in der Angst zusammenbeten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" — in gewissen Augenblicken mag es so albern erscheinen, als das Geschichtchen vom Nachtwächter, der in einer dastehenden Chaise bis zur nächsten Stunde sich ausruhen will, einschläft, fortgefahren wird, in der nächsten Station aufwacht, als es gerade drei schlägt, und im Bewußtsein, mehrere Stunden verschlafen zu haben, nur um so kräftiger in sein Horn stößt und singt: „Dreifach ist das Ackerfeld, Mensch wie ist dein Herz bestellt?" — Siehe da tritt der einheimische Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geist seines Amtsvorfahrers, endlich gerathen sich beide in die Haare, und die Polizei weiß so wenig, was sie aus beiden Narren machen soll, als der erste Nachtwächter, wie er in dieses Städtchen und in diese Lage gekommen ist. Ich weiß aber, daß diese Geschichtchen wieherndes Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle

[1] Ganz vortrefflich. — [2] Höchstes Gut. — Eine angenehme, unabhängige Lage.

an das Fenster eilten und der größte Lachfried sich eine Brustader sprengte, worauf Hämorrhagie folgte.

Momentane Stimmung zum Lachen läßt sich oft so wenig erklären, als die entgegengesetzte zum feierlichen Ernste, wenn man sich z. B. barbieren läßt oder auf den Abtritt setzt. Ich weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernst bliebe, wenn ihn ein junges, schönes Weib barbierte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brode und Wasser der Trübsal gespeist und getränkt wird, dem vergeht das Lachen; wer an den Wasserbächen Babylons sitzt, oder auch nur unter verächtlichen Menschen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr Alles in seine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, so thut man eher den Mund auf, um seinem Tag zu fluchen und der Nacht, da man sprach: „es ist ein Männlein empfangen." Da wird aus der Harfe ein Klagen und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie ist's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht selbst Christus am Kreuze: Mein Gott! Mein Gott! warum hast Du mich verlassen?

— — Welcome ever smiles —
Farewell goes out sighing! [1]

Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Seit ich erleben mußte, wie mein bester Freund, jung, gesund, jovial, brauchbar und gewandt, von dem Leute von Bedeutung glaubten, daß er einst eine Rolle spielen werde, der er sich auch durch geistige Anstrengung würdig zu machen suchte, nur von zuviel Vertrauen auf sich und noch mehr auf Andere erfüllt, über hohe Niederträchtigkeiten in die tiefste Melancholie versinken konnte, die Menschen floh, zu verhungern glaubte bei einem Vermögen, das zu seinen geringen Bedürfnissen hinreichte; seit ich gesehen habe, wie dieser ungemein heitere und schon früh philosophisch denkende Kopf in seiner Melancholie sich die nöthigste Bewegung versagte, um seine Sohlen nicht abzunutzen, eine große Ersparniß zu machen glaubte, er, der sonst die Freigebigkeit selbst war, wenn er aus einem fremden Beutel seine Pfeife füllen oder ohne Trinkgeld sich fortschleichen konnte — seitdem halte ich Alles für möglich.

Guten Menschen mit reizbarer Phantasie geht es dann gewöhnlich wie den Bibern, deren künstliches Gebäude man zerstört oder gar nach ihrem Castoreum und Fell getrachtet hat; sie verlassen die Gesellschaft, begraben sich in eine Höhle und leben einsiedlerisch, zufrieden, wenn sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten können. Ihre Empfindlichkeit verstärkt sich in der Einsamkeit, wie ihre Phantasie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längst im Hintergrunde schlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken und ihre beste Laune zu versalzen, wie z. B. nicht selten die meinige das Wort Graf, Tante, Schwäger 2c. Solche Menschen, wenn sie auch zu sanguinisch sind, um eigentliche Menschenfeinde zu werden, oder zu gutmüthig, sagen zuletzt doch von Besuchen: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere!"

Gewiß recht philosophisch war das Lächeln des guten Ganganelli, als er im Pabstpompe sich dem Lateran näherte, wo elf Jahre früher, beim Einzuge Clemens XIII., der Schweizer ihn als Franziskaner mit seiner Hellebarde fortgejagt hatte; recht philosophisch das Lächeln des gefangenen Vandalenkönigs Gelimer vor General Belisarius, und noch philosophischer das des guten Huß in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufsetzte, seine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angesicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes, altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheite Holz herbeischleppte. Der ewige Wechsel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menschlicher Größe sind nicht werth ernster Gedanken: eine Statue oder Galgen oder gar Ordenskreuz hangen oft von gar kleinen Umständen ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philosophen; Pomp und Feierlichkeit imponiren; was ehrwürdig und gnädig heißt, ist auch ehrwürdig und gnädig; aber später sieht man ein, daß der Kern der Schale, die Predigt der Glocken, und die Poesie der Musik nicht werth ist, und lächelt. Ueber Alles, über Menschen und Nationen, über Städte und Staaten schreibt die Zeit, oft schon nach wenig Jahren: Hic jacet! [2]

[1] Stets lächelt das Willkommen —
Der Abschied wandelt seufzend fort.

[2] Hier liegt er (begraben)!

Lear lacht und scherzt nach dem großen Undank seiner Töchter, wie Titus Andronicus nach dem Verluste seiner Kinder; Hannibal drückt seinen gerechten Schmerz über den Wankelmuth der Kaufmannsseelen, ohne den es wahrscheinlich in der Geschichte ganz anders aussehen würde (wie? wenn Karthago's Kultur sich schon über Afrika verbreitet hätte, wie die römische über Europa, römische Landmacht, karthagische Seemacht, ein England und Frankreich der alten Welt?), in öffentlicher Versammlung durch Lachen aus, und Cicero schreibt nach der pharsalischen Schlacht: Miraris, tam exhilaratam esse servitutem?... Quid faciam? . . angar? excruciemne me? quid assequar? . . . Conviviis delector. Ibi loquor, quod in buccam, ut dicitur, et gemitum in risus maximos transfero.[1] Karl XII. lächelte, als der bestochene Großvezier Frieden machte, er aber ihn anschnaubte: „Du hattest den Czaar in deiner Hand und seine Armee!" und dieser entgegnete: „Das Gesetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unser Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen); wer regierte denn sein Land? Nicht alle Könige müssen auswärts sein?" Karl lächelte, verwickelte aber doch, sich auf's Sopha werfend, seine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß.

Lessings Tellheim hat Alles verloren, wird daher munterer, wie Kleist, der, verwundet, über die seltsamen Gesichter der Kosaken und ihre Gier, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresstille vor einem Sturm; die Maschine ist abgespannt, wird schwach und sinkt — my wits begin to run,[2] sagt Lear. Die Helden Odins sinken lachend in die Arme des Todes; denn sie hören Odins Stimme, sehen die Thore Walhalla's sich öffnen, die himmlischen Mädchen winken und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieses Schlages, Ritter Grumbach, zu den Qualen seiner Henker: „Ihr schindet einen alten dürren Geier!"

Wer sich über diese Erdenwelt und ihre verpestete Atmosphäre hinauf zu erheben vermag zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu seinen Füßen erscheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devotest respektirt, der wie die Lerche in die Furche sich duckt, und solche, weil er sie allein übersieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen schützenden Baum ansieht. Der Mann, der tausend Chimären verfolgt hat, macht es endlich wie Jean Jacques, und — botanisirt, wenn er zu arm ist, ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger traurig gestimmt ist als Jean Jacques. Der Mensch, der sich seine Unwichtigkeit in das rechte Licht stellt, muß lustig werden, und die einzige der Mittelmäßigkeit angemessene Rolle ist, fröhlich und guter Dinge sein, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen, ernsten Genies ist im Ganzen der Welt selten sonderlich gedient, am wenigsten mit Genies auf Fürstenstühlen. — Schauts, spreche ich mit meinen lieben Wienern, schauts, ihr Herren, ihr seid's doch halter wahre Verzeihmirsgott!

> Euch Thoren dieser besten Welt,
> Dem einen, dem sie nicht, dem andern, dem sie wohl gefällt,
> Euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
> Wem sie gefällt, der bleibe hier,
> Und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja verlassen,
> Was mich betrifft, ich bleibe hier.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart.

Die Art und Weise, über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verschiedenheit. In Prälaturen und Klöstern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säkularisation näherten sie sich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius (370): „Wer lacht oder Possen treibt, soll vierzehn Tage vom

[1] Du wunderst dich, daß die Sklaverei so viel Heiterkeit mir bietet? Was soll ich thun? soll ich mich quälen und peinigen? Was werd' ich erlangen? Ich ergötze mich bei Gastmahlen. Dort rede ich Alles, was mir in den Schnabel kommt, wie man zu sagen pflegt, und verwandle meine Seufzer in das lauteste Gelächter. — [2] Mein Verstand beginnt davon zu laufen.

Umgang der Brüder ausgeschlossen sein." Viele Kirchenväter nahmen es Christo gar übel, daß er sich auf der Hochzeit zu Kana lustig machte, wie sie aus der Verwandlung des Wassers in Wein zu schließen beliebten. Noch heute halten die Methodisten das Lachen für die achte Todsünde und für ein Zeichen, daß der Satan noch im Fleische wohne und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gediehen sei; eine Frau, die lacht, sündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich, bei diesen Schwärmern sind die Heuler weit besser daran.

La douleur, peut on dire, m'empêche de parler,
C'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire. [1]

Die Großen hielten einst das Lachen für ganz unvereinbar mit ihrer Würde, und Philipp IV. von Spanien soll nur da gelacht haben, als seine Braut, Anna von Oesterreich, weinte, da sie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße,[2] was sie buchstäblich nahm; dies fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur sie an, und ein Fürst dem ihn tröstenden Hofprediger sagte: „Er hat gut reden, Er ist kein Fürst!" Landgraf Philipp von Hessen fiel vor Karl V. nieder und lächelte; der Kaiser aber sagte ernst: Wel ik sal dy lachen lehren![3] Ludwig XV. lachte selten, denn er sprach eben so selten, und Friedrich, der d'Alembert fragte, was der König mit ihm gesprochen? und zur Antwort erhielt: „Kein Wort," hatte ganz recht, auszurufen: A qui parle-t-il donc?[4]

Diese sonderbare Meinung der Großen scheint sich auf Lord Chesterfield fortgeerbt zu haben, der in seinen allzuberühmten Briefen sagt: „Niemand hat mich lachen sehen, seitdem ich die Vernunft gebrauche; nichts ist für einen Mann von Stande unschicklicher; es ist so etwas Gemeines; Jeder kann lachen;" und Lord Froth in Congreve's Double dealer ist gleicher Meinung: when I laugh, I always laugh alone.[5] — Solche überkultivirte Earls gleichen chinesischen Damen auf ihren kleinen, verkrüppelten Füßen: sie halten solche ihrer Würde gemäß, und machen sich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein lustig und spielsüchtig sind, ausgewachsen aber ernste Kater werden, die man so wenig lieben kann, als den steifen, finstern Philosophen. Das Komische würdigt das Große herab; dies mögen die Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt steht es hienieden mißlich, oder à la Napoleon: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!" Er bewies auch seine Behauptung zu Warschau, noch besser zu Moskau, und sein Zug von Elba nach Paris und von Paris nach Waterloo und St. Helena beweisen es noch weit besser, als er selbst glaubte.

Den Großen ahmten ihre Geschäftsmänner nach, bewegten sich nur mit einer gewissen Abgemessenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimnisses, finster wie ein verlorner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herum gehen, machen allerdings ernst, was ich einst gewissen Damen erst beweisen mußte — Hofmann und Geschäftsmann zugleich ginge nicht, Abends sei ich zu ihren Diensten; aber bei gar Vielen rührt die Finsterniß bloß von allzu schwachem Lichte des Geistes her. Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis, eine gewisse Höhe des geistigen Standpunktes gibt Heiterkeit, dort fehlte es daran, sie konnten sich nicht über ihren Geschäftskreis erheben, so leicht es auch gewesen wäre, darüber hinauszusehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und so waren die versteinerten Amtsgesichter, trotz des Titels „Wohlfürsichtiger" in unsern Reichsstädten, nur halbe Personalitäten, ob sie sich gleich für anderthalbe hielten. Alles Große bewegt sich langsam und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so wichtig, als Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schale.

Die Bonzenwelt trieb wohl den Spaß am weitesten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perrücken, Mäntel und Kragen, und mit dieser Gravität, als ob sie stets vor dem Thron Gottes stehe und Fürbitte für ihre sündhafte Heerde einlege, befand sie sich trefflich. Hatten einst selbst die Aerzte weit mehr

[1] Sagt man: der Schmerz verhindert mich am Reden,
So ist, um aus der Sache sich zu ziehen,
Dies ein vortrefflich Mittel.

[2] Als Anna von Oesterreich nach Spanien reiste, wurden ihr in einem deutschen Kloster von Nonnen verfertigte Strümpfe zum Geschenk geboten. Die zukünftige Königin von Spanien wollte sie annehmen. Allein ein spanischer Grande bemerkte ihr, sie dürfe es nach spanischer Etikette nicht thun, denn die Königinnen von Spanien hätten keine Füße. Anna von Oesterreich fing an zu weinen, denn sie meinte, die Füße würden ihr in Spanien abgeschnitten. — [3] Wart, ich will dich lachen lehren! — [4] Mit wem spricht er denn? — [5] Wenn ich lache, so lache ich nur, wenn ich allein bin.

Glauben, als sie noch in Allongeperrücke, galonnirtem Rock, den Degen an der Seite, das Rohr in der Hand und den Hut unterm Arm, stumm am Krankenbette standen, voll Ernst den Puls fühlten, gen Himmel guckten oder an Halskrause und Manschetten zupften, kopfschüttelnd ein Rezept schrieben und weiter schlichen. Der Alltagswelt schienen diese ernsten Maschinen mehr Intelligenzen als Menschen, während der Komiker in ihnen bloße Gespenster sah, lachte und sie zur Welt hinauslachte. Wie schnarrte nicht einst ein alter Superintendent mit Perrücke à zweiunddreißig Locken, daß ich in einem Garten unsere Gesellschaft mit den vor uns schwärmenden Schnaken verglich, wie sie jetzt im Sonnenstrahl tanzten — eine kalte Nacht, und sie tanzen den Todtentanz. Mit mehr Recht machte er den alten Propheten vielleicht, als ich aus Wilsons Reise dem Mädchen die Scene vorlas, wo das Schiffsvolk sich zu Tode lachen wollte, als die Ziegen auf dem Schiffe den Mädchen und Weibern der Marquesasinseln ihre Evablätter so ablaubten, daß sie dastanden, wie Eva vor dem Falle.

Es hat Kriegsgurgeln gegeben, die man nie lächeln sah, als am Tage der Schlacht; und Philosophen, die sich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur sie überraschte, sich sehr unphilosophisch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus schämte sich, im Leibe zu wohnen, ließ sich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Kolik nicht einmal klystiren. Racine's Präsident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüstet zu: Ecrivez, qu'il a ri![1] und jene Mutter Gans sagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man sechszehn Jahre alt ist, so ist Zeit zu lächeln, aber Lachen? pfui! das entstellt die Gesichtszüge, Stirn und Wangen, schadet der Glasur der Zähne, und prägt selbst den Lippen kleine Runzeln ein, die das Frische rauben." — Nicht unrecht sagt der Holländer: 't overluid laachen staat eene eerlyke Jouffer niet wel an;[2] laut lachen mögen höchstens die Verheiratheten, die Unverheiratheten lächeln bloß, es wäre denn, daß sie bereits ihrer Sache gewiß oder einen Vorschmack von der Ehe hätten. Laut lachen schickt sich so wenig, als laut schreien beim Kusse, man verschreit sich die Kunden; einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, sie schreien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man sie noch nachdrücklicher küsse. Ich entscheide nichts, da in meiner Praxi Alles ganz stille abgegangen ist.

Manche lachen, wo Andere weinen, und weinen, wo Andere lachen, lediglich, um originell zu sein; Manche lachen aus Stumpfsinn nicht, ihr Lachlaut ist ein steifes, schnarrendes Getöne, Andere aus Vornehmheit nicht, die dem Stumpfsinn weit näher ist als Viele glauben; am ehesten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringsten freien Scherz roth werden, wie Mädchen von fünfzehn Jahren, und zuvor ihre Frau ansehen, ob sie auch lächelt. Wer stets ernsthaft ist und thut, ist komischer, als er glaubt, kann aber immer ein guter Mensch sein. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben ist ein Lustspiel und der interessanteste Akt desselben — die Heirath.

Der Indier, obgleich Naturkind, ist ungemein ernst aus hoher Meinung von sich, wie oben erwähnte Herren, geistliche und weltliche, Mönche und Nonnen. — Sie sind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettlerkopfes; sie hielten lange ihren Aufenthalt für eine unermeßliche Kugel, und sich für das Meisterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufstand, auf Reisen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: „Neu Land! hier wohnen auch Läuse!" Graf Oxenstiern in seinen trefflichen Pensées morales und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieser gar für eine Schande der Menschheit, weil wir aus Schadenfreude lachten! Wollte Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, so hätten wir weder Bösewichter, noch stolze Schufte, die sich nicht bloß über Unglück satanisch freuen, sondern es selbst durch die schändlichsten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheusal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Festungen, Zuchthäusern und Galeeren, ob nicht die meisten darunter die ausdrucksvollsten Gesichter haben. Wir dürfen uns das Sprüchwort durchaus nicht nehmen lassen: „Der Teufel guckt ihm aus den Augen."

Manche schämen sich, im Theater frei zu lachen, die sich keineswegs schämen, frei zu weinen; und doch ist beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Räthsel kaum zu lösen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte schon der Grund hinreichen, daß Weinen die Gesichtszüge weniger entstellt, Lachen aber sie verzerrt,

[1] Schreibe nieder, daß er gelacht hat. — [2] Das überlaute Lachen steht einer ehrlichen Jungfer nicht wohl an.

während Lächeln sie verschönert, und daß nach der gemeinen Meinung Lachen ein liebloses Herz und Spottgeist verrathen, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen interessanter machen sollen. Manche lachen auch nicht bei gewissen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menschenkenner, daß sie weniger unschuldig sind, als die, welche darüber lachen. In der höheren Welt mag auch noch die alte Meinung bestehen, daß Lachen nur gemein und pöbelhaft sei.

Mehrere, die über das Lächerliche geschrieben haben, glaubten eine Entschuldigung vorausschicken zu müssen, z. B. Beattie noch, und bei gar vielen komischen Schriften erfuhr man erst den Namen ihrer Väter nach deren Tode. Geßner, dessen Name und Idyllen synonym sind, wird nur Wenigen als entschiedener Komiker bekannt sein. Nur auf Aufforderung seiner Freunde gab er sich diesem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einst zurufen: „Um Gotteswillen, nun ist's genug! sehen Sie nicht?" es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, nahe dem Ersticken. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quixote, und ich halte mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal lesen, daß Denker selten Lacher sind, so lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeister bei den überraschendsten Parodieen einer Bibelstelle oder eines veralteten Kirchenliedes ernst bleiben, was ich auch an alten Professoren juris utriusque bemerkt habe, deren Bibel das Corpus ist.

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechische Vers sein:

Γέλως ἄκαιρος ἐν βροτοῖς δεινὸν κακόν.
Γελᾷ δ' ὁ μωρός, κἄν τι μὴ γελοῖον ᾖ.[1]

Unzeitiges Lachen ist bei Sterblichen ein großes Uebel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches ist, aber selbst der Stoiker Epictet, der göttliche Plato und der finstere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis,[2]

Grammont wurde durch Befolgung der Horazischen Maxime Desipere in loco[3] Marschall von Frankreich; denn da er einst den allmächtigen Richelieu überraschte, wie er im Hemde gegen die Wand sprang, warf er sogleich seine Kleider ab und rief: „Ich wette, ich springe so gut, als Euer Eminenz zu springen geruhen."

Ueberlautes Lachen (cachinnatio, horse-laugh) ist wohl stets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachlässigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit; ich habe es selbst an kleinen, deutschen Höfen gefunden, und dabei an das Michaelisfest im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, dreimal Gigrigi schreit; der zusammengelaufene Haufe kann das Ende der Predigt kaum erwarten (wegen welcher er auch nicht gekommen ist) und beantwortet nun das dreimalige Gigrigi mit einer dreimaligen Salve wiederhallenden Gelächters. Schallendes Gelächter hat schon leere Gläser auf der Tafel zersprengt, und wer will einem sparsamen Hausvater seinen Ausruf verargen: „Nein, das geht über das Bohnenlied!" Ueber diesen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage, ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Bewandtniß habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes schweizerisches Spottgedicht auf die Klerisei sei, ich aber damit nicht aufwarten könne, was auch nicht Noth thue; sie sollten nur weniger lachen oder trinken, so würden auch weniger Gläser zu Schanden kommen.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geschehen, daß ein Singmeister Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man mit Anstand und systematisch lachen soll, und in London wurden Lektionen angekündigt, die wenigstens Britten eher brauchen als Franzosen. Sieur Robert sagt: Ein Mensch, der eintönig lacht, dem nur eine Art Lachen zu Gebote steht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter als oui oder non zu sagen wisse; aber ein künstliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phrase aus, wodurch man nicht nöthig habe, unangenehme Dinge zu sagen. So muß selbst bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunst auch noch verjagt werden, und der grace du rire[4] Platz machen!

Man kann die Neigung zum Lachen allerdings unterdrücken, und je weiter wir in Bildung unseres Geistes und Herzens fortschreiten, desto mehr verringert sich

[1] Unzeitig Lachen ist ein Uebel in der Welt;
Es lacht auch nur der **Thor**, wo lachenswerth nichts ist.

[2] Deinen Sorgen vermische mitunter auch heitere Freuden.

[3] Am rechten Orte zu schwärmen. — [4] Lachgrazie.

die Sphäre des Lächerlichen, und wir schämen uns, einst über gewisse Dinge gelacht zu haben. Männer von großem Geist sind selten große Lacher und mehr zur Melancholie geneigt, wie schon Aristoteles wußte; auch ist keiner der großen Alten als vorzüglicher Lacher bekannt; denn Mr. Cicero war doch mehr großer Schriftsteller als großer Mann, mehr Schwätzer als Denker, voll Schwächen und Eitelkeit, der wahre Voltaire der alten Welt. Aber die Neigung zum Lächerlichen als innere Empfindung scheint mir zu wachsen, sowie der Beobachtungsgeist, begleitet von Witz und Laune, sich schärft; man lacht endlich selbst im Schlaf und Traume, und das Lautauflachen ist gewöhnlich der Augenblick des Erwachens. Man verliebt sich zuletzt in das Lachen, wie der Kavallerist in sein Pferd, der Seemann in sein Schiff und der Bauer in Hütte, Pflug und Vieh. Es geht den Lachern wie gewissen Brillenträgern, die ihre Gläser selbst dem Montblanc und Chimborasso gegenüber aufsetzen und im Großen stets nur das Kleine und lächerliche Einzelne sehen. Die Ideenassociation wirkt beim Lachen wie bei Träumen; Menschenkenner, die ihren Mann und seinen Ideengang kennen, setzen ihn auf sein Steckenpferd, so oft sie wollen, und sowie jene Dame in zwei Schatten des Mondes ein glückliches Pärchen, ihr neben ihr teleskopirender Gewissensrath zwei Kirchthürme erblickte, so erblickt der Komiker das Lächerliche und läßt seine Ideen los.

Mit einem solchen Steckenreitersinn für das Lächerliche, den ich weit entfernt bin, für den echten moralischen Flaschenzug oder Hebel zu halten, ist man doch oft gesichert, nicht selbst lächerlich zu werden, und in allen Lagen die Schicklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Mir scheint dies Niemand besser zu verstehen, als der so ernst scheinende Britte, was man auf dem Continent nicht zugeben wird, wo er so oft sich über alles das aus Nationalstolz hinwegsetzt, was er zu Hause ehrt. Der Mensch beträgt sich in einem Stalle ganz anders als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Britten, unser Zimmer für einen Stall anzusehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches, was ich zwar bedaure, aber dennoch belache; denn das Lächerliche ist mir einmal das, was die Nüsse für die, eine Komödie aufführenden, Affen; sie vergaßen ihre mühsam einstudirten Rollen und fielen über die Nüsse her. Arlequino wird ewig Recht behalten: Tutto il mondo é fatto come la nostra famiglia![1]

In dem erbärmlichen, aber jedem Teutschen stets merkwürdigen Relationssaale zu Regensburg, der denn doch Josephs Prophezeiung zuwider den Reichsabschied überlebte, stand und steht vielleicht noch eine alte Uhr, wo jede Stunde einige Figuren hervortraten, und zuletzt ein Hahn krähte; schon längst thaten die Figuren ihre Schuldigkeit nicht mehr, selbst der Hahn war ganz eingeschlafen, und siehe, 1706 bei der Achterklärung Baierns krähte dieser Hahn so unerwartet, daß alle reichstägliche Gravität die Amphiktyonen nicht abhielt, in ein allgemeines Gelächter auszubrechen. Es war das letzte Mal, daß der Hahn krähte, und im Taxischen Palast zu Frankfurt hat man wahrscheinlich elegantere und sanftere Flötenuhren, als solche Schwarzwälderuhren sind mit Hahn und Kuckuk. Man lacht dennoch, denn das Lachen wird stets ein wesentlicher Theil des Genusses lauterer Menschheit bleiben in allen Zonen.

Glaubt mir, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheite Leute narriren gern.

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernste als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten; ja unsere Alten lachten mehr als wir, und schon aus einem schöneren Grunde: sie waren herzlicher und offener; il ne me convient pas[2] hörte man seltener. Der Kleinigkeitsgeist der Zeit nennt den consequent urtheilenden Mann sententiös, den starken edlen Denker einen exaltirten Kopf, oder noch artiger einen Aesthetiker; von dem Patrioten heißt es: „Er will den Römer oder Britten spielen," und es ist noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jakobinern um sich wirft; Vertheidigung der Unschuld ist Don Quixoterie, Delikatesse Affektation, männlicher Ernst Grillenfängerei oder gar Philosophie! „Gib den Hunden, wenn du issest," sagt Zoroaster, „damit sie dich in Ruhe lassen," und eben so alt ist: „Narren gehe aus dem Wege." Am sichersten, man geht Jedem aus dem Wege, aber mit Respekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht, er fiel über den ihm begegnenden Ketzermeister Hoogstraaten her: „Halt, du bist des Todes!" Der Dominikaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn,

[1] Die ganze Welt ist wie unsere Familie. — [2] Es schickt sich nicht für mich.

sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und Hutten steckte sein Schwert wieder in die Scheide. „Nein, an dir verunreinige ich mein Schwert nicht," und fuchtelte bloß die Kutte.

Es gibt nichts Demüthigenderes für den Menschenstolz, als daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo und zu irgend einer Zeit für wahr, ernst, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre. Die meisten alten Gewohnheiten, nicht bloß lächerlich, sondern selbst verderblich, eben weil sie alt sind und nur unter gewissen Umständen sich bildeten, die längst nicht mehr sind — verursachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen sie Vortheile gewähren, ein Zetergeschrei über gottlose Neuerungen, wenn man solche abschaffen will, wie bei Eseln und Gänsen, wenn einer oder eine anfängt zu schreien, so daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildsäulen ständen, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob sein können. Meinen Theil haben sie längst dahin; ich sage lieber Ja, wenn mir ein Esel Y-a vorsagt; denn die Gergesener stecken so tief in den Schweinen, daß man ein Heiland sein müßte, sie heraus ins Meer zu jagen oder zum Teufel. Braucht der Gefängnißgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem schon jedes Schlüsselloch ein Pasquill ist auf den Adel der Menschennatur? Vor Berkeley's [1] bekanntem Buche steht ein Kind, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubärtiger Philosoph, der darüber lacht, folglich über sich selbst lacht.

> Die Götter lachen der menschlichen Sachen,
> Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen!
> Ursach warum? weiß euch geschwind
> Keine bessere, als weil sie Götter sind.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant. [2]

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menschen ursprünglich nur dreißig Jahre bestimmt, auf sein Verlangen aber sein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Esels, eben so viel von dem des Hundes und Affen genommen und ihm zugelegt habe, läßt sich hören. Die Erfahrungen der Jugend sind neu, wie die meisten Gegenstände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und schwach, und Nachdenken noch schwächer. Der Mann und der Alte leben mehr rückwärts, die Jugend vorwärts, unter dem Kriegsgeschrei: Genuß! Genuß! Ihr Bild ist ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten, im Hintergrund die aufgehende Sonne, und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romane, Gedichte und Comödien, und allenfalls noch ein Waschbecken und Lämmchen als Zeichen der Unschuld. Daß Sinnliche ist für das Kindesalter, das Gemüthliche und Intellektuelle für die heranwachsende Jugend, das Sittliche für den gestandenen Mann und sein Weib, dem Greisenalter gebührt das Religiöse. Das Alter hat Grade wie das Thermometer, vom Sied- bis zum Eispunkt, den man ganz mit Recht mit O bezeichnet, und besser ist das mit Weingeist, als das mit Quecksilber gefüllte. Es wird wohl wenig Kupferstiche geben, die so gemüthlich ansprechen, als in Buffons Naturgeschichte (IV. 128.) Les quatre âges de l'homme. Sie gleichen den vier Jahreszeiten — Frühling, Sommer, Herbst, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis, und zwischen vingt quatre und quatre-vingt [3] ist ein ganz verfluchter Unterschied.

Das Unglück vieler Menschen beginnt schon neun Monate vor ihrer Geburt, wie bei Tristram Shandy das: „Mein Lieber, hast du die Uhr aufgezogen?" den ganzen Homunculus im entscheidendsten Augenblicke verdarb. Das Kind tritt vom Pflanzenleben ins Thierleben, aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und schwimmt als Würmchen in einem Ei von Erbsengröße; aus dem Wasserthierchen wird ein Luftthierchen von etwa 20", und dieser Salto mortale [4] ist so groß, als der vom Menschen

[1] Berkeley, ein idealistischer Philosoph. (Das Buch führt den Titel: Theory of Vision. Der Hauptgrundsatz von ihm ist: das Wesen der Dinge wird nicht erkannt; wir bilden unsere Begriffe nach dem Schein. Die Vignette soll dies bildlich darstellen.) — [2] Kinder sind Kinder, und Kinder betreiben nur kindische Dinge. — [3] Die vier Menschenalter. — Vierundzwanzig — vier mal zwanzig (80). — [4] Gefährlicher Sprung.

zum Engel. Die erste Kindheit hat Aehnlichkeit mit dem hohen Greisenalter, beide gleichen den leeren Buchbinderblättern vorne und hinten im Buche; die erste Empfindung ist Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflösung des Greises; sodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durst unterbricht. Wichtig ist die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die ersten Versuche lassen so gut auf den künftigen Charakter schließen, wie die Versuche zu sprechen, die sich im zweiten Jahre zeigen und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kindersprache könnten unsere Sprachforscher manches lernen, denn sie ist die wahre Ursprache derer, die nicht sprechen können, die daher der Römer infantes [1] (enfants) nannte; die Sprachforscher sind aber ungleich seltener, als die Sprachmeister. Wenn die Epoche des häufigen Nasenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geschlechtsjammer, an den im Oriente schon die Beschneidung erinnern mußte.

Wir sind bestimmt, durch Vernunft und Tugend zur Gesellschaft erzogen zu werden, daher so unbehülflich und abhängig, wie kein anderes Thier; was sollte daraus werden, wenn wir gleich in den ersten Wochen den Eltern davon laufen oder davon schwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänse? Meine lieben Juristen sind so milde, daß sie der männlichen Jugend 28 Jahre Zeit bis zum Manne lassen, in siebenjährigen Zwischenräumen — infans, puer, adolescens, juvenis, vir.[2] Im zwanzigsten ungefähr fängt die Vernunft an, die Oberhand zu erlangen, im vierzigsten die Klugheit (Schonung anderer um unsertwillen), im sechzigsten, wenn wir bald davon müssen, die Weisheit, und das nicht immer. Junge sind Weintrauben, Alte Rosinen. Unsere unfeinen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
Ein alter Jud ohne Gut
Und ein junger Mann ohne Muth,
Alte Scheunen ohne Mäus',
Alte Pelze ohne Läus',
Alte Böcke ohne Bart
Sind nicht natürlicher Art.

Von dem Pflanzenleben der Kindheit sind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine sind, ist es kein gutes Zeichen. Meine älteste Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, daß mir ein Schwesterchen Lebkuchen und Steckenpferd mitbrachte, und aus dem fünften, wo ein anderes Schwesterlein sich wenig bei mir empfahl, denn ich mußte zum Metzger und die Metzelsuppe abbestellen. Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachstelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magisches Licht auf die spätesten Jahre; die Süßigkeit jeder Erinnerung scheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn setzte ein Kinderconcert von Kindertrommeln, Kindertrompeten und Kinderpfeifen, und so macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne stumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich so schmerzten, daß ich sie hätte blöcken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher; von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich Andern so gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier so oft darauf fühlte. Erst wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, sind wir allem Jammer aus den Zähnen gerissen, und allem Zahnpulver, Zahnbürstchen und Zahnstochern der Toilette.

Im Oriente des Lebens fragt man wie David nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenschaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne und keine Täuschungen trüben das Leben. Krankheit und Tod sind unbekannte Namen, und woher sollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie todt und mit Mehl bestreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit?“ Die Tage der Jugend sind wie die Gegenstände ihrer Wünsche, lachende Spielwerke, das Farbenspiel der Seifenblase; der Singsang der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Rosenduft eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüssen, lauter Rosen ohne Dornen — es ist eine glückliche Periode, wo alles Vergangene gestern, und alles Zukünftige morgen heißt. Und nun erst die Phantasie mit ihren Idealen, wo Mädchen

[1] Nicht Sprechende. — [2] Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann.

oder Jüngling obenan steht, sobald die Stimme sich schränkt, d. h. rauher, stärker und ungleich wird, und der erste Flaum sich zeigt! Man lebt in einer selbstgeschaffnen Welt und daher im Paradiese.

Schon der bloße Name Vizlipuzli[1] kann die Lachorgane der Jugend kitzeln, und mir schienen die Namen Sadrach, Mesach und Abednecho, trotz der höchsten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobsangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komisch. Das Alter selbst ist nicht selten Gegenstand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufstanden, und sie gleicht den Tirynthern, die sich wegen ihrer Lachkrankheit sogar an das Orakel wandten. „Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen," sprach das Orakel; aber letzteres war nicht möglich; sie lachten schon über den fortgejagten Knaben, der rief: „Sorgt ihr, daß ich euern Stier fresse?" und lachten fort bis ans Ende. Gerade das Verbot zu lachen, macht die Jugend lachen, gerade wie die jungen französischen Seeoffiziere bei dem Pantoffelkuß des Papstes. Ihr Kapitän stand höchst verlegen, der gute Papst Benedict XIV. aber sagte: „Sein Sie ruhig, ich bin zwar Papst, aber die Macht habe ich nicht, Franzosen vom Lachen abzuhalten!" Laßt die Kinder lachen, sie lachen in Unschuld — ewiger Tadel benimmt sie ihnen viel zu frühe, sie werden Blumen ohne Wohlgeruch.

Schon eine anhaltende Stille vermag die Jugend lachen zu machen, selbst Erwachsene, je lauter die Gesellschaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu prüfen, also lacht sie über alles, was ihr auffällt, wie der Pöbel auch, wozu bei vielen noch die Gabe der Nachahmung kommt, oder mehr der Nachäffung, woraus oft in späteren Jahren die höhere lachende Kritik hervorgeht, oder wenigstens das — Recensiren. Nur wenn sich die Jugend der Geschlechtsreife nähert, tritt ein gewisser sonderbarer Ernst ein, Liebe zur Einsamkeit und Stille, man hat den Glotzer, wie man im Süden spricht, starrt stundenlang auf einen Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunkeln, unbekannten Gefühlen verloren — das sind die Kinderblattern der Seele.

Die Jugend hat einen gewissen unerklärlichen Ausdruck von Unschuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Gesichte, daß man ihr unverständiges Lachen leicht zu gute halten kann. Jene Mutter sagte ihrem die Akademie beziehenden Sohne beim Abschiedskusse: „Bringe mir nichts, als dein Gesicht wieder;" so ein Gesicht söhnt mit Allem aus, ist das schönste Empfehlungsschreiben und oft die einzige Sicherheit gewesen, welche die Bedrängten dem Menschenfreunde geben konnten, stößt aber manchmal auf Menschenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama des alte Gesicht wieder zu bringen. Quelle physiognomie intéressante![2] das führt in Frankreich gerne zu weit. Die Menschenfreunde, die auf ein ehrliches Gesicht borgen, werden auch immer seltener, je häufiger die ehrlichen Gesichter werden, die das Zahlen vergessen, ja sogar mit Undank lohnen. Kinder lächeln oft im Schlafe; der romantische Aberglaube nahm an, daß die Engel mit ihnen spielten, wie der Himmel mit der Erde in den zwölf heiligen Nächten; eigentlich aber kommt es von Magensäure, die sich bei Erwachsenen auf eine andere Art äußert, wobei man nicht an Engel denken kann. Erlauben wir also immer der Jugend, uns lachend zuzurufen: Nous serons aussi sages que vous, quand nous en aurons fait autant![3]

„Jugend hat keine Tugend" — ich sage es mit einem lächelnden Rückblick auf die meinige — Jugend hat keine Tugend, ist oft so vorlaut, daß man von einem naseweisen Jungen sagt: „Er ist auf seines Vaters Hochzeit gewesen," und am allervorlautesten sind diejenigen Gliederextrakte, die in vornehmen Häusern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris,[4] das Phaetonchen rauscht dahin, steckt Alles in Brand und stürzt endlich selbst in die Fluten — magnis tamen excidit ausis![5] Arm an Menschenkenntniß und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten und im Naturstande des Philosophen lebt sie in die Welt hinein wie der Maikäfer — a short life and a merry one.[6] Die Jugend geht mit jenem Pastetenbäckerjungen auf das Eis, dieser versinkt, sein Pastetenkörbchen bleibt über der Oeffnung, sie fällt über die Pastetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche, und singt wohl noch:

[1] Ein von den Spaniern verdrehter Name des Kriegsgottes der mexikanischen Azteken; den rechten Namen kennen wir nicht; in einigen spanischen Quellen wird er Quaitahuotl geschrieben. — [2] Welch' interessante Physiognomie! — [3] Wir werden eben so weise sein, wie ihr, wenn wir eben so viel gethan haben. — [4] Spare, Knabe, den Sporn, und brauche stärker den Zügel. — [5] Er fiel, doch hat er ein Großes gewagt. — [6] Ein kurzes, aber lustiges Leben.

Laßt uns in den jungen Jahren,
Da die Väter lustig waren,
Gleichfalls lustig sein.

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; Gastwirthe streuen auf allen Posten ihre Avertissements aus, wo auf dem Kupfer sich ihr Haus oft prächtiger ausnimmt, als in Natura, schmieren Postknechte, halten flinke Kellner und schöne Kellnerinnen — die Falle steht überall offen, und nur gehetzte Hasen lassen sich nicht mehr fangen. Frische Eier sinken im Wasser, alte und faule schwimmen oben. So ist es — man muß der Halbzeit schon ihr Recht lassen — Kalbfleisch, Halbfleisch. Die Jugend gleicht den jungen Jagdhunden, sie revieren, belfen, schnauben selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist, bis sie Jäger — Menschen und Schicksal — in die Schule nehmen. Das „up den olen Mann denken" ist altdeutsch; unsere Alten von siebzig bis achtzig Jahren wußten kaum, was Alter ist, jetzt wissen es gar Viele schon im vierzigsten; ja in der höhern Welt wird es schon angeboren, daher Orden und Würden schon in der Wiege. Manche wissen gar nicht, wie alt sie eigentlich sind; sie zählen ihre Moneten (akademisch für Geld), aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch Niemand stehlen wird, — und verloren ist verloren!

Jugend hat keine Tugend, oder: „man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen;" sie macht es überall, wie es mir eine junge gebildete Dame machte, der ich mich im Grunde altritterlich aufopferte. Verzeihlich war, daß sie ihr Jawort zurücknahm, denn es war ein erbärmlicher Wicht, dem sie es gegeben hatte; aber ich kam dabei in weit üblere Umstände, bat, mit der entscheidenden Antwort nur noch ein Vierteljahr zu zögern; die Mutter fand meine Bitte billig und klug, sie aber rief: „Nein! nein! sonst weiß man nicht, daß ich frei bin!" Sie war frei — man wußte es, und blieb frei, bis sich der Tod die Freiheit nahm, sie zu holen, und sie nahm sich auch die Freiheit — meiner nicht weiter zu gedenken; dies schmerzte mich weniger, als daß auch die Mutter nach einigen Jahren so handelte. Ob Männer von Ehrgefühl so gehandelt hätten? „Ich werde doch auch was thun dürfen? Sie leiden zum Theil um unsertwillen — unser Nein mußten Sie entgelten" — so lautet es in Briefen, und nach zwei bis drei Jahren altum silentium![1]

Jugend hat keine Tugend und denkt bei Jugendstreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterstädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenstreich, wenn gleich die ganze Armee in zwanzig Mann bestand; uns Knaben interessirte es, einen alten Tambour in seinem schwäbischen Dialekt fluchen zu hören, und so legten wir dem Zapfenstreiche Bretter über den Weg; er purzelte, der alte Tambour fluchte — wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leibschaden des alten Mannes und eben so wenig an die Beleidigung des Fürsten, und am allerwenigsten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule setzte. V. N. W.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem schwarzen Hintern gewarnt, was sie aber nicht abhielt, den schlafenden Hercules zu necken, der sie griff und wie Hasen an seiner Keule auf den Rücken nahm. Nun sahen sie erst recht den Mann mit dem schwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter unter einander, und dies machte Herkules so viel Spaß, daß er sie laufen ließ. — Es waltet eine eigene Vorsehung über die tollsten Jugendstreiche, und kein Vater sollte mit seinen Jungen zanken, wenn sie viel Schuhe und Stiefeln zerreißen und mit Beulen und Löchern heimkommen; der liebe Gott bringt es wieder herein an Gesundheit, Körperkraft und Muth; keine Mutter mit ihren Töchtern, wenn sie ihre Schuhe schief oder eintreten, denn ihr Herz ist da noch grade. Knaben, die über Hecken und Zäune springen, werden sicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die sausenden Flügel einer Windmühle macte nova virtute, puer, sic itur ad astra —[2] wären es statt Windmühlen auch nur Schneeballen und Kletten. Ich glaube, daß selbst Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt; Kutten, wie in katholischen Ländern, und freie Matrosenkleidung wirken sicher ganz verschieden. Meiner Mutter gefiel es, mich als rothes Husärchen in gelben Stiefelchen zu sehen, ich wurde zwar kein Ziethen und kein Blücher, aber sicher rührt daher meine Vorliebe für Soldaten und Ungarn, und kein Ungar hat mir je gesagt, was einer einem deutschen Husaren (damals Mode am kleinsten Höschen): „Du Husar? Hanswurst bist du!"

[1] Tiefes Stillschweigen.

[2] Trefflich gelang dir, Knabe, der Tapferkeit erste Bewährung.
Dich führt auf zu den Sternen der Weg, den so du betreten.

In der Jugend sind wir alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig, ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird, wie der Neger weiß geboren, und erst vom Leben schwarz gefärbt oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbstkatharre Süßholzsaft zusteckt, so viel sie wollen. Jener Jüngling, der sich gegen Franklin vergessen hatte, daher sich entschuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philosoph sagte ihm; „Lassen Sie's gut sein, wer sich mit Gewandtheit entschuldigt, beweist, daß er schon oft im Fall war, sich entschuldigen zu müssen." Jugend hat keine Tugend und verdient Entschuldigung. Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meisten zu schaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorsamsten, selbst beim besten Willen? Endlich wird

Aus dem Sächle eine Sach,
Und aus dem Rinnele ein Bach.

Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er Alles wie Bruder und Schwester umarmte, für Alle sich opfern wollte, und wer könnte dies, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie werth sind? Gemüthliche Menschen werden daher mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Eltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechtsentwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane; selbst Todesbetrachtungen sind süß, und sicher waren in diesem Zustande Plutarchs milesische Mädchen, die sich das Leben nahmen aus lauter Herzensleere. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut, wie die Nachtigallen. An den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, wie mir als Knabe das schwarze Roggenbrod schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauschte, der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaussingen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von e i n e m Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Versen das vollendetste Gemälde des imberbis juvenis,[1] und von wem gälte es besser, als von Studenten, wo alles so lyrisch zugeht, wie in Goethe's Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Man hat ihnen bis auf unsere vernünftigern Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter, genannt akademische Freiheit, Burschenleben, gelassen aus offenbarem Mißverständniß und veralteter Gewohnheit. Kaiser Friedrich I. gab Studirenden große Freiheiten, um zum Studiren aufzumuntern, in seinen bekannten Authentica, und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die r o n c a l i s c h e n F e l d e r[2] besuchen. Doch sind sie nicht mehr zollfrei, wie das Studentengut auch, und schon rauschende Handwerker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumutheten, sich von ihren Museen zu entfernen; sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter sein dürften. Unsere Zeiten müssen gerade das Gegentheil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht todtdrücken sollen; fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf vier Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern und allem Musenpöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie

[1] Die Verse lauten nach Wielands Uebersetzung:

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
Befreit, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
Er liebt im sonnenreichen Circus sich herum
Zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützliche zuletzt,
Verstreut sein Gold wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

[2] Der Ort, wo Kaiser Friedrich I. den bekannten Reichstag hielt, auf dem er sein Recht auf Oberherrschaft in Italien ansprach, Gesetze für Italien erließ ꝛc. In seinen Gesetzen erhielten Studirende bedeutende Vorrechte in Erlassung von bürgerlichen Lasten u. s. w.

Hippels Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva relegirt wurden.

Zu Kaiser Friedrichs Zeiten studirten bärtige junge Männer von dreißig Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum,[1] Degen zu tragen, verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben, jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rectors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigerer Excesse nicht zu erwähnen); denn Zachariä's Renommist ist doch so ziemlich verschwunden sammt dem nächtlichen Degenwetzen, Lichtweg, Fenstereinwerfen ꝛc., und die auch seltener gewordenen Vivat und Pereat könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachlässigt werdenden Römersprache ansehen.

Ein vernünftiger Rector wird seine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und so hätte man es stets mit den Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohl dieser Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn sie je Männer werden. Kästner hätte dann in kein Stammbuch schreiben können: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: ich habe gesündigt vor dir und dem Himmel und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße," — und auch nicht:

Klatscht, Bursche, klatscht! laßt schwere Peitschen schallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Sauhirt werden kann.

Studenten sah man einst als Clerici an, sie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten und erhielten Universitätsgerichte; aber Professoren sollen nicht Richter, sondern Lehrer sein, zumal sie oft parteiische Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paritas curiarum.[2] Je weniger pedantische Schulen, desto weniger liederliche Studenten, und desto seltener die Regel: „Je mehr einer gekostet hat, desto weniger hat er gelernt." Jener rühmte sich, daß er zu Göttingen 4000 fl. gekostet habe, und der, der ihm sagte: „Wenn Ihnen Jemand 400 fl. dafür bietet, so nehmen Sie solche ja!" hatte vollkommen Recht. Auf Universitäten lernen viele das Pumpen und setzen es dann als Familienväter fort; man pumpte auch schon zu meiner Zeit, aber jetzt pumpen schon Gymnasiasten, und verlassen die Herren die Universität, so müssen die werthen Eltern förmliche Schuldenarrangements machen, wie sonst der Reichshofrath beim hohen Adel. Lichtenberg sagt von seinem Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er Alles durcheinander trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort nennt — studiren."

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist gut, und das Unglück der Hälfte unserer Studirenden wird sich nicht mehr von der Universität datiren, wenn sie nicht mehr so jung hinauskommen, wo sie der Aufsicht am ersten bedürften. Aegeus befahl, seinen Theseus nicht eher nach Athen oder auf die Universität zu senden, als bis er den Felsen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der sich stolz auf dem Pegasus in die Lüfte schwingt — ein Bremsenstich, und der Kühne ist abgesattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Herkules — Jupiter! und doch nahm er sich Zeit und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernster einschreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber geht mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren? — Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn ihn die Britten nicht am schönsten widerlegten, die nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach drei Jährchen im Gefühle, nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brod, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher der Muth, als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der einem Minister Walpole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, zu sagen wagte: I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth; age becomes contemptible, if it is past away

[1] Vorrecht der Studirten. — [2] Privilegirter Gerichtsstand.

without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided.[1] Die revolutionären Ideen unserer Zeit scheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und statt, wie sonst das Zwerchfell zu erschüttern, wollen sie gar die Welt erschüttern und politische Ideen realisiren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu.[2]

> Was euch beliebt, nur 's Weltkutschiren,
> Laßt sein, ich möchtet die Zügel verlieren,
> Rennntet wie toll über Stein und Stock,
> Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Unsere Universitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die sonst niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernst, wie ihre Commerce und Orden, über die jeder lacht. Sie verlassen, wie Salomons Sohn Rehabeam (wahrscheinlich kam er gerade von Universitäten nach Hause, wo man sich am allerklügsten dünkt, wenn man gleich oft roher und ungesitteter heimkehrt, als man hinausgeschickt worden, um sich zu bilden) den Rath der Aeltesten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen sind und sprechen Drohungen gegen die Philister, die sie tief unter sich erblicken, wie einst die Kinder Israel, die noch heute keine Muster sind. Sie vergessen, daß diese Philister (der sonderbare Name, der auch nach und nach verschwindet, scheint nicht sowohl von den Philistern des alten Testaments, als von den Ballistariis[3] des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrüsten schossen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab) einst auch waren, was sie jetzt sind, und sind eine Art Kranker, die an geistiger Myopie[4] leiden, d. h. nicht über die Nase hinaussehen; zumalen wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen. Operirten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen. Aut vivat, aut pereat! was Mittelstraße? — Medium tenuere beati.[5] Dann hätte Professor N. auf dem Ochsenmarkte zu N. denen, die an seiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu sagen gebraucht: „Meine Herren, ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!"

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode; ein flotter Bruder Studio, den sie recht eigentlich unter die Komödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Karl Moors unter ewigem Klatschen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumphe nach dem Commercehaus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademischer Leibfluch: „Donner und Doria!" Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder: Ecce quam bonum, Gaudeamus igitur, Vivallerallerallera! die doch jetzt besser geworden sind. — Singen beim Pokal ist Natur, Trinklust deutsche Nationalsitte, und singen und trinken immer besser, als nüchtern studiren — nicht in Büchern, sondern wie man Dieser oder Jener am besten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall ist, wo man Thee trinkt, und höchstens schnapset. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei oder Schmutz und Schulden muß man schon der lieben Jugend zu gut halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es ist doch um vieles besser geworden; meines Wissens machen sie keine Löcher mehr in die Hüte, wenn sie den Landesvater singen, der Schlägereien sind auch weniger, Zachariä's Renommisten findet man so wenig mehr, als die fahrenden Schüler und Bettelstudenten, und meines Wissens geschieht auch nicht mehr unter den Thoren der Residenz, was zu Cassel geschehen, wo sich drei dieser Herren für Wieland, Goethe und Schiller ausgaben, der Offizier aber besonnen den Schlagbaum niederließ und ihnen sagte: „Meine Herren, es fehlt nur noch Klopstock — Unteroffizier her!"

Taubmann definirte den Studenten: Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi![6] — indessen bei der allzu großen Jugend, wo sie sich selbst überlassen ist, möchte sich das Ding auch manchmal umdrehen lassen: das bekannte Spiel: umgekehrte Welt, ist ja an der Tagesordnung. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegsehen, wie über ihr barsches Aeußere, ihre Idiotica[7] (wovon ander-

[1] Ja, ich wünsche, daß ich dereinst nur zu denen gehöre, deren Thorheiten mit der Jugend verschwinden; Alter wird verächtlich, vergeht es ohne Selbstbesserung, Laster ist vorherrschend, wenn die Leidenschaften sich beschwichtigen. (Diese Stelle ist aus einer sehr berühmten Rede, einer der wenigen, die man vom älteren Pitt (Chatham) jetzt noch besitzt. Der Gegensatz zwischen Thorheit der Jugend und Laster des Alters ist mit besonderer Rücksicht auf Sir Robert Walpole gemacht.) — [2] Rede, um zu doctoriren. — [3] Armbrustschützen. — [4] Kurzsichtigkeit. — [5] Entweder leben, oder hinfahren! — Wohl denen, die die Mittelstraße wandeln. — [6] Ein vernünftiges, zweibeiniges Thier, welches nicht gezwungen, sondern überredet werden will. — [7] Ihre besonderen Ausdrücke.

wärts) und lachen, wenn sie nicht Ja sagen, wie die übrige Welt, sondern „Natur" schnurren, und statt eines Nein — Donnerwetter! Man braucht auch die geheimen Studentenorden nicht zu fürchten, denn was sie Abends beschließen, muß des andern Morgens der Glaser ausführen. Die Banaluniversitäten lassen sich so wenig vertheidigen, als Banalbacköfen; aber sie haben doch das Gute, daß die Herren nicht mehr so leicht ausziehen, wie das römische Volk auf den mons sacer,[1] und man hat ganz Recht, weniger Complimente mit ihnen zu machen, als sonst, und ihnen Begriffe von Polizei beizubringen. Magna puero debetur reverentia,[2] nahmen sie sonst ganz anders, als Quintilian und alle Vernünftigen es nahmen; sie scheinen in sich gekehrt zu sein, und so hört man auch weniger mehr das dummstolze: „Ich bin ein Studirter!" selbst nicht mehr von Frauen: „Mein Mann ist ein Studirter!"

Genug, Musen und Musageten richten sich jetzt mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig ist (wenn nur nicht Gymnasiasten sie ablösen zu wollen schienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unserer Zeit). Man hatte Manches gegen das Wartburgfest 1817 einzuwenden, woran selbst Lehrer Antheil nahmen (wir haben jetzt sehr junge Lehrer); aber diese Sammlung von fünfhundert Jünglingen aus allen Gauen Deutschlands war doch ein höchst erfreuliches Zeichen von Gemeingeist, der uns noth thut. Wo die mehrste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse; das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen; das geht nicht, und der umsichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortschritt der Kultur, denn wo kümmerte sich vor fünfzig Jahren die Jugend um politische Ideen und öffentliche Angelegenheiten? Man hielt sich fest an Hellfelds jus romanum und Pütters jus publicum[3] und den Comment.

Jener Vater erhielt von einem Professor die Nachricht, daß sein Sohn durchaus nicht lernen wolle, er schrieb zurück: „Unbegreiflich! und doch schreibt mir der Mensch, daß er keine Vorlesungen so fleißig besuche, als die ihrigen." — Die Professoren lehrten Alles, fragten aber nie, ob man auch etwas lerne, und so verordnete der Staat strenge Prüfungen, und wies die Esel zurück, was sich leider bei unserer frühern Vielherrschaft nicht so leicht thun ließ. Es machte mir Freude, daß 1818 auf unsern neunzehn Universitäten, die von sechsunddreißig übrig sind, sich nur achttausend fünfhundert Studenten fanden, während im Mittelalter Bologna und Paris allein gegen zwanzig bis dreißigtausend zählten. Deutschlands Volksmenge zu dreißig Millionen angenommen, kommen etwa dreihundert und fünfzig Studenten auf eine Million, und das genügt. Wahre Herzensfreude machte mir auch die Verlegung der Universitäten in die Residenz, wodurch wenigstens die Flegeljahre gemildert werden, und ich gedenke Wiens, wo Studenten fast auf dem andern Extrem schweben. Man weiß gar nicht, daß sie da sind; sie unterscheiden sich durch kein auffallendes Aeußere; keinem würde es einfallen, auf ein: „Wer sind Sie um Vergebung?" „Ein Burrrrrsch!" zu schnarren; wollten sie den Burschen spielen, wie auf unsern kleinen Universitäten und bei Ferienreisen, so würde ihnen alles ins Gesicht lachen, und fingen sie gar Händel an, so schickte man ohne Weiteres nach den graugrünen Männern. V. R. W.

Wie wäre es, wenn man auf unsern Alterthumsuniversitäten, wo man in Vorlesungen oft weniger lernt, als aus einem Buche (im Mittelalter wußte man nichts vom Bücherdruck, und jetzt ist ja fast Alles gedruckt zu haben, was man mit mehr Sammlung in der Stille seines Zimmers studirt), das Augenmerk wenigstens auf die sogenannten Gymnasia illustria richtete, unter verständiger Aufsicht, wie es das vorgeschrittene Alter des Jünglings verlangen darf — gibt man ja auch Jünglingen vom Stande Hofmeister mit, daß sie über sittliche Aufführung wachen — humaniora im weitesten Sinne bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, und dann praktisch an Gerichtsstellen, Krankenanstalten, Vicariaten 2c. 2c. lehrte, was zum Theile in England der Fall ist? — Ich wünsche allen Herren Studenten, was der Hamburger komische Prediger Schuppius seinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünscht: „Eisernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel." Der Wink, wie wichtig das Letztere sei, liegt schon in der Benennung einjähriger Studenten, Füchse, und ihre Dukaten heißen auch Füchse. Am besten für den Staat und viele Familien wäre aber, wenn Eltern ihrer Eitelkeit entsagten, und für die Summen, die das sogenannte Studiren kostet,

[1] Der heilige Berg. — Der Auszug des römischen Volks geschah, um den Adel zur Nachgiebigkeit zu zwingen. — [2] Kindern muß man große Achtung (Sorgfalt) widmen. — [3] Römisches Recht — Oeffentliches Recht.

einem Söhnchen ohne Talente ein solides Bauerngütchen kaufen oder aufdingen ließen, hundertmal besser als immatrikuliren.*

Alles gibt sich am Ende; am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon Mittags kleiner ist, als wir selbst, und bei kleinen, neugeborenen Wesen von 18—20 Zoll macht der Kopf ohne alle Physiognomie ein Drittel des Ganzen, ohne Kopf zu sein. Alles gibt sich, und so gibt es sich denn auch mit honorigen Burschen, wenn sie nach drei durchschwärmten Jährchen in den traurigen Stand der Kandidaten kommen, und in geradem Widerspruch mit diesem hellen Namen im schwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Kratzfüße machen und sich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müssen. Die stolzen Wellen legen sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Kavallerist ein bescheidener Infanterist oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als ein Selbstbesserer werden. Xerxes überschwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte selbst dem Meere Fesseln anlegen, schlich sich aber ganz stille nach Hause in einem Fischerkahn, und Julian, als er die Universität Athens verlassen und an Constantins Hofe das Soldatenkleid gegen seinen Mantel und Philosophenbart umtauschen mußte, stand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat academia!

Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun; das Leben will seine Zeit haben, und die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüthe und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen Alle; aber die Hand des Herrn ist nicht mit Allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Nasenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Same zu frühe schießt; er banget vor Reifen, und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Dukaten, noch schöner aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines, Reitens und Tanzens, und doch gibt es eine noch schönere — die Zeit der Geistes- und Herzensruhe, des eigentlichen Studirens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn sie nach gesammelter Menschenkenntniß über die Welt weint und nicht lieber lacht. Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forschten; mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergessenheit zu kennen, Lethe, sie wäre mein Gesundbrunnen.

Im achtzehnten Jahre hält man das Altwerden für unmöglich, wundert sich, wie man sechszig bis siebenzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im sechszigsten und siebenzigsten Jahre drückt. Primum vivere, deinde philosophari.[1] Monsieur, d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumal wenn er älter aussieht, als er ist, wie häufig in unserer Zeit. Schon das cynische Kleid verkündigt den Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachsenen benehmen dem lieben Jungen schon die Eltern, wie Gespensterfurcht, und rechte Weltdamen behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Gelbschnabel das Haupt noch mehr erhebt; selbst alte Hofleute beugen sich vor Kammerjunkern, Pagen und Frischlingen. und so kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopsanglaise schwerer an, als den alten Rittern der Rittersprung; sie sind Kunstgreise, die von Naturgreisen so verschieden sind, als Natur- und Kunstdichter, und Naturgreise finden sich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend ist die Zeit der Gährung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale; Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der schon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens Land! Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte; die Weingährung ist vorüber, nun folgt die Essigjährung, die meisten werden Sauertöpfe, gleichgültig gegen Alles, ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern; nur nicht krank, etwas zu essen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! Manche haben im verlassenen Alter das Glück der Thiere beneidet, daß Raubthiere sie fressen. Endlich

* Martial Schluck (Gieiss) Diss. de norma actionum Studiosorum; siehe Burschen-Comment. Erl. 1780, 4., verdient als Reliquie des alten Unsinns hier genannt zu werden, und ist mit Witz und Laune im schönsten Latein geschrieben.

[1] Erst leben, dann philosophiren.

geht die letzte Kraft in Fäulniß über in dem Kasten voll Hobelspänen; hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greisin. Adieu!

Wenn Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung richtig gerechnet hat, so ist von allen Geborenen nach dem zehnten Jahr nur noch ein Drittel übrig, also laßt es lachen! Dulce est desipere in loco, d. h. justo tempore.[1] Verdient es nicht schon der Umstand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus schon wieder in ein anderes mußten, und von denen Lessing sagte: „Sie müssen Verstand gehabt haben, weil sie sich sobald wieder fortmachten?“ Gar viele verkürzen die Gährungen noch gar sehr, und ich habe mehr als einen Rochester gekannt, den die Natur auf hundert Jahre angelegt hatte, der schon im dreißigsten kränkelte und im dreiunddreißigsten fort mußte; Rochester rühmte sich aber auch einmal, fünf Jahre lang besoffen gewesen zu sein!

Der Sommer währt nicht allezeit,
Drum macht euch euer Nest bereit!

Die weibliche Jugend oder das Geschlecht

ist die menschliche Schmetterlingswelt, offenbar lachlustiger, als die männliche, daher man auch weniger Temperamentsverschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen, du tempérament.[2] Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt; ihre Nerven sind reizbarer und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger, sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüßenden Hausmittel, und schon die Ueberzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis bestimmt hat. Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu Theil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge schon mit Vergnügen ruht, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus. Die Britten sprechen von birdwitted, was mir die Galanterie verbietet, ihnen zu verdeutschen und ich überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischigter und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfells stärker, daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumal auch ihr Gehirn leichter ist als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenschnüre und rothen Purpurränder geht das Starke nur schwach, das Bedeutende flach, das Ernste spielend und lachend, und man kann im Theater sehen, daß sie natürlicher lachen, als Männer. Hühnereiern sieht man schon von außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen sitzt; diese sind rund, jene spitzig. Unser unsterblicher Geist und seine Stärke und Schwäche hängt gar sehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und so auch beim Geschlecht von Gebärmutter, Eierstock und der Monatskrankheit, womit die Natur das männliche verschont hat. Wer weiß, ob Elisabeths preiswürdige Regierung mit der Hinrichtung der schönen Maria Stuart befleckt wäre, wenn ihr das Todesurtheil acht Tage früher oder später vorgelegt worden wäre? Es ist bekannt, daß die schönsten Fräuleins oft recht blaß drein sehen, aber die schönsten rothen Wangen bekommen, sobald sie aufs Stroh gelegt werden, wie die Borsdörfer, auf dem sie ohnehin Bürgers Lenore fast täglich spielen.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?

Das weibliche Geschlecht ist für leichte und schnelle Eindrücke weit empfänglicher, keine Sorge der bürgerlichen Welt zerstreut und drückt sie, wenn es nur in der häuslichen gut steht, und daher sind ernste, finstere, gelehrte Wesen Monstrositäten, die jedoch nicht die Natur machte, sondern die Gesellschaft. Weibliche Einbildungskraft ist so entzündbar, daß schon manches unschuldige Mädchen auf Abwege gerieth, weil ihm

[1] Süß ist Schwärmerei zur rechten Zeit. — [2] Viel Temperament.

Mama Hosen zu flicken gab, und manches Dienstmädchen, die ein feiner Kauz bat, ihm einen Knopf festzumachen, wurde dadurch so vertraut mit der Männertracht, daß es verschwand, weil es zu dick wurde, sich sehen zu lassen; was aber immer noch weiblicher ist, als wenn eine Anna Cramer den Kopf des unglücklichen Czarewitsch [1] wieder an den Rumpf nähte! Weibliche Imagination hat offenbar ihr Spiel, wenn ein schöner Cavallerist schneller zum Ziel gelangt, als ein Infanterist, und recht wilde Jünglinge sind ihnen lieber als sanfte; mit dem Sakrament der Ehe aber lernen sie anders denken und drehen den Stiel um. Die Mütter sollten daher stets an ihre Hühner denken; ihre öftere Abwesenheit ist gar nicht günstig ihren Eiern. Von Mädchen zwischen zwölf bis zwanzig Jahren sagt der Britte: She is in her teens, [2] weil die dazwischen fallenden Zahlen alle in teen enden, und in diesen Jahren lachen sie am liebsten, wenn gleich die Zeit, wo sie zahnen, weit weniger gefährlich ist, als die, wo sie anfangen zu zehnen. Thümmels schlauer Jude schloß aus dem häufiger oder seltener werdenden Besuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geschlagen habe. In unserer frühreifen Zeit, und da es nach Avignon zu weit ist, dürfen wir uns an die Confirmationszeit halten, und wer will es dem liebenswürdigen Geschlecht verargen, wenn es nicht immer consistorialgerecht auftritt; sind wir nicht allzumal Sünder? Wer ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten sieht; erscheint nicht Amor selbst stets in Waffen? aber sein Köcher gleicht nicht selten der Mäusefalle, seine Pfeile machen Wunden, aus seinen schönen Flügeln werden endlich Flaumfedern,

> Und aus der Binde des Gesichts
> Wird sicherlich am Ende nichts
> Als Windeln und Charpien.

Die Stimmung des Geschlechts zum Lachen bemerken wir selbst bei den Wilden; die Männer sind ernst und phlegmatisch, die Weiber munter und lachend, und ertragen so leichter ihre Lasten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, so ist in der Regel Liebe und Brautbett im Hintergrund, während bei Jünglingen nicht selten Durst nach Auszeichnung und Thaten die Ursache ihres Ernstes ist, wie bei Alexander und Cäsar. Knaben haben stets mehr Gesetztes als Mädchen, aber die kleinste weibliche Fratze achtet schon auf den Eindruck bei Andern weit mehr, als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Takt für das Schickliche, und schon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, sie spielen mit Puppen, der Knabe mit Flinten, Säbel und Steckenpferd. Der Hauptcharakter beider Geschlechter entwickelt sich jedoch erst mit der Geschlechtsreife; Verschnittene aber werden Weiber, und Weiber, deren Uterus nie in Thätigkeit gesetzt wurde, nähern sich den Männern und werden leicht malitiös, wie Verschnittene, und hart, so daß sie selbst, wenn sie zu spät unter die Haube kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendswo wird mehr gelacht, als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Märchen, Neckereien mit den Sklavinnen und Verschnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwischen hinein auch Liebesintriguen trotz Schloß und Riegel. Lachen und Plaudern ist eine der gesündesten Leibesbewegungen, und daher können sie das Sitzen besser ertragen als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu sein, denn so wurde sie am schnellsten ruchbar. Hätte Salomo die Redseligkeit derer gekannt, die das Capitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug," noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva wandte.

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinsten Mädchen, das weit schneller als der Knabe Freundschaftsbündnisse schließt bis zum Zusammenschlafen und gemeinschaftlichen Abtritt en attendant mieux. [3] Sie sagen sich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam! Sie sind so mobil wie junge Hühnchen, die aber mißrathen sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Nesseln brennen weit mehr, wenn man sie nur obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stielt; die Bewegung wird immer stärker, je mehr die Pflanze heranwächst und zur Zeit der Blüthe oder in ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten.

[1] Der enthauptete Sohn Peters I. — [2] Sie ist in ihren Zehnen. — [3] In Erwartung eines Besseren.

Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Oper: Les folies amoureuses hat recht:

> J'admire l'essor de l'esprit féminin,
> Quand il est agité par l'amour masculin! [1]

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibriren und die Luft reinigen, so sei die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine wohlthätige Naturanstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Chocolade im Mund hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibrire noch, wie eine zerhackte Viper. Bemerkenswerth ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache sein mögen, als ihre Phantasie; sie finden Alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen sein, als die Männer, so wie sie bessere Geisterseherinnen sind — und erst die herzallerliebsten Somnambulen!! Schon der berühmte Accursius glossirte über die Frage, warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: Quia mala herba citius crescit! und die Juristen zählen die Mädchen gar unter res, quae servando servari non possunt.[2] Wie oft sind schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? Wir kennen Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numeriren, Subtrahiren und Addiren beibrachte, worauf das Multipliciren nothwenig folgen mußte, wie auf dieses das Dividiren.

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärferen Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr en detail[3] geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht Alles, ihr Ohr hört Alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels heiliger Jungfrau, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?" und eine andere Dame tadelte Caraccios Silenzio: „Wie kann eine so delikate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?" In diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngeistin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als:

> — — tristitiam et metus
> tradam protervis in mare criticum
> portare ventis, [4]

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese jünger, artiger, witziger und schöner ist. Nichts geht ihnen über das Schöne. Ich darf, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sagen, daß ich die Gnade genoß, schön gefunden zu werden und vergebens sagte ich: „Sie verstehen das Ding noch nicht — Männerschönheit beruht auf Größe und Stärke — beides habe ich nicht" — und in früheren Jahren ärgerte ich mich, wenn meine Genossen sagten: „Wir müssen visitiren, ob er kein Mädchen ist."

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtentheils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war, und unsere eigene niedere Bürgerwelt und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege. Bei unsern Handwerkern und Bauern müssen Damenkritiken verstummen vor dem lebhaften Gebrauch des juris castigandi, das Hellfeld in Schutz nimmt, jedoch mit dem Bei-

[1] Es ist der weibliche Scharfsinn bewundrungswerth
Wenn Männerliebe ihn treibt und nährt.

[2] Weil Unkraut schneller wächst. — Dinge, die durch Aufbewahren sich nicht erhalten lassen. —
[3] Ins Kleine und Einzelne.

[4] Die Stelle heißt vollständig:
— — Ich Freund der Musen, gebe die Furcht, den Gram,
Der wilden Windsbraut über die cretische
Flut fortzuführen, unbekümmert u. s. w.
Nach der Veränderung heißt es aber die critische.

satz modice,[1] und unter dieser humanen Beschränkung läßt es sich auch bei recht dickfälligen Hälften vertheidigen. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstande große Ehre macht, an die Königin Christine erinnert haben: „Frauen sollten niemals regieren." Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden zu stiften in der Gesellschaft und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Ich reiste einst in Gesellschaft einer Dame durch ein Dorf, wo ein Bauer, mein Schulkamerad, wohnte. Er kam, freute sich und sagte endlich: „Nun, das ist schön, daß Er endlich doch noch eine Frau genommen hat." — „Ja, sie kann einem doch manchmal guten Rath ertheilen." — „O ja," erwiderte er, „aber b'sehe muß man 'n!" Hätte doch Adam meinen Bauern gekannt.

Die Gesetzgebung der ernsten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verreist, sollen sie gar nicht lachen. Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, sowie diejenigen ihren Vortheil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich, man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;
Sie hat als Chloris oft schon über nichts gelacht.

Und nun erst Lachtauben und Lachgänse? Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die Deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der Morgens seine Hangmatte verkauft — sie können sich zu nichts entschließen —

Mais — puisque votre moulin
Ne peut aller sans Colin,
C'est une sottise,
Que d'être indécise.[2]

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. Katharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin. Wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtigen und ernsten Geschäfte oder Studien zum Gegentheil dienen, wie Jünglingen, ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidlich ist, solchem begegnen, wie ein Höfling seinem Gnädigsten? Selbst mit Damen en retraite hält man es wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele 2c., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? Nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne; nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneuigkeiten; man lacht, die Zeit vergeht, und mit ihr unvermerkt das Histörchen des Lebens. Hieraus folgt, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Naseweiseres gibt als Mädchen von 15—20 Jahren; sie glauben, die Jünglinge seien nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Shawl und Ridicul nachzutragen, und, was das Schlimmste ist, ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht;
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,
Willst du sie biegen, sie bricht.

[1] Recht der Züchtigung. — Mäßig.

[2] Wenn eure Mühle, wie ihr seht,
Ja doch nicht ohne Colin geht,
So ist es affektirt,
Daß ihr euch jetzt noch ziert.

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut[1] (letzteres affektiren fällt schwerer als ersteres), sagt ein französisches Sprüchwort; aber wie viele eilen mit lachendem Auge in den Winkel wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht! Unsere Zeit hat leider nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt verarmen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Geschlecht muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schooßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott oder Jesus, Maria und Joseph. Die unfeinen Holländer nennen kindischen Zeitvertreib femelery futzelery driven.[2]) Wie sie wohl die Somnambulen nennen?

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief und belfernde Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, seine erste Bildnerin; und eine gemiethete Amme, kann sie den Säugling anlächeln wie das Mutterauge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den lenes sub nocte susurri[3] —

— latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo?[4]

Wie mit dem Lachen, steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungsquelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: la poule ne doit pas chanter devant le coq;[5] und nun noch Schönheit! In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz; aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen in der Regel nur die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie dann auch gelegenheitlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ist's mir das Weib doppelt; selbst die Mädchen des Palais-Royal wissen, in welcher genauen Verbindung die Tugend mit der Kehle steht, und streichen daher gerne singend und trillernd vorüber. Kornmann in seinem einst berühmten lateinischen und meist steif juristischen Büchlein de jure virginitatis[6] sieht das schnellere Laufen des Geschlechts als einen Wink der Vorsehung an, sich vor Gefahr desto leichter zu retten; aber kann man nicht dadurch auch eher in Gefahr gerathen? Er warnt sie vor Bienen, die zunächst auf Unreine losgehen sollen, und findet eine zu laute Stimme verdächtig, wie Töpfe oder Glocken, die einen rauhen und härtern Ton von sich geben, wenn sie nicht mehr ganz sind. Ich bin gemäßigterer Meinung und nehme selbst eingetretene Schuhe, und hie und da einen Flecken oder ungeordnetes Haar lieber für Zeichen großer Lebhaftigkeit, als des Leichtsinns und der Unordnung.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo sie aufhören, für uns Weiber zu sein, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geist die verblichene Schönheit vergessen, weit mehr, als dies bei Männern der Fall ist; sie sind liebenswürdiger, als Mädchen, einen Punkt abgerechnet; nur mit den Jahren darf man nicht kommen — wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes diese Erinnerung aufgenommen hätte. Es geht ihnen wie alternden Koketten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männerklassen die Wahrheitsprediger — selbst solchen, die trotz aller Feldzüge sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reize!" Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herb, im Alter mild; und das weibliche dem rothen Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit

[1] Eine Frau lacht, wenn sie kann, und weint, wenn sie will. — [2] Weibliche Albernheiten treiben. — [3] Sanft säuselnde Lüfte des Abends.

[4] Und jenes feine Lachen vom Winkel her,
Wo das versteckte Mädchen sich selbst verräth.

[5] Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen. — [6] Ueber das Recht der Jungfrauschaft.

der Busenökomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu Allem einen Bibelspruch bereit haben (den: „der Mann ist des Weibes Haupt ꝛc.“ ausgenommen), sind unendlich schlimmer, als die, welche profane Volksliederchen trillern oder gar singen; doch ist es noch die Frage, ob jenes nicht besser sei, als hektischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen
Mein lustiger Vater gemacht;
Was brauch' ich denn weiter zu wissen,
Als wie man stets küsset und lacht?

Die Weiber.

The proper study of man is — woman![1]

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraction, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;“ ob er es aber besser machte als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben — daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegnen konnte: „Adam, du hättest gescheiter sein sollen!“ Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherub ihn vom Garten Eden abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt. So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lastthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verdorbenen Kinde bei höheren Ständen. Gott sahe an Alles, was er gemacht hat, und sprach: „Es ist gut!“ bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er nichts; es war eine Art Nachdruck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Siemandl[2] erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!“

Die Thiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südseeinsulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Thier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Manne gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu sein; dadurch wurde sie Sklavin und Hausthier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger und war der erste Tyrann. Indessen die Stelle Genesis II., 21: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch,“ macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nöthig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dies immer ein großes Präjudiz, und es gelang, wie noch heute.

Du armer Vater Adam, du,
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Heerden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel traktirte, sagte seiner Sara: „Eile, menge drei Maß Semmelmehl und backe Kuchen,“ und es war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr sein!“ was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt und weit mehr als votum decisivum[3] besagen will, daher auch nur darüber gelacht und nur in einigen abgelegenen Gegenden Schwabens vom Herrn oder seligen Herrn (dem Manne) gesprochen wird. Moses Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein,“ scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerspruch zu sein. Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appellirt man desto

[1] Die Umkehrung der bekannten Phrase:
The proper study of man is man.
Das passendste Studium für den Menschen ist der Mensch,
in: Das passendste Studium für den Mann ist das Weib.

[2] Ein Sie- (Weib-) Mann; d. h. Einer, der unter dem Pantoffel ist. — [3] Entscheidende Stimme.

eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulverfäßchen. Salomo ist noch unartiger als Moses; vielleicht verstimmten ihn die Räthsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Räthsel gewesen sein mögen. Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Räthsel auf und sind dem Manne oft selbst Räthsel.

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein: „Das Weib soll schweigen in den Gemeinden" verzeihen kann, fällt ganz mit der Thüre ins Haus: „Ihr Weiber seid unterthan euern Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so Unrecht nicht, die hierbei ausrief: „O du erzgrober Paulus! Ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schönheit entstellt und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verschont, gibt dies dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu sein? O du grober Apostelsknoll!" Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst der sanfte Jesus auf Maria's Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann, das ist ihr Unglück. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war der Mann in der Schwachen mächtig. Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgeht, weil das Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war Niemand, der ihr half," daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Indessen zeigt der Umstand wieder die eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, zwei Wochen unrein und 66 Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur 7 Tage unrein macht und nur 33 Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt 50 Seckel Silbers, ein Weibsbild nur 30 Seckel. Erzvater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rahel am Brunnen half (sie war schön und noch nicht seine Frau), sondern weil er sieben Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett praktizirte, noch einmal sieben Jahre um Rahel! Rebecca war das Vorbild der Weiberlisten; sie gab zwei Böcklein für Wildbret aus und legte sogar ihre Felle um ihres Jakobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esau's segne; Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Tränkrinne der Schafe Labans praktizirte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus seinen Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Egyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Egypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaos, die sich preisgeben mußte, um die Quader zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend vergeblichen Versuchen fand man endlich eine alte Bäuerin. Vater Homer leiert:

> — Ein blühendes Weib ist der Kampfpreis,
> Klug in menschlicher Kunst, und geschätzt — vier Rinder am Werthe.

Telemach sagt seiner Mutter:

> Auf, zum Gemach! besorge daselbst du deine Geschäfte,
> Spindel und Webestuhl, und gebiete den dienenden Weibern,
> Fleißig im Werke zu sein. Das Wort gebühret nur Männern,
> Mir am meisten, denn mein ist in diesem Hause die Obmacht.

Und was sagte Penelope, die Mama?

> Und sie erwog im Geist die verständige Rede des Sohnes,

und trollte sich. Am ärgsten machte es Simonides in seinen Jamben, der die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden und Affen vergleicht; Euripides macht es nicht viel besser, und doch ist Sophokles Antwort auf die Frage: „Warum schilderst du die Weiber so gut und Euripides so böse?" schlimmer noch: „Ich male sie, wie sie sein sollen, Euripides aber, wie sie sind!" Mein lieber Demokrit ist noch der artigste; er

heirathete ein ganz kleines Weibchen und sagte: „Unter den Uebeln muß man das kleinste wählen!“

Plato machte eine Ausnahme und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja selbst Staatsämter ertheilt wissen à la Hippel; er spricht von Weibergemeinschaft sogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja setzt Zeiten zur Begattung fest zur Verhinderung der Ausschweifungen; alles das gehörte in die platonische Republik! „Hunde,“ sagt er nicht sehr schmeichelhaft, „bewachen die Heerde und Diener die Stadt, und fragt man, ob sie Männchen oder Weibchen sind?“ Wegen seiner Weibergemeinschaft fand sich zu Rom seine Republik in den Händen aller Damen, und sie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank sagte, ihn zum Manne und nicht zum Weibe erschaffen zu haben. Plutarch spricht auch lobend von Weibern, und wenn sie auch keine glänzende Rollen spielten, und ein anderer Grieche die Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche, gleich dem Cäsar: „Ein Weib muß nicht bloß züchtig sein, sondern es auch scheinen,“ so spielten dafür die Hetären desto glänzendere Rollen; Aspasia regierte die Griechen; Sokrates und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; Demosthenes vergaß über der Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr seine Venus; sie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer,“ gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernsten, rohen Römer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schlückchen Wein zu sich nahmen; die Sklavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Buhlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Hausthier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch schwerlich den Hetären erster Klasse von Paris, London, Venedig 2c. gleichkamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophirte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Aristoteles erzeugte mit der Hypperillis seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und practisch in der Stoa mit der Hipparchia: Naturalia non sunt turpia;[1] Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasia, wie St. Evremond und Condé bei der Ninon. Unter solchen Umständen scheint von keiner veredelten Liebe, dem höchsten Gut der Sterblichen, die Rede gewesen zu sein, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvien, Messalinen, Faustinen 2c. spielten Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Nero's Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von fünfzig Eselinnen, und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem Staat vermacht hatte. Ehescheidung war Spiel, und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbnern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück, die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römergeschichte gefällt den Damen nichts so wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Cleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie sind mir Alles,“ und so auch Portia, Arria, Agrippina 2c., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängniß mit ihrer Milch säugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Madame de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoiren war, auf die Frage: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien sprechen?“ — „Oh, da zeige ich mich nur im Brustbilde!“

[1] Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

Alle rohen Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes“ nennen, und zu den freien Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?“ Mahomed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausgeschlossen haben, so daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslem sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten davon ausgeschlossen und ein graues, darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprüchwort der Tartaren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, so sind die Männer ihre Sklaven, denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen.“ Die slavischen Nationen sprechen noch heute nie von ihren Weibern, ohne ein „mit Respekt zu sagen“ beizufügen, und in Rußland, so gut als in der Türkei, werden unter der Seelenzahl die Weiber nicht verstanden, als ob sie zu Swifts höherer Affengattung gehörten. In England heißt Weib woman (Mannswehe),[1] wie das altdeutsche Frowe (Frauen), und Miss erinnert wenigstens an Mißmuth, Mißgeschick, Mißgriff und Mißgeburt.

Nirgendswo aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerika's; es muß dem Mann auf seinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle anderen Bedürfnisse, neben 2 bis 3 Kindern; der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wilde selbst einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in der Geburt ersticken?“ Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubt, ist die bitterste Satire auf das erstere.

Die größte und früheste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus nothwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen; daher lieben alle Orientalinnen das Christenthum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das alte Testament. Die Gesetze der Moslem binden die Männer, wie oft sie ihren Frauen des Monats beiwohnen sollen, was schon undelikat genug ist nach unsern Sitten, und noch die gerichtliche Klage der Frau im Unterlassungsfalle!! Moses drückt sich nicht bestimmt aus, die Rabbinen erklären ihn gemäßigter, als Dr. Luther, einmal in der Woche, und Luther sagte: „die Woche zwier, macht 's Jahr hundert vier!“ Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verstand zu besiegen wußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitern Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Alterthum finden, und die selbst ursprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen sein, da er sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignarae, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces.“[2]

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserem Pöbel finden, der sprüchwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben und können manchen Streich vertragen,“ und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern und solche bewachen läßt, was der Hahn nicht thut, durch Kapaunen. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Nuß — darf ich es sagen? —
Thun nie etwas ungeschlagen.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben;“ oder die nachstehende Kur:

[1] Diese Ableitung ist nicht die richtige; woes heißen die Geburtsschmerzen und bilden die Wurzel. — [2] Sie saugen schnell ein, weil sie unwissend, sie sprengen leicht aus, weil sie leichtsinnig, sie behalten lang, weil sie hartnäckig sind.

Brummt mein Engel wie ein Bär,
Liese, sprech ich, mußt purgiren!
Rufe dann den Bader her,
Lasse sie recht durchklystiren —

Und was sollen wir zu dem Syllogismus der Russinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig?" Die Erfahrung lehrt indessen, daß Eheleute, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich, — und wer weiß, ob Reisende die Weibersklaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wildinnen haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprüchwort: „Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage und sich drei Fasttage."

Kommt her, all ihr Schönen und Nichtschönen, und streuet Blumen und bauet Altäre den Deutschen oder Celten, über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschen rümpftet! Deutsche waren es, die euch aus Egypten führten und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Ehefrau femme covert (couverte) [1] heißt. Was das Christenthum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie: Ritter waren es, die sich wechselsweise euren hohen Werth mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Mannes so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs; Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold; raubten, entführten und nothzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sei, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildniß nach dem Leben, eine veredelte Menschin, besser gewesen wäre, und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verderbt sonst die Scheide, jetzt verdarb die Scheide die Klinge.

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Velleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Egyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligen Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religionsceremonie in den Händen der Weiber zu sein. Deutsche Alrunen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Rune bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: einem etwas ins Ohr raunen, und im Worte: alte Runkunkel erhalten, wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatzweissagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das Geschlecht verletzte. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Geschlechts hervorgegangen zu sein. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung.

Wenn Tacitus keine bloße Satire geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitschte; denn damals sagte Tacitus, nemo vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur — und auf sera juvenum venus eoque inexhausta pubertas [2] durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemannes mit einer Unverehelichten bloßes stuprum [3] war, indem nur dem Manne jus tori zustand! Erst mit dem Christenthum entstand Gleichheit, und nun entstanden adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria! [4] Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schooß der Kirche auf einem Pulverfäßchen! Gare! [5]

Es ist die Frage, ob deutsche Gesetze, welche Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben, als das Römerrecht? Jene Sitte nöthigte die Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung. — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das Kleinod, und wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter

[1] D. h. für die der Mann vor Gericht einsteht (sie deckt). — [2] Niemand lacht dort über Laster, und Böses aussäen oder annehmen heißt man nicht mit dem Zeitgeiste fortschreiten. — Spät eintretenden Umgang mit Weibern und deßhalb unerschöpfte Mannbarkeit der Jünglinge. — [3] D. h. kein Ehebruch. — [4] Einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch, Scheinehebruch. — [5] Hüte dich.

vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen. Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr, als andere Sprachen; Alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe 2c. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen; nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten bloß um Agricolas willen, de nobilitate feminarum supra virilem sexum eminentium [1] — lateinisch lernen.

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nation und der Franzosen. Römer erhoben an ihren Saturnalien die Sklaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenige Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend. Der Deutsche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher: jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerksamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond, ihr Licht erhalte, und umherlaufe wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und daß der einzige Unterschied zwischen beiden Gestirnen und Mann und Weib der ist, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, woran abermals der und die schuld ist. Man sollte Allen, die am unrechten Orte accentuiren, zurufen, was jene Parterrestimme einer Actrice zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ — „Einmal? warum nicht gar tausendmal?“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vater Ludwig XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte, sagte von ihm: „dieser dicke Junge wird wieder Alles verderben,“ und wahrlich, er war schlimmer als der Juristenheilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theodora trug, — er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen — einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malherbe nur zwei schöne Dinge hienieden kannte: Weiber und Rosen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer, als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch Damenintriguen: verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin; endlich gab es mit der Erwachung der alten Literatur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen.

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates, und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Heinrich IV. war es schlimm; unendlich schlimmer noch aber unter Ludwig XIV. und XV., die nichts von der Größe Heinrichs IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, diese alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber, sie durchschauend, mit den Worten wegging: „Lieber zehn Maitressen verloren wie Sie, als einen Diener wie Sully.“ (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Ludwig XVI., der die Scandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteste König der Franzosen, und doch herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schwedens Karl XI. der seinigen sagte: Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfants, non pas pour gouverner. [2] — Bald herrschten jetzt Maitressen an den meisten Höfen; wie hätte sonst Pöllnitz la galante Saxe schreiben können? und wie der Fürst, so die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seien, um den sich Alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen.

Weiber sind Franzosen das erste Bedürfniß, wie allen geistreichen Menschen, gerade weil sie geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allwärts, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe sie Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr:

[1] Ueber den Adel der Frauen, die über das männliche Geschlecht hervorragen. — [2] Madame, wir haben Euch genommen, um Kinder zu zeugen, aber nicht um zu regieren.

Madame, encore une histoire, le rôti nous manque![1] Nach der Hochstädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoßgebet der Ninon: Mon Dieu, faites-moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme![2] Galanterie ist keine unebene Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von Grenadieren hinwegtragen läßt; ging ja der durch Louise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinwegbegeben mußte. — Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, und Wirrwarr, worunter politischer Wirrwarr der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hinwill, schickt er ein altes Weib, sagt das Sprüchwort — (mir schickte er eine alte Tante, die man nicht gerne anrührte) — aber dennoch ist es nur halb wahr; der Teufel ist klüger und weiß, daß er weiter kommt mit jungen Weibern.

Mulier est hominis confusio.[3]

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Literatur Juno als Göttin der Ehe erschien unter dem Namen Dea Pronuba, Domiduca, Unxia, Prema und Pertunda, da ja Juno wegen Galanterien so berüchtigt war, als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, ja fast in alle Thiere verwandelte bis zum Stier, so daß Eifersucht Juno über Land und Meer jagte, während Paris' Urtheil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Ambos. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch schwache Werkzeuge — etwa weil sie vom Manne genommen sind? Aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Universalhebel. — Kein Wunder, wenn so Viele das männliche Nein gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein weibliches Nein folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit; man weiß, wie sie den frommen Aeneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes, und Aeolus ihre schönste Kammerjungfer versprach; aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
Und orgel hübsch mit Donner drein,
Mein Herr Gemahl muß blitzen.

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimalrechnung oder sein Gravitationssystem, sondern — par la bagatelle — durch eine artige Nichte, und Maintenon hieß die Vernunft Ludwigs XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité?[4] Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europa's, Maria Theresia und Katharina; jene von größern weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrucke, ihm die Franzosen anhingen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tödtete, hinten aber wieder heilte. Calonne, der einst, einige Damen am Arme, sein Kabinet nicht sogleich aufschließen konnte, rief in der Ungeduld f... und bat um Verzeihung: Pardon! j'ai fait bien des affaires dans ma vie, et j'ai trouvé qu'il n'y a qu'un mot, qui serve;[5] Du Barry rief sogar, als ihr Ludwig XV. den Kaffee überlaufen ließ: Eh, la France! prends donc garde, ton café f... le camp.[6]

[1] Madame, noch eine Geschichte! wir haben keinen Braten. — [2] Gott mache mich zum ehrlichen Menschen, aber nie zur ehrlichen Frau. — [3] Das Weib ist die Verwirrung des Mannes. — [4] Was hält eure Tugendhaftigkeit davon? — [5] Verzeihen Sie; ich habe schon viele Geschäfte in meinem Leben vollbracht, und ich habe gefunden, daß man nur mit einem Wort etwas ausrichtet. — [6] Frankreich nimm dich in Acht, dein Kaffee .....

Wer im Weltspiel die Damen auf seiner Seite hat, hat meist gewonnen Spiel, wie im Brettspiel.

Der Himmel strafte das Weib mit Geburtsschmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ständiger Arbeit, und das schwache Werkzeug des Apostels verlangt von dem angeblich stärkeren Gefäße, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite schwimmend seiner Gebrechlichkeit schone, so oft es ihm in den Kopf kommt, seine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geschenke der Pallas, dem hölzernen Riesenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Sadi, der Dichter Persiens, den ein Freund aus der Gefangenschaft für zehn Dinars löste und ihm seine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er sehr unglücklich lebte, sagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sclaven und in deine Hand gegeben.“ Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte.

Die schwachen Werkzeuge benützen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtsam einräumten, und lachen dann über das starke Werkzeug, und das starke Werkzeug wird zum Wiener Siemandl, der nie fragen darf: „Weib, wo gehst du hin?“ sie aber muß wissen, wo der Siemandl hingeht; er muß kaufen, was sie will, die Kinder wiegen, während sie mit dem Hausfreunde zum Fenster hinaussieht, er muß den Mops spazieren führen und selbst Püffe ertragen lernen; bekümmert sich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten und was hinter seinem Rücken vorgeht? Er ist Großkreuz des ältesten Ordens, den schon Adam trug, des Pantoffelordens, und wenn auch eine feingebildete Dame nicht geradezu widerspricht, so ist's schon genug an einem Wie? was sagst du? wenn man es gleich schon das erste Mal verstanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz, die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag als das, was die mediceische Venus mit der linken Hand bedeckt, und — volenti non fit injuria. [1]

Der Pythagoräer Secundus definirt das Weib: Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium [2] — der deutsche Dr. Saphir aber: „Honigseim des Lebens, Zuckererbse in der Schote des Daseins, Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine.“ Wir wollen sehen, wie wir zwischen diesen Extremen glücklich durchkommen und uns möglichst in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menschwerdung Europas, denn sie waren es, welche vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Christenthum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heutzutage vergebens wünscht. Die Natur hat sie mißhandelt, unsere Gesetze von Männern gemacht, ohne sie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Armgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum allein gehen konnten), mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestrirt sie wie res, [3] wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es bellissima species sequestrationis [4] nennen. Der vellejanische Rathschluß erklärt ihre Bürgschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in Allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Oekonomie des Mannes.

Was geht über die Feinheit einer Mama mit heirathslustigen Töchterchen, die oft allein noch das mit der Leibeigenschaft, wo Kinder der stärkern Hand folgten, veraltete: „Trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn,“ aufrecht zu erhalten wissen, ja, sich nicht einmal mit dem Besthaupt, wie die Landesherren, begnügen, sondern den verliebten Hahn vor dem Sprung testiren lassen zum Besten ihres Küchleins? Was

[1] Niemandem geschieht Unrecht, wenn ihm widerfährt, was er selbst will. — [2] Das Verlangen des Mannes, ein Thier, das unser Lager theilt, eine Löwin, die in unserem Bette schläft, ein wohlgehüteter Drache, eine bekleidete Schlange, eine freiwillig gewählte Schlacht, ein theurer Krieg, eine tägliche Verschwendung, die Werkstatt Menschen zu erzeugen, ein bösartiges Thier, ein nothwendiges Uebel. — [3] Sachen. — [4] Schönste Gattung der streitigen Objekte.

geht über die Verschlagenheit dieser Evastöchter selbst, wenn die anni discretionis [1] sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahre wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig in honorem matrimonii? [2] Wie schlau wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer versöhnen wollen? so schlau als die Sabinerinnen. Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein. Eine gewisse Hofpredigersfrau sah in jedem gutgekleideten Reiter, der den Berg heraufritt, einen Freier. „Mädle!" rief sie, „es reit Einer 'rauf, pudert euch! guckt 'naus!" Die Mädchen folgten, lächelten schön gepudert zum Fenster hinaus; leider aber hatte das Städtchen nur ein Thor, der Reiter ritt nie unmittelbar vor die Fenster, und das Wirthshaus war wenigstens keine Mausfalle zu Gunsten der guten Schönen.

Römische und noch mehr kanonische Machtsprüche sollten billig gar keinen Einfluß mehr haben auf Vernunft und Menschenrecht des Weibes. Unwissenheit und Geschlechtsschwäche mag es schützen, wie schon unsere deutschen Altvordern billig anerkannten, aber ist die Straflosigkeit oder unbedeutende Bestrafung eines Verführers nicht Bedrückung des anderen Geschlechts und sind sie nicht die Hauptursachen unehelicher Schwängerungen und des Kindermordes? Hätten nicht weit eher tausend Schwängerer an der Stelle der Kindermörderinnen zu bluten verdient? Und warum soll das Geschlecht unfähig sein, Zeugniß zu geben, oder vier Zeugen nöthig haben, wo das männliche nur zwei braucht? Vier haben ja auch so wenig das, was man testes nennt, als zwei; hindert die schwächere Organisation den richtigen Gebrauch der Sinne und des Verstandes? Gerade die feinere Organisation macht das Weib auch feiner, wo es auf moralische Eigenschaften ankommt. Fiat restitutio in integrum. [3] Das Weib kann wie der Löwe in der Fabel zu dem Manne, der ihm ein Bild eines niedergestochenen Löwen zeigt, sprechen: „Wir Löwen haben keinen Maler, aber gegen einen solchen erschlagenen Löwen gibt es hundert von Löwen zerrissene Menschen."

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? Ohne seine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackert, so wenig als Colon Amerika ohne die Königin Isabella, und Karl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Kathinka. Grotius wurde durch seine Frau aus der Veste Löwenstein gebracht in einem Korbe schmutziger Wäsche, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierre's Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt; sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und sehet!" Es war die Statue einer von einem Kloster bestellten Heiligen, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Convente als Bild der Philosophie.

Und wenn's Matthäi am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprüchwort über alle Listen gehen; jene galante Frau, von ihrem einäugigen Manne überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ist's wahr, mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?" und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Ildico und Corday — diese und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Négligé — ein elegantes Négligé ist das, was beim Soldaten „unter Waffen sein" ist; selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jacob erschienen wäre, wie der Koran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock zerrissen war von hinten.

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft von unklugem Zufahren, Eigensinn

[1] Die entscheidenden Jahre. — [2] Zur Ehre der Ehe. — [3] Es geschehe die Wiederherstellung des unverletzten Zustandes.

und Ungestüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Katharina ihren Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Aktendrescher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? — Das Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Theil der thätige, der andere der leidende Theil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen ineinander, wie die vorspringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln, und die Franzosen nennen nicht umsonst die Weiber décrotteuses.[1]

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Hautkultur von ihnen erlernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene maîtres de cravate[2] gibt. „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit sie abgeschliffen werden," sagte man zu Göttingen; Michaelis sagte: „Meinetwegen; aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her." Studenten sind denn doch auch keine wilden Elephanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber poliren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen Alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem leeren Beutel. Ich liebe schon das Geschlecht wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche: man sehe Schweizer, Holländer und Britten; ich hatte einst Hemden von allen drei Nationen, aber sie sind mir leider abhanden gekommen; meine besten sind jetzt schlesische, und wo ein Despot herrscht, mag ich die Hemden gar nicht sehen. Jene Nationen übertreffen uns selbst in Dingen, die mit Schwärze zusammenhängen, wie Schreiber, Drucker und Verleger, durch feineres Papier, und Damen sind gar Postpapier, das aber leicht durchschlägt. Indessen, da nur die Natur die Mädchen macht, der Mann aber die Weiber, so ist dieser an Allem selbst schuld, und verdient selten das österreichische Heirathsglück, oder gar die Beerdigung von drei bis vier Weibern hinter einander, wobei er sich schon etwas gefallen lassen kann.

Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — partus sequitur ventrem,[3] sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd; wie Viele sagen nicht von der Mutter, was Horaz vom Vater sagt (Serm. 1, 6.),[4] und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit æger.[5] Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? (Wir sind stärker in der Freundschaft!) Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres.[6]

Aber ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein, noch heute nicht;

[1] Glattputzerinnen. — [2] Lehrer im Cravattenbinden — [3] Die römisch juristische Regel: das Kind folgt der Mutter, d. h. im Stande, z. B. der Sohn einer Sklavin, ob auch von freiem Vater, wird Sklave u. s. w. ist hier von der Begabung gesagt.

[4] Nach Wielands Uebersetzung heißt die Stelle:

Er selbst war neben allen meinen Lehrern
Mein zuverlässigster, mein treuster Führer;
Kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Daß mich die Scham, der Tugend erste Blüte,
Von allen Jugendlastern, ja sogar
Von bösem Schein und Vorwurf frei erhielt.

[5] Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke. — [6] Wir und ihr, wir können ohne einander nicht auskommen.

in den höhern ist es zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Noch heute läßt sich die römische Rechtslehre von Servituten auf die Mehrzahl anwenden, servitus fumi, cloacae, stillicidii et fluminis sogar. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber, und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neueren Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden als zu nützen scheint, so daß ausgezeichnete Weiber selbst dies zu fühlen und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diderot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien; auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: kein Mädchen soll ausgesteuert werden.

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können Weiber sich auf audiatur et altera pars [1] berufen, und an Incle und Yarico [2] erinnern. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten; aber seine Vorschläge zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber, dieses wirklichen Volkes Gottes, sind weniger thunlich, als die, welche Dohm zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, des sogenannten Volkes Gottes, gethan hat; z. B. Staatsdienste ihnen geben, wäre noch schlimmer, als solche Juden anvertrauen, und daher hat Herr Werbhauptmann von Hippel, der nicht einmal eine Frau hatte, auch nur wenig Rekruten gefunden. Brandes trat als Ankläger auf, fast so derb, als des Britten Dryden poetische Episteln: Essays on woman. Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher, artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urtheilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), vertheidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter Anderem behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edleren des Geschlechtes sagen; daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen, aber auch nicht Böses genug von den verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufen mitten inne mit seinen kleinen Schwächen und Damenthum, belustigt und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, indessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut, ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sei. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank wäre, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgeregelten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen, als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im akademischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater auf einer Bank.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns, aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut sein, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum gibt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenwirthschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Besänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Taglöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach, verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!"

„Wer über Weiber schreiben will," sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen." — Ich habe 65 Jahre, nichts von

[1] Man höre auch die andere Partei. — [2] Eine Erzählung von Steele. Ein englischer Matrose, auf einer einsamen Insel ausgesetzt, wird von einer Indierin gerettet, ernährt und geliebt. Zur Dankbarkeit verkauft er sie als Sklavin, sobald ein europäisches Schiff landet.

jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Dinte, um auf Concept-papier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Gibt's Flecken hie und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe; jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermuthlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe, — Weiberhändel!“ Auch bin ich vollkommen zufrieden, wenn sie mir nur keine verwelkte Klatschrosen auf das Grab werfen.

Die alten Patriarchen schon nannten ein Weib beschlafen „solche erkennen“, oder „die Blöße aufdecken“, und Shandy sagt: „Jedes Ding hat zwei Handhaben; wo aber das rechte oder linke Ende eines Weibes sei, erfährst du erst, Bruder Toby, wenn du das über die Ehe eingenommen hast,“ wozu in unsern Zeiten die Ehe nicht einmal nöthig ist. Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß wäre der gröbste Undank, denn ihre Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hinein gerieth, ohne zu wissen wie, wo man weniger die Armuth, als das Horn des Ueberflusses fürchtet. Ich habe meinen Pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen hat; die Huldinnen haben mir mehr als hundert Andern gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt — sagte mir unlängst eine Dame selbst — jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!“

Ich glaube sine ira et studio [1] zu sprechen, überzeugt, daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine, noch das andere wären; ich spreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewissenhaft hielten, was sie am Altar versprachen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori spricht, ob man begünstigt oder als Jean Jacques mehr zu Füßen, als in den Armen gelegen ist. Ich habe, wie gesagt, meinen Pli, und urtheile daher vielleicht nur desto vorsichtiger. Meine werthe Hälfte dürfte zum Beispiel nur schnarchen, schnupfen, L'hombre spielen oder gar Bücher machen, so wäre ich schon übel daran, da meines Wissens jene Dinge noch nicht unter die Scheidungsursachen aufgenommen sind. Und muß man gerade eheliches Hausgeräthe haben, um zu wissen, daß die Astlöcher am grünen Holz schön marmorirte Kreise sind, die am dürren, wenn der Zapfen ausdorrt, als fatale Löcher aufklaffen? und kann man mit der voll entwickelten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Wollt ihr aber lieber Wittwer oder Wittwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, ad secunda vota [2] zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Wittwer, die sechs Weiber im Grabe haben und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten kein Unfall treffen“, müssen davon reden können. „Faule Weiber,“ sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;“ die Britten sprechen: „hanging and wiving go by destiny,“ [3] und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse müßte nicht der englische Kapitän zu geben wissen, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste!

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privatansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorübereilen; es giebt Schäferstunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe — wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten Schäferstunden kalt zu beobachten? Alles Schöne ist zart und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem Andern, oder gar mit einem halben Dutzend theilt, den Ver-

[1] Ohne alle Parteilichkeit. — [2] Zur zweiten Ehe. — [3] Hängen und Heirathen geschieht durch eine Schicksalsbestimmung.

stand verliert, hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Britte, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in vini spiritu.[1]

Frailty, thy name is — woman.[2]

Die Weiber gleichen den Vögeln, im Hause Staaren, außer demselben Pfauen, unter vier Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues Gefieder. Sie sind Pronkstaartje (Prangschwänzchen), jede Juno will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Negerl vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß jede, wenn von ihrer Verheirathung die Rede ist, zuerst ans Brautkleid denke? aber ohne Kleider — wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie die Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht Alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Geweih, und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen? Pflanzen und Erde mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten? Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

— — Pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, and housewives in your beds.
You rise to play, and go to bed to work![3]

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht, comme les arbres ont elles plusieures têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue.[4] Die Alten nannten sie Thiere mit Zöpfen. Aber Zöpfe gelten jetzt weniger als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: Être humain, qui s'habille, babille et se déshabille.[5] Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihm bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Dukaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt!"

Kleiderluxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen — Empfindelei, Leichtsinn, Schnackseligkeit, Unbeständigkeit und Neugierde bis zum Schlüsselloch, wo sie auch am ehesten Wahrheiten hören, noch schlimmer. Die Mutter des Papirius gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beschluß des Senats beichtete. „Jeder Mann sollte eine zweite Frau haben dürfen," beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubasen, und die Fraubasen setzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam und lachte.

Wenn jede, wie Frau Lot, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Kaiser Franz I. schnitt in eine Fensterscheibe: Chaque femme varie,[6] und Sancho meinte, daß zwischen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelspitze Platz habe; aber sind sie nicht Menschen? Sind wir nicht Alle nach einem Mond nicht mehr dieselben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? Und wäre es nicht orientalischer Despotismus, zu den Plaudertaschen und Klatschrosen auch noch sinesische Füßchen hinzuzufügen?

[1] In Weingeist. — [2] Schwachheit dein Namen ist Weib.
[3] Geschminkt, so wie Gemälde außerm Hause,
Im Zimmer lärmend wie die Schellen, naschend
Wie Katzen in der Küche, Heilige,
Wenn ihr sie schmäht, doch Teufel, wenn beleidigt,
Komödianten in der Haushaltung,
Hausweiber nur im Bett. Ihr steht zu scherzen
Des Morgens auf, und geht zur Arbeit erst
Des Nachts zu Bett ....
[4] Wie Bäume haben sie mehrere Köpfe, sie tragen, zu wenig oder zu stark angefeuchtet, nichts; Blumen tragen sie vor der Frucht, und lassen fallen, wenn man sie schüttelt. — [5] Ein menschliches Wesen, das sich ankleidet, schwatzt und sich auskleidet. — [6] Jede Frau ist veränderlich.

Gebt ihnen Karten und sie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor (Gemahlin) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geschlecht breitere Gesäße und Hüfte verliehen, damit sie länger sitzen könnten, und unser Wort Frauenzimmer ist auch eine stete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man spricht nicht von Frauengassen, Frauenwegen, und setzt noch selbst hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß sie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren, laßt euch sagen!
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Ursach ist gar leicht zu fassen:
Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Markus und Johannes am besten lösen; „Maria," sagt Ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne schon aufgegangen war," Letzterer aber sagt: „noch vor Tage." Wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mode noch unbekannt, bis zehn Uhr oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bischen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samariterin, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht, weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurerlogen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber Alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? Selbst in Taubstummenanstalten sieht man kaum den vierten Theil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Canapé recht nahe an einander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter den Hintern, dann will ich nicht der sein, den sie gerade handhaben. Sie gönnen sich unter einander Alles, wie braven Weibern zusteht, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen als zum Geben erschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen noch kleiner und unschöner werden. Ich läugne nicht, daß mir nichts ekelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männergeschäfte, die Vorkenntnisse erfordern, sprechen oder gar politisiren höre; und ich wollte einst eine kluge, schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich machte; sie hörte mich ruhig an — ich glaubte sie überzeugt zu haben — aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!"

Die Geschichte kennt Alles vermögende Maitressen (deutsch Beischläferinnen), aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Plane anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher als sein sollte, aber wo sind ihre Geniewerke und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber als Weiberbildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Aehnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch sein Aeußeres imponiren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite, sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: Femina sexu, animo vir.[1]

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechseln wie Aufsätze — lange Röcke, kurzer Sinn. Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und

[1] Ein Weib von Geschlecht, an Geist ein Mann.

Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit catonischem Ernste. Wenn sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Eva's Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogthümer seien, oder Bisthümer in partibus.[1] Eine gewisse Aehnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturhistoriker auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber — Mitleid, Gutmüthigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bischen Gehirn aufwiegen. Pilatus Weib ließ ihrem Manne auf dem Richterstuhle wissen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwillen," und am Joliba sangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße ist müde und matt unter seinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen," — der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;" so sangen die wilden Weiber, und so sängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber auch einem Neger unterm Baum Milch und Brod brächten in Europa? Der erste Ausruf meiner Jugendgeliebten, als sie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reisen, wieder sah, war: „Ei, wie schwarz sind Sie geworden!"

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Lust an Kleinigkeiten und Zerstreuungen; gar Viele, kaum heimgekehrt, denken schon wieder an neue; und so sind sie selbst zerstreut im Hause. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverständnisse, die einen consequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt ist, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübsches Weib Verstand und ist nicht auch verliebt, so zwingt sie den tollsten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich sie so oft beneidet habe, ist der aus ihrem Kleinigkeitsgeiste fließende Geist des Details, der sie oft kleine Umstände von Wichtigkeit bemerken läßt, und den Männer selten haben. Aus ihrer Zerstreuungssucht folgt die Veränderlichkeit, mit der sie oft einen Mann verlassen gegen einen andern, der ihm nicht das Wasser bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitresse des Marschalls von Sachsen, Chantilly, den Schauspieler Favart. Venus ist ein Planet und kein Fixstern, und wäre Maria Stuart weniger schön gewesen, Elisabeth stünde weniger grausam vor unsern Augen. In dieser Zerstreuung liegt auch der Grund, daß sie so gerne etwas fallen lassen, den Faden, wie das Taschentuch, Kaffeetassen und Schüsseln, wie Romane und Almanachs; manche jedoch absichtlich, damit wir es aufheben und uns vor ihnen beugen, was freilich nicht so galant ist, als die Erklärung eines Franzosen: parceque les dames ont les formes plus rondes.[2] Aus ihrer Liebe zur Zerstreuung läßt sich erklären, daß selbst bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuschauer am stärksten zu sein pflegt:

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schau'n Alle tief gerührt zum Sünder auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntniß aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich sein würde, Damen vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter den Puls fühlt, welche aber immer ausweicht und der Mama Recht gibt, wird endlich toll: „Wie, du widersprichst immer?" — „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?" — „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben." Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab; wir müßten einen der Dea uxoriplaca[3] errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasverus nach: da die Königin Vasthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer sucht seine ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

[1] Die erst zu erobern sind. — [2] Weil die Damen rundere Formen haben. — [3] Die Göttin, welche die Männer versöhnt, welche die Weiber versöhnt.

Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
Es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit
Den Strom aufwärts getrieben.

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spektakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seien nur Staare, und darüber erhob sich Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburtstage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun, du hältst die Gans doch für keine Ente?" Nun kamen auch Krammetsvögel, Staare und Ohrfeigen wieder aufs Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte und zwar nur in Worten. Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon Mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach neun Monaten.

Weibern muß man Alles erklären, und gebildeten nichts häufiger als das, daß sie Weiber sind. Man gibt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrthum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese, aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder eine so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja, der Papa hat es gesagt!" Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt, warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon dieu, quelle peine de faire entendre raison à une femme! [1] ruft Jean Jacques, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig Zwanzig mit der Null voran, Keine statt Knie, Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen, daß ich Gans gesund bin ꝛc."; den Unterschied zwischen das und daß vergessen sie leichter noch, als ihre Gestalt, daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil" schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postscript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na, was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postscript?"

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dressiren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen, Baßgeige, irre machen zu lassen. Nun, ohne Baß ist keine Musik oder Harmonie vollständig; je mehr die Baßgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Baßgeige, die schon 25 Jahre gebrummt und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates Dämon noch heute nicht im Reinen ist, so doch mit dem der Weiber: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Ueberlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliirten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächeren. Ihr kräftigstes Mittel ist aber das der Römerinnen, als man das oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte, — sie verweigerten den Beischlaf. Die Römer schafften das Gesetz ab; konnten sie nicht zuwarten? gab es nicht dienstfertige Sklavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, ist zu Recht beständig.

Doch die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detailblick ist groß und nützlich; Elise entlarvte den feinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten

[1] Mein Gott, welche Mühe, einer Frau Vernunft beizubringen!

mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden," und der gute Pfarrherr schweigt, zumal wenn er sich Vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprüchwort: Ce n'est pas à la poule de chanter devant le coq,[1] ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „Das verstehst du nicht, mein Schatz!" so zärtlich sie auch gesprochen wird, oder ein: „Das geht nicht an, lieber Karl, ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!" gehört zu den verfluchtesten Formeln des Hausregiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht!" und muß endlich den sanften Pastor fido umwandeln in einen Orlando furioso.[2]

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkt, doch indirekt; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Großsultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist, und können Alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expediren lassen, sie führen ihn dennoch, so oft sie Lust haben, nach dem Deister.[3] Bei alten Männern herrschen junge Weiber ohnehin, da sie mit dem Taschengelde sparsam, folglich desto höflicher sein müssen, und so auch umgekehrt; so war es schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Adjunkte), und „sonst hast du mich aus Liebe auffressen wollen." Wie viele Männer gibt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwidern wagen: „Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht aufgefressen habe."

Jener fromme Katholik, der jede Ostern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlechte die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus, selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn sie im Kampfe die Defensive ergreifen, so machen sie es wie die Katze gegen den Hund: sie drücken sich in den Winkel und sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt; der Gegner muß sich vor der Tatze zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manöver das Weite gewinnen, oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampelmänner ohnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheitesten Manne; sie halten es wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hält Stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende, zur Nachahmung der Kanzelposaune), bläst er in ein Nürnberger Kindertrompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder; Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Uebel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken; ihre Lebhaftigkeit gibt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder, das Ganze zu umfassen; Gefühle und erste Eindrücke leiten sie; cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat![4] Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge berathschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun, und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen, zumal wenn sie alt oder häßlich sind, und mit ihrem Shawl oder Kopfzeug aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sei; sie war nicht über die Linie zu bringen bis in's zweiundfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verdorben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie freilich am meisten unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden sein, so sind es noch lange keine

[1] Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen. — [2] Treuer Hirt — wüthender Roland. — [3] D. h. nach ihrem Willen. — [4] Dies verursacht mir Herzklopfen, und ich bin so glücklich, wenn mir das Herz klopft.

sechs Wochen, oder sechs Wochen vor oder sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren kratzen und bereuen machten, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Gelüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen aufspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Häringen begnügte; woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen in den kraam komen. Sei der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann ins Wochenbett legt. [1]

Plaire, charmer, séduire
Est un bonheur dans leur printemps.
Mais gouverner, avoir l'empire
Est leur plaisir dans tous les temps. [2]

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; aber Kopfweh ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgehen wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß Alles zittert, sich Tage lang einschließen, auf dem Sopha Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig als der Mann sich erschießt, der vom Erschießen spricht. — Am häufigsten sind die Klagen über Kopfweh, und die Bibel hat solches zu verantworten, die da spricht: der Mann sei des Weibes Haupt.

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Räthsel nicht sagen wollte, und sprach: du bist mir gram, hast mich nicht lieb, und so trieb sie es sieben Tage — am siebenten sagte er ihr das Räthsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volskern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Portia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede, Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin und beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: „Nein, es soll Johannes heißen," und sie winkten dem stummen Vater, der forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: „Er soll Johannes heißen," und sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Souffredouleurs im Stillen. Oeffentliche Klageweiber gibt es in Menge, Klagemänner aber wohl eben so viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räthe im weiland römisch heiligen Reich. Alle Weiber sind Xanthippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABCbuch kennen; auf deutsch bedeutet das Wort Rothfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauerceremonie, und da es Weibern besser steht, als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und dieses Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse. [3]

Einst verbanden sich in einem Pariser Zuchthause sämmtliche liederliche Weiber, um mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul: um Mitternacht fingen sie an zu heulen, heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Geberde verstellt sich, sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man dem Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht wie der Müller sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und

[1] Die Sitte eines nordamerikanischen Indianerstammes.!

[2] Gefallen, Entzücken und Verführen
Ist nur ihr Glück zur Frühlingszeit,
Doch sind zum Herrschen und Regieren
In jedem Alter sie bereit.

[3] Den Weibern geziemt die Trauer, den Männern die Erinnerung.

das ist besser noch, als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort gibt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ist's vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Uebersetzern, die sich nicht viel an den Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen," zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brod oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer nach dem Kopf.

Nur ungern lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte: er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Thierchen zu thun pflegt, und das war ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte: er führte, aus Pastoralklugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe — aber es half kaum sechs Wochen. Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren. Der Hecht war, ist und bleibt blau. Männliche Schlafmützen verdienen nichts Besseres, als Pantoffelherrschaft, vor der sich schon tausend Männerköpfe und Männerrücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr auspariren konnte, gekrochen und gerufen haben: „Wir wollen's nimmer thun!" immer noch besser, als: „Und ich bin doch dein Mann!" Schon die erste Silbe im Pantoffel erinnert an panische Schrecken, und wer denkt nicht bei Toffel an Stoffel? Unzertrennlich sind Mann und Weib verbunden, wenn sie sich in den Haaren liegen. Oft wird auch aus dem Stoffel ein Christoph, und Mancher hat sich bloß als Stoffel gestellt:

Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps,[1]

und sechs Wochen nach der Brautnacht ganz anders gepfiffen. Dem bleibenden Originalstoffel kann man aber, wenn die Stoffelin zur Ruhe eingeht, aufs Grab setzen:

Sie war sein Stecken und sein Stab.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch," hatte sicher die Hosen an, wie Alle, je mehr sie sich den Damen nähern; und doch sind Alle, höchstens harte Winter ausgenommen, Sansculotten. Nach Buffon kommen Mädchen später zur Welt als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gern in den Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch spiele, doch wache, um sie nach Hause zu führen. Selten sind sie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor sagt, fertig, und wenn man sie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, so haben sie doch noch etwas vergessen. Schon die Trojanerinnen hielten es so; da Aeneas mit seinem alten Vater Anchises auf dem Rücken und seinen kleinen Ascan an der Hand durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creusa allein nicht fertig; Pius Aeneas war so galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verklärt. Unsere Creusen kommen zwar am Ende hinten drein geschnauft, aber ganz unverklärt.

Form ist Weibern mehr als Sache. Sprecht mit ihnen von Wohl oder Gefahr des Staates, sie schlafen ein; sprecht von einer neuen Mode, sie wachen auf, und würden Christo, wenn er heute seine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung auf Waden, Rock und, wenn er anders schon Wäsche hätte, zunächst auf diese gucken. Schön gilt ihnen mehr als wahr, der elegante Geck, der ihnen mit Anstand das Händchen leckt, mehr, als der schönste Geist und größte Biedermann; alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Hasenfuß ist zum Ziele gelangt, weil er seine Pfoten hinhielt, Zwirn abzuwickeln. Ihre Hauptwissenschaft ist, ihr Feigenblatt gut zu tragen, daß sie von der ersten Mutter geerbt haben; Eva's Feigenblatt war die erste Maske. Was glänzt, ist ihnen Gold, und der Kavallerist geht über alle Infanteristen, und nun erst gar Civilisten! Daher lieben sie auch zunächst nach den Kleidern schöne Mobilien und opfern nicht selten ihre ganze Bequemlichkeit diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit; Kaiser Justinian rechnet selbst die Ge-

[1] Lieblich erschallet die Pfeife beim Vogelfang, die den Vogel Lockt in das Netz.

fäße in Unehren zum mundo moliebri,[1] und der selige Hommel zum weiblichen Geräthe. Vor einem prächtigen Sekretair von Mahagoni aus Neuwied, verziert mit Bronce und Elfenbein, im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Sekretair?"

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuchs behagte? Ça parait trop![2] diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen selbst Titel über Alles, und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst die Tramontana,[3] wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie Jahre lang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen, und machen sich lächerlich durch Vornehmheit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher, oder, wie er sich ausdrückte, souveräner Schulze geworden war: sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amen sagte und die Leute aufstanden: „Bleibt, bleibt sitzen, ich habe nicht vergessen, daß ich einst euresgleichen war, noch bin ich des alten Michels Urschel!"

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur und nicht ein bischen der Affektation huldigen. Ich wüßte nur zwei bis drei zu nennen, so wie ich nur drei Grazien kennen lernte, die meinem Ideal von Schönheit nahe kamen, darunter eine Inselgriechin; neben mir in einer Theaterloge starrte ich sie dermaßen an, daß sie entrüstet sagte: mais, Monsieur, pourquoi me fixez-vous tant? Meine Antwort, die rein aus meiner Empfindung floß, aber das schönste Compliment war: Madame, c'est que votre beauté m'a frappée,[4] entwaffnete sie. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Uebung; aber wo uns diese Vortheile verlassen, und partie égale[5] ist, möchte ich dem Weibe feinern, richtigern Blick zugestehen, tiefere und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Koketterie hinwegschleichen. Diese Erbsünde, Koketterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt, bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühnerei sagen. Möser schlägt das Wort Fängerei vor, da die Kokette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Cleopatra ist ihr Muster, die den Sinn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — bloßer Passaden[6] erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Octavius auswarf. Koketten machen es ihren Liebhabern, wie Angelika bei Ariosto: während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlugen, läuft sie davon und lacht über beide. Weibliche Eroberer (coquettes) sind unersättlicher als männliche, und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande spricht.

Es giebt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüth an gemüth- und herzlose Koketten gehängt hat, welche die treueste Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwatzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit Jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinn, wenn sie ihre Reputation verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Kokette sich sechs Mal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatae sunt ejus iniquitates;[7] und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ist's wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?" so verdiente sie die, freilich nicht galante, Antwort: „Gesprochen habe ich davon, mich aber keineswegs solcher gerühmt."

[1] Weibliche Putzsachen. — [2] Dies ist zu glänzend (auffallend). — [3] Das Gleichgewicht. — [4] Mein Herr, weßhalb blicken Sie mich so starr an? — Madame, Ihre Schönheit hat mich überrascht. — [5] Gleich und gleich. — [6] Vorübergehende Liebschaften. — [7] Weil ihre Schlechtigkeiten sich vervielfacht haben.

Angelika hatte nur zwei Narren; aber ich kannte eine, die vier Liebhabern zu gleicher Zeit weiß zu machen wußte, jeder sei Hahn im Korb und ich, — ich war einer dieser vier Narren!

Alle Weiber haben eine Jahreszeit weniger als die Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten Früchte geben, haben jene, bei denen Frühling und Sommer stets zu früh kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in den Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jedes X zu maskiren und wollen schlechterdings nur V [1] gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich X geschrieben hat, gleich der Erde, der ältesten aller Koketten, die nur sechstausend Jahre alt sein will, und vielleicht noch einmal so alt ist. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigstens à contrejour [2] wo möglich; der Anzug beschäftigt sie selbst noch auf dem Kranken- und Todtenbette; man hat Beispiele von Kindesmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel saßen, gestützt auf Gesangbuch und Bibel; und jenes Dienstmädchen rief ihrer kranken Frau zu: „Madame, wenn Sie sterben, müssen Sie sich durchaus auf die linke Seite legen, diese Lage läßt Ihnen am besten.“ — Wir wüßten sehr oft nichts von der Lust, wenn ein künstliches Négligé nicht sagte: „Ich weiß nicht, ob — laß dich nicht gelüsten.“ Ueber der Lust zu gefallen, vergessen sie nicht, wie viel die Uhr schon geschlagen hat, und eigentlich sollte schon nach dem Dreißigsten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern.

Laura konnte sich nicht entschließen, den Schwärmer Petrarca, der elf Jahre lang nichts als Sonette machte, zu verlieren; daher warf sie ihm in der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie sind bald müde geworden, mich zu lieben“ (nach elf Jahren!!), und nun ging das Sonettiren von Neuem los: Io non fu d'amar voi lassato unquanco — Madonna, ne sarò mentre ch' io viva! [3] Laura war also nicht viel besser als Delila, die ihren Simson mit Worten trieb alle Tage, und endlich rief: „Philister über dir, Simson!“ Man muß noch froh sein, wenn sie sich die Mühe geben, zu täuschen, und einer echten Kokette ist es eine Kleinigkeit, während ihr Gesicht nach dem ersten Anbeter sieht, die Füße des zweiten unter dem Tische zu finden, des dritten Hand zu berühren (sie sympathisiren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so einzurichten, daß er durch eine partie du discours sich gleichfalls für den Günstling hält. Koketten sind Wetterfahnen, die sich erst fixiren, wenn sie verrosten, Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben blos die Dornen und der Butzen.

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie etwas haben und verbergen wollen, von selbst rufen: „ich hab's nicht,“ und führen, wie ehrliche Wirthe, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Kuß der Kokette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter de lana caprina [4] ist; denn sie haben gar keinen.

> Faible et friponne tour à tour
> Ninon eût trop d'amants pour connaître l'amour.[5]

In unseren Zeiten gleichen die meisten Jean Jacques Julie; sie beginnen mit Schwärmen, enden mit Beten, und das Fallen ist in der Mitte. Man muß sie mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brod ist's leicht ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische ἔχω, οὐκ ἔχομαι [6] wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine Lavallière, die als Schwester der Barmherzigkeit fünfunddreißig Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: Je pleurs sa naissance et non sa mort. [7] Chaulieu schrieb einer Kokette, daß er nicht Lust habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

[1] Sie machen aus jeder 10 eine 5. — [2] Gegen das Licht, nach vorn.

[3] Nie war ich je ermüdet, Euch zu lieben,
Nie werd' ich's, Herrin, sein, so lang ich lebe.

[4] Wörtlich: über die Ziegenwolle, d. h. vergeblich.

[5] Ninon hat gar zu viel geliebt, bald schwach, bald fein,
Um wahrer Liebe Kennerin zu sein.

[6] Ich habe, man hat mich nicht. — [7] Ich beweine seine Geburt, nicht seinen Tod.

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez-moi ce soir entre deux draps,
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Phillis, entre mes bras! [1]

Wir wollen recht billig sein, Liebe, die Hauptleidenschaft des Geschlechts, ist Bedürfniß der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Thiere mit uns. Hiezu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfniß, geliebt und amüsirt zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln, und die Scham scheint mehr Kunst als Natur zu sein, weil sie einmal von Männern geschätzt wird, schicklicher ist und Weigerung nur desto mehr anzieht. Mit dieser Weigerungstaktik kommen sie weiter, als wenn sie, wie zu Esra's Zeiten, sprechen wollten: „Siehe, ich bin deine Magd, mir geschehe, wie du willst!" Unsere Zeiten kennen im Boudoir rothe Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße lassen Alles, wie es ist), deren Wiederschein der Leichtfertigkeit selbst den schönen Rosenschimmer überwundener Tugend gibt.

Gewisse sublime Philosophen schrieben selbst den Thieren Schamgefühl zu, weil sie Winkel suchen — was sie wohl thun, um nicht gestört zu werden. Mohamed lehrte, daß wir nackend auferstehen würden; seine Aischa rief: Pfui doch! und er beruhigte sie, daß man dorten nicht mehr ausgelacht werde. Agrippa sieht in den längern, stärkern Haaren des Weibes Naturschutz der Schamhaftigkeit; noch mehr ließe sich solcher bei dem eigentlichen Geschlechtsunterschied annehmen, da hier offenbar die Natur schamhafter und heimlicher zu Werke gegangen ist, beim Manne aber ernstlicher und vordringender, der bei gewissen Verrichtungen sogar der Hände sich bedienen muß, die das Weib dabei entbehren kann. Plinius behauptet sogar, Weiber, die zu Wasser der Ewigkeit voreilten, schwämmen auf dem Gesichte, Männer ganz schamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und alle Orientalinnen, die, das Gesicht verschleiert, über einen Fluß ohne Anstand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnsinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wildinnen gehen ganz in der Livrée Gottes und gerade da herrscht die meiste Natur. Immerhin, aber Schamhaftigkeit bleibt immer der beste Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß sie nicht so weit getrieben werden wie bei der schönen Maria von Burgund, die darüber starb, weil sie den Chirurg nicht die Wurzel sehen lassen wollte, die sie sich bei einem Falle auf der Jagd in die delikateste Oeffnung gestoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben so viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß sich darüber schon Manche in Schamlosigkeit hineinphilosophirt haben, und in großen Hauptstädten hat sich zu ihrer Ehre die Scham längst zu Tode geschämt, oder ist reine Affektation, wie bei Ludwig XIII., der das Briefchen, das seine geliebte Hautefort vor ihm im Busen verbarg, nicht mit der Hand, sondern mit der Feuerzange hervorholte. — Wenn schon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden —

Aima mieux, pour s'en faire conter,
Prêter l'oreille aux fleurettes du Diable,
Que d'être femme et ne pas coquetter, [2]

so mußten mit steigender Kultur die Dinge natürlich noch schlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält **Gemahl** und Mann für einerlei; im Mittelstand finden wir auch noch **Frauen**, die ihren Mann schon wegen seines Amtes achten, wegen seines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Mosquitostiche eines mühevollen Lebens musterhaft erträgt; aber **Weltdamen** wissen nichts davon, und halten ihn höchstens für einen guten Elfer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er sich halte; viele sind auch so gutmüthig wie der Neger, dessen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Missionär vollkommen beruhigte; „Legen schwarze Hühner nicht auch weiße Eier?" Damen **brechen** nie die Ehe, sie **beugen** sie bloß, und mit ihnen kommt man weiter, als mit Mädchen, die frischen Wallnüssen gleichen, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die allerdünnste Haut abschälen muß; aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais

[1] Doch einen Fall stets ausgenommen —
Glaub' mir, daß ich für treu dich halte,
(Darf ich heut Abend zu dir kommen?)
So lang ich dich im Arm behalte.

[2] Sie wollte lieber, sich zu amüsiren,
Ihr Ohr den Schmeichelein des Teufels leih'n,
Als Gattin sein und nimmer kokettiren.

Pour rendre agréable la vie
N'y regardons pas de trop près![1]

Koketten gleichen den Häusern, deren Preis fällt, je mehr die Miethe steigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miethe, nur auf dem Lande ist jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Aepfel der Hesperiden wünscht, und der Drache sein will, der sie bewacht; daher der Neger bei Labat Recht hatte: „Ihr Weiße seid rechte Narren; erst räumt ihr euern Weibern Alles ein, und nachher klagt ihr, wenn sie euch die Köpfe warm machen." — In Deutschland finden sich noch solche Neger im Norden; ich selbst habe mehrere Hausfrauen noch sagen hören: „de Heer will dat hebben" — jedoch auch die bedenklicheren Redensarten: „Se maket Swägers." Mein Neger war ein Neger, folglich werden Weltdamen sprechen: „Der dumme Schwarze!" Sie sind dumm, sehr dumm — hat es nicht Philosoph Meiners bewiesen?

Das Weib ist und bleibt aber ein Komma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß, wenn sie Bedeutendheit haben soll; so will es nicht Männergewalt sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjektiv; er das Gehirn, sie das Herz; er Apfel, sie Birne: jener sauersüß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, vorübergehender, blähender und voll kleiner Steinchen. Unsere meisten Birnen führen bloß französische Namen von der Beurré gris und blanc bis zur Bonne Chrétienne, la petite Marguérite, Reine, Dauphine, Marquise, Demoiselle, Cuisse de Madame, Ah mon Dieu (Haferbirn), und die schönsten Pfirsiche heißen Tetons de Vénus; aber ein anderes sind Birnen, ein anderes ein Schiff, das nicht geht ohne Mannschaft am Borde, ja versinkt, wenn der Leck nicht verstopft wird.

Im Orient sind Weiber zu wenig, im Abendlande zu viel, wo sie die Geschichte der Europa[2] kennen. Soll sich durchaus keine Mittelstraße finden, so bin ich, trotz meiner hohen Achtung für das Geschlecht, der unmaßgeblichen Meinung, daß ersteres weniger schade, als letzteres, daß nur dann Ordnung und Frieden herrsche, wenn der Mann Vokal und das Weib Consonant ist, und das justirische Accessorium sequitur suum principale[3] beobachtet wird. Der Familienname des Weibes verliert sich bei uns in den des Mannes; die Franzosen setzen zu dem ihrigen noch den des Weibes, und auch wir setzen auf viele Adressen: A Madame N. N. née N. N. (dies that sogar ein Schneider meines Vaterstädtchens, der in Paris gewesen war, und hieß der Neeschneider); weiter aber sollten wir Deutsche den Franzosen im Weiberpunkte nicht nachmachen; das W wird ohnehin nie vom Wehestand weichen, so wenig als das zweigehörnte Y vom Hymen; es wird stets Krieg bleiben im Hause, wie im Staate um der Oberherrschaft willen —

Und doch gebührt ihr nicht die Ehr,
Uns Männern nur, uns hat den Speer
Selbst die Natur gegeben!

Die Ehe.

Chacun a sa chacunière.[4]
Rabelais.

Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der feinste und schwerste Theil dieser Kunst. Die komischen Dichter sind seit dreitausend Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen. Macchiavell läßt den Erzteufel Belfagor nach der Erde reisen, da so viele Schatten ihre Schuld auf die Weiber werfen, um zu referiren; er heirathet selbst und flüchtet sich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweise lassen sich die Wenigsten abschrecken. Man lacht über das, was lächerlich ist, will aber wissen, was daran sei; man thut, was nützlich ist, und die Ehe ist dem Staate nützlich, Ehe und Gesetz in altdeutscher Sprache gleichbedeutend, und Ehe stets

[1] Soll angenehm das Leben sein,
Darf man nicht zu genau hinschau'n.

[2] Europa, eine schöne, phönicische Königstochter, ritt auf dem ihr zu Liebe in einen Stier verwandelten Jupiter und lenkte ihn. — [3] Das Nebending folgt der Hauptsache. — [4] Ein Jeder hat seine Jede.

der Thermometer der Sittlichkeit gewesen. Der Thiermensch wird erst durch den Eintritt ins Familienleben Mensch; Vater, Mutter und Kind sind die wahre menschliche Dreifaltigkeit; Ehelose aber logiren meist im wilden Manne.

Juristen und Theologen haben, Justinians Nov. 140 voran, und den Schweinpelz Sanchez mit seiner Ilias impuritatum[1] hintennach, ganze Consistorial-Bibliotheken zusammengeschmiert. Der nichts weniger als galante Nevizan sagt zwar: mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae,[2] spricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definirt wird, als in der Ehe und nach der Ehe; das mutuum adjutorium[3] wird natürlich im fünfundzwanzigsten Jahre anders genommen, als im fünfzigsten. Madame Sevigné rief bei der Ausstattung ihrer Tochter: „Was? so viel? damit Monsieur de Grignon bei meiner Tochter schlafe? Doch, er muß auch morgen bei ihr schlafen, übermorgen, das ganze Jahr — fünfzigtausend Livres sind doch nicht zuviel!" Anders lauten freilich wieder die Klagen des Operndichters Quinault mit fünf mannbaren Töchtern:

Quoi! cinq actes devant notaire?
Cinq filles à pourvoir?
Ciel! peut-on jamais avoir
Opéra plus facheux à faire?[4]

Die Ehe ist für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des gestandenen Mannes und die Wärterin des alten, oder wie Pasquier sich ausdrückte, der drei Weiber nahm, propter opus, opes, opem.[5] Viele Alten nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch Jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verstehen dies aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte jedoch noch zu jenen Worten: „Es sei denn aus wichtigen Gründen." Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie Viele mit dem lustigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
C'est mariage, il me semble.[6]

Komisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien, aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders im Bett gewesen sei (ἐν τῇ κλίνῃ φιλογύνης).[7] Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm:

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
Tritt man zum zweiten Mal hinein.
Wer sich die Dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

und recht seemännisch derb ist Peregrine Pickle, der die Frau mit einer bemalten Galeere vergleicht: with a leak in her hold, which her husband would never be able to stop![8] Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heirathen; die Natur führt sie zum Zweck, laßt jene streiten über den Zweck! Der gelehrteste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt schon das Iß allein für den herbsten Fluch,

[1] Ilias von Zoten. — [2] Weiber sind Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. — [3] Gegenseitige Unterstützung.

[4] Ach, fünf Akte beim Notar,
Fünf Töchter zu vermählen!
Man könnte doch bei Gott fürwahr,
Einen schlimmern Text nicht wählen!

[5] Wegen des Geschäfts, des Geldes, der Pflege.

[6] Zusammen essen, trinken, schlafen,
Scheint mir der Ehe Zweck zu sein.

[7] Im Bette ein Weiberfreund. — [8] Mit einem Leck im Schiffsraum, den der Ehemann nie wird verstopfen können.

schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallellinien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müssen nothwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Secundus:

> Quae mala sint hominum rebus tria maxima, scire
> Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum — [1]

ist oft angeführt worden, und eben so oft Thomas Morus Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit neunundneunzig Vipern und einem Aal den Aal herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegentheil — nicht an die Vipern, sondern an den Aal; ja Viele scheinen den Schlaf Adams als ein Aviso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu Ehepfändern, aber schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Denarii,[2] und wir betrachten die Ehe als Mäkelei, wo selbst ein Kuppelpelz zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens[3] zusammenkuppelt, oder vom conjugium[4] der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid gibt dem Hymen einen saffrangelben Rock (auf Gelbsucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchsorden; zuerst tritt man in den Benedictiner-, dann in den Predigerorden, einige gerathen dann in den Karthäuser- oder Geißlerorden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Diese mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sakrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man Alles nur im Profil, in der Ehe aber face en face, wie die Müllerswittwe, die Lust zum Mühlknecht hatte und den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies. Die Glocke schlug ganz deutlich: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht! Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte, sie solle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht! aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seien nur gut für ein Jahr, und unter Poussins sieben berühmten Sakramenten ist das der Ehe sein schlechtestes; aber wenn auch die Hausehre so oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht eben so oft derselbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unschuldig dem Hahn im Hühnerhofe seinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger sichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Komödie gleicht, so macht die Ehe doch immer den interessantesten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts gelesen immer einerlei sein, und das wichtige Wörtchen in drei Buchstaben sich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunst. Wir sind allzumal Sünder und die Ehelosen die größten.

> Ma foi! dans un bon lien
> Vingt cinq ans sont comme rien! [5]

Die Ehe ist und bleibt die Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder, als alle anderen Verträge und Gesellschaften; wenn man auch gleich von ihr sagt, man habe sich in den Zustand geflickter Hosen begeben (Weiber geizen gerne am Manne im Hause, um desto besser auswärts glänzen zu können), könnte das Sprüchwort nicht auch von „einen flicken" herkommen, was viele Ehelose brauchen könnten? Sie ist die Grundlage des Staates; daher die Kameellast von Ehegesetzen, worunter das Naturrecht fast erstickt wurde, und die Herren Studiosen sind nie aufmerksamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimoniales kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis.[6] Dacier bewies noch als Student, daß das „du sollst nicht ehebrechen," im Grundtext heiße: du sollst deine „Verträge nicht brechen," und der Präses rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel oder ein großer Mann." Hätte Diderot nicht geheirathet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyclopädie nie gesehen. Unter

[1] Welche drei Dinge dem Menschengeschlecht die gefährlichsten seien
Fragst du? — Ich nenne sie kurz: Frauen und Flammen und Flut.
[2] Groschen und Heller. — [3] Ob sie wollen oder nicht. — [4] Das Zusammenjochen.
[5] Selbst fünfundzwanzig Jahre gehen
Sehr schnell vorbei in guten Ehen.
[6] Ehesachen. — Fleischliche Vergehen.

den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermisse ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politischen, kirchlichen, literarischen und moralischen Folgen der Heirathen großer Herren.

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetztheit und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat: Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeittage. Die übersteigenen Schwierigkeiten vor dem langersehnten Bettsprung erhöhen den Genuß, wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Discant schreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegereltern oder andere theure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Takt schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinige, klappernde Storch. Das Heirathen schmeckt wie Zuckerbrod, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt; denn nur Blattläuse können sich nach Bonnet fortpflanzen ohne Begattung; Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in den Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinaussehen und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintodte von einer Hecke geritzt, wieder erwacht war, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!“

Lasset Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine schöne Thorheit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: „Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber; eine sei deine Taube, sei wie ein Bischof eines Weibes Mann!“ Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen sein soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden), denn das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt, aber hienieden ist Freien immer besser, als Brunst leiden; im Himmel gibt es keine Ehen, vermuthlich weil es so wenig Himmel in den Ehen gibt (hoffentlich auch keine Clerisei), wenn gleich Albrecht Dürer ziemlich freigeisterisch sagte: „Ich mag nicht in Himmel, wenn es da keine Weiber gibt, was soll ich mit bloßen Flügelköpfchen?“

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerika's Entdeckung, der unangenehmen Collisionen mit den drei ersten Fakultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott,“ und auch unser Luther: „Ich hoff', ich sei so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg.“ Käthchen stand bereits am Berge. Das Seid fruchtbar und mehret euch ist nicht bloß Gebot des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch Niemand gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen wie Schmetterlinge, sich für wunderklug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in den Dreck oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisenalter, wie im Süden, wo man früh heirathet, sagen zu können: Ma fille, dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure?[1]

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es gibt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert mit einander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — carent quia vate sacro,[2] — höchst beneidenswerth in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielscheibe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Hausökonomie hat, können die Ehe angenehm machen, und hätten auch mich auf einem Dorfe beinahe in den heiligen Ehestand gebracht, wäre es auch nur gewesen um eines erträglichen, reinlichen Tisches willen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Ehelose in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noa's Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß Alles Paar und Paar aus diesem Kapitel ginge. Ostade's schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand und

[1] Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint. — [2] Weil sie des heiligen Dichters entbehren. (Horaz.)

acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibnitz meinte, man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hatte zwar Recht:

— — — Gott erschafft
Der Ruhe schönste Gegenkraft,
Die erste Jungfer dies auch blieb,
Bis sich ihr Herr die Augen rieb. —

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

Wenn eine Frau und ihr Organ,
Ihr Trauungs- und ihr Wochenstaat
Sich ihrer stillen Wohnung naht;
Wenn sie schon in der ersten Nacht
Dem Mann die Herrschaft streitig macht,
Und sie für ein Recht, das sie gibt,
Zehn Forderungen unterschiebt,
Bis ein verdoppeltes Geschrei
Ihm vorwirft, daß er Vater sei,
Indeß er im Kalender stört,
Ob auch der Gast ihm angehört,
Für den er jetzt Geleit und Zoll
Und Wegegeld entrichten soll.

Es ist wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes errathen hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu todt gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slavischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Baßgeige; sie ist der Grundton des Lebens, die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: Pater est, quem justae nuptiae demonstrant,[1] höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft in honorem matrimonii.[2] Ist es denn so ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Wittwe ist auf unserer Seite:

Il mourut et le coeur rempli d'amertume
Un an après j'accouchai d'un posthume.[3]

Folgen wir immer dem klugen Apostel: Es ist besser freien, denn Brunst leiden, besser, sein Liebesflämmlein nach alter Art löschen und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe und heirathe! Wenn du liebst, wo du nicht heirathest, wirst du heirathen, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt noch geheirathet zu haben. Für reine Seelen gibt es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag- und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen und das Delphi der Liebe entheiligt haben, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenen Wurfe lernt man wenigstens wie Sokrates philosophiren, und ein Eheloser ist wie ein blinder Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament.

C'en est fait, je me marie,
Je veux vivre en Caton,
S'il est un temps pour la folie,
Il en est un pour la raison![4]

[1] Der ist der Vater, auf welchen eine gesetzliche Heirath als solchen hinweist. — [2] Zur Ehre der Ehe.
[3] Er starb, und kummervoll nach einem Jahr
Ich einen Nachgeborenen gebar.
[4] Da ich mich jetzt der Eh' ergeb',
So will ich wie ein Cato leben,
Wie's eine Zeit zum Schwärmen gibt,
Muß's eine auch zum Klugsein geben.

Wagen gewinnt, wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert, sonst geht es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllische Bücher haben konnte, am Ende für die Ueberbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehephilosophie, die Friedrich gegen den Herzog Karl von Württemberg auskramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière." [1] Ein umsichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heirathen, und eine Weltdame oder von höherem Stande ist für einen ehrsamen und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral; eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren (in dem veralteten Ausdruck: mutterseelenallein liegt viel) ist das beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: Age nunc finis meorum annorum, [2] und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als mit Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Jnk in the pen? [3]

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Theil über den andern Verstandesübergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer; man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hagebutte übergeht, und was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, hat hohen Werth in unsern Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Werth haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polyandrien zugeben. — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouteille verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste comes palatinus, [4] wenn er sich nicht scheiden lassen will, — Absonderung ist längst vorausgegangen, und über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit und le divorce est le sacrement de l'adultère. [5]

Das Wort Hälfte ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: Cette chimère me fait pitié de vouloir garder tout entière celle, qui n'est que la moitié. [6] Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimniß macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer, und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß ausgelacht.

Cerf, limaçon, coucou, mon âge et votre sexe,
Tout rendait à l'envie ma pauvre âme perplexe. [7]

Männer von Welt werden endlich so gleichgültig wie jener Franzose, der dem in flagranti ertappten Liebhaber sagte: Ah, Monsieur, vous n'y étiez pas obligé! [8] Die Frau war sogar häßlich, aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langdauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Frohnde werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit, ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?

On est trompé par des beaux yeux
Et par les noirs et par les bleux. [9]

Alte Vettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heirathen Sie nicht?" und mir fiel immer Champfort's Dialog ein: Heirathen Sie? — Nein. — Warum? — Ich bin ärgerlich. — Warum? — Ich wäre eifersüchtig. — Warum? — Weil ich Hörner bekäme. — Warum? — Weil

[1] Laßt einige Jahre für das Vergnügen darauf gehen und dann denkt an die Ehe; das erste Feuer der Jugend ist für sie nicht günstig, und die Treue hält sich für uralt und abgelebt, wenn sie drei Jahre lang gedauert hat. — [2] Komm jetzt, Ende meiner Jahre. — [3] Tinte in der Feder. — [4] Pfalzgraf, Beamter des Kaisers; unter dem Namen des Ersteren liefen die Beschlüsse des Letztern. — [5] Die Scheidung ist die Heiligsprechung des Ehebruchs. — [6] Der Einfall, daß man diejenige ganz für sich behalten will, welche doch nur die Hälfte ist, erregt mir Mitleiden.

[7] Hirsch, Kuckuk, Ammonshorn, mein Alter, dein Geschlecht,
Dies Alles legt sich mir im Kopfe nicht zurecht.

[8] O, mein Herr, Sie waren ja nicht dazu verbunden!

[9] Du darfst nicht schönen Augen trauen,
Den schwarzen nicht und nicht den blauen.

ich's verdiente. — Cornua, qui fecit, ne cornua ferre recuset![1] — „Nein, sondern weil ich heirathete." Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böses sich so ziemlich gleich vertheilt, und im Grunde das Meiste von guter Wahl abhängt. Der Reichsanzeiger ahmte England nach und wurde zum Heirathstempel, womit die gute Wahl schwerlich bestehen konnte.

Ne prends jamais à la chandelle
Ni l'or, ni toile, ni pucelle![2]

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sodann vom guten Benehmen ab; unsere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Substantiv und Adjectiv, qui convenire debent in genere, numero et casu...[3] Gibt's auch hie und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzenserleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht.

Betrachtet den Hagestolz im Kupfer vor Hippel über die Ehe, hinter dem die Haushälterin herstürmt, die Katze einen Buckel macht und der Mops bellt. Frau und Kinder sind Bande, aber doch gewiß erträglicher als die von Anverwandten; die Fallstricke verwunden tief. Der achtungswerthe Mann wird auch in der Regel von der Frau geachtet werden, zumal wenn er dem Dichter folgt:

Be to her faults a little blind,
Be to her virtues very kind,
Let all her ways be unconfin'd,
And clap a padlock on her mind.[4]

In Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung erscheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Oelzweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Aarons Haupt fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feineren Organisation, und verdienen Entschuldigung; haben wir nicht auch Launen? — Und wie ungleich sind die Lasten vertheilt, vorzüglich in höheren Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater, und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Mann und Weib gleich vertheilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau und dann basta." Im Alter sollen die Kapitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einsame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau noch Kinder habe?" Sieht man aber wieder gewisse Scenen, hört man zwischen Mann und Frau, die ein Fleisch sein sollen, Lärmen, als ob sie ihrer zwanzig wären, gibt's Gardinenpredigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rahel: „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!" ohne auf die Gegenrede: „Bin ich denn Gott?" zu hören; dann segnet man freilich sein lectulum liberum,[5] wie Quintus, freut sich mit Shandy, darin diagonaliter liegen zu können, während die Frau die Perpendikularlinie fordert, und versammelt sich zu seinen Vätern ruhig ohne Nachkommen, wie die Gestirne des Himmels. —

Impulsu et caeca magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque uxoris; at ulli
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor?[6]

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, so bleibt die Frau darin oder umgekehrt; zusammen gehen sie nie; denn selten sind sie einig über das Wetter. Kommt gar eine böse Schwiegermutter in die Quere (die beste soll die im grünen Rock sein), wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Basen — die in der Litanei des goldenen Kalbes gleich nach den Türken kommen —

[1] Wer einst Hörner gesetzt, muß es sich auch gefallen lassen, Hörner zu tragen.

[2] Nimm ja nie beim Kerzenschein
Gold oder Tuch oder Mädchen ein.

[3] Die übereinstimmen müssen in Geschlecht, Zahl und Beugefall.

[4] Für ihre Fehler zeige Nachsicht,
Für ihre Tugenden viel Einsicht,
Laß ihre Wege ungestört,
Nur ihrem Herzen sei gewehrt.

[5] Freies Bettchen.

[6] Nur durch Trieb und starke Begier ganz blindlings geleitet,
Streben nach Gattin und Kinderchen wir; doch weiß es je Einer,
Wie die Kinder dereinst und wie die Gattin ihm sein wird?

gibt es gar Tochtermänner und Söhnerinnen, die zwar öffentlich Herr Sohn und Frau Tochter heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat, finden sich Rabenkinder und Taugenichtse, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Absalons; muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Pfänder der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères [1] allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen alles, alles!" dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?"

Freien oder Nichtfreien? —
Thu', was du willst, so wird es dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? Aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichen Verlust denken wolle." Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; „wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen," nach überstandener Trauerzeit. Der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprüchwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater." Cato schloß seine Reden: censeo Carthaginem esse delendam, und ich censeo uxorem esse ducendam. [2]

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine Frau genommen habe; aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten? Steele jammerte laut bei der Beerdigung seines Addisons, der eine Gräfin Warwick geheirathet hatte, und über dieser Xanthippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!" und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei, barbarisch bis zum siebenten Verwandschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig als das Cölibat auf etwa mißverstandene Frömmigkeit gründete, sondern bloß auf teuflische Politik und Plusmacherei. Nach dem trefflichen Buche: Die Religionskasse, geruhten Seine Heiligkeit seit 600 Jahren für bloße Ehedispensation die liebe Christenheit um 72 Millionen Dukaten zu prellen. Die Kirche machte den weltlichsten Contrakt von der Welt zum Sakrament, um Ehesachen an sich zu ziehen; es ging noch den alten Gang, während gottlose Berliner Vorschläge machten, die Herren Geistlichen bei der Ehe nicht weiter zu bemühen, und dreifarbige Republikaner die Vorschläge gar realisirten.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, „nicht so schüchtern" zu sein, denn die schwachen Werkzeuge seien Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfniß, Geld und Pflege. Die Nothwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den Einen zum Hagestolzen, den Andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit, noch am Ende an eine solide Verbindung gedacht wird, so ist's nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse und Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tauschcontract von Geldsäcken, Gütern, Heerden, Häusern &c., wo Eltern oder andere Mittelspersonen ein Männchen oder Weibchen drein geben.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume.
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau, weiß Er das nicht?
Sind selten, selten Reime!

Was Gott thut, das ist wohlgethan! Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln? Durch Umstände bin ich ohne Frau und Kinder, und, wenn ich so die heutige Welt recht ansehe — ruhig in mir selbst, und nehme die tröstliche Lehre der Juristen de compensatione [3] zu Hülfe. Der Venus Urania errichte ich keine

[1] Abkürzung des Lebens der Väter (dem ursprünglichen Sinne nach: Abriß aus dem Leben der Kirchenväter). — [2] Ich stimme dafür, daß Karthago zerstört werde. — Ich stimme dafür, daß man heirathe. — [3] Schadenersatz.

Statue, denn wir leben nicht im Himmel; die Venus Pandemos,[1] die so viele Statuen hat, und schon zu Elis auf einem Bock ritt, verdient ausgepeitscht zu werden; aber der Venus Verticordia[2] möchte ich eine errichten, um Ehescheuen zur Ehe, und Weibern zur Besserung Anlaß zu geben. Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam und Eva, Philemon zu Baucis und Hermann zu Dorothea. Heiliger Salomo! du priesest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib gibt, und ich stimme dir bei; aber nahmst du vielleicht darum dreitausend Weiber, um eine zu finden? Wahrlich, dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivirten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, um die Forderungen möglich zu machen, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, seine Hälfte verloren zu haben, ein Halbdutzend anderer ihm sagt: „Freund, ich nehme so viel Antheil, daß ich wünschte, Ihr Unglück hätte mich betroffen!"

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife! [3]

Die gelehrten Weiber.

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? — Diserta es. [4]

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Koketterie hat sich in unserer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Großmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschlüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damenphilosophie oder Schöngeisterei hervor, die Andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Auskramung des Gelesenen, und viele Virtuosinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten und lieber nach Männerumgang zu haschen, wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame — tant pis[5], hochstehend über Maria Theresia, die aber gewiß ihren Oberstallmeister Monaldeschi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgang gefallen und ihre schöngeisterischen Produkte gegen einander wechseln; aber der Mann von Geist wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der französischen Sprache; ich empfehle ihnen daher bestens Molières femmes savantes; ich aber ziehe die Schöne in seiner écoles des femmes[6] vor, die fragt:

Avec une innocence à nulle autre pareille,
Si les enfants, qu'on fait, se faisaient par l'oreille? [7]

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bischen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung;" sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen aber desto leichter davon und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen, hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich Alles durcheinander, sehen Alles verkehrt, urtheilen aber frisch, wie es sich gerade in der tête de linotte[8] gegründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar Viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmuth kommt vor dem Fall; sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel zu fallen.

[1] Die allgemeine Venus. — [2] Der Venus, welche die Herzen wendet.
[3] Ihr Alle, die ihr wünscht ein glücklich Leben,
Lernt herrschen erst, dann mögt ihr ein Weib erstreben.
[4] Galla, du fragst, weshalb ich dich nicht zur Gattin erwähle?
Wohl, du bist zu gelehrt . . . . .
[5] Desto schlimmer. — [6] Gelehrte Weiber. — Schule der Weiber.
[7] Mit Unschuld, wie man nie vernommen,
Ob Kinder aus dem Ohre kommen?
[8] Hänflingskopf.

Wurde nicht der mannhafteste und gescheiteste aller Ritter, den die Geschichte kennt, ein Narr über Romane? Die Unterhaltung mit solchen Damen ist so lästig, als wenn man wieder Formey's belle Wolfienne [1] lesen müßte.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante Dame oder von Bonton (die galanteste Uebersetzung des biblischen πόρνη) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Egypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verdorbener Römer nicht vertheidigen, auch nicht die des Paulus Aemilius von seiner Papiria; seine Freunde tadelten es und sagten: „Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben", und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich." Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort schrieb; weit eher in Terentius Weiber:

Dum moliuntur, dum comuntur, annus est! [2]

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener vier Damenkrankheiten gestorben sein, während der Doktor auf ganz andere Dinge loscurirte, und allein die Frau hätte in die Cur nehmen sollen!

Es ist eine wahre desertio malitiosa, [3] wenn die Frau Mann, Kind, Hauswesen und Hausverstand Büchern, Journalen und Almanachen aufopfert, und die Gesetzgebung sollte Scheidung verstatten ex capite desertionis malitiosissimae. [4] Führt sie der Teufel gar auf den Helicon, so werden sie so vorlaut und giftig, wie die Männer des Bergs in der Revolution und die Poissarden. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orcus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug, muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Unsere Großmütter sollen dann und wann (Walpurgis) auf dem Besenstiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? Unsere Alten versäumten über der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices, [5] und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit im Stande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben? Saugen die jungen Hühnchen gut?" oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!"

Kant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfingen, und sprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen," sagte Eine spitzig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht Alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht Alles auf dem Leibe tragen." Der alte Hagestolz, der oft vierzehn Tage nicht die Wäsche wechselte, und zwanzig Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Britte um fünfundzwanzig Gulden steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin, und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste? jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Virgil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis [6] in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch Opern machte? oder die, welche auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? — Jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundert ausrief: Wie? in ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom

[1] Die schöne Wolfianerin. — [2] Mit sich Rüsten und sich Putzen, ach, vergeht ein ganzes Jahr. — [3] Bösliche Verlassung. — [4] Wegen der böslichsten Verlassung. — [5] Schriftstellerinnen. — [6] Werke des Cicero.

kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theseus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sterne's Susanna, die schuld war, daß der neugeborne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die belesene Jüdin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die pommersche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste literarische Kenntniß scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Octav oder Duodez binden lassen?"

Sterne's Lady fielen Plutarchs Lebensbeschreibungen in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dies Geschichte sei, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt sein in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sich's gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring cui dedit, se dedit übersetzt wird: He did it, and she did it,[1] und noch weniger kann es der Zofe verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte, ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle? Te quidem vellem;[2] sie brachte Thee; ich weiß nicht, was Se. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater sum, ergo cave![3] sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht, wer wird also der Frau nicht verzeihen, die versichert, daß jede Anstrengung ihrem lieben Gatten Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Desto beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudirt hatte, so nannte sie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton, daß er seine Töchter keine fremde Sprache lernen lasse: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!"

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott, ich bin eine Atheistin!" und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sich's an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzennamen auffiel, ließ sie sich's vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sei, contrahirt in Lin, ihr werther Name Suschen also lateinisch geschrieben werden könnte: Sus. Lin. Suschen nannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder JNRJ, hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gasarten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geisarten."

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war stumm. Weniger Anspruch auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollomaske versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?" und die Antwort erhielt: „Es kann wohl sein, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir sind keine Grazerinnen." Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau, bei welchem Lichtzieher die langdauernden, schön hellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Literatur bekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis[4] für die Verfasser der Classiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an todte Literatur denken, so wenig als die schöne Scheherſad, wenn sie den Sultan in den Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Correspondenzen beschränken; vita sine literis mors est,[5] sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten; sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen: Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Korinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er nicht zu Korinth sein konnte; sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob, daß die Prinzessinnen viele solcher Briefe schreiben, oder daß sie wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchten. Sie schrieb Briefe von zwanzig Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft 40;

[1] Ihr, der er es gab, ergab er sich. — Er that's, und sie that's. — [2] Dich möchte ich. — [3] Ich bin Geistlicher, darum hüte dich. — [4] Vorsteher der ersten Klasse. — [5] Das Leben ohne Wissenschaften (Briefe) ist ein todtes.

sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie deutsch schrieb, und wenn ihre Briefe nicht so schön stylisirt sind, als die berühmten Briefe der Madame Sevigné, so sind sie doch nicht so sachleer, wie diese, oder die Briefe der Lepinasse, die Madame Spazier wohl hätte unverdeutscht lassen können. Bei Correspondenzen läßt sich trefflich kokettiren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt; 1832 und 10832, Kater oder Katarrh, Vetter Philipp oder Viehlieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr sein, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;“ und im Postscript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht, das Wetter ist abscheulich. Gott sei meiner Seele gnädig!“ Auf das Postscript wird oft die wichtigste Herzensangelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Worte zu erwähnen, aber sie machte Alles wieder gut in der Nachschrift; und Rabeners Predigerwittwe bittet den jungen Nachfolger bei ihr abzutreten, gibt Nachricht über die Pfarreiverhältnisse, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach! das arme Würmchen lebt auch nicht lange; welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst zweiundzwanzig Jahre!“

Diesen gelehrten, belesenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß das bloß von Christi Geburt an zu verstehen sei, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen würden. Mit Romanen, Komödien und Gedichten mag man aufwarten, aber warnen will ich, Hippel über die Ehe hinzugeben, wenn einem sein schönes Exemplar lieb und es nicht der Nachdruck ist. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade, oder um dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: **Literis græcis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probæ,**[1] d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Stricken rc. mehr, als sie im Haus brauchte. Ich zählte einst unter meine Freundinnen eine recht brave Dichterin; aber es fiel ihr nicht ein, ihre Gedichte drucken zu lassen; sie wußte, daß Dichter geboren werden müssen, und sah den Umstand, daß Karschin als Kind auf den Armen ihrer Mutter bei einer Hinrichtung ausrief: „Schwabb! Kopf ab!“ noch für keine vocatio divina[2] an. Gellert zeigte schon mehr Beruf, wäre der arme Mann nur nicht schon krank zur Welt gekommen; sein erstes Gedicht war ein Geburtstagsgedicht für seinen Vater; die Predigerwohnung hatte nichts weiter als fünfzehn Stützen, um sie vor Einsturz zu bewahren, und eben so viel Kinder und Kindeskinder waren auch im Hause; er tröstete den Vater über die hölzernen Stützen seines Hauses mit den lebendigen Stützen seines Alters.

Komisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Alterthümern; schon die zwei ersten Silben Alter scheuchen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat mit ihrem Liebhaber als Griechen, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westphalin.“ Nichts hält von der übeln Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Originale; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts; denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Grenzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hie und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandl übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen sie auch nicht, daß man nicht **a particulari ad universale**[3] schließen darf. Ein solcher weiblicher Dämon unter der Maske einer Pfarrerin mischte sich einst selbst in Politik; ich erinnerte sie lächelnd an Jesu Worte zu Maria, und an den Apostel Paulus; sie rief voll Gift: „O lassen Sie sich heimgeigen!“ und lief — nicht nach der Geige ihres Mannes im Zimmer — sondern nach der Küche, wo sie auch am rechten Orte war.

Es gibt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Combinatio-

[1] Sie war in der griechischen Literatur zu Hause, spielte Zither und tanzte, schöner als für eine rechtschaffene Frau nöthig ist. — [2] Göttliche Berufung. — [3] Vom Besondern auf's Allgemeine.

nen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waaren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, welchen die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie im vollen Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit. Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen, und der Madame Staël Corinna, der die Verfasserin selbst hätte nachahmen sollen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ist's vielleicht weibliche Schlauheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heirathen abzuhalten sucht:

Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,
Mariez-vous, ma soeur, à la philosophie. [1]

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargestellt ist, welchen ein Mensch todtschlägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen todtgeschlagen sind; hier, hier sehen Sie einen Maler unseres Geschlechts, der Euch getroffen hat!"

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Commentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich als mündlich, wo mich meine Miene verrathen konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten sein wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt, und nicht wie ein Echo immer das letzte Wort haben wollen (very well)[2] und es ausrufen;" er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Mir selbst sind Gelehrtinnen, vorzüglich ledigen Standes, immer vorgekommen, wie belesene Juden, die gerne dabei mischukke werden, wie die Lydien in Jakobs Hochzeit und Verkehr. Solche belesene Damen wollen Engelsseelen sein und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes; aber immer bleibt es schwer, viel und doch stets gut zu reden; wenig und gut ist leichter, und der Charakter des Weisen ist, nie viel, der des Thoren, stets schlecht, der des Pinsels wenig und schlecht zu reden, und belesene Weiber reden wie Bücher.

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden: hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz und einer Frau von Bildung, die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang ist Alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Katharina II. stets le grand[3] nannte? Aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satire. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen Boufflers Fabel Le rat bibliotécaire[4]; sie machte so viele Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben, unverdaut.

Or savez-vous ce qu'il en arriva?
Il en créva! [5]

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung nachstehen, und auf dem Gegentheil

[1] Statt einem Mann als Sklavin dich zu fügen,
Laß, Schwester, dich die Wissenschaft vergnügen.

[2] Sehr gut gesagt! — [3] Den Großen. — [4] Die Ratte als Bibliothekar.

[5] Wißt ihr, was sie dabei gewann?
Sie starb daran.

zu bestehen wäre orientalischer Despotismus, der da fühlt, daß ein gescheidtes Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Hausthier. Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wams zu unterscheiden weiß;" aber in unseren Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, als Bart und Hosen. Die Damen Du Deffand, Epinasse, Genlis, Staël &c. sind erfreuliche Beweise unserer hohen Kultur, aber — sie heirathen? Gutgewählte Lektüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen, ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen; eine häusliche Frau macht sich, wo möglich, Alles selbst — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Makulatur, die man, nebst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Eon de Beaumont; ganz männlich erzogen, wurde diese Dame Jurist, Offizier, Gesandter und Autor, Alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Britten wetteten, und sie hätte davon die größten Vortheile ziehen können, wenn sie aus Ehrgefühl die Beweise nicht abgelehnt hätte. Ludwig XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: Après avoir été long-temps capitaine, dois-je finir par être cornette?[1] Beim Ausbruch der Revolution bat sie vergebens um eine Offiziersstelle, ging wieder nach London und starb in Armuth; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuk, den ein Spaßvogel sich mit einem Damencirkel machte; er erschien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht das Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanze erschaffen worden, da solcher aber nicht gutgestanden, derselbe wieder abgeschnitten und daraus das Weib gebildet worden sei; Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehülfin und um ihn sei. Es ist ein Kapitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten sein, weder Magd noch Herrin, sondern Gehülfin; von Gelehrten ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, sind Ausnahmen. Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Produkt: concepi sine marito;[2] aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe. Unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,
Maxima quod totam nulla tabella capit.[3]

„Seid fruchtbar und mehret euch," geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen," was Castelio übersetzt: jumentum accomodatum.[4] Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich, als ein Weibmann; schon Pythagoras warnte vor den Musen, die alle neun nicht eine der Grazien werth seien, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Elstern verwandelt wurden; lieber eine dumme, als eine gelehrte Elster; zehnmal eher eine Frau, die sich putzt, als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Dinteflecken an Finger und Halstuch.

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geschöpfe,
Zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum.
O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,
Da decken sie gedankenleeren Raum.
Verschont mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
Zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen,
Nur setzet sie uns nicht in euren Büchern vor!

[1] Muß ich zuletzt noch Fähndrich (Weiberhaube) werden, nachdem ich so lange Kapitän gewesen bin? — [2] Ich habe dies gefertigt ohne meinen Mann.

[3] Nur zur Hälfte des Leibes wird hier die Jungfrau gesehen,
Weil auch das größeste Blatt ganz sie zu fassen nicht reicht.

[4] Ein gut zugerichtetes Lastthier.

Gelehrtinnen sind Knaben mit Scheermessern in der Hand; sie sind eitler als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter und hochhinaus, wie Madame Staël. Die Koketterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücherkoketterie wächst. Die meisten Weiberprodukte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Produkten stehen, so beweist dies bloß, daß auch Männer ohne Genie schreiben können. Wenn einem schon bei der Meusel'schen Reihe von Schriftstellern unheimlich wird, so stehen einem die Haare gen Berg bei Schriftstellerinnen:

Change donc, ma fille,
Ta plume en aiguille,
Brûle ton papier,
Il faut se resoudre
A filer, à coudre,
C'est là ton métier. [1]

Nirgendwo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein, an deren Stelle Lady Morgan zu treten scheint. Was heißen ihre Produkte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Kosciusko gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte: Mon Général, racontez nous l'histoire de la révolution polonaise, erwiderte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter. [2] Zu Coppet besuchte sie Bonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles weitern: „Madame, wer erzieht Ihre Kinder?“ Offener war er gegen eine andere politisirende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen,“ und sie noch offener: „Wohl, General, aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie wohl fragen, warum?“ — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind. Aber man vergleiche einmal die Briefe meines lieben Bielefeld, wo er die Männer entschuldigt, daß die Weiber ausgeschlossen sind aus Freimaurerlogen.

Hélas! on nous apprend pour première leçon,
Que ce fût de vos mains, qu'Adam reçut le pomme,
Et que, sans vos conseils, tout homme
Naîtrait peut-être Franc-maçon. [3]

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof, aber nicht vor der Toilette, sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter hingen selbst die Garngewinde vor das Fenster: jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster; eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schooß meiner Line liegt ja voll Häcksel!“ Dies fällt jetzt weg — und kann beim Fensterchen ohnehin nicht sein. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschaftstheater, die sich gerne in wirkliche Liebhabertheater verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in componirende Damen. Auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen roth machen, als ihre Finger schwarz.

Nichts wäre gegen Alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores [4] wären; aber Weisheit und

[1] Statt der Feder, liebes Kind,
Ergreife doch die Nadel geschwind
Und verbrenne dein Papier:
Man darf dich nur erblicken,
Beim Nähen und beim Stricken,
Dies allein geziemet dir.

[2] General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution. — Madame, ich habe sie gemacht, aber erzählen kann ich sie nicht.

[3] Als erste Lehre, die mir kam zu Ohren,
Hört ich, daß Adam nur von euch den Apfel nahm,
Und daß, wenn euer Wille nicht dazwischen kam,
Ein jeder Mann als Maurer wär' geboren.

[4] Ueber jede Ausnahme erhaben.

Gelehrsamkeit sind zweierlei, ob es mich gleich freut, öfters erstere unter einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doktormantel. Es gibt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung, welche ihrer Schönheit, Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz gilt; alles übrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muse oder einem lebendigen Journale so lächerlich, als die Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm und leblos und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen. In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig für ihre Bestimmung; sollten sie in unsern Pensionsanstalten à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt.[1]

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigstens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verflossenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall sein will — Jedem das Seine. So lange der Erdenkloß und die Rippe parallel laufen, geht Alles gut, sobald sie sich durchkreuzen, Alles schlecht; jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
Und Staats- und Hausdienst findet Hülf' und Rath.

Ueber alte Jungfern und Junggesellen.

Virgins turn'd to bottles cried for corks.[2]

Rohe Völker verachten die Jungfrauschaft, andere legen ihr wieder übertriebenen Werth bei, wie man bei Meiners des Breitern sich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt; dem Alter gebührt höhere Achtung und Verachtung dem, der zwischen dem Alten und der Alten unterscheidet. Alte Jungfern gab es wahrscheinlich schon vor der Sündflut, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündfall das Menschengeschlecht sich auf eine weit harmlosere Weise würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Anzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von selbst weggefallen wären. „Die Kinder Gottes," sagt die älteste Urkunde der Geschichte, „sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten," woraus sich schließen läßt, daß schon damals manche Unschöne sitzen blieben, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündflut nöthig wurde; denn der Ruf war ja auch an sie ergangen: „Seid fruchtbar und mehret euch," und was eine gute Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

Damals war man in der Kultur noch nicht so weit, daß Unschöne sich bemühten, desto schöner von innen zu werden, was bleibender ist, als Lilien und Rosen, auf moralische Jungfrauschaft zu sehen, die höher steht als physische, worauf man aber im Oriente allein Werth legte. Der weise Salomo, der doch Alles verstand, verstand nichts von Anatomie, wie sein Spruch von den vier Dingen beweist, die nicht zu sättigen sind. Seine Majestät bedachten wohl noch weniger, daß die Nichterfüllung der Naturabsichten gerade auf das weibliche Geschlecht nachtheiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unser Mitleiden erregt, selbst wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da spricht: „die Männer sind nicht mehr solid," und Recht haben mag; aber sie scheint doch unter solid das zu verstehen, was der Fuchs unter seinen sauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauschaft für Schimpf und beweinten sie, wie die Tochter Jephtas; denn im Orient steht gar Manches im gerade umgekehrten Verhältnisse mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen so großen Schatz, daß Sarah selbst ihrem Abra-

[1] Knaben, verschließt die Kanäle, genug schon tranken die Wiesen.
[2] Jungfraun in Flaschen umgewandelt rufen nach Korken.
(Die Stelle ist aus Pope's Lockenraub. Der Wohnort der Phantasie wird dort beschrieben; in ihm halten sich allerlei Leute auf, die durch fixe Ideen verrückt geworden sind, unter Andern auch Mädchen, die sich in Flaschen verwandelt glauben.)

ham die Magd Hagar zulegte, und der weise Salomo ein ganzes Regiment Beischläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöset und von den Nonnengelübden Armuth, Gehorsam und Enthaltsamkeit. Die Egypter scheinen in puncto am wenigsten melancholisch gewesen zu sein, da selbst zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um seines erschöpften Schatzes willen, der andere, um einem listigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier versteigerten gar ihre Schönen, um den Unschönen einen Brautschatz geben zu können, ja jede Jungfer mußte sich im Tempel wenigstens einmal — entjungfern lassen. Es gab dort heilige Tempelmädchen, aber schwerlich ging es da heiliger zu, als in unsern weiland Klöstern oder bei den Inkas, die als Vettern der Sonne mit den Sonnenjungfern umgingen, wie mit Bäschen. Von den christlichen canonischen Jungfrauen wissen wir sattsam, daß sie oft genug ihre Kanonen gegen den Canon richteten.

Vater Homer, der Alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern; Aristophanes, der Alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter seiner Geißel, und Sophokles Antigone und Elektra kennen keinen größern Jammer, als

— Kinder- und gattenlos
Steig' ich Unglückliche hinab ins Reich der Todten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja selbst ihre weiblichen Professoren der Philosophie extraordinariae glichen den Südseeinsulanern, wo Unverheirathete sich ohne Unterschied preisgeben für ein Hemd, Stück Zeug oder einen Nagel, und nur Verheirathete Treue halten. Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, bessere Weiber geben, als unschuldige, so wie man bessere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben. Die Erfahrung scheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die besten Männer und noch bessere Weiber aufzuweisen haben. Ominös scheint mir, daß sich auf das Wort Jungfer nichts reimen will.

Der heilige Hieronymus streicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder christlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weissagung wurde, muß sie aber nicht recht studirt haben, und wenn wir es auch als Patriotismus gelten lassen, daß die so ernsten Lakonierinnen dem Gesuch ihrer Männer und Väter entsprachen, und mit den aus dem Felde heimgesandten jungen Männern eine eigene Bürgerklasse erzeugten, die παρθένειοι oder Jungfernkinder, so müssen wir doch ausrufen: Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? aus den luftigen Athenern und andern Griechen? was wollen wir von Römern, deren Staat schon mit dem sabinischen Jungfernraub anfing? Der berühmten Vestalinnen Roms waren nur sechs, sie durften nach dem dreißigsten Jahre heirathen, und dennoch wußten sie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tatia reinigte sich zwar, indem sie Wasser aus der Tiber in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Vesta's Altar und das Feuer loderte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verses:

Felices nuptae! moriar, nisi nubere dulce est! [1]

peinlich angeklagt wurde, half sich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig begraben. Und doch glaubte diese alte Zeit an Jungfernkinder: Götter ließen sich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Vestalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Bastard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fiele hiebei nicht ein noch weit folgenreicheres Beispiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollo's, Djingiskhan für den Sohn eines Sonnenstrahls, der seine jungfräuliche Mutter überschattete, und schon die Aegypter glaubten, daß ein Weib schwanger werden könne durch πνεῦμα θεοῦ. [2] Indessen halten alle berühmten Jungfern des Alterthums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schwesterschaft wenig Ehre machen, ἀεὶ παρθένοι Ἐριννύες [3], die drei Furien.

Nur bei den alten Germanen scheint es mit der Jungfernschaft rechter Ernst gewesen zu sein, von der Weissagerin Velleda an bis zu den platonischen Ritterdamen, unter denen manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift sein mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die sich Christo und der heiligen Jungfrau im Kloster opferten, was Religion hieß. Mißverstandenes Christenthum erhob alle Jungfrauen zu himmlischen Wesen (coelibes a coelo) [4] und machte eine Unzahl alter

[1] Glückliche Frau'n! denn süß, beim Jupiter, dünkt mich die Ehe. — [2] Den Geist Gottes. — [3] Die ewig jungfräulichen Erinnyen. — [4] Coelibes (Ehelose) wird hier von Coelum (Himmel) abgeleitet.

Jungfern; Paulus jedoch, der seinen Korinthern sagte: „Es ist besser, nicht zu heirathen,“ führte seine Thekla mit sich herum, worüber die Korinther doch die Nase gerümpft zu haben scheinen, da sein neunter Brief an sie so heftig ausgefallen ist. „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unsern Herrn gesehen? seid ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schwester mit uns zu führen? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von seiner Frucht, und wer weidet eine Heerde und ißt nicht von der Milch der Heerde?“ Es leben Paulus und Thekla!

Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apostel und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauschaft so schmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es schicklich wäre, auf deutsch zu sagen, was diese Redner griechisch und lateinisch sagten. Die berühmten Throndamen, Elisabeth und Christine, die auch Jungfern sein wollten, amüsirten sich nicht wenig mit jenen cynischen Lobreden und dem Jungferngastmahl des Bischofs Methodius. Tertullian, Cyprian, Athanasius, Basilius, die beiden Gregorius beschäftigten sich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der gottgeweihten Jungfrauschaften, und buhlten wechselsweise um die Palme der Beredsamkeit auf diesem so schlüpfrigen Boden. In ihren Augen waren die heidnischen Jungfrauen — eine Diana, Minerva und Vesta — nur Huren. Kein Wunder, wenn jetzt die Städte wimmelten von heiligen Jungfrauen, die sich an irgend einen Lieblingslehrer hielten, und selbst das Bett mit ihm theilten re integra,[1] wie alle behaupteten. Schöne Reden stehen nicht immer in Verbindung mit schönen Handlungen, und ich lese soeben einige treffliche Reden gegen den Sclavenhandel in der Sprache einer Nation, die gerade die meisten Sklaven besitzt. Diese Heiliginnen ließen sich gegen Verleumder dreist von Hebammen untersuchen, und Leontius entmannte sich lieber, als daß er von seiner Eustochia ließ, und ist mehr als Abälard. Gerade das uncanonische Leben canonischer Jungfrauen veranlaßte Nonnenklöster und Clausur, und man sorgte, um den Scandal der Welt zu entrücken, für unterirdische Gänge.

Die Klosternonne will thun Buß,
Einen Nagelbohr man haben muß.

Das größte Ansehen von Heiligkeit belohnte die Schwärmerinnen für ihre oft zweideutigen Opfer, sowie den jungen, faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Klosterlegenden und Ritterromane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele wurden Heilige, so wie Maria nahe daran war, die vierte Person der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantasie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das sie schimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die sämmtlich alte Junggesellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in diesen Zeiten, und wenn gleich St. Hieronymus sagt: Difficilis res est virginitas, ideoque rara,[2] so mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Mysticismus und Schwärmerei vermögen.

Rome et Lorette ont cent fois moins de cierges,
Que chez les saints il n'est là-haut des vierges;
Mais ici bas, hélas! il n'en est plus,
Tous nos moutiers sont à sec là-dessus![3]

Albertus Magnus weiß, daß ein gewisser Stein Gagates eine Jungfrau, die nicht rein ist, auf der Stelle pissen macht, und wir finden noch lange nach ihm Spuren solchen Unsinns in der materia medica und bei Geisterbeschwörungen, ja der Volksscherz besteht noch heute, daß nur eine reine Jungfer ein ausgelöschtes noch glimmendes Licht wieder anblasen könne. Gefährlicher und schwerer war die Probe, die man mit der heiligen Editha in England anstellte, deren Wunder man bezweifelte; man grub ihren Sarg wieder aus, das Ganze war zwar Staub, aber ihre Finger und der Theil, den man nicht nennt, waren ganz unversehrt, zum Beweise, daß sie nie damit gesündigt hatte.

Athanasius nennt die Jungfrauschaft eine köstliche Perle, der Menge nicht sichtbar und nur von Wenigen gefunden, einen wahren Tempel des Worts; und ein anderer

[1] Ohne ihre Jungfrauschaft einzubüßen. — [2] Schwierig ist die Jungfrauschaft und deshalb selten.
[3] Rom und Loretto haben Tausende wohl weniger an Kerzen,
Als bei den Heiligen dort oben Jungfrau'n scherzen;
Doch hier auf Erden, ach! ist dies nicht mehr der Fall,
In dieser Hinsicht sind geleert die Kirchen all.

Kirchenvater behauptet, Christus sei darum von einer Jungfrau geboren, um die Ehe zu begraben, eine Nacht und hartes Eisen gegen den Tag und das Gold der Jungfrauschaft. Am allerfeurigsten lobte St. Hieronymus, der für seine Paula und Marcella that, was Paulus für seine Thekla, sogar Hebräisch lernte, und das traurige Palästina eintauschte gegen die Herrlichkeiten Roms. Wir haben seines schönen Dictums schon oben gedacht; Montaigne übersetzte solches in seiner Manier: Il est plus aisé de porter une cuirasse toute sa vie, qu'un pucelage,[1] zu deutsch, die schwerste aller Kronen ist die Jungfernkrone oder das Jungfernkränzchen, und dem von Rosmarin und etwas Flittergold ist mehr zu trauen, als dem von Gold und Silber mit Edelsteinen und Perlen. Die Pforte ist eng und der Weg schmal, der zum Leben führt, Wenige sind, die ihn finden; selbst Juristen rechnen die Jungfrauschaft unter die Waaren, und sagen elegantissime von ihr: quae servando servari non potest.[2] Mädchen sind Kastanien, die am Feuer, wenn man sie nicht aufschneidet, von selbst auf- und davonspringen; aber wenn auch die Jungfern noch so selten sein sollten, wie die böse Welt will, und daher auch nur von Fräulein spricht, so gibt es doch noch immer eine Menge Kammerjungfern. Das Wort Jungfer hört man noch am ehesten auf unsern Dörfern, womit aber freilich die Probe- oder Kommnächte in einem noch komischern Widerspruch stehen, als die romanhafte Etiquette ist, nicht durch die Thüre einzugehen, sondern durch das Dachfenster zu klettern, wie ein Kater.

Die zahlreichen Kutten und christlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachsprechen: Nonnenklöster füllten sich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die nothwendig viele unberathene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirthshäuser, und waren nicht selten wahre Asyle weiblicher Tugend und verlassener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuschheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Busen mit faulem Hühnerfleisch bedeckten; aber, aber, zuletzt wurden diese heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Lust, der Bettelei und Schlemmerei; man fand bei Aufhebung der Klöster ganze Haufen Kinderknochen, und ich habe es aus Dumouriez's eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarsch der Neufranken lachend fragten: Quand est-ce, que nous serons violées?[3] Vielleicht gab es in spätern Zeiten mehr echte Jungfrauen außer den Klöstern, und meine eigenen Erfahrungen widersprechen keineswegs Lessings Epigramm:

Die Luft zu R.... wie rein
Muß sie um dieses Stift nicht sein?
Seit Menschen sich besinnen.
Starb keine Jungfrau drinnen.

Indessen haben wir doch auch literarische Nonnen, wie Roswitha von Rossow, die heilige Therese, Bourignon Guion, die vielleicht mehr interessiren, als Jungfer Schurmann, Scudery mit vierzig Romanen, und neuere Fräuleins, die ich so wenig nennen mag, als die neuere Geschichte die unverehelichten Krondamen Elisabeth und Christine — mehr Jungfern nennt. Der naturvolle Shakspeare denkt eben so, wie eine herrliche Stelle seines All's well that ends well beweist:

> Loss of Virginity is national increase, and there was never virgin got till virginity was first lost. — 'tis against the rule of nature, to speak on the part of virginity; 'tis to accuse your mother; virginity murders itself, and should be buried in highways; virginity is peevish, proud, idle, made of selfishness; out with't! the longer kept, the less worth; off with't, while 'tis vendible.[4]

Hayley* definirt eine alte Jungfer: „eine unverheirathete Weibsperson von vierzig Jahren;" im gemeinen Leben datirt man schon mit dreißig, daher sie auch gerne einige zwanzig Jahre in den Zwanzigen bleiben, die ganz offenen „etwas über neunundzwanzig;" eine von neununddreißig rechnet gewiß eher neunundzwanzig, als dreißig, und mit fünfzig immer noch neunundvierzig, wie die Wirthe lieber 59 kr

* Hayley's philosophisch-historisch-moralischer Versuch über alte Jungfern, Leipzig 1786. 3 Bde. 8., wäre besser, wenn der Verfasser nicht zum Troste der Herbstschönheiten in einen weitschweifigen Predigerton gefallen wäre; zuletzt empfiehlt er noch die alternde Schwesterschaft dem Schutz der Ritter vom blauen Hosenbande.

[1] Es ist leichter, einen Harnisch sein ganzes Leben lang zu tragen, als die Jungfernkrone. — [2] Sie gehört zu den Dingen, die sich nicht aufheben lassen. — [3] Wann werden wir wohl angegriffen werden. — [4] Verlust der Jungfrauschaft ist Volksvermehrung; noch nie wurde eine Jungfrau gezeugt, bevor die Jungfrauschaft zum ersten Male verloren ging; es ist gegen die Regel der Natur, die Jungfrauschaft zu vertheidigen, es heißt seine Mutter anklagen. — Jungfrauschaft ist Selbstmord und sollte an den Heerstraßen begraben werden. — Jungfrauschaft ist tölpisch, stolz, faul aus Selbstsucht. Fort damit! je länger bewahrt, desto weniger ist sie werth; fort damit, so lange sie verkäuflich ist.

rechnen, als 1 fl. Die Britten unterscheiden Miss — junge Mädchen, und Mistress, die schon die Linie passirten; aber wo ist die Linie? that is the question.[1] Man kann also mit diesem Unterschied so sehr anstoßen, als in Deutschland mit ergebenst, gehorsamst, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeboren erwartet, und der bloß Bereitwillige ist abermals am besten daran. Unter sich selbst haben die Coelibes noch verschiedenere Rechnungen; die Zwanziger wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wissen, und diese wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern Mädchen, so wie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter so wenig als möglich an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer ist, sobald sie den Fuß auf russische Erde setzt, kraft des julianischen Kalenders, um zwölf Tage jünger und diejenigen, die an einem Schalttag geboren sind, können mit Sachbestand vom sechszehnten Geburtstage sprechen, und wenn sie vierundsechzig netto auf dem Buckel haben.

Diesemnach ist es am besten, gar keine Epoche anzunehmen, sondern die hochlöbliche Schwesterschaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jungfern Undinge (non entia) seien, in zwei Klassen einzutheilen: positive Jungfern bis zum vierzehnten Jahr (bei uns, und ich bin mir vieler Liberalität bewußt) und negative von da an bis zum seligen Ende der ganzen Jungferschaft. Andere nehmen Jungferschaft im weitern Sinne, und bilden eine dritte Klasse, bürgerliche Jungfern, d. h. die noch kein Kind gehabt haben, wenn sie gleich das wichtigste Kapitel der Physiologie auch praktisch haben kennen lernen wollen — und diesen will man am Hochzeittage das Jungfernkränzchen nicht geben, weil es längst sich verloren habe. Was liegt an einer Ceremonie, wenn sie Freude macht? Die moralische Jungfrauschaft ist wichtiger, als die physische; der Beweis der letztern ist a posteriori bloß kein Kind, aber a priori bekanntlich höchst kitzlich. Uebrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geschlechtsschwäche, sich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig sind, auf das Sprüchwort fußend: „bei Nacht sind alle Kühe schwarz,“ und leichtsinnig vergessend, daß der Tastsinn einer der feinsten Sinne ist. Bei solchen Damen folgt man am besten den Mustern der Galanterie, den Franzosen, die bloß von Damen sprechen d'un certain âge.[2] Uebrigens ist es ganz gut, daß die Lustbarkeit unserer guten Alten, ihre Strohkranzreden am Hochzeittage, abgekommen sind, so wie der Strohkranz selbst; es ist schon genug, wenn Unglückliche nicht am Dienstag, sondern am Mittwoch sich trauen lassen müssen; sie pflegten nicht der Hochzeitrede von der Kanzel zu gleichen, und der Braut- oder Jungfernkranz ist selbst auf dem Lande in unsern Zeiten lange vor der Hochzeit ein Strohkranz. — —

Das Wort Jungfrau ist so edel, daß wir das Beste und Schönste damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernblei, Jungfernsilber, Jungfernschwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöl, Jungfernpergament, Jungfernvitriol, Jungferntabak rc., selbst Jungfernbienenschwärme, die jedoch seltener sind, als in der Menschenwelt. Es gibt verfluchte Jungfern (libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängnisse; am mißlichsten steht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort ist so rein, daß wir in unserer reichen Sprache kein Wort haben, das sich mit ihm in reine Gemeinschaft bringen ließe, und die größte, reinste, frischeste, älteste, weißeste und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner Oberlande, war es, wie so manche Vesta, und ist nicht mehr seit unserem verhängnißvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier bestiegen sie 1810 und sie heißt seitdem Madame Meier. Es ist nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wissen, als von der heiligen Jungfrau, und die vox virginia unserer Orgel tönt um keine Octave höher, als die vox humana.[3] Warum rief nun jenes Mädchen beim Namen Jungfer: „Ich bin keine Jungfer!“ Sie wollte wenigstens Mamsell, Mademoiselle genannt sein, wo nicht gar Fräulein, und verdiente vierundzwanzig Stunden am Gefängnißklotz zu liegen, der auch Jungfer heißt. Arndt, der so sehr für die Ausrottung der französischen Modesprache eifert, hätte mir beigestanden.

Die milesischen Mädchen verfielen einst in eine solche Melancholie, daß man sie nur durch das Gebot, ihre Leichname sollten nackend durch die Straßen geschleift werden, vom Selbstmord zurückbrachte; vielleicht waren es alte Jungfern in Verzweiflung,

[1] Das ist die Frage. — [2] Von gewissem Alter. — [3] Zwei Orgelregister: Jungfernstimme, Menschenstimme.

Blüthen berühren sich ohne Verderbniß, reife Früchte stecken sich an, aber keine verzweifle! Schon mancher alte Hagestolz hat sich noch eines bessern besonnen und eine erlöst. Wittwer werden noch häufiger Ehemänner, ja zur Zeit einer pestartigen Krankheit ist oft unvermuthet eine herbstliche Schöne noch eine Wetteiferpartie geworden. Denn es ist noch die Frage, ob das Geschichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr ist, den eine alte Jungfer heirathen wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: Aufgehängt! Keine verzweifle, so lange sie Odem hat; der älteste Ladenhüter findet oft noch seinen Käufer, die Waare ist zart und delikat, und wenn wir die Rabbiner hören, der Zeitraum zwischen Sein und Nichtmehrsein nicht länger, als so lange man braucht — ein Ei zu sieden.

Die veraltete Schwesterschaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, und nicht selten gar von Mißhandlungen; daher jeder plumpe, ungezogene Spott mich so sehr wurmt, als daß man die schöne wilde Rose, die ohne unsere Pflege sich selbst überlassen ist, Hundsrose nennt, und ihre Früchte, die Hagebutten, deren Mark und Fleisch ein trefflicher Küchenartikel sind, gratte-culs, zu deutsch A... kitzel! Wir wollen bloß lächeln über die Neugierde und Leichtgläubigkeit, die Ziererei, Zudringlichkeit, Klatscherei und den Neid der versaumten Schönen und ihre Katzbalgereien über Kleinigkeiten; brouillirten sich nicht selbst Juno, Minerva und Venus über einen Apfel? Wir wollen ihnen all ihre schiefen und sauren Gesichter in Gesellschaft verzeihen; denn die besten Weine werden sauer und zu Essig, wenn sie zu lange auf den Hefen liegen und versäumt werden. Was sagt man nicht den Schlangen nach? Man lese Humboldt, wie schon so Mancher in Südamerika bei einer Schlange geschlafen hat ohne Schaden, denn sie suchte bloß Wärme. Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genossenschaft herausheben, ihren Kunstfleiß, ihre Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbstüberwindung etc. Wir sagen nicht bloß jungferlich thun für züchtig, sondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jungferlich essen und trinken, und wenn andere früher aufhören, bloß jungfräulich zu essen und zu trinken, und jene der Neid plagt, ist dies nicht der nämliche Fall mit alten Candidaten, wenn jüngere vorrücken?

Sich selbst überlassen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert sich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die sie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer sind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil sich niemand um sie bekümmert, kümmern sie sich um jedermann und werden endlich die gehässigen Leutchen, die der Britte busy body nennt, zusammengesetzt aus no body, every body, some body und any body.[1] Pommerisch stark sprechen die Pommern: See weet aller Eerse Upgang. Ein Junggeselle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß sich vor allen Dingen nach Fenstervorhängen umsehen, und eine alte, mir zu Erlangen gegenüber wohnende Jungfer machte mir die Lehre von der servitus luminum et prospectus et ne luminibus officiatur[2] deutlicher als Professor Glück.

Jeder Unbekannte ist einer alten Jungfer an kleinen Orten so gut, als Voltaire's masque de fer,[3] und ihre liebsten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerschaften, und viele der letztern machen sie selbst. Mit Recht sind sie daher nicht selten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit, die Zielscheibe jugendlichen Muthwillens und der Hauptspäße in Krähwinkel. Die Hoffnung verläßt sie nie; was man wünscht, glaubt man gerne und so erblicken sie leicht in der gewöhnlichsten Höflichkeit eines Mannes Heirathsanträge und Liebe, sehen Hut bei Schleier und Schleier bei Hut, und den altdeutschen Ring — und ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt. Romane helfen gar viel beim Bau der Luftschlösser — der Kopf ist ohnehin gerne außer den Fenstern — überall finden sie Aehnlichkeiten mit diesem oder jenem alten schönen Anbeter, und ihre Sehnsucht nach dem heiligen Sakrament der Ehe schmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung hinweg, wie der Essig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit sie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der sie um ihr bischen Vermögen prellt, mißhandelt und sitzen läßt!

Das beliebte Pfänderspiel sollten sie ja zu vermeiden suchen, das selbst mich einst als jungen Mann, den viele sogar schön fanden, in große Verlegenheit setzte, zumal

[1] Geschäftige Leutchen (Herumträger). — Niemand. — Jeder, Einer und irgend einer. — [2] Die Servitut (das auf einer Sache ruhende Recht) des Lichtes und der Aussicht, damit dem Licht (Augen) nichts Hinderliches (Unangenehmes) geboten werde. — [3] Eiserne Maske.

ich die Entwicklung voraussah. Es war an einem kleinen Hofe — ich der einzige Bürgerliche; folglich brach es bei einem: Ich hang' und verlang' 2c. bei mir ab; **tutto solo**[1] stand ich da, die Dame fühlte es und machte alles wieder gut, was alte Jungfern nicht erwarten dürfen, und ich wohl jetzt auch nicht mehr. Es gibt noch mehr dergleichen Spiele, wo ich nicht selten die guten Geschöpfe bedauerte, wenn sie ein roher Spaßvogel auf's Korn nahm und ihnen vielleicht eine durchweinte Nacht machte.

Es gibt veraltete Dorfsibyllen, die stets von Weissagungen und Ahnungen überfließen, stets Erscheinungen haben, und nie geschäftiger sind, als in den zwölf heiligen Nächten, wo sie sich selbst Erscheinungen machen; sie prophezeien aus Kaffeesatz, schlagen Karten, und machen sich bei ein bischen Schlauheit nicht wenig beliebt. Sie hören Todtenuhren, und lesen im nächtlichen Hunde- und Katzengeheul, im Hühner- und Gänsegeschnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da sie wenig schlafen, die besten Wächter des Hauses werden, wenn sie sich nicht sogleich unter die Bettdecke retirirten, und oft einen um das Haus schleichenden Dieb, und wären es auch nur Wiesel und Marder, verscheuchen, wie die Capitoliumsgänse die Gallier. Es gibt manche wackere Tante indessen, die Nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zusammenklingelt, das Gesinde zum Aufstehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obst zählt, das Brod verschließt, über das Lachen zankt, das Weinen praktisch lehrt und der beste Keuschheitswächter im Hause ist, wenn sie nicht gerade Glu glu gemacht hat. Ich kannte eine solche Tante auf dem Lande, eine geschworene Feindin der Kommnächte, nach deren Tod der Pfarrer um der Sicherheit willen es gerne sah, wenn fleißig Probenächte abgehalten wurden, nicht blos Sonnabends, wo er selbst bis spät nach Mitternacht treueifrig der Sonntagspredigt oblag.

Unter den tausendfachen Ziererereien alter Jungfern ist wohl die allgemeinste und komischste die Miene der Jugend. Uebertriebene Munterkeit und Lachen, Hüpfen statt Gang, die neuesten Moden, bunte Bänder und Blumen sind die Fahnen, die in der zur Uebergabe längst bereiten Festung aufgesteckt werden, und nichts ist alt an ihnen, als gerade das, worauf man zuerst sieht — das Gesicht. In guter Laune, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt hat, fragen sie wohl gar: „Na, wie viel Jahre geben Sie mir?" Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als sie bereits haben? Ich gab einst zehn weniger, und war ein „charmanter Mann!" „Sie sehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige Mal, da ich Sie sah," ist ein sehr gewöhnliches Compliment, das stets gut aufgenommen wird; wenn es mir gemacht wird, so übersetze ich es: „Sie sehen älter aus," was vielleicht daher kommt, weil man mir so oft schon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unserer Zeit kommt noch die leidige Belesenheit hinzu, und insgeheim alle möglichen Schönheitswasser nebst ein klein wenig Schminke; schminken sich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, so oft sie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten, mit catonischer Strenge und ciceronianischer Beredsamkeit; wenigstens machen sie den langen hagern Hals des Römers, oder wie man will, der Gänse, und wie diese zischen sie auch auf der Gemeindeweide alle Vorübergehenden an, ohne sie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen sich in der Rolle der Empfindsamkeit, sammeln sich einen unerschöpflichen Wasserschatz, der überall springt, wo Thränen interessanter machen, und wieder andere verschwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehr aber an Kätzchen, Hündchen, Vögel 2c., mit denen sie sich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden sie erst mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wissen; ihre Nerven beben beim geringsten Mißlaut, wie würden sie erst beben beim süßen Einklang der Liebe! Ihre ganze Menagerie von Thierchen versteht ja davon kein Wörtchen! Nebenbei sind sie auch in der Regel höchst nützliche Kunden für Schnupftabakshändler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigstens am meisten genirt, ist ihre übertriebene Delikatesse in Gedanken, Worten und Werken, die im unschuldigsten Scherze beleidigende Anspielung, im zärtlichsten Ausdruck Unzucht und in den abgemessensten Aeußerungen über Religion, Freigeisterei und Sittenlosigkeit erblickt; am verächtlichsten aber sind die, die aus Affektation von Delikatesse über gewisse Dinge öffentlich schimpfen, über die sie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Kuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere

[1] Ganz allein.

mich, daß sie sich nicht wie einige römische Kaiserinnen abmalen lassen als Dea pudicitiae [1] mit engangeschlossenem Schleier, zumal in diesen Jahren Schleier nichts verderben. Jene Betschwester, die sich nolens volens an Müllers himmlischem Liebeskuß erquickte, tadelte ihren Seelsorger wegen der garstigen Worte in seiner Predigt: Fleischeslust und Fortpflanzung, und eine andere fand die Unanständigkeit des öffentlichen Ehesegens: „Seid fruchtbar und mehret euch," so stark, daß sie schon allein dadurch vom heiligen Ehestand abgeschreckt wurde. Nun, in schmutzigen Gefäßen wird das reinste Getränke sauer, aber das weiß ich, daß ich eher einer alten Jungfer zwischen alten Romanen mich anvertraue, als der, die umschanzt sitzt von Scrivers Seelenschatz und Müllers Herzensspiegel, Benjamin Schmolke und Arndts wahrem Christenthum und Paradiesgärtlein, und Bogatzky's goldenem Schatzkästlein.

Alle Künstler plagt der Neid, und so auch die Künstlerinnen in der Gefallsucht, wenn ihnen das Schicksal den Ehrensold dieser Kunst versagt — die goldene Kette Hymens. So wie die besten Weine den schärfsten Essig geben und Rost den schönsten Stahl verdirbt, so werden antike Schönheiten, je mehr sie Romane spielten, ohne zum gewöhnlichen Ende zu kommen, gerne bissig und oft wahre Teufel der Ehen, häuslicher Eintracht und unbescholtener Namen, wenn sie gleich für ihr Leben gerne, wie männliche Ehelose auch, Ehen stiften, und es wäre doch zu hart, anzunehmen, daß es aus Bosheit geschehe. Sie sind die Hexen unserer Zeit, die man aus Höflichkeit Tanten nennt, und haben sie noch Geist und Bildung, so schreiben sie auch gerne anonyme Briefe, Epigramme und Pasquille; aber am allertraurigsten erscheint ihr Intriguengeist im Oeffentlichen, z. B. des großen Peters Schwester Sophia, obgleich im Gefängnisse. Wer der Erbe sein oder die Gunst solcher Schönen genießen will, erlaube sich ja keine Satire auf die Schwesterschaft; auf Mädchen von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren aber kann er selbst Pasquille machen.

Alte Jungfern im Unterrock und alte Jungfern in Hosen (die mit fünfzig eine bedenkliche Gestalt annehmen, wenigstens nicht mehr von Leder sein sollten), noch mehr aber die Brachfelder junger Wittwen, zählen natürlich manche mißlungene Plane, Betrügereien des Teufels in Mannsgestalt und Körbe, die sie entweder ausgetheilt haben oder nur vorgeben; und viele haben sogar den Verlust ihres Kleinods auf einen unglücklichen Sprung oder gar auf den Südwind geschoben, und der Verfasser von Lucina sine concubitu [2] hat sattsam erwiesen, wie man auf die jungfräulichste Weise empfangen könne. Ihr Privilegium der Lästerschule ist daher begründet; die frischeste Butter wird am Ende scharf und ranzig, und wie mag man rosenfarbene Laune verlangen von Damen malgré 60—70 ans sonnés! [3]

Manche hören sogar Nachts wimmern wie Kinderstimmen, die sie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bischen nachgeholfen hätte, und hassen mit vollem Recht alte Junggesellen; denn wären diese Widersprüche nicht, so wären auch diese verdrießlichen Correlata [4] nicht. Sie jammern wie Dido:

> Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
> Ante fugam soboles, si quis mihi parvulus aula
> Luderet Aenaeas, qui te tamen ore referret. [5]

In Verzweiflung heirathen sie Männer, deren Mütter sie sein könnten, und endlich werfen sie sich in die Arme ihres Erlösers und singen in Andacht:

> Hinunter ist der Sonnenschein,
> Die finstre Nacht bricht stark herein.

Die Wechsel der Jahreszeiten sind die hohen Feste ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Husten wiederholen sie gerne: „Was März nicht will, nimmt der April;" leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbstnebel und Frühlingsschauer fort, daß ihre Erben und Nichterben verwundert sprechen: No creature has so many lives as a cat and an old maid. [6]

Von dieser Archäologie alter Jungfern schreite ich mit wahrem Vergnügen zu den Tugenden des bessern Theils der Genossenschaft und ihren schönern Seiten; und sollte ich, mir unbewußt, zu weit gegangen sein, so mag man mir als eine Art Entschuldigung

[1] Die Göttin der Schamhaftigkeit. — [2] Kindbett ohne Beiwohnung. — [3] Ungeachtet der 60 bis 70 geschlagenen Jahre. — [4] Beziehungswörter.

[5] Hätt' ich von dir vor der Flucht nur einen Sprossen empfangen,
Spielete jetzt mir im Hof ein kleiner Aeneas, dein Antlitz,
Deine Züge zu zeigen.

[6] Kein Geschöpf hat ein so zähes Leben, wie eine Katze und eine alte Jungfer.

gelten lassen, daß ich zwei Jahre mit einer alten regierenden Jungfer leben mußte, stolz wie ein Pfau, gelbschwarz wie eine Kröte, bissig wie eine Katze, boshaft wie ein Affe und giftig wie eine Schlange, und dabei von Religion und christlicher Liebe sprechend und in Correspondenz mit Lavater und Stilling. Die jetzt Hochselige wird mir wohl den jugendlichen Muthwillen verziehen haben, mit dem ich in der stets aufgeschlagen liegenden Bibel die Geschichte von den thörichten Jungfrauen bezeichnete, die den Bräutigam verschliefen, zumal sie nichts weniger als thöricht und mit nur zu viel Oel in der Lampe solchen nicht verschlief, sondern bloß verhochmuthete.

Alte Jungfern sind mir so ehrwürdig, als alte Regimentsfahnen, je durchschossener, desto respektabler; sie beweisen, daß sie tapfer mitgemacht haben und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechten Röcke wären, wenn sie es nicht zu rechtschaffenen Löchern gebracht hätten; ein neuer Rock ist keine Kunst, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat; ein recht bequemer Rock muß angewöhnt sein, und das geht nicht eher, als bis er auch sein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben sie, und jedes Loch liest uns Moral und Predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger," jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röckchen für die Jungens, und zuletzt Flecken und Lumpen, Lumpen zu Papier und Makulatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunstfertigkeit alter Jungfern steht bei mir obenan; Frauen, die eine Präbende haben, lassen Alles einschlafen; aber sie bilden in Einsamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht selten Heiterkeit, wobei sie sich selbst vergessen. Diese Seelenruhe ist so ehrwürdig, als die des Philosophen, dessen Ehrgeiz gescheitert, und der sich nun in sein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, ist dorten die Liebe; freie Wahl ist selten der Grund einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieser Lage in der Regel dürftige Glücksumstände verbunden sind, und sie nichts nach Außen zerstreut, wie den Mann, so sind sie in meinen Augen größere Philosophen, als die pro gradu [1] disputirt haben.

Minerva und die Musen sind die ältesten Jungfern von Ruf. Die Künste der Musik, Malerei und Dichtkunst versüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele sind sogar Priesterinnen im Tempel der Minerva, wo sie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberpriesterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Faustina, gleich Kaiser Rudolph II., den Vorzug; er verlangte ein Distichon auf die vier Elemente, und die Elementsjungfer machte die muntern Verse, die ich glücklicher Weise anführen darf, da sie lateinisch sind:

Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,
Naribus aër inest, vulva ministrat aquam.

Nützlicher aber sind freilich die Künste der alten Welt, die Kunst der Nadel, wobei sie nie Gefahr laufen, vom stolzen Männergeschlecht verdunkelt zu werden, wie beim Bücherschreiben.

Die Geduld, wie Milde, überhaupt weibliche Tugend, hat viele Schülerinnen und Meisterinnen. Sind sie arm und verlassen, so haben sie hundert Gelegenheiten, die erstere Tugend an Verwandten, naseweisen Neffen und Neffinnen neben dem Gesinde zu üben; sind sie reich und unabhängig, so haben sie das weiteste Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzenslehre, und die werthen Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammom) sogar die Cour. In einer zahlreichen Familie sind sie viel werth, folglich auch dem Staate, denn sie haben alles Gute und nichts von dem Bösen eines pii corporis. [2] Viele Neffen und Neffinnen verdanken einer Tante (oder einem Oncle) oft all ihr bischen Gutes; wir hätten keinen Gibbon ohne Tante Polly; [3] hingegen kenne ich auch wieder eine Familie mit sechs Kindern, die ohne die Zärtlichkeit einer Tante bessere Piedestale und weniger Relief auf dem Rücken haben würden. Ohne eine erlauchte Tante — ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, da ich meine Persönlichkeit lediglich im Auge habe — gäbe es wahrscheinlich diesen Demokrit nicht.

Diese guten Eigenschaften sind vielleicht Mitursache, daß man gefragt hat: „Ist's besser, eine alte Jungfer oder eine Wittwe zu heirathen?" Spötter sagen, es stehe

[1] Um den Doktorhut. — [2] Einer frommen Körperschaft (der Geistlichkeit.) — [3] Abkürzung für Mary. Gibbon erzählt, daß er bei vernachlässigter und übel eingerichteter Erziehung ohne den Einfluß seiner Tante keine Geistesbildung erlangt hätte.

damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werde eine gespielte Geige, wenn sie nur nicht zu sehr ausgespielt sei, einer ungespielten vorziehen, womit aber jene Wittwe so wenig als ich einverstanden war, die dem Spötter erwiderte: „Und sie gleichen unsern einheimischen Tüchern, die desto gröber werden, je länger man sie trägt.“ Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aeolsharfe, bei der Alles auf den Wind ankommt; die Bessern entscheiden sich für die Glasharmonika, die, alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von sich gebe, sobald sie nur gehörig berührt werde. Unsere allzudeutschen Alten reimten:

Wer Wittwen nimmt, Kaldaunen frißt,
Denkt nicht, was drin gewesen ist.

Bei dem Hange der Menschen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Werth beizulegen, als denen, die man hat, scheint die Wahl einer Wittwe bedenklicher. Die meisten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Ephesus; ihre Traueranstalten verrathen gerade öfters ihre Freude; alle aber loben so gerne ihren Seligen auf Kosten des Lebenden, daß dieser endlich selbst wünschen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöser, hängt wie Jungfernwachs desto fester, je länger sie warten mußte, und selbst schon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die so lange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher scheint die Ehe mit einem alten Hagestolz, der den großmüthigen Entschluß faßt, von Liebe gleichsam auszuruhen, und alle seine vorigen Liebschaften beisammen zu haben in nuce.[1]

Bei manchen Völkern verloren die Wittwen bei zweiter Heirath ein Glied vom Finger und der Abscheu der Kirche gegen die secundas nuptias[2] dauerte lange genug. Numa ließ die Wittwen, die vor der Zeit auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius sagt uns, warum es erlaubt war, Wittwen an Feiertagen zu heirathen, aber nicht Jungfrauen, quia feriis tegere veteres fossas liceret, novas facere, jus non esset.[3] Das brittische Sprüchwort: He, that woos a maid, must feign, lie and flatter, but he, that woos a widow, must down with breeches and at her[4] scheint auf guten Erfahrungen zu beruhen; es ist ein Unterschied zwischen einem Weib und einer Jungfrau, wie schon der Apostel sagt; daher schreiben wir auch jenes Wort ganz, dieses getrennt, und besser als Wittwe und alte Jungfrau wird stets ein hübsches, achtzehnjähriges Mädchen sein, aber jeder prüfe sich selbst:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent?[5]

Die Heiligkeit und Religion ist längst nicht mehr schuld an der stehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter als alle stehenden Armeen; Himmel und Kalender sind ihnen längst gleichgültiger, als das Modejournal, Ausschweifungen und Luxus, was allein schuld ist, daß die Hälfte der Männer vor den süßen Banden der Natur und der Vernunft zurückbebt. Jesaias weissagte schon davon: darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern einher, treten und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, Haften, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel ꝛc., darum wird sie der Herr kahl machen, das heißt männerlos! Zu diesen Plagen kommt noch der beispiellose Revolutionskrieg, gegen den der zuvor an der Tagesordnung stehende siebenjährige Krieg ein Occupationskrieg war, wie unsere kleinen Reichsfürsten zu führen pflegten; er machte so viel unberathene Weiber als die Kreuzzüge; fast überall gab das Geschlecht seine sonstige Neutralität auf, und rief den schmeichelnden Leckern, vorzüglich am Rhein, ein Vive la nation entgegen, ein Vive la république, wie Vive Napoléon! Es ging abermals her wie bei Jesaias: „Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen, und sprechen: „Wir wollen uns selbst nähren und kleiden, laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsere Schmach von uns genommen werde!“

Unsere Klöster sind säcularisirt; was mit dem immer wachsenden Jungfernorden anfangen? Bis Menschenfreunde neue Asyle stiften (zweifelsohne zweckmäßiger, als neue Franziskaner, Kapuziner oder gar Jesuiten), sollte man es keinem Mädchen ver-

[1] In kleinem Raum. — [2] Zweite Ehen. — [3] Weil an Feiertagen erlaubt war, alte Gruben zuzudecken, jedoch nicht, neue zu graben.

[4] Wer ein Mädchen freit, muß lügen, schmeicheln, kosen,
Wer eine Wittwe freit, muß . . . .

[5] Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern?

argen, wenn es, nach Ukrainer Sitte, selbst auf die Freite ausgeht, sich zu helfen sucht, so gut sie kann, und die Schwesterschaft vorzüglich die schreibende, auf Verbesserung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinzuarbeiten sucht, und zur Aufheiterung über menschliche Schwäche, das Loos aller Sterblichen, mit mir lacht. Laßt die Mädchen von 15 singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," und zwischen hinein: „Will es gleich bisweilen scheinen;" laßt die ältern singen: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," oder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," und „Seelenbräutigam," endlich singen wir alle voll rühmlicher Entsagung und Vertrauen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Gott tröste Alle, alt und jung.

Stets war ich ein großer Verehrer des Geschlechts, und bin es noch, quantum satis,[1] bedauernd, daß ich es nicht mehr so innigst verehren kann wie sonst, und jener war es gewiß auch, der solches mit den drei Ständen verglich: Jungfrauen sind der Wehrstand, die wehren sich; Frauen der Nährstand, die müssen wir ernähren, und Wittwen der Lehrstand, sie wissen gar mancherlei. Es wird mir erlaubt sein als alter Junggeselle, den man auslachen würde, wenn er mit dem Gnadenhammer des Bräutigams an ihre Herzenskammer klopfen wollte, mit einem Kuß Abschied zu nehmen, wofür ich die ehrwürdige Schwesterschaft noch erinnern will, daß, da Gott das Heirathen zuerst eingeführt hat, er solches gewiß nicht wird abkommen lassen, und mit dem Trostspruch einer scheidenden Mitschwester bekannt machen will, der sie nicht wenig erheiterte:

Ich suchte lang vergebens einen Mann,
Zuletzt nahm mich der Todtengräber an.

Der Kuß. *

Ein Kuß, den Lesbia uns reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Das neugeborne Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust; die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil diese früher geübt worden sind, als die Fingerspitzen. Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.[2] Der Mund ist zunächst zum Essen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, ist Lachen und Küssen. Sans vous à quoi sert le bel âge?[3] ruft der Dichter der baisers, suivis du mois de mai,[4] die wahrscheinlich bekannter sind, als die lateinischen, aber recht guten Basia[5] des Niederländers Johannes Secundus, der aber schon im fünfundzwanzigsten Jahre den Tod umarmen mußte. Der Kuß richtet sich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht so lange der Mutterbrust entwöhnt sind, am liebsten küssen (leiten ja Einige selbst das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur schade, daß bei solchen Collisionen der Stirnen und der Nasenerker das Coeur Aß so gerne tiefer sinkt und ins Parterre.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küsse, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλήματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küsse unter Verliebten — die einzigen wahren Küsse, wofür wir ein treffliches Wort haben „Mäulchen" (Smutjen), wie für einen lautschallenden Kuß „Schmatz", der lautschallende Seufzer und nasse Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beste Theorie über den Schall geben kann.

* M. Kempis diss. hist. philol. de osculis. Lips. 1666, 12. ist ein ungeheuer gelehrtes Werkchen, dessen Hauptgegenstand jedoch der Kuß des Judas ist: noch gelehrter sind Hekelius und Herrenschmidius in ihren Osculoquiis. Kempis sagt, daß er den Kuß nicht definiren, sondern bloß beschreiben könne; Herrenschmid aber definirt kühn hinweg: duorum amantium inter se mutua inhaesio, ohne an die schreckliche Grenzverwirrung mit der Centralbehörde zu denken. Nicht schlecht ist das neuere Wiener Produkt: Ueber den Kuß und das Küssen 1802; am besten aber möchte den Küssenden der Almanach zusagen: Aphorismen über den Kuß von Spiritus Asper. Leipzig 1807, mit zehn herzigen Kupfern.

[1] Recht sehr. — [2] Nichts ist im Verstande, daß nicht zuvor in den Sinnen gewesen wäre. — [3] Wozu nützt ohne Euch die Jugend. — [4] Küsse, denen der Mai folgt. — [5] Küsse.

Warum aber die Förster die Stöcke abgehauener Bäume Schmatzen nennen, weiß ich nicht, und sie vielleicht selbst nicht. Die Lippen der Küssenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn sie sich schnell öffnen, so fährt die Luft wieder hinein mit Musik. Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Aristophanes nennt diese Küsse von sprechender Zungenvermischung καταγλωττίσματα. Der Kuß der Liebe ist eine symbolische Geschlechtsvereinigung, ein implicirter Beischlaf, und der Beischlaf ein explicirter Kuß. Küsse sind physikalisch-elektrische Versuche, folglich die Küssenden wahre Naturforscher, und bekanntlich geht unter allen Wissenschaften keine so tief auf den Grund, als Mathematik und Physik. Nur Verliebte verstehen Ariosto ganz, und —

Del gran piacer che avean lor dicer tocca,
Che spesso avean più d'una lingua in bocca. [1]

Was die Geschichte des Kusses betrifft, so haben sich schon, wenn wir gewissen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch schon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht ist nicht minder durch das alte Testament und das älteste Buch Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küsse zu, Bischöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund solcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelassen hätte; den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn sie galten ja auch für Götter, und die tollen römischen Cäsaren und pompliebenden griechischen Kaiser, armseligen Andenkens, mögen sich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpste, obgleich schon Seneca so etwas von Persica servitus [2] fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der König Karl dem Einfältigen den Fuß küssen mußte und so küßte, daß er vom Stuhle fiel. Unsere Kaiser ließen sich auch die Füße küssen, nur mit mehr Bescheidenheit und Maß, ja Max I. und Karl V. protestirten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündischen Fußkuß den stolzen Päpsten, den sich schon Hildebrand in seinem Uebermuth ausschließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider. Meine Mutter befahl mir noch, ja nicht zu vergessen, der Fürstin, die mich als Pathe rufen ließ, den Rock zu küssen; ich muß schon in frühester Jugend kein Freund von viel Bücken gewesen sein, und hob den Rock mehr, als schicklich war, empor, zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter.

Schon im alten Rom war der Freundschaftskuß so mißlich wie bei uns; Tiberius verbot die oscula quoditiana, [3] weil durch sie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachsehen mag, und der letztere so witzige, als abscöne Epigrammatist hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die sich auch nur auf Lateinisch sagen läßt: Quae dedit osculum, non minus dabit. [4] Führten ja selbst die frommen Brüder- und Schwesterküsse der ersten Christen beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kusse gerade wie der Möncherei. Man sollte gar nicht küssen, weil Judas seinen Herrn und Meister durch einen Kuß verrathen hatte, und später fanden diese Christen den Kuß und was damit zusammenhängt, so behaglich, als die Weltüberwinder das Klosterleben, das längst aufgehört hatte, ägyptisch zu sein. Paulus ist schuld an Allem, warum schloß er stets seine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kusse des Friedens." Klöster und Stifte, wenn auch nicht immer Friede da herrschte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Christo mystisch vorstellen sollte, heißt: „er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes," und Pietisten nannten diesen Kuß den Friedenskuß, wofür die böse Welt sie Kreuztäubchen nannte und Kreuzluftvögelein. Ein Kuß hat schon manches weibliche Wesen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erste leichtsinnige Streich Männer in's Zuchthaus oder gar auf's Blutgerüst. Principiis obsta; [5] daher schon der kluge Kaiser Rudolph I. vom geistlichen Kusse nicht zum besten dachte, sondern den Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und sie küßte, fortjagte und ausrief: a tali benedictione libera nos, domine! [6]

Die Züchtigkeit der Alten beim Kusse war groß; nicht blos der strenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann seine Frau küsse in Gegenwart der Töchter, und seine Marcia küßte ihn nur, wenn es donnerte; sondern auch unsere altdeutschen Mäd-

[1] Ihr süß Entzücken gab alsdann die Kunde,
Daß mehr als eine Zunge war im Munde.

[2] Persische Sklaverei. — [3] Tägliche Küsse. — [4] Die, welche einen Kuß gab, wird nicht weniger geben. — [5] Widerstehe dem Anfang. — [6] Vor solchem Segen bewahre uns Gott.

chen mußten beim Kuß durchaus roth werden, und wer sich bloß mit den Lippen nahte, während sein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendsamen Händen eins auf's Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulschelle bestraft, was immer kürzer war, als eine Injurienklage, obgleich auch schon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man bloß anstandshalber eine böse Miene annehmen mußte. Die Juristen sahen einen geraubten Kuß als stuprum violens implicitum[1] an, was zu strenge war; aber unter gewissen Umständen mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung schuldiger Achtung angesehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beständig: daher sie auch zwischen verberare und pulsare[2] unterscheiden; ersteres soll schmerzen, letzteres nur beschimpfen; also Ohrfeigen und Maulschellen!

Bloßes Mißverständniß war es bei dem französischen Courier, der der Postmeisterin hitzig zurief: „Küß! Küß!" sie hätte nicht so böse werden und dem Manne Zeit lassen sollen, sich zu erklären: „Pardon, Madame, nit Küß auf die Mund, Küß auf die Popo" — er wünschte ein Kissen. Ich meine, wir sollten für das, was der Courier meinte, Kissen schreiben, und für das, was die Wirthin nicht wollte, Küssen, aber unser größter deutscher Sprachforscher Adelung macht keinen Unterschied. Noch übler ist, daß in süddeutscher Mundart i und ü fast gar nicht unterschieden wird; ohne diese Unart hätte der Courier Kissen nicht mit Küssen verwechselt, und die Schauspielerin wäre nicht ausgelacht worden, die zu sagen hatte: „Du sollst mir büßen!" und letzteres Wort aussprach wie pissen.

Die Juristen haben gelegenheitlich des Kusses so ehrbare Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küssen angst und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das sich küssen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob sie dadurch eines Legats mit der Clausel si pudice vixerit[3] verlustig werde? ob actio repudii[4] stattfinde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach I. 16 c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeschenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück, wenn sie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae[5] ist. Der Gesetzgeber dachte wie Ovid:

> Oscula qui sumsit, si non et cetera sumsit,
> Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat.[6]

Laut einer alten Chronik verschenkte ein Graf Hohenlohe ein schönes Stück Land wegen eines Kusses, aber es ist ersichtlich, daß das Ganze darunter verstanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decenter ist, als die Vergleichung des Kusses mit einer Hausschelle, die man nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen sind Klippen —

> Van pipen up de lippen,
> Kumt Vrundshap under de Slippen.

Deutsche dachten nicht besonders strenge über diesen Punkt, wie das alte Sprüchwort beweist: „Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren," und wenn es auch noch heute Maulschellen setzt, so weiß man, daß es weniger Strafe als Aufmunterung zu noch kühneren Thaten sein soll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderspiel herrscht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht; oft muß man aber einen gewünschten Kuß theuer bezahlen durch officielles Küssen von Nektarlippen, wo man sich lieber ein Glas frisches Wasser ausbäte. Nur in einem Fall sind wir züchtiger, als die Alten, wir küssen nicht mehr so viel auf der Bühne, und in Gedichten und Romanen à la pastor fido,[7] vermuthlich weil wir mehr in natura küssen und hinter den Coulissen. Es ist auch nicht immer Ziererei, wenn die Dame statt des Mundes bloß die Wange reicht, was mir in Frankreich mehr vorgekommen ist, als in Deutschland; es geschieht aus Schonung der Nase.

Politische Küsse theilten die Trojanerinnen schon aus, als die Männer über die in Brand gesteckten Schiffe zürnten, und noch werden sie ertheilt, wenn Weiber gerade etwas angestellt haben. Polizeikuß könnte man den Kuß des Römers nennen, wenn er sein Weib küßte, um zu erfahren, ob sie Wein getrunken habe; aber wozu die Gewohnheit der Trinker, alles herumzuschmatzen und gleichsam einzuseifen? man weiß

[1] Als feinere Art der Nothzucht. — [2] Prügeln und Schlagen. — [3] Wenn sie schamhaft gelebt hat. — [4] Scheidungsklage — [5] Das Dankopfer der Schamhaftigkeit (bei Dankopfern wurden einige Tropfen über den Rand des Bechers gegossen).

> [6] Wer den Kuß sich genommen, und nicht auch andres hinzunimmt,
> Ist unwürdig gewiß auch der erhaltenen Gunst.

[7] Nach Guarini's treuem Schäfer, d. h. empfindsam, platonisch.

ja ohnehin, daß sie getrunken haben. Despotenkuß oder eigentlicher Sklavenkuß war das Hand- und Fußküssen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des dritten Jahrhunderts; daher ich bloß auf St. Epiphanes verweisen will, schmutziger und blasphemischer, als der Kuß der Templer auf ihres Großmeisters Hintern. Im christlichen Rom ging es nicht besser zu, als im heidnischen, und der päpstliche Pantoffelkuß — wobei man sich auf die heil. Magdalene berief, daß sie auch die Füße des Heilandes geküßt habe, und distinguirte (in Distinctionen kam kein Philosoph der heiligen Kirche bei), man küsse ja nicht eigentlich den Pantoffel, sondern das † darauf — erscheint noch ekelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer gestanden hat (die slavischen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand oder fallen auf die Kniee), dessen Fußstapfen und Pferd küßt, ja selbst den Befehl des Sultans, sich zu stranguliren.

Gerichtlichen Kuß konnte man den sogenannten Bibelkuß nennen, der in den nordamerikanischen Freistaaten herrscht, mehr als sein sollte; wenn Einer behauptet, der ist mir so und so viel schuldig, dabei die Bibel küßt, schwört und zwei Kerls findet, die gleiches thun, so muß der Andere zahlen. Einst gab es auch Lehensküsse, die für ein symbolisches Pfand der Treue angesehen wurden; nur durfte der Lehenskuß nicht auf die Lehensdame übertragen werden, was heimlich oft geschehen sein mag, da es ein crimen cucurbitationis gab, woraus Verlust des Lehens folgte. Der Magdeburger Lehenhof belieh die Grafen von Regenstein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenstreich und Tritt an den Hintern, den unser helleres Zeitalter dem ganzen Feudalwesen mit Recht versetzte. Religiöse Küsse sind die Küsse der Russen (die überhaupt gute Küsser sind) zu Ostern mit der Anrede: Christos woskress (Christus ist erstanden) und der Antwort: Woistinno woskrest (er ist wirklich auferstanden), und es geht dabei lebhafter zu, als bei unserm deutschen: „Gelobt sei Jesus Christ“ — „in Ewigkeit!“

Jener Gascogner, vom Esel steigend, küßte diesem den Schweif mit Rührung: „Mit diesem,“ sagte er, „hat das Thier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt,“ und zu solchen Eselschwanzküssen rechne ich die Küsse auf die hundsledernen Handschuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Basen — und die Rock- und Handküsse (jura stolae), die noch Viele der Ehrengeistlichkeit zollen, und womit sich die Kosaken in unsern Pfarrhäusern manchen Trunk zu verdienen wußten. Kußhände, wo man die eigene Hand küsset, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten lassen. Und die akademischen Küsse, die der Decan dem Doctoranden gibt zum Zeichen der Collegenschaft? — wie sie schmecken, weiß ich nicht, da ich nie nach dieser Ehre geizte; aber den alten Böhmer in dreifacher Zopfperrücke habe ich noch gesehen, und rufen hören: Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo![1] und herzlich lachen müssen.

Böhmer schickte sich so elegantissime zum akademischen Kuß, wie der ältere Jurist Rogerius, der (de dote cap. 19) sagt: Multi nesciunt osculari; unde tu opponas alteram manum ad mentum mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione[2] — und sodann sehr gelehrt auf die juristischen Wirkungen der Küsse übergeht, auch auf das Beißen in der Wuth der Suaviorum.[3] Er wirft die Frage auf, ob actio repudii oder ex L. Cornelia[4] anzustellen? und verliert sich dann unter Bruder- und Schwesterküssen der alten Christen, denen sich förmliche Kirchengesetze in den Weg stellen mußten, versteht sich mit Ausnahme der Gesetzgeber selbst, welche die Glosse schützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi sive caritatis gratia.[5] Der lächerlichste Kuß in meinen Augen nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch selbst der stolze Hildebrand bei Mathilde sich fügte) ist der, den ein Thor von Rang in der Körperwelt einem Manne von Rang in der Geisterwelt gibt, um sich herabzulassen, und der schändlichste Kuß der Joabs- oder Judaskuß, der leider nicht bloß in Gethsemane geküßt wird. Hätte ich eine gewisse hohe Tante küssen müssen, so hätte ich

[1] Jetzt umarme ich euch, die ihr nach altem Brauch mit den Ehren des Doctorats bekleidet seid, je mit einem süßen Kusse. (Der eine oder andere Leser wird diese lächerliche Formel und den damit verbundenen Kuß des Fakultäts-Dekans noch auf einigen deutschen Universitäten bemerkt haben). — [2] Viele wissen nicht zu küssen. Man lege die eine Hand unter das Kinn des Weibes, die andere an deren Hinterkopf mit gleichzeitiger, eleganter Aufdrückung der Lippen. — [3] Wuth nach noch Süßerem. — [4] Scheidungsklage, oder Klage nach dem Cornel'schen Gesetz über Ehebruch. — [5] Bei einem Geistlichen, welcher ein Weib umarmt, wird vorausgesetzt, daß er es um zu segnen oder aus christlicher Liebe thut.

lieber die sogenannte eiserne Jungfrau geküßt. Judas hängte sich doch aus Reue noch selbst auf, an einen Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da (?) fortkommt; aber wenn er auch bei uns fortkäme, unsere Judas' ließen es wohl bleiben, sich seiner zu bedienen. Medicinische Küsse könnte man die Küsse der Prinzen des Habsburgischen Hauses nennen, in denen, laut Besolds Thesaurus pract. eine solche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die gesalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man stolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelschmied Alexander so in die Hand biß, ohne Rücksicht auf das Più o meno, [1] war ein Spottküsser.

Der Verfasser des Buchs „Philosophie der Ehe" nennt den Kuß das Sinnbild des Beischlafs; höhern Wesen sei bloße Lippenberührung und Anschauen mittelst eines ausströmenden Lichtstoffes gerade das, was unsern gröbern Naturen der Beischlaf und so Befruchtung des feiner organisirten Weibes durch bloßes lichtvolles Anschauen eines Engels nichts Unmögliches. Da! da haben wir's! endlich ist auf einmal die sogenannte conceptio immaculata, [2] die wir bloß feierten und anstaunten, mathematisch deutlich, und wirft Alles um, was Kirchenväter im heiligen Ernste, und Lucina sine concubito im Spaße aufgestellt haben.

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus Zwei — Drei geworden ist.

Schließlich muß ich noch der Etikettenküsse gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufstehen, Schlafengehen, oder zur Danksagung für's Genossene. Diese französische Sitte verpflanzte sich zuerst an deutsche Höfe und Höfchen und wurde von Hofräthen als Bonton in ihre bürgerliche Familie eingeführt. Morgen- und Abendkuß der Kinder will ich noch gelten lassen, aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tischgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgebürstet? Ein alter Hofrath that es: „Komm', Schatz, laß dich umarmen für das herrliche Mahl, das du uns bereitet hast!" Dieses Mahl bestand aus Suppe, Spätzlen und Schnitz, Hasenbraten und Kartoffel, aber es sollte ein Tractament für uns eingeladene junge Leute sein, davon keiner und keine durch die einfache Hausmannskost (es war noch 1783) verdorben war, und so folgten wir der Natur und lachten ins Gesicht.

Nicht lächerlich, sondern unnatürlich sind die Küsse unter Mannspersonen, daher sich auch der Britte und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt; sie bieten sich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: Verexcuseer myn Handschoen! Und wir Deutsche konnten diese echtdeutsche Nationalsitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die französische Unsitte des Kusses, wo man mit allen Anstalten feurigster Umarmung auf einander stürzt, und in feierlicher Kälte sich über die Achseln guckt? Mich erinnert diese Posse an die Küsse, die ich als Knabe den Visitenbasen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Karl, küsse hübsch artig die Hand," sagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch diese Hände nicht unrein oder krätzig waren, oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch schon oft böse Köpfe, Skropheln, böse Augen rc. der Dank waren. Die österreichische Redensart: „I kuß die Hand" für „ich danke", ist doch nur figürlich; hier war alles unfigürlich, und bei Damen kann man sich an kleinen Oertchen noch heute damit empfehlen. Ich führte 1788 einen armen Kandidaten als Hauslehrer in ein adliges Haus; im Uebermaß der Gnade hob die Dame die Hand zum Kusse empor, so rasch, daß Hand und Nase sich so heftig begegneten, daß man nicht geschwind genug ein Waschbecken herbeischaffen konnte.

Nicht lächerlich, sondern gottverdammlich erscheinen mir die Küsse in der Männerwelt. Wie viele unküßliche Rencontres, wie viele lächerliche Positionen, wie manchen Kinn- und Nasenstoß, wenn der Küssende nur einen bis zwei Küsse im Sinne hat, der andere aber, die Dreiheit liebend, noch den Dritten darauf setzen will, und mit gespitztem Mund in die Luft schnappt oder sonst widerstößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Aerzte sogar gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten und gegen die Küsse an Sterbende? Viele Lebende sind gefährlicher noch, als Sterbende, und schon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Nase haben, Zwiebel- und Knoblauchfresser sind für gar Viele so unküßliche Gegenstände, als Gretel, zu denen man nicht sagen darf, wie Hans zu Gretel:

[1] Mehr oder weniger. — [2] Unbefleckte Empfängniß.

Gretel, du hast 'n stinkenden Mund;
Ich glaub', du bist im Leib nit g'sund.

Soll die einfältige, undeutsche Sitte — höchstens erträglich, wenn sich alte Freunde nach vielen Jahren unvermuthet wieder sehen — durchaus bleiben, so wünsche ich die Mode des griechischen Kusses (χύτρα) wieder eingeführt, wo man sich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler; und wenn man sich so dabei schüttelte, wie die Herren Schwarzbuckel zu thun pflegten, käme vielleicht jene gallische Nachäffung in Abgang. Die Naturvölker der Südseeinseln begrüßen sich mit der Nasenspitze; wie, wenn wir uns lieber auf gut neuseeländisch naseten? aber freilich gibt es auch wieder Tabaksnasen, Kupfernasen und allerlei Nasen. Nasen sind empfindlich, und wo gar keine Nase ist? Nur keine Bruderküsse! Die Unsitte ist auch in der That im Fallen; indessen gibt es doch noch alte Brüder, die ich zu Thümmels Harlemer Wirthin schicken möchte zum vollsten Lippenkusse.

Unfehlbar haben wir das Küssen den schnäbelnden, liebenden Täubchen abgelernt, und sollten es also auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entsagte dann auch das Geschlecht seiner jetzigen Begrüßungsweise und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten scheint, was der Anstand verbietet, und hielte sich an das freundliche Kopfnicken à la Romaine, oder à la Nonnaine,[1] das mir immer so wohl gefallen hat. Vielleicht gelangen wir zur brittischen Sitte, die Erasmus so sehr an England fesselte: Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, et mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis excipieris, sive discedas, osculis dimitteris, redis, redduntur suavia, disceditur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.[2] Aber die schönen englischen Gesichtchen sind nur in England; in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affektirte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Christine: „Thun Sie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich sehe?" Und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Kost, die mit kirschfarbenen Löffeln gegessen wird", Stich hielte, so sind nur die wenigsten Kirschen und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik. Der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß echter Art ist und bleibt der Kuß der Liebe,

Osculum, quod Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit,[3]

den Amor und Psyche küssen — die schönste Gruppe des Alterthums und auch Canova's.

Das war ein Kuß! mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht zu theuer büßen.
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooß,
Sie spielte still mit meinen wilden Locken,
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie
Und sah empor, begeistert und erschrocken,
Und fragt ihr Aug' und Psyche, Psyche — sie —
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm im Arme fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes und die Trauben in Bacchus segensreichen Gefilden.

Pourquoi des lèvres demi-closes
Ont-elles la couleur des roses.[4]

Wenn man verliebt ist, küßt man alles, alles, alles.

Welch' niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küssen! —
Heirathe nur, so wirst du's müssen!

[1] Wie Römerinnen oder wie Nonnen. — [2] Hier sind Mädchen mit göttlichem Antlitz, schmeichelnd, gefällig; auch ist eine Sitte nicht genug zu loben; wohin man kommt, wird man mit Küssen von Allen empfangen, geht man, so wird man mit Küssen entlassen, kommt man wieder, so erhält man wieder Küsse; beim Auseinandergehen werden Küsse gewechselt; wohin man sich bewegt, ist alles voll Küsse. — [3] Ein Kuß, den Venus mit einem Fünftheil ihres Nectars würzt.

[4] Weshalb ist auf Lippen, halb geschlossen,
Ein schönes Rosenroth gegossen?

Die Abderiten.

Sapientia prima est stultitia caruisse. [1]

Die Abderiten? eine Ilias nach Homer? Geruhen die Wielandianer aber nur ruhig weiter zu lesen, und sie werden finden, daß ihr Liebling den reichen Gegenstand lange nicht erschöpft hat. Der Vorsprung der Einbildungskraft vor der kalten Vernunft, Einfälle après le coup,[2] viel Sprechen ohne Denken, Kleinigkeitsgeist, vorzüglich aber eine große Meinung von vermeinter Weisheit (die man vorzüglich uns Schwaben vorwerfen will) machen die Grundlage des Abderiten-Charakters, daher es noch Abderiten gibt, obgleich Demokrits Vaterstadt bis auf den Namen längst verschwunden ist. Die Abderiten scheinen so unsterblich zu sein als der Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs, vermischt mit allen Völkern der Erde.

Die Abderiten sind beschränkte Köpfe, deren Wissen oft schlimmer ist als natürliche Unwissenheit, weil sie es für das Non plus ultra aller Weisheit um so mehr halten, als sie ihr Abdera Allem vorziehen und selten mit Fremdlingen verkehren, die weiter her sind. Sie schließen gerne den Stall, wenn die Kuh fort ist, und ihre dümmsten Streiche datiren sich gewöhnlich von da, wo sie es recht gut machen wollen. Abderiten bauen einen köstlichen Brunnen, ohne an das Wasser zu denken, stellen die Venus des Praxiteles von 5 Schuh auf einen Obelisken von 80 Schuh, und wehe dem, der nicht von den heiligen Fröschen der Latona gerade so denkt wie sie, und pflegen diese so lange, bis deren Menge sie selbst zum Lande hinausquakt wie die Kaninchen die Bewohner der Balearen und die Ratten die Bewohner der bermudischen Inseln vertrieben haben, statt ihnen, wie die Holländer, zuzurufen: Veteres migrate coloni![3] oder der Einsiedler von St. Helena, den daselbst mehr als eine Ratte incommodirt zu haben scheint. Die Abderiten sahen vor lauter Fröschen, wie Andere vor lauter Bäumen den Wald nicht, was beides in Holland nicht der Fall ist, und stimmten und zankten sich so lange, bis der Stundenrufer Mittag anzeigte, wo dann die Idee des Tisches andere Ideen pro patria[4] verschlang, und dann nahte die Stunde des Theaters. Der Vers des Euripides: „O du der Götter und Menschen Herrscher, Amor!“ allein schon stürzte sie in ein wahres poetisches Fieber; Alles leierte diesen Vers, und nun kam noch der Prozeß um des Esels Schatten und stürzte sie in die tollste Prosa, so daß es zu Abdera nichts mehr gab als Schatten und Esel.

Die Abderiten gleichen jenen Mäusen, die lange Conferenzen hielten, wie sich am besten gegen den Katzenfeind zu benehmen sein möchte? Der klügste Vorschlag schien ihnen der, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, aber da sie schon voll Selbstgenügsamkeit auseinander gehen wollten, fiel es doch noch einer alten Maus ein, zu fragen: „Aber wer hängt den Katzen die Schellen an?“ Alles schwieg betroffen; glücklicher Weise rief der Stundenrufer Mittag; man ging hinaus und die Welt hatte nichts davon als ein Sprüchwort weiter zum Andenken Abderas. Nur damals scheint ein hochweiser Magistrat noch betroffener gewesen zu sein, als Hippokrates ihren Mitbürger Demokrit, zu dessen Heilung sie den wohlberühmten Arzt herbeigerufen hatten, für den Gescheitesten von ganz Abdera erklärte.

Der Hauptjammer der Abderiten ist, daß sie nie selbst einsehen, wo es ihnen so eigentlich fehlt, ihr unseliger Hang, jeden höheren Menschen zu sich herabzuziehen, und ihre Unverträglichkeit mit Männern, die anders denken, besser denken und überhaupt denken, ja lange genug bloß in sich gelächelt haben, wenn es nicht so arg wurde, daß sie den Spieß der Satire, wie Saul, zwar nicht nach ihnen, aber doch neben ihnen vorbei in die Wand schleuderten. In einem solchen Falle befand sich der gescheite, welterfahrene Demokrit, ein Abderite; folglich hatten sie ihn schon als Knaben gesehen, wie konnte er weiser sein als ältere Personen? Er dachte und that fast von Allem das Gegentheil, wie konnte er klüger sein als sie? Er lebte einsam und floh ihre Gesellschaft, wie konnte er sie lieben? Er ging auf Reisen und suchte anderwärts, was er ja daheim besser hatte; er ist ein Narr; man rufe Hippokrates; man gebe ihm Nießwurz, hieß es..... Die Alten machten starken Gebrauch von diesem drastischen Mittel, bei uns hört man gar nichts mehr davon; sind wir weiser als die Alten, und

[1] Von Thorheit frei zu sein, ist der Anfang der Weisheit. — [2] Nach geschehener That, wenn's zu spät ist. — [3] Jetzt packt euch, ihr alten Bewohner. — [4] Fürs Vaterland.

haben sich die Lieblingsphrasen der Abderiten: „Es wird sich schon geben" — — „Es wird schon kommen," bewahrheitet? Es scheint mir doch nicht der Fall zu sein, folglich müßten wir nothwendig mehr Abderiten zählen als sie. Ich kann nichts entscheiden, habe aber wenigstens selbst erfahren, daß die Priester der Latona wild wie Strobylus wurden, wenn man einen ihrer Frösche zergliederte, und ein Archon hat mich selbst mit viel Accent gefragt: „Was ist denn eigentlich der Zweck Ihrer Reisen?" Meine Antwort, die er jedoch nur halb verstanden haben kann, schien nicht zu munden, die kurze Antwort: „Reisen!"

Beinahe jedes Land hat sein Abdera, wohin man alle hochweisen Albernheiten zu verlegen pflegt, wobei man aber wohl die ernste Frage aufwerfen darf, ob immer mit Recht? Mich will bedünken, daß selbst dem Original-Abdera einiges Unrecht geschehen wäre; denn die wenigen Nachrichten, die wir haben, rühren vom Spötter Lucian her, und scheinen mir verdächtig, und die Nachrichten, die uns Herr Professor Magnenus in seinem Democritus reviviscens[1] (Lugd. Bat. 1648. 8.) gibt, können den Käufer des Buchs bloß ärgern, denn es ist bloß von Atomen die Rede. Welche heutige Stadt würde nicht einen Philosophen, der stets einsam zwischen Gräbern lebte, stets Luftgestalten erblickte, mit nichts spielte als mit Büchern und Naturalien, nicht einmal die Kegelbahn besuchte, noch weniger die Kirche, und zu Allem lachte, nicht auch für einen Narren erklären? Die heutige Welt würde vielleicht, statt von Narren, von Idiosynkrasien und Eigenheiten bloß sprechen und von Sonderlingen; ob sie aber wohl die Gutmüthigkeit des alten Abdera hätte, nach Hippokrates zu schicken?

Es scheint Abdera ergangen zu sein wie unsern weiland Reichsstädten und Duodez-Monarchien, wohin man alle Bocksstreiche so gerne verlegte, ohne an die Schwierigkeiten zu denken, mit denen oft recht kluge und recht patriotische Männer der Stadt und des Ländchens zu kämpfen hatten, die in großen Verhältnissen gar nicht vorkommen konnten, folglich auch nicht gekannt waren. Mit einem kleinen freien Gemeinwesen stand es oft wie mit dem Komödiantenwesen — der Direktor des Theaters hat ein härteres Commando, als der Generalissimus einer Armee und der Direktor des zahlreichsten Tribunals —, Alles wollte frei sein, und selbst in den weiland kleinen Duodez-Monarchien waren sie es, da Ansehen und pouvoir exécutif[2] fehlte, und der Souverain seelenfroh war, wenn er mit seinem vordersten Rath keine Händel hatte, und die Kammer, neben der Competenz, manchmal in ein kleines Anlehen consentirte. Ich selbst kann ein Lied hievon singen, ein Trauerlied, das in einem großen Staat ein Spottlied gewesen wäre, denn da hätte ich ohne allen Despotismus den Ruhestörer festsetzen lassen, um ihm den Prozeß zu machen, sammt den 2—3 Störchlern, die Nachts zu ihm schlichen, und dann ganze Gemeinden aufwiegelten, worauf die wichtigsten Akten abhanden kamen; hier, wo das ganze pouvoir exécutif in einem Kanzleidiener bestand, die Furcht vor dem Herrn längst verschwunden war, und Wetzlar Alles lähmte, wäre es unklug gewesen und hätte zur förmlichen Revolution geführt. Man wird stets über Abdera lächeln, wie bei den Namen Aalen, Bopfingen, Isny, selbst Nürnberg, und über das, was in den kleinen reichsritterschaftlichen, gräflichen und fürstlichen Ländchen vorging; aber bei näherer Kenntniß der Umstände fände man vielleicht auch Dinge, die Bewunderung verdienten, und auf jeden Fall Mitleiden. Der Baccalaureus warf Sancho die hundert in Eines Mantelsack gefundenen Kronen vor, und dieser erwiderte: „Wenn ich für alle Prügel und Strapazen auf unsern Ritterfahrten nur für jeden vier Maravedi kriegte, müßte ich noch viele Kronen bekommen; ein Jeder kehre vor seiner Thüre. Jeder ist, wie ihn Gott gemacht hat, und manchmal noch schlimmer, und Gott allein weiß, was wahr ist!"

Die Griechen hatten das berühmteste Abdera wie viele andere Dinge, um die man sie beneiden dürfte, und die Römer? — Sie hatten zwar Abderiten, und die größten sogar waren ihre Kaiser, Caligula an der Spitze, der die Brücke über das Meer baute bei Puteoli, nach dem fernen Britannien marschirte, um von seiner Armee Muscheln sammeln zu lassen am Strande, sich einen Gott nennen ließ, und Alles sein wollte, nur nicht Kaiser und Mensch; die Römer hatten aber doch keinen Ort, wohin man Abderitenstreiche vorzüglich verlegte. Strabo sagt zwar von Cumä, daß es geneckt wurde mit seinem öffentlichen Ausrufer, der den Bewohnern, wenn er einen Regen kommen sah, melden mußte, sich unter ihre Vorhäuser zu begeben; aber Cumä war eine griechische Colonie; wir sind also geneigter, den Orbis der Römer, ihre Urbs oder Rom für Abdera zu erklären, bis uns größere und gelehrtere Philologen vom Ge-

[1] Der wiederauflebende Demokritos. — [2] Ausübende Gewalt.

gentheil überzeugen, und zwar um so mehr, als sich noch selbst im 19ten Jahrhundert so viele Spuren von Abderitismus in Neu-Rom zeigen, halbbegraben in den Ruinen Alt-Roms.

Frankreich verlegte alle Abderitenstreiche nach seiner Normandie und Garonne, oder auch nach Beaune in Burgund, obgleich die Seine die größten Abderiten in einer Stadt vereint. Man hat eigene Sammlungen, woran sich die Hauptstädter belustigen, ohne an sich selbst zu denken, und Piron hat sich bekanntlich mit den Anes de Beaune [1] viel Spaß gemacht. Der Bürgermeister daselbst soll einst einem Regimentschef, der mit seinem Regiment durch einen unsichern Wald marschirte, eine Bedeckung von vier Bürgern angeboten haben, und die Stadtthore haben schließen lassen, als ihm ein Kanarienvogel entkommen war. Piron hörte im Theater mehrmals rufen: Paix donc, on n'entend rien! rief: Ce n'est pas faute d'oreilles, [2] und mußte flüchten; auf dieser Flucht köpfte er alle Nesseln, je coupe les vivres à mes ennemis; [3] man drohte noch stärker, und er antwortete:

> Allez, je ne crains pas leur impuissant courroux,
> Et quand je serai seul, je les bâterai tous! [4]

Man sandte ihm Pasquille wegen seiner Flucht, und er sang in einer Ode:

> M'en eussiez vous donné dix mille,
> Ils ne pourraient être inutiles;
> Lorsque je vis briller vos glaives nuds,
> Je le raconte à votre gloire,
> Vous me faites venir la foire;
> Vous me deviez des torche-culs! [5]

Von den Normannen behauptet man, daß sie alle in freier Luft stürben, und ihnen unmöglich sei, bloß Oui oder Non kurzweg zu sprechen, welches letztere ich selbst bezeugen zu können glaube. Gaskonnade und Großsprecherei sind längst Synonymen. Jener Gascon rief bei den Worten: „Große Helden leben nicht lange!" — „Was kann ich dafür, daß ich nicht längst todt bin?" Ein Anderer, dem der Postmeister einen freien Diligenceplatz versprach, wenn er ihm auf der Stelle eine Gasconnade mache, rief: Cadedis, pas pour cent mille livres de rente! und der Postmeister: Tenez, voila le billet; [6] ein Dritter beim Tode seiner Frau: „O könnt ich meinen Schmerz doch einbalsamiren!" Man sprach von einer Denksäule auf dem Schlachtfelde von Hochstädt. „Ha!" rief ein Gascon, „wenn mein König über solche Siege Denksäulen errichten wollte, sehe ganz Frankreich einem Kegelspiel ähnlich." Im Revolutionskriege muß es sehr viele Gascons in der Armee gegeben haben; selbst als die Alliirten Paris besetzt hatten, strotzten und glotzten noch die Helden der Revolution, selbst vor den gewöhnlichen grünen Feldzeichen der Oesterreicher, wie der Puter beim Anblick eines rothen Tuches. Vom Champagner hat man das Sprüchwort: 99 moutons et 1 Champagnard font 100 bêtes, [7] und jener Champagnard, der zu Paris bedauerte, daß man vor den vielen hohen Häusern die Stadt gar nicht sehen könne, verläugnete wenigstens das Sprüchwort nicht. Napoleon fragte zu Rheims, da ihm Hammelsrippen aufgetragen wurden, ob das Hammelfleisch hier zu Lande gut sei? und der Maire, der ihn verstand, entgegnete lächelnd: Sire, en Champagne? [8] Nun, Hammelfleisch ist nicht zu verachten, und was Alles ersetzt, ist der Vin de Champagne, roth oder weiß, moussé oder non moussé, alt oder jung; ich bin viermal von Epernay abgefahren und immer entre deux. [9]

Die Engländer halsen alle Albernheiten den armen Schotten, Iren und Wallisern auf, und ihr weiser Mann von Gotham in Nottinghamshire ist unser Schildaer. Butler und Swift schon machten Gebrauch davon, die Irish-Bulls und Puns sind bekannt,

[1] Esel von Beaune. — [2] Still doch, man hört nichts. — Daran sind die Ohren nicht schuld. — [3] Ich schneide meinen Feinden die Lebensmittel ab.

> [4] Nie wird ihr Zorn mir Furcht erregen,
> Sie sattl' ich all', und wär' ich auch allein.

> [5] Und hättet ihr Zehntausend mir geschickt,
> Sie wären all' von Nutzen mir gewesen.
> Denn als ich eure Klingen hat erblickt,
> (Zu Eurem Ruhme sei's gelesen)
> Erregte das mir Diarrhoe
> Und ich bedurfte . . . . . .

[6] Bei Gott, nicht für 100,000 Livres Renten. — Hier ist das Billet. — [7] 99 Hämmel und 1 Champagnarde machen 100 Stück Vieh. — [8] Sire, in der Champagne? d. h. wie sollte es da nicht gut sein, da ja diese nach dem Sprüchwort die Heimath der Hämmel ist? — [9] Zu zwei (schwäbisch: selbander), d. h. betrunken.

und Hudibras sucht vermöge der Algebra herauszubringen, wieviel die Glocke geschlagen habe. Er wußte durch die bündigsten Syllogismen zu erhärten, daß ein Mensch kein Gaul sei, und durch Sinus und Tangenten fand er das wahre Gewicht der Butter, wenn er gleich andererseits wieder so einfach war, daß er stets nur einen Sporn trug:

Denn, trabt eine Seite rasch davon,
Dacht' er, die andre folgt ihr schon.

Swifts Schneider von Laputa nahm mit einem Quadranten das Maß zum Kleide, und die Laputer suchten Bücher mittelst Maschinen zu fertigen, Sonnenstrahlen aus Kürbissen auszuziehen, und Marmor zum sanften Schlafkissen zu erweichen.

Die Italiener verlegen alle Abderitenstreiche nach Bergamo, folglich muß man sie in den Annalen des Arlequins aufsuchen, der von Bergamo stammt. Die Schweizer haben ihre Lallenburg, und wir darüber das alte lustige Lallenburg-Buch. Die Schweden haben ihr Södertelje und Trosa, und die Dänen verlegen Alles nach Jütland: „Wer zum Seeländer geboren ist, wird kein Jütländer," sagt der Seeländer, der sich als Hauptstädter oder Kopenhager betrachtet. Zu Lemberg lächelt man bei dem Namen des Städtchens Kulikow, und zu Wien, wenn vom Dörfchen Eipeldau die Rede ist, wie zu Königsberg über Domnau. Die Russen halsen Alles den Kosacken auf, und da diese wohl die lustigsten Menschen in der ganzen weiten Monarchie sind, so lassen sich allerdings Streiche erwarten. Es scheint in der That, daß Abderiten, wenn sie einmal wissen, daß man ihnen nichts Gutes zutraut, ihre Unbefangenheit verlieren und gerade desto eher dumme Streiche machen.

In Deutschland haben wir einmal Schilda bei Torgau, dessen Vertheidigung Langner in einem eigenen Buche unternahm (1747), Schöppenstädt bei Wolfenbüttel, Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Obersachsen, Hirschnau bei Amberg, Eipeldau bei Wien, Rüblingen sogar im Hohenlohischen rc., ja, wem fielen nicht unsere sämmtlichen weiland wohllöblichen freien Reichsstädte ein, denen häufig Unrecht geschehen? Jedoch passirten auch manchmal Dinge wie 1783 zu Windsheim, wo in öffentlicher Gesellschaft Bürgermeister und Senator sich herumprügelten, mit Flegeln, Rotzbuben und Schlingeln um sich warfen, weil der Senator sich in des Bürgermeisters Gegenwart mit den Ellenbogen auf den Tisch gelegt hatte. Ich wollte von unsern 6 ersten Reichsstädten, namentlich von Frankfurt, das ich am besten kenne, viel Komisches vorbringen, das mich bei dem Weltverkehr dieser Städte oft wunderte, aber ich liebe Frankfurt und seine gastfreien und mildthätigen Bürger, vor denen sich viele egoistische, hochnasigte Residenzler verkriechen müssen. Ja, wer gedächte nicht eines ganzen Landes, wenn er nicht selbst Bewohner desselben zu sein das Glück hat: Schwaben und Schwabenstreiche? Sollte Jemand fragen: Aber woher kommen diese Albernheiten? so antworte ich, wie jener Schwabe dem wißbegierigen Reisenden: „Lediglich von der Luft, wie Euer Gnaden schon an Ihrer Frage zu bemerken belieben werden."

Schilda steht oben an, denn es säte zur Verbesserung der Stadtnahrung einige hundert Centner Salz, und da junge unbekannte Pflänzchen zur Freude der Bürgerschaft hervorkamen, die den auf den Feldern sitzenden Aufsehern, wie der berühmte Focus unter der Dresdener Brücke, nicht wenig am Hintern brannten, so hielt man sie für reif zur Ernte; um dem Brodmangel zu steuern, baute hochweiser Rath eine Mühle in der Größe der Schweinfurter, denn wo eine Mühle ist, gibt es auch Mehl, wo Mehl ist, ist auch Brod; die Mühlsteine wurden auf einer Anhöhe behauen und hinabgerollt, und ein Rathsglied dachte so patriotisch, den Kopf in einen hinein zu stoßen, damit man auch wisse, wo er hingerollt sei; aber es fand sich weder Rathsglied noch Mühlstein, daher Steckbriefe ausgingen, daß ein Senator entwichen sei, der statt des Halskragens einen Mühlstein trage. Für Wasser war man nicht minder besorgt; der Rath ließ einen Brunnen graben von 30 Mannslängen, beschloß selbst die Tiefe abzumessen, und Seine Magnificenz hingen sich in vollem Ornat zuerst an den Balken, der älteste Rathsherr an dessen Füße, und so jeder an die seines Vormannes; siehe, da spukte der Bürgermeister nur so ein bischen in die Hände, und diese Kleinigkeit ward Ursache einer großen Begebenheit: der ganze Rath brach den Hals.

Bei der Ankunft des Königs ließ der Rath von Schilda ein Feuerwerk veranstalten, da es aber vorher probirt werden sollte, so war es vor der hohen Ankunft bereits in der Luft, und man verfiel auf eine Kanonade; aber ohne Kanonen? Nun, der Rath wußte auch hier Rath: die stärksten Baßstimmen stellten sich auf die Mauern

und donnerten wenigstens wie Katzenköpfe. Die ausgestellte Schildwache vergaß das Signal zu rechter Zeit zu geben, denn sie saß gerade, niedergeduckt bei einem unaufschieblichen Privatgeschäft, als seine Majestät anrollte, ließ sich aber, trotz der den Reichsstädtern sonst vorgeworfenen steifen Etiquette, gar nicht stören, und begnügte sich, unter freundlicher Filzschwenkung dem König zuzurufen: Schamer Diener! Schamer Diener! Der König erschien also vor den Thoren, wo die ganze hochlöbliche Deputation sich noch badete, mutternackend trat sie aber vor, die Hände vor den pudenda, wie der Herr Bürgermeister; und da dieser durch einen unvermutheten Mückenstich sich auf den Hintern schlug, so that auch die ganze hochansehnliche Deputation Gleiches gemäß der gemessensten Instruktion, in Allem es zu machen wie der Herr Bürgermeister. Während dieses Festes mußte auch ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielen, der König wollte den Spaß nicht verderben und that wie Alexander, der Schildaer aber bat um einen Vierundzwanziger.

Hart am Thore Schilda's stand der Wegzeiger nach Schilda, und ihrem schönen neuerbauten Rathhause fehlte durchaus nichts, als Treppe, Abtritt und Fenster, folglich auch Licht, was jedoch auch in vielen weit weniger fehlerhaften Palästen oft fehlt. Achtzig Stämme des schönsten Bauholzes hatten sie bereits mit vieler Mühe den Berg hinabgeschafft, als der 81ste Stamm von selbst hinabrollte, und erstaunt über diese Erscheinung befahl der Rath, jene achtzig wieder hinauf zu schaffen, um sie mit mehr Bequemlichkeit hinabrollen zu lassen. Zum Andenken des harten Winters wurde eine schöne lateinische Inschrift ins Eis gehauen; und da man wegen Feindesgefahr die große Glocke in den See senkte, so machten seine Magnificenz ein X an das Schiff, gerade an die Stelle, wo man die Glocke eingesenkt hatte, um sie desto leichter wieder aufzufinden. Der Barbier war einst drei Wochen abwesend, bei seiner Wiederkehr beliebten Seine Wohlweisheit sich barbiren zu lassen, dreimal hintereinander.

Witzig und gut zusammengestellt sind diese und ähnliche Streiche in der „Empfindsamen Reise nach Schilda 1794. 8.," wo auch ein Kupferstich die oben gedachte Schildwache in officio [1] verewigt, und somit die alten, echten Schildbürger, welche gleich den Abderiten und der Clerisei Characterem indelibilem [2] haben und nie aussterben, d. h. nie klug werden, wieder aufgefrischt hat. Ein kleines Contingent, das ihnen keine Schande macht, mag die Ehre haben, sich anzuschließen, die Gemeinde, die ihren Farren mit einer Schlinge am Halse auf des Rathhauses Thurm zog, um das übelstehende Gras da abzufressen, wobei der Schulz, als der Farre schon auf halbem Wege die Zunge herausstreckte, rief: „Er wittert schon das Gras;" er witterte aber seinen Erstickungstod. — Der Bürgermeister, der über die Sonnenuhr ein stattliches Wetterdach machen ließ, um sie gegen Regen zu schützen; der Rathsdiener, der die Sonnenuhr aus dem Garten herbeibringt: „Da sehen Euer Magnificenz gütigst selbst nach, ich verstehe es nicht;" der Magistrat, der nach einer Feuersbrunst, wo die Spritzen erbärmliche Dienste leisteten, den Befehl ausgehen ließ: „Daß künftig jedesmal 3 Tage vor einer Brunst die Spritzen probirt werden sollten," und in die Spritzenhalle, wo die Eimer hingen, die Inschrift setzte:

Allhier in dieser großen Stadt
Ein Jeder seinen eignen hat,
Und auch im Fall, wo Gott vor sei,
Soll jeder Bürger haben zwei!

waren gewiß so würdig, Schilda vorzustehen, als jener würdig war, Bürger daselbst zu sein, der auf sein Haus schrieb:

Heiliger Sankt Florian,
Verschon' dies Haus, zünd' andre an.

Und wenn Eine verdiente, Mundköchin Seiner Magnificenz zu sein, so wäre es die gewesen, die der ob ihrer Barbarei gegen das Geflügel scheltenden Hausfrau sagte: „Ich treibe es schon 30 Jahre so, das Geflügel weiß es nicht besser." Eine Ausnahme aber scheint mir jener schwäbische Wirth zu verdienen, der seinem Gaste, welcher von ihm Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, die von des Gastes Stiefeln abgeschnittenen Schuhe als Pantoffeln präsentirte. Noch heute nennt man zu Wien Alles, was die Donau herunterschwimmt, Schwaben, nicht ohne Seitenblicke, wie die Portugiesen alle Deutsche Hamburger nennen, und die Osmanli alle Abendländer Franken. Der Schwabe verzeiht gern dem Kaiserstädter, der so gemüthlich, jovial und hülfreich

[1] Mitten im Geschäft. — [2] Unvergänglichen Charakter.

ist, und fühlt, daß es unartig wäre, zu Wien oder in Oesterreich von österreichischen Streichen zu sprechen, was auch die scharfe Polizei leicht übel nehmen könnte. Weniger verzeiht man den finstern, kalten, verschlossenen, spärlichen Nordländern, wenn sie bei ihrem Snaps und Bier, Butterbemmen und Knackwürsten von Schwabenstreichen sprechen, sie, denen selbst Mutter Natur den größten Schwabenstreich gespielt hat. So sprechen auch die muntern, witzigen Rheinländer, die halbe Franzosen sind, gerne davon, haben einige Weinhäuser sogar „zum alten Schwaben" und „zu den sieben Schwaben" abgebildet über der Thüre, wie sie in corpore mit einem langen Spieß furchtsam losgehen auf einen Hasen: „Veitli, gang du voran, dann du hast Stiefel an, daß di's net beißen ka." Diesen Wirthshäusern schreibe ich es zunächst zu, daß noch heute zu Frankfurt und am Rhein, wo doch in unserer Zeit so viele arge Streiche vorgekommen sind, ein dummer Streich noch immer Schwabenstreich heißt; aber warum auch Hessen davon sprechen, da die Schwaben schon lange nicht mehr von blinden Hessen sprechen mögen, weiß ich so wenig, als warum man die kleinen schwarzen Mehlkäfer, die Schaben, Schwaben nennt.

Woher wohl die Eintheilung in 7 Schwaben rühren mag? Vielleicht von der geheiligten Zahl 7; Gelbfüßler, Knöpfleschwab, Nestel-, Mücken-, Spiegel-, Blitz- und Suppenschwab, wozu der Allgäuer noch kommt, lassen sich eher erklären. Sailers Posse, die 7 Schwaben oder die Hasenjagd, liest auch der Schwabe gerne, seit die große Hasenjagd so gut gelungen ist, und sein Gebet vor dem Angriff beweist den frommen Sinn, der noch herrscht:

O eisar Herr Gott, was han mer dir doch thau,
Daß du uns arme Schwaba witt nimma leba lau?
Wart, wart, mar werd die nötha,
Mar wend der noitz mei g'stau,
Mar wend der nimma betha
Und nimma ins Kirchle gau! [1]

Die ehrlichen Schwaben müssen sich viel gefallen lassen; man hat sogar aus Trajectus Suevorum (Schwabenfurth) Schweinfurth gemacht, und wenn sie nicht gerne jemand sagen, wohin sie gehen (ob sie gleich sonsten nur allzu offenherzig und zutraulich waren, daher viele sogenannte Schwabenstreiche zunächst rühren mögen), so müssen sie stets nach Tripstrill gehen, welchen Ort Trepho seiner Truilla zu Ehren Trephonis Truilla nannte. Das lustige Völkchen mag sich mit den pommerischen Fräulein trösten, die sich viel müssen nachsagen lassen in ihrem flachen Paradies der Gänse, wie Westphalen im Paradies der Schweine, während Schwaben vielleicht die schönste, gesegnetste und herzigste Provinz Deutschlands genannt werden mag mit frohen, guten, redlichen Bewohnern, ob sie gleich nicht mehr die alten Schwaben sind im guten und bösen Sinne; aber wo ist es anders? Ich halte das bekannte Geschichtchen vom Spion von Aalen für erfunden; aber das glaube ich selbst gefunden zu haben, daß eine gewisse eingebildete Weisheit und geringere Kenntniß des Auslandes vorherrscht; jene kann leicht mißbraucht werden, wenn sie andern, als bloß gutmüthigen Lachern in die Hände fällt; diese führt aber, trotz aller Auswanderer, zu der Heimathsliebe, wie zum Wort: „Es geit no oin Stuegert." Ich glaube daher an die schwäbische Kanonenwache im Wirthshause: „Kerl, warum hast du deinen Posten verlassen?" — „Herr Hauptmann, ich habe die Kanone zu heben versucht; zwei Mann tragen sie nicht fort, und kommen mehrere, so kann ich ja doch nichts machen." — Wohl möchte ich noch einige ziemlich unbekannte Stückchen anführen, vorzüglich die treffliche sarcastische Antwort Napoleons auf eine gewisse Bitte; mais il ne faut pas parler de la corde dans la maison d'un pendu. [2]

Kleine Mittel, mit denen große Zwecke erreicht werden sollen und erreicht werden, müssen uns gefallen. Wir bewundern die Hannibale, Scipione und Cäsaren, die Gustave, Peter, Friederiche und Napoleon; aber ohne Erfolg, ohne Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem vorgesetzten Zweck würden wir nur über sie lachen, wie über Don Quixote und Hudibras. Zu Abderitenstreichen rechne ich einen der größten

[1] O unser Herre Gott, was haben wir dir gethan,
Daß du uns arme Schwaben willst nicht mehr leben la'n?
Wart, wart, wir werden dich zwingen,
Wir werden dir nichts mehr gesteh'n,
Wir werden dir nicht mehr beten,
Nicht mehr in die Kirche gehn!

[2] Man darf im Hause des Gehenkten nicht vom Stricke reden.

Lebensgenüsse, die ich kenne, Reisen, wenn man zu jung reist, ohne Vorkenntnisse, mit leerem Beutel, und zu schnell, wie die Herren Britten; sie durchfliegen die Welt und machen le grand tour de l'Europe [1] in 2 Jahren bloß zum Nutzen der Wirthe, Postmeister und Mädchen, Lohnbedienten, Kunstaufseher und ihrer eigenen Bedienten, und wo es nur halb sein kann, suchen sie lieber wieder Britten auf, als die Eingeborenen des Landes, das sie kennen lernen wollen. Nach ihnen scheinen mir die Deutschen am meisten zu reisen und vortheilhafter zu reisen, als die Britten, wenn sie nur nicht glaubten, daß ihre Reisen gedruckt werden müßten; doch das gehört ja zum Hauptvortheil der Reise. Die Geschichten der Kriegslisten von Polyänus und Frontius an bis zu den Kriegslisten Napoleons, selbst bloße Weiber- oder Studentenlisten gefallen uns und machen, von gewissen Umständen begleitet, komische Wirkung. Die Gaunerstreiche der Cartouche, Lips Tullians und Rinaldinis, der bairischen Hiesel, Constanzer Hans, Hannickel und Schinderhannes scheinen mir des Studiums, zwar nicht des edlen Kriegers, aber doch der Anführer der Legionum Francuum, wie Friedrich die Freicorps übersetzte, werth zu sein.

Jener Bruder Studio, der, seines schweren Mantels müde, solchen zu Friedberg einem mit ihm gehenden Juden versetzt und zu Frankfurt wieder einlöst, macht uns lächeln, wie der Taschendieb, der seinen Reisegefährten eine Priese bot: „Ich schnupfe nicht mehr, seit es Einschläferer gibt, ob ich gleich eine goldene Dose mit mir führe." Bald darauf trennten sie sich; und der Doseninhaber fand in seiner Tasche statt seiner Dose das Zettelchen: „Da Sie nicht mehr schnupfen, so brauchen Sie auch keine Dose." Ein Gauner aus der Bande des Schinderhannes trieb 15 Jahre lang kein anderes Handwerk, als daß er von Wirthshäusern zu Wirthshäusern zog, mit einem Sack voll allerlei Moos. Nachts füllte er seinen Sack mit Federn oder Pferdehaaren aus Betten und Stühlen und stopfte in diese dafür sein Moos.

Wer müßte nicht lächeln über die List jener drei Musensöhne, die flott aufgehen ließen ohne Geld im Beutel, dann sich um die Ehre der Zahlung herumstritten, endlich dem Kellner die Augen verbanden, damit er den ergreife, der Zahlung leisten solle, indessen aber sich fortschleichen, worauf der blinde Kellner endlich seinen Herrn Wirth ergreift: „Sie sind's, der zahlt!" Wer nicht über die List des halb erfrorenen Britten, der in die Wirthsstube tritt, wo alle den Ofen belagern; er verlangte Austern für sein Pferd. Wie? Ja, ja. — Alle begleiten den Wirth nach dem Stalle, der Britte wärmt sich indessen, und der mit den Austern zurückkehrende Wirth ist ihm willkommen. Und wen kitzelte nicht der Schalk, der seinem Wirth, sobald Alles in der Kirche sein würde, die Kunst zu lehren verspricht, dreierlei Weine aus einem Faß zu zapfen? Der Schalk bohrte ein Loch ins Faß, das der Wirth mit seinem Daumen zuhalten mußte; er bohrte ein zweites, der Wirth hielt seinen zweiten Daumen vor; er bohrte am dritten Loch, als ihm einfiel, der Wirth habe ja keine drei Daumen und sprang aus dem Keller, um einen Zapfen zu holen, kam aber nicht wieder, und der Wirth stand vor seinem Fasse, seine zwei Daumen im Loch, bis die Kirche aus war.

Die Geschichte wimmelt von bekannten Weiberlisten, und wer die Listen des Zundelfrieders lesen mag, halte sich an Hebels rheinländischen Hausfreund, wo mir die drei Straßburger mit ihren Wünschen und ihrer Wette am besten gefallen haben. Ich wünschte, sprach der Erste, daß die Festungsgräben voll Nadeln wären, zu jeder Nadel ein Schneider, jeder dürfte nichts nadeln als Mantelsäcke, die dann voll Doppel-Louis sein müßten. Der Andere wünschte, daß der ganze Münster bis zur Krone voll Wechselbriefe, und auf jedem so viel verschrieben wäre, als in allen jenen Mantelsäcken Gold ist; der dritte Wünscher gewann aber doch die Wette: „Ich wünschte, daß ihr beide das hättet, was ihr wünschet, euch aber beide der Teufel holte, und ich euer Erbe wäre." Ein kräftiges Mittel ist jedoch oft besser als alle Ränke und Listen; der Fuchs prahlte mit seinen Listen gegen die Hunde, die Hunde kamen und zerrissen ihn, während die Katze auf den Baum sprang. Am besten ist, wenn die Staaten nach vielem Frosch-Jammer das von der Akademie zu Abdera bereits vorgeschlagene Mittel wählen, die Frösche zu speisen, wie in D. recht vernüftig bereits geschehen ist. Umgekehrt werden kleine Mittel, von denen man große Wirkungen erwartet, lächerlich, wie Pastor Adams, der im Gasthause zu London eine halbe Guinee blicken läßt, oder die Polkwitzer, die auf einen Stein im Stadtgraben schreiben: „Sieht man diesen Stein nicht, so ist das Wasser zum Ersaufen." Ino melkt den Bock, während dieser das Sieb unterhält. Aber wirken nicht selbst physische Ursachen bei dem Einen

[1] Die große Rundreise durch Europa.

ganz anders als bei dem Andern? Die Sonne, die unsere Leinwand weiß brennt, schwärzt den Neger, und während sie Wachs und Butter schmilzt, trocknet sie den Koth und Alles, was naß und dreckig ist. Ein Reichsfürst, holländischer General, erzählte einst an der Tafel von den holländischen Seedämmen, ihrer Höhe, Kunst und Kostspieligkeit, und der Leibarzt, dem man in kranken Tagen Leib und Leben anvertraute, ihn in gesunden aber als Hofnarren brauchte, unterbrach die Unterhaltung. „Aber Euer Durchlaucht, warum setzen die Narren denn nicht lieber Weidenkoppen, wie hier zu Lande?“ (an der Jaxt.) Der Fürst verbarg sein Lachen wegen der Gäste und sagte trocken und halb aufgebracht: „Wie Er's eben versteht!“ Solche Doktoren sollen schweigen, oder es wie Brid' Oisen in Figaro machen: Et vous, que'n pensez-vous? — Ma foi, Msgr., je ne sais que vous en dire, voilà ma façon de penser.[1]

Abdera ist nicht mehr, selbst seine Ruinen sind nicht mehr, aber es hat sich in Krähwinkel umgewandelt; wem es gefällig ist, der kann einen Spaziergang durch Krähwinkel mit dem quiescirten Herrn Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling zu jeder Zeit machen, und wenn gleich Großstädter von jeher gerne Abderitenstreiche in kleine Städtchen verlegten, namentlich in Reichsstädte, den Herrn Bürgermeister nicht ausgenommen (obgleich der Respekt daselbst das große Gegentheil zu thun befahl), so kann ich doch aus Erfahrung versichern, daß man in recht großen Städten Abderiten genug findet, vorzüglich aber in Städten, deren Bewohner sich nur für Großstädter halten, weil sie Residenzler sind. Wem wäre da noch eingefallen, sich mit der Bescheidenheit Don Quixotes, der doch gewiß in die erste Klasse der Abderiten gehörte, selbst den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen? Wo gäbe es nicht Abderiten, zerstreut wie Juden, und so kenntlich wie diese noch heute? Der Kuckuk behält seinen Gesang, die Glocke ihren Klang, der Krebs seinen Gang und der Narr bleibt Narr sein Lebenlang. Die Dummheit, die bis zum Absurden geht, hat etwas Erhabenes für Demokrite, sie ist ihnen, was einst den Höfen die Hofnarren waren und dem Volk der Hanswurst noch ist. Ohne Abderiten gäbe es gar keine Demokrite, und Demokrit war ja selbst das berühmteste Stadtkind von Abdera.

O! jeder Ort hat seine Meriten,
Das redet kein Widersprecher mir aus.
Ist es nicht Bildung? in jeglichem Haus
Findet man Wielands Abderiten!

Die Parodie der Bibel.

Die Bibel, oder das Buch κατ' ἐξοχήν, zu deutsch „Baumrinde,“ ist im ganzen Abendlande, was der Zend und Schou-King und Alkoran, zu deutsch Leserei, im Morgenlande, und unstreitig unter allen Büchern, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigste. Kein Buch ist so häufig abgeschrieben, gedruckt, übersetzt und erläutert worden, als dieses Buch aller Bücher; keines hat in so weiten Kreisen und in so langen Zeiträumen gewirkt, und so viel Gutes und so viel Böses gestiftet; keines ist eine so reiche und so reine Quelle der nützlichsten Wahrheiten für alle Zeiten und alle Stände gewesen zur Erleuchtung und Besserung der Menschheit; und daher verdient keines mit mehr Recht Bibel zu bleiben, als das Buch aller Bücher. Die Bibel ist uns, was den Griechen ihr Homer; mir ist sie mehr als Homer und Horatius, Ossian und Shakspeare, meine Lieblinge — sie ist mir heilig.

Die Bibel ist durch die Einfachheit ihres Ausdrucks und die Erhabenheit ihrer Ideen und Bilder nicht bloß für das lange Mittelalter, sondern auch für spätere Zeiten Quelle, Norm und Ziel aller bildlichen Ansichten und Dichtungen. Die kleine hebräische Bibliothek, welche im Grunde die Weisheit der Aegypter enthält, ist älter als Homer: wen muß sie nicht interessiren, der sie mit den Augen eines Goguet ansieht, oder noch besser unseres Eichhorns? Welcher unverdorbene Geschmack liest nicht lieber die rührende Geschichte Josephs und seiner Brüder in der einfachen Bibelsprache, als in Herrn Bitaubé's Epos Joseph? Wer zieht nicht das Büchlein Tobiä Mayers Tobias vor, und die Orakelsprüche der Weisen der Vorzeit, der Propheten,

[1] Was denken Sie davon? — Meiner Treu, ich weiß nicht, was ich darüber sagen soll; dies ist meine Art zu denken.

oder die Oden Davids, die Weisheitssprüche Salomos und Sirachs, und die älteste Theodicée, das Büchlein Hiob, dem Odenregen unserer Zeiten, unseren hohen Maximen und Sittensprüchen und selbst der Theodicée Leibnitzens? Nirgendswo erscheint mir Voltaire in einem oberflächlicheren, ekelhafteren und verächtlicheren Lichte und in größerer Gemüthlosigkeit, als in seinem Muster von Suffisance (den Geist des Orients und sein Gewand kennt er nicht von weitem), in seiner **Bible enfin expliquée par un Aumonier de sa Majesté le Roi de Prusse.**[1]

Die Bibel ist das kindlichste aller Bücher, und Luthers Uebersetzung das schönste altdeutsche Nationalwerk, das jede neuere, selbst bessere Verdeutschung überleben muß, denn sie ist geheiligt, wie die Tempelbücher selbst, durch den Altar, die Kraft und den Namen des Uebersetzers. Und nun erst die Lehren des gekreuzigten Galliläers, wie unendlich erhaben sind sie über die Lehren des ägyptischen Findlings, des inspirirten Kameeltreibers und der orientalischen Weisen Zoroaster, Brama und Confuz-Y, ja selbst des Weisesten der Griechen!

Die Bibel bleibt daher, auch wenn sie uns nicht erbaut, wie Millionen um uns her zu sprechen pflegen, die darinnen allein Trost finden; wenn wir auch die Verfasser dieser Bücher nicht mit den alten Theologen für Flöten halten, in welchen Gottes Geist den Ton angebe, oder für Ammanuenses,[2] denen die dritte Person der Gottheit Alles in die Feder dictirte; wenn wir auch nicht im hohen Liede die Braut Christi oder die Kirche finden, wie Pater Hardouin sogar in Virgils Aeneas Jesum sah, und in der Geliebten Horazens die Kirche, oder mit Bengelius im neuen Testamente den stilus curiae coelestis,[3] — die Bibel bleibt dennoch, auch ohne Glauben an höhere Eingebung, ein Buch, das die Hochachtung des Weisen besitzt, und ein Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend. Die Bibel hat, abgesehen von aller Religion, das größte historische Interesse, und ungemein viel Anziehendes für den denkenden und gemüthlichen Menschen. Oft bin ich schon gefragt worden, da die Bibel in der Regel auf meinem Schreibtische liegt: „Ja, sind Sie denn ein Theolog?"

Unsere guten Alten trieben es mit der Bibel offenbar zu weit, namentlich mit dem Auswendiglernen; aber mit Auswahl bin ich noch der Meinung unserer Alten; die Griechen wußten auch ihren Homer fast auswendig. Von Homer ging die Volksbildung der Griechen aus, wie die unserige von der Bibel. Alcibiades gab dem eine Ohrfeige, der keinen Homer hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn auch diejenigen welche erhalten, die keine Bibel haben, denn ich besitze noch die Bibel meiner Jugendzeit, daneben noch die Vulgata und eine plattdeutsche, und bedaure, daß die große Bilderbibel in Folio, woraus ich als Knabe meinem Großvater so oft vorlesen mußte, von seinen Krankenwärtern gestohlen worden ist. In eine Bibel in Quart schrieb mein Vater umständlich die Geburt seiner Kinder: ich als Senior familiae[4] stehe obenan, dann kommen drei Schwesterchen und dann ein Strich, wie man am Ende einer Arbeit zu machen pflegt. Unter diesem Strich steht aber doch noch ein Brüderchen, das der Vater nicht mehr zu erwarten schien, und ich selbst war abergläubisch genug, mir aus diesem Familien- oder Separationsstrich Manches zu erklären, woran Papa und Mama gewiß nicht gedacht hatten.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Bibel leider auch viele Narren gemacht hat, wie wohl kein ander Buch. Die besten Christen lebten in der Zeit, wo es noch gar keine Bibel gab, die erst im vierten Jahrhundert, wo nicht entstanden, aber erst gesammelt zu sein scheint. Es gibt eine Bibelidolatrie,[5] und die Methodisten Englands haben sie wohl am weitesten getrieben, welche solche in alle Sprachen übersetzen und gratis austheilen ließen mit einem Aufwand von 300,000 Pfund binnen zehn Jahren. Der Weise ehrt und bewundert die Macht religiöser Gefühle; aber Schwärmerei bleibt Schwärmerei, und die Bibel kann, streng genommen, nie Volksbuch sein, weil sie das Volk nicht versteht. Herzog Carl von Württemberg sammelte viele Bibeln, es war eine gelehrte Grille; aber wenn der Zweck jener Bibelgesellschaften, daß Jeder seine Bibel hat, erreicht sein wird, dann geht erst die Hauptverlegenheit an. „Wie verstehst du das?" Luther reimte:

Wie einer lieset in der Bibel,
So steht auch im Haus der Giebel.

Aber der neueste Prophet Adam Müller und unsere Pietisten lehren weit praktischer, wie es auszusehen pflegt in ihren Giebeln.

[1] Die Bibel, endlich erklärt durch einen Almosenier des Königs von Preußen. — [2] Handlanger. — [3] Himmlischer Curialstil. — [4] Aeltester der Familie. — [5] Bibelabgötterei.

Mit der Reformation wurde die Bibel erst Volksbuch, und so wie schon die Alten Lachstoff fanden in den Parodien der von ihnen hochverehrten Homer, Demosthenes, Euripides 2c., so ging es jetzt auch mit der Bibel, denn nur das Treffliche wird mit Glück parodirt. Es ward Mode, Anspielungen auf die Bibel zu machen, bei der größten Ehrfurcht für das heilige Buch, so gut als auf katholische Kirchengebräuche. Die älteste Parodie ist wohl Salomon und Markulph mit seinem biblischen Geschlechtsregister, und die Genealogie der Herzoge von Burgund. Im siebenjährigen Krieg schrieb ein Nürnberger Advokat, Richter, das Buch Mayer, Feldhauptmann des Königs von Preußen, im Stile der Bücher der Chronik, die Bücher Laudon 2c., die confiscirt, folglich nur desto begieriger verschlungen wurden. Unsere neueren Schriftsteller, wie Abt Hippel 2c. liebten noch Bibelanspielungen, wozu eben nicht viel Witz gehört, und ich selbst gefalle mir noch heute darinnen, weil in meiner Jugendzeit die Bibel Hauptlectüre war, und kraft dieser Jugendeindrücke die Bibel noch heute unter meine Handbücher gehört.

Diese Art Parodie bildet neben der veralteten Sprache Luthers noch dadurch einen komischen Contrast, daß man eine Sprache, die nur bei heiligen und ehrwürdigen Dingen gehört wird, auf profane Gegenstände anwendet, und hat allerdings das gegen sich, daß Bibelverehrer und mehr noch Andächtler und Frömmler dadurch geärgert werden; alte Theologen ohnehin. In unserer Zeit ist dieser Witz in Abgang gekommen, und er ist auch nicht mehr gefährlich, da bibelfeste Leute bald zu den Seltenheiten gerechnet werden dürften, folglich biblische Anspielungen erst erklärt werden müßten, wie der alte Witz, der von einem Schwachkopf ohne Urtheilskraft zu sagen pflegte: „Ihm fehlt altera pars Petri.“[1] Was ist das? werden gewiß sehr viele gelehrte Leser wie Luther fragen müssen, ohne mit ihm auch antworten zu können. Die einst berühmte Logik des Peter Ramus zerfiel in zwei Theile: von der Erfindung und von der Beurtheilung. Als Robinson oder Selkirk von seinem Kapitän auf der Insel Juan Fernandez 1706 ausgesetzt wurde, gab man ihm zu seinen Bedürfnissen auch eine Bibel; welcher Seekapitän unserer Zeit dächte da an eine Bibel? Nicht einmal die Matrosen, geschweige, daß sie bei den vielen Liedern, die sie singen, gleich Selkirk an geistliche Lieder dächten.

Bibelanspielungen scheinen in der niedern Sphäre des Witzes nicht gerade verwerflich, ja recht zweckmäßig zu sein gegen Bibelschwärmer, Pietisten, Betschwestern und alle Mucker, vorzüglich gegen alte, steife Orthodoxen, die billig sanfter sein sollten, quasi jure retorsionis.[2] Geistlichen, meine ich, könne man es am wenigsten übel nehmen, wenn sie Jemand mit der Bibel kaustisch zurechtweisen, und daher nahm es auch der Beamte, den der Pfarrer oft auf Wegbesserung mit den Worten hingewiesen hatte: „Bereite meine Wege,“ durchaus nicht übel, als derselbe ihn mit zerbrochenem Wagen in einem Loche liegend fand und ihm Jeremias Worte zurief: „So spricht der Herr, ich will deinen Wagen an deinem Kopf zerschmettern, weil du vernachlässigt hast meine Wege.“ Die Bibliomanen, die sogar in eigenen Schriften gegen Bibelparodien eiferten, hatten offenbar keine gereinigten Begriffe von der Bibel und noch weniger von Religion. Hippel noch wurden seine Anspielungen übel genommen; ich bekenne mich zu gleicher Neigung, kann aber mit Wahrheit sagen, daß ich darum die Bibel gerne citire, weil ich einmal eine altdeutsche Kraft in der Sprache Luthers finde oder in der Bibelsprache überhaupt, und warum sollte man das alte klassische Werk nicht citiren dürfen, wie andere schöne Stellen der Griechen und Römer?

Pope's Parodie der mosaischen Stelle: Let spades be trumps, says he, and trumps they were. Tolands Parodie des römischen Gebets: Omnipotens Bache et sempiterne, qui hominum corda donis tuis recreas, concede propitius, ut qui hesternis poculis aegroti facti sunt, hodiernis curentur per pocula poculorum. Amen![3] ist Bibliomanen nicht komisch, sondern blasphemisch, und selbst Philosoph Beattie eifert über den Ausruf eines Arztes, da ein großer Volkshaufe bei Maurern, die sammt ihrem Gerüste herab in die Straße gestürzt waren, versammelt stand: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!“ und verdammt Alle in die Hölle, die über eine solche

[1] Der zweite Theil Peters. — [2] Gleichsam nach dem Recht der Wiedervergeltung. — [3] Laß Pique Trumpf sein, und es ward Trumpf. — Allmächtiger und ewiger Bacchus, der du die Herzen der Menschen mit deinen Geschenken erquickst, gib gnädig, daß diejenigen, welche durch die gestrigen Becher krank geworden sind, durch die heutigen geheilt werden, durch die Becher der Becher (per saecula saeculorum)!

abscheuliche Bibelanspielung lachen. Armer Philosoph! sehr wackere, selbst sehr religiöse Männer haben über den gut angebrachten Witz gelächelt, und wenn sie dich lasen und deinen komischen Eifer, sicher auch mit mir gelächelt über dich und deinen unphilosophischen Feuereifer. Echter Witz hat eine Kraft, die den Weisesten, was Philosophen am wenigsten gewesen sind, in den ernstesten Betrachtungen, selbst in wehmüthiger Stimmung mächtig ergreift. Jene Mutter am Sterbebette der Tochter rief schmerzvoll: „O Gott! gib sie mir wieder, und nimm dafür alle meine Kinder!“ — „Auch die Tochtermänner?“ unterbrach sie ganz kalt ein Tochtermann, und alle Umstehenden lachten, selbst die Mutter und die sterbende Tochter.

Wer muß nicht lächeln bei dem Beweise, daß Weiber nicht in den Himmel kommen, aus der Offenbarung Johannis: „und es war eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde;“ wer nicht lächeln über die Rede des Advokaten, von dem sein Klient ein recht bündiges Testament verlangte, so daß ja kein Streit entstehe: „Ach Gott, Jesus hat nur eins gemacht, und doch ist seit achtzehnhundert Jahren Streit darüber!“ Wer lächelt nicht, wenn der Duc d'Ayen Ludwig XV., der ihm anräth, sein Silber, wie er, nach der Münze zu schicken, antwortet: Ah Sire, quand Jesus-Christ mourait le Vendredi saint, il savait bien qu'il resusciterait le Dimanche;[1] oder wenn jener Dieb, der einem reichen Pfaffen seinen im Tabernakel versteckten Schatz stahl, worüber stand: Dominus est in isto loco, darunter schrieb: Surrexit, non est hic?[2] Wer lächelte nicht, wenn Turenne dem Offizier, der am Vorabend einer Schlacht um Urlaub bittet, seinen kranken Vater besuchen zu dürfen, solchen mit den Worten ertheilt: „Gehe! es heißt: ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden;“ oder wenn jener Dorfjunker, dessen Vorfahr mit dem Wald höchst unwirthschaftlich umgegangen war, bei Beerdigung desselben das Abendlied singen ließ: „Nun ruhen alle Wälder“ —?

Im Mittelalter sandte Richard Löwenherz dem Papst die Rüstung eines gefangenen wilden Bischofs mit den biblischen Worten: „Diesen haben wir funden, sieh, ob es deines Sohnes Rock sei,“ und Johann von Anjou führte in den Fahnen seiner Armee, die sich Neapel näherte, die Worte: „Es war ein Mann, der hieß Johannes;“ sein Gegner, Alphons von Aragonien, setzte nun auf die seinigen: „und sie nahmen ihn nicht an.“ Im dreißigjährigen Kriege sollen Thaler aus silbernen Kirchenaposteln geschlagen worden sein mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt,“ und der Feldprediger Banners predigte über Jesaias Worte: „und seine Fürsten werden die Flucht nehmen vor dem Panner, spricht der Herr.“ Das Haupt des braven Montmorency fiel unter dem Racheschwert Richelieus, der bald darauf starb, und Montmorency's Schwester wiederholte Martha's Worte am Grabe des Lazarus: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Niemand wußte die Bibel so gut zu parodiren als die Kutten; fraßen sie am Fasten neben Fischen auch noch gerne Geflügel, so sagten sie: „Sind nicht beide an einem Tag geschaffen worden? folglich dürfen wir sie auch mit einander essen. Und das Fleisch? Alles Fleisch ist wie Gras, wir essen es daher als Salat!“ Jener französische Pfarrer gewann den Prozeß gegen die Gemeinde, der die Frage betraf, ob er oder letztere die Kirche zu pflastern (paver) habe, indem er die Richter auf Jeremias Worte verwies: Paveant illi, ego non paveam,[3] und die polygamische Vertheidigung des Juristen Leyser ruht auf dem Spruch: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt.“ Und worauf gründete sich der Glaube, daß einem Galgendiebe das Leben geschenkt werden müsse, wenn der Strick risse? Auf Psalm 123: „der Strick ist zerrissen und wir sind frei.“ Dachte denn kein Schlaukopf daran, wie leicht der Dieb oder die Seinen den Henker bestechen könnten, daß er einen recht schwachen Strick nehme? Kaiser Rudolph II. verbot in Schlesien den bedeutenden Handelsartikel Mezollan, denn die Linnen- und Wollenweber gewannen die Kanzelredner, die dann aus Moses bewiesen, daß Gott selbst Mezollan, halb Wolle, halb Linnen verboten habe, und der Kapuziner Cuniperus ging noch weiter, und nahm sich vor, kraft der Textesworte: „So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr das Reich Gottes nicht ererben,“ nichts als Brei zu essen, weder zu gehen, noch zu stehen, nicht mehr zu reden, legte sich in eine Wiege, und hofirte auch in die Wiege, daher sein unsterblicher Name Cuniperus, zu deutsch Wiegensch......!

[1] Als Jesus Christ am Charfreitag starb, wußte er wohl, daß er am Sonntag wieder auferstehen werde. — [2] Der Herr ist an diesem Orte. — Er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier. — [3] Jene mögen sich fürchten (pavere), nicht ich.

Biblische Anspielungen waren ein Fest für Friedrich, der wohl bibelfest sein mußte, da ihm einst sein Vater Flöte und alle französischen Bücher zum Fenster hinauswarf, und ihm eine Bibel gab, sein einziges Buch auch auf der Festung Küstrin. Es machte ihm große Freude, die Klagen wegen einer verbauten Kirche mit den Worten abzuweisen: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben;" einen anmaßenden Geistlichen auf das: „Sein Reich ist nicht von dieser Welt," zu verweisen, und auf die Anzeige, daß einer nicht an die Unsterblichkeit glaube, decretiren zu können: „Will er am jüngsten Tag nicht mit auferstehen, mag er liegen bleiben." Einen allzu jungen Theologen, der sich um eine Inspektorsstelle meldete, verwies er auf 2. Samuel X., 5; einen reichen, eiteln Schneider auf Daniel VIII, 8, und einem reichen Kornwucherer, der sich bei einem Falliment aufknüpfte, setzte er die Grabschrift: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke."

Mein hochverehrter Fritze dictirte auf die Neufchateller dummen Händel über die Ewigkeit der Höllenstrafen: „Wollen sie ewig verdammt sein, habe ich nichts dagegen;" ein Hochwürdiger hielt aber doch den Glauben für nützlich, da ihm einst seine geistlichen Schafe in Kraut- und Kohlgarten gerathen waren, und rief: Je ne sais à quoi pensait Jesus-Christ de mourir pour des canailles comme vous![1] Papst Benedikt XIV. dachte wie Friedrich. Galiani sandte ihm eine Sammlung Lava: „Sprich, daß diese Steine Brod werden," und erhielt eine Präbende, wobei doch Friedrich sich besonnen hätte. Gar nicht übel waren die einst berühmten Parodien aus der Passionsgeschichte, angewendet auf die Aufhebung des Jesuitenordens und den Rastatter Congreß. Clemens XIV. sagt: Ecce homo! quid vobis videtur? Die bourbonischen Höfe rufen: Crucifice! Crucifice! Preußen und Rußland aber: Quid hoc ad nos?[2] — In der etwas langen Passionsgeschichte des heiligen römischen Reichs ruft dieses: Tristis est anima mea usque ad mortem. Preußen: Quid vultis dare, ut ego eum tradam vobis? Die Reichsarmee macht es wie bei Roßbach: ad vocem: ego sum, abiit retrorsum, et cecidit in terram; die Congreßgesandten aber: cum suis calefaciebant se![3] Dies geht Alles noch an, aber allzu fleischlich sind doch die Bibelworte über Dr. Bahrds Kirchenrock, aufgehängt in einem liederlichen Hause:

Hier geh ich natürlich ein,
Dorten werd' ich geistlich sein!

Zu Stuttgart heißt das geistliche Gefängniß auf dem Thurme der Stiftskirche die Bibel, und der von einem hochpreislichen Consistorio zurechtgewiesene Bürger, daß er seine Frau nicht bekneriemen, sondern mit der Bibel belehren solle, nahm das nächste Mal seinen heiligen, mit Kupfer beschlagenen Folianten und übte wohl die gröbste aller Bibelparodien. Der Göttinger Bibliothekar Diez war humaner, und parodirte der ihn auf dem schönen Platz vor dem Gebäude umlärmenden Schuljugend bloß Klopstocks berühmten Hexameter: „Saat vom Teufel gesäet am Holz des Galgens zu reifen!" — Theologen mußten natürlich schon ex officio Alles ernst, würdig und heilig nehmen, und die wenigsten waren in den Geist des Orientalismus eingeweiht; aber gewiß natürlicher waren die, die in Simsons Eselskinnbacken einen Obersten dieses Namens sahen, und in den Räthseln der Königin von Saba ganz andere Räthsel, als alltägliche, die Salomo so mannhaft löste, daß sie ihn bewunderte, und außerordentlich vergnügt von dannen reiste.

Das Herumsingen der Schüler an Ostern und Weihnachten, das noch in meiner Knabenzeit Sitte war, und von Honoratioren mit 24 kr., von Geringern mit 3—6 kr. oder Eiern honorirt wurde, benützte einst der Herr Kantor bei einem vornehmen Reisenden, und brachte die Motette: „der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe," wofür er wenigstens einen kleinen Thaler erwartete; der Reisende liebte aber unglücklicher Weise Parodien, und schickte nichts, als einen leeren Zettel mit den Worten: „So tröstet euch nun unter einander mit diesen Worten." Aber sicher ist es Verläumdung, was man in Franken erzählt, daß bei der landesherrlichen Verordnung: „Jeder Landbewohner hat so und so viel Sperlingsköpfe einzuliefern, oder für jeden einen Pfennig," die Geistlichkeit Gegenvorstellung gemacht habe, da es im Evangelio heiße: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig?" Damals gab es noch

[1] Ich weiß nicht, was Jesus Christus gedacht hat, daß er für Canaillen, wie ihr seid, starb. — [2] Hier ist der Mensch! was ist Eure Ansicht von der Sache? — Kreuzige ihn! — Was geht das uns an? — [3] Meine Seele ist traurig bis zum Tode. — Was wollt ihr geben, daß ich ihn euch verrathe? — Auf die Worte: Ich bin es, ging sie rückwärts und fiel zu Boden. — Sie wärmten sich nebst ihrem Anhang. — Bibelkenner werden die Stellen an den Evangelien leicht erkennen.

mehr als eine Betschwester, die gleich der Prinzessin Anna in Theodors glücklichem Morgen nichts als sang, und Alles um sie her singen und beten machte; die Köchin am Spülfaß sang: „Wasche du mich, Herr, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde;“ der Koch zu seinen Töpfen spricht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen;“ der Kutscher ruft seinen Pferden zu: „Seid nicht wie Roß und Maul, denen man Zaum und Gebiß anlegt, wenn sie nicht zu mir wollen,“ und das Stubenmädchen, wenn sie auskehrt, betet: „Bekehre du mich, Herr, so werde ich bekehret.“

Der Name Restaurateur (Erquicker, nach Campe) rührt von der bildlichen Inschrift einer Restauration her: Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego restaurabo vos,[1] und es mag ihm so viel genützt haben, als die Inschrift einer Dorfschenke zwischen Wien und Triest: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt;“ ich Fußreisender ließ mich wenigstens dadurch locken. Die Anspielung eines satirischen Christen auf einen Rentmeister, der Oberintendant wurde, und nicht im besten Rufe stand: „Komm, du getreuer Knecht, du bist mir über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen,“ machte den Fürsten aufmerksam, und ein gewisser Regent sah seinem Minister von Ende gerne durch die Finger, weil er sagen konnte:

Ach Gott, ich bitt um Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Bibelwitz findet man noch heute auf dem Lande, wo noch fast allein Bibel und Gesangbuch gelten. Die Frau Schulzin und die Frau Schulmeisterin, die sich wegen der Moden beneideten, zankten sich biblisch. „Gute Nacht, du Stolz und Pracht!“ spöttelte jene über eine neue Haube, und diese, da die Schulzin mit dem Herrn Schulmeister im Ruf stand: „Dir sei auch, du Lasterleben, gute Nacht gegeben.“ In meinem Stammbuche finde ich den Abschied des Wirthes zu Bovenden, den ich von Göttingen aus oft besuchte:

Sing', bet' und geh' auf Gotteswegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und kommt ein Mädchen dir entgegen
Laß sie nicht ungeküßt vorbei!

Recht praktisch parodirt noch heute die höhere Welt die Bibel mit ihren Ordenskreuzen, vom brillanten Großkreuze bis herab zu den XXX des Messerschmieds, die doch noch Beulen heilen. Die Heraldik zählt einige vierzig Arten Kreuzfiguren, die jetzt nicht wohl mehr aufzuzählen sind.

Sonst pflegte man die Schächer an das Kreuz zu hangen,
Jetzt sieht man Schächer g'nug selbst mit dem Kreuze prangen.

Aber alle diese Dinge sind wahre Kleinigkeiten gegen die Bibelparodien der Kirche, die nicht selten die Bibel citirte, wie der Teufel, wie das Sprüchwort sagt. Zu allen Anmaßungen war ein Bibeltext bereit, und der brittische Methodistenprediger ist ein Kind dagegen, der für jede Trauung eine Krone nahm, weil Salomo spricht: „Ein tugendhaft Weib ist die Krone des Mannes,“ oder der Matrose, den der Schiffsarzt vor dem Liqueur als seinem ärgsten Feind warnte: „Die Schrift befiehlt auch den Feind zu lieben.“ — Wie wurden die Worte: „Weide meine Schafe!“ parodirt? Aber die stärkste, folgenreichste und schrecklichste Bibelparodie bleibt immer das Papstthum; diese scheußliche Universalmonarchie ruht auf dem Grunde: „Du bist Petrus (petra, der Fels), und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde!!!“

Der Pinselorden.

Beati pauperes spiritu.[2]

Unsere Leidenschaften und Liebhabereien, sobald sie die Grenzen überschreiten, machen uns zu Mitgliedern des Ordens, welcher der zahlreichste aller Orden ist, verbreitet in allen Ständen, der aber am wenigsten Glanz verbreitet, des Ordens des Pinsels. Die Natur theilt diesen Orden aus, aber im umgekehrten Verhältnisse ohne

[1] Kommt zu mir Alle, die ihr am Magen leidet, ich will euch erquicken. — [2] Glücklich die geistig Armen.

alles Ansehen der Person; das Kleinkreuz, das die Meisten tragen, folglich ich auch, hat höheren Werth, als das Commandeurkreuz, und dieses wieder höheren als das Großkreuz; die Ehre des Großmeisterthums aber wird sich jedes Kleinkreuz verbitten. Es gehört zu den Vortheilen des Ordens, daß man das Kreuz trägt, ohne es zu wissen, und das macht so glücklich als mehrere Dinge, die wir nicht wissen.

Der Orden des Pinsels — es versteht sich, daß das Wort weder im Sinne der Maler, noch weniger in dem der Jäger, wo es die Mannheit eines Rehbocks oder einer tüchtigen Sau bedeutet, genommen wird, sondern figürlich — gleich der sichtbaren und unsichtbaren, der streitenden und triumphirenden Kirche hienieden, und ich habe vielleicht gefehlt, von demselben zu allerletzt zu sprechen, da Rang und äußere Ehre dem Orden gerade die größte Herzensangelegenheit zu sein pflegt. In allen Ständen finden sich Pinsel, und Alle, welche in andern Ständen keinen besondern Platz haben, finden ihn im Pinselorden, wie die Heiligen, die nicht besonders verehrt werden, am Feste aller Heiligen. In den hinterlassenen Papieren des königlich dänischen Staatsrathes, Herrn von Schafskopf selig, befinden sich die Statuten des Ordens, deren Bekanntmachung wir Knigge nicht genug verdanken können, der auch lange das Kleinkreuz des Ordens trug.

Der Orden ist uralt; Urvater Adam hat ihn schon getragen, und sich durch den Satan und das Weib darinnen aufnehmen lassen, und die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts liefern Beweise, daß die Mitglieder des Ordens schon im höchsten Alterthum höchst zahlreich waren. Die Hochwürdigen oder Priester waren stets die Obern des Ordens, selbst bei den Griechen und Römern, wo jedoch der Pinselorden lange nicht so gedieh, als im lieben Mittelalter, wo selbst die höchsten Oberhäupter der Nationen dem Orden eifrigst ergeben waren, und da der Adelsstand über den der Priester die Oberhand bekam, so ging natürlich das Großmeisterthum auf diesen über bis auf unsere Zeiten, wo der Stand der Gemeinen, cidevant[1] nur la Canaille genannt, ihm solches streitig machen will. Es scheint mir nicht, daß viel dabei herauskommen werde, denn es gehört zu den Eigenheiten des Ordens, daß er sich immer selbst am meisten im Licht steht.

Der Orden ist ungemein ausgebreitet, und gerade oft die wichtigsten Stellen mit den Abkömmlingen derer von Schafskopf besetzt, oder wie sie in Schwaben höflicher genannt werden, derer von Zipfel. In gewissen Ländern, deren Klima dem Orden vorzüglich zusagt, scheint es wie in den weiland Domstiften zu gehen, die nur für gewisse Familien waren, oder beim Ritterschlag des Kaisers bei seiner Krönung, wo immer zuvor gefragt wurde: „Ist kein Dahlberg da?“ Der Orden hatte jedoch von jeher das Gute, daß er nie, wie der schwarze Orden Loyolas, im Finstern schlich, sondern frei zu Tage lag, sobald man sich nur nicht an Titel und Namen stieß, ein bischen in Lavaters Physiognomik umgesehen hatte, und vor allen Dingen nicht allzusehr selbst vom Orden eingenommen war.

Es gibt geborene Mitglieder des Ordens, und diese sind stets die besten und so gutmüthig, wie Walls Herr v. Bast, so lange man sie nicht in ihrem Glauben stört, daß sie Herren im Hause sind; hinter dem Rücken mag man immer über den Einfaltspinsel und gutmüthigen Haussimpel lachen. Sie lieben die Gemächlichkeit, Ruhe und das Geld; das Uebrige überlassen sie gern Andern. Man könnte sie Herren von Heimchen nennen; sie hocken stets daheim, die ganze Welt beurtheilen sie nach ihrem Daheim und essen und trinken nur dann behaglich, wenn sie am gewohnten Platze zu Tische sitzen, wo sie seit fünfzig Jahren saßen im Hausüberrock und Pantoffeln und Mütze; ihr drittes Wort ist: „Das habe ich mein Tage nicht gehört, mein Tage nicht gesehen!“ Man darf sie beneiden, diese Heimchen; sie sind glücklich in ihrer Manier, nur die Erbsünde der Heimchen macht sie widrig, zu verlangen, daß Jeder sich nach ihnen richten soll, während sie sich selbst durchaus nichts übel nehmen. „Das hätt' ich nicht gedacht!“ will in der Sprache der Heimchen sagen: „Das ist dumm!“

Schlimmer sind die affilirten Mitglieder des Ordens, die erst durch Gewalt, Glück und Schmeichler, durch Ehrenstellen, Titel und Orden, Geld, Gut und Schürze dazu gemacht worden sind; sie sind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens verfolgen und hassen, oder wenigstens beneiden, nicht als Kinder des Lichts, sondern als Kinder der Finsterniß und Verächter des Wortes. Erzogene Pinsel in abgelegenen Krähwinkeln sind den geborenen fast gleich zu achten; sie wetteifern mit einander, wer das Capitolium am besten bewachen, und die Camera obscura[2] besorgen soll. Sie sind

[1] Vor Zeiten. — [2] Die obskure Kammer, d. h. die Stadtregierung.

es, welche die Nichtmitglieder des Ordens oft aus einem dunklen Gefühl mit ihrem Pinsel beklecksen, um ihm wenigstens einige Aehnlichkeit mit einem Mitgliede anzuheften. Medium tenuere beati,[1] ist der goldene Wahlspruch des Ordens; aber sie haben noch ganz andere Witzworte: „was lange währt, wird gut — am Tische und im Bette wird man nicht älter — das Reisen ist unnütz, denn es heißt: bleibe im Lande und nähre dich redlich — nimm eine reiche und schöne Frau, und du hast Geld und Vettern — die Alten waren auch keine Narren — Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen — wozu die vielen Bücher? Brod! Brod!" Es ist traurig, daß die Wahrheit so schwer zu finden ist, aber doch wieder trostreich, denn es beweist, daß es doch weit mehr Betrogene als Betrüger gibt, weit mehr Pinsel als Pinselmacher, denn nicht alle sind so gutmüthig als die Nürnberger.

Es gibt Pinsel feiner Art, die sich über bloße Sinnengenüsse zu erheben und der Wissenschaft und Kunst zu huldigen wissen, und diese sind dann wieder dem eigentlichen Künstler und Wissenschaftler wahre Mäcenaten. Die wahre Gelehrsamkeit des Ordens ruht auf Journalen, Almanachen, Romanen und Komödien, Flugschriften und sogenannten Nouveautés, in unserem politischen Zeitalter natürlich meist politischen Inhalts. Die Pinsel schätzen nichts höher, als die Sprache des Auslandes, und Frankreich ist dem Orden Vieles schuldig; Pinselgelehrsamkeit wäre das passendste deutsche Wort für Polyhistorie, aber das Wort mag bleiben, wie Encyklopädien immer die besten Bibliotheken des Ordens, daher auch das Conversationslexikon so viel Glück machte.

Pinsel, behauptet man, sind in der Regel ziemlich vorlaut, aber es gibt auch umsichtigere Mitglieder des Ordens, die sich in Gesellschaft, wenn dieser oder jener Gegenstand besprochen wird, wovon sie nichts verstehen, ganz stille verhalten, aufmerksam zuhören, dann aufstehen und hinausgehend mit wichtiger Miene die Worte hinterlassen: „Hierüber ließe sich, meine Herren, viel sagen." Graf Lynar erzählt von einem schwedischen Reichsrath, daß er seine Vota immer nach den Majora richtete, und sodann dagegen stimmte. „Ist die Sache gut, pflegte er zu sagen, so geht sie ohne mich, ist sie nicht gut, so habe ich keine Verantwortung." Noch feiner sind die, die sich sehr gelehrt über Dinge verbreiten unter Leuten, von denen sie wissen, daß sie in diesen Dingen nicht zu Hause sind, oder das Gespräch auf Materien zu leiten wissen, worüber sie gerade gelesen hatten, ehe sie aus und in die Gesellschaft gingen. Solche Politiker findet man häufig in kleinen Städtchen, die von den Bürgern als große Gelehrte und Geister bewundert werden. Eine Haupttugend der Pinselritter ist ihre Pünktlichkeit, wenn sie nur nicht so weit geht, wie bei jenem alten Offizier, den die Fürstin fragte: „sind Sie nicht diesen Vormittag auf einem Schimmel hier vorüber geritten?" — „Ja, Eure Durchlaucht." Zu Hause fiel ihm bei, daß es ein Rappe war, und er schrieb gleich den andern Morgen an die Hofdame, um den Irrthum zu berichtigen und um Verzeihung zu bitten.

Die höheren Mitglieder des Ordens zeichnen sich auch durch eine gewisse kalte Vorsicht und Würde aus, die sie wenigstens zum Repräsentiren geschickt macht. Die Kunst zu imponiren hat in der Welt ihren Werth, so gut als die Kunst, etwas Schönes bei jeder Veranlassung dem Andern zu sagen, und die Witz- und Spottgeister, die selbst im Pinselorden nicht fehlen, wissen den geraden Verstand, der die Welt nur wenig kennt, so ins Bockshorn zu jagen, daß sie der Nachtwächter um ihr Bockshorn beneiden dürfte, wenigstens der Virtuose, den ich auf meinem Dorfe nur zu oft hören muß, und dem es an Athem fehlen mag, daher ich ihn sogar entschuldige, wenn er auch zu spät ins Horn stößt. Nur in unbewachten Stunden geht es solchen wie dem General, der in der Abendgesellschaft gar viel über Geschäfts- und Schreibereiendruck zu klagen hatte. „Aber der Herr General haben ja mehrere Leute; sollte denn nicht einer darunter gut schreiben?" entgegnete man, und der Wirth, dem man wegen seiner sonstigen Tugenden nichts übel nahm, wenn er auch sein böses Maul zu weit öffnete, rief: „Beim Blitz, aber wer soll diktiren?" Der alte General lächelte ihm zu: „Ja, das ist eben der Teufel!"

Oft können auch Nichtpinsel in Lagen gerathen, wo man nicht errathen kann, ob sie Ordensmitglieder sind, wie mein lieber Oheim, Muster eines Predigers und sehr gelehrter Mann, früher Prinzenerzieher. Einst überraschte ihn die Fürstin bei der Kammerjungfer, die bald darauf seine Frau wurde, und fragte in der Verlegenheit, um doch etwas zu sagen, vor einem Käfig: „Halten Sie diesen Kanarienvogel für ein

[1] Glückliche halten den Mittelweg.

Männchen?“ — „Ich glaube, Eure Durchlaucht; doch, es könnte auch ein Weibchen sein,“ sagte er noch verlegener, und die Fürstin ging lachend hinaus, „eins von beiden gewiß!“ In der Stunde der Leidenschaft sind wir Alle vom Orden der Pinsel; Steevens hat Recht, daß unsere Köpfe weiter nichts sind, als fleischerne Auswüchse zwischen den Schultern, gleich Pilzen, um Hut, Mütze oder Perrücke darauf zu setzen, oder einen Haarkräusler daran seine Kunst üben zu lassen, und den Tabak unterzubringen. Wichtig ist der Kopf für unsere ganze Maschine, nicht wegen des Sitzes des Geistes oder Gehirns, das kümmert Maschinen am wenigsten, sondern weil hier Mund- und Spundloch ist.

Die Pinsel sind in der Regel die Jörgen Gellerts, denen der Vater nichts hinterläßt, weil sie mit ihrem angeborenen Talent ohnehin fortkommen; sie sind die Günstlinge der Göttin Gelegenheit, die blinden Gehorsam und Fügsamkeit fordert, die gerade den Köpfen so schwer ankommen; sie aber wissen abzuwarten, auszudauern und zu achseln, wohl auch zu rechter Zeit mit der Thür ins Haus zu fallen, wozu Köpfe wieder zu stolz oder zu delikat sind, denen man es auch übler nehmen würde, als den Jörgen. Köpfe gleichen den Leuten, die nicht einschlafen können, sich bald rechts, bald links werfen, bald auf den Bauch oder Rücken, bald das Kissen anders legen, bald die Decke zurückschlagen, bald pfeifen, singen, lesen oder fluchen, bald ganz aufstehen, ans Fenster gehen, das Wasser lassen 2c., und durch alles das gerade munterer werden. Der Pinsel bleibt liegen, wo er liegt, wie die lieben Thiere und schläft bald ein. Ideenrumor hindert ihn in nichts und das Glück kommt ihm im Schlafe. Er wird dennoch aufgehoben; wie Carl V. Titians Pinsel aufhob, wird noch der bloße Titularpinsel aufgehoben. Niemand beneidet leicht die Jörgen, Niemand hasset sie, Niemand stellt sich ihnen in den Weg, da sie um des Friedens willen gerne das reciprocum [1] einhalten; und wer sollte sich wegen eines witzigen Einfalles an ihnen rächen? Sie gedeihen wie Pilze, die sich mit schlimmen Bemerkungen auch nicht abgeben. Der Kleinigkeitsgeist regiert die Welt; Herr Jörg ist dieser Geist in Person, der für gefährliche Neuerungen oder auch nur Verbesserungen durchaus kein Auge hat, hundert hingegen für Rücksichten, wie Fliegen und Hasen, nur daß er dabei noch dicker wird, fett, wie ein Schooßhündchen bis zum Sinken. Dignus est entrare in nostro docto corpore! [2]

Dem Pinselorden kann und wird es nicht an Mitgliedern fehlen; die Ritter- und Mönchsorden, die gewiß viele Pinsel zählten, sind ausgestorben, der Pinselorden selbst ist unsterblich. In der französischen Revolution schien er Alles zu fürchten zu haben; wie viele Pinsel wurden nicht guillotinirt, emigrirten oder blieben in Schlachten; aber Napoleon machte Millionen neue Pinsel, und der Orden schien ihm so wichtig, als der Orden der Ehrenlegion. Schon gewöhnliche gemeine Pinsel können keine Aenderungen oder Unruhen, die daraus folgen, leiden; sie stören sie in ihrer Ruhe und in ihren phlegmatischen Genüssen, und nun erst die Obern des Ordens! so wenig als Mystiker und Jesuiten vertragen sie Aufklärung. Welcher Freund des Ordens vermag auch das freie Unwesen der Vernunft zu dulden!

Der Geist der Zeit ist ein Donnerwort für den Pinselorden. „Zeitgeist? Zeitgeist? was wollen die Kerls damit sagen?“ poltert Herr von Schafskopf, der bisher nur vom heiligen Geist wußte nebst etwas von Geistern oder Gespenstern, und der einmal zu Straßburg trefflich im heiligen Geist war bedient worden. Die alte gute Zeit, wo ist sie hin? Doch ruhig, ruhig, Kinder, Alles kommt wieder ins Alte. Sehen wir nicht schon wieder Klöster in Baiern? sehen wir nicht Jesuiten in Oesterreich und Frankreich wieder, wie Inquisition in Spanien? Und Rom, ist es nicht ewig? Die schöne Morgenröthe der Vernunft brachte einen viel zu stürmischen Tag; der Pöbel war minder schuld, als der Mißbrauch der Vernunft, folglich dachte man wieder darauf, die in der Ungleichheit der Talente liegende Ungleichheit durch den Adel, der als vis inertiae [3] das Gleichgewicht wieder herstelle, aufzuheben, und so könnten wir wieder Ritterburgen und Faustrecht erleben, so gut als Patrimonialgerichte; wir können, wenn die Mystiker, fromme Kopfhänger und Somnambulen ihre Schuldigkeit thun, wieder Religionskrieg treiben, Hexenbrand und Autodafés, und verdienten

[1] Gegenseitigkeit. — [2] Er ist würdig in unsern gelehrten Stand zu treten. (Fehlerhaftes Latein oder Küchenlatein von Aerzten bei Molière.) — [3] Kraft der Trägheit, in den physikalischen Systemen ein Hauptprincip, d. h. der Grundsatz, daß jeder Körper einen zu überwindenden Widerstand bei jeder Veränderung darbietet.

nicht Krebs wie Rousseau und Voltaire, selbst ein Friedrich und Joseph wenigstens in effigie [1] in den Scheiterhaufen ihrer Leser und Bewunderer geworfen zu werden?

Manche sprechen von der bewegten Zeit, das Auge gen Himmel gerichtet; sie wünschen bessere Zeit und würden die Hände dazu bieten, wenn ihre Umgebungen so edel dächten wie sie. Die Mystik unserer Zeit, das anwachsende, nicht abnehmende Heer schwachsinniger Frömmler, die poetischen Religionsansichten machen mir bange. Es wäre möglich, daß sich im zwanzigsten Jahrhundert das von König Theodosius bloß vertagte Concil, welches ausmachen sollte, ob Maria Theotokos oder bloß Christotokos sei, [2] wieder versammelte zum Heile der Welt; der Glaube thut Wunder, und Europa zieht vielleicht wieder nach Jerusalem, da die Juden nicht mehr dahin zu bringen sind, zum Jubel aller Frommen wie aller Pinsel. Wie göttlich, wieder da zu stehen, wo die Christenheit vor zweitausend Jahren stand, am Grabe des Heilandes der Welt in aller Ruhe!

Das Alte muß wieder hervor; das beim Altenlassen war stets hoher Grundsatz des Pinselordens, und die Alten waren auch keine Narren. Jener Krämer, der Pinsel aller Art im Wochenblatt ausbot, und auf die Frage, ob er auch Einfaltspinsel habe? antwortete: „Soeben erhalte ich einen, und spedire solchen sogleich, damit er mir kein Ladenhüter werde," war sicher ein Jakobiner. Der Esel in der Mühle yahnt noch gerade wie seine Ahnen; der Krebs geht noch heute rückwärts, wie bei der Schöpfung; wie wäre es, wenn der Pinselorden sich mit einem Krebsorden noch schmückte in der Modezeit der Orden? Der edle Krebs, das Sinnbild des beliebten Zurück, steht am Himmel; den General erkennt man am besten aus seinen Rückzügen; was hätte man von allen Reisen, wenn man nicht, wie die Zugvögel wieder zurückkäme? Und tritt nicht selbst das Meer zurück? Vom Buchstabiren schreitet man vorwärts zum Lesen, und wir lesen comme il faut. [3] Die bürgerliche Gesellschaft ist kein Gänsespiel, wo einen eine Gans wieder auf den alten Fleck verweist; aber gleicht unser Vorwärts nur halb dem unseres Blücher? Rückwärts! Rückwärts! ruft die Schnecke ihren Jungen, um Gotteswillen rückwärts! ihr verlaufet euch; und so auch die Pinsel, die aber weniger gefährlich sind als ihre Leiter, die sich nur als Pinsel stellen. Zurück ist ohnedies ein deutsches Charakterwort, wie Achtung! Halt! Ruhig, Kinder, Ruhig!

Fällt der Himmel ein, er kann Pinsel decken,
Aber nicht schrecken.

Die Zerstreuung.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis. [4]

Zerstreuung entsteht zwar aus Anstrengung und Richtung unseres Geistes auf einen Punkt, aus Aufmerksamkeit und Tiefsinn, daher Manche sich gerne zerstreut stellen, aber ebenso oft und öfters aus Lebhaftigkeit durch zu viele Nebenvorstellungen, aus Unlustscheu, Indolenz und Gedankenlosigkeit, denn sonst würde man sie nicht bei Personen finden, die wenig oder gar nicht denken. In der Jugend entscheiden blos Sinneneindrücke; das schöne Geschlecht scheint in dieser Beziehung stets jung zu bleiben, beim männlichen aber siegt das Interesse des Vorsatzes. Im Zustande der Zerstreuung haben unwillkürliche Vorstellungen über die willkürlichen die Oberhand und werden lebhafter als jene; Dinge, die vormals tiefen Eindruck machten, melden sich wieder zur Unzeit, und der Zustand tritt ein, den die Alten sehr richtig ausdrückten: res alias agere. [5] Gedankenlos und Gedankenvoll sehen sich aber von außen ganz gleich.

Es gibt eine vorübergehende und eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung. Jene entsteht, wenn eine zu große Menge heimlicher Eindrücke zugleich und zu schnell aufeinander folgen, wie bei dem Leben in großen Städten, auf Reisen oder auch bei einer Menge kleiner, unbedeutender Geschäfte, wo wir nicht wissen, wo zuerst anfangen,

[1] Im Bilde. — [2] Gottgebärend oder Christgebärend. — [3] Ganz vortrefflich.
[4] Jüngst, da ich .... irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darein vertieft.
(Wieland's Uebers.)
[5] Andere Sachen treiben.

und daher Mißbehagen empfinden. Die habituelle Zerstreuung zeigt sich bei der Jugend, wenn der Geschlechstrieb, Wünsche und leidenschaftliche Hoffnungen erwachen; in der Leidenschaft wissen wir nicht, was in und um uns vorgeht, und Viele ermüden uns mit Fragen: „Ja, wo war ich doch? — Was wollt' ich doch sagen? — Hab' ich das schon erzählt?" — Die dümmste Entschuldigung bleibt wohl: „Ja, daran dacht' ich nicht." Diokles hatte den Syrakusern bei Todesstrafe verboten, mit dem Schwerte auf dem Markte zu erscheinen; bei dem Lärmen wegen feindlicher Landung erschien er selbst mit dem Schwerte; ein Bürger bemerkte es ihm: „Nun, ich will mein Gesetz bestätigen," sagte er und fiel in sein Schwert. Solche Zerstreuungen haben wir heutzutage nicht mehr zu besorgen; höchstens macht ein Bauernsupplikant, verblüfft beim Erscheinen seines Fürsten, einen Fußfall die ganze Treppe hinunter.

Im Uebermaß der Freude, daß Breisach übergegangen sei, rief Cardinal Richelieu seinem sterbenden Kapuziner Joseph ins abgestorbene Ohr: Brissac est à nous, [1] und Cardinal Dubois glaubt seinem Haushofmeister auf's Wort, daß er sein gewöhnliches Abendhuhn wirklich schon gegessen habe in der Zerstreuung, obwohl es ein Hund gestohlen hatte. Jene Dame, die über die Unschlittheuerung bei dem langen Kriege klagen hörte, erkundigte sich, ob man sich denn sogar bei Lichtern geschlagen habe? Eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, ist Cook schon auf seiner ersten Reise umgekommen?" — und die Magd, der einige Gäste ein besonderes Zimmer zu heizen befehlen, fragt in gleicher Gedankenlosigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Personen?" Auf der Bühne geschieht nicht selten, daß Schauspieler, die nur wenig zu sprechen haben, diese Worte verkehrt vortragen, weil sie es nicht der Mühe werth halten, aufmerksam zu sein. Jene, die zu sagen hatte: C'en est fait, il est mort — sagte: C'en est mort, il est fait, und eine andere, die sagen sollte: „Hier ist ein Brief, der Eile hat," rief: „Ach Gott, wie wenig Leute!" In großen Städten ist mir mehrmals begegnet, daß man mir nach dem Wege Fragenden mit zerstreutem Blick und Ton sagte: „Die erste Straße rechts," und dann sich begreifend nachrief: „Nein, nein, links!" und so kann wohl geschehen sein, was d'Argens von einem höchst zerstreuten Offizier erzählt, der neben einer Dame saß, die eine ihrer Hände entblößte. Ah la belle main! rief er; lächelnd und geschmeichelt entgegnete die Schöne: Vous vous moquez, sprach viel über schöne Hände, und daß die ihrigen eher häßlich seien. J'en connais de plus laides, fuhr der Offizier fort, während die Dame auch die andere Hand entblößte und auch fortfuhr: Je vous defie de me les montrer, und der Zerstreute ergriff diese Hand mit den Worten: en voilà une, aussi laide que l'autre! [2] Der schönste Zug in Regnards Zerstreuten ist, daß er sogar vergaß, daß heute sein Hochzeitstag sei, und sein Diener Carlin ruft:

> Pour le lendemain passe! et j'en vois aujourd'hui
> Qui voudraient bien pouvoir l'oublier comme lui. [3]

Knaben von Fähigkeit, denen man sagt: „Dieser Satz ist schwer," begreifen solchen leicht, denn nun strengen sie sich an; sagt ihnen aber: „Das ist leicht," so geht's schon schwerer ein. Lebhaftigkeit verräth Schnellkraft des Geistes und zerstreut gerne, und daraus wird mehr als aus der ganzen gehorsamsten Attention des Knaben ohne Geist, den aber der Lehrer oft am meisten lobt. Geschäftsmänner, Spekulanten, Gelehrte &c. sind oft wirklich aus Anstrengung zerstreut, wenn auch gleich hie und da Affektation mit unterlaufen mag. Minister Louvois führte einst die Marschallin von Rochefort spazieren. „Sollte er wohl?" — „Könnte man ihn vermögen?" — „Nein, er wagt's nicht!" Solche und ähnliche Phrasen wiederholte Louvois stets für sich, ohne an seine Dame zu denken, die so klug war, die Zügel zu ergreifen, um nicht in die Seine geführt zu werden. Jene Dame aber, die da fragen konnte, ob Cook schon auf seiner ersten Reise um die Welt erschlagen worden sei, wäre sammt Louvois ersoffen. Terrasson war so zerstreut, daß er zuletzt Alle und Alles an seinen Verwalter Luquet verwies und selbst in den letzten Stunden, als der Beichtvater nach seinen Sünden fragte, erwiderte: „Fragen Sie nur Luquet."

Es ist daher gut, wenn Zerstreute, bevor sie in Gesellschaft gehen, selbst ihre Toilette besorgen müssen; in der Zwischenzeit wird ihnen das Geschäft aus den Augen gerückt, die Mißlaune geht auf den Bedienten über, und sie treten auf mit der Unbe-

[1] Breisach ist unser. — [2] Ach, die schöne Hand. — Sie spotten. — Ich kenne häßlichere. — Ich fordere Sie auf, sie mir zu zeigen. — Hier ist eine, die so häßlich ist wie die andere.
[3] Für morgen ging's noch an; denn ich seh' heute Manchen,
Der möchte, grad' wie er, es gern vergessen können.

angenheit, die man der Gesellschaft schuldet. Mechaniker in Geschäften haben diese Vorsicht selten nöthig, denn wenn sie zerstreut sind, sind sie es nie aus Anstrengung, sondern gerade wegen des Mechanismus ihrer Geschäfte, mit dem ein gewisser Oberamtmann einen Streifzug im größten Geheimniß ausschrieb, und daher die Ausschreiben selbst eigenhändig fertigte, außen darauf aber noch setzte: „Streifzug betreffend." Welch ein Glück, daß die so gerne zerstreuten Schönen, die stets etwas vergessen oder liegen lassen müssen, so leichtfüßig als leichtsinnig sind und über das Sprüchwort: „Wer keinen Kopf hat, muß Füße haben," nur lachen. In Gesellschaft pflegt das Geschlecht sich mehr zusammen zu nehmen als Männer, Romanenleserinnen etwa ausgenommen, und sind Dienstboten zerstreut, so sind sie sicher verliebt, oder sie haben etwas angestellt, oder wollen etwas anstellen. Am öftesten lassen die Fräulein einen Ridicul liegen; und da kann man sie trösten: „Sie haben ja noch mehrere."

Die schönsten Zerstreuungsstückchen haben stets Gelehrte geliefert. Budäus, der seiner Frau oft vorwarf, daß sie ihn am Hochzeitstage kaum vier Stunden habe studiren lassen, und die ihn bat, Acht zu haben, daß die Katze nicht über den Braten gehe, saß da, starr hinblickend auf die Katze, die so frei mit dem schönen Braten umging. Das brittische Original, das Watzdorf vor seinen Briefen über England in Kupfer stechen ließ, erhebt doch noch die Krücke, als die Katze Gleiches that, und die Gicht entschuldigt es, wenn der Streich um einige Noten zu kurz fiel und die schöne Schüssel noch obendrein zertrümmerte. Der Reichshofrath von Senkenberg, der zu Gaste speiste und die Suppe schlecht fand, sagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in den Wochen;" er glaubte sich zu Hause, wie er auf ebener Erde zu sein glaubte auf seiner Bücherleiter und darüber das Bein brach; mit aller Gravität setzte er sich mehrmals neben den Sessel zur Erde! So machte Lafontaine seinem Freunde, dessen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbesuch, und ein gewisser Kaufmann nahm an der table d'hôte zu Frankfurt, als der Teller für die Musik herumging, eines von den Geldstücken, statt eines hinzulegen, und da der Nachbar ihn lachend darauf aufmerksam machte, lo legte er statt des neben ihm liegenden hinweggenommenen Geldes, das er hineinlegen wollte, ein Stück Torte; diese Zerstreuung fiel in die Zahlwoche.

Ein hitziger Spieler am Brettspiele leerte einst den Würfelbecher in seinen Mund und das neben ihm stehende Weinglas, das er leeren wollte, in das Brettspiel, und ein anderer hoher Spieler, in rouge et noir, nachdem er Alles verloren hatte, leerte alle seine Taschen mit Münze, die man nicht setzen durfte, auf den grünen Teppich, wie ich selbst lachend mit ansah. Jener Gelehrte rief einst voll gelehrter Zerstreuung beim Ausklopfen seiner Tabackspfeife: „Herein!" und einer meiner Freunde, der die Gewohnheit hat, Briefe und Billets nie zu öffnen, wenn er nicht zuvor seine Pfeife angezündet hat, gebrauchte einst das erhaltene noch ungelesene Billet als Fidibus. Jener greise Landprediger, der schon seit sechszig Jahren vielleicht seine Predigt mit dem Glockenschlage und mit der Formel: „Dazu verhelfe uns Allen, lieber Herre Gott!" schloß, endete auch eine Rede über Haman mit dem pathetischen Ausruf: „Und was war sein Lohn? Der Galgen!" Es schlug Elf, folglich schloß er: „Und dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott, Amen!" „Eine alte Gewohnheit ist stärker als Brief und Siegel," sagt unser erster Doktor juris utriusque, Doktor Herkommen, genannt Observantius.

Mascov pflegte Alle, mit denen er sprach, knopflos zu machen, wie jener Fürst Alle manschettenlos, und nahm einst den, der ihm seine Schnallen näher zeigen wollte, gerade beim Fuße und stellte ihn so hüpfend der Gesellschaft dar. Ein gewisser Hofrath H., den ein Fremder unter der Hausthüre nach der Wohnung des Herrn Hofrath H. fragte, rief den Bedienten, daß er doch dem Fremden die Wohnung des Herrn Hofrath H. zeigen solle, der er doch selbst war, und jener Pfarrer betete auf der Kanzel anstatt: „der du die Herzen der Könige in der Hand hast" — „der du den Herzkönig in der Hand hast." Solchen Zerstreuten kann es leicht begegnen, daß sie das Buch, das sie Jahre lang behielten, mit dem Bedauern zurücksenden, daß sie noch keine Zeit hätten finden können zum Lesen und sich's daher vorbehalten wollten, solches auf längere Zeit sich wieder auszubitten. Ein gewisser Bischof, der vor der Kirche eine Dame besuchte, ließ sein Brevier unter den Tisch fallen und griff nach dem Pantoffel der Dame, und ein anderer setzte statt seinem Perrückchen die Haube seiner Hauserin auf. Die Herzogin von Orleans erzählt von einer ihrer Hofdamen, daß sie die Gewohnheit gehabt habe, Männern, mit denen sie sprach, die Westenknöpfe aufzuknöpfen, und in der

Zerstreuung einst einem ungemein großen Schweizeroffizier die Hosen aufknöpfte, der erschrocken ausrief: Madame, que me voulez-vous?[1]

Lord Stanhope, der auswärts speiste und schläfrig wurde, nahm mit einer Hand seine Perrücke ab, und mit der andern die Hand der Hausfrau: „Wir wollen uns niederlegen," und so nahm denn auch Newton den Finger einer Dame zum Pfeifenausräumen. Newton vergaß über seinen Rechnungen oft Essen und Trinken; sein frugales Mahl stellte man in ein unteres Zimmer auf den Ofen oder eine Wärmpfanne; ein spaßhafter Freund leerte einst die Schüsseln; Newton kam und ging wieder fort auf sein Studirzimmer, sich wundernd, daß er vergessen hätte, schon gespeist zu haben. Kästner ging aus einer glänzenden Gesellschaft mit dem Lichte in der Hand seitwärts, vergaß das Licht und setzte auf den Tisch der Gesellschaft den eben gebrauchten Kammertopf. Gleim ging mehr als ein Mal mit einem schwarzseidenen beschuhten, und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete sich selbst am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er seine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer und hatte einst einen sehr heftigen Auftritt mit einem Schlosser, den er selbst in sein Kabinet geführt, ihn zu warten gebeten, und in der Zerstreuung eingeschlossen und vergessen hatte. Die Bücherei der Gelehrten ist in der Regel in besserer Ordnung als ihre Kleidung. NN., der sich auf ein weißes Taschentuch niedergelassen hatte, dessen Zipfel zwischen seinen Schenkeln hervorstach, stopfte mit der größten Aengstlichkeit und zum Aergerniß anwesender Damen diesen vermeinten Hemdzipfel und so nach und nach das ganze Taschentuch in das damals übliche kleine Thürchen seiner Beinkleider.

Wie Viele haben nicht schon Mütze, Feder oder Brille gesucht, die sie auf dem Kopfe oder hinter dem Ohr, oder gar auf der Nase hatten? wie Viele nicht den ersten Besten für den angesehen, den sie eben suchten, oder eine Schüssel mit Wurst oder Salat für das aufgeschnittene Brod auf dem Tische genommen? Schwerlich gibt es einen Gelehrten, der nicht schon das Dintenfaß statt der Streusandbüchse über seine Werke gegossen hätte; Säue[2] sind ohnehin etwas Alltägliches. Lessing wollte einst die Treue eines Bedienten prüfen und legte sein Geld auf den Tisch. „Haben Sie aber auch die Summe zuvor gezählt?" Lessing dachte gar nicht daran, so wenig als la Bruyère's Zerstreuter an seine Braut: Il se marie le matin, l'oublie le soir, et découche la nuit de ses noces.[3] Jener reiche, zerstreute Britte, dem seine eigenen Leute die Pistole auf die Brust setzten und seine Börse sich ausbaten, sagte seinen Freunden, welche die näheren Umstände wissen wollten: ask my servants, they were with me![4]

Kant kam einst in seiner Vorlesung ganz aus dem Geleise, weil einem dicht vor ihm sitzenden Zuhörer ein Knopf fehlte, und ein ander Mal, als ein Incroyable eintrat mit offener Brust, wild über Stirn und Nacken wehenden Haaren, Matrosenkittel und Knotenprügel. Er äußerte einst laut in einer Fraubasengesellschaft das, was er nur zu denken glaubte: „Gott, wie ich mich langweile!" und ein Hahn war im Stande, den großen Philosophen im Nachdenken zu stören, und da der noch wunderlichere Besitzer solchen nicht missen wollte, so änderte er seine Wohnung. Wenn dies Kant that, wer mag es dem Landprediger verargen, der statt eines schönen Bäumchens den Pfahl pfropfte, an den solches gebunden war? Doch dieser sonderbare Heilige, etwas Hypochonder, ging noch weiter, klagte mir, daß ein Baum seines Nachbars durch den Schatten ihm viel schade, sein Gewissen erlaube es ihm aber nicht, solchen zu ringeln. „Ich will ihn ringeln," sagte ich lachend, und er gab mir sein Messer dazu. Wenn dieses Kapitel über Zerstreuung nicht recht gerathen sein sollte, so ist nichts Schuld als eine Eselin, die fürchterlich nach ihren Jungen schreit und einen Schwindsüchtigen im Hause kuriren soll. Die lauten Spiele der Knaben unter meinen Fenstern habe ich ritterlich bestanden, weil ich den Spaß ihnen nicht verderben will, obgleich mein Nachbar, der Prediger, Sonnabends unter sie fährt, wie Christus unter die Verkäufer im Tempel, und sein Publikum, wenn auch die Predigt schlecht sein sollte, nicht so schlimm ist, als Recensenten.

Alle Zerstreuten gehören zu Swifts mathematischem oder Kantischem Völkchen, das man mit einer mit Erbsen gefüllten Schweinsblase an die Backen schmeißen muß, um sie auf das hoc age[5] merken zu machen, auf das, was man mit ihnen sprechen will, oder was sie mit uns sprechen; sie mit der Nase darauf zu stoßen, wäre zu grob, ob

[1] Madame, was wollen Sie von mir. — [2] Provinzialismus für Dintenflecken. — [3] Er verheirathet sich des Morgens, vergißt es am Abend, und schläft am Hochzeitstage außerhalb seiner Wohnung. — [4] Fragt meine Bedienten, sie waren bei mir. — [5] Das ist deine Aufgabe.

man es gleich dem Conscribirten nicht verargen könnte, dem der zersteute Oberamtsaktuar das Attestat ausstellte: „daß er mit einem Uebel am linken Vorderfuß behaftet sei.“ — Dieser Aktuar war so zerstreut als jene Prinzessin, die eine Wittwe, nachdem sie lange mit ihr über den Tod ihres Mannes getrauert und geweint hatte, fragte: „Hatten Sie denn nur Einen?“

In meiner frühern Zeit waren wegen Zerstreuung berühmt Büsch zu Hamburg und Benda zu Gotha. Büsch, der mit Ebeling die Handelsakademie stiftete, die den stolzen Kaufleuten aus Old-England Achtung für Deutsche einflößte — der blinde Büsch und der taube Ebeling, beide von Sieveking zu Tische gebeten, saßen in des Erstern Bibliothek und vertieften sich so, daß man sie rufen mußte. Ueber eine Weile schloß Büsch die Thüre ab, und ging zu Sievecking. „Aber wo ist Ebeling?“ Nun fiel ihm erst ein, was er gethan habe, und er schickte den Schlüssel hin. Ebeling saß in tiefster Ruhe und fragte: „Ist es Zeit? wo ist Büsch?“ Wenn Büsch in seinen Vorlesungen ein Buch citirte, so pflegte er es herbei zu holen; aber wen dann die Schüler nicht wieder sahen, war Büsch, denn er saß in seiner Bibliothek. Einst war seine Frau und sein Pferd zugleich krank. „Wie befindet sich Ihre Frau?“ — „Gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf.“ Ueberall rannte er in der Straße gegen die Leute an und beschwerte sich dann, daß die Hamburger immer gröber würden, und der Reisende, von dem ich diese Nachrichten habe, besuchte Büsch; im Vorhause stand eine dicke Figur, die das that, weßwegen Yorik die Dame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. „Kann mich Niemand zu Herrn Büsch bringen?“ fragte der Reisende. „Den der Herr sucht, bin ich selbst,“ sagte die Figur, ohne sich stören zu lassen, „aber Eins nach dem Andern!“

Benda war es, der einen Flügel stimmte, aufsprang und ins Nebenzimmer lief, zu hören, wie der Flügel anschlage? Er kehrte auch nach einem frohen Mahle nach Hause in eine Wohnung, die er schon vor drei Monaten aufgegeben hatte, und fand so die neuen Bewohnerinnen in ihrem Schlafzimmer entkleidet. Einer Tochter, die ihn bei dem Begräbniß der Mutter um allerlei befragte wegen des Trauermahls, sagte er: „Frage Deine Mama!“ Er ging aufs Schloß mit dem vollen Waschnapf in der Hand, den er für sein Notenbuch hielt, eine Kleiderbürste unter dem Arm statt des Chapeau-bas, und ein Laternenträger mußte dem zerstreuten und etwas benebelten Herrn Kapellmeister Benda, der neben einem Brunnen sein Wasser ließ, sagen: „Herr Benda, es ist ja die Brunnenröhre, die so lange läuft.“

In der Welt zerstreuen Abstraktionen weniger als Intuitionen, und daher hat schon oft in Gesellschaften das, was Horaz bene praeparatum pectus[1] nennt, die allerkomischsten Zerstreuungen verursacht, worüber man sich des Breitern aus dem Werkchen, les Tetons und Eloge du Sein überzeugen kann. Ueber einen solchen schönen Gegenstand hat schon der Eine, statt das Weinglas zu nehmen, in eine heiße Pastete gegriffen, der Andere seinen Wein ins Salzfäßchen gegossen, der Dritte die Prise Tabak in den Mund gebracht statt in die Nase, und der Zerstreuteste von Allen laut gesagt: „Ich ließe mich's hundert Gulden kosten!“ Damen müssen sich nothwendig über solche Zerstreuungen, oder eigentlicher, über eine solche beschränkte Richtung auf einen Punkt ärgern, und nur eine joviale Schwäbin nahm es philosophisch wie Helvetius. Bertin zog dessen jüngste Tochter der ältern vor, weil sie besser versehen war. Mama ärgerte sich; der Vater aber rief: Diable, pourquoi aussi n'a-t-elle pas de tetons![2] und so rief die Schwäbin: „Was könnet nit a Paar Tutli!“[3]

Man muß nicht überall hingucken! Hätte Akteon dies bedacht, so hätte ihm Diana keine Hörner aufgesetzt, oder er hätte es wenigstens nicht gewußt, und hätte Ovid nicht dahin geguckt, wo Augustus unbeguckt bleiben wollte, so hätte er nie am schwarzen Meere Tristia geschrieben. Man muß nicht überall hingucken, man bleibt dann heiterer, reicher, gesünder; man muß vielmehr sammeln und zusammen nehmen, wozu Einsamkeit ein treffliches Mittel ist, und noch besser Thätigkeit, obgleich Zerstreute nicht viel zu Geschäften taugen, wie jener Major, abgesandt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen: er schlief so lange, bis der Lärm der Exekution ihn aufweckte. Der Wirth sagte: „Es wird einer gehenkt;“ er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Tasche;“ aber da war der Soldat schon auf seinem Posten in der Ewigkeit. Man muß sich aber auch zu zerstreuen wissen in Noth und Anfechtung, und hiezu dienen gute Freunde, unschuldige Kinder, Reisen und Lachen. Wer es zum Ruf eines Zer-

[1] Ein gut geformter Busen. — [2] Den Teufel auch, warum hat sie keinen Busen! — [3] Schwäbisch für Busen.

streuten gebracht, hat wie der Kurzsichtige ein Privilegium, sich Manches zu erlauben, was man Andern übel nimmt, und dem solidesten Mann in widrigen, gezwungenen Verhältnissen kann begegnen, was einem alten General begegnete, den der Herzog zu einem Hofball zwang: in Gedanken vertieft, stand er an einem Fenster, als ihm der Herzog mit der Frage nahte: „Nun, wie gefällt es Ihnen?“ — „Hm, ich denke, der Hof soll sich bald entfernen, dann wird es wohl weniger steif zugehen.“

Mir scheint, daß die Zerstreuung schwächer geworden sei, seit sich Pedanterei und Affektation mehr verloren haben, was wir doch unsern helleren Zeiten verdanken wollen; man findet die Originale zu la Bruyère's und Regnard's Zerstreuten weniger mehr, und wir haben gelernt, uns mehr zusammen zu nehmen; aber unter brittischen Originalen wird man sie noch am ehesten finden, und die zwei Brüder, die von London auf ihr Landgut zur Entenjagd fuhren, könnten wohl ihre Stiefeln, Flinten und Waidtaschen vergessen haben, sowie auch unter uns die Intelligenzblattanzeige das Dasein der Zerstreuten beweist: „Im gestrigen Casino ist ein Regenschirm in Gedanken stehen geblieben.“

Die Langweile.

Quel remède à l'ennui? — Sans doute c'est l'étude,
Plaisir toujours nouveau, qu'augmente l'habitude.[1]

Der physische Mensch fühlt schon eine gewisse Schwere und Unbehaglichkeit, wenn es ihm an Reizbarkeit fehlt, und so der geistige Mensch, wenn Empfindungen mangeln und Sinnlichkeit den Funken des Geistes verlöscht hat. Hieraus entsteht die Krankheit der Seele — Langeweile — Leerheitsscheu (horror vacui) oder der Schmerz der Unthätigkeit, der mit dem Ekel große Aehnlichkeit hat. Dieser böse Genius waltet über der ganzen Erde und scheint sich von höherer Kultur, die er aber auch wieder mächtig befördert hat, am wenigsten verscheuchen zu lassen. Die Zeit, die für sich gar nichts mit uns zu thun hat, scheint uns lange, wenn wir etwas Angenehmes, kurz aber, wenn wir das Gegentheil erwarten. In jenem Falle trennt uns die Zwischenzeit von dem, was wir wünschen, die Horen scheinen mit Bleigewicht an den Füßen zu tanzen, das macht widrige Gefühle — Langweile; im letztern Falle aber befreit uns die Zwischenzeit, daher ist sie nicht lange, wie z. B. die Galgenfrist. Die Zeit galoppirt mit dem Missethäter zum Richtplatz, sagt Shakspeare, und schleicht wieder wie eine Schnecke mit der Braut zum Brautgemach.

Der zu langsame Gang der Ideen erregt Langweile, und der zu schnelle Schwindel. Das andere Geschlecht scheint kraft seiner Organisation der Langweile weniger unterworfen als das männliche, desto mehr aber dem Schwindel, d. h. einer Ideenverwirrung; daher auch die schnellen Kreisbewegungen Schwindel verursachen, vorzüglich aber Höhen. Schwindel ist eine Krankheit des Gehirns, und Dr. Herz schlägt den Pyrmonter Brunnen vor, von dem aber Viele mit noch größerem Schwindel zurückgekommen sind. Dr. Herz muß nicht genau beobachtet haben. Das Wappen der Langweile ist ein aufgesperrter Kinnbacken, oder das Gähnen, was die Académie française so zierlich definirt hat: respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement.[2] Hunger und Langweile sind nahe Verwandte, und daher müssen auch beide gähnen; ihr Gegengift ist nur Thätigkeit und Sättigung, wie schon das Ausstrecken und Dehnen der Arme, Füße und des ganzen Körpers beweist. Das lebendige Wappen der Langweile ist der heilige Anton in Aegypten; er geht jeden Augenblick aus seiner Höhle, sieht sich um, und dann nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht neige, und die Nacht herabkomme zum Schlafe.

Sonderbarer ist das Gefühl der Langweile, wenn wir eine Zeitlang zuviel sehen und zuviel treiben, so daß es unmöglich scheint, daß Alles in einem so kleinen Zeitraume geschehen sein könne. Wir wollen Abwechslung und neue Sensationen. Sonne und Mond langweilen uns zuletzt, warum nicht auch die Sonne der Geliebten, sobald

[1] Die Langeweile scheucht, wer zu studiren mit Ernst versteht;
Denn dies Vergnügen, immer neu, wird durch Gewohnheit noch erhöht.

[2] Athmen, indem man den Mund außerordentlich und unwillkürlich öffnet.

sie täglich im Hause auf- und untergeht? Selbst unsere Ideen verlangen Weile; gehen sie zu langsam, so entsteht die Langweile, gehen sie zu schnell, so folgt Verwirrung und Schwindel. Jede vorherrschende Leidenschaft erzeugt Langweile, so lange wir sie nicht befriedigen können, denn sie macht alles Andere unschmackhaft. Sanguiniker haben daher weit mehr Langweile als das Phlegma; Verliebte haben nie Langweile, und man sollte von einer langen Meile nicht sagen: „Der Fuchs hat sie gemessen," sondern: „Verliebte haben sie gemessen." Damenlangweile ist hohen Standes, wie das Podagra; daher hört man gemeine Leute so selten davon sprechen, als das Genie, das jedoch durch Abstumpfung nicht selten in wahre Weiberlaune verfallen kann. Die Jahre machen hier auch einen großen Unterschied. Ohne Ungeduld kann ich jetzt auf Jemand warten, und bei einem meiner alten Lieblinge langweilte ich mich vorigen Winter, hätte aber vor vierzig bis fünfzig Jahren mit dem Händel angefangen, der mir das gesagt hätte — bei Plutarch!

Langweile, die Geißel der Einsamkeit, wie der höheren Welt, und das Produkt eines geringen intensiven Lebens, macht das Glück der Romane und gar vieler Bücher und fesselt selbst den lebhaften Franzosen, der so leicht mit seinem vous m'ennuyez angestochen kommt, an sein coin de feu, le feu fait compagnie,[1] nämlich Kaminfeuer; ein deutscher Kachelofen bringt ihn au désespoir.[2] Langweile ist die recht eigentliche Schutzgöttin der Afterreden und Médisance[3] und dann des Spiels:

On croirait que le jeu console;
Mai — l'ennui vient à pas comptés
S'asseoir entre des Majestés
A la table d'une cavagnole.[4]

Langweile schuf das ganze Ceremoniengesetz des Visitenwesens, wie die Galanterie der Ritter und das Cicisbeat; denn ein Kind ist viel zu geschwinde fertig, um nicht der Langweile Platz zu machen. Eine Frau wird mit ganz verschiedenen Augen betrachtet vor und nach dem Essen. Langweile hat alle Künste des Schönen und allen Luxus erschaffen, und ist die Essigmutter von Tugenden und Lastern. In weichen Zeiten, wo Passivität mehr als starke Leidenschaft herrscht, die, wo nicht von der Regierung, doch schon von den Sitten an die Kette gelegt wird, muß Langweile vorherrschen, und die elektrischen Funken entladen sich auf versteckte Weise, oder höchstens ins Dintenfaß. Arbeit oder Vergnügen muß einmal die Zeit tödten, was immer besser ist, als sich auf gut brittisch selbst tödten; eigentlich läßt sich aber die Zeit nicht tödten, denn sie ist unsterblich, daher förmliche Anstalten für die Langweile: Thee- und Kaffeevisiten, Höflichkeitsbesuche und pudelmäßige Aufwartungen, Mahlzeiten, Feste, Audienz- und Gallatage, Hochzeit-, Taufen- und Leichenceremonien, Ball, Theater und Spiel. Der Langweile verdanken wir die Erfindung des Weins und geistiger Getränke, und so auch die Gewohnheit, zu rauchen und zu schnupfen. Im Mittelalter mußte jeder Hof und jedes Höfchen seinen Narren haben, der „kurzweiliger Rath" hieß; sie sind noch, nur unter andern Namen, und die langweiligen Räthe hört man nicht gerne — vous mennuyez![5]

Nichts beweist mehr für die steigende Verfeinerung unserer Zeit, als die steigende Langweile. Unsere Damen machen sich hundert Kurzweilen aus reiner Langweile, und unsere gescheitesten Männer sagen und schreiben Dummheiten und begehen sogar welche aus reiner Langweile. Wir leben zu geschwinde und haben daher Vieles ausgenossen, was die Alten noch spät genießen konnten, daher Langweile sie weniger plagte, diejenige ausgenommen, welche sie in langen Reden und Predigten hatten. Uebermaß des Genusses stumpft ab, und was kann dann der Weltling, der nie Begriffe von wahrer Freundschaft und häuslichem Glück, vom Vergnügen der Zurückgezogenheit in die Stille der Natur und unter Geschäften des Amtes für sein Vaterland, oder unter Büchern, und am allerwenigsten Begriffe von der hohen Wollust, seine Begriffe zu berichtigen, haben kann, was kann er anders empfinden, als Langweile? Und nun noch die Folgen eines zerrütteten Körpers! A merry life and a short one![6] und jenes

[1] Ihr langweilt mich — Winkel am Feuer — das Kaminfeuer macht Gesellschaft. — [2] Zur Verzweiflung. — [3] Verleumdung.

[4] Läßt sich im Spiele Trost erjagen?
Bald kommt die Langeweile wieder
Und läßt sich unter Fürsten nieder,
Die am Hazardtisch Karten schlagen.

[5] Ihr langweilt mich. — [6] Ein lustiges Leben und ein kurzes Dasein.

ladet die Pistole, womit selbst Knaben ihren Lebensüberdruß besiegen zu müssen glaubten.

Der Wilde, den Langweile quält, sieht dem Spiel der Wellen zu; unsere Städter gucken zum Fenster hinaus, wofür sie Gott täglich danken sollten und dem Glaser. Was würden die Frauen, die auf Tribünen (oder auch auf dem Tische) am Fenster sitzen, sagen, wenn wir die Bauart unserer Alten wieder einführen wollten, wo die Fenster in den Hof gingen, unter der Decke angebracht waren, und von Glasscheiben gar keine Rede war? In kleinen Orten ist es der Nachbar Gevatter, den Langweile auch ans Fenster treibt, oder gar ein Durchreisender, der entlangweilt, und ein Reisender im Wagen kann, wenn er will, alle Gesichter des Oertchens studiren im Durchfahren, was indessen noch Häuslichkeit verräth, denn in Städten treibt Langweile zum Hause hinaus. Moden reichen nicht mehr zu, den Dämon zu bannen, Bücher auch nicht, am wenigsten Erbauungsbücher, also Intriguen, Galanterien, Familienzwiste, Schmausereien, Casinos, wo Mann und Kinder tolerirt werden aus reiner Langweile. Die Sinne sind leichter zu unterhalten als der Verstand.

Sollte die Langweile der Asträa in den Himmel nachfolgen, was würde aus unsern Büchern, Karten, Zeitungen, aus unsern Schauspielern, Musikern und selbst Dichtern? Selbst die Gicht ist eine Wohlthat für die höhere Welt und ein Zeitvertreib, wie beim gemeinen Mann eine recht böse Sieben. Im Alter, wo man auf so vieles verzichten muß, schützt Kränklichkeit in der That gegen Langweile, man zählt die Zu- und Abnahme seiner Kräfte, die Stunden der Ruhe und die Stunden der Leiden; man sieht ins Taschentuch bei jedem Gebrauch, wie in das Gefäß der Unehre, und so sorgfältig, als nach der Uhr und dem Wetter, ob man sich eine Bewegung im Freien machen darf; am wichtigsten aber wird der Stuhlgang; man zählt die sedes[1] wie die Tropfen im Arzneiglase, unterhält sich mit Arzt und Wärter, und haben diese nur ein bischen Lebensart, so haben wir mehr Unterhaltungsstoff, als in der größten Gesellschaft.

Jeder Stand, jedes Temperament, jeder Einzelne scheint seine eigene Art Langweile zu haben, wie seine eigene Art Geistes- und Leibesschwächen. Langweile, oder Ekel an sich selbst findet der gemeine Kopf im Umgange mit sich selbst, der helle Kopf am ehesten in Gesellschaft, und daher zieht er die Einsamkeit vor, ohne, wie Baco will, ein Thier oder ein Gott zu sein. Verliebte haben nie Langweile, weil sie immer mit sich selbst beschäftigt sind, und Leichtsinnige, wenn endlich die Folgen des Flottlebens wie Meereswellen über sie zusammenschlagen, suchen sich zu betäuben im Weltgetümmel. Gefangene haben Spinnen, Mäuse, Ratten ꝛc. abgerichtet, Browne zu Darfour sogar zwei junge Löwen, und zu ihren Gesellschaftern erhoben, und Trenk machte Zinnbecher. Rauchen, Trinken, Kartenspiel, Journale, Zeitungen, Bücher, Bälle, Visiten und Reisen ꝛc. sind Gegenmittel der Langweile; Weiber spielen, wie Montagne's Katze, mit Männern, so lange sie noch jung sind, im Alter machen sie auch wohl eine partie d'église.[2] Alle Romane und Komödien verlassen ihre Helden, wenn sie solche glücklich in die Ehe gebracht haben; das Einerlei der Ehe ist keiner Beschreibung werth, und daher sagte jene Frau, über deren Gähnen der Mann verdrießlich ward: „Ich und Du sind ja Eins, und wenn man allein ist, langweilt man sich." — Am besten, beide Theile gehen in Bäder, und am allerbesten, in zwei verschiedene Bäder.

Aus Langweile schlafen Viele, um doch etwas zu thun, und einer meiner Bekannten läßt sich bis zum Einschlafen von seiner Frau am Kopfe krabbeln. Gar viele Nägel an der Hand und Flecken in den Kleidern würden nicht so in Ordnung gehalten ohne Langweile. Ein anderer meiner Bekannten läuft im ganzen weiten Hause und selbst in den Stallungen herum, um das Gesinde auszuhunzen, das er in der frühern noblern Zeit wie ein Landjunker herumgeprügelt hätte. Mich befällt Langweile, wenn ich gerade mit einer Idee ins Reine gekommen, solche niederschreiben will, und nun ein Besuch kommt; es ist die Langweile des Verliebten bei einem gestörten Rendezvous; auch pflege ich in Langweile ein Liedchen so vor mich hin zu brummen, und that dies einst auch im Vorplatz der k. k. Oberpolizeidirektion zu Wien, als ein alter, ernster, hochfrisirter Kopf aus der Thüre blickte und zürnend sagte: „Wos mocht's vor Exzessen?" Die Römer zerrieben die Zeit, die Franzosen tödten sie, wir vertreiben sie, und ein großes Hülfsmittel sind Romane und andere Lesereien;

[1] Stuhlgänge. — [2] Lustpartie nach der Kirche.

daher auch Miß Edgeworth die Memoiren des Grafen Greenhorn, den Langweile plagt, geschrieben hat, ausdrücklich gegen Langweile und vielleicht aus Langweile; aber sie sind gut geschrieben.

Ein Hülfsmittel gegen Langweile muß ich noch nennen, worüber sich vielleicht Viele wundern und noch Mehrere mich aushunzen möchten — gewisse geheime Gesellschaften gewisser großer Städte, wo ich so oft über Schwachköpfe gelacht und respective mich geärgert habe, die sich für ihr gutes Geld mit Mysterien, Hieroglyphen, Ceremonien und Ritualien bedienen lassen und mit allegorischen Gaukeleien aller Art, und eigentlich gar nichts davon haben, als etwa das, was sie mit dem Maule davon tragen; aber sie haben die Zeit vertrieben, und ist es nicht viel werth, daß die eingeweihte Ordensgans so hoch über den Profanen zu stehen glaubt, als vormals das auserwählte Volk Gottes über allen Völkern der Erde? Wenn man Klagen hört über das Unwesen der Vetter- und Basenverbindungen, der Standescollegien und Adelsconnexionen, der Maitressen- und Kammerdiener-Liaisons, vermisse ich jene Connexionen geheimer Gesellschaften, nicht viel reiner als jene anderen Kanäle im Staate, und frage mit Friedrich, der in ihnen ein grand rien fand: Est-ce que ces fous s'assemblent encore? [1]

Sanguiniker und die liebe Jugend bekommen gar gern Langweile bei Phlegmatikern, alten Leuten und unter Pedanten auf Schulen, Universitäten und allerwärts, wo es steif zugeht; und Langweile ist bekanntlich ansteckend, wie Gähnen. Pedanten fühlen so selten als das Geschlecht Langweile, weil sie jede Kleinigkeit interessirt, und ihre Kunst, Langweile zu machen, besteht in der Kunst, Alles zu wissen und zu sagen. „Aller Anfang ist schwer," sagt das Sprüchwort, aber gar viele Redner widerlegen es: der Anfang ist ihnen leicht, aber schwer, das Ende zu finden, wenn sie einmal so recht im Zuge sind. Indessen werden auch freier denkende Lehrer wieder ihrerseits gelangweilt, wie selbst der Conducteur des Professor Schultes ganz klar einsah. „Sie müssen immer dieselbe Straße fahren, wie ich," sagte er, „immer dasselbe lehren, das muß langweilen, und ich, ich komme doch durch Pferde auf meinem Wege noch weiter, als Sie auf dem Ihrigen durch F—F—F—" hier gab der Wagen solche Stöße, daß er sich nicht ganz aussprechen konnte, und das Gleichniß war unterbrochen.

Lebhafte Menschen langweilt schon das Wetter, und Menschen, die wir nicht leiden mögen, langweilen uns mit ihren besten Einfällen. Hochadelige Damen können sich in der besten bürgerlichen Gesellschaft ennuyiren à la mort, [2] wie bürgerliche Denker in den Antichambres und an der vornehmsten Tafel, in den Modegesellschaften großer Städte, oder in den Casino's kleiner Orte, wo einige Frauen die Damen spielen, und man sich auch amüsiren kann mit etwas Sinn für das Komische und für Karrikaturen. Der Höfling ennuyirt sich allerwärts, wo kein Hof ist, und erwartet mit weit mehr Sehnsucht den Aufgang (Lever) seiner Hofsonne, als der kranke Schlaflose den Aufgang des Gestirns, das Allen leuchtet.

Um Langweile zu verbannen, guckt manche Frau in den Spiegel, und der Mann zieht die Hosen hinauf, oder legt Haare und Halsbinde zurecht; eine Prise Tabak, ein Blick auf die Taschenuhr, auch wohl in die Töpfe auf dem Heerde, oder in den Viehstall, wenn er gut besetzt ist, entlangweilen Manchen, wie mich ein angezündetes Rauchkerzchen. Einer meiner Bekannten kann Stunden lang am Fenster stehen auf einem Dorf, und nicht à la Lichtenberg, und doch entlangweilt er sich; ein Brief, ein kleiner Bericht beschäftigt ganze Vormittage, und der schwäbische Merkur die ganze Woche; er belustigt mich, statt mich zu langweilen, dadurch, daß er in unserer Zweisprache, wenn ich so sagen kann, immer meine letzten Worte wiederholt: „Ja, das ist wahr!" so daß ich ihm wohl sagen dürfte: „Widerspreche, damit ich weiß, daß wir unserer Zwei sind." Wenn die Frau eines andern Nachbarn verreist ist, erfahre ich es sogleich. — „O kommen Sie doch ein bischen herüber," sagt mir der Bediente, „der Herr läuft wieder überall herum, im Zimmer, Küche, Keller und Stall; nichts ist ihm recht; hier findet er ein Stäubchen, das er leichter selbst wegwischte, oder was ihm nicht recht steht, recht stellte, statt Alles herbei zu trommeln; von seinen eigenen Büchern hat er wohl schon zwanzig geholt und wieder hingestellt; er jagt uns Alle durcheinander zum Erbarmen; kommen Sie doch!" Diesem Mann war es ein Hauptspaß, wenn er die Spielgesellschaft, nachdem ich mich fortgeschlichen hatte, ans Fenster führen konnte, wenn er noch Licht bei mir sah. „Sehen Sie? er lernt noch! nur Spielen will er nicht lernen."

[1] Ein großes Nichts. — Kommen diese Narren noch zusammen? — [2] Zum Sterben.

Mit galanten Weibern, wenn sie sur le retour[1] sind, steht es am schlimmsten, denn Alles macht ihnen Langweile; junge Männer haben zuviel, alte zu wenig Ehrfurcht vor ihnen: ihr eigenes Geschlecht interessirt sie zu wenig, so wenig als Natur und Bücher, und die Kirche ist außer Mode; was anfangen? — Gähnen; aber Gähnen macht einen breiten Mund; mit den Zähnen steht es längst so so; was anfangen? Oekonomisch werden in Allem? wie gemein! — Also spielen und schlafen. Eine Dame, die ganze Nächte munter durchspielt, geht ebenso munter um acht Uhr zu Bette, wenn sich keine Partie arrangiren läßt, was doch tausendmal besser ist, als das Mittel gegen Langweile in rohen Naturen, die Kinder und Hausthiere herumzuprügeln. So erfuhr ich sogleich die Langweile und den Unmuth eines herrschaftlichen Kutschers, wenn ich im Stalle die Pferde stampfen und die Peitsche knallen hörte; es war ihm schon zur Gewohnheit geworden, weil ihm Niemand etwas sagte, wie das Saufen pro lubitu[2] auf der Reise, was doch nicht von Langweile herkommen konnte; es war ein guter Mann, und so nahm ich ihn in die Kur, und die Kur gelang.

Zank und Hader in Familien hat häufig keine andere Quelle als Langweile; man läßt sie zunächst am Gesinde aus, an den unglücklichen Freunden &c. Wenn bei Tische Stille eintritt und der Engel Langweile umhergeht, so spielt der Eine mit Messer, Gabel und Teller, der Andere dreht Brodkügelchen (Wachskügelchen werden vielleicht noch weit mehrere gedreht), der Dritte hustet oder schneuzt sich, der Vierte spricht vom Wetter, der Fünfte läßt wohl gar ein Glas oder einen Teller, oder die Serviette fallen, und der Langweiligste putzt gewöhnlich das Licht, wenn er nicht gerade an seinen Nägeln kaut oder mit der Halskrause tändelt. Ein alter Hypochonder, der nicht gerne sah, wenn Frau und Töchter ausgingen, jedoch zu Zeiten fühlte, daß sie doch eine Veränderung haben müßten, ließ alsdann Frühstück oder Mittagessen nicht an den gewöhnlichen Ort bringen, sondern auf den Balkon und ans Fenster. Im Mittelstande ist es nur allzu gewöhnlich, daß Dienstboten die Ableiter der Langweile sein müssen, gerade so wie in Grübels Frau Basen:

> Ach, Frau Booß, Sie glabens nit,
> Wie ich die meina schänd und rieb —

klagt die eine, und die andere:

> Meina is noch dumm dazou,
> Denn die bricht mir Alles z'samm.
> Und wegschicka, wenn ich's thu',
> Bringt's der Teufel nimmer ham!

Helvetius behauptete, die Affen würden Menschen werden, wenn sie sich langweilten, was indessen keine Noth hat, so lange sie uns nicht in ihren Menagerien halten, oder in ihren Naturalienkabinetten. „Ich habe nie Langweile," rühmt sich mancher leere Kopf, und man könnte ihm sagen, „die Thiere auch nicht," und Schnecken und Maikäfer und Frösche hangen oft Stunden lang aneinander ohne Langweile. Langweile kann die besten Köpfe befallen, und scheint uns von Mutter Natur gegeben zu sein, wie der Schlaf auch, zur Erholung. In Stunden der Langweile zählte Mendelssohn die Ziegel auf den Dächern, und ein alter pensionirter Kreislieutenant studirt Raffs Naturgeschichte vielleicht zum hundertunderstenmal. Ja, Mancher ist schon aus Langweile Selbstmörder geworden; die meisten Selbstmörder waren ohne Weiber, die ihnen die Langweile, wäre es auch nur durch Widerspruch, vertrieben hätten, und unter Britten finden wir die meisten, die auch Destouche's Grabschrift angeht:

> Ci gît John Robert Ecuyer,
> Qui se pendût pour se désennuyer.[3]

Es ist unstreitig die sicherste Methode, um sich auf immer die Zeit zu vertreiben. Ein brittischer Oberst erschoß sich laut seines hinterlassenen Briefes: weary of life, and tired of buttoning and unbottoning,[4] und schloß mit dem Verse:

> The very best remedy after all
> Is a good resolution and a ball![5]

[1] Wenn es bei ihnen rückwärts (abwärts) geht. — [2] Nach Belieben.
[3] Hier ruht John Robert aus Engelland,
Er hing sich auf, damit die Langweil' ihm schwand.
[4] Des Lebens überdrüssig und des Zuknöpfens und Aufknöpfens müde.
[5] Das beste Mittel, das Allen sich beut,
Ist eine Kugel und Entschlossenheit.

Britten erschießen sich; andere Nationen vertrinken ihre Langweile, wie im Norden; der Deutsche und Holländer verraucht sie, der Franzose vertanzt oder versingt sie, der Spanier verbetet oder verseufzt sie, der Italiener verschläft, der Pole verflucht sie; Türken und Orientalen verruhen sie und nehmen zwischen hinein Opium und Betel. Ich verlese sie, und Weihnacht geht bei mir nicht aus, denn jede Jubilate und Michaelismesse und jede Auktion ist mir Weihnachten, und zwischen hinein eine kleine Luftveränderung; die Langweile des Winters führt auf allerlei, und so wie Kinder des Leibes daher datiren, so auch Kinder des Geistes, und daher ist der Ostermeß-Katalog stets fetter als der Michaelis-Katalog. Im Mittelalter vertrieb der Adel seine Langweile mit Turnieren, Kreuzzügen, Fehden, Jagd, Saufgelag und Galanterie, und die Klerisei die ihrige mit Singen und Beten, Essen, Trinken, Schlafen, Verketzern, und auch mit andern Dingen der Weltkinder. Jetzt ist Antichambriren, Soldatenspiel und Jagd, Karten, Theater, Lectüre, Kunst, Putz und Liebeleien an die Stelle getreten, wozu beim Landadel noch Pferde-, Ochsen-, Schafe- und Schweinhandel kommt. Arme Leute, worunter zum Theil jetzt auch die Geistlichkeit gehört, haben weniger Langweile, denn sie haben Arbeit und Bedürfnisse, wahre Wohlthaten des Himmels, wenn die erste nur nicht zum Sklaven macht, und diesen es nur am Nothwendigen nicht fehlt. Die Tabakspfeife schützt manche Dörflinge vor Langweile, und bei rechten Rauchern und Schnupfern könnte man aus dem mehr oder mindern Vorrath des Tabaks und der Asche die größere oder geringere Langweile fast mathematisch bestimmen. Prediger, die Bienenväter sind, könnten sich das ganze Jahr hindurch schützen mittelst eines Bienenkorbs von Glas, und Bettler machen aus Langweile, wie manche Hausfrau auch, Jagd auf Läuse und Flöhe.

Langweile fühlt auch der Gebildetste in Gesellschaft, wo der Rosenkranz der Wohlstandsziererei bis zum letzten Kügelchen abgefingert wird, und so auch auf Reisen bei einer Windstille zur See (wenn nicht ein Tummler oder fliegender Fisch und sein Verfolger Unterhaltung gewähren), auf Flüssen und auf Postwagen, wenn gleich Langweile in Gesellschaft immer noch erträglicher ist als in Einsamkeit. Von Kirchberg nach Nürnberg mußte man (sonst) von Morgens vier bis Nachts zwölf Uhr auf dem Dorfe Bürgel den Würzburger Wagen erwarten, und dann noch wohl zwei Stunden extra wegen der Expedition; endlich kam der Wagen, beladen mit einigen alten Grazien, mit Viktualien und Branntwein versehen und mit Schnupftabak; mit diesen mußte ich reisen und mich wachend zu erhalten suchen, damit nicht Gesicht auf Gesicht zu ruhen komme; ich lernte Geduld und mich strecken; aber die Qual der Langweile war so stark, als bei dem Hungrigen, wenn der Wirth zwar den Tisch deckt, aber nicht aufträgt, oder bei dem Verliebten, wenn das Stelldichein Hindernisse findet, und der Argus das Licht nicht auslöschen oder ins Bett sich drücken will.

Schwere Langweile empfindet man auch in den Vorzimmern der Großen und Mächtigen (wo doch manchmal noch die Künste entlangweilen), und noch mehr in einem wildfremden Lande, dessen Sprache man nicht versteht, und unter Leuten, die keine fremde Sprache sprechen, was einem Deutschen selbst im Vaterlande begegnen kann. Wer versteht die Platten, die Aelpler oder auch die Oberschwaben? Der Reisende auf der Lüneburger Heide hat sicher mehr Langweile als im deutschen Süden, nirgendswo aber vielleicht mehr, als in einer schnurgeraden, stundenlangen Allee, z. B. von Wien nach Laxenburg und von da nach Schönbrunn — und zu Fuß. In Gefängnissen und Quarantaineanstalten drücken alle Mauerinschriften die peinlichste Langweile aus, und zu Marseille las ich die schöne arabische: „Das Leben ist eine Quarantaine für das Paradies."

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben servir e non gradire,
Son tre cose a far morire. [1]

Alles, wozu Langweile bringen kann, lernt man am genauesten in der höhern Welt kennen, allenfalls auch in Klöstern oder auf Dörfern, wenn man nicht Bauer ist. Klöster, die bei ihren Regeln nur wenig Psychologisches hatten, arbeiteten dennoch der Langweile dadurch psychologisch entgegen, daß sie die Beschäftigungen in kleine Zeiträume vertheilten und so wechselten. Hart ist die Langweile, die man in Vorlesungen

[1] Erwarten, ohne daß man das Erwartete erblickt,
Im Bette liegen, ohne daß der Schlaf uns glückt,
Gar redlich dienen, ohne daß man vorwärts rückt,
Sind drei Uebel, deren jedes uns erdrückt.

und Predigten empfindet, am quälendsten aber, wenn ein Schöngeist seine Geisteserzeugnisse vorzulesen anfängt und fortfährt zu lesen mit steigendem Enthusiasmus, ohne zu bemerken, daß Alles sich schon eine halbe Stunde langweilt und Mehrere selig entschlafen sind. Ein Throninsaß braucht hundert Feste, Gesellschaftskavaliere, Länder und Regimenter und Menschenblut, wo der Gelehrte höchstens ein Buch braucht, Papier, Dinte, Feder und quantum satis. [1] Becker hatte das nicht zu Magdeburg und schrieb mit einem Pfeifenraumer auf Birkenrinde von seinem Brennholz, oder auf das Blei, das seinen Tabak enthielt. Der Dorfjunker möchte vor Langweile vergehen, der weder schreiben noch lesen mag, und Denken am allerwenigsten lernen mochte; daher gar oft Menschen, die sich in der Einsamkeit gerade am meisten gefallen, auf das Compliment: „Lassen Sie sich die Zeit nicht lange werden, ich muß jetzt fort," erwidern: „O nein, dazu gehören ja Zwei!"

Uebersättigung, Geistesleere, Eitelkeit und Sittenverderbniß werden gestraft durch Langweile, die endlich die Organe so verstimmt, daß nur Arzt und Diät helfen können. Langweile ist eine wahre Krankheit, welche die Aerzte billig noch auf ihre lange Liste setzen sollten; denn sie ist die Mutter der Hypochondrie und Hysterie. Günstlinge der Großen, welche die höchsten Ehrenstufen erstiegen und nichts mehr zu wünschen haben, verfallen gerne in Langweile, die am besten durch einige Jährchen Verbannung unter einfach lebende gute Menschen geheilt wird, oder durch ein Intermezzo auf der Festung. Friedrich studirte zu Küstrin aus Langweile die Bibel und muß es vergessen haben, als er als König seinen Neffen in den Regeln der Dichtkunst unterrichtete, sodann eine Probe verlangte, und der Prinz ein Gedicht lieferte über die Langweile, das mit der Zeile endete:

Et même
Voltige sous le dais des rois. [2] —

Qu'est ce-que cela? [3] fragte Fritz voll Ernst: „Nun, haben Euer Majestät nicht selbst gegähnt in der Audienz, die Sie dem türkischen Gesandten gaben?" Fritz lächelte, gab aber doch keine Stunden mehr in der Dichtkunst.

Im Conclave muß die fürchterlichste Langweile geherrscht haben, wenn der heilige Geist so lange nicht kam — bei Benedikts XIV. Wahl säumte er sechs volle Monate — und gleich fürchterlich muß ihr Scepter zu Wusterhausen regiert haben, wenn König Friedrich Wilhelm I. nach der Tafel oft drei Stunden lang im Großvaterstuhle schnarchte, und Gemahlin und Kinder neben dem Stuhle sein Erwachen abwarten mußten; was ist dagegen das halbstündige Schläfchen an der Abendtafel eines gutmüthigen Fürsten? Langweile quält die Großen wahrlich mehr als die Arbeit den Armen, und zur Zeit des Genusses und des Schlafes ist der Arme reicher, als alle Große und Aftergroße. Wollten sie den klagenden Völkern helfen, würden sie selten gähnen und solches dem Sultan Wampum oder ihren Höflingen überlassen. L'Europe m'ennuye! [4] sagte Napoleon und marschirte nach Rußland. Der Langweile der Grande Nation, in welche sie die ewigen Revolutionsstürme nothwendig versetzen mußten, hatte er seinen Kaiserthron zu verdanken, auf dem er Langweile hatte, um größerer entgegen zu gehen; mit seiner Entfernung trat in Europa eine große Leere ein, wenigstens bei Zeitungslesern und Napoleoniden; Niemand aber empfand sie wohl mehr, als der Mann L'Europe m'ennuye auf einer Insel, die gar viele Bewohner selbst als einen Verbannungsort ansahen, das Auge sehnsuchtsvoll nach Old-England gerichtet, wo die Einsamkeit nur dann und wann erfreut wird von einem heimkehrenden Ostindienfahrer.

Nur Denker haben nirgendswo und selten Langweile: sie sammeln ihre Gedanken am besten auf Spaziergängen, wie Jean Jaques, oder vom Fenster aus in die Straße sehend, wie Lichtenberg. Manchen gelingt Alles am besten im Bette, wie Descartes, und Galiani arbeitete nie mehr, als wenn er wegen eines Uebels, in Frankreich rhume ecclésiastique genannt (oder in der christkatholischen höheren deutschen Welt Katarrh), das Zimmer hüten mußte. Ein berühmter Componist setzte seine besten Werke auf dem Abtritt, der alle Rücksichten verdient, schon als ein alter großer Beförderer des Nachsinnens und moralischer Betrachtungen. Wie mag man sich wundern, wenn so Viele gar nicht davon wegzubringen sind, oder sich ärgern, wenn man warten muß;

[1] Ein spärliches Auskommen. — [2] Sie schwebt auch unter der Fürsten Thronen. — [3] Was soll das? — [4] Europa langweilt mich.

nur muß es nicht unmittelbar vor Tische sein, und der so gründliche Betrachter oder die Betrachterin nicht die Speisen vorlegen.

Wie geht Alles leichter von Statten, wenn ich eine frische Pfeife fülle und ihren Dampf mit dem Blau des Himmels zum Fenster hinaus, oder mit der schönen Natur um mich her, vermählen kann, und gerade die heitersten Gedanken hatte ich schon oft, wenn es mir erlaubt war, mich in einer recht bunten Gesellschaft, z. B. am Jakobimarkt zu Hall, ungestört und unbefragt in einen Winkel hinzupflanzen, was man leider aber nur in recht großen Städten kann, wo man nicht gekannt ist, und nicht auf Leutchen stößt, die ihre Nase nach der St. Michelsspitze gerichtet zu haben scheinen. Garve war selbst zu Breslau, das doch nicht unter die kleinen Städtchen zu zählen ist, nicht besonders gerne in Gesellschaften gesehen, die er mehr geliebt zu haben scheint, als sich von einem Philosophen erwarten läßt, denn man scheute den Beobachter. Eine Parforcegesellschaft, eine langweilige Predigt, eine Vorlesung ꝛc. haben schon oft die heitersten Ideen gereift, gerade weil man sich langweilte, und der Geist sich seines Sieges freute über äußere Hindernisse. Schriftsteller, die beliebt sein und bleiben wollen, sollten daher nichts mehr fliehen, als Cicero's Redseligkeit und Wielands Parenthesen und Schachtelperioden.

In jenen Zeiten, wo man Predigten nachschrieb (selbst ein Fürst schrieb 1782 noch die Predigten seines Obersuperintendenten nach, und wir Schüler mußten ohnehin jeden Sonntag Rede stehen), mag manche Hochwürden, worunter auch Professoren und Rektoren, da sie alle der ersten Fakultät angehörten, die Freude gehabt haben, zu glauben, Alles schriebe ihnen nach, während mancher helle Kopf schon damals, um sich von Langweile zu entbinden, ganz andere und seltenere Ideen zu Papier brachte, als die grassen Kanzelideen, die die ganze Kirche hätten verdunkeln mögen, wenn bloße Ideen die Körperwelt verdunkelten; meine Wenigkeit pflegte zu zeichnen. Langweile erzeugte schon tausend Lächerlichkeiten, aber auch schon manchen herrlichen Entschluß, manche treffliche Erfindung, manches nützliche Buch, und wenn dieses Buch etwas Gutes ist, so gebührt der Langweile ihr Antheil.

Schwerlich gibt es Menschen, die nicht von Zeit zu Zeit Langweile anwandelte, und wenn es keine Charlatanerie ist, zu behaupten, daß Gelehrte nie Langweile hätten, so kann dies bloß von Mönchsmeditationen verstanden werden. Je gebildeter der Mensch, desto eher wandelt sie ihn an; der Mensch ist einmal gesellig, und verfeinerte Erholungen sind nicht so zur Hand, wie anziehende Beschäftigung, daher auch Bauern und Wilde, wie Handwerker wenig oder keine Langweile haben. Freuden des Verstandes sind nur für die Minderzahl, Freuden der Sinnlichkeit aber für Alle, und daher findet der gemeine Mensch eher Langweile mit sich selbst, der Denker aber mit der Gesellschaft, und selbst der Gebildete unter rohen Leuten ohne Kultur und Selbstkenntniß. Alltagsmenschen ist Einsamkeit und Langweile gleichbedeutend, und die Kunst, allein sein zu können mit Vergnügen, steht höher als die Kunst, sich und Andern in Gesellschaft zu gefallen, und scheint auch höhere Kräfte in Anspruch zu nehmen. Imaginationsmännern gelingt jene Kunst am besten; aber es muß eine glückliche Einsamkeit sein, sonst überschnappen sie gerne. Wenn man auch mit seiner Zeit noch so sehr geizt, wovon Weltlinge abermals fast gar keine Begriffe haben, hat man dennoch eine Viertelstunde, wo man zum Fenster hinaussieht, ohne etwas zu sehen, selbst ohne etwas zu denken, thut aber nichts; bei der Heimkehr in sich selbst lacht man desto herzlicher über sich selbst.

Wer dem Umgang ausschließlich huldigt, fühlt Langweile, sobald dieser fehlt, und wer bloß der Einsamkeit lebt, findet sich wieder unbehaglich in Gesellschaft, daher wir Amphibien sein und in einem doppelten Leben wandeln sollen, wie Sokrates und Perikles, die sich zu Zeiten bei Aspasien begegneten, wie Condé und St. Evremond bei Ninon. Man erzählt sich vom **Duc de G.**, daß er den witzigen, aber sonderbaren **Duc de Lauragais** so lieb gewann, daß er ihn täglich besuchte, ihm eins vorplauderte, Letzterer aber sich von der medizinischen Fakultät ein Gutachten ertheilen ließ, ob man aus Langweile sterben könne? Ja! sagte die Fakultät und nun gebrauchte er ihr **Responsum** [1] als Beleg einer Kriminalklage gegen G., daß er ihm nach dem Leben trachte, da er ihn täglich langweile; es war ein recht sarkastischer Muthwille, der aber Geld kostete. Habe ich meine gütigen Leser nicht eingeweilt (**ennuyer**), sondern entweilt (**amuser**), so opfere ich dem großen Geist eine Pfeife des reinsten Ulmer Ge-

[1] Antwort.

sundheitsknasters, so oft man auch bei Zunder, Stahl und Feuerstein Hülfe suchen muß wegen der vielen Rippen.

Höhern Wesen muß nichts Komischeres vorkommen, wenn anders das Komische nicht unter ihrer Würde ist, wie es einigen gravitätischen Menschen sogar scheinen will, als gerade der Mensch, der über Lebenskürze und dann wieder über Langweile klagt. In der Jugend gäben wir oft ein Jahr für eine Stunde, die wir erwarten, und im Alter finden wir nichts flüchtiger als die Zeit, weil wir rechnen gelernt haben, und Mancher würde Zeit kaufen, wenn sie käuflich wäre. Das einzige und beste Gegenmittel gegen Langweile bleibt immer: bestimmte Berufsgeschäfte oder Studien. Wenn die physischen Bedürfnisse abgethan sind, bleiben noch vierzehn Stunden, und hier ist der Arbeiter glücklicher als der Müßiggänger; jener freut sich des Gelingens der Arbeit und ihres Lohnes, die Stunden eilen dahin unbemerkt, während dieser vor Langweile verzappeln möchte — die gerechteste Naturstrafe des Müßiggängers und der Independenzsucht unserer Tage. Als der Schöpfer Adam und Eva in den Garten setzte, hieß es, ut operaretur eum,[1] und unsere Alten griffen an, wie der Landmann: „Mit Gott, in die Händ' gespuckt!" —

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Götter, schützet mich vor jedem Müßiggänger!

Der Zeitvertreib, die Neugier und Leserei.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns übereile,
Jeder sucht ja Kurzeweile,
Jeder will die Zeit vertreiben.
Logau.

Unlustigkeit und Leerheit erzeugen die Sucht nach Zeitvertreib, ein Wort, das Viele mit Recht empört, die mit ihrer Zeit geizen, wissen wie dieselbe, und wozu sie zu gebrauchen ist, und lieber Zeithalter kaufen möchten. Alle, die nur auf Zeitvertreib aus sind, gleichen dem armen Teufel, der einige Gulden gewann und sich den Kopf zerbrach, wie er seinen Reichthum unter die Leute bringen wolle. Die Kunst bildet die Zeit als einen alten finstern Graubart, wohl gar mit Sense und Stundenglas; kein Wunder, wenn ihn die Jugend, vorzüglich aber Damen, zu vertreiben suchen. Vita brevis ist lateinisch und wahr, aber auch unwahr, je nachdem man es nimmt; über dem futurum versäumen wir nicht selten das praesens, und sehen zu spät ein, wie leichtsinnig wir mit dem praeteritum verfahren sind — tanquam semper victuri vivimus[2] — und doch rückt mit jeder vertriebenen Stunde der Knochenmann einen Schritt näher.

Das Wort Zeitvertreib ist ein häßliches Wort, und doch war es ein redlicher Mann, der das Wort aufbrachte, um zu warnen vor der Schlange unter den Blumen. Man vertreibt nur Dinge, die man für unnütz, verächtlich und unwerth hält, und die Zeit ist das Edelste, was uns, nächst dem Verstande, geworden ist. Sie liefert den größten Contrast: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Raum und Zeit, und die höchste Potenz, auf die man Zeitverderber nicht genug aufmerksam machen kann — Zeit und Ewigkeit. Und gerade daher nahm ein Spieler einen sophistischen Grund für seine Leidenschaft: „Meine Seele ist unsterblich, warum mit ein bischen Zeit hienieden geizen, da ich eine ganze Ewigkeit vor mir habe?" — Ein alter Graukopf schiffte auf dem Meere der Zeit, gleich den Erdumseglern, getrost dem Abend zu, in sicherer Hoffnung, im Osten zu landen, wo Hülle und Fülle ist, ins Achtzigste hinein, ohne je etwas zu lesen als Zeitungen und Zeitschriften; doch ist am Ende nicht jedes Buch auch eine Zeitschrift? Seneca wird von manchem Graukopf gesagt haben: Non diu vixit, sed diu fuit,[3] und ich wünschte, die kleinen Ringuhren des sechzehnten Jahrhunderts würden wieder Mode, die einen Stachel hatten, der so oft in den Finger stach, als es geschlagen hatte.

Der Zeitvertreibsucher ist ein fauler Bruder, der nicht weiß, was er will, und nie

[1] Damit er ihn bebaue. — [2] Kurz ist das Leben — Zukunft — Gegenwart — Vergangenheit — wir leben, als ob wir immer leben würden. — [3] Er hat nicht lange gelebt, sondern nur lange existirt.

erwogen hat, daß die Anwendung der Zeit nur vom nützlichen Gebrauch derselben zu verstehen ist. Zeitvertreibe und Zerstreuungen, denen man die Maske des Vergnügens par excellence [1] vorhängt, langweilen daher oft am meisten; wiederholter Genuß erregt bald Ueberdruß. Die eigentlichen Vergnügungsjäger kennen gerade das wahre Vergnügen nicht; denn Erholung und Zerstreuung läßt sich nur denken, wenn Anstrengung und Arbeit vorangegangen sind, und die Gesellschaft gewährt sicher mehr Vergnügen, wenn man sie in der Woche ein- oder zweimal genießt, als jeden Tag. Die Zeit ist nach Thales, einem der sieben Weisen Griechenlands, „das Weiseste, weil sie Alles findet;" die Zeit mit ihrer Spindel bringt größere Dinge ans Licht, als Herkules mit der Keule. Ist es ein Wunder, wenn Zeitvertreiber mit Karten in der Hand nichts hervorbringen und nichts finden, sondern nur verlieren? Napoleon wußte die Zeit zu schätzen und auch zu benützen. „Verlangen Sie von mir Alles, nur nicht Zeit, diese steht nicht in meiner Gewalt," sagte er, und wenn einer entgegnete: „Es wird Zeit brauchen!" — „Fort, fort, eilen Sie! Ist nicht die ganze Welt in sechs Tagen gemacht worden?" — „Ja, ich habe den ganzen Tag gearbeitet." — „Nun, hatten Sie nicht auch die ganze Nacht?"

Das Streben des Thiers und des Menschen geht zunächst auf körperliches Wohlbehagen; das Thier beschränkt sich auch darauf, und körperliche Bewegungen und Sprünge sind seine Belustigung; aber schon Kinder und Völker der Natur verlangen mehr, sie wollen Vorstellungen mittheilen und empfangen, erzählen und plaudern, und bei höherer Kultur trat Naturgenuß auf, edle Thätigkeit und die Lesung guter Bücher zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens, himmelweit verschieden von gewöhnlicher Leserei. Die Zeit ist das Rittergut des Gelehrten, der Zeitvertreib des Weisen sind Ideen, daher hat er selten Langweile, weil er stets die Zeit genießt, und der Zeitvertreib des Weltlings und Thoren ist reiner Sinnengenuß, Leidenschaft, und daher hat er oft Langweile, weil er die Zwischenräume verwünscht. Man sollte Zeitverschwendern so wenig eine Uhr erlauben als jungen Schülern, denn beide wissen noch nicht, damit umzugehen; aber der Mann nach der Uhr, wenn er auch manchmal Pedant sein sollte, weiß, was eine Stunde auf sich hat; denn aus Stunden besteht das flüchtige Leben. Mit der Zeit steht es wie mit dem Gelde; wenn man auch Kreuzer und Groschen zu Rathe hält, so kommt man zu Gelde, und so zu Tagen, wenn man die Stunden zählt. Wie viel geschieht Sommers, wenn man um vier Uhr Morgens aufsteht, verglichen mit dem Winter, wo es erst um sieben, acht Uhr tagt!

Sucht nach Zeitvertreib äußert sich zunächst in der Spielsucht und Neugierde. Jede leichte anstrengungslose Thätigkeit, um sich zu unterhalten, ist Spiel; das Mädchen spielt mit der Puppe, der Knabe mit Ball und Steckenpferd, ja selbst die bekannte Zerstörungssucht der Kinder ist Spiel, eine Unterhaltung und Uebung der Kraft, wie beim Helden. Nichts weniger als gleichgültig ist es daher, welche Spielwerkzeuge wir den Kindern zu Christ- oder Geburtstagsgeschenken machen, ob es Geschenke sind, die ihnen Liebe zur Arbeit und zu ihrem künftigen Berufe beibringen, oder sie zum Luxus und zu Frivolitäten führen. Es ist nicht gleichgültig, ob wir dem Knaben Bilderbücher, Raffs Naturgeschichte, Schrökhs Weltgeschichte &c. geben, oder Soldaten und Kanonen, Pferd und Peitsche; und so auch beim Mädchen nicht gleichgültig, ob die Geschenke in kostbarem Putz, Modetändelei und Schleckerei bestehen, oder in Puppen, Nadelsbüchschen, Gestrick und Küche mit Geschirren.

Erwachsene spielen mit Karten, gehen zum Tanz, auf die Jagd, oder gar auf Reisen; sie reiten, fahren, spazieren, rauchen oder spielen mit der Kunst; sie schwätzen oder unterhalten sich in Gesellschaften, oder lesen in ihrem Zimmer oder Garten Bücher. Die Leserei, die in unserer Zeit in eine wahre Lesesucht ausgeartet ist, sucht Zeitvertreib in Romanen, Komödien und Almanachen, und die Schwatzhaftigkeit findet denselben Ideenwechsel in Personen, und liebt daher Besuche. Leute, die mit ihrer Zeit verlegen sind, besuchen oft Leute, die mit solcher geizen, denen daher nichts übrig bleibt, als solche durch unterlassene Gegenbesuche wieder zu gewinnen. Musik macht einen Elementartheil unserer Erziehung, und sie, die so sanfte Gefühle zu erregen, Leidenschaften zu besänftigen, Milde in den Charakter zu bringen und den einsam Verlassenen zu trösten vermag, die göttliche Musik ist leider, wie die Leserei auch, mehr Dienerin der Sinnlichkeit.

Es gibt mehr Arten Leser, als Sterne Arten von Reisenden classificirte; es gibt

[1] In bevorzugter Weise.

neugierige, heißhungrige Leser, kritische oder mürrische, wißbegierige und bloß müßige, sich amüsiren wollende Leser, Vielleser und Wenigleser, wollüstige Leser, erbauliche Leser, gelehrte und ungelehrte, lustige und ernste Leser und auch bloß schläfrige Leser, die nur vor Schlafengehen ein Buch als eine Art Opiat gebrauchen. Diese Leser lesen meist geliehene Bücher, haben solche als Auszeichnung stets neben dem Bette mit Nachtmütze oder Brille bedeckt liegen, und in der Regel aufgeschlagen und umgekehrt, da wo sie eben stehen geblieben sind, um die Eselsohren zu ersparen, und weil Papierzeichen leicht herausfallen; das Andenken dieser Lesefreunde verewigen in manchem meiner Bücher bedeutende Oelflecken. Bei unserer Vielleserei gehört eine Art Muth dazu, auf die Frage: Sie haben doch wohl diesen Roman, dieses Taschenbuch, dieses Journal rc. schon gelesen? ein ehrenvolles offenes Nein! auszusprechen. Der Neuheitsreiz wirkt weit stärker, als das Erhabene, Große und Schöne; wie wäre sonst möglich, Meisterstücke der Alten und Neuern zu vergessen über die schaalsten Produkte der letzten Messe? Doch dem Reize der Neuheit verdanken ja selbst Menschen ihren Ruf, wie Waaren und Bücher, und in der ganzen civilisirten Welt, im großen wie im kleinsten Städtchen steht die Frage oben an: „Was giebt's Neues?"

Die Neugier, die auf unerhebliche Dinge geht, daher bald gestillt ist, ganz verschieden von Neugierde oder Wißbegierde, beschäftigt sich mit desto armseligern Dingen, je armseliger das Oertchen ist, und die bildende Kunst stellt sie sehr treffend dar unter einem Weibe, deren Gewand mit Augen und Ohren übersäet ist. In wenig besuchten Gegenden herrscht gerade die ausfragende Neugier am meisten, wo nicht unter schüchternen Landbauern, doch unter den Wirthen (die wohl selbst sagen: „Ich bin ein bischen neuschierig"), und rusticis honoratioribus[1] der Dörfer. Wenn man nach dem Wege fragen muß, thut man wohl, es wie Franklin zu halten, um nicht aufgehalten zu werden: „Ich bin N. N., komme von — reise nach — und nun seid so gut und sagt mir, wo geht's hinaus? — Mit einem solchen kurzen Inbegriff des Passes erspart man sich viele Umstände und macht die Neugier selbst höflich. Die Hamburger sind wegen Höflichkeit nicht verrufen und antworten bei einem Volksgedränge einem neugierigen Frager: Was gibt's hier? — Een Hohn in Fleet (ein Huhn im Kanale).

Neugier macht ein wesentliches Glück alter Leute, und Neuigkeiten aus der politischen Welt, wie aus der bürgerlichen und häuslichen machen oft die einzige Sympathie, die das Alter an die jüngere Welt knüpft. Das Alter lebt in der wirklichen Welt ohne physische Genüsse, die Jugend in der Ideenwelt mit Feengenüssen und wirklichen. Unser revolutionäres Zeitalter, das so segensreich für die Zeitungsschreiber war, so wenig sie auch sagen durften, bot der Neugier den reichsten Stoff, und alte Männer und alte Weiber wurden nicht satt, von der Revolution zu schwatzen, wobei sie älter wurden als alle, die dabei handelten. Jetzt muß sich die Neugier wohl wieder an's Kleinere und an den lieben Nächsten halten, denn die Zungen männlicher und weiblicher Frau Basen gleichen denen der Spechte und Schwalben — unter dem Mikroskop sieht man ihre Pfeile mit Widerhaken. — In Gottes Namen; nur nicht in's Ueberirdische!

Das Glück der Rockenmährchen, die beim Volke und bei Kindern stets ihren Werth behaupten werden, gründet sich auf den Reiz der Neuheit und auf die Neugier; Gespenster werden noch lange dem Volk die Zeit vertreiben müssen. Weiber werden ihre Neugier nie verlieren, noch weniger die Juden, die im Mittelalter oft deßwegen todtgeschlagen wurden und jetzt noch manchmal wenigstens weggeprügelt werden. Weiber ließen sich den Seher Lavater selbst im Schlafe zeigen, und ein gewisser Britte mußte durchaus Voltaire sehen, ob sich gleich dieser krank stellte; es half Alles nichts. „Nun, so sagt ihm, ich sei gestorben;" er wollte ihn also todt sehen, aber der alte Spötter rief zornentbrannt: „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe!"

Neugierde ist nach der Meinung einiger Philosophen ein Hauptbeweis für unsere Fortdauer nach dem Tode, und so viel wenigstens richtig, daß wir ohne die edle Neugierde weder Colon, noch Newton, noch Leibnitz gehabt hätten, und viele tausend Erfindungen, groß und klein, nicht wären. „Viel Fragen macht klug;" indessen wer die Geschichte der Literatur genau kennt, möchte noch weit eher sagen: „Viel Fragen macht toll und lächerlich." Auf dem Reize der Neuheit beruht nicht nur unser Vergnügen an Abwechslung, sondern selbst der Durst nach Wahrheit und die Trösterin der Sterblichen, die Hoffnung. Neugierde stürzte die ersten Eltern in die Erbsünde, macht aber

[1] Angesehene Bauern.

ihren Nachkömmlingen Vergnügen, und so bedenken sie nicht, daß das erste Neue, was sich auf der neuen Welt zutrug, eine Sünde war. Die Frage wird erlaubt sein:

Wenn Jede, wie Dame Lot, die Neugier büßte,
Ob man das Salz noch kaufen müßte?

Eine gewisse Zeitverschwendung kann selbst Sparsamkeit sein; anhaltende Arbeit erschlafft, während man nach einigen verjubelten Stunden, gestärkt an Seele und Leib, in einer Stunde mehr abmacht, als wenn man am Arbeitstisch wie angeschmiedet sitzen geblieben wäre. Sitzer und Zeitgeizige fallen in Krankheiten, die ihnen mehr Zeit rauben, als wenn sie diese in Arbeit und Zerstreuung getheilt hätten; sie bekommen über dem ewigen Sitzen Verstopfungen, die acht Tage anhalten können, und selbst da noch müssen sie Hebammen kommen lassen, wenn sie entbunden sein wollen, oder bekommen gar heimliche Plagen an heimlichen Orten, wie Philister. Wenn sie auch Doktor und Apotheker fünf goldene Anus opferten, der fleischene veredelte Anus bringt sie dennoch, und wenn sie noch so viel auf Mutter Natur gebaut, kein Drücken gescheut und mit der härtesten Niederkunft von acht zu acht Tagen zufrieden waren, zuletzt um ihren Frohsinn, der bei täglicher Bewegung weiter bringt, als alle erlangte Gelehrsamkeit per podicem plumbeum.[1]

Die Zeitvertreibe unserer Alten gingen mehr auf Uebung des Körpers; der Körper sollte das Spiel der Seele sein, daher war auch mens sana in corpore sano,[2] mehr Frohsinn, mehr Gesundheit, mehr Kraft und kräftiges Alter; ihre Zeitvertreibe waren solid, folglich auch sie, und der Rohheit, die durch bloße Gymnastik leicht sich erzeugt, suchten sie zu begegnen durch Musik, was sich unsere Turner merken könnten, grob wie Gladiatoren, und doch lange keine Gladiatoren. In der Kindheit der Kultur brauchte es wenig Kurzweile, denn man hatte wenig Langweile, und auf Arbeit und Bewegung ist Ruhe die angenehmste Erholung. Bei dem Uebergang aus der Barbarei zur Kultur finden wir die Zeitvertreibe der Jagd, der Kriegsübungen, des Essens und noch mehr des Trinkens; Tanz, Mummereien und allenfalls Spiele, wie Würfel, Damen- und Schachspiel.

Ein Hauptzeitvertreib war das Vogelschießen oder nach der Scheibe; man suchte im Frieden das Schwarze zu treffen (Franzosen schießen umgekehrt nach dem Weißen, was mir weiser scheint, weil das Weiße sich in der Ferne besser zeigt, als das Schwarze), um im Kriege den Kopf des Feindes desto weniger zu fehlen. Die Bürger Ulms tödteten nach und nach, ohne Gefecht, im feindlichen Lager siebenhundert Mann, und der Feind zog ab. Wen die Büchsenmeister auf's Korn nahmen, der wurde mitten entzwei geschossen; wir treffen mit tausend Schützen weniger, als unsere Alten mit fünfzig; man nahm sogar den Bürgern die Flinten, damit sie vor dem Feuergewehr Furcht bekämen wie die Juden, und daher machen mir die jetzigen Bürgergarden oder Schützengesellschaften wahre Freude. Exerciren gibt eine Gewandtheit wie Fechten, Reiten und Tanzen, daher schon vor der Revolution in guten Familien Frankreichs ein Korporal die Knaben exercirte, so gut als der Musik-, Tanz- und Stallmeister. Bekanntschaft mit den Waffen benimmt die Judenfurcht vor Säbel und Flinte, und man kann nicht wissen, die Weiber werden bei den Manövres und kleinen Auslagen für Uniformirung sich leicht beruhigen lassen, da sie ja an den darauf folgenden kleinen Schmausereien, Bällen und Musik Antheil haben, welche Muth machen zur Erledigung noch wichtigerer Pflichten, und sie sich gewiß freuen, wenn ihre Männer recht in's Schwarze treffen.

Im Mittelalter, wo der Ritter seinen Degenknopf oder seine in Dinte getauchten Finger auf die Urkunden drückte, wo man Verbrecher begnadigte, wenn sie nur schreiben und lesen konnten, um zum Studiren aufzumuntern, wo die Väter den Söhnen sagten: „Man weiß nicht, wie es kommen kann; lernet schreiben und lesen, es ist wenigstens gut gegen den Galgen;" in diesen Zeiten konnte unser jetziger Hauptzeitvertreib: Leserei, kein Zeitvertreib sein, denn man war noch im Buchstabiren. Die Geistlichen, als die einzigen Gelehrten, dann Ritter und ihre Damen fingen das Lesen an, aber was lasen sie? Geistliche lasen dumme scholastische Folianten, und Weiber Andachtsbücher, wie noch jetzt der gemeine Mann, dem Lesen und Beten synonym sind. Bibel, Gesang- und Predigtbuch sind sein Zeitvertreib, wie zu Luthers Zeiten:

Wie einer lieset in der Bibel,
So stehet auch am Haus sein Giebel!

[1] Durch den bleiernen H . . . — [2] Ein gesunder Sinn im gesunden Leibe.

Fragte doch noch 1788 der Taglöhner, der meiner Mutter Oekonomie vorstand, als ich von Universitäten heimkehrte, und er mich immer unter Büchern sitzen sah: „Aber wann wird Er denn auch einmal predigen?"

Ritter lasen Ritterbücher oder Gedichte; und Chroniken waren eine Lieblingsleserei, bei der man, wo nicht größer und edler denken und handeln lernte, doch mannhafter dachte und handelte, als bei der Romanleserei unserer Zeit, die Geist und Körper entnervt; aber man hat Romane lieber als Geschichte, aus demselben Grunde, warum die Liebe angenehmer ist als die Ehe; gleichen Rang behaupten Schauspiele und Reisebeschreibungen, so schlecht sie auch meistens ausfallen. Mein Vaterland interessirt mich zunächst, daher bekümmerte ich mich hauptsächlich um deutsche Reisen; aber Himmel, wie erbärmlich ist die Mehrzahl! wie unverschämt! wahrlich, der hundertjährige German Spy[1] ist noch besser als hundert neuere Reisen. Unsere Vielleserei ist mehr Zerstreuung als Geistesbedürfniß, und die Folge davon? — Unsere Bücher werden von Brödlingen geschrieben und die Qualität durch die Quantität ersetzt; die alten Folianten und Quartanten durch tausend Duodezbändchen, die sich auch leicht verstecken lassen, und wahrlich zu den verderblichen, heimlichen Sünden der Jugend zu zählen sind. — Saul suchte einen Esel und fand ein Königreich! Dieser Fall ist so selten, als daß wir in solchen Büchern etwas Solides finden, und wegen der Kleinheit zahlen die Gewürzkrämer auch nichts mehr für Bücher, die nichts halten, und in die sich kaum ein Loth Zucker einwickeln läßt. Diese Modeleserei unserer Jugend, vorzüglich unserer weiblichen, und selbst der Nichtjugend, ist ein weit größeres Uebel als das andere Extrem — die Bücherscheu der Geschäftswelt, bleibt aber dennoch ein Beweis unserer Fortschritte. Sokrates brachte die Weisheit vom Himmel auf die Erde, und wir brachten sie in Küche, Kinder- und Gesindestuben, in Werkstätten und Kasernen.

Wie ganz anders wirkten die Foliantenchroniken, die unsere Alten in langen Winterabenden am Feuerherde lasen, oder sich vorlesen ließen; sie erwärmten ihren Geist und ihr Herz an den Thaten der Vorzeit, wie den Körper am Feuer, sie tranken dabei die Gesundheit der Männer, die ganz nach ihrem Sinn und Herzen waren; Vaterlandsliebe und Gemeingeist erwachten, den unsere Romanenempfindeleien und Romanensinnlichkeit auftrocknen. Denn die Romane, obgleich sie die Zeit kürzen sollen, gehen dabei so lang und breit zu Werke, als ehemals Ehrengeistlichkeit, voll des Gedankens der Ewigkeit, trotz aller Zeichen der Zeitlichkeit; man gähnt, wie bei Chateaubriands Martyrs und Christianisme. Jene Zeitvertreibe der Alten änderten sich mit der Kultur; um's Jahr 1400 erfand Maler Gringenauer die Karten, um einem wahnsinnigen König, Carl VI. von Frankreich, die Zeit zu kürzen; und ich wünschte, daß Spieler, wenigstens Spieler, die Tag und Nacht fortmachen, über den Ursprung der Karten recht moralische Betrachtungen anstellen möchten.

Zu den Karten kamen nun noch Tabak, Thee, Zucker, Kaffee und Kaffeehäuser, und der große Einfluß, den diese Colonialwaaren auf das ganze gesellschaftliche Leben hatten, ist gar nicht zu berechnen, noch weniger, meines Wissens, geschildert, wie der Gegenstand verdiente. Abgesehen vom Handelsgewinn der Seevölker und vom Gewinne der Regierungen durch Zölle, wie wichtig wurden nicht Kaffeehäuser der Hauptstädte, als Mittelpunkte politischer, merkantilischer und literarischer Ideen! Trotz der geheimen Polizei haben Kaffeehäuser unser revolutionäres Zeitalter vorbereitet. Das erste europäische Kaffeehaus war zu Constantinopel, oder, da diese Stadt doch mehr dem Orient angehört, zu Marseille 1660, und das erste deutsche zu Wien 1683, dessen Errichtung der Kaiser dem Polen Koltschizky zum Lohne seiner Spionendienste erlaubte, und das noch existirt mit seinem Bildniß, welches wohl jeder Fremde einmal besucht, dann aber lieber auf der Esplanade bleibt. Zu Regensburg und Nürnberg gab es solche schon 1686, und wer will jetzt die Kaffeehäuser zählen? Man kann ja jedes Haus so nennen.

Zu diesen Zeitvertreiben kamen noch Theaterzeitungen, Romane und Gesellschaftszirkel. Und doch hatten unsere Alten neben ihrem Becher noch einen Zeitvertreib, den wir nicht mehr haben, ja nicht einmal mehr recht kennen; sie wählten sich Rollen oder Charaktere, die sie spielten, oder traten in Orden, die, wie einer der sinnvollsten Orden der Welt, der Clevische Geckenorden, den Geist der Gleichheit athmeten, und die Damen sogar hatten ihre Schöppenstühle der Liebe (Cours d'amour). Die Alten erzählten sich ihre Thaten und verliebten Abenteuer, und die sogenannten Spielleute,

[1] Deutscher Spion, ein englisches Buch über Deutschland im Beginn des vergangenen Jahrhunderts.

oder auch bloß der Hauspfaffe, machten zwischen hinein Possen; sie hatten Hof- un Reichstage zu besuchen, und in deren Ermanglung Rittergelage, die unser Beutel wie unser Magen nicht mehr vertragen könnte, und sicher war dabei mehr Herzlichkeit als in unsern jetzigen Cercles oder Salons, die einer Oper gleichen, die bloß sich aufrecht erhält durch Maschinerien und Dekorationen.

Viele Romanenschreiber, folglich auch Romanenleserinnen, die das Mittelalter über unsere Zeiten erheben, scheinen wirklich nicht zu wissen, daß zu den Zeitvertreiben noch alle möglichen Arten von Unzucht gehörten, wie bei den Kindern Jemini zu Gibea, wie uns das Buch der Richter lehrt. Nie gab es so viele Bordelle, gemeinschaftliche Bäder, fahrende schöne Frauen, oder feile Dirnen, die gleich Ruth zu Boas schlichen **sans façon**, wenn sie wacker gegessen und getrunken hatten, und ihr Herz guter Dinge war, aufdeckten zu ihren Füßen und sich legten. Nonnenklöster waren fast ebenso viele öffentliche — fromme Anstalten; fromm bauten sich die Mönche neben an, Fenster und Thüre fest verschlossen; aber durch unterirdische Gänge gelangten sie zu den überirdischen, wo sie ihren Himmel schon hienieden genossen. Legte man nicht selbst heiligen Bischöfen vor ihrer Weihe die vier kanonischen Fragen vor: ob sie nie in zweiter Ehe gelebt, nie mit Nonnen gebuhlet, nie Knaben geschändet und nie mit Thieren zu thun gehabt hätten? **Miserere nobis Domine!** [1]

Lassen wir also unsere heutigen Zeitvertreibe, die Karten und Romane, selbst wenn sie die vornehmsten Ursachen der Nervenkrankheiten sein sollten, wie Tissot will; mögen letztere auch in ihrer Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth die Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth ihrer Leser etwas allzu laut predigen. Lassen wir unsere verfeinerten Gesellschaften, Spiele, Tänze und alle Liebeleien, zu denen sich doch oft auch die Ton- und Zeichenkunst, das unterrichtende Theater und gute Bücher gesellen, nächst dem reinsten Zeitvertreib, Naturgenuß auf dem Lande und ein stärkendes Bad; und was doch auch sein Gutes hat, wenn man einander anfeindet, so brouillirt man sich darum nicht und trotzt, sondern man wahrt den äußern Anstand und schickt sich wenigstens Visitenkarten. Wir können vom Mittelalter wie von unserer Zeit am richtigsten urtheilen, wenn wir auch bei Zeitvertreiben das Sprüchwort anwenden: „Sage mir, womit Du Dir die Zeit vertreibst, und ich sage Dir, wer Du bist.“ Gütige Recensenten sagen mir vielleicht, wer ich bin, wenn ich es anders erfahre, da ich in solcher dörflichen Abgeschiedenheit lebe, daß mein einziger Lehrer der Politik der Schwaben Merkur ist, und von der neuen literarischen Welt weiß ich nichts, als was mir die Weidmännischen Oster- und Herbstmeßkatalogen sagen, womit ich ausreiche. — **Natura paucis contenta.** [2]

Seit sechstausend Jahren haschen die Kinder des Menschen nach Zeitvertreib, aber keines hat eine ganz neue Art erfinden können, bloß vervielfachen, verfeinern, verallgemeinern konnten sie die Zeitvertreibe. Die im Alterthum berühmte Aufgabe des Großkönigs der Perser, ein neues Vergnügen zu erfinden, wird wohl nie gelöst werden, so lange wir nicht zu unsern fünf bis sechs Sinnen einen neuen erfinden; denn auf den Sinnen beruhen die Fähigkeiten zu diesen Genüssen. Spiele, Schmaus, Geschlechtslust, Tanz und Musik kennen alle wilde Völker mehr oder weniger; nur Schauspiel und geistiger Genuß der Wissenschaft und Kunst gehören gebildeten Zeiten an, und doch hatten selbst Naturvölker gewisse Schauspiele, und ihre Lieder und Mährchen muß man wenigstens als Anfang der literarischen Welt gelten lassen. Eine Geschichte der Zeitverkürzungen, in denen sich der Charakter der Völker wie des Einzelnen wiederspiegelt, und wozu es nicht an Materialien fehlt, wäre nicht bloß unterhaltend, sondern selbst für Moral nützlich, und ist noch zu schreiben, denn die hieher gehörigen Werke Fischers und Rosenthals sind noch lange keine Meisterwerke.

Im rechten Weltleben wird die Zeit nicht als Lebenselement, sondern als Last betrachtet, wenn gleich Gott von unserem Eigenthum nur den Zehnten gefordert hat, von unserer Zeit aber den siebenten Theil. Die höhere Welt und alle Flotthauser, wenn sie einst in das Reich der Schatten hinabsteigen, und Minos sie fragt: Was habt ihr da oben Gutes gethan? was können sie tutti quanti [3] anders antworten, als: „Wir haben uns die Zeit vertrieben;“ das dic cur hic? [4] ist ja Latein, das nicht mehr getrieben wird. Die neuere Philosophie erklärt die Zeit für ein nothwendiges Uebel der menschlichen Anschauungsweise, Form des innern Sinnes, und daß wir, wären wir weniger beschränkt, statt des successiven Aufmarschirens der Erscheinungen

[1] Herr erbarme dich unser! — [2] Die Natur ist mit Wenigem zufrieden. — [3] Sämmtlich wie sie sind. — [4] Sage, weshalb du hier bist.

Alles mit einem Blick oder Schlag so schauen würden, wie es die Gottheit anschaut. Wer schaut nicht diese Philosophie mit großen Augen an?

Viele Große, als Götter der Erde, gaben sich aber doch die Mühe, Manches praktisch zu machen, und nicht ohne Glück. Aufstehen oder lever, toilette, Tafel, Ausfahren, Theater, Thee, Tanz, Spiel, Schlaf ꝛc. schließen sich aneinander; Stunden, Tag, Nacht, Jahreszeiten kannten sie so wenig, als die Götter des Olymps, und so mußte in der That eine kleine Ewigkeitsschlange entstehen, die keinen Augenblick Zeit übrig ließ, an sich selbst zu denken; wie sollten sie nun an das gemeine Erdengewürme denken, an das gemeine Wesen, oder gar fragen: „Warum sind wir da? Warum heißt man uns Menschen Große?" Diese erhabenen Zeitlosen machten dafür Andern die Zeit desto länger, namentlich dem Pöbel, der sich die Zeit nur als Nacheinanderfolge denken kann, und das Dasein in der Zeit Dauer unter beständigem Wechsel nennt. Der kleinste wahrnehmbare Theil der Zeit ist das Zwölftel einer Sekunde, und diese und alle Tertien überlassen Weltkinder der Mathematik und den Gelehrten; sie kennen bloß das Zeitmaß Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und deren Genüsse, und lachen über den Rechner nach Sekunden und Tertien; aber die Zeit verdient die schönste Statue mit der Inschrift: der Trösterin!

Schlimmer ist es, daß auch in der zahlreichen Mittelklasse die Zeitvertreibkreise zu weit um sich gegriffen haben, wo sonst nur der Sonntag dem Zeitvertreib geheiligt war, bei Honoratioren etwa noch der Mittwoch oder Samstag Nachmittag; da geht jetzt selbst der Handwerker jeden Abend fast zu Bier und Wein, wie Bruder Studio ins Commershaus. Es ist zwar nicht gut, daß der Mensch allein sei, aber noch zehnmal weniger gut ist, daß er alle Tage commercire. Die Hälfte des Lebens geht ohnehin auf Befriedigung der Bedürfnisse, Essen, Trinken und Schlafen; die andere Hälfte bestimmte die Natur zur Arbeit, und daher bleibt diese der eigentliche Zeitvertreib, den der reiche Müßiggänger gar nicht kennt, der mit Nichtsthun sich zu thun macht, und wenn er die zwischen der weit länger als nöthig ausgesponnenen Essens-, Trinkens- und Schlafenszeit fallenden Zwischenräume mit Abfütterung und Zucht von Pferd, Hund, Katze, Vogel zugebracht hat, sich zum Spiel niederläßt, oder in Journalen und Zeitungen wühlt. Die sogenannten freundschaftlichen Besuche kommen auf Rechnung der Langweile; gar oft, leider! gründen sie sich auf materiellere und schlimmere Dinge. Nur edlere Seelen fühlen Abneigung gegen ewige Zerstreuungen, um ihrer selbst und der Natur froh zu werden, wie Cicero in seinem Tusculanum und Friedrich in seinem Sans-Souci. My House is my Castle![1]

Beinahe hätte ich am Schluß des Kapitels über Zeitvertreibe einen Hauptzeitvertreib vergessen, der in meinen Augen der genußreichste, größte und zugleich nützlichste ist — das Reisen, ein wahrer Karneval schwelgender Seelenkräfte und wahre Saturnalien des losgebundenen Sklaven der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, die aber nur halb genossen werden können, wenn Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist, Gesundheit, Zeit und Geld, gute Adressen und selbst angenehme Persönlichkeit fehlen; wie selten findet sich Alles zusammen! Es gefällt mir ausnehmend am Schwärmer Plato, daß er nur Leuten von Geist das Reisen verstattet, zum Besten des Staats Leutchen, die auf Reisen liederlich geworden sind, den Zutritt zu Aemtern verbietet und nicht länger herumzuschwärmen erlaubt, als zehn Jahre. Nach langen Reisen muß sich der Philosoph doch am Ende im Ganzen sagen: C'est tout comme chez nous![2] also Reisen, daher auch Reiselust, die stets den nicht gemeinen Kopf verräth, nur zu leicht zur Reisesucht ausartet, und dann so lächerlich wird als jener Lord, der bis an sein Ende auf Reisen blieb, weil er den Ort nicht wissen wollte, wo er sterben müsse. Reiselust verdiente eines der reichsten Kapitel hier, und hätte es auch, wenn ich mich selbst ausschreiben wollte; daher verweise ich auf die Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen am Schlusse (IV. B. 790—856). Reisen ist Leben, und Leben Reisen; der Reisende gleicht dem Vogel unter dem Himmel, der Stubensitzer dem Vogel im Käfig oder Prometheus am Felsen, zumal wenn unsere Geschäfte nicht im Einklange stehen mit unserer Neigung. Die Alten, die weder unsere größeren Staatsvereine, noch unsere Bücherwelt kannten, ersetzten solchen Mangel durch Reisen. Pythagoras dunkler Spruch: „Beim Antritt einer weiten Reise muß man nicht rückwärts blicken," scheint zwar von der allerletzten Reise zu verstehen zu sein, kann aber auch wörtlich genommen werden, denn es erhöht deren Genuß wie schönes Wetter. Es ist

[1] Mein Haus ist meine Festung. — [2] Alles ist wie bei uns.

recht gut, daß sich die Götter nichts um das Gebet der Reisenden um schön Wetter kümmern; die ganze übrige Welt zu Hause müßte auftrocknen.

Reisen ist Leben, und Leben Reisen, nur muß man das Heimweh der Alten nicht in förmliches Hinausweh verwandeln, sonst gleichen wir Don Quixote, der weidlich zerwalkt endlich heimkehrte, quer wie ein Sack über Sancho's Esel liegend; aber kaum hat die Hühnerbrühe der Nichte ihm wieder zu Kräften verholfen, so beginnt er die zweite Fahrt und kommt wieder auf einem Ochsenkarren, in einen Käfig gesperrt, was ihn aber nicht abhält, sich zur dritten Fahrt zu rüsten. Wir kennen Alle das Evangelium vom verlorenen Sohn; es war ein Reisenarr, der ferne über Land zog, sobald er sein Erbgut hatte, solches verpraßte, zum Schweinhüter herabsank und endlich reuevoll nach Hause kehrte; aber nicht Alle finden einen so gütigen Vater, der wegen Bruder Liederlich eine köstliche Gasterei veranstaltete, worüber mit Recht der ältere Sohn zürnte, der indessen zu Hause dem Vater arbeiten und dienen mußte. Das Reisen wird leicht zu einer Art Krankheit, wie Gliederschmerzen, die daher der gemeine Mann auch das Reißen nennt, und Brand hätte in sein Narrenschiff billig den Reisenarren mitaufnehmen sollen. Sagt nicht schon Jeremias, daß der Herr derer nicht will, die hin- und herlaufen und nicht gerne daheim sind? Daheim ist geheim! Der Groschen gilt nirgends mehr, als da, wo er geprägt ist, und Groschen kommen doch nur als Groschen zurück, gleich den Hunden, Katzen und Mäusen, die mit Cook um die Welt reisten, oder wie mein Télémaque unvergeßlichen Andenkens. Seit Tobiä Zeiten gaben sich keine Engel mehr mit Hofmeisterstellen ab, und wer wird einem Nichtengel die Hälfte aller mitgebrachten Habe bieten zur Belohnung, wenn er auch Nahrung, Kleidung und andere Kleinigkeiten nicht so entbehren kann, wie Erzengel Raphael, der vor dem Herrn steht? Dümmlinge, Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben besser Stüblinge, sie kämen doch nur wieder als kik in de Welt.

Reisen ist Leben und Leben Reisen, und so ist auch gelebt, wenn man nichts bewegt als die fünf Finger, bloß am Schreibtisch reist und noch dafür bezahlt wird, daher die Unzahl von Reisebeschreibungen, die nicht zu wissen scheinen, daß wirkliches Reisen noch leichter ist, als eine Reise gut beschreiben; sie schreiben, wie die Romanschreiber auch, und Reisen und Romane ringen mit einander um den Preis der Lesewelt oder der Schlechtigkeit. Gute Reisen sind die Romane der Philosophen, und multum mentitur, qui multum vidit,[1] scheint fast als Regel selbst von Lesern angenommen zu werden; denn ein Sondershäuser warf mir, der ich mich doch lediglich auf das Vaterland beschränkte und mir vierzig Jahre Zeit nahm, es kennen zu lernen, im Reichsanzeiger vor, „daß ich nicht zu Sondershausen und wahrscheinlich auch an andern Orten nicht gewesen sei;" da war doch ein Oberster aus Pommern artiger, als jener Krähwinkler; er war auch wegen Pommern unzufrieden mit mir — amor patriae[2] — ließ sich aber belehren, da Andere auch auf meine Seite traten. — „Aber spotten hätten Sie doch nicht sollen!" — Ich sagte ihm, wenn ich hätte spotten wollen, ob ich nicht noch gar viel hätte sagen können, da man den guten Pommern in Berlin so viel nachzusagen pflege, als den Schwaben im Süden, wie er selbst wissen werde? Ob ich nicht, wenn ich auf Spott hätte ausgehen wollen, z. B. Vergleichungen mit Pommern und den Leibhündchen, die wir Pümmerlich nennen, hätte anstellen können? Ob ich nicht, da er aus Hinter-Pommern sei, hätte anführen können, daß man zu Berlin, wenn man den Liebwerthesten nicht gerne mit seinem echten deutschen Namen nennen will, von Hinter-Pommern spricht. Da lachte er heiter mit der ganzen Gesellschaft und reichte mir die Hand, was der Sondershäuser schwerlich gethan hätte.

Aber reiset immerhin, und wenn ihr im Anfang eurer Laufbahn weiter nichts lernt, als die Praxis in der Welt, gar verschieden von den Schulen und Theorien, so habt ihr schon viel gewonnen. Est-ce bien le temps de prendre du repos, quand la deligence est prête à partir?[3] mit diesen Worten stürzte zürnend ein Cadetchen der Pariser Militärschule, der zu einem Regiment versetzt worden, in das Zimmer, wo wir andere Mitreisende noch der Ruhe pflegten, und schallendes Gelächter oder die ruhige Praxis empfing die ernste, zürnende Theorie. Und nun erst Damen, die noch schwerer aus den Federn zu bringen sind und gar zu gerne etwas verlieren oder liegen lassen! Sie sollten eine Schachtel weniger und dafür einen Pudel Suchverloren mit sich führen, der ihren Leichtsinn wieder gut machte in Fällen, die sich wieder gut machen lassen. Nicht selten habe ich als Reiseliebhaber, oder meinetwegen auch Reise-

[1] Wer viel gesehen hat, lügt viel. — [2] Liebe zum Vaterlande. — [3] Ist es Zeit zur Ruhe, wenn die Post abfahren will?

narr, an die orientalische Feenwelt gedacht, die einen ihrer Helden reisen läßt, und unter der Erde reist ihm ein Schatz nach, der sich erhebt, sowie er nur anklopft. Warum muß dieser Schatz in die Tausend und eine Nacht gehören? —

Ein finsterer, trockener Stübling hat von dem hohen Genuß der Reisen und von dem noch höhern Gewinn, den sie abwerfen, gar keinen Begriff. Das große Wort Erfahrung kommt von Fahren, d. h. Reisen her, und nach Chesterfield verhält sich der Weltmann zum Büchermann wie ein zugerittenes Pferd zum Esel. Hoch ist das Gefühl eines mit Nutzen gereisten Mannes; Reisen sind das beste Mittel zur Selbstbildung, weil sie anschaulicher lehren, als mündlicher oder schriftlicher Vortrag, und man zwischen seinen vier Wänden zwar den Menschen kennen lernen kann, aber nicht die Menschen. Wir sind in vieler Hinsicht Zwerge gegen die Alten, aber wieder Riesen, wenn wir Hanno und Arrian lesen und dann brittische Seereisen, und die Heimchen gleichen ganz den Landsleuten von Gellerts gereistem Bären, der seine Künste zeigte:

Ha! seine Kunst verdroß den ganzen Haufen;
Fort, schrieen Alle, fort mir dir!
Der Narr will klüger sein als wir.
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Reisen ist Leben und Leben Reisen; die Ideen, die sie wecken, die Gefühle und Stimmungen tönen im Innern wieder, so lange wir leben; nur durch Reisen bekommt man einen recht schnellen praktischen Menschenblick, aber nur wer hat, dem wird gegeben, sie geben die süßesten Erinnerungen im Alter, und die menschlichsten hat gerade vielleicht der Fußreisende. Tertullian spricht von einem Reisenden auf einer Kuh, von deren Milch er sich nährte. Diese Art erspart Geld und gewährt Zeit, sich umzusehen; aber gab es keinen Verdruß wegen des Grases? und welches verdammte Phlegma gehört dazu! Noch heute bedaure ich, daß meine alten Füße im umgekehrten Verhältnisse mit meiner alten Uhr stehen, die gerne vorläuft, denn Reisen sind das wahre Théâtre des Variétés;[1] man hat Aventuren, wie sie nur in Romanen vorkommen, und ist gleichsam im Naturstande und stets verliebt, daher schon Constantin so billig war gegen gewisse Vergehungen im Gasthause.

Es ist schön, die Welt gesehen zu haben, ehe man auf einem andern Sterne wieder von vornen anfängt; noch heute würde ich reisen, wenn ich es mit aller Bequemlichkeit eines Reichen thun könnte; noch begleitet mich das Gefühl Vater Homers, der gewiß nicht blind war:

Wie der Gedanke des Mannes sich beut, der mancherlei Lande
Hat durchwandelt und deß in seiner Brust sich entsinnet,
Hier bin ich gewesen, und dort — er denket an Vieles —

Schade, daß er so Vieles nicht sagen, noch weniger drucken lassen darf! Reiselust gleicht dem Faß der Danaiden, bis es zur letzten Reise, zur Himmelsreise kommt, die man leider mit geschlossenen Augen machen muß. Ich tröste mich, wo ich nicht mehr reisen kann, mit den Reisen Anderer in meinem Zimmerchen. Der Gedanke: „Und wenn du nun Alles gesehen hast, so hast du es eben gesehen," tröstet mich; „was hast du gesehen?" — Menschen und Erde; sie gleichen sich ja überall mehr oder weniger!

La vie n'est qu'un voyage,
Tâchons de l'embellir,
Sémons sur le passage,
Les roses du plaisir![2]

Möchten Alle dem Worte Gottes so treulich folgen, als ich diesem Couplet, Gott sei gedankt!

Alles hat seine Zeit, Alles erinnert an die Flucht der Zeit und den Strom des Lebens, Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Tage und Jahr; aber gedankenlos lassen Flotthauser alle Erinnerungen vorüberziehen und wundern sich, daß dieser gesunde, starke Mann gestorben, jene Schönheit verblüht, aus Kindern Großeltern geworden sind, und es in ihrem Geburtsörtchen ganz anders aussieht als vor vierzig Jahren — hora ruit![3] Wer täglich nur eine

[1] Theater der Mannigfaltigkeiten (ein genug bekanntes Theater in Paris).

[2] Eine Reis' ist nur das Leben,
Laßt uns Schönheit ihm verleihen,
Und auf unsern Weg uns streben,
Freudenrosen auszustreuen.

[3] Hineilt die Stunde.

Stunde verliert, verliert in fünfzig Jahren achtzehntausend zweihundertundfünfzig Stunden; der Verlust der Zeit ist der einzige Verlust, der sich nicht wieder ersetzen läßt, und ich kann den Spener'schen Theologen beinahe verzeihen, daß sie bei ihrem komischen Streit über die Mitteldinge (adiaphora), worunter sie Zeitvertreibe verstanden, zwar solche nicht gerade für sündhaft, aber doch für nicht recht anständig für einen Christen hielten; obgleich zu derselben Zeit ein sächsischer Prediger Gebete für Spielende schrieb. Die Zeit ist der Stoff, woraus das Leben gemacht ist, und in keinem Kaufladen finden wir neuen. Chi a tempo a vita![1]

We waste, not use our time, we breath not live,
Time wasted is existence, used is life![2]

Die Spiellust.

Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
Nicht sieht, was thut er denn? — Er spielt!

Das Spiel ist ein Erzeugniß der Thätigkeit, die sich aber in der Trägheit gefällt und im Gefühl der Kraft ohne Beschwerde. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und wir wollen das Spiel tadeln, das gegen Müßiggang schützt? Nicht alle kennen den Werth der Wissenschaften, und Viele haben gar keine bestimmte Geschäfte, folglich quält sie Langweile; die Zeit muß vertrieben werden. Mit der Zeit geizen — davon haben sie gar keine Begriffe, das thun nur gelehrte Narren. Also gespielt! Nun, Spiel lehrt auch Ernst und Schweigen, und wir sind nur im Spiel echte Söhne Teuts, von denen Tacitus sagt: Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent.[3] Spiel ist selbst ein Mittel zur Geselligkeit und zur Gleichheit; im Spiel ist der Oberamtmann und Oberamtsrichter gleich dem Gerichtsaktuar und Amtsnotar, und in einem Hause, wo gespielt wird, ist weit mehr Stille, Friede und Ruhe.

Je größer die Energie der Seele, desto energischer das Spiel; der Seemann und Soldat, an starke Eindrücke gewöhnt, spielt daher gerne hohes Spiel; der Britte liebt das Wetten und gefährliche Wettrennen, wie die Alten die Kampfspiele und die Ritter Tourniere. Wie energisch spielt der Pharaospieler, verglichen mit l'Hombre-, Mariage- und Labêtespielern! Das Sitzen am Arbeitstische ist so gesundheitsschädlich als am Spieltisch; die Leidenschaften, die das Spiel erregt, gesundheitsförderlich wie Leibesbewegung, und am Ende ist ja jedes Spiel Kindersache, und es freut mich, wenn ich die Mutter oder gar den Vater Abends mit seinen Kindern in den Karten spielen sehe.

Die Lydier erfanden das Spiel, sagt Herodot, um sich in einer schweren Hungersnoth zu zerstreuen; einen Tag spielten sie, am andern aßen sie und brachten so achtzehn Jahre zu. Kinder haben den stärksten Appetit, folglich auch die größte Lust am Spielen. Bei uns ist geistige Hungersnoth die Quelle, wie bei unseren Ahnen, die in der Wuth des Spiels Frau und Kinder, eigene Person und Freiheit aufs Spiel setzten; wir setzen blos Geld aufs Spiel, und ginge es an, so würden Frau und Kinder vielleicht mehr circuliren als Geld. Wir sind weiter als unsere Altvordern, bei uns spielen auch die Weiber und setzen dabei so viel aufs Spiel als Freiheit ist. Alexander weinte über seinen Vater Philipp, daß er ihm nichts zu gewinnen übrig lasse; unsere Alexanderchen möchten oft weinen, daß die Väter nichts zu verlieren übrig lassen. Der menschliche Geist war in Erfindung von Spielen gewiß sinnreich, aber ebenso auch sinnlos. Mögen die Moralisten sich zu Tode predigen: „Die Zeit ist das Höchste;" die Mehrzahl sucht sie eben zu vertreiben; und Spiele liegen einmal in der animalischen Natur — Kinder und Thiere spielen —, aber wohl zu merken, die Thiere nur in ihrer Jugend.

In unsern alten hebräischen Urkunden heißt es von Israel: „Sie setzten sich nieder zu essen und standen auf zu spielen," und wir haben auch Israeliten, die zwei bis drei

[1] Wer Zeit hat, hat das Leben.

[2] Ach, wir verschwenden, wir benützen nicht die Zeit,
Wir athmen, doch wir leben nicht. Es zeugt
Für Existenz die schlecht verbrachte Zeit,
Die wohlbenützte nur ist wirklich Leben.

[3] Das Würfelspiel, worüber man sich wundern muß, treiben sie nüchtern, als etwas Ernsthaftes.

Tage ihre Spielsitzungen forthalten und höchstens einen Teller Suppe sich an den Spieltisch bringen lassen, auch nur aufstehen, wenn sie die Nothdurft treibt; aber auch das kann wegfallen da, wo die Hausdame nicht selbst mitspielt, und in England ist es längst Sitte, ein gemeinschaftliches Gefäß in der Nähe zu haben. Bei der Perfectibilität der Menschennatur hoffe ich noch zu erleben, daß, da wir nicht mehr, wie im Mittelalter, aus einem Humpen trinken, sondern Jeder sein eigen Glas hat zur Freude der Glashändler, auch die Töpfe der Gefäße in Unehren noch gleiche Freude erleben sollen. Spiel wird leicht zur Leidenschaft, das ist das Schlimmste; der englische Dichter Denham war ein solcher Spieler, daß sein Vater ihn zu enterben drohte; er schrieb sein Essay upon Gaming,[1] der Vater war zufrieden, aber kaum war dieser todt, so verspielte er das Vermögen.

Die Alten liebten das Würfelspiel, das Palamedes vor Troja erfand gegen die Langweile im Lager; aber die Griechen scheinen doch Tanz, Musik und Körperübungen vorgezogen zu haben. Desto größere Würfler waren die Römer, wie das Gesetz de aleatoribus beweist, daher sie sich lieber tesserarii nannten, ein Unterschied, wie zwischen fures et latrones.[2] Der Hauptwurf von vierundzwanzig Augen hieß jactus veneris, der schlechteste mit vier Augen canis,[3] woher unsere Redensart: „auf den Hund kommen," rühren mag. Das ganze Mittelalter behalf sich mit Würfeln; die Juden mußten stets solche mit sich führen zur Bequemlichkeit ihrer christlichen Tyrannen; endlich kamen die Karten, wahrscheinlich eine indische Erfindung, die nach der Sage von Zigeunern in das Abendland gebracht sein sollen, wahrscheinlicher aber von Arabern. Wir finden die Karten oder Briefe, wie man sie auch nannte, schon um das Jahr 1300 in Deutschland, und da wir nicht so lange warten konnten, bis sie gemalt waren, so verfiel man 1350 bis 1360 auf das Drucken, und in so ferne sind die Bücher des Teufels, wie der Britte die Kartenblätter nennt, deutsche Erfindung, der wir Alles verzeihen wollen, da sie zum Bücherdruck führte. Wir wollen Karten um so höher achten, da selbst der Staat hohen Werth auf sie legt, wie der Kartenstempel beweist, der gewöhnlich dem Herzaß aufgedrückt wird.

Man kann die Spiele in drei Klassen theilen: 1) Unterhaltungsspiele, welche die Leere der Zeit füllen, geselliges Vergnügen befördern, Kräfte üben und Leben und Bewegung in die Versammlung bringen, wahre Spiele der Unschuld, der Kindheit, ländlicher und häuslicher Freuden, daher die Spiele der guten alten Zeit, wie sie noch heute die Morgenländer spielen, zum Zeitvertreib und höchstens um die Ehre des Sieges; 2) Kampfspiele oder Leibesübungen; 3) Geldspiele, die unseren Zeiten angehören, ein erbärmlicher Tausch! Bei einigen Spielen hängt Gewinn und Verlust noch von Geschicklichkeit ab, folglich sind sie erträglicher als die, wo bloßer Zufall entscheidet. Bei einigen l'Hombrespielern mag sich Gewinn und Verlust am Ende des Jahres ausgleichen, ob ich gleich leider Spieler gekannt habe, die ihr ganzes Taschengeld sich jährlich in Häusern machten, wo man gerne und uneigennützig spielte; aber bei reinen Hazardspielen hat der Banquier allen Vortheil, und selbst der Gewinner gräbt am Spieltische das Grab des Erwerbfleißes, der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Moses vergaß zu seinen zehn Geboten das elfte: „Du sollst nicht spielen," was der Staat suppliren sollte. Hazardspiele bringen mehr Zerrüttung in Familien, als der Ehebruch, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als manche Spieler.

Das Lansquenet (Landsknechtspiel) ist unstreitig das erste deutsche Kartenspiel, welches Landsknechte nach Frankreich brachten, und kann l'Hombrespielern ebenso gut zur Erholung dienen, die so gründlich über Ponto und Basta zu sprechen wissen, als Kant über Raum und Zeit. Das Daus bezeichnet das Höchste, das Reich, der König, der Obere und Untere die Lehensverfassung, Eichel war die frühere Nahrung, Schelle das Symbol der Freude, Roth und Grün entweder Nationalfarben, oder Herz und Eichenkranz bezeichnend. Erst die Galanterie der Franzosen brachte die Dame ins Spiel statt des Obern, und es ist wahrhaft Schade, daß die demüthigende Sage, die Karte sei in Frankreich erfunden worden, zum Zeitvertreibe Königs Carl VI., als er wahnsinnig wurde, nicht wahr ist.

Man hat die vier Farben auch mit den vier Elementen verglichen und mit den vier Jahreszeiten, wo sich denn die Schellen bald der Luft, der Ursache des Tons, bald den Schlittenglöckchen hingeben mußten als Repräsentanten des Winters, und

[1] Versuch über das Spiel (ein Gedicht). — [2] Spieler mit Würfeln. — Spieler mit Steinchen. — Diebe und Spitzbuben. — [3] Venuswurf. — Hundewurf.

Andächtige fanden gar in den Anfangsbuchstaben der Worte Schelle, Eichel (früher: Aichel), Roth, Grün, das Wort — Sarg der Langweile. In den ältesten Spielen bezeichnen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe offenbar die vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauernstand, wie die später veredelten Bilder der Lanze oder Pike, des Herz, des Trefle, das den Klee, und des Carreau, das die Spitze eines Pfeils darstellt. Schellen waren ehemals Schmuck der Höflinge, Gras und Eicheln bezeichnen den Nährstand, und die Ehrengeistlichkeit behielt sich auch hier das schöne Symbol vor — das Herz. Wollen wir es ganz zum Kriegsspiele machen, so ist der König Lehnherr, der Obere Lehnmann, Ritter, der Untere Dienstmann oder Knappe; das Herz ist das Sinnbild des Muthes, Schippe die Pike oder Hauptwaffe; Schelle der runde Schild, Eichel Symbol des Feldzuges, Trumpf so viel als Triumph. Ein großer Patristiker und Spieler verglich St. Augustin wegen seiner Liebe mit dem Herzkönig, St. Ambrosius mit dem Treflekönig wegen seiner blühenden Beredsamkeit, St. Hieronymus mit dem Piquekönig wegen seines satirischen Witzes, und St. Chrysostomus mit dem Carreaukönig wegen seiner Erhabenheit. Die vielerlei Arten von Spielen sind schwer aufzuzählen: Whist, Boston, Taroc, l'Hombre rc. sind adelige Spiele; bürgerliche Spiele aber Piquet, Mariage, Zwicken, letzter Stich, Labête rc.

Karten haben die Gesellschaften zu echt italienischen Conversazioni herabgewürdiget, die ihren Namen a non conversando [1] führen. Der Spieler ist für die Gesellschaft eine Null, so lange er keine Partie hat, und die sogenannte gute Gesellschaft käme in die peinlichste Verlegenheit, wenn man sie zu einer partie de discours [2] nöthigen wollte. Wir geben ja selbst Besuche, Hochachtungs- und Freundschaftszeichen mittelst der Karte, und noch wichtiger ist la carte, die der Wirth darreicht. — Die echten Spieler führen so gut eine Karte in der Tasche, als ihr Taschentuch und ihre Dose oder Pfeife. Unsere Alten spielten mit ihren Kindern, jetzt spielen sie in der Karte, und die Kinder können kaum erwarten, bis sie durch die Karte emancipirt werden. Meine Zeit spielte auch eben soviel mit Landkarten, nämlich Helden und Gesetzgeber, Gelehrte und Wirthshausgäste. Friedrich fragte einen alten General: „Hat Er seine Karte bei sich?" — „Eure Majestät, ich spiele nicht." Der König sagte ihm die Wahrheit, und nun ging der Mann auf der Stelle zum Landkartenhändler: „Befehlen Eure Excellenz General- oder Spezialkarten?" — „Was? sieht der Herr nicht, daß ich General bin?"

Der große Erzieher Basedow sah Spiel, Trunk und Galanterie nur als kleine Flecken an in seinem Diamant, und so denken Viele. Der Reformator der Erziehung jammerte, als seine Frau wieder schwanger wurde, daß es ihm an Spielgeldern fehlen könne, und ging damit um, eine zweite Vorstellung an begüterte Menschenfreunde zu erlassen (da ihm die erste für sein Elementarwerk fünfzehntausend Thaler eingetragen hatte), da Spiel einmal Erholung des großen Erziehers sei. So denken auch gewisse l'Hombrespieler, die selbst im Reisewagen spielen, weil sie über den Anblick der schönen Natur einschlafen würden; ich kannte einen Alten, der im Nothfall ganz allein spielte. Man könnte das Kartenspiel nach der Analogie von Parasol und Parapluie — Parennui nennen, und es dient nicht selten auch als Paratonnerre und Paravent. [3] Einer meiner Spielfreunde rief einst im Spiel mit einem reichen Juden, dessen Spiel schlecht stand, in der Zerstreuung: „Verloren wie des Juden Seele!"

Unsere Damen, die vor fünfzig Jahren noch hinter dem Spinnrocken saßen, sitzen nun am Spieltische, und sind cognatae, Spillmagen geworden, spielen nicht einmal l'Hombre, sondern Kauflabêten, Zwicken oder spielen $11^1/_2$, bis es weit über $11^1/_2$ auf der Kirchenuhr ist. Unsern Alten war die Spindel Symbol des Geschlechts, die der weiblichen Disposition überlassenen Gelder hießen Spill- (Spindel) Gelder, und ein auf Weiber forterbendes Lehen nannte man Kunkellehen. Dieses Symbol hat allen Sinn verloren, und man sollte auch nicht mehr von Nadelgeld sprechen, sondern geradezu von Spielgeld. Ich weiß nicht, ob die Perlenstickerei noch im Gange ist, aber das weiß ich, daß ich viel mit der Frage verdarb: Est-ce-que nous sommes ici pour enfiler des perles? [4] Den Preis im Tanzen, im Zeichnen, im Französischen und im Spiel erringen, das läßt sich hören; aber den Preis im schönsten Gespinnste, wie in Holland und in Ostindien! — das wäre so gemein, als Strümpfe stricken. Meine Mutter, eine sehr gebildete, geistreiche Frau, wußte nichts vom Spiel und würde

[1] Vom sich nicht unterhalten. — [2] Gesprächsweise Unterhaltung. — [3] Sonnenschirm — Regenschirm — Langweilschirm — Blitzableiter — Windschirm. — [4] Sind wir hier (auf Erden), um Perlen anzureihen?

es Lumpen genannt haben; doch ich will nichts gesagt haben, wenn hieraus die Harmonie der Ehen hervorgeht:

Er schmauset gern, sie auch,
Er l'hombret gern, sie auch,
Er hat den Beutel gern
Und spielet gern den Herrn,
Auch das ist ihr Gebrauch.
O wundervolle Harmonie,
Was Er will, will auch Sie!

So lange man diesem Fetischdienst nur Kreuzer opfert, über deren Verlust noch Gardinenpredigten gehalten werden, oder gar bloß auf Kredit gespielt wird, wo man dann die Kleinigkeit mit Anstand vergessen kann, verdient die Sache kein großes Aufheben, und ich mag Spielen wohl mit ansehen, so lange gespielt wird, um zu spielen; wenn ich aber einen sehe, der, ohne einen Laut von sich zu geben, und ganz attentus ad rem [1] einstreicht, während seine bessern Mitspieler mit den Umstehenden noch sprechen, dann streiche ich mich gerne. Wenn eine meiner Frauen Nachbarinnen, die gerne vom Spiel träumt und guter Hoffnung ist, kein Kind auf die Welt setzt mit halb Zwölf auf dem Hintern, so glaube ich nicht mehr an Muttermäler. Diese Frau konnte nicht begreifen, wie ich nicht spiele, lachte mich öfters aus und ich gestand ihr endlich zu, daß ich dümmer sei als ihre Pferde. „Wie so?" — „Ihre Pferde verstehen drei Spiele: Damenziehen, Mariage und Häufeln!" Und nun erst Kempelen's Spiel- und Sprechmaschine? Mich wundert, daß Spieler von Fleisch nicht eben so gut gegen den hölzernen Spieler protestirt haben, als Spinner gegen die Spinnmaschine und Mönche gegen die Druckerpresse, die darüber Faust vom Teufel holen ließen.

In der Welt muß man indessen spielen, und die Diplomaten müssen das Spiel wenigstens so gut verstehen, als die Sprache Frankreichs. Ich kannte nur den einzigen Dohm, der die Karte nicht kannte und das Spiel für ein stilles Geständniß hielt, daß die Spieler sonst nichts anzufangen wüßten. Im Weltleben muß man in der That spielen können, man gilt sonst für einen Mann ohne Bildung, und öfters geräth man in Gesellschaften, wo eine Kartenpartie weit besser ist als eine partie de discours. Ich habe daher einst auch gespielt, aber stets aus Convenienz, nicht aus Liebe, während Hunderte nicht glauben zu leben, wenn sie nicht jeden Abend ihre Partie haben, und so läßt sich begreifen, wie ein Landpfarrer in seiner Predigt, wo er sagen wollte: „Gott, der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast," sich versprach und ausrief: „Gott, der du den Herzkönig in der Hand hast!"

Nur das hohe Spiel ist eine wahre Convention des Eigennutzes, wo man einander mit der möglichsten Artigkeit ausplündert. Il faut avouer, que vous êtes aujourd'hui bien malheureux, [2] hörte ich eine Dame mehrmals rufen, indem sie immer einstrich, und nun gar Hazardspiele, die der Staat sogar verbietet, die Hazardspiele der Frauenzimmer ausgenommen. Aber für einen echten Sohn der Karten gibt es gar keine Hazardspiele, so wenig als für eine echte Venuspriesterin, und für den Nichtspieler ist jedes Spiel Hazardspiel. Vier Könige im Gefolge von vier nichtswürdigen Buben, die ihnen rauben helfen, und von vier über und über bemalten Damen, die Erzverführerinnen sind, der armseligen Groschen und Sechser und Zehner nicht zu gedenken, begleitet, besteuern gar Viele mehr, als der zwanzigjährige Franzosenkrieg. Meine Zeit war fast nichts, als ein allgemeines l'Hombre- (Menschen-) Spiel, wo der mit den meisten Matadors (Schlächtern) die Partie gewann, und der verdammteste Spieler war Napoleon.

Und welche Scenen, wenn die Spieler das nicht haben, was man Conduite nennt! A verliert in einert Sitzung hundert Gulden, ohne eine Miene zu verziehen, ob er gleich in Wuth gerathen kann, wenn ihm sein Diener zwölf Kreuzer mehr abfordert, als er für Recht hält; aber B glaubt, C sei Schuld, daß er verliere, geräth in Zorn, schimpft, endlich balgen sie sich wie Bauernjungen auf der Kirmeß, und gehen sich ein Vierteljahr lang nicht mehr über die Schwelle. Hinter D steht die zusammenhaltende Hausfrau, stupft ihn, heimzugehen, wenn er gewonnen, und sitzt er im Verlust, so muß auch sie sich todtenblaß niedersetzen, was freilich Alles wegfällt, wenn die Dame mitspielt. Eine Reihe Spieler am Pharaotische ist ein mehr abschreckendes, als lächerliches Studium für den Maler der Leidenschaften, der aber sehr viel lernen kann, wenn er nicht spielt; neben den buntesten Ausbrüchen der Leidenschaften sieht man

[1] Mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Sache. — [2] Man muß gestehen, daß Sie heute sehr unglücklich sind.

wieder Banquiers kalt wie Eis; kalt hören sie ein va banque! und gehen ebenso kalt von dannen, wenn die Bank gesprengt wird, als wenn sie die ungeheuersten Summen einstreichen. Lichtwers berühmte Fabel ist ganz aus der Natur gegriffen, und ich selbst habe zu Spaa und Pyrmont, wo einst Tempel des Spieles waren, über welche selbst die Tempel der Venus und der Thalia leer standen, Scenen erlebt, die mich auf immer vom Spiel geheilt hätten, wäre ich je Spieler gewesen.

Drei W machen viel Beutel leer,
Würfel, Weiber und Weinbeer.

In Deutschland ist das Spiel noch Kleinigkeit; aber die Britten! Fox lernte das Spielen zu Spaa schon als ganz junger Mensch, da ihm sein Vater fünf Pfund wöchentlich gab zum Spiel, und der Mann, der im Staate eines der verzweifeltsten Spiele spielte als der kühnste Spieler, war es noch mehr in der Karte, und ohne seine Anhänger, die ihm eine unantastbare Leibrente von dreitausend Pfund aussetzten, wäre er vielleicht im Schuldthurm gestorben.

In Bädern geht es gar Vielen wie den Kindern Israel: „Pharao ließ sie nicht ziehen.“ Pharao ertrank im rothen Meer, aber nicht die Kinder Israel. Die Vorwelt kannte statt des Geldes nur Rinder, Schafe und Ziegen; wäre dem noch so, so müßte eine Bank aussehen wie ein Viehmarkt, die hohen Badegäste würden sich verlieren unter den Vierfüßlern, und so wäre vielleicht Israel geholfen. Ein reicher Hamburger verlor sein ganzes Vermögen und mußte sich begnügen, bloß zuzuschauen, beantwortete aber die Frage: „Wie ist Ihnen doch zu Muthe, wenn Sie an das Vergangene denken?“ — „Geben Sie mir mein Vermögen noch einmal, und ich wüßte es auf keine angenehmere Art zum zweiten Mal zu verlieren.“ Ist's möglich? Solche Menschen bessert weder More's schönes Trauerspiel, noch Regnards Lustspiel, die Spieler, und daher schrieb Betinelli lieber ein Lehrgedicht über Kartenspiel, wie Vida über Schachspiel. Spieler von Profession schaben sich die Haut an den Fingerspitzen dünner, und können so Figur und Farbe der Karte durch Gefühl unterscheiden, wie Blinde. Spielern geht es gerade wie galanten Damen, deren eine ihrem im Spiel unglücklichen Bruder sagte: Quand quitterez-vous donc le jeu? — „Quand vous quitterez vos amours.“ — Ah le malheureux, il veut jouer toujours! [1]

Der Mönch Capistrano, der im Mittelalter umherzog, um Türkenhülfe zu predigen, ließ sich alle Würfel, Brettspiele und Karten ausliefern und verbrannte sie, ehe er seine Bußpredigten begann, und ein Graf Hohenlohe verbot 1490 alles Spiel bei einem Gulden Strafe, und der Codex Augusteus erlaubt zwar dem Adel das Spiel, aber nie über einen Thaler, und das nur ein Mal im Monat. Aber es half so wenig, als wenn man das römische Gesetz wieder erneuerte, nach welchem sogar das Haus, wo gespielt wurde, dem Fisko verfallen war, und der verlierende Theil noch nach fünfzig Jahren sein Geld zurückfordern konnte. Ein Falschspieler, der unterm Galgen mit seinem Mitschuldigen um die Ehre des Vorrangs spielen mußte, rief beim lange entbehrten Anblick der Würfel: „Es geht halt nichts über ein Hazardspiel!“ Ein Franzose hat ein Buch Histoire des Grecs ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu [2] geschrieben; aber es ließe sich ein weit interessanteres über die Betrüger oder Fripons schreiben, die hier euphonisch Grecs heißen. Diese Spitzbubeninnung scheint sich zuerst zu Venedig entwickelt zu haben, wo vielleicht lustige Griechen an der Spitze standen, und es entstanden förmliche Innungen, selbst unter Personen hohen Ranges zu Turin, Avignons, Paris ꝛc., die sich kannten, wie Spitzbuben auf den Märkten; sie sind noch nicht ausgestorben und befinden sich am gesundesten in Bädern. Ich wollte ihnen Alles verzeihen, wenn sie nur die Weltmaxime beobachteten: Quand on a fait sa recolte, il faut devenir honnête homme; [3] denn bei dem juristischen Satz beati possidentes kann keine Rede sein von der Rückgabe der recolte de la friponnerie. [4]

Das teuflischste aller Glücksspiele ist das Lotto, das selbst mancher Staat mit seinen getreuen Unterthanen, und zwar gerade mit der dürftigsten Klasse, mit Knechten und Mägden, zu spielen sich nicht schämt. Vielen ist es schon gegangen wie dem armen Schneider, der seiner Frau sagte: „Morgen ist die Quaterne mein, Frau; siehst du

[1] Wann werden Sie denn das Spiel aufgeben? — „Wenn Sie die Liebschaften aufgeben.“ — Ach, der Unglückliche, er will immer spielen. — [2] Geschichte der Griechen oder derer, welche ihr Glück im Spiele verbessern. (Dieser Ausdruck für falsche Spieler oder Spieler von Profession ist, wenn auch nicht mehr in Frankreich, doch in England noch gewöhnlich, Greeks.) — [3] Hat man seine Ernte heimgebracht, so muß man ein ehrlicher Mann werden. — [4] Glücklich sind die Besitzenden. — Ernte der Spitzbüberei.

mich in der Sänfte kommen, so schlage Alles zusammen, was klapperigt und alt ist."

Beides geschah; aber der Schneider war über die verfehlte Quaterne in Ohnmacht gefallen und so in der Sänfte heimgebracht worden, was die Alles zusammenschlagende, gehorsame Frau und Kinder nicht wissen konnten. Lottosucht veranlaßte einst selbst gebildete Damen die Nro. im Irrenhause wählen zu lassen; sie fuhren hin, ein Narr zog die Nummern, verschluckte sie aber im nämlichen Augenblicke mit den Worten, die gerade nicht närrisch waren: „Morgen, meine Gnädigen, wenn Sie sich wieder hierher bemühen wollen, werden die Nro. wohl alle heraus sein."

Das Lotto gibt für baar Geld Hoffnungen, und wo diese sind, ist doch immer etwas; das Lotto erfüllt sogar diese Hoffnungen; die Ziehung unter Trompeten und Pauken ist die Erfüllung, und kann der Staat etwas dafür, wenn dumme Teufel die Nro. nicht errathen? Die Hoffnung, die Göttin aller Spieler, ist, was dem Pudel die über seine Schnauze gestrichene Butter, wobei er sein trocken Brod für Butterbrod hält. Bei einer großen Lotterie gegen zwölf Gulden Einsatz gehen Tausend selig herum, jeder für zwölf Gulden Butter auf der Nase, und ihr Pumpernickel-, Thränen-, Gnaden- oder Bettelbrod schmeckt ihnen wie die schöne Butterbemme bei einem sächsischen Souper, und sie sind lustig wie jener getäuschte Pudel; ihre Imagination steckt sogar Andere an, wie mich die Imagination eines Fürsten, der ein Dutzend Loose auf eine ausgespielt werdende Villa bei Florenz genommen hatte. „Sie müssen mich durchaus begleiten," sagte er mir, und ich versprach es: „Ja, wenn Sie von Ihrer Villa aus auch Rom und Neapel besuchen wollen." — „Ja, was thut's, wenn die Villa zum zweiten Mal verspielt wird!" — „Ja!" und ich las indessen nichts, als italienische Bücher und italienische Reisen.

Die Spiele der Alten waren mehr auf Frohsinn gegründet als auf Eigennutz, wie im Orient noch heute; ihre Spiele stärkten die Gesundheit, sie waren gymnastisch; die unsrigen werden sitzend verrichtet. Das Umgangsspiel geht dem Glücksspiel aber immer weit vor, schon das l'Hombre übt den Geist, noch mehr das Billard (es beruht auf mathematischen Regeln), denn es beschäftigt Geist und Körper zugleich, und es macht den Franzosen Ehre, daß sie es so gerne spielen; daher lernte ich es auch und fand später im Vaterlande solche Billardspieler, daß sie, wenn sie ein oder zwei Kinder über den Haufen rennen, bloß glauben, sie hätten carambolirt. Das geistreichste Spiel bleibt aber Schach, und das infamste Spiel das Lotto, und die Lottospieler gleichen den Kriegsknechten des Pilatus, die, während Jesus am Kreuze litt, und seine Angehörigen weinend herumstanden, unter seinem Kreuze um seine Kleider würfeln konnten. Die Einnahme von Lotterien gehört zu den gehässigsten Staatseinnahmen, vielleicht selbst die gestempelten Karten und gewisse Dispensationen.

> Ob Lotterbub' und Lotterie
> Aus *einem* Neste stammen,
> Ist ungewiß; doch er und sie
> Gewiß sind oft beisammen!

Schach wäre das erste Spiel der Welt, wenn es noch gar dem Zweck seiner Erfindung entspräche. Bramine Nessir soll damit einem wilden Fürsten Indiens die Lehre der Weisheit spielend haben ans Herz legen wollen, daß ein König, unmächtig an sich, nur allein durch seine Unterthanen mächtig und geschützt, ja oft durch den Verlust eines einzigen selbst verloren sei. Es ist Schade, daß Schach zu wenig Spiel ist für Kopfarbeiter, für welche die Plapperei eines freundlichen weiblichen Zirkels bessere Erholung wäre, oder Umgang mit der Jugend, und Jean Jacques hätte wohl besser gethan, $11^{1}/_{2}$ zu spielen als Schach, und so auch der gute, an der Gicht leidende Franklin, männlicher als Rousseau. Schach gilt für das älteste Spiel, aber es gibt noch ein älteres, das Spiel mit dem Gewissen, das Jesuiten sogar zur Wissenschaft erhoben haben, genannt Casuistik. Ein ganzer Schachspieler muß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gewesen sein, der gerade spielte, als ihm sein Todesurtheil verkündigt wurde; er hörte es an und sagte: „Weiter im Spiel!" und gewann die Partie. Nach den Rabbinen soll Salomo das Schach erfunden haben, was seiner Weisheit so viel Ehre machte als das Buch der Weisheit; das wenigstens wissen wir mit Gewißheit von ihm, daß er vorzüglich auch das *Damenspiel* liebte.

Spiel ist Spiel, aber auch das **ludum** kann man zu weit treiben; wie das **ludum literarium**, wie man sonst das Studiren nannte und jetzt weit eher nennen könnte, und alle solche Spieler verdienen den Namen **Ludi Magistri**, welche in schwarzgelben Runzelgesichtern und Bärten, in schmutzigen Hemden und ledernen Riemen über der

Brust letzten Stich spielen, und die mit Milchgesichtchen in feinster Wäsche und Modekleidern und mit breitseidenen Riemen und funkelnden Sternen Rouge et noir spielen, und nur dadurch von einander verschieden sind, daß es dort in der Regel ehrlicher zugeht. Ce n'est qu'un jeu [1] gehört unter die leichtsinnigsten Redensarten, mit der eine andere sehr genau zusammenhängt: On commence par être dupe et on finit par être fripon. [2] Dazu gehören im Spiel nur leichte Finger, die auch bei andern kleinen Diebereien dienen, daher die Britten gewisse Dienstmädchen light fingered [3] nennen.

Der Britte ist stolz auf sein Whist, der Franzose auf Billard und Piquet, der Spanier auf sein l'Hombre, der Italiener auf Taroc und Ballon, und wir Deutsche? — wir haben nicht einmal ein Nationalspiel, und selbst das Eichel, Gras, Herz und Schellen, die Säue, Huren und Buben der deutschen Karte sind blos deutsche Namen für ausländische Dinge. Unser Nationalspiel könnte allenfalls das Kegelspiel genannt werden; wir finden überall Kegelbahnen, in Städten sogar bedeckte Bahnen mit Fenstern und Oefen; es gibt Spieler, die so gut alle Neun, als einen einzelnen Eckkegel machen und selbst den König aus der Mitte seiner Umgebung herauszuheben wissen. Der Aufsetzer muß einen starken Rücken haben und flink sein, wenn er nicht jeden Augenblick ausgebunzt sein will, oder gar zu den sogenannten Pudeln einen wirklichen ins Spiel gerathen läßt. Kegelspiel ist sicher Sitzern angemessener als Kartenspiel, daher ich es einst leidenschaftlich liebte, aber mit den Jahren und wegen nachstehender Reimerei davon abgekommen bin:

Wie mancher Flegel
Schiebt nicht neun Kegel,
Da oft ein Biedermann
Kaum einen treffen kann.

Scheibenschießen ist noch besser und war einst allgemeine Vätersitte, und gewiß besser als Sacklaufen, Tellerlaufen und Hosenlaufen im Süden, obgleich man bei letzterem mehr zu lachen hat. Wir sollten Scheibenschießen zum Nationalspiel machen, das würde das ernste Spiel mit dem stets unruhigen Nachbar erleichtern, und wie schön wäre es nicht, über den Rhein hinüber ins Schwarze zu treffen? Es ist schön, daß man dem ehrlichen deutschen Bürger seine Büchse und Flinte wieder gegeben hat, die man ihm aus Furcht früher nahm. Wir haben Schützengesellschaften wie freie Schweizer, und man sollte, statt dem Gepolter der Kegel und Kugel, wenigstens jeden Sonn- und Feiertag wieder krachen lassen, um wenigstens die Scheibe zu treffen, wenn auch nicht gerade ins Schwarze. Kinder mögen nebenher kegeln und herumkugeln, und statt des sonstigen Hanswurst, der emporsprang hinter der Scheibe, wenn man ins Schwarze traf, könnte man einen Franzosen anbringen.

Spieler werden freilich vom bloßen Sonn- und Feiertagsspiel nichts wissen wollen, denn sie sind schon gewohnt, die goldene Zeit in Silber zu verspielen, oder gar nur in elfenbeinernen Marken. „Bedenken Sie immer lebhaft den hohen Werth der Zeit," sagte ein Beichtvater einem Spieler. „Gewiß, das verdammte Kartenmischen ist immer Zeitverlust!" entgegnete er. Denkenden und empfindenden Männern ist Spiel nur wenig interessant; sie kennen edlere Zwecke des Daseins und ihrer Zeit; manche haben aber doch im Alter mehr Antheil am Spiel genommen, und die Langweile, die sie bisher gratis hatten, bezahlen lernen. Der leidenschaftliche Spieler modelt zuletzt alle seine Ideen nach seiner Liebhaberei und selbst seine Begriffe von Raum und Zeit. „Wie groß ist Ihr Garten?" — „Fünfzig Spieltische können ganz bequem hier stehen." — „Wie viel Zeit brauchen Sie zu Beendigung dieser Sache?" — „Nicht länger als zu einem Solo mit fünf Matadors." Mich wundert, daß sich die brittische Redensart: within an Ace [4] (Eins, das Aß auf Würfel oder Karte), beinahe, nicht in unserer Sprache findet, und wir sagen: „bei einem Haar."

„Man muß sich erholen," sagen meine Spieler; aber brauchen denn die Erholung, die, wie die meisten eigentlichen Spieler, wenig oder nichts thun, und erholt man sich denn ganze Nächte, Wochen und Jahre hindurch? — Aber das viele Sitzen am Arbeitstische? Die Klage für liquid angenommen: ist denn Sitzen am Spieltische nicht auch Sitzen? Sie machen es wie die Schuster und Schneider, die nicht mehr gerne im Arbeitsloche sitzen und lieber den letzten Stich im Wirthshause machen; am Ende brauchten sie eine Erholung vom Spiel noch am ehesten, und das sind noch die besten, die beim

[1] Es ist nur ein Spiel. — [2] Man fängt als Betrogener an und endigt als Betrüger. — [3] Leichtfingerig. — [4] In einem Eins.

Spiel viel gähnen. Sie könnten am besten die Frage lösen: „Wie viel Nebenstunden eigentlich ein Müßiggänger zähle?" Wenn sie mir's nicht sagen, so gehe ich zu meinen Nachbarn auf dem Lande, wenn sie gerade ihr colloquium theologicum abhalten. Der königliche Gerichtsassessor Cramer, der sehr fleißig war, zählte doch hundertachtundzwanzig Nebenstunden; sie zählen gewiß mehr.

„Alle praktische Männer spielen," sagen meine lieben Spieler. Es ist richtig, daß eigentlich Studiren nicht geht, wenn man sich den Kopf wüst gearbeit hat, selbst bei den melancholischsten Geschäften; wohl aber geht das Lesen guter Bücher, Bewegung in freier Luft und Unterhaltung mit Frau, Kindern und getreuen Nachbarn, und dies wäre edler, unterhaltender, gesünder und nützlicher als der Spieltisch. Und ist man nach durchspielter Nacht aufgelegt zur Arbeit, und hat man sich erholt? Rechte Spieler spielen fort, selbst in Gedanken, im Schlafe; Spielgelder verderben mehr oder weniger den moralischen Charakter und machen im Amte Schlendrialisten oder noch was Schlimmeres. Nicht alle Staatsdiener sind so sicher auf der Brust, als der General Friedrichs, den er in übler Laune anfuhr: „Sein Regiment hält nicht Linie! kein Wunder: Er sitzt immer bei der Karte!" — „Halt!" rief der General. „Das Regiment stand wie eine Mauer gerade. Geruhen Eure Majestät zu sehen!" Friedrich ritt weiter, mißvergnügt über sich selbst.

Meine Spielratten finden es unbegreiflich, wie ein Mann, der so viel in der Welt gewesen sei wie ich, nicht spiele, und finden es lächerlich und whimsical;[1] aber wäre es nicht doppelt lächerlich, Werth auf das Urtheil von Leuten zu legen, die da lächerlich finden, wenn man eine Lächerlichkeit weniger hat? Was soll der Weltling ohne Kraft und Sinn für Kultur des Geistes, Klarheit der Begriffe und Veredelung des Gemüths, für Selbstgenuß und Natur, was soll er anfangen ohne Karten und bunte Tafeln? Leere Seelen suchen Alles außer sich, sind nie recht daheim, und ohne Karten hängte sich vielleicht die gute Gesellschaft, d. h. die nicht eigentlich arbeitende Klasse, aus Langweile an den Nagel. Aber mit den Wölfen muß man heulen und mit Spielern spielen, wäre es auch nur, um Herr und Frau des Hauses nicht mit dem Sonderling, der nicht spielt, in Verlegenheit zu bringen. Wer spielt, so hoch man will, ist der beste Gesellschafter; man fragt nicht nach Rang, Herkunft, Ruf und Sitten; die Karten geben ihm Alles, selbst zweiunddreißig Ahnen. Und wie oft haben nicht schon Karten einen ehrlichen Mann gegen Verleumdung geschützt und gegen Afterreden; sie bringen selbst Damen zum Schweigen, was der ganze Karthäuserorden nicht vermochte, vorzüglich die gefährlichsten aller, die sur le retour[2] sind, die leidenschaftlicher spielen faute de mieux[3] als Männer. Das Spiel hat also auch sein Gutes, und es ist gewiß besser, wenn sie sich über Karten hermachen als über Leute.

Ein Hauptreiz des Spiels liegt in der Entwicklung des Künftigen; Erwartung und Hoffnung setzen die Lebensgeister in angenehme Bewegung, und Lessing bediente sich des Spiels als Diätmittel. Manche suchen diesen Reiz zu verlängern, betrachten die Karten von hinten und vornen, eine nach der andern, ob sie gleich solche ganz frei ansehen könnten, gerade wie es Manche mit Briefen halten. In den Wetten der Britten — einer ihrer Nationaleigenheiten — finde ich sogar etwas Großes, und große Menschenkenntniß zeigt die Wette eines Britten zu Paris, daß er eine Stunde lang auf dem Pont-neuf auf- und abgehen und dem Publikum neue Sechslivresthaler à vierundzwanzig Sous anbieten, und keine tausend zweihundert Livres aus seinem Sack unter dem Arme absetzen würde. Er rief: Qui veut des écus de 6 livres 24 sous la pièce? Einige Vorübergehende besahen sie und gingen weiter: Ils sont faux; die Meisten passirten lachend, nur ein altes Weib nahm einen: Je risque 24 Sous par curiosité.[4] Die Wette war gewonnen.

Spiel kann eine Schule der Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit und Selbstverleugnung werden, zumal wenn man die Gnade hat, mit Höhern zu spielen; bei niedern Volksklassen aber führt Spiel freilich mehr zum Gegentheil. Das Spiel hat offenbar die Geselligkeit vermehrt, die Sitten verfeinert, aber freilich auch wieder Diensteifer, Ernst und geistige Ausbildung vermindert bei Männern, und Weiber aus Nadel-, Kunkel- und Küchenfreundinnen zu Kartenschwestern gemacht. Aber wie schön lautet nicht schon der bloße Titel: „Es ist ein trefflicher Spieler!" Welche Empfehlung in der feinern Welt! Der Held unserer Zeit soll auf seinem letzten und schwierigsten

[1] Grillenhaft. — [2] Auf demjenigen Wege, welcher abwärts, d. h. von Schönheit zur Häßlichkeit führt. — [3] Aus Mangel an etwas Besserem. — [4] Wer will Sechs-Livresthaler zu 24 Sous das Stück. — Sie sind falsch. — Ich riskire 24 Sous aus Neugier.

Marsch nach St. Helena zwanzig Spiele Karten, neben Brett- und Dominospiel mit sich genommen und schon auf dem Northumberland gespielt haben; während Ney und Labedoyère und die Nation für ihn bluteten, freute er sich spielend eines Lebens, das Griechen und Römern und vielleicht auch manchen Deutschen eine Schmach gedünkt hätte nach einer solchen Rolle.

Das Leben selbst ist im Grunde ein Spiel, wo bald Roth, bald Schwarz Trumpf ist. Hat nicht jedes Alter sein eigen Spiel, und ist nicht das Spiel des Alters, von den Spielen der Jugend zu schwatzen, oder gar zu schreiben, wie ich? Spielen ist die erste Beschäftigung der Kindheit und bleibt die angenehmste unseres Lebens. Und spielen nicht Leute, die nicht spielen, mit Fingern, Füßen, Augen, mit Messer, Gabel, Löffel und Sessel? Ist alltägliche Leserei im Kabinet und wenn es der Schwaben Merkur ist, und Spaß und Necken in Gesellschaft mehr als Spiel? Nehmet vom Leben weg, was Nothwendigkeit ist, so bleibt in Allem Spiel. Ein ernstes Gesicht macht die Sache zum Ernst, und komische Miene beim Ernst den Ernst zum Spiel. Jenen amüsirt der Ehrgeiz, diesen der Eigennutz, jenen die Liebe, diesen die Eitelkeit. Große Männer amüsirt der Ruhm, das Volk die Sinnlichkeit; die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit Phantasien und Reimen, die Philosophen mit Ideen und Hypothesen, die Weiber mit Herzen, wenn's noch recht gut geht, die Generale mit Soldaten, die Großen gar mit unsern Beuteln, wo nicht gar mit unsern Köpfen, die Politiker mit ganzen Staaten; bloß in der Art des Spiels liegt der Unterschied zwischen gutem und bösem Spiel. Die einzigen Spieler, die stets gewinnen, je länger sie spielen, sind die Musikanten.

Alles spielt! Alles spielt!
Der Knabe mit der Fibel,
Der Fromme mit der Bibel;
Setzt der Läst'rung Maß und Ziel,
Laßt uns doch das Kartenspiel.

Wir spielen Alle, und noch weit öfter wird mit uns gespielt; wer nicht mitspielt, kommt übel weg, und wer ernst gen Himmel sieht, wenn man ihn in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wird ausgelacht und bleibt sitzen. Will er ohne Matador spielen, so lachen die Hintermänner ins Fäustchen, und hat er auch die Hand voll genialer Trümpfe, aber keine Forcen — keine Vettern und Basen, keine Spadille — kein Geld, so steht's übel. Und müssen wir nicht das spielen, was wir nicht sind und doch scheinen wollen? Wahrlich, wir sind mehr Spielsachen als Spieler, und meinen Alle, wir spielten mit Montagne's Katze, während sie mit uns spielt. Das Spiel des Lebens ist mir ein Hauptbeweis, daß es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, und erst das Jenseits den unvollendeten Plan in's Reine bringt; sonst hielte Mancher seine Lebenspartie à la guerre [1] nicht der Lichter werth. Der sogenannte Freund Hain stößt uns am Ende wie einen elenden Ball von der grünen Tafel hinab ins Loch, die Todtenglocke klingelt, so oft ein Ball gemacht ist; hora ruit! [2]

Dum vivimus, vivamus, amici! [3]

Die Tanzlust.

Wie war ich von Wonne so trunken,
In ihren Anblick versunken
Beim frohen englischen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten
Und nicht die hellen Trompeten,
Ich sah nicht der Tanzenden Glanz.

Wenn dem Kinde der Natur wohl ist an der wärmenden Sonne, auf grüner Wiese oder bei frohem Mahle, so hüpft und springt es, wie das Thier auch, nur mit dem menschlichen Unterschiede, daß es mehr thut als das Thier, zu seinem Schaden. Das Tanzen liegt in der Natur und ist Ausdruck der Freude, selbst Dank für die Götter, daher finden wir unter allen Völkern Tänze als Gottesdienst. Aber Hüpfen und Springen ist noch kein Tanz; die beste Tänzerin kann es dem Affen nicht nach-

[1] Krieg (ein Billardspiel). — [2] Es eilt die Stunde dahin.
[3] So lange wir leben, laßt uns das Leben genießen, Freunde!

thun, der von einem Baum auf den andern hüpft, oft mit den Jungen auf dem Rücken; es ist ein Extrem, wie im Bal paré, wo man sich Schwind- und Gallensucht holt, und Manche tanzen wie Sonne, Mond und Erde, um sich zu verfinstern. Hier erscheinen die Schönen wie glänzende Planeten, wie Sonne, Mond und Erde, die den platonischen Planetentanz aufführen, um sich wechselseitig zu verfinstern, und dort bekommt man eine niederländische Tänzerin, die man nur zum zweiten Mal aufzieht, wenn der Elephantentanz beginnt. Bei manchen Kirmeßtänzen muß St. Veit der Tanzmeister gewesen sein, und bei einem Bal paré denke ich an Oberons Zauberhorn.

Der erste Tanz war wohl das Pas de deux zweier Liebenden, wie wir es bei Tauben sehen, bevor sie zur letzten Entwickelung schreiten; die Musik, die die Tauben selbst machen, brachte Regelmäßigkeit in die Bewegungen, und die auf ihren Vortheil stets bedachten Schönen mögen daraus ein verführerisches Ganzes gemacht haben in Griechenland wie auf Taiti, bis es endlich zu Haremstänzen kam, wie sie Lady Montague schildert, wobei es unmöglich bleibt, nicht an etwas zu denken — not to be spoken of.[1] Der Tanz ist sicher eine der ältesten Künste der Welt, und Simonides nennt ihn eine stumme Poesie, die Poesie aber einen beredtsamen Tanz. David tanzte vor der Bundeslade, wie Louis XIV. im Ballet. Sokrates lernte von Aspasia tanzen, und selbst in Xenophons Gastmahle wird getanzt. Der hohe Orden des blauen Hosenbandes wurde tanzend gestiftet; Thiere tanzen wie die Sphären; die Sonne tanzt am ersten Ostertage; in der Trunkenheit tanzt sogar der Greis noch, und zuletzt tanzt Alles mit uns herum. Die Alten kamen zusammen und tanzten, weil sie froh waren; wir tanzen, um froh zu werden, gar oft aus bloßer Eitelkeit oder Sinnlichkeit, die Franzosen ausgenommen, die noch Niemand als Tänzer heruntergestochen hat. Mich hat stets herzlich gefreut, wenn ich noch Greise lustig tanzen sah; Franzosen sind und bleiben die Griechen der neuern Welt. Ich liebe frohe Alte, singt Anakreon; tanzt ein Alter, so ist er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele. —

Vive la France!
Tout va bien, on danse! [2]

Die wilden Völker mischen überall Tänze ein, und die Neger tanzen selbst als Sklaven oft vom Sonntag Abend bis auf den Montag Morgen und machten recht gerne blauen Montag, wenn die Armen nicht Sklaven wären. Stedmann beobachtete einen neuangekommenen Neger, dem es an Mittänzern fehlte; er tanzte zwei Stunden lang mit seinem Schatten an der Wand. Ihre Gesandten nahen sich tanzend; ist ein Krieg erklärt, so tanzen sie den wilden Kriegstanz, und opfern sie den Göttern oder feiern sie einen Sieg oder sonst ein Fest, so geschieht es durch eigene bezeichnende Tänze. Ist einer krank, so schreibt ihm der Priester einen Tanz vor, und ist der Kranke zu schwach, so tanzt der Priester für ihn, wie er für uns trinkt für Geld und gute Worte. Diese Tänze sind oft wahre Mimik, wo Noverre, der ein Buch über Ballete schrieb und so vielerlei in seinen Balleten vorgestellt hat, daß ihn ein Britte bat, doch auch die Maximes de la Rochefoucauld abtanzen zu lassen, noch Manches hätte lernen können.

Die Kunst hat hier unstreitig ein weites Feld in ernsten wie in komischen Malereien. Die Tänze der armseligen Nootka-Indier stellen oft ganze Jagden und Gefechte dar, am liebsten aber lascive Scenen; häufig kopiren sie unvermögende und monströse Männer. So kommt das sinnliche Leben in seinem ersten Keim und die höchste Kultur in unsern Hauptstädten sich einander gleich. Wir haben theatralische Tänze von Tänzern von Profession, die sich schon in einem Solo dürfen sehen lassen, und bei den Tänzerinnen sehen die Zuschauer weniger auf die Kunst, als auf die Natur. Wir haben Pantomimen, Ballete, gesellschaftliche Tänze, Allemandes, Polonnaises, Anglaises, Ecossaises, Françaises (der eigentliche Menuet, den unsere Zeit zu steif und geziert findet), und unsere Walzer sollten Négresses heißen. Wir haben eigene komische Ballets, und das bekannte Ballet la Dansomanie ist so ergötzend als die Mélomanie.[3] Wer solche großstädtische Vergnügungen nicht genießen kann, halte sich an die schlechten, affektirten, berauschenden oder, was gleich viel ist, verliebten Tänze, an dicke, oder recht alte Tanzende, denen der Raptus noch einmal angekommen ist, und an den Kehraus. Getanzt

[1] Wovon man nicht sprechen darf.

[2] Frankreich lebe hoch!
Alles geht gut, man tanzt ja noch.

[3] Tanzwuth. — Singwuth.

muß einmal sein, und der längste Tag im Jahr ist im Damenkalender der Vorabend eines Balles, einer Tanznacht; beim Jüngling vielleicht eher der Bestellnacht; der Tag vor der Brautnacht sollte es allein für beide sein, wäre nicht in unsern Zeiten das leidige Anticipationssystem Mode.

Rom wurde durch den Tanz bevölkert, denn die schönen Sabinerinnen wären wohl schwerlich in die Falle gegangen, hätten die Römer nicht Tanzmusik veranstaltet. Liebe oder verschleierte Sinnlichkeit und aufgeregter Geschlechtstrieb hat und wird stets beim Tanze den Vorsitz führen; wollüstige Vertraulichkeit kann hier mit Anstand auftreten, und daher werden Moral und Diätetik stets Prediger in der Wüste bleiben, wie die Prediger der verflossenen Jahrhunderte, die ganze Folianten und Quartanten über den Tanzteufel schrieben, den noch der Prediger von Bergedorf, etwas feiner „Kaffee zwei Loth auf die Tasse" nennt. Wäre der Tanz bloß Körperbewegung nach Musiktakt, so müßten Mannspersonen so gerne mit Mannspersonen tanzen als mit Mädchen, wie die Kinder bei Kinderfesten wirklich thun, und doch läßt sich schon hier der Instinkt bemerken. Es gibt ein Büchlein, das bei Gelegenheit der Hochzeit eines Predigers, der mit seiner Braut tanzte und darüber vom Schlag gerührt wurde, ans Licht trat: De Magistro N. N. per saltum in coelum promoto.[1] Seine orthodoxen, folglich unvernünftigen Herren Amtsbrüder aber übergaben ihn dem Teufel.

Michal verlachte David in ihrem Herzen, als er vor der Bundeslade hüpfte und spielte in der Stadt David. Das war ein Kapitaltext; aber sie verlachte ihn, nicht weil er tanzte, sondern weil dabei Dinge zum Vorschein kamen, welche die Franzosen cela nennen, vielleicht auch, weil er bloß einen Rock von Linnen trug; aber die Sancti dachten sich einmal den Gott der Liebe nur als Gott des Zornes und der Rache, und so mußten Magdeburger (1012), die am Christabend auf dem Kirchhofe getanzt hatten, ein volles Jahr forttanzen, wie der erzürnte Priester geschworen hatte; kein Gebet, kein Opfer half, sie mußten forttanzen, und bis sich der barmherzige Tod ihrer erbarmte, hatten sie bis an den Gürtel sich in die Erde getanzt. St. Ambrosius weist auf die Tochter der Herodias hin, die das Haupt des heiligen Johannes erhielt, weil sie vor Herodes tanzte, und ruft: Saltet, sed adultera filia![2] Wir haben noch gelegenheitlich der Sonntagstänze wenigstens Zeloten, die ich an den Bischof Camus verweisen will, der da sagte: „Wenn sie nur nicht während der Kirche tanzen, so lasse man sie doch ja ihr Elend abschütteln." Geistliche sollten so wenig über den Tanz schreiben als Tanzmeister. Ich las unlängst von einem Tanzmeister: „Ein gebildeter Tänzer muß sich schwebend auf den Zehen bewegen, nicht schleifen, daß man die Musik darüber verhört. Achtung auf sich selbst ist die erste Regel, wenn man die Hochachtung Anderer erlangen will;" und Tanzmeister Marcel rief voll Pathos: Que de choses dans un Menuet![3] Können wir Tanzmeistern solches verdenken, wenn Lord Chesterfield seinem Stanhope zu Paris schreibt: „Es klingt lächerlich, aber es ist wahr, der Tanzmeister ist jetzt für dich der wichtigste Mann in ganz Europa" —? Duval dachte nicht so. Maria Theresia forderte ihn einst zu einem Menuet auf. „Eure Majestät, ich habe in meinen Wäldern weiter nichts gelernt als Burzelbäume."

Noch in meiner Jugendzeit waren Menuets Mode, und ich selbst soll sie gut getanzt haben; damals waren wir noch ein steiferes, aber dafür ehrbareres Geschlecht. Man dachte gar nicht daran, daß ein Menuet die Pantomime einer Liebesintrigue vorstelle. Ich werde keinen Ball mehr mit einem zierlichen Menut eröffnen; aber sie sind mir jetzt das Sinnbild der Philosophie: nach hundert Touren und zierlichen gelehrten Pas kommen wir immer wieder auf den alten Fleck. Wir walzen jetzt lieber frei und locker, und Walzer sind gerade das, was an schönen Sommerabenden die Mückentänze. Man beobachte die Tanzenden: Walzer sind um kein Haar besser, als der spanische Fandango, die Calanda des heißen Afrikas und die Bajaderentänze des Orients. Von ihnen spricht Horaz:

> Motus doceri gaudet Ionicos
> Matura virgo.[4]

Der Spanier berührt seine Tänzerin gar nicht, seine Glut würde ihm dies nicht erlauben; das deutsche Phlegma umfaßt sie im engen Walzer, und die Hände sind oft sehr lebhaft auf den Hüften, und auf Dorfkirmessen selbst die Priora. Die Franzosen

[1] Von Magister N. N., welcher durch einen Sprung in den Himmel befördert wurde. — [2] Tanzen mag sie wohl, aber sie ist eine ehebrecherische Tochter. — [3] Wie viel liegt nicht in einem Menuet.

[4] Halb unreif lernt die Jungfrau jonische
Schamlose Tänze.

sind ein wahres Tanzvolk, und daher ziehen sie selbst unsere Allemandes ihrem Nationaltanz, dem Menuet, vor; nur Tanzmeister Marcel rief einem Deutschen zu: Monsieur, vous sautez, on ne danse qu'en France, mais — hélas! l'on n'y fait que cela de bien![1] Das soll man nie sagen von meinem Vaterlande.

Unsere Bauern oder Buben tanzen nur dann gut, wenn sie stampfen, daß der Boden zittert, und ihr Mensch in die Höhe schleudern, daß man weit mehr sieht, als an schenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch sind sie weniger unsittlich als höheren Orts, ja selbst als die Franzosen, wenn sie gleich die tanzende Nation sind, und an ihren Tanzsälen in den Champs Elysées steht: Ici l'on danse tous les jours.[2]

Es gehört nicht unter die Schwärmereien Werthers, wenn er schwört: „daß sein Mädchen nie mit einem Andern walzen solle," il n'y a que le premier pas qui coute.[3] Wenn das Paar sich eng umschlingt, Knie an Knie, Brust an Brust, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die seinige noch traulicher auf schwellenden runden Hüften ruht, wenn der reine Athem der Schönen einen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt, und ein Herz dem andern entgegenklopft, muß da nicht Phantasie und Sinnlichkeit rege werden?

> Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
> Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

Die Falle steht offen; gewisse Figuren machen offenbar, daß andere Figuren in der Stille nachfolgen: Erhitzung, Glühwein, Punsch, Gefrorenes; es müssen zuletzt Figuren à la Aretin folgen.

Es ist kein Wunder, wenn Mädchen wachend und schlafend tanzen, und vier Wochen vor einem Ball nichts Ernstes mehr mit ihnen anzufangen ist, denn sie werden ja schon durch Kinderbälle vorbereitet als wahre Marionetten. Ist es ein Wunder, wenn ein Mädchen unter einem Einladungsbillet die Buchstaben U. A. W. G. (Um Antwort wird gebeten) las: „Und Abends wird getanzt?" Ein Ball ist Amors Vogelherd, und jener Franzose, der den Ball definirte: Assemblée, où l'on imite la gaieté par des contorsions agréables,[4] hatte vermuthlich ausgetanzt, oder war in übler Stimmung, wie ich öfters, wenn ich einst um Gottes willen tanzen mußte auf Hofbällen, d. h. wenn es hieß: „O! sehen Sie, dort in der Ecke sitzt eine arme Vernachlässigte und trauert, Sie müssen mit ihr tanzen." Minister Rohan zu Madrid, der mit der Königin tanzen mußte auf Befehl des Königs (1463), schwur zum Andenken dieser Ehre nie wieder zu tanzen. Das ist was Anderes. Genug, ein Ball ist Amors Vogelherd:

> L'amour assemble ici ses plus chers favoris
> Parmi les danses et les ris;
> A leur bonheur tout y conspire.
> Le jour, qu'on inventa le bal,
> L'Hymen se trouva mal,
> L'Amour se mit à rire.[5]

Der Jugend kann man viel verzeihen; aber auch Eltern, die solche Veits- und Tarantelscenen gestatten? Ach! viele Mütter machen oft lieber mit als die Töchter, und wenn sie auch bei Tage keine halbe Stunde zu Fuße zu gehen vermögen, können sie doch ganze Nächte durchtanzen. Das Gesetz der Berner, daß keine Frau nach dem Dreißigsten mehr sich in die jugendlichen Reihen mische, dünkt mich weise, gibt der Mama Zeit, auf das Töchterchen Achtung zu geben, und sichert Männerruhe. Auch außer Bern begleiten viele Mütter ihre Töchter und sprechen: „Um meiner Töchter willen werde ich wohl auch kommen müssen;" es ist aber eine feine Ausrede, ihre eigene Lust zu verstecken, und selten erfährt die linke Hand (Mama), was die rechte thut (das Fräulein). Noch eher, meinte ich, sollten Männer in Aemtern das Tanzen an öffentlichen Orten aufgeben. Männer, die mit einem Testamente in der Tasche tanzen, erinnern mich an die Kamtschadalen, die das Tanzen von Bären gelernt haben, folglich

[1] Mein Herr, Sie springen; man tanzt nur in Frankreich; aber ach! dies allein thut man dort gut. — [2] Hier tanzt man alle Tage. — [3] Nur der erste Schritt kostet Mühe. — [4] Eine Gesellschaft, worin man die Munterkeit durch angenehme Verdrehungen nachahmt.

[5] Amor versammelt hier, wem er die Gunst geschenkt,
Da Scherz und Lachen sich mit Tanzen artig mengt.
Und Alles strebt, Verliebter Glück zu machen;
Am Tag', als man den Ball erfand,
Geschah's, daß Hymen krank sich fand,
Doch Amor hatte Grund zu lachen.

auch wie Bären tanzen. Unsere Alten sagten: „Es gehört mehr zum Tanzen als rothe Schuhe.“

Der Talmud erkennt auf Scheidung, wenn die Frau mit Jedem plaudert, über alle Häuser wegschreit, allzugroße Brüste, allzudicke Wangen und allzuüblen Geruch hat, und wenn sie zuviel schwitzt, und das ist wohl so gut als zuviel Tanzen. Gut tanzen ist ein Ruhm für Damen, die ihr Haus gut bestellt, und sich nicht um Küche und Keller zu kümmern haben; für andere wäre Guthaushalten ein größerer Ruhm; aber Jung gewohnt, Alt gethan; sie tanzen fort, bis das Alter Amen sagt, und Niemand mehr mit ihnen tanzen mag, als den traurigen Ehrentanz, so traurig als Danzens hebräische Grammatik! Der Tanz ist eine gesunde Bewegung, die dem schönen Geschlecht zunächst gut bekommt, und man hat bemerkt, daß bei Tanzverboten im Frühjahre sich allerlei weibliche Krankheiten einstellten. Schwebet also, wenn der erleuchtete Tanzsaal winkt und Janitscharenmusik rauscht, immer dahin; tanzet die Sohlen von den Schuhen, die ja so leicht sind, wie die Tanzhandschuhe auch; aber raset nur nicht gleich den Mänaden oder Bacchantinnen, die, statt des Thyrsus, das Taschentuch schwingen, um den Schweiß zu trocknen, und endlich dampfend niedersinken, nach Athem schnaubend. Gedenket der vielen holden Geschöpfe, die Tanzsucht vor der Zeit in die Arme der Schwindsucht und des Todes führte aus den Armen der Terpsichore. Die Tanzwuth ist von der Krankheit Tarantismus wenig verschieden. Viele können den andern Tag kein lautes Wort sprechen. Es wäre kein Despotismus, sondern wahre Wohlthat, wenn mit solchen Bacchantinnen die Polizei tanzte, damit unser Geschlecht nicht noch tiefer sänke.

Der Tanzboden ist für die Schönen, was die Reitbahn für den Jüngling ist: der gegenseitige Zauber entfaltet sich hier am besten; nur ein Reiter holt eine Tänzerin ein; eine Tänzerin gefällt besser, als eine Nichttänzerin; unsere nervenschwachen Zeiten bedürfen der Gymnastik, und unsere eheschеuen Zeiten des Zaubers. Es ist nicht gut, wenn sich auch die Polizei noch in Vergnügungen mischt; nur das Rasen sollte sie zu verhindern suchen, wie sie die Folgen des Saufens dadurch zu verhindern sucht, daß sie Abends zehn Uhr Ruhe gebietet; nur die Tanzwuth, und dann noch etwas, das sogenannte Engagiren, dessen Quelle nicht Liebe, sondern Rang- und Geburtsstolz weit häufiger und dem Geist geselliger Freude entgegen ist; denn manches Dämchen ist schon auf den ganzen Winter engagirt gewesen, und viele Unannehmlichkeiten sind schon aus einer Unsitte entstanden, die uns sonst so höflichen Deutschen eigen ist. Ein Fremder bekommt oft gar nichts zu tanzen oder muß sich mit verlegener Waare begnügen. Abschaffung dieser Unsitte und die Vorsichtspolizei, keinen Walzer länger als eine Viertelstunde dauern, und keinen neuen anfangen zu lassen, als nach Verfluß einer halben Stunde, wären wahre Werke der Barmherzigkeit.

Echt national waren einst unsere Fackeltänze; wir tanzen lieber in schwacher Beleuchtung, und jene unterblieben, weil Brandunfälle sich ereigneten, Tänzer, als wilde Männer verkleidet, sich selbst verbrannten, wie auf dem Schlosse Waldenburg, und endlich gar der Teufel als ungebetener Gast sich einmischte, wie in der Wetterau. Dafür erhielten sich die Maskeraden, die wahren Saturnalien der Alten; daher ich den Theologen ihren Eifer, der sich so oft gegen die Vernunft selbst entladen hat, den Eifer gegen Maskenbälle noch am ehesten verzeihen kann, der sich noch 1783 gegen den fränkischen Kreis-Karneval zu Nürnberg äußerte, wo höchstens Türken und Kaminfeger, Mönche, Nonnen und Fledermäuse auftraten und den die Achseln zucken machten, der zu Venedig, Rom und Wien war. Solche Maskenbälle können auch dem gesetzten Manne Genuß gewähren durch Charakter und satirische Masken; seit dem ungeheuren Steifstiefel, der 1788 auf einem Maskenball zu Erlangen herumstieg mit ungeheuren Sporen, verlor sich die unsinnige Mode aus der Studentenwelt, wie auf einer Wiener Maskerade der Stutzer, der mit ungeheuern Augengläsern, auf die noch Laternchen geklebt waren, nächst seinen zwei Ferngläsern in der Hand, herumguckte, nicht umsonst seinen satirischen Witz verschwendet hat. So erschien auf einer Rastatter Congreßmaskerade eine halb roth, halb schwarz gekleidete Maske und schwang ihr gleichfarbiges Fähnchen über die berüchtigtsten Rouge- und Noirespieler, die sich aus dem Saale verloren. Eine rechte Wienerredoute, von vier- bis fünftausend Menschen, ist ein großer Anblick; aber freilich am andern Tag schaut Alles recht garstig aus; es sind wenigstens fünfhundert Katarrhe und dreihundert Rheumatismen erzeugt, die den vielen Aerzten willkommen sind. Gewisse Tanzlustige lasen, daß die Wilden zur Verhütung allzu-

ſtarker Ausdünſtung ſich mit Oel ſchmierten, ahmten um ſo lieber nach, als ſie wohlriechendes Oel nahmen, und ſtarben am Faulfieber.

Wien darf ſich in Hinſicht der Vergnügungen mit Paris meſſen; ja dort ſind viele weit ſolider, und ſo haben wir ſelbſt Wiener Congreßwalzer. Sonſt glichen die Congreſſe den ernſten Menuets, und man darf nur zu Münſter die Congreßgeſandten-Geſichter ſehen, um ſich zu überzeugen, daß ſie eher wieder Krieg erklärt, als einen Walzer getanzt hätten; wie ganz anders bei den berühmten, ſchnellfolgenden Congreſſen unſerer Zeit? Zu Aachen tanzte man noch Quadrilles, die Pas de deux folgen vielleicht. Gott bewahre uns nur vor einem neuen Napoleoniſchen Solo; dann ſpielt der Teufel den Kehraus! Mögen ſie lieber walzen, wie ich noch nicht lange wieder Walzer ſah, die wahrlich dem Fandango nichts nachgaben, und mehrere Tänzerinnen waren echte Bajaderen, die vielleicht ſelbſt gegen mich Alten galanter geweſen wären, als Suſanna gegen die Aelteſten.

Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunſt
Heißt bei den Jägern Balzen;
Thut eben dies mit Schwabenkunſt,
So heißt die Sache Walzen!

Die ausgelaſſenſten Maskeraden waren wohl die am Hofe König Heinrichs III., wo man einſt auf Befehl plötzlich die Kerzen auslöſchte und pendant l'obscurité la pudeur des dames eût beaucoup à souffrir.[1] Aber wofür wären denn die Masken? und kommt nicht Redoute von Ridotto, reduit, abgeſondertes Plätzchen?

Hier, im Redoutenſaale, wird oft im Narrenkleide
Die Excellenz entdeckt,
So iſt's auch umgekehrt; im Excellenzenkleide
Iſt oft Hanswurſt verſteckt.

Und doch gibt es noch weit ſchlimmere Tänze als Maskeradentänze — Tänze, wenn man tanzen muß. Toujours va, qui danse,[2] iſt ein Sprüchwort der Franzoſen, welches aber Prince de Ligne umdrehte und vom Wiener Congreſſe ſagte: Il danse, mais il ne va pas.[3] Die Tänze, die man aus Politik mit Mutter oder Tante tanzt, oder aus Gutherzigkeit mit einer veralteten Schönen, die trauernd im Winkel ſitzt, gehen noch an, man macht ſie kurz; ſchwieriger war der Tanz von Rhodus, hic Rhodus, hic salta,[4] wo ſchon Mancher ausgelacht wurde, der zuvor für einen guten Tänzer galt; und noch ſchwerer die, wozu man mit der Peitſche gezwungen wird, wie die armen Neger auf dem Sklavenſchiffe um ihrer Geſundheit willen; am allerſchwerſten aber waren die Allemandes nach franzöſiſcher Kriegsmuſik und dem Takt Napoleons. Wir mußten ſo lange tanzen, daß es kein Wunder war, wenn wir endlich aus dem Takt kamen und dem Tanzmeiſter ſelbſt auf die Füße traten, und ſo gab es 1814 wieder franzöſiſche Tänzer, die nach deutſcher Muſik tanzen mußten, ſelbſt in Frankreich. Der allerſchlimmſte, aber auch der letzte Tanz iſt der, wozu Holbeins Fiedler aufſpielt, und den auch der größte Feind des Tanzens tanzen muß.

Mir iſt ganz wohl, daß ich mich nichts mehr um Allemandes, Schleifer, Dreher, Contretanz, Cotillon, Menuet ꝛc. zu kümmern habe; Polniſch, Schottiſch und Galoppaden, Maſuriſch, Hannakiſch, Koſakiſch ꝛc. ſind mir böhmiſche Dörfer; Poſition und Seiten-Pas, Quer-Pas und Rück-Pas, die große und die kleine Acht, Chaînes et Chassés gehen mich nichts mehr an; den letzten Tanz aber hoffe ich mit möglichſtem Anſtande zu tanzen aus innigſter Ueberzeugung:

Ce monde n'est qu'un grand bal,
Chacun s'y masque bien ou mal
D'une vaine parade.
Et bon, bon, bon,
S'y méprend-t-on!
Ce n'est que mascarade.[5]

[1] Während der Dunkelheit hatte die Schamhaftigkeit der Damen viel zu leiden. — [2] Wer tanzt, kommt vorwärts. — [3] Er tanzt, aber kommt nicht vorwärts. — [4] Hier iſt Rhodus, hier tanze, d. h. hier iſt die Gelegenheit, hier zeige dich.

[5] Die Welt iſt nur ein großer Ball,
Stets ſind maskirt die Menſchen all
Zur eitelſten Parade.
Gut iſt es noch,
Täuſcht man ſich doch;
Es iſt halt Maskerade.

Die Jagdlust.

Manet sub Jove frigido
Venator tenerae conjugis immemor,
Seu visa est catulis cerva fidelibus,
Seu rupit teretes Marsus aper plagas.[1]

Der Sohn der Natur übt die Jagd, um zu leben, und rottet er reißende Thiere aus, wie die Heroen der Alten, oder mindert ihre Ueberzahl zum Besten der Kultur, wie in Afrika, so ist er ein Wohlthäter der Menschheit. In dem Lande der Ungeheuer, wo Wölfe, Büffel, Hyänen und Schakals nur zur niedern Jagd gerechnet werden, wie der Holländer die Wallfische zur kleinen Fischerei rechnet, da ist der Jäger, der einen Königstiger, Löwen, Krokodill, Alligator 2c. erlegt, ein schützender Herkules, wie bei uns der Mann, der einen tollen Hund niederschießt. Aber wir hatten Zeiten, wo der Jäger den Landmann niederschoß, der das Wild von dem im Schweiß seines Angesichts bebauten Felde vertreiben wollte, oder sich ein bischen Holz holte, und diese Jäger waren die recht eigentlichen tollen Hunde, und um so gefährlicher, da sie zahlreicher und geschützt waren vom Souverain.

Die Jagd ist jetzt in gebildeten Ländern bloße Lustpartie und Zeitvertreib, das gefällte Wild weniger Zweck als das Vergnügen, es zu fällen, wie die damit verbundene Abwechslung und Bewegung, worüber ein Nimrod nicht bloß Frau und Kind, sondern Hitze und Frost, Berg und Thal, Busch und Sumpf, ja manchmal selbst die Menschlichkeit vergißt. Viele tadeln die Jagdlust als eine empfindungslose Mordlust; aber die Bewegung unter freiem Himmel und in schönen Wäldern, die Geschicklichkeit und die Begierde zu treffen, das Ungewisse dabei 2c. ist frei von Mordluft. Die Jagd kann selbst, wie das Reiten, ein treffliches Erziehungsmittel abgeben, die Jugend vor Weichheit und Wollust zu schützen, und Diana war den gerne allegorisirenden Alten die Feindin der Venus und der Liebe. Die Jagdlust mußte mit der Pulvererfindung steigen, weil es solche erleichterte, und schon das bloße Knallen dem Nimrod Musik ist. Ein ausgezeichneter Schütze, der jedesmal ins Schwarze trifft, genießt noch heute einen Ruhm, wie die Tiroler Scharfschützen. Um ihren Stolz zu mäßigen, will ich sie an die ostindischen Spritzfischchen erinnern, welche Insekten, die am Ufer sitzen, auf sechs Fuß weit zu sich herabspritzen und selten oder nie fehlen.

Mit der Jagd des Wildes steht es gerade wie mit der Bücher- oder Ideenjagd des Gelehrten, der in den Sümpfen langweiliger Folianten und Quartanten Wild sucht und häufig nichts findet; aber dieser Hang ist bleibend, warum nicht weit eher der Hang zu einem Urvergnügen, wie der Hang zum Wild-, Vogel-, Fisch- und Krebsfang, den noch heute alle Jagd-, Polizei- und Zuchthausstrafen nicht haben ausrotten können, selbst wenn man darüber, wie Esau, um Vater Isaaks Segen sich bringen sollte. Das alte griechische Lehrgedicht Oppians von der Jagd, so mittelmäßig es auch ist, veranlaßte Kaiser Severus, ihm nicht nur die Loslassung seines Vaters zu bewilligen, sondern auch noch für jeden Vers ein Goldstück. Jagdlust ist eine Art Instinkt; Landthiere sind das Futter der Wilden, die erst später auf Fische verfielen. Menelaus klagt in der Odyssee, daß der Hunger ihn und die Seinigen genöthigt habe, Fische zu essen, und in der Ilias ist nie von Fischen die Rede, obgleich das griechische Lager am Seeufer stand. Jener Instinkt ging über in das Leben der Kultur, und daher haben noch fast alle Jäger immer etwas von der Manier der Wilden. Herodotus, der viel Gutes von Cyrus sagt, ohne den Lobredner zu machen wie Xenophon, erzählt, daß derselbe vier Städte abgabenfrei erklärte, weil sie so viele königliche Hunde ernährten.

Tacitus schildert unsere Ahnen als mächtige Jäger, und Carl der Große, selbst ein großer Nimrod, wodurch er aber die Bäder Aachens entdeckte, konnte nicht Gesetze genug machen, Bischöfe und Mönche von der Jagd abzuhalten, und sie erbettelten Jagden ganz in ihrer Pharisäermanier, um Häute für ihre Bücher und Wildpret für ihre Kranken zu haben; wer einen Jagdhund stahl, mußte nach den burgundischen Gesetzen vor allem Volk dem Hund den Hintern küssen. Nach St. Palaye waren die

[1] Unter Sturmwind und Schnee dauert ein Jäger aus,
Seiner zärtlichen Ehegattin uneingedenk,
Wenn bald muthige Jagdhunde den Hirsch erspäh'n,
Bald das Marsische Schwein rasch durch die Netze bricht.

Könige der Franken solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen (immer noch besser, als in einer Mönchskutte); schwerlich aber waren sie leidenschaftlicher, als die Gemsenjäger in den Alpen, obgleich die schönste Gemse kaum mit zwölf Livres lohnt. Die Gefahren sind es, die Abwechslung von Furcht und Hoffnung, die Bewegung, die sie reizen, wie den Spieler, Schiffer, Krieger, und selbst den naturforschenden Reisenden. Der Gemsenjäger zeigt etwas Wildes, Heroisches, Trotziges mitten unter dem Volke, und der Bauer hält ihn sogar für einen Hexenmeister. Stürzt einer in den Abgrund, und seine Weidtasche wird sein Todtentuch, so sagt der Bauer: „Endlich hat ihn doch der Teufel geholt.“ Nicht alle sind so glücklich, wie ein thüringischer Köhler, der mit einem großen Bären rang, beide stürzten die Felsen hinab, aber der Bär kam zu unterst zu liegen, der Köhler auf ihn, und so hatte er für den Schrecken noch die schöne Bärenhaut. Jagd gibt Muth, wenn auch gleich ein Eber nicht so gefährlich ist als ein Tiger, dem der Indier kühn seinen in den Mantel gewickelten Arm entgegenstreckt, auf den das Thier losspringt, indeß der Jäger mit der Rechten ihm den Bauch aufschlitzt, oder der Alligator, zwanzig Fuß lang, dem ein Taucher, wenn man ihn auf einer Sandbank entdeckt hat, eine Schlinge über den Kopf wirft und ihn mit seinen Kameraden erlegt.

Ihr Gegensatz ist der Gelehrte, der es auf Jagden macht wie Plinius, der dabei studirte, nur daß er keine drei Schweine fängt, wie der Römer, der solches einem Freunde schreibt: Ridebis et licet rideas.[1] Dr. Luther, da er als Ritter Jörg von der Wartburg auf die Jagd gehen mußte, hatte dabei immer theologische Betrachtungen, sah im Jäger und Hund den Teufel, der durch Bischöfe und Mönche die unschuldigen Thierlein hetzt und fängt; und bei einem lebendigen Häslein, das er in seinem Rockärmel bergen wollte, das aber von den Hunden dennoch durch den Rock hindurch erwürgt wurde, sah er den Satan und den Papst, die auch die geretteten Seelen verderben und sich wenig um seine Mühe kümmern. Ich habe vielen Jagden beigewohnt des Anstandes und der Verhältnisse halber; aber ich habe keine Blutschuld auf mir als einen Hasen und einige Vögel; und das ist nicht gewiß: unter die Vögel ließ ich es aufs Gerathewohl krachen, und in Ansehung des Hasen möchte der schlaue Jäger, der mir die Cour machen wollte, wohl mehr Schuld und mir nur weis gemacht haben, daß ich der Mann sei, wie das an Höfen und Höfchen der Fall ist. Desto mehr Antheil nahm ich an den Jagdsymposien, wo nie, wie bei Louis XVI., der Burgunder ausging. Es war Sitte, stets fünfzig Flaschen mitzunehmen, und siehe, sie waren einst schon alle leer, als der König Wein forderte! Man zitterte; aber der gute Louis sagte bloß: „Nehmt künftig lieber einundfünfzig Flaschen.“

Jede Liebhaberei hat ihr Spielendes: bei der Jagd ist es der Pulverknall, der Kindern wie Erwachsenen wohlgefällt, daher ja fast jede Feierlichkeit durch Knallen verherrlicht wird, und der Mensch donnert den Göttern nach und findet etwas Großes darin. Der Bauer, der Kegel schiebt, der Städter, der seine Billardkugel auf dem grünen Tuch abstößt, fühlt den eigenen Reiz des Treffens, und nun erst hier ein schneller Vogel, ein dahineilender Hirsch, plötzlich niedergeschmettert durch den Donner des Jägers! Der beste Schütze fehlt zwar; aber wer spielt nicht gerne? Wer fordert nicht gerne den Zufall heraus? Wen begeistert nicht die Hoffnung, und wer hat nicht seinen Stern so gut als Napoleon? Der Jäger lebt in freier Natur, er ist daher Naturmensch, dem selten Geradheit und Wahrheit fehlt, die Jagdgeschichten abgerechnet; aber geht es Soldaten und Reisenden nicht ebenso? Der Jäger überwindet manche Beschwerde und Gefahr, Hunger und Durst. Das ist auch angenehm; selbst seine eigene Weidmannssprache macht ihm Freude. Und nun erst ein Sechzehner! Er ist so viel als ein Großkreuz, schon ein Zwölfendner ist in unserer Zeit einem Commandeurkreuz, und ein Zehner einem Kleinkreuz gleichzuachten. Im Jahre 1696 schoß Friedrich Wilhelm von Preußen noch einen Sechsundsechzigendner, und die Stelle wurde mit einem Denkmal bezeichnet; jetzt findet man weit weniger schwere Hirschgewichte als Ehestandsgewichte.

In ältern wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtsame jedes freien Gutsbesitzers, und das Wild res nullius;[2] im sechzehnten Jahrhundert erst legte der Fiskus seine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner um respektabler Schulden willen, und es entstand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft und im Wasser; nur die Jagd unter der Erde überließ man Ratten- und Mäusefängern. Kame-

[1] Du wirst lachen und du darfst lachen. — [2] Keines Einzelnen Eigenthum.

ralisten und Hofpublicisten machten jetzt einen Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd (selbst Mitteljagd); jene sprachen sie dem Fürsten, diese dem Grundbesitzer zu; jedoch hatte der Fürst Vorjagd und Mitjagd, wie mehrere Gutsbesitzer Koppeljagd; die Parforcejagd war wohl die traurigste für das Wild, wenngleich die vornehmste in den Augen des Jägers. Es gab eine eigene Jagdwissenschaft sogar, die wieder ihre Menge Unterabtheilungen hatte, wie das liebe Jus; es gab Hirschjäger, Fasanenjäger, Falkenierer, Wildhetzer, Vogeljäger, Saujäger, und das Schlimmste waren die Jagdfrohnen! Der Wildstand war höher geachtet als der Volksstand, und der Mord eines Hirsches leidenschaftlicher bestraft, als der eines Menschen. Menschen hatten durch den fleißigen Anbau ihrer Erde Hirsche und Schweine verscheucht und den Ur und das Elen, Bär und Wolf ganz nach dem hohen Norden getrieben; jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen in die Wälder des freien Amerika's; denn so wollten es die Vormünder der Menschheit und die Väter des Vaterlandes.

Die Großen, denen Schmeichler vorsagten, nur der Krieg sei ihr eigentliches Metier, und die Jagd ein Bild des Krieges — was ihre Bauern nur zu richtig fanden — jagten nun Geld und Bauern zum Lande hinaus, nati consumere feras.[1] Galeato Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Hasen geschossen hatte, solchen mit Haut und Haar aufzufressen, und Erzbischof Michel von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer, in eine Hirschhaut genäht, auf den Markt tragen und von seinen Jagdhunden zerreißen, und noch 1666 sah man in der Wetterau Hirsche, worauf festgeschmiedete Wilderer ritten, die da riefen: „Um Gottes Willen, nehmt mir das Leben!“ Das Landrecht Sachsens war denn doch menschlicher und schon auf halbem Wege zur Wahrheit: „Da Gott den Menschen schuf, gab er ihm die Gewalt über Fische, Vögel und alle Thiere, drum haben wir das zur Urkund vor Gott, daß Niemand das Leben an diesen dreien verwirken mag.“ — Menschenfreundliche Nimrods begnügten sich jetzt, auf Wilderer blos schießen zu lassen, oder gefangene zur Schanzarbeit oder zum Soldatendienst zu verurtheilen; selbst der sanfte Salzburger Krummstab erneuerte noch 1772 das alte Gesetz: „Wer einen Steinbock tödtet oder verwundet, kommt zehn Jahre auf die Veste und erhält am Jahrestage der That fünfzig Prügel, im Wiederholungsfall aber verliert er die rechte Hand und kommt Zeitlebens um seine Freiheit.“

Gegen solche Strafen war das Weidmesser nur ein gnädiger Spaß, das auch nur dem applicirt wurde, der sich gegen die Weidmannssitten und Sprache verfehlte; der Sünder, über einen Hirsch gelegt, bekam drei Hiebe ad posteriora[2] (zum Unterschied vom Ritterschlag), die man Pfunde nannte, einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für Jäger und Knechte, und den dritten für das edle Jägerrecht, und dieses Spaßes weiß ich mich noch zu erinnern in einem kleinen Nimrodsreich. Das Pulver, das so viel Gutes stiftete, hatte den Unterschied und die kostspielige Nebenbuhlerei zwischen Falknerei und Jägerei gehoben. — Unser herrlicher Kaiser, Friedrich II., ganz dasselbe, was sein Namensvetter unserer Zeit, liebte über die Maßen die Falkenjagd, daher er auch ein gutes Buch darüber schrieb, aber auch Wissenschaft und Kunst begünstigte, Minnelieder dichtete, aber auch dem schrecklichen Hierarchen und Andern tüchtig zu Leibe ging, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, vielleicht als der Einzige, in der Finsterniß des dreizehnten Jahrhunderts. — Das sogenannte Federspiel verschwand vor dem Pulver, und die edeln Vögel, Blaufüße, Habichte, Sperber und Stoßfalken verschwanden, wie die Stoßdamen, die an dieser ritterlichen Uebung gar viel Geschmack fanden. Unter allen Jagddamen gab es schwerlich eine schlimmere als Katharina Medicis; und die schöne Maria von Burgund verunglückte auf der Falkenjagd, ob man gleich schon die Reime kannte:

De chiens, d'oiseaux, d'armes, d'amours
Pour une joie cent doulours![3]

Die Freiherrn v. Hund sind nicht mehr, ihre Hundsburg liegt in Ruinen, aber die Hunde blieben im Besitz. Ein Visconti unterhielt fünftausend Jagdhunde, die der Unterthan und selbst die Klöster füttern mußten; gelegenheitlich hetzte er mit ihnen ungestüme Supplikanten vom Hofe, ein Spaß, den sich auch mancher deutsche Reichsritter erlaubte. Es gab deutsche Staaten, wo der Hundeetat verhältnißmäßig mehr

[1] Geboren, Wildpret zu verzehren. — [2] Auf den Hintern.
[3] Stets ist bei Hunden, Falken, Waffen, wie beim Lieben
Auf hundert Schmerzen nur eine Lust geblieben.

kostete, als der ganze Jagdetat großer Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet, noch weniger die Seufzer der armen Leute, die sich nicht anschlagen lassen, zweifelsohne aber in einem höhern Tabellenwerke werden angeschlagen sein. Die Türken, die wir Barbaren nennen, setzten ihren Sultan, Mahomed IV., ab wegen seiner leidenschaftlichen Jagdlust; in Deutschland aber verwies ein Nimrod meiner Zeit seinem Gerichte, daß es keinen Unterschied zu machen wisse zwischen einem Privathunde und einem königlichen Jagdhunde (roture et noblesse).[1] Indessen machte doch an einem Jägerhof ein Solosänger unerwartetes Glück; man suchte einen Solofänger, und der Commissär las Solosänger.

Louis XI. ließ sich auf dem Todtenbette große Ratten ins Zimmer bringen, und da er selbst nicht mehr jagen konnte, solche durch Katzen jagen, und Henri IV. beizte während seiner Gefangenschaft Wachteln. Louis XIV. liebte die Hirschjagd bei Mondschein und Laternen, der Dauphin aber die Wolfsjagd, wie Carl XII. die Bärenjagd. Vor der Revolution noch verboten die Gesetze das Jäten und Aufhacken des Ackers, das Hauen und Stoppeln und das Düngen mit Menschenkoth, damit junge Rebhühner desto mehr gedeihen, und ihr Wohlgeschmack nicht darunter leide; mit der Revolution hörte man nichts mehr von toujours des perdrix.[2] Die schändliche Parforcejagd ist französische Erfindung, wie der Name beweist. Doch im Alterthum war es noch schlimmer, wenn wir an die κρυπτία[3] der Spartaner denken; der Adel gebrauchte die Heloten oder das Volk selbst als Wild, an dem die Patrizierjugend die Jagd erlernte. Unsere Frohnbauern und Leibeigenen waren doch noch lange keine Sklaven der Alten.

Philipp, Landgraf von Hessen, sah das Wild für seine Kühe an und meinte, wenn er die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern weiden lasse, so könnten sie wohl auch die seinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Er empfahl in seinem Testamente die Wildbahn, welche die Bauern, die Schelmen, während seiner Gefangenschaft so verdorben hätten und schloß: „Wenn der liebe Gott kein Wildbret gewollt, so hätte er keines in die Arche Noah's nehmen lassen.“ Ein Baron in Holstein ließ in seiner letzten Stunde sämmtliche Jagdhunde in seine Zimmer zusammenblasen, und da sie heulend zusammenliefen, schlug er die Hände über den Kopf und rief weinend: O du leve Gott, wat laate ik dar so veel arm elend Hündken achter my.[4] Mit Recht hieß in der Weidmannssprache der Hund Gesellmann. Jener Graf Philipp schrieb an Herzog Christoph von Württemberg: „In dieser Schweinhatz haben wir mit selbsterzogenen Hunden tausend einhundert und zwanzig Säue gefangen; wir hätten noch sechszig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager;“ (wie sie wohl seine Bauern gefunden haben?) und ein Darmstädter Landgraf fuhr sogar mit sechs Hirschen, und einmal den sechsstündigen Sandweg von Darmstadt nach Frankfurt in fünf Viertelstunden.

Wir lesen von Kurfürst Johann Georg von Sachsen, daß er während seiner Regierung (1611—1653) geschossen, gefangen und gehetzt habe 113,629 Stück Wild, und die Liste der Monarchen unserer Zeit in Spanien und Neapel wird wohl nicht kleiner sein. Die Hauptthaten unserer meisten Kleingroßen stehen verzeichnet unter den Gewichten großer Hirsche, die sie in ihrem siebenzigsten oder achtzigsten Jahre noch aus Höchstdero Chaise Knall und Fall niedergeschossen haben. Zu Fontainebleau las ich etwas weit Stärkeres: Louis m'a fait l'honneur de me tuer le...[5], und zu Moritzburg sah ich ein Hirschgewicht von sechsundsechszig Enden. Ich bin kein Jäger, verstehe kaum das Knall und Fall, viel weniger, ob es je Hirsche mit sechsundsechszig Enden gegeben habe, und halte es mit dem Hofnarren, der nur den für einen geschickten Jäger halten wollte, welcher zur Schonung des Fells sein Wild zu treffen wisse in den Salva Venia.

Mit Friedrich und Joseph, die keine Jagdfreunde waren (auch Peter I. nicht, und — welche Männer!), wurden der Jagdteufeleien sichtlich weniger. Viele ahmten nach und sahen ein, daß das noble Vergnügen im Grunde ein rohes Vergnügen sei, roher als das Schlächterhandwerk; der Aktäus, die sich von Jagdhunden und, was ebenso viel ist, von ihren grünen Männern fast auffressen ließen, wurden immer weniger, und die Jägersprache wurde lächerlich. Das Beste aber that der Ueberrhein, und Furcht

[1] Bürgerlich — adelig. — [2] Alle Tage Rebhühner. — [3] Eine Uebung der spartanischen Jugend im Ueberlisten der wie Sklaven gehaltenen Heloten, deren Leben sogar dabei geopfert werden durfte. — [4] O du lieber Gott, was lasse ich da so viele arme, elende Hündchen zurück! — [5] Ludwig hat mir die Ehre erwiesen, mich zu tödten am . . .

bewirkte, was Gerechtigkeit längst hätte bewirken sollen. An deutschen großen Höfen ging Theater, Gesellschaft, Ball der Jagd wenigstens zur Seite; aber in gewissen kleinen Waldmonarchien gab es nichts als Jagd; die Diener konnten sich am besten durch Theilnahme und Jagduniformen einschmeicheln, und ich selbst mußte auf die Jagd, bekam Jagdgeräthe zum Geschenke, und hätte für einen Sonderling gegolten, wenn ich nicht mitgemacht hätte, fand aber höchstens Geschmack an einem Treibjagen. Zur Plage des übergroßen Wildstandes, der ewige Reichsgerichtsprozesse herbeiführte, kamen nun noch die Wilderer, die wahre Pflanzschule der Straßenräuber, wie der bairische Hiesel, dessen großen Hund man zu Mannheim ausgestopft sehen kann, und ich machte mir einen kleinen Nimrod zum unversöhnlichsten Feind durch mein schuldigstes Votum: „Wo kein Wild ist, gibt's auch keine Wilderer!"

Wenn der Wildstand nicht übermäßig ist (etwa dreißig Stück Rothwild auf die Quadratmeile, und Säue gehören ganz in den Saustall oder Park, vielleicht selbst alles Wild in hochkultivirten Gegenden, wo es Widerspruch zu sein scheint), wird der Landmann nicht mit Recht über Wildschaden klagen können. Aber wo wurde dieses Verhältniß eingehalten? Klagte der Bauer, so nahmen Kammer und Forstamt, wenn sie auch das Wild nicht listig wegtrieben, das Maul voll Ersatz und schrien: „Soll der Souverain kein Vergnügen und keinen Wildbraten auf seiner Tafel haben?" Der Bauer, der seinerseits hätte schreien wollen: „Ist ein Thaler Ersatz für zwanzig Thaler Schaden? geben wir am Ende nicht auch das Geld zum Ersatz? und kann der Mann, den das Volk so gut salarirt, damit er sein Bestes befördere, verlangen, daß dieses sein Volk schwere Plagen über sich ergehen lasse, um ihm Vergnügen zu machen?" — ein solcher rebellischer Frager wäre ohne Weiteres im Zuchthaus gestorben. Den ärgsten Jammer machten die wilden Schweine, daher hier auch am frühesten geholfen wurde. Indessen antworteten noch Württemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf seine Anrede: „habt ihr nichts zu klagen?" — „Nein, Euer Majestät, wenn nur die Säue und Substituten nicht wären!"

Seit der Revolution ist in der That viel geschehen, und die Götter der Aegypter, Anubis oder Menschen mit Hundsköpfen, werden immer seltener, oder sind doch wenigstens mediatisirt, und der kameralistische Grundsatz: „Die Jagd darf nicht mehr kosten, als sie einträgt," hat sich bewährt. Mit den Jagdpartien waren in der Regel Besuche und kostspielige Schmausereien verbunden, was ihren zerrütteten Finanzen wehe that; sie sind nicht mehr, und noch besser ist es, daß der Souverain sie gerichtlich zum Ersatz anhält und wenn sie sich so weit vergessen, Bauern zu prügeln, zum Schmerzengeld und zur Strafe, was besser aufs Wort merken läßt, als alle Bücher und Predigten. Den kleinen Nutzen von ihrer Jagd, wenn sie Hasen zu sechzehn Kreuzer und Schnepfen zu achtundvierzig Kreuzer verkaufen können, wird ihnen, so wie das Jagdvergnügen, jeder Billigdenkende gerne gönnen in unseren hochbeinigen und bedenklichen Zeiten.

Der größte Jäger vor dem Herrn, in den sicher die Seele Nimrods eingewandert ist, war noch in unseren Zeiten König Ferdinand von Neapel, der seinem Vater zu Madrid wöchentliche Jagdberichte erstattete, und allein auf seiner deutschen Reise (1790) 1820 Schweine, 1968 Hirsche, 15,350 Fasanen und 16,324 Hasen zu erlegen die Gnade hatte. Mit wahrer Vaterfreude vernahm dies der König Spaniens, der einst sagte: „Mein Sohn klagt, daß er nur achtzig Schnepfen geschossen, ich hielte mich für den glücklichsten Sterblichen, wenn ich deren nur vierzig hätte;" denn er war ein solcher Freund der Jagd, daß er als Kronprinz oft Wild zusammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen darnach schoß; seine größte Wonne aber war, ein Schwein zu werfen, abzustechen und Würste zu machen. Ob aber Carl wohl das wagte, was unser Schwerin wagte? Dieser fand Vergnügen, einem gereizten Eber — dem Elephanten des Europäers — auf den Rücken zu springen, und ihn so reitend abzufangen. Wahrlich, Elephanten-, Löwen- und Tigerjagden sind nicht gefährlicher!

König Ferdinand war auch ein großer Fischjäger, aber die Jagd machte ihm weniger Vergnügen, als der Verkauf der Fische; er hielt seine Waare hoch, borgte nichts, pries seine Fische und ließ sich ausschimpfen, wie ein gemeiner Händler, ging dann heim und erzählte lachend, was vorgefallen. Wir wollen ihm diese harmlose, freilich eines Monarchen unwürdige Freude gönnen, da sie doch weder mit Menschen-, noch Thierquälerei verbunden war. Nichts las Ferdinand lieber, als die Jagdberichte des Markgrafen von Ansbach, lieber als die seines Vaters; dieser übertraf ihn, aber die Heldenthaten des deutschen Markgrafen blieben stets unter den seinigen.

Ich habe recht glänzenden Jagden beigewohnt; was ich noch hätte sehen mögen, wäre eine Wallfischjagd. Welch ein Anblick, in den weiten, öden, nördlichen Gewässern mehrere hundert Schiffe, jedes von fünf bis sechs Schaluppen umgeben, versammelt zu sehen, und fünfzig bis sechzig Wallfische, deren gewaltige Wasserstrahlen emporbrausen wie der Sturm, deren mächtige Schweife das Meer in Aufruhr setzen, und das Gebrüll der verfolgten Meerungeheuer zu hören, wie den Lärmen der kühnen Jäger! Und doch ist der amerikanische Wilde noch weit kühner, der, mit einer Keule und zwei Zapfen versehen, sich auf das Ungeheuer wirft, den Augenblick erhascht, einen seiner Zapfen ins Luftloch zu schlagen; das Thier fährt brüllend mit ihm in die Tiefe; bald kommen beide wieder herauf, der Held schlägt seinen zweiten Zapfen in das andere Luftloch, und das Ungeheuer wogt nun erstickt auf der Oberfläche des Oceans!

Es gibt mehr Jäger, als die Meisten glauben und selbst wissen: der große Mann jagt nach Ländern, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunstrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Weibern, Weiber und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Gold, und mancher wackere Mann nach Brod und Unterstützung, ohne je bei seiner Bescheidenheit zum Schuß zu kommen. Die scheußlichste Jagd ist die Menschenjagd im Innern Afrika's für den Sklavenhandel, und mitten in unserem Europa die alte Soldatenjagd, die nicht mindern Gräuel aufzuweisen hat. Ist's ein Wunder, wenn den Soldaten endlich die Menschenjagd die angenehmste aller Jagden wird, obgleich die Gejagten wieder schießen? Die Verantwortlichkeit überlassen sie den Kabinetten. In großen verdorbenen Städten wird jedoch noch eine Jagd allen anderen Jagden vorgezogen, die nicht ganz ohne Gefahren ist — die Mädchenjagd.

Wer von allen diesen Jagden zurückgekommen, alt und bequem geworden ist, dem bleibt immer noch, wenn er Kopf hat, die Ideenjagd, wo nicht die Jagd Kaiser Domitians, die Fliegenjagd,* wobei man sich ja einbilden kann, daß es Hirsche und Hasen, Lerchen und Schnepfen sind. Man kann diese Jagd ohne Blutvergießen anstellen mit Gift, wie vormals die heilige Kirche, was aber gegen das Völkerrecht wäre, oder wie große Herren mit Blutvergießen, wenn man die Fliegen mit der Hand fängt oder mit dem Fliegenwedel todt schlägt, wobei man jedoch leicht in häusliche Händel verwickelt werden kann, wo Reinlichkeit herrscht, und gelegentlich bekommt auch Meister Glaser ein kleines Verdienst, und selbst Meister Weißbinder, da untapezirte Zimmer durch das Blut der Erschlagenen eben nicht zum besten tapezirt werden; aber Fliegenfangen ist immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dem emsigsten Jäger fehlt es nie an Wild, da ein Fliegenweibchen jährlich viermal in die Wochen kommt mit etwa achtzig Eiern, gleich dreihundertzwanzig Fliegen; die Jungen machen es wie die Alten, thut wenigstens eine Million, und man wundert sich über die Millionen Fliegen? Gut, daß so viele Vögel die Koppeljagd haben, und das Geschmeiß nicht die Größe der Fledermäuse hat.

Beginnt die Jagd vor Ende Septembers, so wird man weder über Mangel an Wild, noch an Bewegung (daher Studirenden diese Jagd ein wichtiges Intermezzo) klagen können. Einer jagt sogar das Wild dem Andern freundnachbarlich zu, und der größte Jagdfeind muß in den Hundstagen die Leimruthe aufpflanzen. Zu Ende Oktobers, wo die Kälte den Thierchen, die sich nicht allenfalls in Ställe oder auch Wirthshäuser retiriren können, tödtlich wird, bekommt man erst Ruhe. Nie schwärmen diese kleinen geflügelten Chirurgen unverschämter, als wenn man sich zu Tische setzen will, und nirgendswo sind sie zahlreicher als in gewissen Gasthäusern, ohne dem Wirth seine Laune zu nehmen. „Lassen Sie doch Ihren Fliegen auch etwas geben, damit man Ruhe hat," spottete ein Reisender. „Gleich, gleich! befehlen Sie nur, daß sie einstweilen Platz nehmen." Mich haben sie schon oft aus dem Gleichgewicht gebracht, nicht gerade, wenn sie mir um Ohr und Nase trompeten, und wie im Opium berauschte Spahis immer neue Anfälle machen, wenn ich im Zimmer auf- und abgehe, oder lese, aber beim Schreiben — die Bestie fliegt fort, und die Sau bleibt auf dem Papier!

Vielen sind die Fliegen am lästigsten beim Morgenschläfchen; ich halte es aber für einen Naturwink, daß wir auch, gleich ihnen, mit dem Sonnenlicht unser Nachtlager verlassen sollen; stören sie mich aber in der Siesta, dann fahre ich wie Napo-

* v. Gleichen, Geschichte der Stubenfliegen, Nürnberg 1790. 4. mit Kupfern, muß Jeden, der nolens volens sich mit dieser Jagd beschäftigen muß, ohne alle Liebhaberei, interessiren, und ist zugleich ein Beweis, wie viel uns das Mikroskop ist, wenn wir Lucians Lob der Fliege dagegen halten.

leon unter den Feind und zerschlage selbst meinen Fliegenpatscher, zumal wenn ich sehe, daß sich einige Dutzend noch am Blute der Erschlagenen letzen. „Aber warum hältst du eine Siesta? lebst du im heißen Süden?“ sage ich mir dann wieder nach vorübergegangenem Zorne und finde das Sprichwort: „Ihn ärgert die Fliege an der Wand,“ allzu hyperbolisch. Wir sprechen von Unverschämtheit, wenn sich die Fliege so oft auf unsere Nase setzt, aber weiß sie denn, daß unser Gesichtserker so kitzlich und eine Nase ist? Sind ihr Königsnasen mehr als Bauernnasen, und nennen wir darum Edelleute unverschämt, weil sie am liebsten um Königs- und Fürstennasen schwärmen? Kann es nicht sogar Liebe zum Menschen sein? Die Fliege liebt die Milch, noch mehr unser Blut, und denken nicht auch viele Menschen eben so?

Die Jäger, welche die Fliegen mit der Hand fangen und dann in ein Wassergefäß werfen, haben Gelegenheit, sehr philosophische Betrachtungen über ihre Geistesgaben anzustellen, die nichts besser beweist, als die Vorsichtigkeit, mit der sie ihren Hauptfeinden auszuweichen wissen, den Spinnen. Sicher haben wir das Trompeten von ihnen gelernt, und gar Vielen könnten sie Thätigkeit und Wachsamkeit mit dem Tage lehren; sie brummen mir die Ohren voll, sind dann aber wieder so zärtlich, daß sie ihr Männchen auf dem Rücken tragen, selbst in der Luft, und glauben mit den Cynikern, das, was man im Verborgenen thun dürfe, ginge auch am hellen Tage an auf dem Markte oder auf meinem Papier unter meiner Feder, wo sie dann gewöhnlich sterben, wie Ovidius zu sterben wünschte, weil sie mir doppeltes Aergerniß geben. Kein Thier putzt sich so gerne als die Stubenfliege; sie scheint zu wissen, daß ihre Flügel im Sonnenstrahl prangen wie Pfauenschweife, und von ihren sechs Füßen braucht sie nur vier zum Gehen, die zwei vordersten aber zum Putz und zum Essen, wie wir unsere Hände. Nirgendswo sitzt sie lieber, als vor dem Spiegel, und wäre wie gemacht zum Sinnbild der Damen, wenn sie nur nicht überall Pünktchen hinterließe, die schon große Theologen in Hebraicis [1] irre geführt haben.

Die Fliegen beschämen unsere Obscuranten; sie sind erklärte Freunde des Lichtes, sollten sie sich auch die Flügel verbrennen. Homer gefällt sich sehr in Vergleichung mit Fliegen, und der Muth seiner Helden ist das *θάρσος* der Fliegen, was wir Unverschämtheit nennen, wie gar viele Vornehme liberale Ideen. Kaum verlöschen wir die Lampe, so herrscht in ihrem Heer Todtenstille, während menschliches Lumpengesindel erst seinen Unfug recht anfängt. An gar vielen Wettergläsern bemerkt man sogar, daß die Fliegen sich auch nach dem Wetter umsehen müssen, wie an den Spiegeln, daß sie sich viel spiegeln, und selbst die Künste lieben, die Zeichnungen und Malereien. Zur hohen Fliegenjagd rechne ich die Wespen- und Hornissenjagd; aber sie ist gefährlicher, als die Jagd auf einen Eber, den man bloß leicht verwundet hat, gewährt aber desto größere Satisfaktion.

Diese Jagden sind einem Mann anständiger, als die Jagd der Weiber, die Flohjagd; aber auch dazu kann ein Hagestolz genöthigt werden. Die Fertigkeit, diese unsere nächsten Blutsverwandten, wahre Vampyre der Europäer und geborene Wundärzte und Schröpfer, zu fangen, gewährt Vergnügen, man lernt endlich die Weibchen von den Männchen unterscheiden, die kleiner und dünner sind, und Viele finden schon am Knall der Abschlachtung so viel Vergnügen, als der Soldat am Pulverknall, ja schlecken sogar die Finger darnach wie Weiber, daher man auch pulex von puella und legere [2] hat ableiten wollen. Weiber lecken am Finger, dann ein Griff und sie haben den bissigen Feind; Männer haben weniger Geistesgegenwart; während sie hinschauen, ist der Feind fortgehüpft; vom Einfangen keine Rede. Bewundernswerth ist die Schlauheit dieser Thierchen, mit der sie Wald, Gebüsche und Falten zu gewinnen wissen, die für sie wahre Alpenthäler sein müssen, und welcher salto mortale unserer zweibeinigen Springer oder gymnastischen Equilibristen, wie sie sich auch präconisiren, gleicht dem ihrigen und ihrer Schnellkraft? Sie fliegen, woher vielleicht unser Wort Floh rühren mag; Stich wäre fast noch besser; der Stich eines guten Flohes bringt Leben selbst in das Phlegma, das dasitzt wie eine Marmorstatue.

Es gibt segensreiche Jahre, wo man sich, aller Reinlichkeit ungeachtet, dieses lästigen Wildes nicht erwehren kann; Birkenblätter, Sägspäne, Wermuthwasser, Hundableiter, Alles will nichts helfen, wie bei Fliegen, und ich weiß nicht, ob der Vorschlag im Reichsanzeiger, einen Sperling im Zimmer zu halten, sachförderlich ist. In manchen Jahren könnte man ein volles Dutzend unter den Flöhen herumhüpfen lassen,

[1] Bekanntlich werden die Vokale im Hebräischen mit Punkten bezeichnet. — [2] Floh — Mädchen und Zusammenlesen.

denn die Flöhe hüpfen doch noch besser. Unsere Juristen z. B. Opizius Diss. de eo quod justum est circa spiritus familiares feminarum s. publices [1] 1724. haben sich sogar der Flöhe angenommen und sind darüber einverstanden, daß da, wo Gütergemeinschaft eingeführt ist, die Flöhe mit darunter zu rechnen seien, daß Flohbeutel, Flohgärten eine wahre Injurie sei, und Flöhe so gut die Miethe brechen als Kauf, daß wegen eines ausgeliehenen von Flöhen stark mitgenommenen Buches die actio commodati [2] stattfinde, weil auch levissima culpa [3] zu prästiren sei; uneinig aber sind sie darüber, ob man seine Flohjagd bis zum Busen einer Frau anstellen dürfe? Mit Juristen ist so wenig anzufangen, wenn es Streit gibt, als mit den Nürnberger Flohfängerln und gewissen Mäusefallen.

Fliegen und Flöhe können noch als Ungeziefer vom Stande betrachtet werden, und mit dem amerikanischen Sandfloh hat uns Gott verschont, aber Läuse? Pfui! Läusejagd ist daher nicht so ehrlich als jene Jagden, wenn sie auch gleich manche wackere Hausfrau, Kinder, vorzüglich aber die Narren amüsirt, dem Kammmacher Brod gibt, und Manchem die Kolbe gelaust wird und selbst der Beutel. Diese Thierchen lieben vorzüglich den Samen Abrahams, die Söhne des Mars und der Armuth, Soldaten, Kapuziner und Bettler, und gehören auch, seit Puder und Pommade aus der höheren Welt verschwunden sind, in der Regel nur der niederen an; früher aber hatten selbst Prinzessinnen bei dem hohen Kopfputz über diese lästige Bevölkerung zu klagen, wie mir eine klagte, die vom Haag die Reise zu Wasser Rhein aufwärts nach Frankfurt gemacht hatte; noch wird die höhere Welt nicht selten von einer gar schlimmen Laus gequält, von dem Laus Dei [4] der Handwerker und Kaufleute. Auf die Majestät des Herrn der Schöpfung ist die Laus die beißendste Satire.

Das Geschlecht ist so alt als die Welt, und in seine Fortpflanzung und Genealogie hat gewiß kein unedleres Thier gepfuscht. Das Menschengeschlecht zählt in hundert Jahren nur drei Generationen, das Geschlecht der Läuse aber Millionen Ahnen; was sind da zweiunddreißig oder vierundsechszig Ahnen, der höchste älteste Adel? In einem Monat schon hätte eine Laus stiftsmäßig sein können. Keine Politik beschränkt ihre Fruchtbarkeit; ist ihr Staat übervölkert, so schicken sie Kolonien aus; keine Läusekolonie empört sich gegen das Mutterland, und daher vielleicht der Haß des Menschen gegen die, die doch Fleisch von unserem Fleisch, und Blut von unserem Blute sind; aber je näher die Verwandtschaft, desto schlimmer der Haß; nur die Völker des Orients, worunter auch unser auserwähltes Volk Gottes und die slavischen Stämme gehören, machen Ausnahmen. Auf unserem besten Theil, auf dem Haupte, wandeln sie umher, wie Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes, und wie David und unsere alten Barone auf ihren Burgen, sie schaukeln sich ohne Stange und Blei auf dem feinsten Haarseile zur Beschämung des geschicktesten Seiltänzers und tragen die Livrée dessen, der sie nährt. Der Mohr hat schwarze, der Braune braune, und der Blonde hellfarbige Blutsauger, und wenn Herodes, Sulla, Philipp II. an der Läusesucht gestorben sind, so sind sie eher an ihrer Unreinlichkeit und Ausschweifung gestorben; jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach. Die Laus begleitet den unglücklichen Freund bis in Kerker und Tod, ohne Rücksicht auf Partei; man kann sie höchstens tadeln, daß sie mit ihrer Anhänglichkeit zu verschwenderisch ist. Läuse sind die Ruhigen und Stillen im Lande, ganz gemacht zu Republikanern, und sterben wie Stoiker, aus deren Bärten ihre Ahnen diese Weisheit schöpften und auf ihre Descendenten forterbten; sie sind die wahren Freunde des Volks — superba vitant civium potentiorum limina. [5] — Wie mag man noch sprechen: „sich eine Laus in den Pelz setzen?“ — „es ist mir eine Laus über die Leber gelaufen?“ wie mag man, da man die Eier der Laus Nisse nennt, einen Filz Lauser, Filzerei Lauserei nennen und den Rauchtabak des Armen Lausewenzel?

Gott sei Dank! überall sind doch der Jagden weniger geworden. Württemberg wollte seine drei Hirschhörner nicht umsonst im Wappen haben, denn sie sind einheimischer als die drei Leoparden, und daher gab Herzog Carl dem Kaiser Paul ein Jagdfest, wo sechstausend Hirsche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See gesprengt wurden, und die Jäger herumschifften, das Wild nach Belieben im Wasser oder in der Luft zu schießen; Paul aber schoß keine Flinte ab. König Friedrich bereitete Alexander ein noch glänzenderes Jagdfest; aber Alexander, der Menschenfreund und

[1] Von dem was Rechtens ist in Betreff der Haus-Geister der Frauen oder der Flöhe. — [2] Klage wegen Beschädigung von etwas Geliehenem. — [3] Schuld (unvorsätzlich angerichteter Schaden) von der leichtesten Art. — [4] Lob Gottes. — [5] Sie meiden der mächtigen Bürger stolze Schwelle.

Retter Deutschlands, verbat es sich, und jetzt, wer freute sich nicht über König Wilhelms humane Jagdgrundsätze, die sich auch wohl thätig über die mediatisirten Jäger verbreiten? Wer vernahm nicht mit Freude: „Wilhelm hat die für wilde Schweine zusammengekauften Kartoffeln unter das arme Volk vertheilen lassen" —?

Wahre Große machten sich stets nicht viel aus der Jagd, und Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hätten schwerlich die Frage Napoleons gethan: „Werde ich auf St. Helena auch jagen können?" Die Hofdichter, welche Jagdteufeleien und Bauernschindereien als hohe Dianenfeste besingen mögen, sowie die „Siege des Mars," worüber ganze Nationen weinen, sollten eher die Nimrode auf die Dichtung von der Seelenwanderung aufmerksam machen; vielleicht fiele ihnen der Gedanke aufs Herz: „Wie, wenn ich dereinst in einen gehetzten Hirsch, oder in einen von meiner Jägerei mißhandelten Frohnbauern wandern müßte?" Mag es noch einzelne rohe, kleine Nimrode geben, welche von Hofschranzen ins Holz geführt werden, um es im Kabinet nicht noch ärger zu machen; mögen noch Hunderte von Bürgern des Staates mit Einfangen und Frohnfuhren des Wildes geplagt werden; mögen von Oberforstmeistern noch hie und da Gemeinden, auf deren Markung sich getödtetes, halbfaules Wild findet, angehalten werden, solches zu kaufen, und der Beamte, der Gegenvorstellungen wagt, in Ungnade fallen; im Ganzen ist Alles unendlich besser geworden, als es noch vor dreißig Jahren war.

Alle Jägervölker sind roh, also war es auch die Klasse der Jäger ex officio, und blieb es, so lange sie Leibcompagnie des Regenten war. Auch das hat sich gegeben; ihr Weidmesser müssen sie jetzt anderwärts als in posterioribus üben, und wenn Jagdjunker noch in der Bibel lesen, so lesen sie doch nicht mehr: „Der Schweiß Abels schrie zu Gott um Rache." Das canonische Recht, das da sagt: Esau venator erat, quoniam peccator erat, et qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, [1] paßt durchaus nicht mehr, wie überhaupt nicht mehr auf unsere Zeiten; die Söhne des heiligen Hubertus sehen keine Hirsche mehr mit dem heiligen Kreuz zwischen den Hörnern, welches Wunder zur Bekehrung des Jagdteufels Hubertus gerade verkehrt auf die Nachwelt wirkte, da es ihn nicht nur zum Patron der Jägerei machte, wie den Michel zum Patron so vieler Kirchweihen, sondern auch die St. Hubertusfeste, den St. Hubertusorden und den St. Hubertusschlüssel — gut gegen Wasserscheu und Mondsucht — in die Welt setzte, lauter Dinge, so unnütz als die stolze eigene Jägersprache. Vielleicht war schon der Anubis der Aegypter, oder der Mensch mit dem Hundekopf, eine Satire auf Nimrode, und sicher sind solche Satiren die Volkssagen vom „wilden Jäger" und vom „feuriglaufenden und vom Teufel geholten Jagdtyrannen." Ich hoffe zu Gott, daß sich die Jagdterminologie ganz verlieren soll, wie die gewisser Fakultäten; das Hallaly ist weit weniger, und die sonderbare Sprache bereits jetzt schon so unverständlich, daß es gar nichts auf sich hat, einer Dame in Gesellschaft zu sagen: „Heute nehme ich Sie in Beschlag!"

Mögen Landjunker einander schreiben: „Die noble Jägerei (es ist doch bedeutend noble Jägerei) erhält und vergnügt daheim, ehrt bei Großen, dient im Felde und macht alle Bissen gut schmecken; wir wollen ihr treu bleiben." Welche Lust, wenn ein Dutzend Weidgenossen, die den Tag über in den Wäldern sich was getummelt haben, Hände und Mäuler bei Tische gehen lassen; wie da gesprochen, gelacht und getrunken wird! Bauern, Taglöhner und Gesinde, die uns hinter jeder Hecke vermuthen, bleiben in Ordnung; aber bald wird man statt der Weidsprüche und Jagdhistorien sich bloß mit Karten ergötzen, und die Weiber sinken schon in Ohnmacht, wenn sie nur einen Schuß hören. Was thut's? Die Mediatisirung hält die bessere Ordnung und erlaubt wenigstens nicht, daß das noble Vergnügen die Grenze überschreite, wie zur Zeit des heiligen römischen Reichs.

Das römische Recht sagt: Omnia animalia, quae terra, mari, coelo capiuntur, id est bestiae ferae, capientium sunt;[2] warum haben die für römisches Recht schwärmenden deutschen Rechtsmänner dies nicht auch angenommen? Gibt es ein Jagdrecht, so muß es allein dem Eigenthümer von Grund und Boden zustehen, und nur in geschlossenen Waldungen mag dem Adel Jagdrecht verbleiben unter Schadenersatz. Wenn man das Weidrecht zahmer Thiere in Wäldern verboten hat, steht dem Volk nicht gleiches Recht zu gegen wilde Thiere auf seinen gebauten Feldern? Jagdrecht auf frem-

[1] Esau war ein Jäger, weil er ein Sünder war; wer Jägern Absolution ertheilt, ertheilt sie nicht dem Menschen, sondern dem verabscheuungswürdigsten Gewerbe. — [2] Alle Thiere, welche auf der Erde, im Meer, in der Luft gefangen werden, gehören dem Fangenden.

dem Eigenthum ist Mittelaltersbarbarei! nur das Wohl Aller vermag das Eigenthumsrecht des Einzelnen zu beschränken; aber wessen Wohl gilt es allein, wenn der arme fleißige Landmann ruhig zusehen muß, wie wilde Thiere seinen gebauten Boden durchwühlen, seine Pflanzen fressen und seine Bäume schälen? Es ist so schreiend, als wenn er das Recht nicht haben sollte, Maulwürfe, Mäuse, Schnecken und Engerlinge auszurotten. Ob ich dieses natürliche Recht noch erlebe? Ich zweifle fast und gedenke des komischen Aufwallens zweier Forsträthe, die das Holz so hoch als möglich steigerten. „Gott", sagte ich scherzend, „Holz ist so nothwendig als Luft und Wasser; jeder Familienvater sollte freien Brand haben!"

In Frankreich wunderten sich die zurückgekehrten hochadeligen Nimrods, plus royalistes que le roi,[1] über den Verfall der Jagd; nicht einmal die Jagdtermini wußte man mehr. Où l'auraient-ils appris![2] rief ein alter Duc, und schwerlich wäre Rousseau, der in seinem Krautgarten zu Montmorency einen diebischen Hasen todtschlug und verspeiste, worüber der benachbarte Edelmann, stolz auf sein rothes Band, sich beschwerte, hingegangen und würde in seiner höflichen Entschuldigung und Erbieten zum Ersatz, den Beisatz gemacht haben: „Damit aber künftig solches nicht wieder geschehe, da mehrere Hasen mir in den Garten laufen, so bitte ich, den Ihrigen ein rothes Bändchen anzuhängen." Es würde auch bei uns nicht hingehen; aber es ist schon viel gewonnen, daß ein weibliches wildes Schwein (Bache) nicht mehr Lene, ein weibliches Reh nicht mehr Rike, das Ohr nicht mehr Löffel, das Blut nicht mehr Schweiß, der Koth nicht mehr Losung, das weibliche Glied nicht mehr Nuß, der Schwanz nicht mehr Blume und das Beschmeißen der Vögel nicht mehr Bemalen heißt; auch geht der Saufinder, der Laut gibt, und die losgelassenen Rüden nicht mehr auf den Ball. Den Wink, der in der Jägerphrase liegt, wenn die Hunde bellen, ohne das Wild zu sehen, von dem sie nur Wind haben, wollen wir aber merken, der Hund ist vorlaut.

Es lebe unsere bessere Zeit Nach und Nach! Wir wollen uns Alles gefallen lassen, da es noch eine weit schändlichere Jagd gibt, schändlicher als die Abendjagd auf Roth- und Weißwild in Städten — die Negerjagd in den Kolonien, und die edelste und nützlichste Jagd, wenn gleich nicht die angenehmste, die nur Große und Mächtige behaupten können, noch nicht recht im Gange ist — die Jagd auf Schurken. Es lebe unsere hellere Zeit, und den Nimrod verewige die Grabschrift:

Ich N. auf N. harr der Auferstehung hier;
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben
Nicht Hirsche, Schwein und Hasen geben,
So laßt mich ruhn; was wollt ihr dort mit mir?

Die Trinklust.*

Vina bibunt homines, animalia caetera fontes,
Absit ab humano gutture potus aquae.[3]

Eine der köstlichsten Pflanzen, die Weinrebe, wächst wild in Asien, von wo sie nach Griechenland und Sicilien wanderte; Phocäer brachten sie nach Südfrankreich, und Römer an den Rhein und die Donau. Nach den Rabbinern half der Satan dem Noah, der einmal für den Erfinder des Weines gilt und solchen auch gleich mißbrauchte, bei Anpflanzung der Reben, und tränkte sie mit dem Blute eines Lammes, Löwen und Schweins. „Aber warum thust du das?" fragte Noah, und Satan sagte warnend: „Trinkst du einen Becher dieses Weins, so wirst du froh und unschuldig sein wie das Lamm, trinkst du zwei, wirst du muthig und stark sein wie ein Löwe, trinkst du aber drei und vier, wirst du dich gleich dem Schwein im Schlamme wälzen." Der Wein bleibt eine göttliche Erfindung. Plinius dachte sich unter dem Nepenthe Vater Homers

* Trotz einer Art Ekel, den ich gegen das Heer unserer Almanache habe, muß ich doch den für Weintrinker, Leipzig 1811, empfehlen, und so auch das Stuttgarter Taschenbuch, dem Bacchus und Jocus gewidmet.

[1] Royalistischer wie der König. — [2] Wo hätten sie es lernen können.

[3] Wein nur trinken die Menschen, die übrigen Thiere das Wasser;
Von dem menschlichen Schlund bleibe das Wasser entfernt.

den Wein, und Aristophanes nennt ihn die „Milch der Venus“ (er ist noch besser die Milch der Alten); der schönste Name des Bacchus bleibt aber immer Liber,[1] und nichts drückt den hohen Werth, den wir Deutsche auf seine Begeisterung setzen, besser aus als die gemeine Redensart: „Er ist selig,“ oder die ernsten Worte eines Niederländers bei einer Flasche alten Rheinweins: Proevt de Wyn eens met Aandacht![2]

Die Trinklust scheint gleich nach der Geschlechtslust zu kommen; denn sie erhöht die Lebensgeister, nächst der Lust am Geschmack des Nassen, verbannt die Sorgen, macht den Armen reich, den Reichen menschlicher, den Weisen für große Gedanken und Thaten wärmer, und befördert geselliges Vergnügen, Witz und Heiterkeit weit mehr als Kaffee und Thee, oder gar unsere Bücher für das Lachen. Für wenige Kreuzer kann man sich sogar Muth trinken. Wir trinken, und trinkt nicht auch die Erde den Regen, das Meer ganze Ströme, und selbst der Himmel, zieht er nicht Wasser? wir trinken,

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Wein, der Sorgenbrecher, der Alles vergessen macht und selbst den Feind umarmt:

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!

Auf den Flaschen des herrlichen portugiesischen oder Portweins, den mehr die Britten als die guten Portugiesen genießen, steht die beachtenswerthe Inschrift:

Dies sine lite, et nox cum somno.[3]

Die Trinklust ist zwar lange nicht mehr, was sie sonsten war: unsere Gläser sind Fingerhüte gegen die Pokale und Humpen unserer Väter, und verhalten sich, wie wir selbst uns verhalten zu unsern eisernen Ahnen; die vielen Mißjahre, die Kriegszeiten, die ausgeleerten Prälaturen-, Kloster-, Raths- und Privatkeller haben der Mäßigkeit nicht wenig unter die Arme gegriffen; aber Trunkliebe wird bleiben, so lange der Wein bleibt. Vater Noah (Moses oder Bacchus?) hat mit seiner Erfindung nicht bloß seine eigene Scham entblößt, sondern auch eine zweite Sündflut gestiftet; aber was konnte ihn nach dem vielen Gewässer besser trösten als der Wein? Der königliche Prophet David hat sich mit nichts mehr empfohlen, als mit seinem Spruch: „Der Wein erfreut des Menschen Herz,“ wie Sirach nicht minder mit seinem Ausruf: „Was ist das Leben, wo kein Wein ist?“ Was ist der Urvater gegen diese drei Männer des alten Testaments?

Hans Adam war mit Herz und Kopf
Stets nur ein Erdenklumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand — den Humpen.

Und im neuen Testament, als es auf der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, wer war es, der solchen herbeischaffte? Der erste Menschenfreund der Welt, Jesus; er verwandelte sogar in hochzeitgastlicher Jovialität, nicht in gastwirthlicher Sordität, Wasser in Wein, und kannte vielleicht schon den Vexierbecher, aus dessen verborgener unterer Abtheilung rother Wein, der leichter ist als Wasser, hervorsteigt, wenn man die obere sichtbare Abtheilung mit Wasser langsam füllt. Die Lobredner der heiligen Jungfrau haben nur sechs Reden von ihr aufgezeichnet, was offenbar zu wenig für die unbedeutendste Frau wäre; darunter ist die sechste: Fili, vinum non habent,[4] die interessanteste. In der ganzen Passionsgeschichte ist dem Zecher nichts rührender als die zwei einfachen Worte: „Mich dürstet.“ Alle Trinker halten die Worte für untergeschoben: „Laß diesen Kelch vorübergehen!“ und der Apostel Paulus ist ihr Heiliger:

St. Paulus war ein Medicus
Und schrieb an den Timotheus,
Um deines schwachen Magens willen
Magst du den Durst mit Weine stillen.
Das war ein Mann nach unserm Fuß,
Es lebe Paul, der Medicus!

Welcher Freund der Alten kennt nicht Anakreons Ode XIX, wo Alles trinkt, Sonne, Mond, Meer und Erde, Bäume und Luft, und wir sollten nicht auch trinken? sagen die Trinker, die in der Regel keine Anakreons sind. Horaz sagt: Narratur et

[1] Der Freie. — [2] Prüfet den Wein einmal mit Andacht. — [3] Der Tag ohne Streit, die Nacht mit Schlaf. — [4] Sohn, sie haben keinen Wein.

prisci Catonis saepe mero caluisse virtus;[1] und Plinius, wenn er erzählt, daß die Gallier einige Krüge italienischen Weins nach Hause geschickt hätten, um zur Eroberung Italiens aufzumuntern, setzt bei: **haec bona vel bello quaesivisse venia sit!**[2] Der heilige Augustin sagt von sich selbst: **crapula autem nonnunquam surrepsit servo tuo, und spiritus non potest habitare in sicco.**[3] Der Wein kommt unter allen Geschenken des Jahres zuletzt, das Beste pflegt zuletzt zu kommen, die Sonne ruht nun auf ihren Lorbeeren aus; sie hat den Sohn groß erzogen, der die Krone der Schöpfung ist, wie der Mensch. Das Wort Wein ist fast in allen Sprachen dasselbe, wie das Wort Sack, und der echte Sohn des Bacchus hat für alles Flüssige, das Wasser abgerechnet, den unüberwindlichsten Naturhang, und läßt kein volles Glas stehen, selbst wenn es Andern gehört, und selbst der so mäßige Boileau ärgerte sich, daß er nicht besser Boivin[4] heiße. Der echte Zecher trägt den Purpur auf der Nase, den ein König nur um die Schultern hängt; er hält Bacchus für einen Narren, daß er auf dem Fasse sitzt und nicht vor demselben, und Diogenes ist ihm ein noch größerer Narr, weil er mit einem leeren Faß fürlieb nahm.

Die Hitze ist in der Jugend in den Füßen, im Mittelalter steigt sie in die Mitte, im Alter aber in die Gurgel, daher heißt der Wein auch die Milch der Alten. Jeder sollte aber seines Schiffes Tiefe kennen, und die Gurgel für keine Dachrinne von Blech ansehen, der es einerlei ist, was hindurchlauft. Bacchus ist überall und nirgends recht zu Hause; der Göttersohn erbaute Eleutherä, die Freiheitsstadt; aber seine Thyrsusstäbe veranlaßten grobe Ausbrüche der Freiheit, und in seiner Binde, wenn gleich daraus die Diademe hervorgegangen sein sollen, die nicht minder grobe Ausbrüche der Willkür veranlaßten, sollten wir lieber die Binde des Kopfwehes sehen. Der auf der Jagd verirrte Kalife Mahadi bat einen Bauern um einen Trunk und sagte ihm: „Er sei ein Vornehmer aus des Kalifen Gefolge;" der Bauer brachte einen zweiten Trunk, und der Kalife sagte: „daß er wohl weit mehr wäre als der Bauer dächte;" bei der dritten Flasche sagte er ihm: „daß er der Kalif selbst sei," und der Bauer rief: „Nun ist's genug, am Ende bist Du gar unser Prophet!" Es gehört einmal zu dem Vergnügen des Menschen, sich um seine Vernunft zu trinken, und bleibt immer ein Hauptbeweis, wie wenig sich der Mensch kümmere um die Vernunft. Wir wissen aus Virgil, daß der berühmte Steuermann Palinurus die ganze Nacht die Gestirne beobachtete und wahrscheinlich, wie die Britten, um sich wach zu erhalten, dabei Punsch trank oder Rum:

> Da ward ihm, ach! der Kopf zu schwer,
> Er fiel vom Bord, er löscht im Meer
> Sich seinen Durst auf immer.

Einst war es Ehre, viel ertragen zu können, weil man daraus auf starke Leibesbeschaffenheit schloß; Griechen und Römer würden verwundert gefragt haben: „Ist der Kerl ein Schwamm?" Germanen aber fragten nur bei wichtigen Anläßen oder Befehlen: „Sind sie Vor- oder Nachmittags vorgekommen?" Indessen kostete schon den Holofernes ein Rausch den Kopf, und der besoffene Alexander stieß seinen Busenfreund Clitus nieder, brannte Persepolis ab, einer Buhlerin Thais zu Liebe, war bei dem Saufgelage zu Babylon, das Einundvierzigen das Leben und mehreren die Gesundheit kostete, und sein durch Saufen offenbar abgekürztes Leben war ein langes Banket, bloß unterbrochen durch den Tod seines Hephästion. Bei König Philipps zweiter Vermählung wünschte Attalus einen rechtmäßigen Thronerben, und Alexander warf ihm seinen Becher an den Kopf: „Bin ich ein Hurensohn?" Philipp aber zog den Degen und fiel damit unter'n Tisch. „Ha, Macedonier!" rief Alexander, „seht den Helden, der nach Asien ziehen will, und kann nicht einmal von einem Tisch zum andern kommen, ohne zu fallen." Die Sitten der Alten waren roh, folglich gab es auch bei Gelagen so rohe Auftritte, als noch heute in unsern Kneipen. Der Wein ist Ursache vieler Händel, daher nicht mehr als billig, daß er wieder versöhne und man wie Holländer **een krakeel afdrinke.**[5]

Unter den Römern war Antonius der berühmteste Zecher, Cicero den Sohn und Torquatus ausgenommen, der einst fünfzehn Flaschen hintereinander leerte. Antonius schwelgte die ganze Nacht bei der Hochzeit des Mimen Hippias, berief sodann das

[1] Hat doch des ernsten Cato Tugend, sagt man, nicht selten beim Weine geglühet. — [2] Man mag ihnen verzeihen, daß sie solche Güter sogar durch den Krieg zu erlangen suchten. — [3] Ein Räuschchen ist mitunter über Deinen Knecht gekommen. — Der Geist kann nicht im Trockenen wohnen. — [4] Trink das Wasser. — Trink Wein. — [5] Einen Zank abtrinke.

Fürsten, an deren Stelle jetzt Dosen, Seidenbändchen und Titel getreten sind; jene deutschen Redensarten aber beweisen, daß unsere Altvordern die Näſſe mehr als Alles liebten. In den Rhein- und Maingegenden ruft das Volk beim Anblick eines Betrunkenen: „Der hot!" Noch heute heißen wir kleine Belohnungen Trinkgelder, den Beamten in Weingegenden Amtskeller, in Fruchtgegenden Kastner, und das Erbschenkenamt war eines der höchsten Hofämter. Bei Lichtenberg kann man diese und andere Trinkredensarten, hochdeutsche und platte gesammelt finden, und unsere Kritiker schelten noch heute auf trockene, nüchterne, wässerige Werke; unsere Schriftsteller erschöpfen ihre Materien, wo nicht, so ist sogleich Herr Anonymus oder canis criticus [1] bodennüchtern hinterher, und sie kriegen das Maß voll.

Noch haben wir ganze Kunstkammern voll schön gearbeiteter Becher von Elfenbein, Trinkhörner und Gefäße, die nicht stehen, Ossians festliche Muschel. Die Trinkhörner der alten Germanen waren die Hörner der Auerochsen, und Germane und Ochse standen mit einander in gehörigem Verhältniß, daher selbst unsere kleinen Trinkgefäße noch kleiner sein sollten, die Birkmeyer des Bruder Studio's wenigstens, die ich noch habe leeren sehen auf einen Zug, groß wie Aschenkrüge, um die sich nur Antiquare bekümmern. Unsere Schoppengläser mußten um so eher leer werden, als die Philister so künstlich einzuschenken verstanden, daß die Hälfte reiner Schaum war; daher mich von dem Manne, der sich mit Monaden und Theodiceen, mit Integral- und Differenzialrechnung so viel abgab, nichts mehr freut, als daß er es nicht unter seiner Würde hielt, die armen verkürzten Zecher zu belehren, daß sie das Innere ihrer Kanne mit Speck bestreichen sollten; vielleicht brachte den großen Denker die stille Betrachtung auf jenes Mittel, daß im Grunde die meisten Hypothesen der Philosophen auch nichts weiter seien als Schaum.

Ich habe Becher gesehen, woraus man während des Gesundheittrinkens sechsmal, wie mit einem Pistol, feuern konnte, Ungeheuer von Fässern und Kellern, und sogenannte Willkomms, bezeichnet mit Namen und Wappen der Zecher, und wie oft solchen dieser oder jener Biedermann gelehrt habe. Miltiades, der das Vaterland rettete, wurde an der Spitze der Schlacht gemalt, Coriolanus erhielt Waffen, Pferde und Sclaven; unsere Ritter erhielten und gaben Pokale und Fässer mit Wein. Jetzt setzt es Orden, Uhren, Dosen, Ringe, Titel, seltener noch Landgüter, Grafschaften und Fürstenthümer, und die Großen erhalten bloße Schüsse, höchstens noch Oxforder Doktorsdiplome, schlechte Gedichte auf Atlas, Ehrenpforten und hingestreute welke Blumen. Unsere Germanen hielten sich an Weinfässer, und waren solche Liebhaber der Näſſe, daß sie nicht bloß ihre Gerichtspersonen (Scabini) Schöffen, d. h. Schöpfer nannten, sondern selbst den creator mundi. [2]

Das Gesundheitstrinken kannten zwar schon auf gewisse Art die Alten, wenn wir re Libationen dafür nehmen wollen, aber das unsrige ist offenbar profane Nachahmung der Einsetzungsformel: „Das thut zu meinem Gedächtniß," und war nebenbei verschleierte Kunst, desto öfter zu trinken; daher in Schweden nicht mehr getrunken werden durfte, wenn einmal die Gesundheit der Maria ausgebracht war. Die Sache wurde oft bis zum Zwang getrieben, und eine Verweigerung führte zu Mord und Todtschlag. Wer mit Werbern noch vor fünfzig Jahren die Gesundheit ihres Monarchen trank, war zwar zechfrei, aber dann für immer Sklave dieses Monarchen in knapper Uniform und für sechs Kreuzer. Ob nicht die Sitte der Griechen, aus den Spitzen der Gefäße sich den Trunk in den Mund herabfallen zu lassen, das Zuvieltrinken hinderte? Wir haben noch heute Weinkauf. — Naiv ist der nordische Ausdruck Krug für Wirthshaus; wir hatten und haben vielleicht noch am Rhein Justizbeamte, die Amtskeller heißen, wie Erz- und Erbschenken, die freilich den Erzkapell-, Ball- und Schauspielmeistern, vor allen Dingen aber den Erzköchen zeitgemäß weichen müssen. Und wen haben nicht schon manchmal Trinkgelder genirt, wo von nichts weniger als vom Zechen die Rede war?

Alle Nationen, so lange sie in ihrer barbarischen Epoche stehen, lieben den Trunk; denn Trunk befeuert die Einbildungskraft, befördert Ruhe und Vergessenheit, das höchste Gut des Wilden, und vertreibt die Langweile, sein höchstes Uebel; daher Bacchus so lange auf Rittersitzen fortregierte. Noch heute haben Ungebildete nicht getrunken, wenn sie nicht gesoffen haben, und nennen die Gesellschaft nicht lustig, wo es keine Brände gab. Alle haben auch künstliche Getränke und finden bloßes Wasser zu unschmackhaft;

[1] Kritischer Hund. — [2] Schöpfer der Welt.

Neger haben Palmweine oder gegohrene Getränke aus Zucker oder Mais, wie Orientalen aus Reis, und Amerikaner aus der Agave, dem Manioc und den Bataten. Der gemeine Russe bereitet sich seinen Quaß aus Sauerteig und Wasser, der Tartare seinen Branntwein aus Pferdemilch, und selbst das Hanfblatt und der Giftschwamm müssen zu berauschenden Getränken dienen. Das Vieh trinkt nur, wenn es dürstet; der Mensch erwidert: „Ich glaube es, weil es nur Wasser hat, und dann, wenn das Kameel so lange dürsten kann, hat es nicht fünf Mägen, und den fünften recht eigentlich zum Wasserbehälter?" Wohl, aber wissen möchte ich, ob solche Trinker mit fünf Mägen auch so lange dürsten könnten als das Kameel? Nur wenige Zecher sprechen wie jener:

Mein Esel, sicherlich, muß klüger sein als ich;
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke;
Man denke!

Die Völlerei pflegt sich zwar nach dem Klima zu richten, weit mehr aber noch nach dem Kulturstande. Die Völlerei war in Deutschland nicht größer, als in England und Dänemark, in Polen, Ungarn und Rußland, selbst am Hofe Burgunds, der sich zuerst verfeinerte. Franzosen sogar machten St. Martin zum Schutzpatron der Trinker und aller Gelage, seit ihm Maximin den Pokal gereicht hatte. — Zuviel trinken hieß martiner und Trunkenheit le mal de St. Martin [1] (wozu noch die Martinsgänse kamen). Saufen hieß längst bibere papaliter, und es ist erwiesen, daß erst nach Ausrottung der guten Templer die Redensart aufkam, bibere templariter. Papst, geistliche Ritter und Mönche suchten sich durch den Becher für das Cölibat offenbar zu entschädigen. Der berühmte französische Jurist Tiraquellus trank blos Wasser und hinterließ zwanzig Kinder und zwanzig Bücher; wenn er nun erst Wein getrunken hätte? Das können Dichter nicht; Piron taumelte selbst am heiligen Charfreitag und entschuldigte sich fast noch sträflicher: l'humanité peut bien chanceler, quand la divinité succombe. [2] — Im Ganzen aber sind Franzosen Muster; ich habe öfters à la table d'hôte Franzosen ihren bezahlten Wein zur Hälfte stehen lassen sehen, während Deutsche eine zweite Flasche forderten; dafür lieben sie le petit verre, einen coup d'avant, einen coup d'après; im Süden le coup de milieu [3] (zwischen Braten und Dessert), und Niemand schien mir le coup de milieu mehr zu lieben als die Damen. Eine Ausnahme machte der Bruder Mirabeau's, der auswanderte, die Legion Mirabeau errichtete, aber schon 1792 zu Freiburg starb; man hieß ihn nur Mirabeau-Tonneau und Sancho Pansa des emigrés; [4] aber seine Facéties [5] sind nicht übel zu lesen.

Wir Deutsche erhielten den übeln und weit übertriebenen Ruf der Völlerei, weil Franzosen und Italiener, die Klima und frühere Bildung auf Mäßigung leiteten, uns zunächst schilderten; mit unserer Bekanntschaft mit ihnen fing wirklich das Saufen an etwas nachzulassen. Die Weiber haben dabei aber so viel Verdienst als Tabak und warme Getränke, obgleich von einer andern Seite solche neben dem Zucker, da sie die Säfte schärfen, erhitzen, folglich Durst machen, hie und da das Trinken wieder vermehrt haben mögen bei Reichen, die dann den trockenen Schnabel wieder in den Becher steckten, wie die Gänse ins Wasser; denn der alte Deutsche hätte sicher nicht wie der Römer, von auri sacra fames gesprochen, sondern dafür sitis [6] gesetzt. Der Reichsabschied von 1500 verbot das Saufen, und der edle Schwarzenberg schrieb 1534 sein Büchlein gegen das Zutrinken; aber die Zeit war noch nicht gekommen. Luther, der den Becher eben nicht haßte, sprach auch an kurfürstlicher Tafel dagegen: „da solltet ihr Fürsten zuerst dazu thun." — „Ja, wir thun genug dazu," sagte Herzog Ernst, „sonst wäre es wohl schon abgekommen." — Im historischen Portefeuille (1782. 2. N.) steht der Revers Eines von Röbels d. d. Küstrin 1577: „daß er künftig mit zwei ziemlichen Bechern bei jedem Mahle sich begnügen wolle, bei Verlust seines Canonicats und bei Strafe von vierzig Streichen; wie selbst dem heiligen Paulus geschehen in der Kuchen."

Die Ritter hingen damals noch fest an ihrem Humpen, nur daß sie einander zutranken: „Es gilt den Reichsabschied!" (gegen das Saufen); sie tranken, benebelten sich, holten einen Haarbeutel, tranken ein Gläschen über Durst, guckten zu tief ins Glas oder hoben es zu hoch, aber soffen nicht mehr.

[1] Das Uebel des heiligen Martin. — [2] Die Menschheit darf wohl wanken, wenn die Gottheit unterliegt. — [3] Ein kleines Glas. — Ein Schluck vor und ein Schluck nach. — Den Schluck in der Mitte. — [4] Mirabeau-Faß. — Sancho Pansa der Emigranten. — [5] Schwänke. — [6] Der verwünschte Hunger nach Gold. — Durst.

Sie schenkten voll ein,
Und tranken so rein,
Daß man das Glas von oben
Konnt' auf dem Nagel proben;
Das war zu loben.

Man sprach weniger vom Saufen, sondern nannte es more palatino[1] trinken, und wer die Pfalz und Vater Rhein näher kennt, findet solches verzeihlich. Man sollte kaum glauben, was Pöllnitz erzählt, den 1719 der Kurfürst von der Pfalz selbst vor sein großes Heidelberger Faß führte; er mußte Bescheid thun bis zum Umsinken; er wollte fliehen, die Wache ließ ihn nicht hinaus; er versteckte sich im Keller, ein Page zog ihn hervor; der Kurfürst sagte: „Nun, ich will nicht Richter sein, die Damen hier sollen entscheiden;" er wurde verurtheilt, diesen Tag noch vier Gläser zu trinken und dann an der Tafel bloß einen Pokal, während seines Aufenthalts, auf Seiner Durchlaucht allerhöchste Gesundheit! — Man appellirte höchstens nach Speier, dann war die Sache abgethan. Am naivsten drückt diese Denkart der Kernspruch aus auf dem Oldenburger Wunderhorn: Drink al ut, und das alte Basrelief über den Weinkellern der Ruine Mannsfeld. Zwei Knappen trinken aus großen Humpen, ein Dritter schenkt ein, ein Vierter gibt das Genossene von sich und ein Hund nimmt solches wieder zu sich; oben stehen die Worte: Quid est? Bapsi!

Deutsche Weiber machten mit, und ich kannte deren noch welche, die mir lieber waren als die Kaffee- und Theeschwestern; aber Ausländerinnen, die die Ritter mit sich heimführten, fingen an zu reformiren, und wirksamer als der Reichsabschied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bei einem Saufgelage, den Wein heimlich auszugießen, das Licht auslöschend; der gewissenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott sieht's doch," und leerte seinen Humpen. So trinken die Moslem, die viel mit Franken umgehen, Wein und Branntwein und sprechen: „Mahomed, mach' d'Augen zu!" — „Beim Barte des Propheten!" den christliche Bonzen so verschrieen haben, und den ich verehre, wie Moses auch, der Prophet ging hier zu weit und hat selbst Schuld, wenn ihm die Kinder des Korans so zurufen, denn allzu strenge Gesetze werden nicht gehalten, das Weinverbot so wenig als das Gebot: „Bekommst du Eins auf den Backen, so reiche den andern auch dar!" Graf Poppo von Henneberg trug stets ein Schnürlein mit sich, um es seinen Zechern durch die Ohrringlein zu ziehen, trug sogar ein Böhrerlein mit sich, wenn einer allenfalls noch kein Ohrlöchlein hatte; wie gewisse Herren die L'hombrekarten, trug er Würfel mit sich, und waren alle angeschnürt, dann erst ging das Trinken los. Der letzte Graf von Görz ließ oft Nachts seine Kinder trinken, und wollten sie lieber schlafen, so jammerte er: „Ach, das sind nicht meine Kinder!" Obsonäus schrieb 1592 de arte bibendi,[2] und ein in den Märchen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts oft vorkommender Scherz ist:

We dat man will hören vort lesen,
De sal dem Leser drinken geven.[3]

In diese Zeiten fällt eine hohenlohische Lehensurkunde, die von den Vasallen fordert, mit dem großen Lehensbecher, eine Oehringer Maß haltend, Bescheid und damit vel quasi[4] Probe zu thun, daß man ein deutscher Edelmann sei und dem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten vermöge. Wahrscheinlich fanden sich keine Schwierigkeiten, denn im Hohenlohischen kannte man in meiner Jugendzeit auch nur Schoppengläser; der Wein ging nicht ins Ausland, der Eimer kostete fünf Gulden; das Völkchen war jovial gestimmt und im Wohlstande, und die Flasche à 24 Kreuzer war schon sogenannter Herrenwein. Nach der Homburger Chronik tranken zwei Schwestern zu Münkheim zweiunddreißig Halbe Wein, und gingen dann noch ganz ruhig von da nach dem eine Stunde entfernten Hall. Hinter dem Rathhause zu Nürnberg stand ein Polizeikärrlein, das die auf den Straßen liegenden Besoffenen auflesen und, nicht ins Loch, sondern nach Hause führen mußte. In diesen Zeiten hießen die Rathhäuser Rathskeller, wie die Amtleute Amtskeller, und gewiß stiegen die Herren lieber hinan, so lange noch etwas im Rathskeller war, und war mehr Rath denn jetzt.

[1] Nach Pfälzer Art. — [2] Ueber die Kunst zu trinken.

[3] Wer dies will weiter lesen hören,
Der soll dem Vorleser zu trinken geben.

[4] Gleichsam.

Sonderbar und nur aus diesen Trinkzeiten erklärlich bleibt das Einlager, oder das Versprechen des Schuldners oder Bürgen, daß er im Nichtzahlungsfalle in eine bestimmte Herberge mit seinen Leuten einreiten und bleiben wolle bis zur Zahlung, gewöhnlich mit zwei Knechten und drei Pferden; bei hohen Schuldnern kommen aber auch zwanzig Reisige vor, und in einem Pfandbriefe eines Kurfürsten von Köln von 1470 gar fünfzig Leute. Selbst die Aebte schickten Mönche ins Einlager, die fleißig abwechselten, und das Jus canonicum heiligt das Obstagium c. 9 de jurejurando. Die Kosten sollten den Schuldner bewegen, desto eher an Zahlung zu denken; der Gläubiger konnte mit den Seinen selbst am Einlager Theil nehmen, und so war dieses angebliche Zahlungsmittel gerade das zweckwidrigste, und der Gaul beim Schwanze aufgezäumt. Häufig findet sich die Klausel, daß der Wirth vor dem Abritt auch bezahlt sein müsse. Reichsgesetze verboten endlich das lächerliche Einlager, das nur zu neuem Saufen und Schuldenmachen führte; es kommen aber noch Beispiele vor vom Jahre 1617. Starb der Einlagerer, der versprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, so wurde seine Leiche, zu Ehren der Cavaliersparole, unter der Schwelle herausgeschoben.

Luther eiferte mächtig gegen das Einreiten: „Was soll dies schändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlichen Herbergen, wo der Adel sich verderbet, frißt und verschlingt; es haben jetzt vier Edelleute auf Martin List um zwanzig Gulden willen 300 Gulden verprasset, wäre es nicht besser, jeder hätte fünf Gulden erleget und den armen List gelöset? Will uns der Türke nicht fressen, die Pestilenz nicht aufreiben, der Kaiser nicht dämpfen, fressen wir uns selbst durch Geiz und Wucher, Gott erbarm es, und hilft nichts, schlage der jüngste Tag drein. Amen!“ In Gotha findet sich aber noch ein Revers vom Jahre 1652 von einem v. Brandenstein, wo solcher sich anheischig macht, sechs Wochen lang sich nicht dem Trunke zu überlassen, bei Strafe von ein paar guten Maulschellen von der Hand seines gnädigen Herrn oder sonst einer ungewöhnlichen adeligen Bestrafung.

Man verfiel auch auf die sogenannten Mäßigkeitsorden, und der letzte in Hessen glaubte sehr viel gethan zu haben, daß er keinem Mitgliede mehr als vierzehn Ordensbecher täglich erlaubte und so war das Sprüchwort wohl begründet: „Im Becher ersaufen mehr als im Meere,“ sowie die Verse:

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis, atque futura,
Et vini bonitas, et quaelibet altera causa.[1]

Doch kannte man auch schon den Knittelreim:

Wer zum Tischtrunk Fischtrunk nimmt,
Selten dem die Fußgicht kümmt.

Der Schlaftrunk war noch allerwärts Sitte, und ist es noch in den rechten Weinländern, wo man eine Flasche auf das Nachttischchen stellt zum Nachdurst; dieses Fläschchen fand ich stets leer, wenn ich Morgens erwachte und neben einem Oberforstmeister schlief, und ich muß gestehen, daß ich noch heute besser schlafe, wenn ich am Abendtische mit einem guten Becher Wein gesegnet bin, da ich in der Regel Abends Wasser trinke. Der Nachdurst ist eine natürliche Folge des Vordurstes und des Uebermaßes, das obgedachten Freund schon im einundfünfzigsten Jahre ins Grab legte, den die Natur zu hundert Jahren angelegt hatte. Der echte Weintrinker verschmäht selbst in seinem Barometer das Quecksilber und zieht den Weingeist vor, und Weingeist bleibt auch bei dem Grade der Kälte, der das Quecksilber stocken macht, noch flüssig.

Unser deutsches Saufen war längst aus der Mode, aber wir hatten einmal den Namen, daß wir mit Bürgers Ja und Nein vor dem Zapfen sterben. — Mönche hatten einmal um des Abendmahlweins willen den Weinstock kultivirt, Jesuiten einen Rausch für keinen erklärt, selbst wenn man nach Hause getragen werden muß, sobald man sich nur des andern Tags noch entsinnen könne, daß man gestern heimgetragen worden sei (daher hieß auch dieses peccatum veniale[2] ein Jesuiter — ein Jesuiterspitzel), und so wollte Henri IV. nicht einmal eine deutsche Prinzessin zur Frau; je croirais toujours avoir un pot de vin auprès de moi.[3] Er sagte einem Deutschen,

[1] Wie ich recht es versteh', so gibt's fünf Gründe zum Trinken:
Eines Gastes Besuch, der Durst von heute und künftig,
Und die Güte des Weins und jeglicher andere Grund noch.

[2] Verzeihbare Sünde. — [3] Ich würde stets glauben, einen Weinkrug neben mir zu haben.

über dessen Thüre die Worte des Psalmisten standen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthaten, die er an mir thut?“ Sie haben die Worte vergessen: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen.“

Der Deutsche hat zum Symbolum
Das Wort der Passion:
„Mich dürstet“ auserſehen,
Und hält nach eigenen Proben
Den Vers für unterschoben:
Laß diesen Kelch vorübergehen.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam! Wie? wenn Saft der Reben
Die Probefrucht gewesen wär'?
Das Paradies wär' auch nicht mehr!

Ludwig der Deutsche soll die erste Rebe auf die Rheininsel Ludwigsau 842 gepflanzt haben, aber Kaiser Probus[1] war früher, und Ludwig behielt im Vertrag von Verdun sich Worms, Speier und Mainz bevor propter vini copiam,[2] und ein anderer Ludwig stellte den dadurch entstandenen Unfug wieder ab, aber weit größere Laster und Thorheiten an die Stelle. Das berühmte Siècle de Louis XIV. setzte französische Ueppigkeit aller Art an die Stelle der Offenheit, Redlichkeit, Großmuth und Einfachheit, die zuvor in den Herzen stammelnder Ureltern, hinter Bärengräben und Zugbrücken, hinter den runden Thürmen und schmalen Fensterchen auf waldigen Höhen gewohnt hatten. — Man hatte bisher in Einfalt geglaubt, was der Pfaffe sagte; man hatte schlecht gegessen, schlecht gewohnt, sich in Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jetzt nicht viel darauf) und das an den Aermel gewischt, was man jetzt in die Tasche steckt; dafür aber ritt, balgte, jagte, fluchte und soff man desto besser. Jener Ritter, dem die Braut vorwarf, daß er stets Flecken an Wäsche und Kleider habe, erwiderte: „Schatz, das kommt nicht vom Trinken, sondern vom Verschütten.“

Mit dem westphälischen Frieden nahmen die Sitten mäßigerer Nationen immer mehr überhand, und mit ihnen warme Getränke und verfeinerte Laster; sie nahmen dafür unsern Willkomm und unser Zutrinken in ihre Sprache auf: Brindarsi, Bellicone, Velicomen etc. Der allmächtige Spanier sprach von Trunkenbolden (Borracho),[3] und W. Temple, Gesandter zu Münster, sollte Bescheid thun auf die Gesundheit seines Königs, die ein General aus einer vergoldeten Glocke von zwei Maß ihm zubrachte. Der Klöppel wurde herausgenommen und nach der Ausleerung wieder eingehängt und damit geläutet, zum Beweise, daß man ehrliches Spiel gespielt habe. W. Temple führte daher einen Gesellschafter mit sich, der für ihn Bescheid thun mußte. Auf dem westphälischen Friedenscongresse selbst wurde Manches leicht und mit Herzlichkeit inter pocula[4] geschlichtet. Oft hieß es aber auch: „Man habe nichts mit Sr. Excellenz (vorzüglich Oxenstierna) diesen Tag richten können, weil Sie ziemlich bezecht gewesen.“

Am galantesten und prächtigsten Hofe Deutschlands, am Hofe zu Dresden, sah Herr von Loen noch 1718 bei einem Feste des Feldmarschall Flemming Alles betrunken, selbst den König August, den Flemming, als er wegreiten wollte, umhalste und rief: „Bruder, ich sage dir alle Freundschaft auf, wenn du gehst.“ Gräfin Dönhoff, die Maitresse des Königs, suchte den trunkenen Flemming zurück zu halten; aber nun war's ärger: „Schweig, kleine Hure, aber du bist doch das schönste, beste Hürchen!“ Am Congreß zu Rastatt waren die übermächtigen Franzosen politisch bezecht, und wenn Deutsche es dann und wann unpolitisch thaten, so waren die Grillen daran Schuld; am Wiener Congreß war Alles nüchterner und trank sich nur dann und wann Prosit (Probe) zu, die man in den Anfangsbuchstaben von Preußen, Russen, Oesterreicher, Baiern und Engländern fand; Sachsen und Württemberg wurden nur darum vergessen, weil im Worte Probe weder S noch W ist.

Im Norden dauerte das Saufen länger noch; Niedertrinken war Ehre und Niedergetrunken werden keine Schande, und das Klima entschuldigt, wie das zweimal erhaltene Gift die beständige Hitze und den Durst König Wenzels entschuldigen mag. Man wählte zu Gesandten an nordische Höfe Männer, die etwas vertragen konnten,

[1] Der den Weinstock zuerst nach Deutschland gebracht haben soll. — [2] Wegen der Menge des Weines. — [3] Wörtlich: Weinschlauch. — [4] Beim Weine.

wie es schon Probus mit den Gothen hielt, der den Säufer Bonasus sandte und so hinter ihre Geheimnisse kam (vormals wählte man nicht einmal Trompeter, wenn sie nicht viel ertragen konnten oder sehr mäßig waren); denn Krammetsvögel werden am ehesten gefangen, wenn sie viel Trauben gefressen haben. Friedrich schrieb seinem lieben Suhm, als dieser nach Petersburg ging: N'allez pas commettre un meurte en votre propre personne, votre santé ne resistera pas à la rigueur de ce climat; il faut à cette cour barbare des hommes, qui sachent bien boire et f.... vigoureusement.[1] Wir sind jetzt mäßiger, weil wir weniger ertragen können, und weniger haben, ja vielleicht schon darum, weshalb man nur selten Juden betrunken sieht, sie trauen Niemand; aber darum bleibt doch ewig wahr:

Dans tout festin
C'est le bon vin,
Qui fait dire
Le mot pour rire.[2]

Die gesitteteren Stände ahmten die Höfe nach, und zwar die Weltgeistlichen, Weiber und Juden früher denn Andere, weil sie bürgerlich schwach mehr Zurückhaltung bedürfen, da so Vieles vom Glauben Anderer bei ihnen abhängt, daher ihnen aber stets weniger zu trauen war wie Jedem, der im frohen Kreise den Becher der Fröhlichkeit ausschlägt. In vine veritas[3] müßte auf meinem Schilde stehen, wenn ich Gastwirth zur goldenen Traube wäre, und im Bremer Rathskeller führt unter allen zwölf Aposteln keiner so guten Wein als Judas; der beste Wein gibt auch die beste Beredsamkeit, die aber oft in Versuchung und Verrath führt. Unsere alten, ehrlichen Zecher schrieben Namen und Jahreszahl auf ihre Humpen, und in den rechten Saufländern ließe sich gar wohl eine historia patriae cyathis illustrata[4] schreiben. — Wünscht nicht selbst noch unsere jetzige Jugend größere Maße? Nur wenn auf Conscription die Rede kommt, tritt das Gegentheil ein.

An geistlichen Höfen erhielt sich die Unsitte des Saufens fast bis auf unsere Zeiten, weil da keine Damen waren, und die stärksten Trinker fand ich selbst noch an den Höfen zu Mainz, Würzburg und Mergentheim, wo es aber auch gerade die trefflichsten Weine gab. „Es gibt zu viel Wein für die Messe und zu wenig für die Mühlen, also muß man ihn trinken," so philosophirte ein Domherr von Mainz, und ein Rath an der Rittertafel zu Mergentheim folgte so sehr, daß er seine stattliche Perrücke über einem heftigen Rendez-vous aus dem Abtritte mußte hervorsuchen lassen. Aus dem Würzburger Hofkeller wurde ich leider selbst einige Male herausgeführt: Pater peccavi![5] Oft dachte ich an Fontenelle; man fragte nach einem Bruder, der ein Geistlicher war: A quoi s'occupe-t-il? — Il dit la messe le matin. — Et le soir? — Le soir il ne sait ce qu'il dit.[6] Ohne Rausch ließ sich an diesen Höfen an kein Ehrenanthun denken, und wo Saufen Ehre war, konnte Speien keine Schande sein. Zu Sparta aber, da die von Chios Solches thaten, ließen die Ephoren ausrufen: „Den Männern von Chios ist erlaubt, Schweinpelze zu sein." Wenn Seine Hochwürden, Excellenzen oder Hochwürden Gnaden sich zu ergeben geruhten, war es nicht Schuldigkeit, daß die Diener unterthänig nachkotzten? Ich möchte wissen, was die Ephoren Sparta's zu dem Pagen gesagt hätten, der einem auf der Treppe mit offenem Munde schlafenden und besoffenen alten Jäger in den Mund pißte?

Mönche soffen in der Stille ihrer Klöster fort bis an ihren jüngsten Tag; die Aderlaßtage waren förmliche Bacchusfeste, und man behauptete, daß ihnen nur mit dem Schnepper beizukommen wäre, wegen der Weinsteinkruste um ihre Adern. Mönche, die so viel über Anfechtung des Fleisches zu klagen hatten, klagten nie über Anfechtnng des Weins, und die Weinfässer wurden alt ohne Reifen. In Klöstern fand man die schönsten rothen Weinnasen; ein Pater Kellermeister hatte auf seiner bedeutenden Weinnase noch drei Nebennasen sich angesoffen, und der Müßiggang, der den Soldaten zur Völlerei verleitet, wirkte in Klöstern doppelt, da in der Regel das fehlte, was Sol-

[1] Begehen Sie keinen Mord an Ihrer eigenen Person; Ihre Gesundheit wird die Strenge jenes Klimas nicht aushalten, an jenem barbarischen Hof muß man Leute haben, die wacker zu trinken und tüchtig zu f..... verstehen.

[2] Im Fest noch so fein,
Ist es nur guter Wein,
Der Lachenswerthes entdeckt,
Und das Lachen weckt.

[3] Im Wein ist Wahrheit. — [4] Geschichte des Vaterlandes durch Trinkgefäße erläutert. — [5] Vater, ich habe gesündigt. — [6] Womit gibt er sich ab? — Er liest (sagt) des Morgens die Messe. — Und des Abends? — Weiß er nicht, was er sagt.

daten nie fehlt, Weiber und Mädchen, wohl aber, Kriegszeiten ausgenommen, die vollen Keller der Klöster. Man fand dasselbe an vielen Weltgeistlichen; das poculum muß für matrimonium[1] entschädigen; die Köchin ist doch keine Frau; und sie verstanden es so gut, als ein Pater Kellermeister in Franken, den ich selbst wegen einer Wette einen Schwenkkessel, der sechs Maß enthielt, an einem kleinen Hofe ausleeren sah in wenig Absätzen.

Die Fastenzeit war die rechte Saufzeit der heiligen Kutten, und der Canon: humidum non rumpit jejunium,[2] stand fester als die ganze Regel. Graf Bathiany machte einst dem Hiberner Kloster zu Prag von zweihundert Kutten ein Faß Ungarwein zum Geschenk; Prior und Convent leerten das Faß vor dem Thore gemeinschaftlich, um den starken Eingangszoll zu umgehen, und brachten so den edlen Saft ohne Kosten in ihren Bäuchen ins Kloster, und wohl auch in ihren Köpfen. Fast ebenso schlau benahm sich eine Prälatur in Schwaben: sie ließ den geliebten Neckarwein in strengster Kälte holen; der Geist, der immer flüssig bleibt, wurde dann abgezapft für die Prälatentafel, das Uebrige aber, das nach und nach aufthaute, großmüthig Convent und Gesinde preisgegeben. Der alte Dichter hatte vollkommen recht:

O monachi, vestri stomachi sunt amphora Bacchi,
Vos estis, Deus est testis, turpissima pestis![3]

Ebenso lange dauerte die Unsitte des Saufens fort unter dem Militär, wenn auch unwahr sein sollte, daß einst die ganze preußische Generalität, die Friedrich seinen verlorenen Bleistift nicht zu ersetzen vermochte, doch um die Wette Pfropfenzieher hervorzog, als er einen forderte. — Aus dieser Schule ging Marschall Vorwärts hervor, den ich noch jetzt in seiner rothen Husarenuniform zu Münster inter pocula schwadronirend vor mir sehe, den Becher hoch in der Hand;

Nächst dem Säbel war dem Zecher
Sein liebster Adjutant der Becher.

Soldaten muß man mehr verzeihen als Andern; sie haben auch die drei Mönchsgelübde auf sich liegen, die schwer drücken: Cölibat, Gehorsam und Demuth (von oben); sie stammen von trinklustigen Rittern, haben nicht selten Langweile, und wenn Andere nur der gewöhnliche Durst plagt, so plagt sie auch der Durst nach Ehre.

Aus gleichem Grunde erhielt sich die Sitte länger unter dem Landadel, der noch gewöhnlich ein Pistolenschießen hielt, während die Mönche ruhig schlummerten. Der Pistolenlauf wurde mit Wein gefüllt, der Hahn gespannt, der Wein, den Finger am Drücker, ausgeschlürft, und dann abgeschossen. Welch' ritterliches Wagestück! Noch heute hat mancher ehrliche Campagnard die schönsten Verstandsblitze entre deux, und Viele können gar nicht zechen, wenn sie die Gläser nicht zum Fenster hinauswerfen oft sammt den Scheiben, wodurch sie sich vom Redner Zimmermann unterscheiden, wenn er vom vollendeten Bau sein Glas hinabschleudert als letztes fulmen orationis.[4] Von ritterschaftlichen Beamten, da sie die Hofcavaliere ihrer Herren machen mußten, wollte man daher in der Regel wenig halten, und meine Erfahrungen stimmen damit leider überein. An Höfen und Höfchen gilt noch mehr oder weniger, was Bürger singt, und der gute Wein aus eigenem Keller entschuldigt Alles:

Apoll muß tief gebückt und krumm
Im Fürstensaale schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit Ihresgleichen.

Studenten saufen noch heute fort wie Handwerksbursche, wenn gleich andere Unsitten ihrer tollen Burschenfreiheit aufgehört haben, und ich selbst kannte noch Brüder, die in Ermangelung ihrer Zechbrüder an einem langweiligen Abend ihr Stammbuch vor sich nahmen und ihren Lieblingen ein Smollis brachten tutto solo.[5] Zwei dieser Brüder sind im schönsten Mannesalter entschlafen, die schon lange nichts mehr vertragen, und doch wieder ohne Zittern nichts schreiben konnten, wenn sie nicht einige gute Züge thaten; sie schliefen im lebhaftesten Gespräche ein, hatten aber beide als Seniores ihrer Landsmannschaft Rollen gespielt und das Ihrige gethan. Zu meiner Zeit kreiste noch der Birkmeyer, und sein Erscheinen war das Signal hoher Fidelität in der Sprache

[1] Weinglas. — Ehe. — [2] Etwas Nasses bricht nicht die Fasten.
[3] Mönche, die Mägen sind euch nur weite Krüge des Bacchus,
Ihr seid, Gott ist mein Zeuge, die schmählichste Krankheit des Landes.
[4] Blitz der Rede. — [5] Ganz allein.

des Bruders Studio. Shakspeare gibt im Macbeth drei Dinge als Folgen des Trunkes an, Schlaf, rothe Nase und Pissen; die Wollust verwirft er weil Trunkenheit dazu unfähig mache; aber Saufen hat wohl noch schlimmere Folgen.*

Cantores amant humores gilt noch heute: alle Sänger lieben das Nasse; Harmonikaglocken müssen naß sein, wenn sie Einklang haben sollen. Holbein, der zu Basel an einem Hause malte, ging dem Hausherrn gar zu oft in die nahe Schenke, der ihn darüber zur Rede stellte; nun malte der Künstler, da der Bauherr nur nach den vom Gerüste hangenden Beinen sah, ein paar Zwillingsbeine, die lange täuschten, bis endlich dieser nachsah und fand, daß der Maler da aufhörte, wo die Kniee anfingen, und der übrige Körper wieder herkömmlich saufe in einem Alibi.[1] Erasmus empfahl den großen Meister nach England, wo er anfing, sich zu wundern, wie er Häuser habe bemalen mögen, und wahrscheinlich auch über jene Sauf-Scenen.

Unsere Postillons nehmen noch heute das Wort Trinkgeld so wörtlich, daß sie nicht eher heimreiten, bis der letzte Heller versoffen ist; und Amtsdienern muß man noch mehr verzeihen, da sie von denen ins Wirthshaus gerufen und freigehalten werden, die sie anzumelden haben, wenn sie es nicht so weit treiben, als ein gewisser Kanzleidiener, der zwei höchst pressante Depeschen während der Kriegszeit in seiner Tasche stecken ließ, daher ich ihn mit der Tafel „Säufer" durch zwei Soldaten im Ort herumführen ließ, was half. Indessen, alle Deutsche werden jetzt durch die Britten weit übertroffen, ob diese gleich keine Weinländer besitzen, und Frankreich, Spanien, Portugal, Holland und dem Rhein dadurch zinsbar werden; aber ihre Wassermacht bezahlt leicht diese Zinsen. Sie suchten daher auch das Cap und die Kanarien zu behaupten, und pflanzten Weinberge selbst in Australien. Sehr bedeutend nennen sie den mit Wasser oder mit schlechtern Weinen vermischten Wein adulterated und sophistical,[2] und keinem deutschen Schriftsteller wird je von seinem Verleger die Ehre widerfahren sein, die beliebten englischen Autoren widerfährt: bei der zweiten Auflage geht der Verleger schon über die Portweinlinie hinaus in den Bezirk von Bordeaux, und bei der dritten und vierten gibts Burgunder und Champagner.

Selten sind die Abstemii,[3] und doch gab es stets Leute, denen vor allem Wein ekelte. Theologen haben in ihren Casuistiken die Frage aufgeworfen, was in Hinsicht des Abendmahlkelches mit solchen Leuten anzufangen? Einige stimmten für die katholische Abstinenz, Andere auf reiche Wassermischung, Keiner aber hat sich meines Wissens darüber ausgelassen, was mit denen anzufangen, die den Kelch mit den Zähnen festzuhalten suchen, um zu saufen, worüber mir einst ein Landpfarrer seine Noth lachend klagte. Ich rieth, zum Nachtmahlswein sogenannten Landsturm oder 1799er zu nehmen, und auch der von 1813, 1817 und 1829 möchte dienlich sein.

Spartaner zeigten ihren Söhnen besoffene Sklaven, um sie von Berauschung abzuschrecken, sowie Theologen auf den besoffenen Noah hinwiesen, der seine Scham entblößte; auf Lot hinzuweisen, der noch weiter ging, war nicht räthlich; und Südeuropäer weisen auf Schweizer und Deutsche hin. Basedow, wenn er sich Tags zuvor trunken in seinem kostbaren Sammtrock in der Gasse gewälzt hatte, trat in diesem besudelten Rock vor seine Zöglinge, um sie zu warnen; jener Schuhflicker aber, der nüchtern einen Betrunkenen im Koth liegen sah, verließ ihn seufzend: „Ach, Sonntags werde ich auch so da liegen!" Sultan Amurath IV. lernte das Saufen gerade von einem Besoffenen, weil er ihm auf seinen Befehl, sich heimzuscheeren, erwiderte, ob er ihm nicht Constantinopel und seinen Thron verkaufen wolle? Jener Schneider hörte jedoch plötzlich auf zu saufen, als ihm einst im Trunke seine Frau doppelt erschien, was bei Gelehrten schwerlich geholfen hätte, denen das Doppeltsehen weniger Schwierigkeiten macht, als das Einfachsehen, und doch mit zwei Augen. Männer betrinken sich schon darum mehr als Ledige, weil sie im Rausche des Weins zu vergessen suchen, was sie im Rausche der Liebe gethan haben.

Es gibt Menschen, die durch keinen Ort gehen können, ohne einzukehren, wo der liebe Gott den Arm herausstreckt; sie werden stätisch, wie Pferde, die man vor einem gewohnten Stalle vorüber nöthigen will, und lieben die Schilde, ohne von Geburt zu sein oder je was von Heraldik gehört zu haben. Den Sabbath scheint der gemeine

* Petersen, Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke, Leipzig 1782, 8., verdient gelesen zu werden, und der Verfasser konnte mit Sachkenntniß sprechen. Von den vielen deutschen Redensarten, die Trunkenheit zu bezeichnen, s. Lichtenberg vermischte Schriften III. Bd. und Schlözers Briefwechsel VIII.

[1] Anderer Art. — [2] Im Ehbruch erzeugt — spitzfindig, beides = verfälscht. — [3] Enthaltsame.

Mann von dem griechischen σαββάζω abzuleiten, welches Bacchusfeier bedeutet, und der Sonntag ist einmal sein eigentlicher Sauftag, wenn es nur keine blaue Montage gäbe.

Das Krüglein geht, wie's Sprüchwort spricht,
So lang zum Weine, bis es bricht.

Jener Kranke, dem der Arzt mit Noth täglich einen Löffel voll Weins erlaubte, nahm den großen Suppenlöffel, und Peter Frank, der als angehender Arzt einem neunzigjährigen Alten Wasser empfahl, mußte hören: „Weiß er was, junger Herr, wenn Er neunzig Jahre Wasser getrunken haben wird, dann verbiete Er den Wein," und Vater Frank sagte: „Peter, heile künftig keine Krankheit, die älter ist als Du." Eine Schustersfrau hatte ihren Mann schon mehrmals hinausgesperrt, wenn er zu lange in der Kneipe sitzen blieb, daher dieser auf den Einfall kam, die Hausthüre mit sich zu nehmen:

Zwölf Uhr — ist der Ruf erschollen,
Und ihm sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen,
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe?
Und die Nachbarn? häm'sche Tadler!
Nein, ich bleib' im gold'nen Adler.

Nichts schmeckt Handwerksburschen und Soldaten und selbst gelehrten Reisenden besser, als die Weine des Südens, die nicht bloß stärker und süßer, sondern auch wohlfeiler sind, als gute deutsche Weine; und noch jetzt erinnert man sich zu Monte-Fiascone des Est! Est! Est! et propter nimium Est Est Joh. de Fugger Dominus meus hic mortuus est,[1] so gut als des Deutschen, der bei einem Glas Lacrimae Christi auf dem Vesuv ausrief: „O Herr, warum hast du nicht auch bei uns geweint!" und so muß uns wohl der Ruf des Saufens bleiben, wenn wir gleich bloß trinken. Ich zweifle, ob sich unter höhern Ständen ein Pitt finde, der in seinen letzten Jahren zur Stärkung den Portwine aus Spülnäpfen trank, oft sechs bis sieben Flaschen, und daher im siebenundvierzigsten Jahre schon ins Grab sank, und nun brittische Fuchsjunker und die sogenannten Lords auf Reisen! In der Schweiz stieß ich einst auf drei todtkranke Britten; sie hatten Abends zuvor Rum gesoffen wie Wasser. Und nun erst Matrosen! Ein Reisender, dem die Thätigkeit eines solchen vorzüglich wohlgefiel, sagte ihm: „Jack, was willst Du trinken? Snaps, Grog oder Punsch?" — „Nun, ein Snäpschen und, bis der Punsch fertig, einen Becher Grog!" Zwei Trinker fragten Fontenelle: Welches ist besser gesprochen: donnez-nous à boire? oder apportez-nous à boire; der Philosoph erwiderte lächelnd: menez nous à boire.[2] Dem gemeinen Mann ist Trunkenheit noch am ehesten zu verzeihen; viele Tausende werden Trinker, um ihren Jammer zu vergessen, und Hochzeiten, Leichen-, Taufschmause und Kirmessen sind ja nicht alle Tage. — Bei Kindtaufen und Leichen muß es vormals, ehe die Polizei sich um die Völlerei kümmerte, am tollsten hergegangen sein, weil man sagte: „Das Kind, den Todten vertrinken."

Ich schreibe im Jagst-, Tauber- und Kocherthale und rufe, wie auf dem Vesuv; denn hier scheint blos Petrus geweint zu haben, und zwar bitterlich, folglich weiß man, wo der Essig herkommt. Selbst von Neckar-, Tauber- und Bodenseewein würde der Italiener das sagen, was er Maria Theresia vom Oesterreicher sagte: E aceto, ma ottimo aceto.[3] Ein französischer Oberster lobte an einer fürstlichen Tafel den Landwein. „Und zu meinem Burgunder und Champagner sagen Sie nichts?" fragte der Fürst. — „Diese," entgegnete der Oberst, „loben sich selbst." Aber allen Respekt vor unserem Rhein-, Stein- und Leistenwein, vor dem Calmuth, der schon oft für Tokayer getrunken wurde, vor Markgräfler, vorzüglich Affenthaler, vor den böhmischen Mel-

[1] Ein deutscher Domherr, Fugger, ließ seinen Diener in Italien stets vorausreisen, damit er den besten Wein in den Wirthshäusern vorher aufsuchte; fiel die Probe gut aus, so schrieb jener an die Thüre Est (hier ist er); in Monte-Fiascone fand er den Wein so vortrefflich, daß er es dreimal an die Thüre schrieb (Est! Est! Est!); die Richtigkeit des Urtheils bestätigte der gute deutsche Domherr, denn er trank so viel, daß er im Rausche starb. Seitdem führt jener Wein den Namen Est! Est! Est! Folgende Grabschrift werden die Reisenden in Monte-Fiascone vorfinden: Est! Est! Est! Wegen zu vielen Est Est ist hier mein Herr, Johann von Fugger, gestorben. — [2] Gebt uns zu trinken — bringt uns zu trinken — führt uns zum trinken. — [3] Es ist Essig, aber der beste Essig.

niker und Polzkalski; eine Ausnahme macht auch der Markelsheimer, Verrenberger und Heuholzer, den freilich nur Hohenloher kennen, wie den Uhlbacher die Württemberger. Wenn man vom Rothenberge, der alten Stammburg, in die schöne Gegend und auf Uhlbach, umgeben von allen Gaben der Ceres und des Bacchus, in Gesellschaft einiger Flaschen hinabblickt, so möchte man wünschen, Pfarrer zu Uhlbach zu sein, eher als König. „Neckarwein, Schleckerwein," sagt das Sprüchwort, das mir mehr als andere Dinge die Genügsamkeit und häusliche Zufriedenheit der Schwaben beweist, wobei man leicht die Unkenntniß des Auslandes übersehen kann, wenn solche nur nicht weiter ausgedehnt wird.

Wer einen fremden Gast gerne los sein will, darf ihm in vielen Gegenden nur brav Besoldungswein einschenken, „als er es kostete, wollte er's nicht trinken." Jener Weinhändler von Stettin schrieb den Herren von Demin auf Beschwerde, daß sie bei ihm bessern Wein getrunken hätten, als den spedirten: „Dy Herren von Demin, et't Käse tu den Win, dann schmeckt se in Demin so got as in Stettin;" aber selbst die künstliche Nachhülfe schlägt bei jenen Weinen nicht an, und in Stettin brauen sie sogar Pontak, wie in Bremen Porter. Im Norden gibt es ganz große Weinfabriken, wo oft in einem Jahre so viel Malaga, Frontignac, Lünel, Champagner 2c. gebraut wird, als in diesen glücklichen Gefilden kaum wächst; jeder Wirth weiß aus jedem jungen Wein Champagner zu machen und eine halbe Maß Landwein mit Zucker, Seife und Taubenmist zu 2 fl. 45 kr. zu veredeln, ohne den Eßlinger Champagner zu erreichen.

„Wenn ich von meinem Besoldungswein trinke, ist's, als ob mir eine Katze den Hals hinunterkröche," klagte ein Amtmann dem Herrn Pfarrer. „Ach, lieber Herr Amtmann," seufzte dieser, „sein Sie zufrieden, bei dem meinigen ist's, als ob man die Katze wieder herausziehe beim Schwanze;" daher mag der Krätzer kommen. Solche Weine sollte man nur in der Passionswoche trinken, mortificationis causa;[1] wie die Mönche Schlesiens von dem ihrigen gegen Friedrich behaupteten, oder die Ehrengeistlichkeit 1813 gegen ihren Landesherrn in Franken. Der Fürst schrieb unter ihre Supplik um Elfer Wein statt des heurigen: „Mit gesündigt, mit gebüßt!" es blieb bei 13er zu Ehren Jesu und seiner Zwölfe. In solchen Gegenden scheint die Originalrebe zu wachsen, vitis vinifera, die auch filzigter Weinstock heißt, und man kann damit Kinder zum Schweigen bringen: „Schweig, oder Du kriegst Wein!" Warum trinken wir nicht lieber Birkenwasser, das auch der Forstmann mittrinken darf, denn die Aderlässe schaden der Birke nichts, wenn die Wunde zeitig verkeilt wird. Genug, es gibt Gegenden, wo man mit Freuden Bürgers Lied anstimmt: „Herr Bacchus ist ein braver Mann," aber viel mehrere von Gott verfluchte Gegenden, wo man kaum Blumauers Gegenstück singen mag.

Der abscheulichste Krätzer, wo man neben die Traube den Nußknacker legen muß, ist wohl im ganzen weiten Vaterlande der Witzenhäuser bei Göttingen, paßt aber vollkommen zur dasigen Studentenkost. Er, die sächsischen Weine, und die, welche um Potsdam und Frankfurt an der Oder und in Schlesien wachsen, machen eine Empfindung, als wenn ein Schwabe oder Baier preußisch oder sächsisch sprechen will; man sollte da lieber Futterkräuter, Hopfen oder Kartoffeln bauen, oder Obst, um wenigstens Cider zu haben, wenn es nur recht reifte. Englisch-normännischer Cider, ja selbst der Apfelwein am Rhein, übertrifft alle jene Weine. Es wäre sogar Staatssache; denn neunundneunzig arme Weinbauern machen einen reichen Weinhändler, und wen de Arme het wat, so het he keen Vat![2]

Die Türken sind indessen ein Beweis für Stärke ohne Wein, wie unsere Bierlümmel auch, und steht nicht bei unsern dürftigen Arbeitern der Wasserkrug als Regel neben der Arbeit? Gutes Wasser ist auch sicher besser, als schlechte, kalkigte Weine, und nur Dichter mögen diese Weine für Falerner trinken, denn sie allein sind fähig, von Rheinwein und Burgunder, Champagner und Madeira sich begeistern zu lassen, wenn sie klares Wasser oder ein Seidel Bier vor sich haben; aber was sind alle Wasser Helicons gegen eine Flasche bloßen guten Landweins. Ein Schluck begeistert mehr, als die vollsten Züge aus der pierischen und castalischen Quelle. In dem Hunger- und Kummerjahre 1817 haben Manche Wasser trinken lernen, die sonst Wein im Ueberfluß tranken, und gefunden, daß man auch ohne Wein bestehen kann, zwar etwas

[1] Der Tödtung des Fleisches wegen. — [2] Wenn der Arme auch was (Wein) hat, so hat er doch kein Faß.

Farbe und Lebendigkeit verliert, aber an Eßlust wieder gewinnt, denn Wein ist kein Nahrungsmittel, sondern Reizmittel.

Wessen Herz sollten die frommen Thränen des Vesuv, Albano, Monte Pulciano und Syracuser, Alicante, Malaga und Tinto, die Rebhühneraugen Epernays und das feurige Blut Burgunds nicht erfreuen und rühren? Wen nicht la Vaux und la Côte an den göttlichen Ufern des Genfersees, die das Winzerfest von Vevay eher verdienen, als die, deren Fest ich dieses Jahr feierte? Aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat. Wem sollte nicht das Herz hüpfen, wie Base Elisabeth zu Tokay, Ofen, Erlau und beim Proseccer unweit Triest? Bei Wippbach in Krain wächst ein Wein, dessen Kraft sein Name bezeichnet: Kindermacher; aber ein alter Johannisberger, Hochheimer, Nierensteiner, Rüdesheimer, Aßmannshäuser &c. im grünen Römer, der seinen Duft zusammenhält, ist doch noch edler, worüber wir aber auch den Steinwein, Wertheimer, Mosler, Markgräfler &c. nicht undankbar vergessen wollen; von allen kann man singen:

> Soll Irus[1] höher sich als Krösus dünken.
> Laßt ihn zwei Flaschen dieser Weine trinken.

Indessen gebe ich wenigstens dem Rheinweine die Palme:

> Vinum Rhenense est decus et gloria mensae![2]

Der Name, Vater Rhein, kommt offenbar vom Wein, und Urvater Noah wird vergessen, aber leider bekommt man nur noch selten alten, Privathäuser ausgenommen (wie im gastlichen Frankfurt aus Privatgärten Frankfurter, der wetteifern darf), und ich bin 1828 (vielleicht zum letzenmale!) dieser Ehre gewürdigt worden, und hätte bei der Frage meines Gastwirths: „Nun, was halten Sie davon?" nicht an Foote denken, noch weniger es sagen sollen: „Für ihr Alter ist die Flasche sehr klein!" Vater Rhein ist mehr als der Ohio, und Ohio bedeutet in indischer Sprache der schöne Fluß. Bei mir steht Nierensteiner oben an, und könnte ich jetzt im Alter täglich eine Flasche leeren, ich würde bestimmt zehn Jahre älter; denn jener Britte, der den Namen zu wörtlich nahm und in diesem Weine das wahre Antidotum gegen Nieren- und Steinschmerzen suchte, leerte täglich sechs Flaschen und wurde heil, aber nicht durch den Wein, sondern durch den Tod.

Von solchen Weinen (vielleicht gar Weine von Cypern, Schiras und Chios, von Kandia, Madeira oder Cap) hatte Sirach getrunken, als er sein Lob des Weins aussprach. — Wir haben jetzt noch bessere Lobgedichte, aber man singt sie nicht, theils aus Vornehmheit, theils weil man lieber trinkt als singt zu Anfang des Gelages, und am Ende, wenn die Köpfe so roth sind als Utzens, da er zur Gottheit aufflog, kann man nicht mehr singen, und von vielen Trinkliederdichtern gilt auch noch, was Ségur sagt: Quand j'écris, étant gris, je suis rimeur divin, mon talent est dans le vin.[3] Ich habe wohl von allen genannten Weinen getrunken; die Keller der Banquiers in Seestädten lachen über fürstliche deutsche Keller, und habe auch nicht ermangelt, ihr Lob erschallen zu lassen: sit nomen domini benedictum in saecula saeculorum![4] Und doch möchte ich noch einen Wein versuchen: freien Südamerikaner Wein!

Sonst hießen die feinsten Weine Theologenweine, so wie gutes Bier Patresbier und Nachbier Conventsbier; diese Zeit ist vorüber; aber auch die guten Weinjahre? — Ich hoffe das Beste, und dann wird es auch den Weintrinkern nicht mehr gehen, wie den vom heiligen Ganges entfernten Indiern, die gar viel Wasser trinken, das nie im Ganges geschöpft wurde; daher auch jener Wirth, als der Hauslehrer seinem Sohn Horazens Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci[5] erklärte, die Frage that: „Ist Horaz nicht ein Weinschenk gewesen?" Jener Domherr sang in guten Jahren, statt in saecula saeculorum — in pocula poculorum; das wollen wir denn auch thun, über alle Afterweine aber Asmus Fluch aussprechen:

[1] D. h. ein sprüchwörtlich gewordener Bettler im Hause des Ulysses.

[2] Rheinwein ist Zierde und Ruhm des Tisches.

[3] Dicht' ich fein und spür' den Wein, kann ich göttlich reimen; mein Talent pflegt aus dem Wein zu keimen. — [4] Der Name des Herrn sei gepriesen in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

[5] Der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leser im Ergötzen bessert,
Vereinigt alle Stimmen. (Wieland's Uebers.)

Gewächs, sieht aus wie Wein, ist's aber nicht;
Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein!

Jede Gährung hat drei Grade, die geistige, saure und faule, und jene von Gott verfluchten Säfte wissen nichts von der geistigen Gährung, sondern gehen gleich in die saure und faule über. Wenn sie Jemand lobt, der nichts Besseres kennt, oder damit handelt, so kann ein ehrlicher Mann bloß die Achsel zuckend sagen: „Nun, Lob haben sie nöthig!" Von solchen Afterweinen ist nachstehendes Epigramm zu verstehen, wenn gleich nur das Bier, dessen Arten zu nennen man jede Brauerei nennen müßte, genannt ist:

Gott macht Gutes, Böses wir,
Er braut Wein, wir brauen Bier. — —

Wer kennt nicht Hogarths midnight modern conversation [1] oder die Punschgesellschaft? Alle sind im Zustande der Trunkenheit, einem Zustande wahrer Verrückung, daher selbst kalte Juristen Verträge, die in diesem Zustande eingegangen sind, für ungültig ansehen und begangene Verbrechen nicht als dolosa, sondern nur als culposa [2] bestrafen. Unter allen lächerlichen Auftritten, welche die Trunkenheit hervorbringt, steht der Verlust der Persönlichkeit oben an, und dann der der Sinnenfeinheit und deren Abstumpfung. Der Betrunkene verwechselt eine Person mit der andern, denn ihr Bild ist ihm nicht mehr gegenwärtig; er spricht, so lange er noch lallen kann, ungewöhnlich laut, selbst da, wo er Heimlichkeiten mittheilen mit, weil sein Gehör stumpf ist. Wenn der Geruchssinn nicht litte, möchte Mancher früher seine Trinkgesellschaft verlassen, und wäre der Geschmackssinn nicht auch fort, so würden es die Wirthe schwerlich wagen, auf guten Wein den schlechtesten folgen zu lassen. Wirthe verstehen die Anthropologie praktischer als die Professoren derselben; alle kennen das Evangelium Johannis: „Jedermann gibt zuerst guten Wein, und wenn sie trunken sind, alsdann den geringern;" desto weniger aber mögen sie vom Apostel Paulus wissen: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folget.

Der Betrunkene weint über das Unglück eines Andern, weil er dieser Andere zu sein glaubt; er fällt die Treppe hinab, und bedauert den, der ihm aufhilft als den Gefallenen; jene beiden Bibuli, Herr und Diener, die betrunken auf einem Bette liegen, dialogiren endlich: „Johann, es liegt Jemand bei mir." — „Bei mir auch, Ihr Gnaden." — „Schmeiß den Kerl hinaus!" und Johann wirft seinen Herrn vom Bette. Es steht damit, wie mit der Schlaftrunkenheit. Jener mit einem Barbier und Mönch reisende Bauer, dem Ersterer Nachts eine Mönchsglatze schor, rief erwachend, da man sie zur Abreise weckte, an seinem Kopfe kratzend: „Der Narr von Hausknecht hat den Herrn Pater aufgeweckt statt mich!"

In der Trunkenheit kämpfen Alle zuerst den Kampf mit dem Gesetz der Schwere, was selbst eine muntere Schwäbin, die bei einer Champagnerpartie zu ihrer aufstehen wollenden Freundin sagte: „Hast's auch schon probirt?" am Tische Versuche mit dem Stehen machend, so gut wußte als Garrick, der dem einen Betrunkenen spielenden Préville zurief: „Herrlich, nur Ihre Füße sind nüchtern!" Andere moralisiren wie einer meiner Freunde, der daher den Ehrennamen Sirach schon seit fünfzig Jahren trägt. Ein Trunkener fiel, das Gesicht aufrecht, gerade unter eine Dachrinne, und stammelte: „Mag nimmer! mag nimmer trinken!" und ein anderer schlug sein Wasser neben einem Rohrbrunnen ab, und es wollte kein Ende nehmen; sein trunkener Begleiter rief ungeduldig: „Nun, wird's bald?" und der Freund erwiderte: „Ich pisse, so lang es Gott gefällt!"

In der Trunkenheit wird der Eine verliebt, spricht von nichts als Mädchen und küßt Alles, was ihm vorkommt, der Andere wird großsprecherisch, ein Dritter zänkisch und empfindlich; der Vierte andächtig, der Fünfte weint, der Sechste lacht, der Siebente wird stumm und glotzt auf einen Fleck, der Achte redselig und verplaudert Alles, was er weiß, der Neunte tanzt und singt, der Zehnte macht mit Allen Brüderschaft, der Elfte kannegießert und reimt, der Zwölfte philosophirt und wirft gelehrte Fragen auf, der Dreizehnte schläft ein ꝛc. Alle aber, wenn der Rausch vorüber ist, belachen ihre komische Stimmung im Trunke. — Im Trunke, habe ich gefunden, wird es selbst Grobianen schwer, sich geradezu auszusprechen; sie werden so höflich wie der Schulz, der bei einer Jagdpartie dem Oberforstmeister sagte: „Euer Excellenz geruhen in

[1] Moderne Mitternachts-Unterhaltung. — [2] Absichtlich begangen. — Versehen.

Gnaden nur zu speien, ich werde unterthänig nachspeien!" aber bei Andern erfolgt auch das gerade Gegentheil, sie müssen Händel haben, und die Händel beginnen mit Gläser zerschlagen und Gläser werfen, obgleich schon die Alten sagten:

Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare Thracum est. [1]

Die Trunkenheit vergißt Rücksichten und Zurückhaltung, fällt mit der Wahrheit ins Haus, und das führt dahin, wohin Clitus gerieth, als er beim Gelage Alexandern die Wahrheit sagte. Leutchen, die nichts von Alexandern an sich haben, werden wenigstens Feinde, und schreiben sich's hinter die langen Ohren.

Sonderbar ist es, daß Viele im trunkenen Zustande so gerne in fremden Zungen sprechen, wie die Apostel an Pfingsten; bei schüchternen Menschen oder Halbkennern wäre die Sache begreiflicher, da der Wein Muth macht; aber bei andern, die nicht in diesem Falle sind? Sollte es etwa aus Ideenarmuth herrühren, die im Rausche einzutreten pflegt, so wäre es begreiflicher, warum hohe Personen so gerne in fremder Zunge sprechen, und manchmal weit schlechter, als wenn sie der Frau Muttersprache treu blieben. Schon unsere Alten sagten: win redt latin, jetzt französisch, italienisch, englisch. Ich erinnere mich in einem Bade am Fuße der Pyrenäen einmal mit einer Spanierin sogar das Spanische versucht zu haben — Einmal Keinmal — der Wein sprach aus mir. Und woher mag es kommen, daß der Wein den Betrunkenen so gerne rückwärts wirft, das Bier aber vorwärts auf den Bauch, und Branntwein seitwärts, rechts und links, daß die Straße zu enge wird?

Der Philosoph, der zuerst auf das Umdrehen der Erde verfiel, war vielleicht so voll, daß Alles mit ihm herumging, und mein Freund, der einen Holzkarren vor meiner Wohnung mehrmals wegzuheben versuchte und dann wieder fortging, statt um den Wagen herumzugehen, hatte die Besonnenheit verloren, oder, da er Eisenhardts deutsches Recht in Sprüchwörtern sehr liebte, fiel ihm vielleicht ein: „Einem vollen Mann soll ein geladener Wagen ausweichen." — Erprobte, geübte Säufer verlieren den Kopf nicht, wenn auch die Füße wanken. General N. N. nebst zwei Offizieren, alle benebelt, ließ sich Nachts nach dem Quartier geleiten, konnte aber mit den beiden Andern nicht zum Ziele kommen. „Lehne mich hier an die Kirchthüre," sagte er dem Hausknecht, „bis Du die beiden andern Schweine in den Stall gebracht hast;" und ein Anderer, dessen Füße ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, rief: „Ich habe zu viel getrunken, das war übel, aber noch weit übler, daß ich nicht sitzen geblieben bin!" Jener Bauer sogar äußerte in der Trunkenheit: „Man sagt, ein Ei und ein Glas Wein halten vierundzwanzig Stunden; es ist nicht wahr, ich habe zwölf Eier und zwölf Schoppen Weim im Leibe und kann mich nicht mehr halten!" Jener Marineoffizier, den Kaiser Alexander taumeld antraf, als er hohen Gästen die Admiralität zeigte, und den schon der Schrecken halbnüchtern machte, entwaffnete den Kaiser ganz mit den besonnenen Worten: „Euer Majestät, ich lavire!"

Trunkene unterhalten wie Komiker, wenn sie noch so entre deux [2] sind; aber freilich waren die Agrigentiner, von denen Aelian erzählt, weit über die Linie, als sie in einem Sturme auf der See zu sein wähnten, und zur Erleichterung ihres Schiffes alle Mobilien zum Fenster hinauswarfen; das Haus bekam den Namen Triremis, [3] und vielleicht rührt auch unsere Redensart daher: „das Haus zum Fenster hinauswerfen." Man kennt die lächerlichsten quid pro quo [4] von Betrunkenen. Jener Student hielt Nachts das Wasser der Dachrinne für das seinige und ärgerte sich über seinen Biervorrath, und zu Hause setzte er sich ruhig auf dem Arme seines Lehnsessels zurechte, und glaubte auf dem Abtritte zu sitzen; ein Anderer glaubte in der vom Monde beleuchteten Straße an einem Flusse zu sein und machte Anstalt, durch den Mondschein hindurch zu schwimmen, während ein dritter Nachtschwärmer die Sonne für den Mond ansah und eine Laterne verlangte, um heimzukehren. Ein Arzt, ein bekannter Zecher, fuhr einst mit seinem gleichfalls betrunkenen Johann zwei Stunden weit ohne Hinterräder; Beide glaubten, es gehe bergauf, und eben derselbe, dem eine kranke Gräfin nach aufgehobener Tafel ihren Urin zu besehen sandte, leerte das Uringlas auf einen Zug unter tiefer Reverenz gegen Seine Erlaucht und die ganze Tafelgesellschaft.

[1] Ei, Brüder, wollt Ihr kämpfen wie Thracier
Mit Bechern, die zur Freude geschaffen sind?

[2] Angetrunken. — [3] Galeere. — [4] Verwechslungen.

Dickbesoffene, die sich bemühen, gar keine krummen Linien zu beschreiben, sondern mit Anstand einherzuschreiten, lassen so komisch als Kapaunen, denen man Branntwein und Brot gibt, den Hintern fitzt und sie dann auf die durch Kunst ausgebrüteten Küchlein setzt, welche sie dann mit aller grace anführen, — sind aber immer besonnene Köpfe, wie der berühmte Heinsius, der nach Hause taumelnd den Vers machte:

Sta pes, sta mi pes, nec velis cadere, mi pes!
Ni stes pes, mi pes, lectus erunt lapides; [1]

was der Fall des noch berühmteren Payne nicht war, den man öfters vor der Hausthüre neben seiner alten Magd liegend fand; sie schimpften und drohten sich, aber beiden erlaubte die Trunkenheit nicht, sich zu rühren. Besonnen war der liebe Mann, der im Rausche einen herrlichen alten Familienkrug zerbrach; er erinnerte sich Geßners, des Lieblingsbuches der sauersehenden Gattin, und stammelte: „Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher," und ihm wurden die Scherben verziehen.

Um die Todten der Hochschotten rauschen Klaggesänge, begleitet vom Dudelsack und Whisky, so daß die Trauernden schon singen und tanzen, ehe noch der Zug begonnen hat; ja man will Beispiele haben, daß die Leiche sogar vergessen wurde, und der Ritt zum Grabe wiederholt werden mußte; Klageweiber und ihr Geheul unterbrechen die Rede am Grabe, so daß sich der Redner leicht sammeln kann, wenn ihm der Whisky einen Streich gespielt haben sollte, wie ein Visitationsschmauß einem gewissen Consistorialis, der zitternd und bebend in seinem Wagen saß, als der Kutscher nicht weiter fahren wollte, und mehrmals rief: „Hier geht Saat an" (Satan)! Wie mag es erst nach der Beerdigung unter diesen Whiskyfreunden aussehen? Mit Vergnügen erinnere ich mich, Millers Abschiedslied: „Traurig sehen wir uns an 2c." nie mit mehr Rührung gesungen zu haben, als wenn so Alles recht im hochschottischen Zustande war; manche Trennungszähre fiel in den Becher;

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig,
Ach, und schwand so eilig!

Ein berühmter Cardinal hat die Trunkenheit mit den Freuden des Himmels verglichen; ihr Gesicht ist einmal wirklich verklärt; unser Wort selig, das so bezeichnend ist, kannte er nicht und bedauerte nur, daß der Rausch vollendeter Gerechter ewig daure, bei Besoffenen aber das unbeschreibliche Glück der Sinnlosigkeit so schnell verrauche. Der zum Tode verurtheilte Herzog von Clarence wählte die ihm überlassene Todesart, in einem Fasse Malvasier ersäuft zu werden; und welcher Trinker schlägt nicht heiter das brechende Auge noch einmal auf, wenn er weiß, daß er dereinst mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werde, und an die Worte des neuen Bundes denkt: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken, bis ich's neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich?" Wie unglücklich ist dagegen Tantalus, der ewig dürsten muß! Sind wir nicht recht undankbar, daß wir nicht bei jedem Gläschen dem Schöpfer danken und uns von Hühnern beschämen lassen, die bei jedem Wassertropfen dankbar emporblicken?

Trinker und Säufer, die mit Cicero ex vita discedunt tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo, [2] sind zweierlei, und Gewohnheitssäufer selbst denen, die sich manchmal in der Glorie des Bacchus gefallen, zuwider. Sie sind die Tantali, deren Durst nie gelöscht wird, und gleichen dem Gaul Münchhausens, dem ein Fallgitter das Hintertheil des Leibes abgeschlagen hatte: er mochte saufen, so viel er wollte, Alles lief wieder heraus. Nichts scheint ihnen wunderlicher, als das Kameel, das selbst in den heißesten Sandwüsten und bei größter Anstrengung zehn bis zwölf Tage sein kann ohne zu trinken. Noch ekelhafter sind die Säufer, die wie Diogenes den Wein für den besten erklären, der nichts kostet, und da, wo sie umsonst saufen können, saufen, bis ihnen das Fell raucht, oder wie die Platten sprechen: supen, dat de Lüse up dem Koppe barsten. Ein Saufbold ist der vinosus — vino sus, [3] und wie der Hund, der wieder frißt, was er gespieen hat, und wie die Sau, die sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzt!

[1] Steh, Fuß, stehe mein Fuß und wolle nicht fallen, du mein Fuß!
Stehst du nicht, Fuß, mein Fuß, werden die Steine dein Bett.

[2] Die aus dem Leben gehen wie aus einem Wirthshause, nicht wie aus dem eigenen. — [3] Betrunken durch Wein — durch Wein ein Schwein.

Die allerschrecklichsten Säufer sind die Säufer gebrannter Wasser, und nach den Wilden die Britten die größten; Soldat und Matrose kennt da kein anderes Mittel, sich von seinem mit Gefahr und Arbeit Erworbenen loszumachen, als einen Rumrausch mit seinen Kameraden; he is in liquor. [1] — Nach den Britten kommen die Kosacken, wie deutsche Quartierträger wohl wissen. Zwei Kosacken soffen 1813 bei einem Landprediger von Abends sieben Uhr bis zum andern Morgen acht Uhr vier Maß Branntwein, ohne trunken oder unartig gegen den Herrn Pfarrer zu werden, und Seume's sarmatischer Corporal, der einem besoffenen Soldaten sagte: „Kerl, du bist nun vier Tage schon besoffen!" hörte: „Gott sei Dank, Herr, es ist der fünfte Tag." — Ein Britte soff fünfzehn Maß Birkensaft und starb am Harnfluß. Swift macht sich nachstehende Trinkregel, die auch gut in Deutschland sein mag:

Drink little at a time,
Put water with your wine,
Miss your glass, when you can,
And go off the first man. [2]

Die Todtenopfer der aqua vitae [3] werden bald so zahlreich sein, als die des Schießpulvers, und arabische Aerzte, vielleicht Averroes, erfanden diesen Jammer, den sie vielleicht aus Indien und Sina herbeiholten. So lange Branntwein bloße Arznei war, verdiente er den schönen Namen aqua vitae; [4] aber schon die Moslem sagten: weil das Wasser Alles reinigt, destillirter Traubensaft nicht als Wein angesehen werden kann, den die Religion allein verbietet, so dürfen wir Branntwein saufen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war er schon gewöhnliches Getränke, und jetzt gibt es im Norden Säufer, die es vom Snäpschen bis zum Ausleeren einer ganzen Flasche bringen, ohne daß es der Geist gewahr wird; selbst alte Weiber sind im Stande, für einen guten Schluck das zu thun, was Judas nur für dreißig Silberlinge that. Brod in Branntwein getränkt, ist gar oft Frühstück der Kinder, während der thransaufende Grönländer von Tollwasser spricht, und die Wilden kein Wort haben für Trunkenheit, die sie mit dem Worte Narrheit bezeichnen. Und doch ist kein Europäer im Stande, Neger oder amerikanische Wilde herunter zu saufen; Branntwein und Pocken haben sicher die dortige Bevölkerung mehr verdünnt, als das Schwert und Pulver der ersten Entdecker. Branntweinsäufer sind Embryonen und Thierchen, die sich selbst bei Leibesleben in Spiritus versetzen, und Arzt Brown machte sich berühmt, daß er den höchsten Werth auf Branntwein legte, daher Lichtenberg von Spiritus Brunonis und Brownswein spricht; man könnte Säufer also Brownianer nennen.

Diese Säufer sind so wenig zu heilen, als die Theriakis der Orientalen, die Opiumsliebhaber, die es von einem Gran bis über ein Quentchen bringen, und im dreißigsten Jahre todt oder so elend sind, wie die Kawatrinker in den Inseln des stillen Meers, oder Kamtschadalen, die sich mit einem Aufguß auf Hanfblätter oder gar auf giftige Fliegenschwämme behelfen. Das Opium heißt Mash Allah, Werk Gottes; Viele können ohne solches nicht leben und bekommen Krämpfe, wenn sie es entbehren müssen. Selbst Voltaire und Haller nahmen nach und nach Opium bis auf dreißig Gran, mehrere kritische deutsche Philosophen bis zu zehn Gran, während unkritische Leute schon an der Größe eines Stecknadelkopfes satt haben. Ich bat einst Weickardt um Opium, weil ich doch auch die Freuden des Opiums kennen lernen wollte; er gab mir eine Dosis, und ich muß bekennen, es versetzte mich in einen höchst angenehmen Zustand, so wie etwa eine Flasche Champagner. In diesen Zeiten suchten unsere Schöngeister sich mit Opium zu begeistern, allein ihre Erzeugnisse bewiesen bloß, daß Opium einschläfert.

Diese Art Trinker gleicht den stummen Sündern; denn Branntwein und Opium machen nicht gesellig, froh und mittheilend wie der Wein, und wie schon das Bier thut, das mehr sättigt als reizt, daher der Gerstenwein auch in der Regel reichlicher genossen wird als der Traubenwein. In Bierländern wird dem Brauknecht zehn Maß in Rechnung täglich passirt, und da kommt noch der sogenannte Bieresel in der Nacht; zehn Maß Bier trinken gar viele an einem Nachmittage und selten sind die Bierbänke

[1] Er ist besoffen.

[2] Trink' wenig jederzeit,
Misch' Wasser mit dem Wein,
Thu' nur Bescheid nach Möglichkeit
Und packe stets als Erster ein.

[3] Branntwein. — [4] Wörtlich: Lebenswasser.

leer, und so auch nicht das Rinnerl. Die vis Cereris äußert sich weit plumper als die vis Bacchi,[1] und sicher galt die römische Grabschrift einem Biertrinker: Hic situs est Offelius Bibulus, qui, dum vixit, aut bibit, aut minxit. Abi praeceps viator![2] Die schönste Grabschrift für Weintrinker aber wäre:

Vinis coronat opus.[3]

Der Branntweinsäufer ist ein Vielfraß, der, sein Brodkorn mitgerechnet, jährlich gegen elf bis zwölf Malter Korn, also fünf bis sechsmal so viel als ein gewöhnlicher Mensch verzehrt. Sie glauben sich zu stärken; aber gerade umgekehrt macht Branntwein schläfrig und träge, ihre Kraft vertrocknet wie ein Scherben, und ihre Zunge klebt an ihrem Gaumen; aber russische Pelzhändler erhalten doch von armen Kamtschadalen das letzte Zobelfell, wie Britten vom Wilden sein letztes Biberfell für einen guten Schluck. Das Oberhaupt der Miamis redete einst zu seinem Volke: „Brüder, die Weißen können uns nicht besiegen, daher vergiften sie uns mit ihrem starken Wasser; sind wir Kinder, die man durch Schaukeln einschläfert? Laßt uns leben, wie unsere Väter, laßt uns am Wasser genügen." Alle riefen Ja! Ja! Er fuhr fort: „Die Weißen sind wieder da, um unsere schönen Ochsenfelle gegen zwei Fässer ihres Wassers zu vertauschen, sie sollen kommen; laßt uns mit unserer Axt diese Unglücksfässer zerschlagen!" — Es geschah; aber kaum hatte das Oberhaupt den ersten Hieb geführt, den Liquor gesehen und gerochen, so fiel er zuerst darüber her; Alle folgten, Alle lagen besoffen umher! — Es gab Branntweinsäufer, denen die Flamme aus dem Hals schlug wie Phosphor, und mit Urin gelöscht wurde, und deren Körper sich wohl auch von selbst entzündete, so daß sie verbrannten wie die alte Gräfin Zangari 1731. Snaps wirkt unter unserem gemeinen Mann, vorzüglich im Norden, furchtbarer und allgemeiner als das Opium im Orient; mehr als ein Snaps-Aniello hat schon Volksaufstand veranlaßt, und ich wünschte noch zu erleben, daß der Liquor mit den stärksten Auflagen belastet, dafür aber der Wein frei gelassen werde, wie das Wasser.

Snapsen ist pöbelhaft und gemein; daher trinkt die feinere Welt nur Magentropfen, die Franzosen bloß un petit coup, petit verre zur Verdauung (boire de l'hypothèque),[4] und Kaffee mit Kirschwasser nennen sie sogar recht profan Gloria. Selbst Damen verlangen le petit verre, und ein Gelehrter, der viele petits verres auf der Rechnung eines Limonadier hatte, ihm aber häufig Gäste zuführte, die auch wieder für ihn zahlten, verglich sich dahin, daß er sich so lange mit klarem Wasser begnügen wolle, bis durch das, was die Gäste für ihren Liqueur zahlten, die alte Rechnung getilgt sei. Die Britten trinken Punsch und Bischof, was wir von ihnen lernten, und festliche Soupers oder unsere Bälle damit beschließen, wobei wir vergessen, daß dem Arack gar oft Franzbranntwein, und dem Citronen- und Pomeranzensaft Weinstein und Berberizensaft surrogirt werden, woraus, statt beabsichtigter Magenstärkung, Schwächung und Uebelkeit hervorgehen und Katzenjammer, wie aus dem im Norden gebrauten rothen Wein, wobei die Heidel- und Preißelbeere herhalten muß. Ein echtdeutscher Punsch besteht aus Berberizensaft, Runkelrübenzucker, Runkelrübenarack und Erdbeerblätterthee: so trank ich ihn wenigstens in Napoleons Zeitalter. Die besten nördlichen Weine sind Johannis- und Stachelbeerweine; wer andere trinkt, hat einen guten Magen und darf zufrieden sein, wenn er abkommt mit einem rothen Schnurrbärtchen.

Ein Prediger und großer Punschliebhaber bewies die Vorzüge des Punsches selbst aus der Bibel: „Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordentlich Leben folgt, sondern werdet voll Geistes." Wein und Geist sind hier einander entgegengesetzt, und der Apostel muß Punsch unter Geist verstanden haben, zumalen in so vielen Landweinen kein Geist ist, und der allgemeine Friede wird auch wieder aufrichtigem und wohlfeilem Punsch schaden. Ich pflege es zwar mit dem großen Pitt zu halten, der eine Einladung zum Diner am späten Abend abschlug, weil er gewohnt sei, um diese Zeit zu soupiren, feiere aber schon seit fünfzig Jahren die Neujahrsnacht wenigstens mit einem Punsch, wobei ich der alten Einfachheit meines Vaterstädtchens gedenken muß. Der erste Gastwirth daselbst ersuchte mich 1788—89, einen Punsch (am Hofe mag er allenfalls schon früher getrunken worden sein) zu machen, weil er nicht damit umzugehen wisse,

[1] Die Gewalt des Ceres. — Die Gewalt des Bacchus. — [2] Hier liegt Offelius Bibulus, welcher, so lange er lebte, entweder trank oder ..... Wanderer gehe schnell vorüber! — [3] Mit Wein krönt er sein Werk. (Für Finis coronat opus, das Ende krönet das Werk.) — [4] Ein kleiner Schluck, ein kleines Glas (zur Sicherung der Verdauung trinken).

und ich ergriff mit Freuden die Gelegenheit, meinen Landsleuten Beweise zu geben von meinen auf der Universität erlangten vielseitigen Kenntnissen.

Mehr als königlich
Denk' ich, Punsch, durch dich;
Denke groß und frei.
Denn das freie Land,
Das dich einst erfand,
Denket groß und frei.

Und nun erst Bischof noch! Er, wenn echter Burgunder und in Italien, nicht in unsern Orangerien, gereifte Pomeranzen dabei sind, bringt die ärgsten Ketzer wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche und stellt Religionseinheit her:

Und wird uns aus des Lebens Ranzen
Auch manches Herbe aufgetischt,
Wohl dem, der so die bittern Pomeranzen
Zu süßerem Tranke mischt!

Im Ganzen muß man aber mit Lessing einverstanden sein, daß unser liebes Vieh, namentlich beim Trunk, vernünftiger sei als der Mensch, und mancher Trinker sich bis zum Vieh veredeln könne:

Es find't sich selbst in den Stall hinein,
Und kommt doch von der Tränke,
Man denke!

„Vieh hat nur Wasser, das glaub ich," sagt der Zecher; aber liegt nicht ein trefflicher Naturwink darin, daß auf Weinsucht so gerne Wassersucht folgt? Fleischfressende Thiere trinken erst nach ihrer Mahlzeit, verdiente dies nicht auch Nachahmung? Die höchste Beschimpfung im Munde des Zechers ist: „Geh, ich verachte dich wie ein Glas Wasser!" und der Biertrinker spricht: Man segt wol van dem veelen Drinken, averst nig van dem groten Dorst.[1] Die hohen Festtage des Bacchus sind bei uns die Kirmessen, und wer sollte sie dem Volke nicht gönnen, das sich das ganze Jahr darauf freut. Mancher junge Bursche spart sogar darauf, und Einmal Keinmal! Der Patron ist Erzengel Michael, und wenn dieser tapfere Fechter nicht selbst drein schlägt, warum sollten wir es thun? Indessen habe ich doch bei manchen Kirmeß-Scenen auch die Erzengel Gabriel, Raphael und Uriel herbeigewünscht, die vielleicht losschlügen, da ihnen die Ehre des Erzengels Michael vorenthalten wurde, und selbst alle neun Engelschöre des Papstes Gregorii Magni.

Interdum licet turbare rempublicam;[2] diese Regel hat viel Gutes, aber interdum! nicht wie Kaiser Wenzel es mit dem Bacharacher hielt. Wir haben oben die Mythe der Rabbiner kennen lernen, an die Israel noch in Mäßigkeit glaubt, das Fest Purim ausgenommen, wo es erlaubt ist, so lange zu trinken, bis man keinen Unterschied mehr weiß zwischen Haman und Mardochai; und mit dieser Mythe war auch der treffliche W. Temple einverstanden, der vier Gläser statuirte, das erste für sich, das zweite für Freunde, das dritte für Fröhlichkeit, das vierte für Feinde, und damit können Britten selbst einverstanden sein, wenn vielleicht vier Gläser nur Druckfehler, und vier Flaschen gemeint sein sollen. — Pater Abraham leerte auch ein Gläschen gerne und war auch dieser Meinung — interdum —

Quo me rapis, Bacche, tui
Plenum?[3]

Der Wein ist ein Saft, von Weiberzungen und Löwenherzen bereitet; man hat Muth wie ein Teufel und schwatzt wie eine Atzel, daher auch die Alten dem Weingott zwei Hörner gaben; denn durch Wein wird man das doppelt, was man zuvor nur einfach war. Es war tyrannisch, daß Tiberius den bestrafte, der von seiner Absetzung geträumt hatte: „Er hat wachend es gedacht," sagte Tiber; etwas mag daran sein, und wer im Trunke Jemanden Wahrheiten sagt, der denkt sie nüchtern: in vino veritas.[4] Wein und Branntwein haben schon bei manchem Duell und bei mancher Schlacht den Vorsitz geführt und gewinnen helfen; aber man vergesse nicht, daß Silen auch auf einem Esel reitet und Bacchus auf dem Fasse sitzt, und nicht vor demselben,

[1] Man spricht wohl von dem vielen Trinken, aber nicht von dem großen Durst. — [2] Mitunter darf man wohl den Staat verwirren.

[3] Gott des Weines, wohin entführt
Mich dein Geist, von dem ich voll bin?

[4] Im Weine ist Wahrheit.

wie Bürgers Zecher. Ein Pokal zu viel steckte Persepolis in Brand, und kostete Clitus das Leben. Wer sein Glas nie mehr als bis zur Hälfte füllt, kann sich einbilden, ein Dutzend getrunken zu haben, wenn es gleich nur sechs sind, man braucht darum den edlen Saft nicht in den Keller laufen zu lassen; das war ein Mißbrauch der Neufranken, wenn sie voll waren und sich rächen wollten.

Wein ist das eigentliche Lethe-Wasser, und die Griechen hielten so viel auf das poculum hilaritatis,[1] daß sie ihre Mahle nicht vom Zusammenspeisen benannten, sondern vom Zusammentrinken, Symposion — aut bibat aut abeat,[2] was nur Stoiker auf den Tod anwenden mochten. Die seligen Götter sind nie ohne den Nektarbecher der Hebe und ohne Bacchus Liber. — Bürgers Zecher ist ein gemeiner Säufer, wenn er singt:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben,
Alles — meinen Wein nur nicht —
Laß ich meinen Erben!

und ein französischer Dichter geht mäßiger zu Werke in folgendem Refrain seines Trinkliedes:

Temoin notre Hippocrate,
Qui dit, qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enivrer une fois.[3]

Selbst unsere Mystiker singen in Andacht:

Gott, gib einen guten Regen,
Denn mein Herz ist dürr wie Sand;
Jesus gib vom Himmel Segen,
Tränke doch dein durstig Land!

Lavater beweist die Heiligkeit des Weins daraus, daß erstens Jesus seine Herrlichkeit dadurch offenbarte, daß er Wasser in Wein verwandelte; zweitens, daß er solchen bei Einsetzung des Abendmahls sein Blut nannte. Und wer hätte etwas gegen den Kettenschluß jenes Trinkers einzuwenden: „Guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, die zum Himmel führen, folglich führt der Wein zum Himmel. Vitis die Rebe und Vita das Leben stammen wenigstens von einer Wurzel. Ein hübsches Weinlager hat man längst eine unterirdische Bibliothek genannt (in Klöstern), ein paar Folianten Hochheimer oder Johannisberger enthalten einen wahren Schatz, für den ich alle Kirchenväter und Scholastiker gäbe, und der Zecher findet in jedem Keller sein Steckenpferd. Die Weinlese ist die letzte Ernte des Jahres, und mit Recht die gefeiertste; der Jubel ist zwar nicht mehr wie sonst, aber das Sprüchwort besteht dennoch: „Es geht Alles in den Herbst." Wer einen Weinberg auf dem Lande, einen im Keller und den dritten im Beutel hat, muß reich werden und könnte um so eher das verdammte Mischen bleiben lassen. Diese Mischer machen Wein zu Gold, der Trinker Gold zu Wein. Letzterer ist am Ende doch der Glücklichere.

Es lebe der Sokratische Becher, den Freude und Mäßigkeit bekränzen! Ein kleiner Dampf ist eine Verklärung der Sinne, und Witz und Laune blinken, wie die Goldtinktur des Rheins im Glase:

Ein volles Glas zu halten
Im freundschaftlichen Chor
Gelingt auch einem Alten,
Der Amors Huld verlor!

Der Sokratische Becher bringt noch Spätrosen und erhält sie, führt er auch nicht mehr zu Aspasia, die oft blasse Wangen machte; Freund Bacchus vereint dreißig Herzen, bis Cythere zwei zusammenbringt, wie die rührende Scene, als Washington, den Becher in der Hand, von seinen Offizieren Abschied nahm, um sich in seine Einsamkeit zu begeben; sie nahmen Abschied und Thränen unterdrückten die Sprache.

[1] Der Becher der Heiterkeit. — [2] Wörtlich: Das Zusammentrinken bedeutet bei den Griechen: Gastmahl. — Er trinke oder gehe hinweg.

[3] Zeuge ist der Hippokrat,
Der einen Rausch verordnet hat
Zum wenigsten im Monat.

Cruel Amour! j'en fais ici serment,
Parceque tu m'a mis la puce à l'oreille,
Je veux jamais ne trouver d'autre agrément
Qu'au doux glou-glou, que fait une bouteille.
Le vin nous fait regner, la vin comble nos voeux;
Il est de plus grands rois, mais non de plus heureux! [1]

Wenn der ein praktischer Philosoph ist, der ohne seine heitere Laune zu verlieren, damit endet, womit Pindar anfängt, ἄριστον μὲν ὕδωρ,[2] so bin ich einer; ich trinke jetzt mehr Wasser als Wein, alltäglichen Landwein statt Rheinwein (von dem ich mir das zurückwünschte, was ich zu viel getrunken habe), und es ist mir weniger zuwider, als der Mangel an gutem Kaffee; aber auch die Kaffee- und Zuckernoth ist vorübergegangen, und so wird auch die Weinnoth ihre Zeit haben. Urban, Bischof von Langres, wurde heilig gesprochen, weil er von den Weinbergen der Champagne durch Gebet alles Mißgeschick abwandte; daher ist er Patron des Weinstocks, und wir könnten einen Urban II. brauchen, da sich der erste so selten macht, vielleicht weil man einst in Franken bei schlechter Weinlese den Heiligen gepeitscht hat. Er würde Alle selig machen und ich in ihm den ersten Heiligen verehren und glauben; doch der Herr wird nicht ewiglich über uns zürnen und uns wieder erquicken, und sein Volk sich über ihn freuen, denn seine Güte währet ewiglich.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Niederdeutschen sprechen: Krum Holt halt richt Holt (Reife halten die Fässerdauben), richt holt halt Pisewippup (gährendes Bier), Pisewippup halt lief un seel tosamen (hält Leib und Seele zusammen). Was ist ein Mahl ohne Wein? Schon die Römer sprachen von prandium canum (Hundemahl), es ist ein Ball ohne Musik, ein Schauspieler ohne Schminke, ein Apotheker ohne China. Welche Stille herrscht beim Anfang eines Mahles! wie ganz anders, wenn die Pfröpfe knallen und der edle Saft der größern Gefäße in die kleinern gehörig untergebracht ist! Der Herr wird Israel nicht verlassen in seiner Noth bei einem bloßen Schoppen, und bei recht kühnen: „Noch einen halben!" Man sagt zwar: „Nichts geht über ein gut Glas Wein," aber ich meine, so eine gute Flasche, wo die kleine Pyramide nicht zu viel Raum wegnimmt im Innern, gehe noch darüber.

Trinkt, Brüder, im Traubenblut
Gewinnt ihr das höchste Gut!

Sonst verlegte ich meine Spaziergänge gern auf Sonn-, Feier- und Markttage, weil mir da gegen Abend lauter Könige begegneten und mir viel Spaß machten. Ein Alter, auf einem Grenzstein ruhend, rief mich: „Hör Er, ich muß Ihm was sagen;" ich glaubte, er habe ein Anliegen und trat näher; er starrte mich an, stand endlich mühsam auf und taumelte lachelnd mit den Worten weiter: „Wo Einer ist g'sessen, da ist er auch g'wesen!" Ein anderer Alter klopfte mir auf die Achsel, als ich gerade zu einer Ruine am Wege emporsah: „Ich will Ihm was sagen, das wahr ist," sprach er, „in hundert Jahren guckt Er und ich nicht mehr hinauf," und that wie der Erstere. Ein Dritter sang ein altes Volksliedchen. „Darf ich das singen?" fragte er. „Das darf Er in der Kirche singen, es gibt ganz andere Schelmenlieder," und so jubelte er davon. — Solche Späßchen alter, grauer Trinker machten auch mir Spaß, obgleich einige meinten, das liefe gegen den Respekt; aber von jungen Besoffenen oder Buben konnte ich doch Späße, wie nachstehende, nicht vertragen; es ging noch an, daß sie: „Gute Nacht, Herr Vetter!" sagten; aber wenn sie beim Anblick meiner Augengläser mir entgegenriefen: „Der hat vier Augen," und der Witzigste unter viel Gelächter noch nachrief: „Verlier Er ja den Weg nicht," oder auf meinen gewohnten Gruß: „Guten Tag," spottend erwiderten: „Sieht Er denn nicht, daß die Sonne längst hinunter ist," so kam mir dies doch zuletzt etwas frech vor. Jugend hat keine Tugend, sagten längst unsere Alten; aber in unseren Tagen gehen Buben noch viel weiter, da sie von Freiheit und Gleichheit haben läuten hören.

Trunkliebe begleitet den Geliebten bis zum Grabe, so war es immer, und so wird es auch bleiben. Jener Betrunkene bei la Fontaine, den die Frau ins Erbbegräbniß

[1] Grausame Liebe, hier leist' ich den Schwur,
Weil du mir einen Floh ins Ohr gesetzt,
Von jetzt an finde ich's entzückend nur,
Wenn mich der Flasche Gluck, Gluck, Gluck ergötzt.
Der Wein erfüllt mir jeden Wunsch, der Wein macht mich zum König.
Wohl gibt es größre Herrscher noch, so glückliche nur wenig.

[2] Die beste Gabe ist das Wasser.

legen ließ, glaubte sich bei seinem Erwachen in der andern Welt, seine Frau, die ihm Speise brachte, hielt er für Alekto und fragte die Kellnerin des Todes: „Und nichts zu trinken?" Der letzte Wille eines andern Trinkers war:

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrsusstab,
Wenn sich mein Auge schließt der Sonne,
So leget mich in jene große Tonne,
Und setzt darauf: „Er grub sich dieses Grab!"

Adieu paniers, vendanges sont faites![1] aber es liegt ein großer Sinn und etwas Göttliches in dem: Trinkt Brüder, trinkt! ꝛc., wie Baggesen sehr philosophisch deducirt hat:

Ich setze mich an den Tisch voll Wein,
Ihr Andern setzt euch herum,
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am Ende er um.
Nun setz' ich mir Gesetzten das Glas;
Thut ihr auch das!
Das bloße Setzen ist Theorie,
Man durstet immer daby,
Die Praxis ist aber die wahre Sophie
In unserer Philosophie.
Man schlürfe den Wein
In sich hinein
Nur keck,
Es führt zum höchsten Zweck!
Das Ich, das Nichtich verschlingend, sitzt draußen da,
Hallelujah!
Juchheisa! schenk' ein!
Das wahre Nichtich ist Wein!
Es lebe Freund Hain!
Die Lieb' und der Wein,
Bis wir trallerallera fallera,
Heimziehen in optima forma.

Die Tabakslust.

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
Und der Rauch von Blättern
Wirbelnd in die Lüfte zieht,
Tausch ich nicht mit Göttern.

Die Pflanze, die wir Tabak nennen (richtiger als Tobak, wenn gleich Adelung so schrieb), zuerst Religions-, Wund- und Arzneipflanze, dann Mode- und Zierpflanze, zuletzt eine ökonomische Handels- und Finanzpflanze, die Millionen Menschen durch Anbau, Handel- und Kunstfleiß ernährt und dem Staate Millionen bringt, ist jetzt eine so nothwendige Pflanze als die Getreidepflanze, und gewährt einen Zeitvertreib, wovon vielleicht unsere späten Nachkommen Mühe haben werden, sich klare Begriffe zu bilden. Der Arekabetel des Morgenländers macht wohlriechenden Athem, färbt die Lippen roth, und wenn er auch die Zähne angreift, so stärkt er dafür den Magen; er ist ohne die Schärfe des Tabaks, die bei uns ewigen Speichelfluß verursacht, so daß es in manchem Zimmer aussieht, als ob Schnecken da herumgekrochen wären. Unser Tabak ist das gerade Gegentheil, ein austrocknendes, übelriechendes, die Verdauung hinderndes, durchaus überflüssiges Werk und dennoch Millionen Menschen Bedürfniß, und zwar gerade den ärmeren Klassen. Das Erste, womit der Indier seinen Gast bewillkommt, ist Betel; das geschieht auch bei unserem Tabak; ein geringer Indier darf es nicht wagen, einen vornehmern anzureden, bevor er Betel gekaut hat; bei uns ist der Fall umgekehrt: und ein Candidatus S. S. Theologiae, der gerade von unsern Bildungsanstalten heimkehrte, verdarb es auf immer mit seinem Dekan, den er gerade rauchend fand, daß er mit einem: „Erlauben Sie?" vom Leder zog und auch seine Pfeife ansteckte. Der Herr Dekan müssen nichts vom letzten türkischen Gesandten zu Berlin gewußt haben, der sogar in seiner Theaterloge rauchte, was die Polizei nachsah; als er aber ungenirt ins Parterre spuckte, belehrte sie ihn doch, daß er die Repräsentation des Großherrn zu weit treibe; er schüttelte den Kopf und rief: Pöbel!

[1] Lebt wohl, ihr Butten, die Weinlese ist vorbei!

Was ist das Geschäft des Rauchers? Er sucht mit seinem Munde die Luft aus einer Maschine zu pumpen, genannt Pfeife, damit der Rauch von dem brennenden Kraut, genannt Tabak, das er in jene Maschine stopfte, an die Stelle trete, und in seinen Mund oder auch Nase gelange. Diese Pflanze, die auf Erfindungsgeist so viel wirkte als nur immer Kaffee, Thee und Zucker und Cacao — lauter Luxuspflanzen, erregt anfangs Ekel, Erbrechen, Schwindel, Durchfall, ja Tabaksöl tödtet, so widernatürlich ist sie für unsern Genuß; aber Gewohnheit macht sie unschädlicher, wie das Opium auch. Nach der Mythologie der Amerikaner sahen ihre Voreltern den großen Geist auf einem Berge sitzen und opferten ihm ihre Jagd. „Ich bedarf eurer Opfer nicht," sagte der große Geist freundlich, „aber ihr wohl meiner Hülfe," schwang sich in Lichtgestalt in die Höhe, und sie fanden da, wo seine Rechte ruhte, Mais, wo die Linke, Bataten, und auf der Stelle, die sein Hinterer berührt hatte, Tabak, der denen, welchen die Gold- und Silberminen Peru's und Mexiko's verschlossen sind, oft mehr noch ist als Kartoffel; aber so wie das unverständige Kind, dem man Brod und eine glühende Kohle reicht, lieber nach letzterer greift, so griff auch der kultivirte Europäer, statt nach dem Brod oder der Kartoffel, lieber und zuerst nach dem Gift des Tabaks.

Tabakrauchen und Schnupfen gehört einmal gewiß zu den sonderbarsten Gewohnheiten; der arme Soldat und Taglöhner, der Handwerker, Jäger und Postillon entbehrt oft lieber das Essen als diesen Rauch, und der letzte Nothpfennig muß den Tabak bezahlen. So entbehrt auch der Gelehrte und Philosoph solchen nur mit Mühe, ob er ihn gleich noch dürrer und schwindsüchtiger und seine blöden Augen noch blöder macht, und seine schlechten Zähne noch mehr verderbt; aber er glaubt, Studiren und Schreiben gehe leichter bei der Pfeife, gerade wie der Postillon, der Wind und Wetter darüber verachtet, und wenn ihm vor den Teufelswegen des Norden selbst graut, steckt er seinen Stummel an. „Nun," spricht er, „soll's wohl gehen." Die Pfeife ist die beste Gesellschaft, man kann dabei treiben, was man will; arbeiten, denken, sich zerstreuen, reden oder schweigen, et puis l'on crache, et cela même fait plaisir,[1] sagte General Mannstein zu Boufflers, der nicht rauchte, folglich ihn unmöglich verstehen konnte. Millionen ist dieses Unkraut noch heute herba sancta, wie man es anfangs nannte, so wie der Branntwein aqua vitae;[2] denn es soll den Stuhlgang befördern, gegen üble Luft schützen, Zahnschmerzen mildern, und Tabaksklystiere von unten haben in der That schon so viel Leben gegeben, als die von oben Leben geraubt haben. Aber richtig bleibt immer: Tabakrauchen ist eine Sitte der Wilden und ein Räthsel; man kocht's nicht, man kaut es nicht, man schlingt es nicht, und doch schmeckt es Vielen so gut. Dieser unerklärliche Zauber des Tabaks liegt vielleicht zunächst darin, daß kein Sinnengenuß so dauernd ohne Sättigung und ohne Erschöpfung ist, als der Genuß des Tabaks, so daß rechte Raucher die Pfeife nie kalt werden lassen, als wo es sein muß.

Der spanische Mönch Paul Romanus lernte den Tabak 1496 auf St. Domingo kennen; die Ureinwohner nannten ihn so (also nicht Tobak, was Manche für schöner und vornehmer gesprochen halten, wie Cofé, obgleich die Araber, wo solcher einheimisch ist, Café sagen). Der Mönch war der Erste, der ihn in Europa bekannt machte, daher die Pflanze Paulia heißen sollte, wie Amerika Columbia. Eigentlich hieß das Rohr, wodurch geraucht wurde, Tabak, nicht die Pflanze; auch nannten die Spanier die Insel Tabago, nicht weil sie so hieß, sondern nach dieser Pflanze. Man nimmt fünfundzwanzig Arten an, und nun erst die Surrogate: Kartoffel-, Bohnen- und Weintraubenblätter (das Beste) und Huflattig; ja rechte Raucher rauchen Alles, was raucht, wie der verrückte Wetzel Papierabschnitzel. Beim Tabak ist, wie bei gewissen Schüsseln, die Brühe das Beste, und zur echten Kanastersauce kommt auch Lakritzensaft, Zimmt, Cardamomen, Salz, Thee, Zucker, Rosinen, Fenchel, Gummi, Benzoe, Ambra und Moschus. Schnupftabak erfordert noch mehr Delikatesse, da er die vornehme Welt angeht, wenn nur nicht der Salmiak wäre, dessen Hauptingrediens Urin ist. Die erste Methode zu rauchen, waren die Cigarros (Glimmstengel), und Cigarren oder zusammengerollte Tabaksblätter, wozu der Stutzer etwa ein silbernes Mundstück führt, sind wieder Mode, und dann Pfeifen von Erde, die wir auch den Wilden ablernten. Während die dernières raisons des rois,[3] die Kanonen in beiden Hemisphären wütheten, reichte zum Trost des Volks der Wilde seine Tabakspfeife.

Die elegante oder fatsoenlyke Waereld[4] macht sich lustig über die Raucher;

[1] Alsdann speit man aus und auch dieses macht Vergnügen. — [2] Ein heiliges Kraut — Lebenswasser. — [3] Die letzten Gründe der Könige. — [4] Modische Welt.

das schöne Geschlecht flieht den pestartigen Rauch und erklärt Rauchen für Pöbelnatur; manche sogenannte Dame sogar, die zu Hause Rauch genug einschlucken muß, erklärt ihn in Gesellschaft dafür, aber ihr Närrischthun ist bloß Vornehmthun. Nichts machte den Aristokraten mehr Spaß, als die Revolutionsinschrift zu Paris: Ici on s'honore du titre citoyen, et on fume,[1] und sie hatten nicht so ganz Unrecht, wenn es bloß wegen des letztern geschah. Tabaksrauch schwärzt Wände, Fensterscheiben und Vorhänge und hat wohl schon mehr gethan, Städte und Dörfer in Asche gelegt. Tabaksrauch füllt die Kleider mit dem widrigsten Geruch, und auch die wiedergeborenen Schnurrbärte, und Tabaksbau entzieht die fettesten Felder dem besten Kornbau. Tabak macht durstig, und Trinken und Tabaksdunst, die das Gehirn in unordentliche Bewegung setzen, an wie Vielem mögen sie nicht Schuld sein? Rauchen gewährt weder direkte Lust noch Nutzen, und dem ewigen Raucher tropft endlich aus indirekter Schwäche ekelhafte Feuchtigkeit in den Bart, wie dem Schnupfer aus der Nase und dem abgestorbenen Greis in Bette und Beinkleider.

An nichts denkt der abgestumpfte Raucher so wenig als daran, daß sein Leibkraut durch halbe Fäulniß und Urin zubereitet wird, ja gewisse Kanasterrollen sogar in tiefe Abtritte gehangen werden, um sie pikanter zu machen. Doch die Mameluken rauchten auf ihrer Flucht in die Gebirge, wie Burkhard versichert, getrockneten Gazellenkoth, der doch wenigstens die Knochen (Rippen) nicht hat, die A B und seine Kameraden haben. Owen erlaubt, seine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, nur nicht zu Fidibus, und da sich Papier zu noch ganz andern Dingen muß brauchen lassen, so hat er seinen Abscheu gegen Tabak noch weit stärker ausgedrückt, als eine Dame zu Genf, da ich ohne Arges am ersten Morgen mein Göttinger Pfeifchen ansteckte; sie stürzte so wild ins Zimmer, als ob ich Feuer unters Dach gelegt hätte, und rief: Fi donc, Monsieur, vous empestez toute la maison![2] Es ist gar nicht übel, daß in englischer Sprache smoke, rauchen, das dem Klange nach verwandte smock, dem andern Geschlechte ergeben sein, bedeutet: he does not smoke, but he smocks,[3] und so that ich auch. Manche Dame ruft mit Othello: Heaven stop the nose at it![4]

Schlözer rechnet unter die schlimmsten Folgen seiner Seereise nach Petersburg, daß er sich ans Rauchen gewöhnte, und er war ein so starker Raucher als starker Historiker, dem, so wie er den Fuß aus dem Auditorium setzte, schon der Bediente mit einer Kohlpfanne nach dem Studirzimmer nachlief; aber stärker noch rauchte Büttner, der als Hagestolz bloß unter Hunden, Affen, Adlern, Igeln und Seemöven lebte, wobei eine stets brennende Oellampe noch die stinkende Atmosphäre vermehrte, in der er fünfundachtzig Jahr alt wurde. „Menschenfreunde rufen Pockennoth!" sagte Schlözer; wann werden sie rufen: Tabaksnoth? Seit dem französischen Revolutionskrieg riefen Raucher wirklich so, und Nichtraucher lachten und erklärten die Worte des Hauptmanns von Capernaum: „Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest;" denn es stinket zu sehr nach Regiekneller und gestempelten AB und Galgenknaster. Auch diese Noth ging vorüber; indessen wurde der Tabak immer schlechter, je mehr sich unser elendes Titelwesen auch hier einmischte, und je aufrichtiger, veritabler und verschiedenartiger er wurde. De opregte Tabac is iets zeldsaam.[5]

Mit dem Tabak geht es, wie mit den englischen Waaren; sie haben oft England so wenig gesehen als der Virginier, Louisiana, Porto-Rico und Orinoco diese Gegenden, oder der Ulmer Gesundheitskanaster aus echt amerikanischen Blättern, das Viertelpfund à acht Kreuzer. Dieser Tabak konnte nicht riechen wie der orientalische, wo Aloeholz darunter gemischt ist, und schon die langen Röhren und das Mundstück von Bernstein das ihrige wirken; die Cascarillenrinde, die Frankfurter Doktoren einmischten, und die mir wie Opium zu wirken schien, überläßt man besser den Schwarzfärbern. Im Jahre 1813 fanden sich die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll bewogen, laut ihrer Ankündigung, „durch das allgemeine Interesse, die beliebtesten ihrer zu fabrizirenden Tabake in den deutschen Bund einschlagen zu lassen, und durch ein elegantes Aeußere das Publikum angenehm zu überraschen." Vom Erfolge weiß ich nichts zu melden, so wenig als vom Rappé de Waterloo, der schwerlich bis St. Helena ging; indessen haben sie mich lachen gemacht, wie der Tabakshändler zu London, der, angeklagt, unter seine Tabaksblätter andere Pflanzen zu mischen, freigesprochen wurde, weil er bewies, daß unter

[1] Hier ehrt man sich mit dem Titel Bürger und raucht. — [2] Pfui, Herr, Sie verpesten das ganze Haus. — [3] Er raucht nicht, aber er braucht.. — [4] Der Himmel halte sich dabei die Nase zu. — [5] Der unverfälschte Tabak ist jetzt etwas Seltenes.

seinem Tabak gar kein Tabak sei. Das industriöse Ulm bietet sogar Cholerakanaster aus (1831) nous verrons![1] Mit der Cholera muß er ohnehin wieder verschwinden.

Viele Gelehrte wollen wissen, daß sich schon bei den Alten Spuren vom Rauchen finden, und der Sonderling Prediger Brenk beweist aus den Worten der Psalmen: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch," daß David geraucht habe. Herodot und Strabo haben einige dunkle Stellen, die sich noch besser vom Tabak erklären ließen, und Plinius empfiehlt den Rauch des getrockneten Ochsenkothes. Wahrscheinlicher ist, daß in Sina und der Tartarei, früher als der vierte Welttheil entdeckt war, geraucht wurde, indessen haben wir doch unsern Tabak Amerika zu verdanken. Der französische Gesandte Nicot lernte die Pflanze zu Lissabon kennen und schickte solche nach Paris; Admiral Raleigh führte sie in England ein, er, der so gerne rauchte, daß er einst mit Elisabeth im Scherze wettete, daß er sogar das Gewicht seines Rauches bestimmen könne; er wog nämlich den Tabak, dann die Asche, das Fehlende war das Gewicht des Rauches, und die Königin zahlte mit den Worten: „Andere lassen ihr Geld im Rauch aufgehen, Ihr wißt den Rauch sogar zu Geld zu machen." Die englische Mode oder die libido potandi nebulas[2] kam durch englische Hülfstruppen, die Jakob seinem Tochtermann, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig, sandte (1625), nach Deutschland und Schweden und holländische Universitäten (Leyden und Utrecht) machten die Mode noch allgemeiner, die jetzt zur andern Natur geworden ist, wenn auch St. Pierre Unrecht haben sollte, der schon die Scyten rauchen läßt und den Merkursstab zum Calümet[3] der Amerikaner macht. Dichter gehen natürlich noch weiter, wenn sie Raucher sind, wie Gerstenberg, der ausruft: „Schimpflicher Wahn! Tabak, ein Werk des Nicot!? Jahrtausende vor ihm haben die Götter des Olymps geraucht; das Feuer des Prometheus ist gestohlen aus Jupiters Tabakspfeife!"

Päpste und Clerisei eiferten und excommunicirten umsonst und sprachen von Verunreinigung der Meßgewänder; König Jakob schrieb seinen Misokapnos oder Rauchfeind, und ein Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Straßen Constantinopels führen, ja in Rußland setzte man gar Verlust der Nase als Strafe. Selbst protestantische Prediger ermangelten nicht, den Unfug pflichtmäßig abzukanzeln, sprachen von Hälsen, die man zu einem stets rauchenden Schornstein mache, ja zur Hölle, und darüber werde man auch zur Hölle fahren; sie erklärten das Rauchen für ein seelenverderbendes Wesen, ein Vorspiel des höllischen Feuers, unmittelbares Werk des Teufels, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn es bei den vielen Teufeln und Teufeleien ihrer Zeit nicht einen eigenen Tabakstеufel gegeben hätte, der noch heute sein Wesen weit ungenirter treibt und selbst in ganz junge Knaben gefahren ist. Wortspielend verglich man Colombo mit Noahs Taube, die aber statt des Oelblattes ein Tabaksblatt ergriffen habe, und die Casuistiker gingen schon sehr gemäßigt zu Werke, daß sie nur die Frage aufwarfen, ob Rauchen am Sonntag verstattet werden könne?

Unsere Bauern nannten die Schweden feuerspeiende Teufel, und einer sagte bei einer angebotenen Pfeife: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ik frete keen Füer," und diese Raucher hatten nicht viele Jahre zuvor die Tabaksrollen eines an ihren Küsten gestrandeten Schiffes für Stricke gehalten. Noch 1691 setzte man in Lüneburg auf das liederliche Werk des Tabaktrinkens oder Tabaksaufens (man scheint weit stärker geraucht zu haben als jetzt, und ältere Schriften sprechen von vierzig bis fünfzig Pfeifen täglich) die Todesstrafe, weil Feuer darüber auskomme, und in der Schweiz liefen die Kinder noch den Rauchern auf der Straße nach und verhöhnten sie. Das Tabaksverbot stand zu Bern unter dem sechsten Gebot, neben Hurerei und Ehebruch; die Geistlichkeit erklärt Branntweinsaufen für keine Sünde, wohl aber Tabakrauchen, denn es heißt: „Was zum Munde eingeht, ist keine Sünde und verunreinigt nicht, wohl aber was ausgeht;" und bei rechten Rauchern, wie im Orient, wirbelt der Dampf in Wolken durch drei Rauchfänge: Mund, Nase und Ohren. Bern setzte eine eigene Tabakskammer nieder, um über das Verbot zu wachen; bald aber sah man ein, daß Tabakskammern staatswirthschaftlicher zu brauchen wären, und schon Peter der Große, als ihm 1698 zu London das Geld ausging, erlaubte den Britten die Tabakseinfuhr, trotz des Hasses seiner Nation gegen Tabak, den ja Türken rauchten, gegen Bezahlung von

[1] Es wird sich zeigen. — [2] Begierde, Nebel zu trinken. — [3] Die Friedenspfeife der amerikanischen Wilden, als Zeichen der Freundschaft angeboten.

hunderttausend Thalern; er versprach England, wenn wir Voltaire hören: de faire fumer ses Russes et son clergé.[1]

Der Staat fand jetzt die sonderbare Sitte dem Kunstfleiß und den Finanzen zuträglich, selbst die Regenten fanden Geschmack am Rauchen, und sogar Papst Benedikt XIII. hob den Bann des Papstes Innocens XII. trotz aller päpstlichen Infallibilität auf, und die portugiesische Akademie beantwortete die Frage: „Welches Glied ist dem Staate am nützlichsten?“ — Die Nase, denn seit 1674 ist in Brasilien ein Tabakregal.“ Die Großen in Deutschland gewöhnten sich sogar daran, niemand aber mehr als deutsche Gelehrte, denn damals besuchte man vorzugsweise die Universitäten zu Leyden und Utrecht, und Arzt Bontekoe[2] dachte so patriotisch, den Tabak ebenso sehr zu empfehlen als den Thee, und so gewährt jetzt die Pflanze Tabak wenigstens einer halben Million Menschen Arbeit und Brod, und das Regale wirft Millionen ab, worüber man vergißt, daß es eine unnütze, gesundheitsschädliche Luxuspflanze ist, die Tabaksbeize ganze Geschlechter vergiftet, und die glühende Pfeife Häuser und Dörfer in die Asche legt, wie den Tabak. Das Morgenpfeifchen kostete König Stanislaus das Leben; er wollte es selbst im Kamin anstecken, sein Schlafrock fing Feuer, und der alte, dicke, unbehülfliche Mann, der Wohlthäter Lothringens, mit Recht le philosophe bienfaisant[3] genannt (wenn er es auch in Ansehung seiner Schriften nicht ist), starb an den Folgen des Brandes. Unsere Tabakshändler sprechen lieber von ihren Carottes, als von gelben Rüben, die gesünder und nahrhafter wären.

Die Ehrengeistlichkeit, die wie Saul schnaubte gegen die Pfeife, schloß sich jetzt auch an die Großen an und schwieg, denn sie schmauchte ja selbst und zählt gerade in ihrem Schooß die größten Raucher. Auf Dörfern macht man sich aus schlechtem Tabak nichts — baut ihn wohl selbst — niemand raucht mit als Collegen, etwa noch Schulmeister und Schulz, wenn sie artig sind, und an Fidibus (sollte das Wort nicht eher von fidelibus abgeleitet werden können, als von Vide bos?)[4] kann es nicht fehlen, da ihre Manuskripte weder in Registraturen, noch in Apotheken, und am allerwenigsten in Buchläden viel gelten, worüber Fieldings trefflicher Pfarrer Adams sich schon beschwert. Viele Pastoren lassen ihre Pfeife so wenig kalt werden als Handwerker, haben auch freiere Hände, mehr Zeit, und wenn sie erst in der Predigt rauchen könnten, würden sie gar nicht zum Ende kommen, man müßte endlich den Zuhörern verstatten, auch zu rauchen. Raucher dürfen Schnupfer beneiden in dieser Hinsicht, und Grübel, der früh und Abends bei der Arbeit, auf der Straße und auf der Bierbank ohnehin stets rauchte, schließt sein Tabakslied:

> Kurzum, wenn ih nit rauchen thu,
> So wird's mir angst und bang,
> Drum wird's mer a, verzeih mer's Gott,
> Oft in der Kirch' so lang.

Jetzt gab es auch berühmte Raucher, wie vormals bloß berühmte Ceres-, Bacchus- und Venusbrüder, und Friedrich Wilhelm I. beneidete den König Polens, Stanislaus, dessen Maulleder von früh bis in die späteste Nacht aushielt, und so auch Peter den Großen, der echt orientalisch dampfte und sich zu Berlin noch obendrein bei einem Mädchen, nach der dreizehnten Huldigung, entschuldigte, er habe das kalte Fieber. Der große Friedrich haßte die Tabakspfeife; desto höher schlugen es ihm seine Grenadiere an, wenn er am Wachtfeuer, mitten unter ihrem Knellergestank, sich freundlich unterhielt, und desto größer war die Achtung, wenn er seinem Seidlitz erlaubte, an seiner Seite zu rauchen, wie mir mein unvergeßlicher alter Graf Erbach, wenn wir in der Nacht reisten. Nach Pöllnitz geruhten beide obgenannte Majestäten jeden Abend dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen abzufeuern; Kant aber, dem nächst guter Tafel nichts über sein Morgenpfeifchen ging, machte sich unter seinen vielen Maximen auch die Maxime: „Nicht mehr als eine kölnische Pfeife.“ Zum Beweise, wie viel mir zu einem Kant fehle, rechne ich, daß ich nur mit Mühe meine Rauchmaxime auf sechs habe herabbringen können, drei Vor- und drei Nachmittags, und ich halte über dieser Maxime so fest als Kant. Eine anhaltende Unpäßlichkeit schrieb ich der gewaltsamen Unterdrückung

[1] Seine Russen und seine Geistlichkeit rauchen zu machen. — [2] Bontekoe (Professor der Medicin in Leyden) hat wenigstens den Thee zuerst auf dem Festlande eingeführt, indem er, durch die Ostindische (niederländische) Compagnie bestochen, die neue aus China eingeführte Waare als ein Universalmittel gegen alle Krankheiten dem europäischen Publikum anpries, auf dessen öffentliche Meinung Holland damals einen entschiedenen Einfluß übte. — [3] Der wohlthätige Philosoph. — [4] Den treuen Brüdern. (Adresse der Einladungskarten zum Gelage auf den Universitäten.) — Die zweite Ableitung, siehe Ochs (so zündet man die Pfeife an).

der peinlichsten Gefühle zu beim täglichen Anblick gewisser Personen, die durch furchtbaren Leichtsinn nicht nur, sondern auch durch unverschämte persönliche Beleidigungen, Lug und Trug, meine mich ins Grab begleitende Verachtung erzeugt haben; zwei Juristen aber, bei denen freilich das Corpus Juris delikatere Gefühle und reizbare Phantasie zerquetscht haben mag, suchten die Ursache in meinem schlechten Tabak à acht Kreuzer, der doch Frankfurter Kanaster heißt. Doch ganz Unrecht hatten sie nicht; ich rauche jetzt Louisiana, der zwar dieses Land nicht gesehen hat, aber besser ist und dem Namen des Hamburgers entspricht: Friedrich Justus. Ein rechter Seemann stirbt aber mit der Pfeife im Mund, das Lebenslicht ist verloschen, die Pfeife glimmt noch!

Gar viele deutsche Taglöhner können nicht arbeiten ohne Pfeife, und Götze sah einen zwischen Bäcker- und Tabaksladen in tiefen Gedanken stehn, der sein bischen Geld zählte, und sagte: „Brod soll wohl syn, Brod möchtest du wohl köpen, aberst Brod soll syn, un Tabak soll noch mehr syn!" Der Holländer rechnet sogar die Ortsentfernungen nach Pfeifen, wie manche Jäger nach Schüssen, und jener Matrose unterm Galgen bat sich noch eine Pfeife aus; es schmeckte ihm so gut, daß man ihm sagen mußte: „Es ist Zeit!" er stellte das Pfeifchen sorgfältig neben die Leiter, stieg hinan, erhielt Pardon, und kaltblütig griff er wieder nach der Pfeife: „Ueber den Spaß wärst du mir fast ausgegangen." Lips Tullian bat auf der Leiter noch um eine Prise, streckte dann den Hals und fand sich in der andern Welt, ehe er noch niesen konnte. Millionen, vorzüglich Matrosen und Soldaten, ist die Pfeife Alles, sie stellt sie zufrieden; doch kommt ein Mädchen —

A l'instant le coeur fait tic-tac
Et l'amant oublie auprès d'elle
Jusqu'à sa pipe de tabac, [1]

singt der petit matelot. [2]

Ein echter Raucher unternimmt nichts, ohne zuvor seine Pfeife zu stopfen: „Alles in seine Ordnung, aber erst die Pfeife;" er öffnet den sehnlichst erwarteten Brief nicht eher, als bis das Pfeifchen glüht; Alles in seine Ordnung, und wenn so die Pfeife unnöthigen Aufenthalt macht, so dient sie auch wieder zur Abkühlung; bis die Pfeife kalt wird, wird auch Aerger und Zorn kalt. Das Füllen, Anzünden, Rauchen, Ausklopfen, Reinigen der Pfeife nimmt vielen Rauchern vielleicht die Hälfte des Lebens weg, und von einem sterbenden Raucher kommt vielleicht unsere Redensart: „Er liegt in den letzten Zügen."

Mehr als einen heroischen Krieger habe ich gesehen, der nach einem Gefecht einritt oder einging mit brennender Pfeife, wenn gleich einen Arm oder Fuß weniger, oder den Kopf im Schnupftuche. Moreau rauchte sein Cigarro bei Abnahme seiner Füße ruhig fort, er, der größer als Epaminondas, für die Freiheit Europas starb, und jener Hauptmann, der neben seinen geladenen Pistolen noch mehr geladene Pfeifen hangen hatte, studirte ruhig in der Zeitung, als sein Söhnchen eine Pistole abfeuerte, deren Kugel die Mütze des Vaters rund umdrehte. „Dummer Junge!" war Alles, was er sagte, als er aber bemerkte, daß die Kugel seinen schönsten meerschaumenen Kopf zerschmettert hatte, dann erst gab es Fuchteln. Pfeffels alter Husar gäbe seinen Türkenkopf, den er im Stiefel trägt, nicht um die ganze Welt —

Vor Prag verlor er auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß.
Da griff er erst nach seiner Pfeife
Und dann nach seinem Fuß.

Ungarische Husaren auf Vorposten hauen ein mit brennender Pfeife und kommen mit brennender Pfeife wieder, als ob sie spazieren geritten wären, und solche Männer verdienen schon eine Salve ins Grab; das Leben ist ein Rauch und war seit zweiundzwanzig Jahren fast nichts als Pulverrauch über Gräbern. Gleim drückt sich noch erhabener aus als Pfeffels Husar:

Mausoleen, Pyramiden, Tempel
Werden Trümmer, werden Staub,
Alles ist der Zeit ein Raub,
Meine Pfeife zum Exempel.

[1] Sogleich schlägt das Herz Tiktak,
Und der Verliebte selbst vergißt
Bei seiner Schönen den Tabak.

[2] Der kleine Matrose.

Unsere Gelehrten gehören zu den stärksten Rauchern; vielen ist Rauchen Beförderungsmittel ihres Wissens, vielen Dämpfungsmittel des Hungers und Durstes, und Tabak neben Kaffee thut ihrem hektischen Beutel doppelt weh, wenn sie nicht auf Holländisch eine Maß Wasser mit 1/2 Loth Kaffee aufsieden mögen, oder nicht reich genug sind, 31/32 von allen Surrogaten und 1/32 ordinären Kaffee zu nehmen; aber dann ist wieder der Zucker! In der Kolonialwaaren-Verfolgungszeit konnte man es Keinem verargen, wenn am Familientische ein Stückchen Candis für Alle gemeinschaftlich war, so lange sie tranken. Der Wein ist das Pferd des Dichters, Tabak des Gelehrten Esel, und Professor Boxhorn zu Leyden saß Tag und Nacht dampfend da mit einem Hütchen oben mit einem Loche, damit der Rauch nach oben zog, und ein anderer holländischer Domine verordnete, daß fünfzig Raucher seine Leiche rauchend begleiten, nach der Grabrede die Pfeifen in sein Grab werfen und auf solches Tabak pflanzen sollten, wogegen er ihnen seinen Tabaksvorrath legirte nebst Zugehör. Unser Siegwart Miller war ein ungeheurer Raucher, und so zärtlich er war, so sagte er doch schon in den Honigmonden seiner Gattin; „Ueber deinem ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife ausgehen," und nicht minder ein würdiger Collège von ihm, einer meiner Freunde, der den neuen Stahl wieder zurückgab, weil er auf den ersten Schlag Feuer hatte, „Ich muß Bewegung beim Feuerschlagen haben," sagte er. Ich bedaure, daß ich mit meinem Tabak nicht mehr aufwarten kann, der so viele Rippen hat, daß ich nicht Zunder und Feuersteine genug habe, so oft muß ich zusammenläuten in aller christlichen Geduld. Der Hauptgrund, warum Neuere weit mehr schreiben als die Alten, liegt nicht im mehr Wissen, sondern lediglich im Tabak und Kaffee. Der Raucher liebt die Natur nur geräuchert wie Schinken, und wäre es Sitte, Menschenfleisch feil zu bieten, so könnten viele Gelehrte als geräuchert Fleisch verkauft werden. Warum sind Sokrates, Plato und Aristoteles nur Kinder gegen deutsche Philosophen? — Sie schnupften nicht, sie rauchten nicht, sie tranken weder Thee noch Kaffee, und waren einfach und anspruchslos wie Kinder.

Die Orientalen bleiben indessen die stärksten Raucher, wie viele andere halbcultivirte Völker, wo Weiber und Kinder mitrauchen. In Japan rauchen alle Weiber (im deutschen Norden viele), der Rauch muß durch die Nasenlöcher wie durch den Mund, und Opiumsraucher nehmen auch wohl gar noch Ohren und Augen zu Hülfe. Um mit Morgenländern zu rauchen, frühstückte ich stets zu Marseille am Hafen; mit ihrer lingua franca [1] verstanden sie mein Italienisch, und ihre Indolenz und Ruhe schien mir oft so beneidenswerth, als bei dem deutschen Postknecht im Norden, den nichts kümmert, weder Pferde noch Wagen, weder Wetter noch sein Reisender, wenn er gleich zu Allem ja sagt, auf der Welt nichts, als seine Pfeife:

Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis. [2]

Ihre Stummeln hielt ich für das non plus ultra der Nasenwärmer, bis ich den in Schwaben herumschweifenden Irren Joseph (einen verunglückten Kaufmann, der viel Bildung verrieth) rauchen sah aus Schneckenhäuschen. Solche Pfeifchen, neben Cigarren der Eleganz, verhalten sich zu den prächtigen türkischen Pfeifen, wie die natürlichen Tabaksbeutel auf dem Cap (aus den Brüsten der Hottentottinnen) zu den seidenen Perlenbeuteln, womit unsere Schönen Angebinde machen und damit die alten Saublasen ganz verdrängten. Ein sechs bis sieben Fuß langes Rohr von wohlriechendem Weichselbaum oder Jasmin, das Mundstück von Bernstein, und der meerschaumene Kopf nicht blos mit Silber beschlagen, sondern eingelegt mit Edelsteinen, kann auf einige hundert Thaler kommen, wozu noch ein mit Gold und Silber beschlagenes Beinchen des Zwerghirsches gehört, als Tabaksstopfer oder Räumer. Wir sind schon

[1] Die Sprache der christlichen Syrer, ein Gemisch von Italienischem, Französischem, Arabischem und Türkischem mit den grammatikalischen Formen des Abendlandes (Italienisch und Altfranzösisch), von dem Königreiche Jerusalem und dem spätern Handel der Italiener stammend.

[2] Die Stelle heißt vollständig:
Den Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert murrender Bürger Trotz
Vergebens, drohender Tyrannen
Anblick vergebens, vergebens Auster (Südwind)
Der allgewaltsam Adria's Sund empört;
Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers u. s. w.

zufrieden mit einem silberbeschlagenen und braun gerauchten Meerschaum; Venus und Meerschaum, entstehen sie nicht aus dem Meere? eigentlich aber sind beide Erde, und was sollte uns erst der orientaliche Luxus der Hukaraucher, die noch wohlriechende Essenzen zum Tabak mischen, einen eigenen Tabaksdiener, Hukadar, halten und den Rauch nicht blos durch lange Röhren (was wir en miniature nachahmen), sondern auch noch durch Wasser ziehen lassen? Taylor kannte in Indien einen Raucher, den dieses Vergnügen monatlich sechszig Rupien, gleich achtzig Thalern, kostete, wovon die zahlreichste Familie bei uns recht anständig leben kann. Wir wollen sie nicht beneiden, wenn wir an die Sitte denken, daß es eine Ehre ist, einem die eigene Pfeife anzubieten — eine verzweifelte Ehre im Lande der Pest und nationeller Sorglosigkeit. Ich weiß, daß in Deutschland solche Ehrenbezeigungen wenigstens mit Schwindsucht angesteckt haben.

Es gibt einen Pfeifen- und einen Dosenluxus; bei Morgenländern herrscht jener, bei uns dieser. In Nürnberg gibt es Dosen, das Stück zu einem Kreuzer, im Palais Royal à 1000 Louis. Die großen Meerschaumköpfe mit Silber scheinen nicht mehr in der Mode zu sein, was von Einfachheit zeugt, wie meine Türkenköpfe das Dutzend zu zwölf Kreuzer; aber unsere Physiognomiker bedaure ich, daß die kölnischen Pfeifen in Abgang gekommen sind, da sie aus der horizontalen oder vertikalen Richtung Vieles zu lesen wußten; Manche hielten à la Klopstock die Pfeife so hoch, daß der Marqueur bequem darunter weg konnte, und bliesen Dampfwolken zehn Schritte weit vor sich, als ob sie auf Püstrichs Altare säßen. Man schloß auf einen stolzen Pedanten oder ein Phlegma, am richtigsten aber wohl auf einen Sanguinikercholeriker, wenn des Tags über ein halb Dutzend Pfeifen zu Schanden gingen, daher vielleicht die kleinen englischen Pfeifchen von Stahl Sitte wurden, die man auseinander nehmen, folglich sehr reinlich halten konnte. Mir schien Alles davon abzuhängen, ob der Kopf im rechten Winkel stand, oder so schief, daß das Feuerwerk unmöglich recht gehen konnte; auch wäre weit mehr Unglück von dem leicht herausfallenden Feuer entstanden, wenn die echten Raucher nicht dagesessen wären, wie lebendige Automaten, wie Holländer, Türken und Hansen in einer Seelenruhe, als wären sie am Ende ihrer Tage und wollten schmauchend vor den Ewigen treten. Die Pfeife bleibt aber doch immer, wenn auch kein sicherer, doch eine Art Thermometer, und nur selten habe ich mich an dem rauchenden Türkenkopf eines alten Generals betrogen: stieg der Rauch ruhig, säulengerade, taktmäßig auf, so war schön Wetter; blies der Türke aber den Rauch heftig, kreuz und quer von sich, bald rechts, bald links, ohne allen Takt, dann war es veränderlich im Kalender, besser zu Hause, als in der Nähe des Türken, und ein Passa — tara-tem-tem nahe.

Für die sonderbarsten Pfeifen, die so vielerlei Figuren haben, daß ich mich auf Kaffeehäusern oft blos damit unterhalten habe, halte ich den Tomahawk, oder das Beil des nordamerikanischen Wilden; er scalpirt damit seinen Feind und raucht auch daraus, was vielleicht zur Erfindung unserer Stöcke, die für ein Pfeifenrohr ausgehöhlt sind, Veranlassung gab, und da wir mit diesen Stöcken nicht scalpiren, ja nicht einmal mehr prügeln, so habe ich mir einen beigelegt; aber einen Pfeifenkopf, den ich zu Nürnberg kaufte, der ein Todtenkopf ist und mir wegen der Kunst und richtigen anatomischen Form wohl gefallen hat, werde ich künftig zu Hause lassen, da solchen selbst ein Landprediger, der aus einem Türkenkopf rauchte, unschicklich fand, und Damen ohnehin. „Wie?" sagte ich ihm, „Sie predigen sonntäglich von Tod und Ewigkeit und wollen mir, der ich Sechziger bin, bisher wenig an Tod und Ewigkeit dachte und selten zur Kirche komme, dieses Memento mori[1] verargen? Sie rauchen ja auch aus einem Kopfe, aus einem Türkenkopfe, und was haben Ihnen die Türken gethan? Der Tod ist der wahre Türke." Natürlich traten die Zuhörer lachend auf meine Seite.

Die Frucht des Mangoustan gilt in Ostindien für die delikateste Frucht; wenn Kranke nichts mehr genießen mögen, so lieben sie noch diese Frucht, und essen sie solche nicht mehr, so werden sie aufgegeben. So steht es mit der Tabakspfeife: dreimal habe ich sie weggelegt, als Opfer in gewissen Verhältnissen, aber jedesmal wieder hervorgesucht, und jetzt ist sie fast meine einzige Gesellschafterin, ohne die ich nicht mehr leben könnte, und ich wünsche mir rauchend zu sterben, wie mein alter Freund, der sich aus dem Bette auf's Canapé hatte tragen lassen, als ich ihn besuchte; wir rauchten; ich sprach dabei, er rauchte blos, und plötzlich fiel seine Pfeife zur Erde; sie zerbrach, wie er — er verschied.

[1] Gedenke des Todes.

Wenn so des Rauchers Auge bricht,
So wird die Redensart nicht trügen,
Mit welcher man so passend spricht:
Er lieget in den letzten Zügen.

Im Ganzen muß ich die Sitte des Rauchens tadeln, die wir leider, wie so manche Unsitte, von Schulen und Universitäten mit nach Hause bringen; wenn es auch der Vater tadelt, so raucht das Söhnchen heimlich, denn es glaubt sich dadurch ältern Schülern zu nähern, und das Verbot erzeugt gerade die Lust. Ich erinnere mich, daß ich meine erste Pfeife sorgfältig aus der Rocktasche herauszupfte, wie Andere ein feines oder auch nur frischgewaschenes Taschentuch, und jetzt rauchen sogar schon Knaben, die vom Vater selbst darauf geführt werden, bevor sie noch in die höhere Schule kommen.

In meiner Kindheit war schon früh
Die Pfeife oft mein Spiel;
Sie Vater angeraucht zu bringen,
War stets mein höchstes Ziel.

Es war ein weises Gesetz der Schweizer, daß Niemand unter vierundzwanzig Jahren rauche, so weise, als das ehemalige Gesetz, daß Niemand vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre ins Kloster trete. Erwachsenen schadet es nicht mehr, wenn die Pfeife mäßig genossen wird. Ich selbst bete:

Gesegnetes Blatt, dessen gewürzter Duft
Dem Schriftsteller Gedanken schenkt,
Komme, komme mit heilendem Flügel,
Und laß dich ungeaccifet genießen.

Aeltere Schüler und die Söhne der Musen scheinen dem Mohrenkönig zu gleichen, der auf einem alten Gemälde von den heiligen drei Königen dem Joseph eine Rolle Kanaster mit den Worten darreicht: „Mein Joseph, willst du Tabak han?“ Joseph schüttelt den Kopf: „Den Tabak ich nicht leiden kann.“ Der Mohr aber erwidert spöttisch: „Ich fragte man,“ — und so bringen sie es dann nach und nach zu derjenigen Virtuosität zu dampfen, daß die Lichter verlöschen.

Die Helden bliesen männiglich,
Das Flämmchen bückte seufzend sich
Und verblich.

Die Kirgisen machen ein Loch in die Erde, der sie zuvor durch Uriniren Festigkeit gegeben haben, füllen es mit Tabak und Zunder, und dann legen sie sich auf den Bauch um das Loch, Kopf an Kopf, und ziehen durch Krautstengel den Dampf wollüstig in sich. Zu Wien half ein schlauer Wirth seiner Wirthschaft dadurch auf, daß er einen zehn Pfund haltenden Tabakskopf in seiner Bude aufhing, und ganze Gesellschaften vereinten sich zu dem Spoßel, gemeinschaftlich aus diesem Ungeheuer zu rauchen.

„Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz,“ sagen die Araber, und so finden wir es endlich auch und werden bei schlechtem Kaffee und noch schlechterem Tabak halbe Orientalen, ohne Harem und Kiosk an der See. „Tabak zieht die Feuchtigkeit aus dem Kopf,“ sagen Andere; ich weiß bloß, daß er Geld aus dem Beutel zieht, und habe nur Glauben an meine Nase, die sich auf das purger la cervelle [1] besser verstehen wird, da sie mir die Natur gegeben hat. Man sagt, daß die Elephanten, wenn sie zuweilen in Tabaksfelder einbrechen, trunken und so schläfrig werden, daß sie eine leichte Beute der Neger sind. Tabak stört einmal die Verdauung, wie Johannisbeeren (in Schwaben Träuble) solche bei Kindern stören, und Sauerkraut bei Erwachsenen, indessen, da starke Raucher nur wenig essen, so werden sie dadurch oft alt genug, daher es auch nicht richtig mit Alten ist, wenn die Pfeife nicht mehr schmecken will. Auf den Philippinen, wo Alles raucht, und die Sitten locker sind, werden verliebte Rendezvous damit angeknüpft, daß man bittet, seine Cigarren an der seinigen oder ihrigen anzünden zu dürfen; aus dem langsamen oder geschwinden Anzünden schließen sie richtiger, als wir aus dem Hüsteln, Anlächeln oder guten Tag! gute Nacht! Ich glaube, daß das Mädchen, das mir einst so fleißig meine Pfeife füllte und Feuer reichte, hinter eine Reisebeschreibung über die Philippinen gekommen war. Etwas Aehnliches ist die Sitte unter Rauchern, wenn man sich Feuer oder etwas Tabak ausbittet. Ein Lohnrößler setzte mir einst einen Handwerksburschen in den Wagen; aus Verbruß stopfte ich mir eine frische Pfeife, und der Handwerksbursch bat höflichst um meinen Tabaksbeutel.

[1] Das Gehirn zu reinigen.

Wer weiß, ob es nicht ein Weg zur deutschen Einheit wäre, gleich der Friedenspfeife der Amerikaner eine solche Pfeife rund umgehen zu lassen bei den Bundestagsversammlungen? Bekanntlich hat bereits Herr Thorbeke zu Zwoll Sorge getragen für den „deutschen Bundestabak" und „deutschen Landwehrtabak." — Ach Gott! sollen sie schon jetzt, kaum entstanden, in Rauch aufgehen?

Außer dem Geschlechtstrieb kennt der Mensch keinen Instinkt, als den des Saugens, und da sich das Rauchen nicht füglich für ein Werk der Vernunft erklären läßt, so sehen wir solches als eine Fortdauer dieses Instinkts an, der zugleich Zeitvertreib gewährt, wie dem Kinde die Mutterbrust; das Saugen beschäftigt, die mäßige Wärme des Rauches reizt, die Glut der Pfeife und der Anblick des Auf- und Absteigens der Rauchwölkchen gleicht den Wellen des fließenden Baches, oder der flackernden Flamme des Kamins. Im Augenblicke der Abspannung, wo der Spieltrieb rege wird, gewährt jeder Anblick bewegter Gegenstände Unterhaltung, daher das Lagern ans Fenster, das Gucken in die Straßen, das Vergnügen an der Uebung der Truppen ꝛc. Jede Bewegung setzt den Geist wieder in Bewegung, die Ideen beleben sich und schwingen sich wieder in die Höhe, wie die Tabakswölkchen; Gewohnheit macht dann endlich eine Nothwendigkeit, und so können dann Viele nicht mehr lesen, schreiben, denken ohne Pfeife, wie der Säufer, dessen Hand zittert, so lange er nicht getrunken hat. Sparmanns Hottentotte lief zwölf Stunden zurück nach seiner vergessenen Pfeife, und welcher Raucher hat nicht schon im Kleinen solche Hottentottensottisen sich zu Schulden kommen lassen?

Die Pfeife beschäftigt, ohne zu zerstreuen, der Rauch verhindert manchen widrigen Anblick und Geruch, und selbst das Ausspucken macht Vergnügen, wenn auch die reinliche Hausfrau zu dem unberücksichtigten Spucknäpfchen scheel sieht, was recht phlegmatische Raucher nur zu gerne übersehen. Ein Gesicht mit einer Pfeife und ohne solche, ist ein ganz verschiedenes Gesicht; sie gibt etwas Ernstes, Nachdenkendes, Wichtiges, ja gewöhnt selbst an Nachdenken und Schweigen; ein warmer Kopf ist schon oft abgekühlt worden durch einen warmen Pfeifenkopf, und bei einem solchen Tête-à-Tête ist doch wenigstens immer **ein** Kopf voll. Die Pfeife gibt eine eigene Pantomime, und ich will es sogleich an einigen Bekannten bemerken, wenn sie über eine Lüge stolpern oder verlegen sind: der Eine betrachtet seine Pfeife von allen Seiten und sucht ihr mehr Zug zu geben, der Andere stopft mit dem kleinen Finger den Tabak fester, und so kommen beide wieder ins Geleis. Seit in England weniger geraucht wird, soll der Selbstmord zugenommen haben, wie bei uns das traurige Kartenspiel, denn, wo hoch gespielt wird, geht die Pfeife jeden Augenblick aus; vielleicht hat Abnahme des Rauchens selbst auf Abnahme der Gefälligkeit gewirkt; Raucher boten sich Tabak, Feuer, Pfeifenräumer ꝛc. an; man stellte das Licht näher, um den Fidibus bequemer anzuzünden, denn es gibt Leute, denen die Pfeife gar oft ausgeht; soll man da nicht menschenfreundlich werden, selbst ein zusammengerolltes Billet-doux darreichen?

Lichtenberg will keinen Mann von Genie kennen, der rauche. Nicht Alle müssen dies richtig finden, sonst hätten wir wohl weniger Raucher. Es ist zweifelhaft, worin Klopstock am meisten excellirte, im Gedicht, Reiten, Eislauf oder Rauchen? Und rauchte nicht ein Kant? Da er sich's zur Maxime machte, als Mann von lauter Maximen, täglich nur **eine** Pfeife zu rauchen, so wird solche doch wohl schwerlich allgemeine Maxime werden, so sehr es auch zu wünschen wäre, namentlich bei gelehrten Tabaksbrüdern, die selbst Ja und Nein ausdrücken durch Rauchgewölke, ohne das Maul aufzuthun, und selbst der Uhr entbehren, indem sie die Stunden, wie in Niederdeutschland, nach Pfeifen rechnen. „Der Ort ist $1\frac{1}{2}$ Pfeifen von hier," habe ich mehr als einmal gehört und darüber selbst meine Pfeife ins Feuer gebracht. Ein rechter Raucher verdient die Grabschrift: „Er hat ausgeraucht!"

Raucher haben ein ganzes Arsenal von Pfeifen, die entweder als Emeriti und Trophäen[1] dahängen, oder noch im Dienste stehen und daher stets geladen sein müssen, um eine nach der andern ohne Zeitverlust abfeuern zu können, worüber dann manches Wichtige feiern muß; denn nichts ist schwerer mobil zu machen als ein Raucher, wo er die Pfeife nicht mit sich schleppen kann, und nur wenige Nichtraucher wissen die Höflichkeit in ihrer ganzen Größe zu schätzen, wenn der Raucher bei ihren Besuchen seine Pfeife weglegt, so lange man da ist. Noch im Jahre 1824 hatte ich in Oberschwaben eine Scene, die gewiß Dritten viel zu lachen gegeben hätte. Ich ließ mich bei einem Stadtprediger melden; er legte nicht nur, als ich eintrat, seine Pfeife weg, sondern

[1] Ausgedient — Siegeszeichen.

steckte selbst seine weiße Mütze in seinen alten Ueberrock; ich, als Raucher, wußte dies zu schätzen, und so zog ich seine Mütze, trotz aller Manövres, wieder aus dem Rock und holte aus dem meinigen, da ich keine Schlafmütze mehr führe, auch meine Pfeife, und nun erfuhr ich von dem gelehrten Mann Alles, was ich gerne von seiner Stadt gewußt hätte.

Wir haben bereits sehr gelehrte Sachen von Rauchern, die wir sicher nicht hätten ohne den Tabak; aber noch fehlt uns eine „Geschichte der Tabaksfabriken,“ die uns vielleicht der Mann noch liefert, der über Tausend Stücke Tabaksbriefe gesammelt hat, die er, wie Wappen, in Kupfer stechen lassen und nach dem Muster von Leibnitzens codex diplomaticus drucken lassen will, falls er einen Verleger findet, der ein ebenso enthusiastischer Tabaksfreund ist, und macht das Werk Glück, so steht auch eine Geschichte der Tabakspfeifen zu Diensten mit Kupfern. Er trieb diese Steckenreiterei so weit und ritt so sehr auf der Pfeife, daß er darüber gar nicht an die damit so nahe verwandte Dose dachte und an Schnupftabak, und erst von mir des Arztes Cohausen Satire: Pica nasi,[1] kennen lernte. Dieser Arzt warnt vor lüsternen Nasen, die die Italiener Intabaccati, Eingetabakte, nennen, weil sie sich um allen Geruchssinn, um Stimme und gute Aussprache brächten und zu Näslern machten; Gehör, Gesicht und Gehirn leide darunter, und Schnupfen sei eine Hauptursache des gehässigen Schnarchens im Schlafe. Der Tabak, sagt Cohausen, ist ein Blatt (folium), Franzosen heißen die Narrheit folie; die folie par feuilles[2] kann kaum durch die Blätter der Nieswurzel geheilt werden, und so bleiben Raucher und Schnupfer Narren in folio.

Was dem Soldaten und Bauern, dem Handwerker, dem Gelehrten und Landadel die Pfeife, ist Höflingen und Damen die Dose, oder, um in der feinern diplomatischen Weltsprache zu bleiben, die Tabatière. Schnupftabak ist ein wahres Anti-Lethargikon;[3] nähme man die Dose hinweg, so würden Manche nicht wissen, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und in der Rede stecken bleiben, wie Addisons Advokat im Faden seines Plaidoyers, weil ihm ein Spaßvogel den Bindfaden aus der Tasche nahm, den er um die Finger zu wickeln pflegte, so lange er plaidirte. Sonderbar ist es doch, daß Niemand mehr Dosen erhält als die Gesandten. Thut ihnen eine Gleichmuthsprise mehr Noth als Andern? Erheischt Hofluft mehr Verbesserungsmittel als gemeine Luft, oder sollte Tabak gar statt der Nieswurz der Alten dienen? Nun, in vielen goldenen Dosen ist auch oft statt Tabak nur Gold, und Rauchen einmal unter der diplomatischen Würde, obgleich der Tabak Anfangs wegen Nicots Bekanntmachung herba legati[4] hieß. Keine Regierung ist freigebiger mit Dosen als die brittische: im Jahre 1818 verrechnete man dem Unterhause 22,500 Pfd. Sterling für Dosen. Schaden kann es nicht, die diplomatischen Doseninhaber an Ittners armen Candidaten zu erinnern, der jenem eine Prise bot, dabei auf seinen Schatten wies und im Klageton sagte: Pulvis et umbra sumus.[5]

Es gibt hunderterlei Manieren, Tabak zu nehmen, die oft sehr ins Komische fallen; Manche nehmen dabei die imposanteste Stellung an, die Nase hoch, alle Mienen voll Grandezza; Andere bücken sich nach der Dose und schnaufen wie ein Pudel Suchverloren! schleudern mit der Hand, und sowie die Dose in der Westentasche ist, beginnt das Schnupftuchmanövre aus der Rocktasche und haben sie das Unglück, die Füllung ihrer Dose vergessen zu haben, so riechen sie wenigstens in die leere Dose. Etwas Gemüthliches hatte die jetzt veraltete Sitte, dreimal auf die Dose zu klopfen zur Einladung; diese Gewohnheit erhielt sich noch lange in Franken, und auch ein alter, biederer Landedelmann hatte sie noch, suchte sich's aber abzugewöhnen, weil mehrere neuangekommene Bediente hinter seinem Stuhle geradezu sich auch eine Prise nahmen, wenn er auf seine Dose klopfte. Die schwerste Manier zu schnupfen, ist die der Kaffern, die eine Prise auf ihre dicke Oberlippe legen und sie durch Aufwerfen in die Nase bringen; da möchte bei uns noch weit mehr Tabak verloren gehen, als ohnehin geschieht. Manche setzen einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit, es ekelt, eine Prise zu nehmen (hier habe ich Griffchen, wie Campe gesagt haben will, wieder ausstreichen müssen), wenn der Inhaber selbst eine ekelhafte Prise ist, und die Antwort, die der naive Omiah zu London gab, darf ein Eingeborner nicht geben: „Meine Nase ist nicht hungrig.“

Das Prisengeben und Prisennehmen spielt in der Gesellschaft eine so wichtige Rolle als Geberden, Attitüden und feinere Erziehung; die Charaktere des Gebers und

[1] Stachel der Nasen. — [2] Narrheit nach Blättern, d. h. in folio (besonders auffallende). — [3] Mittel gegen Schlafsucht. — [4] Kraut des Gesandten. — [5] Wir sind Staub und Schatten.

Nehmers sprechen sich dabei oft sehr deutlich aus, und zwei Männer, die über Zeitungspolitik in Streit gerathen sind, versöhnen sich wieder mittelst einer Prise; indessen kann auch der Fall eintreten, daß ein recht grober Patriot dem andern die dargebotene Dose aus der Hand schlägt, und er ist wie gemacht zum Demagogen. Der Unbekannte öffnet sich in einer Gesellschaft gesprächigen Eingang durch ein kleines Nasenopfer, und ein Anderer zieht sich durch die unbedeutende Diversion, die er mit seiner Dose macht, aus Verlegenheiten und erspart sich oft eine Antwort; und erst gar zwischen Damen! Die humane Gabe, die zierlich nur zwischen zwei Fingerspitzen Raum hat, that schon Wunder und ist Symbol der Humanität, die uns von Thieren unterscheidet, denen höchstens die Zeit des Geschlechtstriebes einiges Ansehen von Humanität zu geben pflegt. Die unbedeutende Gabe, die man der Nase darbringt, drückt ganz die uneigennützige Menschenliebe aus, und daher nehme ich es doch Le Bièvre übel, der einen Mann, der unter die nicht seltenen Schnupfer gehörte, die nie eine eigene Dose führen, aber stets mit dem Pfötchen fremden Dosen entgegenkommen, wenn auch nicht auf den Deckel geklopft wird, fragte: Vous prenez du tabac? — Oui Mr. — Et moi, je l'achète.[1]

Tabaksschnupfer übertreiben ihren Genuß so gut als Raucher, und wenn ein rechter Tabaksnäsler nur alle zehn Minuten ein Griffchen thut und $1^1/_2$ Minuten dazu braucht, — und wie Viele brauchen nicht ein halbes Dutzend und mehr? — so verschnupft er jährlich $36^1/_2$ Tag, oder $^1/_{10}$ vom Jahr! Ein Britte sah einen Maurer bei der Arbeit seine Dose herausnehmen und wettete, daß er eine Flasche Champagner leeren wolle, bis der Arbeiter mit seiner Prise fertig sei, und gewann die Wette. Die Großen sollten ihren Dienern keine Dosen schenken, und Amtsuntergebenen der ohnehin so phlegmatischen Themis keine Pfeifen. Napoleon war auch ein großer Schnupfer, und nahm wohl nie mehr Prisen de contenance,[1] als in den Jahren 1812—15, wo ihn so Vieles verschnupfen mußte. Nie machte er mehr Griffchen mit geballter Faust und knirschenden Zähnen, als auf dem Bellerophon, da man ihn Herr General! nannte, eingesperrt in dem engen Schiffsraum, er, der gewohnt war, nur Griffe ins Große zu thun.

Tabaksschnupfer, mit den Manieren des größten der Könige, scheinen mir widriger als Tabaksraucher, was auch die feinere Welt sagen mag, ob ich gleich zugebe, daß die Dose für Andere minder beschwerlich ist als die Pfeife, folglich letztere gesellschaftswidriger, wenngleich gerade keine Pöbelnatur verrathend. Warum schnupfen die feinen Damen so selten, so lange sie ledig sind? Alte Jungfern hingegen suchen es wieder hereinzubringen, glauben Alles gut zu machen, daß sie recht kleine Döschen führen, machen sich aber durch Dosen noch widriger, so widrig wie Isländer, die Dosen führen wie Pulverhörner, aus denen sie den Tabak auf die Hand schütteln, bei Wind und Sturm aber das spitze Ende der Dose geradezu in die Nasenlöcher stecken und schütteln. Alte Jungfern haben viel Langweile, Rauchen ist bei uns nicht Sitte, also schnupfen sie, und aus dem größern oder geringern Tabaksvorrath einer alten Tante getraute ich mir Abends, wenn ich ihre Dose öffnete, immer zu bestimmen, ob sie viel oder wenig Langweile, viel oder wenig Zorn den Tag über gehabt habe.

Montaigne seufzte, daß die Menschen nicht, wie die Hunde, durch die Nasen mit einander Bekanntschaft machen: die Dose hat dieser Klage abgeholfen, aber leider größere Uebel herbeigeführt. Schnupfen wirkt auf die Nasenorgane, wie eine gewisse häßliche Krankheit, die man nicht gerne nennt, verdirbt den Geruch durchaus und greift selbst Gesicht, Gehör und Gehirn an. Schnupfer bringen sich um den balsamischen feinen Geruch der Blumen und können zuletzt selbst nicht mehr niesen, was der erste Zweck des Schnupfens gewesen zu sein scheint, und in Hinsicht der Kleider und Wäsche ist es eine wahre Selbstbefleckung. Es gibt Schnupfer, die täglich acht Loth Staub in die Nase stecken, nicht gerechnet, was unterwegs verloren geht; sie greifen sogar im Schlaf nach der Dose, und ihre Nasen gleichen förmlichen Abtritten. Einige finden besonderen Hochgeschmack, Melonen mit Schnupftabak, statt Pfeffers oder Zuckers, zu essen! Sonderbar war der Tabak, den Mylius in einer Dose mit sich führte, die Sedezausgabe des Boëthius de consolatione philosophiae;[3] mehr als sonderbar aber war der Tabak der Endormeurs[4] in Paris, als Mittel zum Beutelschneiden. Ein Reisender nahm daher keine angebotene Prisen in den Kaffeehäusern. „Ich schnupfe nicht," sagte er den zudringlichen Endormeurs und war stolz auf seine Klugheit;

[1] Sie nehmen Tabak? — Ja, mein Herr. — Und ich, ich kaufe ihn. — [2] Zur Erhaltung des Gleichmuthes. — [3] Ueber den Trost, den die Philosophie gewährt. — [4] Einschläferer.

aber als er einst nach Hause kam und schnupfen wollte, fand er statt seiner goldenen Dose ein Billet in der Tasche: „Da der Herr nicht schnupft, so braucht er auch keine Dose."

Friedrich Wilhelms Tabagie war besser, und man kann sie zu Berlin noch im Bilde sehen; der König sitzt in der Mitte der Gesellschaft, die Königin zündet ihm die Pfeife an, rechts und links sitzen se'ne Generale und Minister mit breiten Ordensbändern und langen Pfeifen, während der gelehrte Narr Gundling die Zeitung vorliest und erklärt. Diese Tabagie war eine Würze in das schaale Einerlei des Hofes, der König hörte und lernte da Manches, was er anderwärts nicht gehört und gelernt hätte, und solche Tabagien wären allen Königen zu wünschen; man durfte da frei sprechen. Oft kam Friedrich Wilhelm verdrießlich und tiefsinnig in seine Tabagie, stets aber ging er heiter von dannen; jeder Offizier hatte Zutritt, und Nichtraucher, wie der alte Dessauer oder Seckendorf, mußten wenigstens eine Pfeife in den Mund nehmen und wie man spricht, kalt rauchen. Wahrlich, diese verlachte Tabagie war besser, als hun-dert Modezirkel mit den schönsten Dosen! In Collegien wird Alles getrieben: gelesen, geschrieben, geplaudert, gegessen, getrunken, gelacht, gespielt, geschlafen; Mancher l.est seine Zeitung bloß im Collegio, es wird geschnupft, aber nicht geraucht, und doch kön'nte man das Pfeifchen am ehesten erlauben, weil es munter erhält, und mancher Vortrag und manches Votum mit seiner Beihülfe weniger verträumt würde; am nöthigsten wäre es wohl in den Sitzungen der Landstände. Schnupfen ist ein verirrter Instinkt, wie bei der Stubenfliege, die ihre Eier nicht selten in eine offene Dose legt, weil sie den Tabak für Mist ansieht, daher auch die Narren in den Irrenhäusern so gerne nach der Dose greifen. Ich muß mich wundern, daß vornehme Schnupfer noch kein Aergerniß daran gefunden haben, daß verschobene Gehirne so große Lust an der Dose finden.

Unter den freien nordamerikanischen Völkern ist eine Pfeife rauchen gleichbedeutend mit Friede, Glück und Seelenruhe; ihr langes Calümet, mit weißen Adlersfedern verziert, ist etwas sehr Wesentliches bei ihren Friedensschlüssen und Verträgen. Abgeordnete überbringen sie feierlich und singen das Tabakslied, das wir billig auch kennen sollten, da wir den Tabak nur allzugut kennen. Das Calümet ist heilig. Ein gemeinschaftlicher Tabaksrauch ist eine Art sympathetischer Beräucherung; es liegt so etwas Anziehendes, Beruhigendes, Weltverachtendes in der Pfeife, deren herumwirbelnde und dann sich verlierende Wölkchen laut predigen, daß unser Leben nichtig und flüchtig sei, wie die Prise des Tabaksstaubes in der Dose uns lehrt, daß auch wir Staub sind. An gewissen Orten, wo es dumm hergeht, versetzt die Pfeife, im Winkel stille hingeraucht, in einen ersprießlichen Zustand von Apathie, und hat jeder Raucher das stillschweigende Recht, in Gesellschaft als lebender Automat dazusitzen, dessen ich mich schon oft bedient habe, und kein Mittel ist zu verschmähen, das so angenehm lehrt, das Maul zu halten. Gewisse Damen kann man damit vertreiben, wie Läuse vom Nelkenstock, und lächelnd habe ich schon manchen Ehemann betrachtet, wenn die Hälfte lärmte, wie er ruhig nach seiner Pfeife griff und den Orkan ausbrausen ließ, höchstens dabei etwas mehr ausspuckte: und ein würdiges Mitglied des Schmaucherordens ohne Weib beruhigt sich in der Atmosphäre des Tabakrauches selbst bei einem Korbe:

Er braucht das Abschiedsblättchen
Von seiner Spröden Pfötchen
Getrost zu Fidibus.

Wahrlich, in jedem Rauchzimmer sollte Nicots Büste stehen, der eine Pflanze in Europa verbreitete, die dem Staate so nützlich und Millionen mehr werth ist als Homers Nepenthe. Der Jammer der nichtrauchenden Salzmänner über eine Unsitte, die so Viele mit wenig froh und zufrieden macht, ist lächerlich. Allen Rauchern ist die Insel Tabago und Nantucket so heilig, als Jerusalem und Mecca Juden, Christen und Türken. Dort fanden wir Tabak, und hier, erzählt die Sage, holte der Geist Manshop sich oft einen Wallfisch, briet solchen an den Kohlen ihres Vulkans, die Wilden bekamen die Ueberbleibsel; daher opferten sie ihm einst all ihren Tabakvorrath, der kaum hinreichte, seinen ungeheuern Tabakstopf zu füllen; er rauchte, klopfte ihn aus ins Meer, und aus der Asche entstand die Insel Nantucket! Es blühe der Tabak, der den Armen ist, was die Bleikugel dem Soldaten;[1] er durchwandelt mit ihm die harte Gasse des Lebens, er verbeißt allen Unmuth und Schmerz; der Tabak gibt ihm eine

[1] Die er in den Mund bekam, wenn er Gassenlaufen mußte.

dumpfe Zufriedenheit, wie der Betel dem Ostindier und die Coca dem armen Amerikaner und Neger in den Bergwerken; eine Pfeife Kneller zu einem Pfennig gewährt unsern Arbeitern so viel Vergnügen, als dem reichen Müßiggänger seine Flasche Rheinwein, Champagner, Burgunder und Punsch.

„Ein rechter Raucher weiß gar nicht mehr, daß er raucht," behaupten viele Nichtraucher, und da ich mich zu den Rauchern zähle, und Viele noch hinzusetzen: „und was er sagt und schreibt," so rufe ich dampfend: „Das ist nicht wahr!" Sowie die Pfeife brennt, bin ich munter wie ein braver Soldat, wenn es trommelt, oder Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben; ich bin, wie man zu sagen pflegt, nun erst in meinem Esse und trete in einen magischen Kreis, der mich absondert von allen feindlichen Mächten des Lebens und reeller ist als das alte, allzu höfliche Helf Gott! beim häufigen Niesen der Schnupfer, oder gar das Helf Gott, das Bettler erhalten ohne Prise. Darum wünschte ich aber doch, daß die Jugend von dieser Thorheit des Rauchens möchte abgehalten werden; je weniger Bedürfnisse, desto besser; Nichtrauchen ist besser, und ignoti nulla cupido.[1] Es ist und bleibt eine der Gesundheit schädliche Unsitte; aber wenn mir heute der Arzt sagte, alles Ernstes gesprochen: „Lassen Sie die Pfeife, oder es geht zu bösen Häusern," ich würde sie nicht lassen können, denn sie ist in meiner Einsamkeit meine einzige, treueste Gesellschafterin seit mehr als fünfundzwanzig Jahren; ich ginge eher zu bösen Häusern.

Unsere Zeiten bedurften wahrlich und bedürfen noch des Tabaks, sowie die neuere Poesie des Reims und das prosaische Leben der Kartoffeln bedarf; an Leuten, die einmal rauchen, ist nichts mehr zu verderben; also soll der Tabak leben und die Pfeife!

Schwirrt der Sorgen finstrer Schwarm
Mir vor'm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder,
O. dann fühl' ich deinen Werth,
Denn aus deinem Munde kehrt
Ruh' und Freude wieder!

Jeder Bruder des Rauchordens empfange die Hand und singe mit mir in Andacht:

Tabak! Leckerei der Götter!
Kräutlein aus Elysium!
Hausverdruß und Regenwetter
Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber trösten wieder,
Wen sein liebes Weib gequält,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenn's an Schwamm und Feuer fehlt.
Seid umschlungen, Millionen,
Allen Rauchern diesen Kuß,
Brüder, übern Sternen muß
Unsers Krautes Finder wohnen!

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
Schwebt der Forscher rauchend hin,
In Sermone, in Gedichte
Bringt der Tabak Kraft und Sinn.
Tabak mengt das Loos der Staaten
In der Männer Assemblée,
Tabak stärkt zu Heldenthaten,
Wie zum Reden der Kaffee.
Lüstern seh' ich Blicke fliegen
Sucht ihr etwa Fidibus?
Ueber'm Leuchter, Freunde muß,
Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Wem der große Wurf gelungen,
Echten Knasters sich zu freu'n,
Wem aus Meerschaum Dämpfe wallen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Laufewenzel
Füllt in seinen ird'nen Topf,
Schließe sich an uns als Schwänzel,
Und wer's nicht kann, bleib ein Tropf!
Was sich zählt zum Rauchervolke,
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet sie
In der großen Tabakswolke!*

* Wir haben zwei nicht schlechte Taschenbücher für Tabaksraucher 1800 und 1801 erhalten, aber ihren Verfassern entging, neben mehreren recht guten Gedichten auf den Tabak, ein altes Büchlein, Utrecht 1664. 12., das viele kleine Schriften, Lobsprüche, Geschichten, Satiren und auch König Jakobs Deklamation gegen den Tabak enthält.

[1] Nach Unbekanntem hat man kein Verlangen.

Ueber Nasen.

Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase, und so war der Mensch eine lebendige Seele.

Achtung vor Nasen! Die Nase charakterisirt einen Menschen fast noch mehr als Aug' und Mund, wie das Nasenhorn das Nashorn, und die Physiognomisten haben mit Recht dem Spott die Nase zum Thron angewiesen. Jener alte Fabler gibt dem Spötter zwei Ranzen: der eine, voll eigener Fehler, hängt unsichtbar auf dem Rücken, der andere mit den Schwächen des lieben Nächsten aber auf der Brust und stets vor Augen; diese Ranzen sind unsichtbar, die Nasen aber sichtbar, und der Nasenflügelaufzieher ist der schlimmste Verräther; einem vernünftigen Mann fällt schweigen um so weniger schwer, je dummer es zugeht — aber dieser verdammte Knorpeltelegraph! Die Mode setzt noch Brillen von Glas, Metall und Horn auf die Nase, und doch setzte uns die Natur die Nase auf, blos damit sie denke und urtheile, was wohlriecht oder stinkt. Dieses Menschenhorn ist gefährlicher noch, als das Horn des Thieres oder die Nashornnase, mit dem es einen Stier in die Höhe wirft wie einen Fangball, was mehr als Nasenstüber sagen will, und selbst den Tiger schreckt; die größte, feinste und klügste Nase aber bleibt die des Elephanten.

Ein neuerer Schriftsteller läßt den Spott rittlings in den Vorzimmern der Großen auf den Nasen der Höflinge sitzen und nicht eher flüchten, als bis der Fürst erscheint, und eine recht ausgearbeitete Nase hält er für das impertinenteste Ding, das einer schlichten ehrlichen Haut aufstoßen könne in der ganzen weiten Natur, und für komischer, als die ungeheure Nase (Schnabel) des Toucan, die er sich nicht selbst gegeben hat; diese vornehme Nase sagt er, enthalte das ganze Privilegium, und das Ekelhafteste sei, daß sie häufig auf recht eigentlichen Pöbelgesichtern stehe, wie auf einem alten Hause ein verputzter Erker. Aeneas würde, wie bei Blumauer, rufen:

Sieh'! sieh' nur die mächtige
Gebog'ne Nas' und drauf die Plenitudo potestatis! [1]

Man kennt die ungeheure Nase des Reisenden aus Tristram Shandy, und welchen ungeheuren Lärm solche zu Straßburg machte unterm Volk wie unter den Gelehrten. Lavater fand in den Nasen unserer Schriftsteller weit mehr, als Andere kaum in deren Schriften finden; Annibale Caro und Marino beschäftigten sich mit Nasen, wie Haug mit der Nase seines Freundes Wahl; am kaltblütigsten aber ging Seume zu Werke. Er nahm zu der festen Naseneminenz auch noch Augenwinkel, Mundwinkel, Nasenwinkel und alle angrenzenden Muskelpartien, und so konnte er freilich Vieles daraus lesen. Er war der Meinung, daß, den Familienstoff abgerechnet, jeder Mensch sich so ziemlich seine Nase selbst mache, daher die Kinder fast durchaus noch unbestimmte Nasen hätten; aber es gibt Familiennasen so gut als Nationalnasen; die Eltern, Frau-basen, Hebammen ꝛc. sehen nach der Nase, ob sie vom Vater oder der Mutter sei; und die Hebammen verbessern nur zu gern oft heimlich die Nase, wenn sie ihnen zu kurz scheint, ziehen und richten sie, so oft als die Wilden. Vorzüglich sieht man gerne die Nase des Vaters, und wenn der Vater den Kopf dazu schüttelt, so rufen Mutter, Hebamme und Magd dem Kleinen zu:

Nicht so? wenn's nicht des Vaters Nase wär,
Wo hätt'st denn du die schöne Nase her?

Im Ganzen aber scheint mir Seume recht zu haben, daß Jeder seine eigene Nase habe, und den Nasen geht es wie manchem wackern Mann in der Welt, man macht wenig aus ihnen. Die meisten Nasen stehen etwas schief, wie der Thurm zu Pisa; wenn ihre Besitzer also der Nase nach gehen, so müssen sie nothwendig den rechten Weg verfehlen, folglich ist das Sprüchwort: „Nur der Nase nach," nicht ganz richtig, aber desto richtiger: „Man sieht's nicht Allen an der Nase an," und: „Man muß den Leuten nicht Alles auf die Nase binden." Unsere vielen Redensarten von dem Werkzeuge des Geruchs beweisen dessen Wichtigkeit: man dreht eine Nase, oder führt Jemand bei der Nase herum; man erhält zur angeborenen Nase noch eine Menge Nasen von Andern oder von Obern. Das Nosce te ipsum [2] lautet recht altdeutsch grob:

[1] Die Fülle der Macht. — [2] Kenne dich selbst.

„Zupfe dich bei der Nase," so grob, als einem die Thüre vor der Nase zumachen oder etwas vor der Nase wegnehmen; es muß in die Nase stechen; aber als wohlmeinende Warnung mag man immer hinnehmen: Stecke nicht in Alles die Nase, laß die Nase davon. Der Hohn rümpft die Nase, der Hochmuth wirft die Nase auf, Kleinmuth und Scham läßt die Nase hängen oder zieht ab mit einer langen Nase, und Unklugheit und Vorwitz hat gar die Nase weiß!

Die Nase war Seume das „Aushängschild des Charakters," das Hauptrelief, aus dem man die Gedanken des großen Bildners herauslese, und so klassificirte er die ärgerlichen, impertinenten, eingebildeten, vornehmen und tyrannischen Nasen; die listigen, Spür-, Fiscal-, Polizei-, Accise-, diplomatischen Nasen; die sklavischen, dummen, bigotten, frömmelnden Nasen; die Magisters- und Professors-, keine aber war ihm widriger als die adelige Nase. Aber gleicht nicht die höchste, vornehmste, größte Adlernase dem Chimborasso, der die Kugelgestalt unserer Welt in nichts ändert, und sitzt die Großnase nicht auf einem Erdenwurm? Die schwersten Vierfüßler schwimmen ohne Mühe, ihre Nase bleibt außer dem Wasser, und muß die größte Großnase unter den Menschen solches nicht bleiben lassen? Seume fand, daß vorwitzige und geile Nasen sich vor andern auszeichnen, fand jedoch auch viele unschuldige Nasen (eigentlich Näschen); er meinte, daß man der geizigen Nase zu viel Ehre erzeige, wenn man sie Nase nenne, weil sie sich mehr dem Rüssel nähere, und daß es bei Vielen interessant sei, zu untersuchen, wie der zu dieser Nase gekommen sei? Nach ihm haben die Lazzaroni die vernünftigsten, die Weiber aber im Ganzen die besten Nasen, die vielen spöttischen und launischen abgerechnet. Vielleicht rührt es daher, daß man Augen, Haare, Mund, Arme und Füße, Alles an der Geliebten lobt, selten aber von ihrer Nase spricht; selbst der Schwärmer Petrarca gedenkt nie der Nase seiner Laura, und so auch andere Sänger der Liebe, und doch gibt es so große weibliche Nasen, die den Kuß erschweren, und sind gar beide Theile großnasig, so hält er so schwer, als ein Zug Champagner aus dem engen Champagnerglas. Vielleicht läßt man sich von der spitzen Antwort jener Dame zurückschrecken: „Nun, so küssen Sie mich, wo ich keine Nase habe!"

Ich habe so große Aufmerksamkeit als mein lieber Seume für das Geruchsorgan, da noch kein Linné die Nasenwelt geordnet hat, und Lavater todt ist, der mit verbundenen Augen durch einen Griff an die Nase aus zehntausend Menschennasen den großen Friedrich herauszufinden sich getraute! Das Haus Braunschweig hält es mit den großen Nasen, wie die Alten mit Adlersnasen, wie sie Cyrus, Achilleus und Andere hatten; Plato nannte sie Königsnasen, die Römer aber Nasones, daher auch Ovidius den Beinamen Naso führte und wußte, was er von Großnasen behauptete, die eine wahre Zierde auch sind, wenn sie nicht im Mißverhältniß mit dem Anhängsel stehen, wie beim Pfeffervogel, dessen Nase oder Schnabel größer ist als er selbst. Groß- oder Adlersnasen zieren vorzüglich Söhne des Mars, die aber den Ehemännern nicht immer angenehm zu sein pflegen; sie empfehlen sich beim Geschlecht, sind die besten Regentücher, daß es nicht in den Mund regnet, und die vollkommensten Sättel, die eine Brille reiten kann.

Quel bonheur de naître avec un pied de nez! [1]

Cicero macht die Nase zur „Vormauer der Augen," Horazen ist sie so viel als „Verstand," und Seneca eine athenische Nase so viel als Witz, so wie wir etwa sagen: „Er hat eine dünne, feine Nase, er riecht den Braten," und noch besser naseweiser Jugend zurufen: „Erst Nase, dann Brille!" Die Alten setzten selbst die Weisheit in oder auf die Nase, und Jeder weiß aus Horaz, daß ein homo emunctae naris [2] so viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Die Männer haben Haare am Bart, die Weiber nicht, beide aber Haare inwendig in der Nase, das am Grübeln in der Nase Schuld hat, ohne daß es gerade Nachgrübeln nachzieht, denn es gehört zu den widrigen Angewöhnungen. Der Schnupftabak verhindert in unserer Zeit die offenen Nasen und vermehrt ohne Noth die Dinge, die verstopfen, und daher zählen wir weniger Leute emunctae naris als die Alten. In der Mitte zwischen Adlernasen und den stumpfen Schnauzen steht die nasus quadratus, [3] d. h. die symmetrische Nase, der Gegensatz der feinen Nase, die den Schlechten zu Schlechtigkeiten

[1] Welch Glück, mit einer Nase von einem Fuß Länge geboren zu sein! — [2] Wörtlich: ausgeschnäuzte, nicht verstopfte (figürlich: feine) Nase. — [3] Viereckige (d. h. plumpe) Nase.

führt, den Redlichen aber auf die Defensive, und es ist Schade, daß sie nicht in der Regel Erbtheil des Redlichen ist.

Kaiser Rudolph I. und Max I. müssen stattliche Nasen gehabt haben; jener sagte einem groben Fuhrmann, der ihm in einem Engwege zuschrie: „Schon vor Eurer Nase kann ich nicht recht ausweichen:“ — „Nun, ich will Dir helfen!“ und drückte seine Nase lachend zur Seite. Die kaiserliche Nase rettete ihn indessen von einem Ueberfall: ein Blödsinniger, dem er viel Gutes that, hörte im Gelage der Ritter sagen: „Morgen wollen wir die Großnase in Stücke hauen!“ und lief noch in der Nacht nach Habsburg, und Rudolph überfiel nun seinerseits die Ritter. Max I., den jeder Künstler abmalen wollte, sagte im Unwillen: „Jeder, der eine große Nase malen kann, will Uns malen!“ Große Nasen haben indessen manches Unbequeme, wie wir schon oben sahen, daher Kinder auch nur Näschen haben, um desto besser saugen zu können. Manche Adlernase ist Schuld, daß ihr Inhaber nicht über die Nase hinaussieht, und jenes Mädchen mit der großen Nase, die dem Liebhaber obige garstige Antwort gab, hätte sich vielleicht accommodirt, wenn dieser ihr gefolgt wäre, und eins wäre aus dem andern gefolgt.

Stumpfnasen hatten nach dem Geschmack der Alten nur Satyre und Faune, und hießen Nacrii, und die Sache beruht auf sehr richtigen Erfahrungen. Die Stutznäschen der Zofen und Mägde, die vorzüglich in Frankreich zu Hause sind, nirgendswo aber häufiger als zu Lyon, so daß man ein eigenes Lyoner Näschen annehmen könnte, wodurch ich die Lyoner von den Avignoner Schönen unterscheide, und wobei ich mich selbst unwillkürlich beim Näschen nehme, ob ich gleich nicht unter die Ancillarioli[1] zu gehören glaube — Stumpfnäschen könnten gar wohl von derben Brüsten herrühren und von derben lebhaften Kindern, und dadurch ließe sich auch erklären, warum wir weniger Stumpfnasen haben, als die Alten und die Provençalen, denn geflissentlich, wie bei den Negern, drücken wir doch keine Nase breit. In den platten Gesichtern der Sinesen und Kalmucken stehen so kleine aufgestülpte Näschen, daß man bequem in die Nasenlöcher hineinsieht, die indessen zu feinerem Geruch geschickt sein mögen; und jene Bettlerin wußte einem kleinnasigen Wohthäter nichts Besseres zu wünschen, als: „Gott erhalte Ihnen das Gesicht; wo wollten Sie die Brille hinsetzen?“ Ein Kleinnäschen wagte sogar zu spotten über eine Großnase, die ihr aber sagte: „Glauben Sie etwa gar, meine Nase sei auf Unkosten der Ihrigen gemacht?“ Gibbon hatte ein solches Dimunitivnäschen, kleine Aeuglein und ebenso kleines Mündlein, dafür aber ungeheure Pausbacken. Die blinde Madame du Deffant war gewohnt, die Vorgestellten im Gesicht zu betasten, und so betastete sie denn auch Gibbon, stieß ihn aber mit Heftigkeit zurück: „Nein, das ist ein schändlicher Spaß!“ Sie dachte sich das hintere Gesicht.

Habichts- und Geiernasen werden, je mehr sie sich den Vogelschnäbeln nähern, für desto adeliger gehalten, und die Fuchs- und Hundsnasen der Aufpasser und Anbringer für desto trefflicher, je mehr sie ihren Geruchssinn geübt haben, der endlich so fein wird wie bei den Wilden. Jener Prager Mönch, der durch die bloße Nase Alte und Junge, seine Bekannte, ja selbst Jungfrauen und Frauen unterscheiden konnte, was hätte er nicht zu leisten vermocht, und wenn er auch nur eine Abhandlung über den Geruch geschrieben hätte? Während Napoleons Wirthschaft nährten solche Nasen ihren Mann, und in diesen Nasen lagen wieder die Ursachen der figürlichen Nasen, ohne welche die Obern oft wenig zu thun hätten, und die Postfelleisen zur Hälfte leer sein würden, und damals war man sogar seelenfroh, wenn man figürliche Nasen einzustecken hatte und nicht selbst eingesteckt wurde. Viele Ehemänner bekamen durch Uebung wahre Fuchs- und Hundsnasen, die Schwäger schon von Weitem zu riechen; die Nasen der Weiber waren aber doch noch feiner, gebildet in französischer Schule; dafür haben in der Regel die Nasen der Heirathslustigen den Schnupfen.

Die Langnasen, welche große Ueberlegenheit des Geistes über Kurznasen und selbst Langleben versprechen sollen, ob sie gleich wieder in so üblem Rufe stehen als Langohren — die Langnasen, die man sich an manchen Orten selbst holt, hätte Seume schwerlich vergessen, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahre 1812 halfen keine Nasenfutterale, die gewisse Fabrikarbeiter gegen böse Dünste und die Norden gegen die heftige Kälte tragen, und die langen Nasen mußten nothwendig zu gänzlichem Verlust der Nasen bei Solchen führen, die schon in Pariser Wintern sprachen: Je n'ose pas

[1] Mägdejäger.

mettre le nez à la fenêtre,[1] und dennoch entschlossen waren, de rire aux nez des Russes,[2] worauf leicht ein donner sur le nez[3] folgt. Die Nase führt auch ein Strafamt bei Trinkern wie bei Venusrittern, im hohen Norden aber kann man ganz unschuldig die Nase verlieren, daher auch die Höflichkeit ganz an ihrer Stelle ist, die Nasen einander mit Schnee oder dem Taschentuch zu reiben. „Erlauben Sie, Ihre Nase ist am Erfrieren!" — „Und ich, ich wollte Ihnen eben bemerken, daß die Ihrige bereits erfroren ist;" heraus mit dem Tuche, gerieben!

Mars hat schon manche Nase mit fortgenommen, und das ist Ehre, Schande aber eine Nasenreliquie aus dem Dienste der Venus; doch will man behaupten, daß man mit einem kleinen Schaden am Nasenbein, der das Näseln oder durch die Nase reden erleichtert, die beliebte Franzosensprache am besten ausspreche. Vor Amerika's Entdeckung schoß Amor seine Pfeile nach dem Herzen, jetzt trifft Cupido bloß die Nasen, wenn ihn auch gleich bereits Correggio in die Schule des Merkurs geschickt hat, daher es gut ist, jede Nymphe als eine Sirene zu betrachten, die auf ihrer Nase die Plautinischen Worte führt:

Equo tibi faciem denasabo mordicus.[4]

Man hat Kunstnasen wie Kunstaugen, Kunstzähne und Kunsthaare, Kunstbusen und Kunsthintern; sie ersparen Schnupftabak und Taschentuch und Andern einen Anblick, den ich unter die ekelhaftesten zähle. In Ostindien, wo Despoten Nasen, Ohren und Lippen mir nichts dir nichts wegzuschneiden befehlen, Klima und Mäßigkeit aber alle Wunden leichter heilt, versteht man daher auch die Kunst des Tagliocozzi, verlorene Nasen durch neue aus der Stirnhaut gebildete Kunstnasen zu ersetzen. Wir haben Gräfe's Rhinoplastik 1818. 4., und die Kunst hat es in der That weit gebracht; sollte es nicht dem menschlichen Genie noch gelingen, einem vornehmen Schädel die gehörige Portion Gehirn und einer hohlen leeren Brust ein Herz einzusetzen? Tagliocozzi pflegte seine Kranken ohne alle Instrumente zu heilen, Lahme und Contracte durch Prügel, verrenkte Glieder durch seine nervige Hand, und seine Kunstnasen schnitt er aus dem Fleische, das nur selten die Sonne sieht, daher dieselben im Gesicht gestanden haben müssen, wie die restaurirten Nasen der Antiken; aber genug, sie standen:

Die sympathet'sche Schnauze klebte,
So lange Vater Podex lebte,
Doch streckt sich der auch in das Grab,
Dann fiel die Nase gleichfalls ab.

Man hat die Nase mit Recht honestamentum faciei[5] genannt, und die Plattdeutschen sagen von dem, der seine Freunde schändet: De sine Näse affnitt, schändet sin Angesicht. Ein Gesicht ohne Nase ist ein traurigerer Anblick als ein Land ohne Berg und Thal und die See ohne Felsen; nach Othello hat selbst der Himmel eine Nase: Heaven stop the nose at it![6] Das Gesicht ist die Grenzfeste der Seele, und die Nase der Cavalier[7] oder das Hornwerk. Die Südseeinsulaner zieren daher ihre Nasen vielleicht mit mehr Recht, als wir Ohren und Finger, und grüßen sich mittelst Anstoßen der Nasenspitzen. Mit gleichem Recht könnte man aber auch die Nase latrina capitis[8] nennen, namentlich bei Tabakschnupfern, denen ich ebenso ungerne ein Buch leihe, als sie küsse, und es gibt Leute, die in ihrem Leben so wenig unter der Nase trocken werden, als hinter den Ohren; sie gleichen den Kindern, welchen Brei und Nasenöl, vulgo Rotz, gleich gut schmeckt, und sie heißen mit Recht Rotznase und Rotzlöffel. Die Nase ist aber einmal honestamentum faciei, und daher läßt sich kein rechtlicher Mann die Thüre vor der Nase zuschlagen oder etwas unter die Nase reiben, als etwa einen Blumenstrauß, der auch bei Britten nosegay heißt, oder an der Nase krabbeln, den Barbier und die Fliegen ausgenommen, ja gerade die jungen Rotznasen lassen sich am wenigsten auf der Nase tanzen oder spielen.

Es gibt Riechwerkzeuge, die so empfindlich sind als die der Bären und Seehunde; ein kleiner Schlag darauf wirft sie zur Erde, macht sie bluten, blaßroth und blau, wie wundgekratzte oder versoffene Nasen (shrunk noses). Die Nase ist bei Kindern eine wahre Erzieherin und lehrt sie Vorsicht, wenn sie ein paar Mal darauf

[1] Ich wage nicht, die Nase ins Fenster zu stecken. — [2] Den Russen unter die Nase zu lachen. [3] Ein Nasenstüber.

[4] Ich will dir mit einem Biß deine Nase reißen
Vom Gesicht.

[5] Ein Ding, welches dem Gesicht Ehre ertheilt. — [6] Der Himmel halte sich dabei die Nase zu. — [7] Cavalier, in der Befestigungskunst ein Theil vom Wall, der höher als der übrige liegt und denselben somit beherrscht. — [8] Cloak des Kopfes.

gefallen oder an der Thüre niedergerennt sind; sie stecken die Nase nicht mehr überall hin, urtheilen weniger über Dinge, die sie nicht verstehen, was wir Naseweisheit nennen, und es ist Schade, daß so viele Erwachsene wieder vergessen, was sie in der Kindheit gelernt hatten. — Manche rothe Nase nennt man nicht mit Unrecht Weinnase (bottle nose) oder auch Kupfernase. Cardanus konnte es riechen, wenn ein Mädchen etwas angestellt hatte, und es gibt Fälle, wo man ganz Nase sein möchte zur Zeit der Blüten, aber doch weit mehr Fälle, wo man die Nase, wie die Ohren, mit Baumwolle verstopfen möchte, da kein Tabak oder Zuhalten helfen will, und auch in Deutschland nordische Tage, wo man sich Nasenfutterale wohl anlegen möchte. Der Geruch ist ein Sinn, den wir am ehesten noch missen könnten, und da, wo er dem lieben Vieh am angenehmsten zu sein scheint, behelfen sich ja ohnehin Viele mit den Fingern.

Es gibt Geruchsorgane, die ganz schief laufen oder einen großen Knollen bilden, ja an mancher Großnase baumelt noch ein Fleischauswuchs, wie bei den Kalkutten, und eine solche Nase lernte ich in einem Bade kennen, die bloß wegen dieser Nase nicht an Table d'hôte erschien; in Klöstern sah ich einige Nasen, die noch zwei bis drei junge aufsitzen hatten, voller Finnen, die mir diejenigen Männer küssen müßten, die das Küssen unter sich nicht lassen können. Solche dicke rothe Wein- oder Quadratnasen habe ich stets so gemein und grob gefunden, daß man ihnen die Nase dahin legen sollte, wohin sie weit höflichere Thiere legen, wenn sie ruhen wollen. Platte, eingedrückte Nasen, Häringsnasen (flat noses) deuten in der Regel auf Beschränktheit, wie Spitznasen auf Feinheit, deren Spitze bald blasse, bald rothe Farbe annimmt, lange Nasen aber meist auf Gutmüthigkeit. Diplomaten thun sich viel auf feine Nasen zu gute; aber ob Leute, denen man Verschmitztheit schon an der Nase ansieht, nicht im Falle des Fuchses sind? Gerade die Nase bringt ihn in die Falle. Vielleicht ist es gut, daß die feinsten Nasen im neuen Jahr 1832 nicht wissen, wie es im neuen Jahr 1833 stehen wird, vielleicht selbst nicht der Nürnberger Korrespondent und der Schwaben-Merkur.

Die Nasen, die mit der Stirne gleich laufen, wie an den Antiken, machen zwar in der Kunst treffliche Wirkung, aber in natura widrige, und sind auch nichts weniger als geistige Symbole. Große Nasen bei Männern deuten auf Sinnlichkeit; jeder Schüler, der Latein lernt, kennt die Verse:

Noscitur ex labiis, quantum sit virginis —
Noscitur ex naso, quanta sit — — viri,[1]

Aber, mit allem Respekt gegen das Alterthum, es gibt starke Ausnahmen, die leicht jene lateinische Regel umstoßen dürften, und die Natur war so gütig, gerade umgekehrt, wie bei den Sinnen, einen Mangel öfters durch einen Ueberfluß zu vergüten, wenigstens ist der Vers bei den Stumpfnäschen und den aufgestülpten des andern Geschlechts richtiger. Die Italiener scheinen mir die größten Nasen zu führen, und dem Spruche der Alten machen sie alle Ehre, daher die vielen Sonette auf Nasen. Nach den Rabbinen muß eine Nase, die weder zu klein noch zu groß sein soll, die Länge des kleinen Fingers haben; von den eigenen Nasen ihres Volkes aber sagen sie nichts und doch haben in der Regel die Schachernasen eine ganz eigene Krümmung.

Unsere heiligen Bücher bezeichnen den Zorn durch das Schnauben der Nase, und im hohen Liede steht die Nase im Gesicht gleich einem Thurm Libanons. Die Alten setzten den Zorn in die Nase, und die schönste Antike Apollo zürnt bloß mit weit aufgeblähten Nasenlöchern und mit verachtender hinaufgezogener Unterlippe. Ausgedehnte, weite, vornehme Nasenlöcher, wenn sie nicht so weit ausgespannt sind, wie die des heiligen Carl Borromäus zu Ancona, zeigen etwas Großartiges; kleine und enge aber in der Regel einen wunderlichen Kauz, der auch eine enge Brust hat. Der Nasenflügelaufzieher ist beim Spottgeist unwillkürlich thätig und spielt gerade bei meinem vertrautesten Freunde, sobald ein Sarkasmus im Gehirnkasten geistert, wie ein Telegraph. Es ist unangenehm in Gesellschaften, wo man eben nicht geneigt ist, mit telegraphischen Nachrichten aufzuwarten.

Hochmuth wirft, ohne es selbst zu wissen, die Nase in die Höhe, die Kleinmuth sinken läßt; je höher die Nase getragen wird, desto beleidigender sind Nasenstüber, denn nicht alle sind von der gutmüthigen Natur wie die, welche Freund Haug Wahls

[1] An den Lippen erkennt man, wie's mit der jungfräulichen —
An der Nase des Manns, wie's mit dem — ist bestellt.

großer Nase gab, und hundert Nasenstüber, wie die spätere Nasiade (Köln 1804) austheilt, wären nicht auszuhalten, wenn sie stark — wären. In unserem Norden stieß ich auf mehr hohe Nasen als im Süden, dafür führt man ungemein häufig das Wort human im Munde, und es sollte mich noch mehr freuen, wenn es im Süden noch mehr gefühlt und geübt wird. Gerne schliche man sich unter den hohen Nasen still weg, wenn nur der Gesichtspunkt dieser Nasen, optisch gesprochen, über andere arme Sünder hinwegginge. Weiterhin, wo es nur Adel und Leibeigene gibt, gibt es auch nur Nasen und Rüssel. Ich wollte viel darum geben, wenn nicht so viele herrliche Antiken der Nasen beraubt wären, und hundert vornehme neuere Nasen dürften dafür auf die Nase fallen; es wäre weniger daran gelegen.

Der Spötter rümpft die Nase über Alles, ehe er sie noch recht schneuzen gelernt hat, obgleich beim Spottgeist eine gute Nase sehr wesentlich ist, und wer zu viel schneuzt, der blutet endlich. Die Nasituli erfahren oft, was nasificatio[1] sagen will, und Näschen sind keine Nasen, so wenig als der Schiffsschnabel, der Griff am Pflug, die Handhabe des Hobels, die kleine Erhöhung an den Ziegeln oder in der Fährte des Hirsches Nasen sind, ob sie gleich Nasen genannt werden, sondern wie die Nasen der Thiere bloße Nasenlöcher, und ich wundere mich nicht, daß der heilige Cyrillus fast von Waldbrüdern wäre gesteinigt worden, weil er behauptete, daß Gott keine Nase habe! Hienieden ist die Elephantennase die längste, kräftigste und feinste aller Nasen, vor der ich zu Paris Respekt bekommen habe, als sie mich waschnaß machte; dann kommen Hunde und Jesuiten. Wer eine gute Nase hat, trifft stets den rechten Weg, denn im Grunde weiß Keiner recht, wohin er geht, und wo er endlich halten muß; wer solche nicht hat, fällt leicht in den Koth, hat jedoch den Trost, daß ihn Andere nicht hineingeführt haben. Es ist gut, daß Diejenigen, welche an der Nase herumgeführt werden, dadurch nicht längere Nasen erhalten, wie Kinder, denen schon manche Wärterin eine längere, jedoch unschuldige Nase gemacht hat, sonst würden gar viele Männer und viele Große lange Nasen haben. Non omnibus datum est habere nasum, d. h. eine Nase ist nicht wie die andere.

Meine lieben Juristen, die beinahe alle Glieder unseres Leibes mit ihrem de eo quod justum est beehrt haben, haben als echte Corpora Juris nicht ermangelt, an die Nase zu greifen. Mylius schrieb ein Nasenrecht, und beweist, daß Verlobte sich wieder trennen dürfen, wenn die Nase verloren geht, keineswegs aber wegen einer Rotznase, Tabaksnase, Weinnase (nez de betterave) oder juristischen Plumpnase; keineswegs aber Mann und Frau, so mißlich es auch mit den Nasen aussehen möge. Er untersucht auch die Fragen: ob Verlust der Nase zu Lehen-, Priester- und Richtersdiensten unfähig mache, und ob ein Notar ein rechtskräftiges Instrument in Sachen, den Geruch betreffend, aufnehmen könne ohne Nase?

Im Grunde hat das Recht selbst die bedenklichsten aller Nasen, eine Nase von Wachs, und wenn auch die Fürsten sich Mühe geben wollten, durch bessere Gesetzbücher dem ewigen Drehen der Wachsnase Grenzen zu setzen, wer schützte gegen die gottgeheiligte Justitia und die Metallopfer? — und kleine Erkenntlichkeiten in Küche und Keller, oder für die Toilette? Aber hat im Grunde nicht Alles seine Nasendreher, und sehen wir nicht überall Nasenmärtyrer? Sonst drehte man ungemein viel an der Nase der Theologie, die so gut als abgedreht ist; dann kamen die Philosophen an die Reihe, und die Nase dieser Schönen muß so blau sein als die der Weinsäufer roth, oder die Luft, in deren Blau sie hineindemonstriren und Alles schwarzblau machen wie Hegel; dann folgte die Politik, von deren Nasenbestand ich nichts zu sagen weiß, da ihre Nase so fein ist. Nirgendwo scheint mir aber Mylius Nasenrecht gröblicher hintangesetzt zu werden als in Italien: mephitischer Gestank verfolgt da selbst in die Paläste der Großen und dringt sogar in das Allerheiligste.

Nach den altdeutschen Gesetzen ist die Nase taxirt, eine Nase reinweg zu 45 Solidi, konnte sich aber der Mann noch mit den Reliquien behelfen, 12 Solidi. Solche Zeiten waren schlimm für Nasen; wer eine Handvoll Soldi wegzuwerfen hatte, war Herr aller Nasen seines Gaues, man wußte nicht anders, als daß dem Feinde Nasen und Ohren abgeschnitten werden müßten, die man an die Obern oder nach Hof sandte, wie im Orient, und selbst bei der Kriminaljustiz gab es genug abgeschnittene Ohren und Nasen, während es in Rußland kaum noch aufgeschlitzte geben wird, und unsere mildere Zeit sich damit begnügt, bloß den steinernen und hölzernen Bildern die Nasen

[1] Die spöttisch die Nase rümpfen. — Nasen andrehen.

zu verstümmeln. Gar viele Heilige haben diese einzige Aehnlichkeit mit den Antiken, daß sie ohne Nasen und Köpfe sind, und letztere hatten sie ja schon im Leben nicht. Mir ist jedoch keine Despote bekannt, der die Nasenringe der Büffel unter seinen treugehorsamsten Unterthanen eingeführt hätte, denen sich jedoch die Maulkörbe des Rheinbundes näherten, und die Nasendrücker im Sarge galten nur insolvent verblichenen Nürnbergern. Wenn die Nase alt wird, muß sie sich Vieles gefallen lassen, so viel als andere Glieder: sie tropft oft zur Unzeit, die Brille ist noch die leichteste Last, und im Sterben spitzt sich die dümmste Nase; daher lachende Erben nur nach der Nase sehen dürfen, um den Sarg zu bestellen und im Zimmer sich nach noch wichtigeren Dingen umzusehen.

Die Nase ist der hervorragendste Theil am Menschen, caeteris paribus, und daher hat sich auch die Kunstsprache ihrer bemächtigt, wenn von hervorragenden Theilen die Rede ist, wie wir oben sahen; in den nordischen Sprachen heißen selbst die Vorgebirge Nasen. Unter allen deutschen Nasen verdient noch die Nase Luthers Erwähnung, die ganz den altdeutschen Stempel trägt; sie bringt nicht scharf und spitzig hinaus in die Welt wie südliche Nasen; sie hat weder die griechische Anschauung, noch die morgenländische Beschauung, nicht die kecke, leichtsinnige, in alle Winkel riechende Suffisance des Franzosen, nicht die Neutralität und Verachtung des Britten, noch die thierische Stumpfheit des Nordens, sondern sie ist ganz deutsch, eine in sich selbst vollendete eigenthümliche Nase. Tiefe, Breite, Geradheit, Schroffheit, Geist und Muth: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" Nur Derbheit und Grobheit hat sie ein bischen zuviel aufgeladen, vielleicht wären wir aber Alle ohne diese grobe deutsche Nase noch lange nicht so weit, und römische Feinnasen ritten noch heute auf deutschen Nasen — perrumpendum!![1]

Auffallend hat sich in unserer Zeit das alte Sprüchwort an Napoleon bewahrheitet:

Spitz Näs un spitz Kinn,
Da sit de Düvel drin!

wer sich aber in unsern alten Erbauungsbüchern oder Bibeln umsehen will, die selten ohne Holzschnitte oder Kupfer erschienen, wie jetzt die Almanache, Gedichte und Romane, wird finden, daß doch die abscheulichste Nase die des Teufels ist.

Danke du, Riecher, dem Schöpfer der Nasen,
Daß dich so Manches bei Rauchwerk ergötzt.
Daß er den Lebensgeist in dich geblasen,
Daß er dir Christi Fußstapfen vorsetzt,
Fleißig zu spüren,
Wie sie dich führen.
Alles zu meiden, was ewig verletzt.

Der Stand und die Lebensweise.

Caetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem
Delassare valent fabium.[2] *Horat.*

Die Menschen sind entweder A d e l i g e oder U n a d e l i g e, jene wieder von hohem Adel, wie regierende Fürsten und Herren, unter denen in der Christenheit der K a i s e r der erste ist, oder vom n i e d e r n Adel, und diese, die Unendlichen, zerfallen wieder in die v o r n e h m e n Klassen: Staatsdiener, Offiziere, Gelehrte, Gutsbesitzer, Handelsherren, zusammen Honoratiores genannt, und n i c h t v o r n e h m e Klassen, oder B ü r g e r und g e m e i n e Leute: Fabrikanten, Handwerker, Bauern, Freie und Unfreie oder Leibeigene. Jesus, der Menschenfreund, nahm keinen Stand aus, als er lehrte: „alle Menschen sind Brüder," und nach dieser Götterlehre richtete sich auch eine verkannte und verfolgte Menschenklasse, die nur würdige Männer ohne alle Fragen: woher? welches Standes, welcher Religion? in ihren Schooß aufnahm, ehe der Satan

[1] Sie ist zu durchbrechen.

[2] Dies durch alle Klassen
Und Stände fortzuführen, würde selbst
Den Schwätzer Fabius ermüden.
(Wieland's Uebers.)

sein Unkraut säete in ihre Logen, wie in die verschiedenen Kirchen, die an die Stelle der Religion Jesu traten. Die Freimaurerei ist so alt als die Staaten; die ersten Denker, so weit es der Geist ihrer Zeit erlaubte, waren Freimaurer. Im Angelsächsischen heißt Mase Tisch, Masoney eine geschlossene Tischgesellschaft; die runde Rittertafel ist älter als Arthur, und ich finde sie schon in den Symposien der Griechen. Alle Menschen sind Brüder, sprach der Weise von Nazareth, und alle wissen ohnehin, daß die Begriffe adelig und edel, oder unadelig und unedel so verschieden sind, als ja und nein.

Die Ideen, die jedem Stand am geläufigsten sind, interessiren ihn auch am meisten, und modificiren folglich das Lächerliche ins Unendliche. Ein Gelehrter findet hundert Dinge lächerlich, die dem trockenen Geschäftsmann oder unwissenden Soldaten kein Lächeln zu entlocken vermögen; der Schulmann oder Sprachlehrer lacht über die unbedeutendsten Grammatikschnitzer und Sprachfehler, wie Realfehler und der Weltmann hält den kleinsten Verstoß gegen den bon ton für eine so grobe Unwissenheit, als der Stall- oder Wildmeister die Böcke gegen seine Stall- und Jagdsprache. Der Baumeister lacht über die Sünden gegen seine fünf geheiligten Säulenordnungen und geregelten Proportionen, wie der Bergmann, wenn einer seine Schachten Löcher, seine Stollen Gänge, seine Kuxen Theile, und seine Wetter eingesperrte Luft nennen wollte; seine Karren sind Hunde, und seine Kunst, die Metalle aus dem Erz zu scheiden, Hüttenbau, seine verfallene ausgebrauchte Gruben sind alte Männer, und er antwortet auf ein „Wie geht's?" Alle höflich, und dann spricht er wieder vom Arschleder, und trägt es auch selbst zur Zierde, wie ein Ordensband auf dem Hintern.

Die Mehrzahl ist beschränkt auf die Ideen, die ihren Stand angehen, und nur Wenigen ist ein solcher Ideenreichthum, so schnelle Beurtheilung und Empfindung gegeben, das Lächerliche überall zu bemerken, wo es sitzt. Gegen einen Voltaire gibt es Tausende von Bernhardinern, die böse werden, wenn man von dem prachtvollen Portal ihrer Prälatur, vom Ordre Corinthien spricht: Vergebung! Hier kann nur vom Ordre de St. Bernard[1] die Rede sein. Jener Schulrektor änderte in dem Gedichte seines Primaners, der die Mara hatte singen hören, und von Mara's Silberstimme sprach, die Mara in Maro um. Maro! Maro! Virgilius Maro, Amice![2] und mein Neffe, der mich bat, ihm doch Näbelin (ein schwäbisches Schulbuch) zu kaufen, lief auf meine Frage: „Näbelin? Das Buch kenne ich gar nicht!" lachend im Zimmer herum: „Herr Jesus, der gelehrte Onkel kennt Näbelin nicht!"

Jeder Stand gibt schon an und für sich durch das seinen Mitgliedern aufgedrückte eigene Gepräge eine lächerliche Seite und spricht sich in Geberden, Stimme, Gang und Stellung, in jeder Bewegung und selbst in der Kleidung aus. Jeder spielt sein eigenes Ständchen; der Schuster und der Schneider mag noch so freundlich ins Zimmer treten, sobald er das Maß nimmt, wird seine Miene ernst und wichtig; den Professor und Prediger begleitet seine feierliche Rostralstimme in die Gesellschaft, wie den Schulmann ein gewisses pedantisches Air, womit er Knaben imponirt, und ein gewisser Lehrton unter Leuten, die mehr wissen, denn er. Offiziere gewöhnen sich so leicht an den Tritt in Reihe und Glied, daß ich mir öfters den Spaß machte, auf- und abgehend mit dem rechten Fuß anzutreten, wenn sie es mit dem linken thaten, und umgekehrt und sie änderten jedesmal die ihnen widernatürliche Bewegung, und traten wie ich. Von zwei französischen Offizieren urtheilte ich nach der Armbewegung des einen, daß er vor der Revolution ein fleißiger Hutmacher, und aus den Kniescheiben des andern, daß er in einer Kutte gesteckt sei; man sagte es ihnen wieder, sie lachten, ich hatte Recht, sie suchten meine nähere Bekanntschaft und waren recht wackere Männer, die in Aegypten gewesen waren und das Kreuz der Ehrenlegion trugen. Was wohl deutsche Offiziere gethan hätten ohne Aegypten und Orden? Schuster, Schneider, Fleischer, Bäcker, Feuerarbeiter, Bergleute, Bereiter und Tanzmeister 2c. erkennt man auf den ersten Blick. Schneider und Friseure sind flink; Schuster, Weber, Nagelschmiede 2c. nachdenklich; Bäcker, Metzger, Müller träge und schläfrig; Schmiede robust, und Gerber sehen aus, als wollten sie Alles gerben, was in einer Haut steckt. Schuster holen gerne mit den Händen weit aus und Schneider klopfen auf den Tisch, wenn sie etwas suchen, als ob sie die Scheere wollten klingen hören; Töpfer wackeln gerne mit dem Fuße und alle Arbeiter in Metallhütten öffnen kaum den Mund, denn bei

[1] Korinthische (Säulen-) Ordnung. Orden des heiligen Bernhard. — [2] Maro, Virgilius Maro, mein Lieber!

ihrer Arbeit müssen sie ihn zuhalten. Der Pferdeknecht ist weit lebendiger als der Ochsen- und Eselstreiber, und die Blumenhändlerin artiger als das Fischweib. Große Geiger und Flötenspieler hängen gerne den Kopf nach der Seite, selbst Soldaten hängen gerne nach der Gewehrseite. Seeleute haben einen wankenden Gang, wie Gänse und Enten und andere Vögel, die auf dem Wasser leben, und alle Schreiber, wenn sie auch keine Dintenkleckse am Hemd haben, oder an den Händen, tragen die eine Schulter höher als die andere, haben Schwielen an den zwei Vorderfingern, wie die Leipziger Schmierer, die auch noch die Nase in der Luft tragen wie Husarengäule.

Noch mehr Beschäftigung geben die verschiedenen Stände der komischen Muse, wenn sie anfangen zu philosophiren, Meinungen und Grundsätze auszukramen nach eigenen, durch den Stand beschränkten Weltansichten und Standesvorurtheilen. Der Schuster hält seine Diogeneslaterne zuerst an Schuhe und Stiefel, wie der Schneider an Frack, Weste und Hose, der Friseur an den Kopf, der Pettschaftsstecher an die Uhrkette, Frauen, wenn sie sich noch nicht zur Höhe der Dame emporgeschwungen haben, an Hemd, Halsbinde, Halskrause und Strümpfe; Damen von Welt sehen aber auf Nase, Schultern, Schenkel und Waden. Viele haben durchaus keine andere Ideenverbindung, als Kälberbraten und Wein, Tabak, Kaffee und Spielkarte, Weib und Bette, Visiten und Schlaf; ja, jeder Stand hat beinahe seine eigene Moral. Der Handelsmann würde lachen, wenn man von ihm verlangte, nach dem wahren Werth nur seine Waare zu verkaufen, und jener Reichsgraf voller Schulden ruft bei der ihm ausgeworfenen Competenz: „Wie soll ich davon standesmäßig leben?" Viele haben sich und ihre Nachkommenschaft standesmäßig ruinirt, und ist keinem eingefallen, daß ehrlich und redlich nach den Umständen leben edler sei, als standesmäßig in den Tag hineinleben. Falks Kaiser ruft mit seinem Hofmarschall beim Schall der letzten Posaune: Quel bruit infernal! Quelle musique abominable! Jener Reichsgraf, dem man sagte: On ne parle beaucoup dans le grande monde, fragte: dans lequel, s'il vous plait,[1] und jenes halbtodten Schweizers, der schon auf der Galgenleiter stand, und den der vorüberfahrende Ludwig XIV. begnadigte, erste Idee war, den König um ein Trinkgeld anzusprechen.

Tugenden werden nicht nach ihrem inneren Werth geschätzt und geordnet, sondern nach der Standesbrille. Der Adel schätzt Bescheidenheit, der Niedere höfliche Herablassung, die feinere Welt schätzt gesellige Eigenschaften höher als Verdienste; die gelehrte Welt schätzt ein Büchlein höher als der Geschäftsmann einen Aktenstoß, der beide Arme füllt. Praktisch! praktisch! es ist ihm wie das, was man mit Händen greifen kann, wie dem Kaufmann baar! baar! Der gemeine Mann beurtheilt Alles nach mein und dein, „es ist ein guter Zahler, ein gar raisonnabler Herr," spricht er, und allenfalls noch „ein recht gemeiner Herr!" Nur zwischen gleich und gleich werden allenfalls richtige Urtheile gefällt; da aber jene Schwächen in den Verhältnissen der verschiedenen Stände liegen, so müssen wir sie lächelnd entschuldigen, und einander ertragen; genug, daß man in jedem Stande nützlich, edel, selbst groß sein kann, wo nicht durch das, was man thut, aber häufig durch das, was man leidet. Uniformen wirken mehr als man glauben sollte auf Uniformirung des Verstandes, und die Züge des äußern Lebens bilden so sehr das innere Sein, daß viele Tausende nichts weiter sind als Storchschnäbel.

Alle Stände führen ihren eigenen Wortkram (Cant); Bediente eigene Gemeinsprüche zur Beschönigung ihrer Fehler; Wirthe und Advokaten führen gar gerne Treue und Redlichkeit im Munde; Theologen das Gewissen und die Liebe Gottes, und die Ewigkeit, wie der Adel von Ehre, der Reiche von schweren Zeiten, und die Großen von der Wohlfahrt des Staates und ihrer geliebten Kinder sprechen; der Arzt spricht von Menschenliebe und der Geschäftsmann von Dienstpflicht, überhäuften Arbeits-Eingaben und Aufopferungen; gerade die geistlosesten Zusammenstoppler und Schmierer sprechen am meisten von denkenden Gelehrten, wie die Huren unter heißen Thränen von Unschuld, und wie sie betrogen und zu Grunde gerichtet seien. Der Welt Wagen und Pflug ist eitel Lügen und Trug, damit beginnt das bekannte Betrugslexikon Hönns, der alle Stände durchnimmt bis zum Holzspalter und Einspänner, Besenbinder und Mäusefänger, Braut und Bräutigam nach dem Alphabet. Indessen gereicht es unserer Zeit zur Ehre, daß diese Art Heuchelei abgenommen hat, vermuthlich weil sie Niemand mehr täuscht, sowie die theologische Welt weniger Bibelsprache und Mönchslatein, die

[1] Welch höllischer Lärm! Welche abscheuliche Musik! — Man spricht viel davon in der großen Welt. — In welcher?

juristische weniger Pandekten- und Regensburger Deutsch, die medizinische weniger griechisch, und die philosophische Welt weniger scholastische Kunstausdrücke einmischt, und die soldatische weniger Flüche.

All soldiers valour, all divines speak grace,
As maids of honour beauty — by their place! [1]

In geschlossenen Gesellschaften bilden sich gerne gewisse drollige Nebenbedeutungen eines Wortes, die denn der Cant dieser Gesellschaften sind, wie das Französische der Cant der höhern Welt, während doch ungebildete Jäger sogar einsehen, daß ihr Löffel statt Ohr, ihr Schweiß statt Blut, ihr Rose statt Schwanz ꝛc. eine Lächerlichkeit sei, und das vom Wild abgefressene Gras kein Abtritt. Mancher Soldat sah zu spät ein, daß die Artillerie keineswegs spielt, und dreipfündige Granaten zu 40—50 Stück in der Luft keine Wachteln sind. Jener wackere Förster, der einen Wechsel hatte, zahlbar vierzehn Tage nach Sicht, dachte: in vier Wochen gehe ich ohnehin nach der Stadt, und kann so lange Nachsicht haben; nun mußte er aber noch vierzehn Tage zugeben. Wäre es nicht an der Zeit, das Français refugié, [2] oder Gouvernantenfranzösisch gegen unsere reichere, reinere, ehrlichere und kräftigere Frau Muttersprache auszutauschen? Nach dem Sturze Napoleons hörte ich gar von Englisch, ja Russisch reden. Die Spanier haben sich gleich tapfer benommen; ihre Sprache war unter Carl V. in Deutschland, was das Französische unter Ludwig XIV. wurde; warum nicht Spanisch? Werden wir nie Deutsche werden, nie aufhören, die Affen des Auslandes zu sein, und sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen ist? Es würde nebenher viele lächerliche Standesvorurtheile austreiben.

Jeder Stand hat seinen eigenen Zunftgeist (esprit de corps), was noch schlimmer ist. Der Einzelne ist artig, verträglich, vernünftig, charmant, kommt er aber an den Zunfttisch zu seinen Zunftgenossen, so ist der Teufel los. Dieser Kastengeist erzeugt die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen andere Stände, die desto größer zu sein pflegt, je geringer die Menschenzahl der Kaste ist. Der eitle Narr drängt sich zu dieser Gnade, der verständige Mann, der sich fühlt, ruft Procul este profani! [3] Es gibt noch viele der Leutchen, die, wie Don Quixote, Alles auf ihre irrende Ritterschaft beziehen, ohne an das Schachbrett zu denken, wo nach geendeter Partie König und Königin, Laufer, Springer, Thürme und Bauern alle in einen Sack kommen. Ich lache zu solchen Partien, wenn ich nicht daran Theil nehmen muß, und finde sie sogar natürlich, seit mich ein gewisser Advokat aus einem Gasthause verscheucht hat, dessen Vater das Ordenskreuz nebst Personaladel erhielt, womit das leere von verbunden sein mag, er aber, hoch auf dem Sofa sitzend, vom Wirth und allen Bürgern das „gnädiger Herr!“ annahm, ja der Großvater und die Großmutter seiner Wildlinge sich nicht getrauten, diese Du zu nennen. Was Kastengeist vermag, lehrt nicht Indien, sondern die Ehrengeistlichkeit des Abendlandes, so gut als das Ritterthum, was Griechen und Römer kaum begreifen würden, und man könnte darüber lachen, wäre es nicht der Weg gewesen, das Ganze aus den Augen zu verlieren, Vaterlandsliebe und selbst die Freiheit. * Der Soldat wie der kaufmännische Spekulant und der Jude, der das Wort Friede! hört, flucht: Krieg! Er reibt sich die Hände und lacht, wie der Lohnkutscher, der vor seiner Stallthüre den Himmel betrachtet und recht verfluchtes Wetter sich versprechen darf, und die Doktorsfrau antwortet auf die Frage: „Hat Ihr Herr Liebster viele Kranke?“ — „Gott sei Lob und Dank dreißig!“

Sollte man glauben, daß in dem freisinnigsten Staate Europens, in England, Rang und Stand noch durch das Klopfen an der Hausthüre bezeichnet werde? Der Bediente des Hauses, Milchmädchen, Kohlenträger, Bettler, dürfen nur einmal klopfen; zweimal klopft der fremde Bediente, der Briefträger ꝛc., dreimal Herr und Frau oder Hausfreund; vier Schläge verkünden Besuche im Wagen von Bedeutung, und achtmal donnert der Hammer, melden sich Mylords und Ladies und ungewöhnliche Personen von hohem Range. Der Bediente eines Lords, der nicht achtmal donnerte, wurde

* Der Adel ist die Stütze des Thrones, sagte und glaubte man im Mittelalter; die Geschichte lehrt das gerade Gegentheil, und nur die Zufriedenheit und das Glück des Volkes ist die wahre Stütze des Oberhauptes, das Vertrauen der zahlreichsten, fleißigsten, unverdorbensten, nicht bloßen Genuß suchenden Klassen des Volkes, des Bürgers und Landmanns.

[1] Soldaten sprechen nur von Muth, von Gnaden Pfaffen allesammt,
Von Schönheit die Hofdamen all — so will es ja ihr hohes Amt.

[2] Wörtlich: (nach Deutschland) geflüchtetes Französisch. — Der Ausdruck stammt von den unter Ludwig XIV. vertriebenen Reformirten (Refugiés). — [3] Bleibt fern, ihr Ungeweihten!

geradezu fortgejagt. Es hat sein Gutes, daß man ungefähr oben weiß, was von unten kommt, und daher gewährt diese Klopferei doch weniger Lachstoff als die Leutchen, die auf der Grenze zwischen zwei Ständen schweben, wie die Fledermäuse zwischen Vögeln und Vierfüßlern, nur daß diese noch klüger sind, und ihr Wesen nur in der Dämmerung treiben. So der Bartkratzer, der den Doktor spielt, der Kantor, der die Glorie Sr. Hochwürden borgt, die Zofe, die ihrer Gnädigen nachlispelt, der Amtsdiener, der sich durch sein wir mit dem Beamten in gleiche Linie stellt, von Sitzungen spricht, wobei er gestanden hat, und in der That an vielen Orten die erste Instanz an Wichtigkeit ist, denn nach ihm kommt erst der Aktuarius, und dann die Frau des Beamten. In Baiern hießen sonst diese Herren — Eisenamtmänner.

Komisch sind die Schullehrer und Sprachmeister, die ihrem Professorstitel entsprechen wollen, so komisch als ein Knopflochsritter unter den geharnischten Rittern des Mittelalters, der vorderste Rath eines Duodezmonarchen, der den Minister macht, und der deutsche Repräsentant, der den Griechen, Römer oder Britten spielt, und stets Seitenblicke wirft auf die gebietenden Großmächte. Lichtenberg zeigte einst durch ein Fernrohr den zunehmenden Mond. Sind nicht Tropfen auf dem Glas? fragte eine Frau ihrer Empfindung getreu, denn die Mondflecken in den ersten Vierteln haben in der That Aehnlichkeit mit Regentropfen; ein Halbwisser glaubte nun auch fragen zu müssen: Sind die Tropfen nicht eigentlich, was man influxum lunae physicum[1] nennt? So lehrte ein Schulmeister, der gelesen hatte, daß unsere Erde nicht rund, sondern ein Sphäroid, d. h. an den Polen eingedrückt sei, auf die ständige Frage, wie ist unsere Erde geformt? die ständige Antwort: „Sie ist eine Kugel, die an beiden Enden spitz ist.“ Ich zweifle aber, ob dieser Schullehrer, wenn ich ihm eines unserer schönsten deutschen Sprüchwörter zugerufen hätte: „Sei der Herr kein Doktor!“ mir geantwortet haben würde, wie ein unwissender junger Mann, der, dem ekelhaften akademischen Unfuge gemäß, um ein Lumpengeld sich das Doktordiplom gekauft hatte, und mir mit der derben Gegenantwort, die viel zu lachen gab, aufwartete: „Der Ochsentreiber ist auch kein Gelehrter, und doch ein Regierungsrath in seiner Art.“

Die lächerlichsten Collisionen erzeugt die deutsche Nationalthorheit, welche Titel sucht, Titel für Würden hält, und leere Apothekerbüchsen für voll, weil sie goldene Inschriften führen. Schon Manchen drückte sein eitler Titel in unerwarteten Collisionen (den Beutel nicht einmal in Betrachtung gezogen), wie den verlumpten Dorfjunker der berühmte Name seiner Ahnen, oder das feine, niedliche Uniförmchen, wenn das erlauchte Muttersöhnchen ins Gedränge kam mit einem in Pulverdampf und Wetter unscheinbar gewordenen, aber im Blute der Ehre und des Muthes gewaschenen groben Doppeltuch; doch, spricht man nicht auch Weberschiff, so gut als Kriegs- und Linienschiff? Ein jeglicher, liebe Brüder, bleibe in dem Berufe, worin er berufen ist; darinnen bleibe er bei Gott. Alle, die nur halb sind, was sie sein sollten oder wollen, gleichen den Kuchen, die sitzen geblieben sind, aber in Schwaben dennoch Auflauf heißen.

Swift und Lichtenberg fanden darum die Bedientenwelt für den Komiker so anziehend von jenen an, die Federn vom Hute lesen, oder wie eine Handmühle solchen vor dem Nabel herumdrehen, mit dem Aermel ihre Knöpfe poliren, Fliegen haschen, oder mit Anstand auf ihren Waden todtschlagen, welche sie mit Recht schonen, bis zu der höhern Bedientenwelt, die ihre Herren in Gang, Sprache und Manieren kopirt, auf Bällen in deren Anzuge erscheint, und selbst unter ihrem Namen figurirt. Uhr und Taschentuch ist diesen, was ihren Maitres die Dose: prise de contenance,[2] nebst einigen aufgehaschten Brocken Französisch. Sie gleichen jenen Genies, die auch die Eigenschaften der Originale zu haben glauben, wenn sie den Kopf schief halten wie Alexander, in den Haaren wühlen wie Cäsar, den Hut setzen wie Friedrich, die Hände reiben wie Joseph oder an den Nägeln kauen wie Bonaparte und Fußtritte geben als Gnadenzeichen; wenn sie rauchen wie Klopstock, Kaffee nehmen wie Leibnitz, Essen und Trinken vergessen am Schreibtisch wie Newton, alle Reinlichkeit vernachlässigen wie Kant, und den Hosenlatz offen hängen lassen wie Cervantes.

Die Macht der Gewohnheit zeigen auch die Stände: der Matrose, der mit voller Börse das Festland betritt, bestellt sich einen Postzug und setzt sich oben auf die Decke des Wagens: „so lange ich auf dem Verdeck sein kann, wäre ich wohl ein Narr, da unten hineinzukriechen.“ In englischer Sprache sind alle leblosen Dinge auch geschlechtslos, aber der brittische Seemann ruft mit einem Liebesblick auf sein Schiff: She is a very

[1] Physischen Einfluß des Mondes. — [2] Eine Prise, um sich inzwischen wieder zu sammeln.

fine creature! [1] und so schreiben auch Theologen, Juristen und Aerzte ꝛc.: Amoenitates, Flores, Oblectamenta etc., [2] die Jeden anekeln, der keine Fakultätsseele hat. So glaubten einst Franziskaner und Dominikaner Alles, was ihr heiliger Franziskus und Dominikus fabelte, sonst wären sie ja keine rechten Franziskaner und Dominikaner gewesen, und so denken wir mechanisch bei schwarz und weiß an Tod und Ewigkeit; warum nicht ebenso gut bei roth und blau des heitern Himmels, so wir Glauben haben?

Viele schimpfen und verachten den ganzen Stand, wenn sie einzelne verächtliche Mitglieder dieses Standes gefunden haben; jeder Stand hält sich für den unentbehrlichsten und härtesten, und der Kleidermacher aus der Stadt sieht den armen Schneider aus der Vorstadt, oder gar nur vom Dorfe höhnisch über die Achseln an. Jeder Stand maßt sich gerne die Vorrechte dessen an, der einige Stufen über ihm steht; der Kopist usurpirt die Rechte des Sekretairs (Schreiber gibt es nicht mehr), dieser die des Amtmanns oder Rathes, dieser die Rechte des Ministers, und der Minister die des Regenten, wie dieser manchmal gar die Rechte Gottes. Alle übertrifft an Anmaßung Suite de la Suite, [3] so plump als mancher Corporal gegenüber einem Rekruten. Wollen nicht selbst Mädchen und Frauen Engel sein? Nur Wenige sind mit ihrem Stand zufrieden, schon darum, weil die Wenigsten ihren Stand aus freier Wahl, oder doch zu einer Zeit annahmen, wo sie solchen nicht gehörig kannten; daher ist die Ueberzeugung, welche Epiktet seinen Sklavenstand, und dem guten Antonin den Thron erträglich machte, von hohem Werthe: „Ich stehe auf dem Posten, den mir das Schicksal anvertraute.“

Unglücklich, wer bestimmt für Kanzel und Altäre
Sich Wall und Mauern zu erstürmen sehnt;
Unglücklich, wer voll Durst nach Bardenehre
In einer Aktenkammer gähnt.

Die Mehrzahl setzt daher auch ihren eigentlichen Beruf Dingen hintan, die ganz außer ihrer Sphäre liegen; mancher Landprediger studirt lieber orientalische und alte Sprachen, als seine Gemeinde, und mancher Richter lieber Aesthetik, als die Landesgesetze, und verliert sich wohl gar in die höheren Spähren der Politik, statt in seine Akten; der Arzt hascht lieber nach Schmetterlingen, Pflanzen und Steinen, als nach Kranken; der Chirurg und Schulmeister liest lieber Zeitungen, als unterrichtende Bücher, sowie mancher Schuster und Schneider lieber über mystische Bücher herfällt, als über Schuhe und Kleider. Gar Viele sitzen lieber im Wirthshause als auf dem Werkstuhle, und beschließen Schlachten und Siege, Krieg und Frieden. Alle glauben höhern Beruf in sich zu fühlen, und werden Stümper und Lumpen. Ganz verschieden sind die Moral, Logik und die Gefühle in den Klöstern auf dem Festlande und in den schwimmenden Klöstern auf der See, in Zuchthäusern und Garnisonen, in Städten und auf Dörfern. *

Napoleon erklärte mehr als ein Mal: Er brauche Pferde, Soldaten und Bauern, Gelehrte und Kaufleute seien Schmarotzerpflanzen des Staates; und so weit ging selbst die älteste Einfachheit Indiens nicht, die neben Priestern (worunter aber Gelehrte und Lehrer überhaupt verstanden werden) und Richtern (die aber zur Kriegszeit auch Soldaten sein mußten), inter arma silent leges, [4] Kaufleute nennt, die so viel zu thun hätten, daß man ihnen nichts weiter aufladen dürfe, und dann Handwerker und Landbauern. Die Welt muß sich bei dieser alten Einfachheit wohl befunden haben, da durchaus nichts vom müßigen Adel, und selbst nichts von Aerzten vorkommt; im Nothfall verschrieb der Priester wohl ein Hausmittelchen. Gewisse Philosophen kennen nur zwei Gattungen Menschen, Redliche und Schufte, sowie die höhere Welt nur gens d'extraction et en place kennt, und gens qui n'y sont que des places. [5] Aber die Natur selbst scheint einen Kastenunterschied zu wollen, um die große Kette desto fester zu halten; denn hielten alle nur einen Stand für vernünftig, so würde das Gedränge so groß, daß Einer den Andern hinderte, sowie es ein Glück für die Mädchen ist, daß wir nicht alle nur einen Geschmack oder Nebengeschmack haben. Nur erschei-

* Und was thut der Philosoph? Er betrachtet einen Stand, wie die Germanen und Tartaren die Städte, als Gefängniß, was im einfachen Alterthum noch eher anging, als jetzt; ihre eingebildete Freiheit macht sie selbst zu Gefangenen.

[1] Sie ist ein sehr schönes Geschöpf. — [2] Annehmlichkeiten, Blüten, Ergötzungen. — [3] Gefolge des Gefolges. — [4] Unter den Waffen schweigen die Gesetze. — [5] Leute von Geburt und im Amte. — Leute, welche nur Aemter sind.

nen Indier und Aegypter vernünftiger noch als wir; sie räumten nicht der Geburt, sondern höherem Verstand und höherer Kraft die erste Stelle ein; die Braminen kamen aus Brama's Haupte, wie Minerva aus Jupiters Haupte; sodann erwogen sie die Nützlichkeit, und aus Brama's Schultern kamen die Tschetai oder Krieger, aus seinem Leibe und den Schenkeln die Vaisya oder Kaufleute und Bauern, und aus den Füßen die Shuder, Handwerker oder Diener. Vom Magen wissen sie nichts, der auch noch heute im Orient nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Natur scheint wieder gut machen zu wollen, was die Gesellschaft verdorben hat; die Mehrzahl, die gerade das Gefühl eines besondern Werthes ihres Geschäftes zu rühmlicher Kraftanstrengung treibt, ohne sich zu dem allgemeinen Blick erheben zu können, mit dem der Philosoph die Verhältnisse Aller überschaut — die Mehrzahl ist so beschränkt, daß sie selten weiter schaut; Nachbarn und Freunde mögen allerhand Neid erregen, nicht aber die Großen und Reichen, die außer ihrem Gesichtskreise liegen. Alles scheint mir beinahe schon wieder ausgeglichen, ohne mit den Hochwürdigen den Knoten zu zerhauen, und auf jene große Ausgleichung des Himmels verweisen zu wollen. Die Mehrzahl begnügt sich mit dem, was sie hat, und kennt tausend Dinge nicht, deren Mangel die höheren Stände unglücklich macht; tausend widrige Eindrücke gleiten ab an dem gröberen Nervenbau, und der große Haufen vollendet sein Tagewerk, während sein Geist ruht, und Abends sind ihm Wassersuppe und Kartoffeln, Schlaf und noch etwas süßer, als alle Genüsse der Großen und Reichen. Der Landmann stirbt, wie der einfache Morgenländer im Frieden.* Stand ist der Inbegriff der zufälligen Bestimmungen im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben und der daraus entspringenden eigenen Verhältnisse; Stände sind wie die Steine eines Gewölbes, die gerade durch ihren Widerstand gegen einander das Gewölbe erhalten, und gleichen den Systemen der Philosophen. So wenig das System an sich Philosophie ist, so wenig sind Stände an sich Kultur der Gesellschaft, aber sie bringen Ordnung, wie das System in die Wissenschaft, ohne das Wesen der Gesellschaft auszumachen; überall aber wähnte das System, daß die Gesellschaft nur um seinetwillen da sei, und so entstand Adel und Pfaffenthum, und dann das Soldatensystem; ihr Uebergewicht drückte das Volk, und das Volk mußte wohl zuletzt wieder drücken, um nur Luft zu haben, hinc illae lacrimae.[1] Sobald menschliche Verhältnisse die Stände, z. B. Prediger, Gelehrte, Soldaten rc., nicht begründen, gehen leider die Menschen nebenher: Stände, Standespersonen, nirgends Menschen! Geduld! Unterwerfen wir uns nicht ohne Murren der Ungleichheit der Schönheit, Stärke, Gesundheit, des Verstandes und Vermögens? warum uns gerade der zufälligsten und eingebildetsten Ungleichheit des Ranges und Standes so eitel entgegensperren? Sind nicht im ganzen Thierreiche Stände oder Unterschiede? Welcher Unterschied zwischen dem wilden und zahmen Thiere? zwischen Löwen, Gazellen und Hasen, Adler und Tauben, Pferd und Esel, Hund und Katze, Elephanten und Auster? In der Mannigfaltigkeit liegt Einheit, und in der Ungleichheit Gleichheit, wenn nach Kräften gerechnet wird.

Die alte Stempelordnung der Natur, wo Jeder nur so viel gilt, als er werth ist, ist zu einfach, wo der Staat stempelt, und geht nicht; aber ewig wahr bleibt, daß es schwer fällt, Jemand seines Standes wegen zu ehren, den wir als Mensch verachten müssen, und am schwersten fällt dies gerade den guten, edeln und nützlichsten Menschen.**

Honour and shame from no condition rise.
Act well your part, there all the honour lies;
Worth makes the man, and want of it the fellow,
The rest is all but leather or prunello![2]

* Und der Weise lächelt, daß der Mensch zu den Fehlern der Menschheit, zu seinen persönlichen Fehlern, noch einen dritten hinzufügte, den Fehler seines Standes.

** Aber wenn man wieder bedenkt, daß dem Staate damit gedient ist, wohlfeilere Belohnungsmittel zu haben, als Geld und Güter, so betrachtet man Sterne und Bänder wie die Reliquien der Kirche; muß man einen Sporn zu viel haben, so ist der Adelssporn noch der vorzüglichste, und man kann ja bei gewissen Leutchen an Knigge's Claus von Clausthal blauen Heringsorden denken, den der Knabe parodirte, indem er sich ein blaues Schurzband über die Schultern warf, unten zusammengefügt mit einem Hasenfuße.

[1] Daher jene Thränen.

[2] Kein Stand ist, der an sich Ehr' oder Schmach gewähre;
Spielt eure Rolle gut, darin liegt alle Ehre;
Verdienst nur macht den Mann, der Mangel dran den Schuft,
Der Rest ist Pergament und Flitter, leicht wie Luft.

Gleichheit der Stände wollen wir leicht entbehren, denn Ungleichheit der Naturen brachte zu allen Zeiten auch Ungleichheit der Ansprüche und Rechte hervor, Knechte und Freigelassene, Freie und Herren, Arme und Reiche, und so Verschiedenheit der Stände, wenn nur im Staat das Gleichgewicht der Stände gewahrt wird, so wichtig als das Gleichgewicht im politschen Europa; nur kein Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit, wie im barbarischen Mittelalter; und noch schlimmer wäre das Uebergewicht des Pöbels und eines wilden Eroberers, wie unsere Zeit sattsam lehrte. Freiheit und Gleichheit machte das sanfteste, gebildetste Volk Europa's zu größern Wilden, als jener war, der sich zu Paris todtlachen wollte, als er den kleinen, schwachen, jungen Carl IX. sah. „Das ist der König? — Warum habt ihr nicht diesen genommen?“ sagte er, auf den Tambourmajor der Schweizer zeigend. Das Conveniensystem bei fortgeschrittener Kultur hat ein zweiter Vauban erfunden, um die Blößen der Eigenliebe zu decken, mag es auch Aristokratie heißen, und ich bin auf Seite der Dame, die rief: C'est une belle chose que l'égalité, mais ne pourrait on pas être un peu plus égal l'un que l'autre?[1]

Ein Stand beschuldigt den andern des Stolzes, aber welcher Stand ist denn in unsern egoistischen Zeiten zurückgeblieben? Der Adel bläht sich noch, ja scheint sich seit der Mediatisirung mehr zu blähen als zuvor, weil er sieht, wie sehr sich die Meinung über ihn der Vernunft nähert, spricht in gemischter Gesellschaft gern vom Hofe und der guten Gesellschaft u. s. w., läßt so etwas von Abstand fühlen, wenn ein Bürgerlicher so unklug ist, sich in reinadlige Gesellschaft zu mischen; aber spricht nicht auch Banquier N. N. von seinen Gütern und großen Geldanleihen, von seinen schönen Pferden, Hunden, Kunstschätzen und armen Teufeln, denen er so und so viel zu verdienen gebe? Brüstet sich dort nicht ein Schriftsteller und blickt wie ein verklärter Geist herab auf die ungelehrte Menschheit, die noch keine Zeile hat drucken lassen? Hebt gegeneinander auf, Kinder der Erde, vertraget euch untereinander, ihr liegt ja alle krank am Teiche Bethesda, und werdet nur gesund, wenn der Engel vernünftiger Gleichheit und Artigkeit das Wasser rührt. Kastengeist ist so lächerlich als Sektengeist; dieser ist hinweggelacht, wollen wir denn dem guten Komus allen Vorrath hinwegnehmen?

Jeder Stand, der seine Pflicht erfüllt, verdient Achtung, und jedes Mitglied desselben, welches gewissenhaft das: Tu quod es, esse velis nihilque malis[2] erfüllt; selbst der Esel erfüllt sie, so lange er den ihm zugetheilten Sack geduldig trägt und mit Spreu und Disteln zufrieden ist; will er aber den Sack abwerfen, kabrioliren, und vergessen, daß er ein Esel ist, dann nach Umständen Lachen oder Prügel. Die Geißel des Lächerlichen treffe aber nur die Auswüchse; der Charlatan und Barbier ist kein Arzt, der elende Rabulist und Bittschriftsteller kein Jurist; der Jurist kein Staatsmann, trotz des Titels Staatsrath, so wenig als unsere weiland Reichskreistagsexcellenzen, worin sie die Gesandten spielten, die mir unvergeßlich bleiben; der junge Kanzelhusar mit der großen Suada ist noch kein würdiger Landprediger, und der bartlose Lieutenant von heute, der vielleicht noch kein Licht mit den Fingern zu schneuzen wagte, und höchstens Zahn- oder Jagdpulver gerochen hat, so wenig Offizier und Krieger, als der Krämer Kaufmann, und der Student Gelehrter. Jener Kaminfeger klagte einem Pfarrer seine harte Arbeit, dieser, von Kranken kommend, jammerte nicht minder. „Ach Gott,“ rief jener, „ich sehe wohl, wir Schwarzröcke sind übel daran!“

Jam faciam, quod vultis; eris tu, qui modo miles,
Mercator, tu, consultus modo, rusticus; hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus . . Eia!
Quid statis? — Nolunt . .[3]

sagt Freund Horatius, und das ist ein wahres Glück. Nehmt dem karg besoldeten Soldaten das Phantom der Ehre, der stillen Lampe des Gelehrten das Oel geträumter Unsterblichkeit, dem Bewohner der Polarländer oder kahlen Inseln die Vaterlands-

[1] Die Gleichheit ist gewiß eine schöne Sache; könnte aber der eine nicht etwas mehr gleich sein als der andere? — [2] Was du bist, das wolle sein und nichts weiter.

[3] Wenn ein Gott nun käme
Und spräche: gut, ich will euch geben,
Was ihr begehrt: du Krieger sollst ein Kaufmann,
Du Rechtsgelehrter sollst ein Bauer sein;
Fort, tauschet eure Rollen! Nun, was zaudert ihr? —
Es würde keiner wollen. (Wieland's Uebers.)

liebe, was soll werden? Laßt also immerhin den Großstädter, der einen Ort bewohnt, „wo es stinkt und man nicht liebt,“ wie St. Theresa die Hölle definirt, fortfahren über Kleinstädter und Dörflinge zu lachen, die als Vettern, Basen und Gevattern Alles, was bei ihnen vorfällt, wie eine Weltgeschichte behandeln; sie sind dabei glücklicher, als die Gans auf fetter Wiese, und kann man glücklicher sein? Kleinstädter und Landbewohner können wieder ihrerseits lachen über „schöne Augen für Landaugen, schönen Fluß für einen Dorffluß“, und sogar Stadtdamen belehren, daß die jungen Hühner nicht an den Alten saugen, die Erdbeeren nicht auf Bäumen wachsen, Pökelfleisch nicht vom Bock komme, das Sudelwetter nicht gerade vom Lande, die Schwefelhölzchen nicht von Stoppelfeldern und endlich, daß Sauerkrautsame ein Unding sei.

Eine Pariserin schrieb ihrer Freundin auf dem Lande 1811: Vous avez mal pris votre temps; on montre ici un comète superbe, et comme ça ne vient que tous les 1000 ans, je suis fachée que vous ayez manquée une si belle occasion;[1] und eine andere Dame, die eine sogenannte Struppheune zu sehen bekam, war vollkommen mit der Erklärung zufrieden, daß diese Art Hennen aus dem Ei zuerst mit dem Schwanze kommen. Hauptstädter sprechen stets nur herablassend vom Lande, wissen Alles besser, selbst wenn der Nichthauptstädter einst die Welt gesehen hat, und mehr denkt als sie; folglich geben sie geradsinnigen Kindern der Natur viel zu lachen, wenn sie nicht gar Reaumurs Spinnenkolonien gleichen, die sich selbst auffraßen. Der Residenzler läuft einer Lampenillumination nach, der Landbewohner bewundert die Illumination des Himmels in seiner freien Natur und erwärmt sein Herz an der Idee des großen Weltenherrschers, während jener über seine Herrscher hienieden und über seine Illumination raisonnirt, und gelegenheitlich sich mit illuminirt.

Man beschuldigt die Stuttgarter des Ausrufs: „Es geit nu oi Stuttgart!“ Aber wenn sie auch noch wegen ihrer Wein- und Hasenstaige Alles in „ob der Staig“ und „unter der Staig“ eintheilten, warum sie in diesem glücklichen und heimathlichen Wahn stören? Wohl den Männern, deren ehrliche Weiber die Damen auslachen, die im fünfzigsten noch jung und schön thun, ihr Warmstübchen Marito nennen, oder wohl gar wie jene Pariserin sprechen: ne vous dérangez pas, ce n'est que mon mari![2] Wenn auch auf die Frage: Ist das Ihre Frau Liebste? geantwortet wird, „verzeihen Sie, es ist meine Frau,“ so muß man es nicht so genau nehmen; es fehlt darum häusliches Glück noch nicht, wie da, wo die Kinder Säugammen um einen Lohn hingegeben werden, wofür man keine Hundepension haben kann, und wo die Mutter, der ihr Kind nach Jahr und Tag einmal gebracht wird, lachend fragen kann: „Ist's ein Junge oder ein Mädchen?“

Die stärkste Scheidewand scheint wohl stets bleiben zu wollen zwischen Leder und Feder, zwischen Militär und Civilpersonen, wie zwischen Adel und Nichtadel, im Grunde so lächerlich, wenn es scharf genommen wird, als der ziemlich verloschene Unterschied zwischen Studenten und Philistern oder Knoten, zwischen Magistern und Doktoren und Nichtmagistern und Nichtdoktoren, oder im Lande der Schreiber zwischen Substituten und Nichtsubstituten, von deren Dasein das übrige weite deutsche Vaterland gar nichts wußte. In China repräsentirt das Civile ein Vogel, das Militär ein Tiger; und wenn diese letztere wichtigste Scheidewand des verschiedenen Aeußeren auch die Regenten nicht schützten, die sich einmal in der Uniform am besten zu gefallen scheinen, so schützt sie das Geschlecht; die Uniform hat viel Analoges mit dem weiblichen Putz — man wählt die schönsten Männer, und unsere lange Kriegszeit hat bewiesen, daß das Geschlecht Naturrecht und Neutralität liebt; jede Uniform war ihm recht. Die Wachparade großer Städte ist in der Regel auch die Parade der Schönen, und der erbärmlichste Federbusch elektrisirt mehr als ein ganzer Bund der besten Federkiele hinter dem Ohre; in großen Städten wissen sie überdies, daß Lieutenant von locum tenens[3] herkommt, und es verschafft den Herren zu ihrem kleinen Sold oft große Zulagen.

Der Wehrstand war wenigstens bis jetzt gewohnt, im Lehr- und Nährstand nur Leute zu erblicken, die das Gewissen, den Leib und Beutel fragen, und mehr haben, denn er; jene Stände aber umgekehrt im Wehrstande nur Leute, die gar nichts tragen, als etwa Säbel, Sporen und Knöpfe, lungernd auf der alten Bärenhaut der

[1] Sie haben Ihre Zeit schlecht gewählt; man zeigt hier einen prächtigen Cometen, und da dies nur alle tausend Jahre vorkommt, so thut es mir leid, daß Sie eine so schöne Gelegenheit versäumt haben. — [2] Lassen Sie sich nicht stören, es ist nur mein Mann. — [3] Stellvertreter.

Germanen. Die gemeine Redensart sagt daher auch vom Adel und Soldaten: „Sie haben ihren Sitz; sie liegen da und da," vom Civil oder gemeinen Mann aber: „Er steht da und da im Dienste." Zwischen beiden Ständen scheint der Spruch fest zu stehen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen," und da der, welcher der Schlange allein den Kopf zertreten könnte und sollte, meist selbst in Uniform steckt, so muß sie das Volk in die Ferse stechen. Es war kein übler Einfall, auch die Wissenschaften fabrikmäßig durch Vertheilung der Arbeit zu behandeln und in vier Fakultäten abzutheilen, und sie gewannen dadurch; auf der andern Seite aber entstand daraus die große, mehr als bloß lächerliche Lächerlichkeit, daß man das gemeinsame Band und den Geist der Wissenschaften rein vergaß, sich in seine Fakultät einsperrte, ja in dieser Fakultät selbst wieder in einzelne Kammern. So kümmerte sich mancher Canonist durchaus nichts um das alte Römerrecht, und der Romanist wieder nichts um deutsches Recht, und der deutsche Publicist, der erbärmlichste aller Publicisten, sah über alle hinweg; der Stecknadelmacher wurde aber dennoch Geschäftsmann, und dann erkannte er erst das leere Stroh, das er gedroschen hatte. Die Wissenschaft aller Wissenschaften, vernünftige Philosophie, hatte den untersten Platz; denn wo war ihre Bibel, ihr Corpus Juris, ihre Medicinalordnung? Können Philosophen die Thüre des Himmels öffnen? vermögen sie Recht zu schaffen, da, wo man Unrecht hat? Gesundheit und langes Leben zu geben denen, die Alles darauf anlegten, sich darum zu bringen? Sie sind Idioten in diesen obern Fakultäten und stehen unten, und in unsern Zeiten um so tiefer, als sie die Spekulation nach oben bis zur Narrheit trieben.

Lichtenberg theilt die drei Hauptstände in ora et labora, ora et non labora, neque ora neque labora,[1] welchem letztern Stand man noch et caetera beifügen kann, so viel man will. Selbst zwischen hohem und niederem Adel herrschte einst die lächerlichste Eifersucht, und der niedere Adel ertrug die Mediatisirung weit leichter, als der hohe Adel mit ihm in einem Topf geläutert wurde; am schmerzhaftesten war es, wenn ein Herr Vetter seine Herren Vettern mediatisirte, z. B. Ysenburg-Birstein die erlauchten Agnaten Büdingen, Wächtersbach und Meerholz. Ein hitziger Herzog gab den Dienern Ludwigs XIV. hinter dem Wagen einige Hiebe; der König fragte nach der Ursache des Lärmens: „Sire, es ist nur ein kleiner Zwist zwischen Dero Leuten;" die Livrée blieb ruhig, denn der Herzog hatte sich ja ihr gleich gestellt. Selbst Gelehrte sind so undenkend, daß sie ihr Fach über alle andern erheben, und so den geradesten Stab krumm sehen durch das trübe Wasser ihres Vorurtheils; der Mathematiker nennt den Metaphysiker einen Menschen, der nichts gewiß weiß; der Naturphilosoph lächelt über den Moralisten, dem der Mensch wichtiger ist, als alle Ordnungen der Thiere, Pflanzen und Steine, und der noch eitlere Dichter sieht auf alle andern verächtlich herab, die in Prosa einherkriechen. Wie hoch sieht der Seeoffizier herab auf den Landoffizier, und der Kavallerist auf den Infanteristen, wie ein Centaur auf den Lapithen;[2] und erhebt sich nicht wieder der vom Genie oder der Artillerie über beide? Fragt die Schönen:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum![3]

und so wie die Steine, hüpfen auch ihre Herzen dem schönen Kavalleristen entgegen; gegen ihn erscheint der Civilist selbst in der schönsten Civiluniform nur wie ein Cyclope.

Illi inter sese multa vi brachia tollunt
In numerum, versant tenui cum forcipe massam.[4]

So halten die Diener des Worts den oft weit nützlicheren und weit geplagteren Schullehrer für einen bloßen Appendix, wie der Arzt den weit nöthigeren Chirurgen; wer will es nun dem Landwirth, der in den Schriften über Oekonomie etwas vom reinen Ertrag aufgefangen hat, verargen, wenn er, ein Mitglied der erzeugenden Klasse, sich für wichtiger hält, als alle faulen Verzehrer? Ich gewiß nicht.

In unserer Zeit hat man sich indessen einander freundlicher genähert, und wir müssen sie preisen, wenn wir zurückblicken, wie sonst die Aktenreiter sich mit den Kanzelhusaren herumhieben, und dann diese wieder mit den Reitern des Pegasus, daß man

[1] Bete und arbeite, bete und arbeite nicht, bete weder, noch arbeite. — [2] In der griechischen Mythenzeit zwei feindliche Stämme Thessaliens; erstere nach der Sage halb Pferd, halb Mensch. — [3] Mit dem vierfach erschallenden Ton schlägt der Huf auf den Boden.

[4] Jene erheben die Arme mit mächtiger Kraft nach dem Takte,
Und sie bewegen mit schmächtiger Zang' die gewaltige Masse.

den Reiter der Offenbarung hätte herbeiwünschen mögen, der mit seiner Sense Alles niedermähet. Nur die Diplomaten scheinen mir noch zu hoch zu gehen, die, während der arme Kanzleiverwandte am Schreibpulte die ganze Woche schwitzt, herumreisen, oder in Gesellschaften bei Diners, Spiel und Weibern sitzen, und dann ein Berichtchen aufsetzen en Chiffre, das oft nicht den Courier, ja nicht einmal das Porto werth ist. Und der Hof! Gott sei Dank man hätte Unrecht, den Hof noch jetzt die Pest der Gesellschaft zu nennen; die Zeiten sind vergangen, wo ein Nero geigte, während Rom brannte, und ein Demetrius, der die Bittschriften der Macedonier höchst herablassend in seinen Mantel genommen hatte, auf der Brücke alle in den Fluß warf; der Regent lacht und spottet nicht mehr mit seinen Höflingen, wenn die Deputirten, die den Jammer des Landes hoffnungsvoll zu den Füßen des Thrones niedergelegt hatten und mit den trostvollsten Versicherungen entlassen wurden, den Rücken drehten, wie am Hofe der Ludwige so oft geschah; die Höfe sind jetzt nicht mehr die Pest der Gesellschaft, die Höfchen können es nicht mehr sein, und jene freie edle Seele, die sich so bald als möglich vom Hofe flüchtete, könnte sich den Seufzer ersparen: Schwarzbrod und Freiheit!

Der Stand der Erhöhung und der Stand der Erniedrigung wird noch sein, wenn es vielleicht keine theologische Compendien mehr geben wird, und vom Stande der Unschuld, von dem wir nur wissen, daß er nicht lange gedauert hat, kann in der Gesellschaft keine Rede sein. Es wird immer Leute geben, die nur auf das sehen, dessen Nutzen sie mit Händen greifen können, und jenem dänischen Geheimenrath, der die Klopstock ausgeworfene Pension tadelte, und meinte, der, der den ersten Häring habe einsalzen lehren, verdiene solche eher, bemerkten Se. Majestät: „Er wird wohl Häringe lieben?" Es wird immer Stände geben, wenn auch Tiaren, Infuln und Kutten, Adelsdiplome und stehende Heere verschwinden sollten, und eine Geldrolle wird stets die Mehrzahl mehr rühren, als alle Rollen, die hienieden gespielt werden, aber nur der *καλὸς κἀγαθός* der Griechen, der Vir bonus et prudens[1] der Römer, der Gentleman des Britten — warum haben wir Deutsche kein ähnliches edles Wort? — nur der humane Mann ist derjenige, welcher in seinem Thun und Lassen, Reden und Wesen nichts hat, was einen besondern Stand verriethe, so wie der nur der wahre Gelehrte ist, der Wissenschaft und Kunst mit der praktischen Vernunft und dem Lebenszweck in Harmonie zu setzen weiß. Ein solcher Mann aber, der nicht Alles gut findet, was die Welt gut findet, ist in dieser Welt ein Querkopf.

Wir wollen zufrieden sein, daß unsere Zeit den groben Kastenunterschied wenigstens hinweggelacht hat; der feinere mag bleiben, so lange er nicht mehr orientalisch drückt. Der Bürgerliche wird nicht mehr durch Er vom Adeligen Sie unterschieden, die hochadeligen Augen und Nasenlöcher nicht mehr so weit aufgesperrt, wie zu Werthers und in meiner eigenen Jugendzeit, und der lächerlichste aller Unterschiede, der die armen Juden zu wahren Parias des Abendlandes machte, der Religionsunterschied, oder bestimmter Religionshaß, der selbst zwischen christlichen Sekten stattfand, ist verschwunden, vielleicht ein unerkanntes Verdienst der Freimaurerei. Wenn der Hof die Sommerresidenz bezieht, hört man nicht mehr sprechen: „Es ist kein Mensch mehr in der Stadt," und tritt ein bürgerlicher Unbekannter in Logen oder Cirkel, zischeln die Damen nicht mehr: C'est un homme de rien! Es gibt auch weniger geborene Minister, geborene Generäle, Hof- und Kammerräthe, kurz, nicht mehr lauter Tous et Riens![2] Jetzt möchte man bisweilen über die zu große Vermischung der Stände klagen, die der Sitteneinfachheit, dem Beutel und den Tugenden der Häuslichkeit Schaden bringt, und auch wohl noch weiter führt.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit.[3]

Alles ist wichtig im Kreislauf des Ganzen, selbst der Abbreckler in der Dreckstadt Paris ist es, der weiter nichts hat als ein Stübchen, zwei Bürsten und einen Topf mit Schwärze; er ruft Allen: cirez vos bottes, cirez![4] und ist ein armer Savoyarde; aber wenn Paris illuminirt, illuminirt auch er sein Stübchen an allen vier Ecken mit einem geviertheilten Kreuzerlicht. Jener Admiral, dem ein General, der ihn zu Gast

[1] Der Rechtschaffene. — Der gute und verständige Mann. — [2] Er ist ein unbedeutender Mensch. — Alles und Nichts.

[3] Unerfahrnen ist süß der Verkehr mit mächtigen Freunden,
Den der Erfahrene scheut.

[4] Stiefel putzen!

gebeten hatte, sein Reitpferd sandte, wurde abgesattelt und ausgelacht; er lud den General mit seinen Offizieren auf sein Schiff; bei der Gesundheit seines Königs gab das Schiff eine Generalsalve; die Seeoffiziere standen, die Landoffiziere lagen zu Boden, und der Admiral rief lachend: „So reiten wir zu Wasser!“ Jeder in seinem Elemente, jedem Stand seine Ehre für das, was er thut, und Vielen doppelte Ehre für das, was sie leiden. Der Schuster hat in seiner Art so viel Kraftaufwand, bis er einen Schuh machen lernt, als der Mathematiker, bis er den Lauf eines Kometen berechnen kann, und fast in allen Ständen steht es wie mit der Taschenuhr; das kleine stählerne Rad im Innern setzt den goldenen Zeiger in Bewegung.

Wir wollen uns jetzt näher mit dem Stand befassen, einen Stand etwa ausgenommen, der sehr zahlreich und namentlich unter Reichen und Bettlern zu finden ist, ja der zahlreichste von allen sein würde, wenn ihn nicht die bürgerliche Ordnung beschränkte: den Stand der Nichtsthuer. Nicht allein der, der am Ruder sitzt, bringt das Schifflein weiter, Einige spannen die Segel, Andere richten das Tauwerk; wer im Maste sitzt, entdeckt; wer den Anker wirft, rettet; entbehrlich am Bord scheinen allenfalls die Geiger, Pfeifer und Anekdoten- und Mährchenerzähler, die man bei langweiliger Windstille gerne hört, im Sturme aber vom Verdecke jagt, und doch, Geiger, Pfeifer und Spaßmacher, und die, welche Demokrite spielen oder gar schreiben, nützen sie nichts, wenn sie wenigstens erheitern? Der Taube, der den Blinden leitete und ihn aushunzte, wenn er stolperte, umarmte ihn, als ein Vorübergehender ein Goldstück von ihm gewechselt haben wollte, was nur der Blinde hören konnte, und der König der Thiere schützte auch Hasen und Esel, über die der Hof nur lachte, denn er konnte jenen als Laufer und diesen als Trompeter gebrauchen — non omnia possumus omnes.[1] Der erste und der letzte Tag des Lebens beweist Allen, daß wir Brüder sind eines Vaters.

Wunderlich führst du die Deinen,
O du Wunderbarer du,
Bald mit Lachen, bald mit Weinen
Nach der Ehrenpforte zu,
Bald in Seide, bald am Strick
Ueber diese Lebensbrück';
Diesem schenkst du reiche Güter,
Stellst den Schweinen den zum Hüter;

aber der große klapperdürre Gleichmacher thut Alles.

Er bläst in eines Jeden Haus
Zu seiner Zeit das Lichtlein aus;
Wird vom Geruch es offenbar,
Wer Talglicht oder Wachslicht war?

Etwas über sogenannte Angewöhnungen.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenschaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die sich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern ꝛc. äußern, uns selbst unbewußt, da sie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden sind, spielen ins Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beschränkten, empfindungslosen Menschen een mensch zonder Liefhebbery [2] und hat Recht; man könnte selbst mitlachen, wenn diese Liebhabereien nicht so oft der Hauptsache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge sind nicht zu zählen, und sie sind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und plättet so viel ihr wollt, ein Jeder sieht, wo die Falte sitzt oder gesessen hat, und nur in der Jugend lassen sich lächerliche Angewöhnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerksam macht; im Alter heißt es: j'ai mon pli, [3] und Salomo spricht: „Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der ist ein Narr.“

Ich besitze einen Kupferstich mit der Aufschrift: „Liebhabereien;“ ein Alter am Arme seiner Tochter ergötzt sich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem

[1] Nicht Alles können wir Alle. — [2] Ein Mensch ohne Liebhaberei. — [3] Ich habe bereits meine Gewohnheit.

Töchterchen Küsse raubt, die Natur der Kunst vorziehend; dem Jüngling stiehlt indessen ein Junge das Taschentuch und diesem ein Pudel eine Hammelskeule aus seinem Tragkorbe; lauter Liebhabereien. Im Kloster Neuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet sich angelegt hatte von bloßen Vogelexcrementen, und er war im Stande, beim ersten Blick auf einen solchen Abgang den Urheber anzugeben. Diese Liebhaberei war doch noch mehr als Thümmels „Sammlung beschriebener Fensterscheiben."

Nichts hören wir öfter als gewisse angenommene Redensarten, selbst im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerspruch der Sache mit den Worten, gleich gewissen Manieren im Widerspruch mit dem Anstande, komisch wirken, ja oft zur Charaktererkenntniß führen. Versteckte, heimtückische Menschen sprechen gerne: „frei heraus gesagt!" oder „ich rede gerne offen," und Schmeichler wiederholen ebenso gerne die Worte: „Ohne Schmeichelei," als Kaufleute, Wirthe, Juden &c. sich auf ihre Ehrlichkeit berufen, wie der Italiener auf sein galantuomo! „Ehrlichkeit währt am längsten," der Hofnarr meinte: „weil sie nicht viel strapazirt wird." Lügner sagen gerne: „Soll mich alle," oder: „Straf mich Gott, wenn's nicht wahr ist," und rechte eismeerene Köpfe flicken ein Unmaßgeblich ein, oder die Frage: „Wie? was meinen Sie?" d. h.: Sie werden doch meiner Meinung sein? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei seinem Namen zu nennen, sondern ruft: à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbdutzend à propos nach, daher heißt er der Aproposdoktor, obgleich seine Recepte nichts weniger als à propos zu sein pflegen.

Die langweiligen Schwätzer vermehren noch unsere Langweile durch ihr Einschiebsel: „Sage ich," oder ein selbstgefälliges: „Ich pflege zu sagen," und Leutchen, die auf ein Haar sehen, sprechen gerne: „Was thut's?" Das österreichische Holter (halte ich dafür) ist ein bescheideneres Einschiebsel, als das nordische Meen ich (meine ich) und das „Kurz und gut," geistloser Erzähler klingt so komisch als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir sagen," wenn der schönste Zug von Eitelkeit hinten drein folgt. Gelehrte schließen gerne: Sapienti sat![1] nachdem sie Alles, was sie wußten, ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem sie viel Rühmens von sich machten, „ohne mich zu rühmen," bitten: „ja keine Umstände zu machen," „geniren Sie sich ja nicht um meinetwillen," und machen große Augen, wenn man sich dazu anschickt, daher es besser ist, fortzugehen.

Gewöhnt hat sich die Frau von Eichen,
Zu Allem zu sagen: „Und dergleichen,"
So spricht denn auch die Frau von Eichen:
„Mein liebes Männchen und dergleichen."

Bei solchen Angewöhnungen pflegt man so wenig zu denken, als beim Fluchen; aber sie sind nicht immer gleichgültig. Jener preußische Offizier pflegte zu sagen: „Kann mich all nischt helfen," und erhielt von Friedrich mehr Zulage als er gebeten hatte, der es nachher ökonomisch bereute; hingegen ein Beamter, der sich angewöhnt hatte, taisez (schweigt) zu sagen, daher es auch sein Spitzname war, wäre darüber beinahe von einem einquartierten General, der darin einen manque de respect[2] sah, geprügelt worden. Es ist immer besser, ein „Erlauben Sie" noch so oft anzubringen, wo auch gar nichts zu erlauben ist. In englischer Sprache ist das Pray, be free[3] kein Fehler, aber bei uns, wenn wir sprechen: „Sein Sie doch so frei, ich bitte." In Schwaben fällt Reisenden das „Ohne Weiters!" ungemein auf, und ein Prälat, der in der Ständeversammlung gerne: „Ja, ohne Weiters!" zu votiren pflegte, hieß in einem französischen Blatt: le Prélat sans façon.[4]

Der Italiener hält Schlauheit für die erste Tugend, daher sagt er gerne: Capisce?[5] und die Oesterreicher, die eben nicht gerade im Rufe der Schlauheit stehen, sagen als die nächsten Nachbarn „Verstanden?" Diese Formel hatte sich auch der spanische Gesandte Aranda angewöhnt; zu Paris spottete eine Dame darüber — ihre Worte kann ich nicht anführen —, und man hörte es nie wieder von ihm; und so wissen wir auch aus dem Zuschauer, daß einst ein Britte alle seine Bekannte mit solchen Einschiebseln und drolligen Leibflüchen zusammenbat; man lachte sich wechselsweise aus, und besserte sich, was immer Beweis von Charakterstärke ist. Ich kann in der That nicht sagen, ob ich mich gebessert habe, seit mein anwohnendes Niècechen mich auf eine Angewöhnung aufmerksam gemacht; wenn mich die Fliegen zu sehr quälen

[1] Genug für den Verständigen. — [2] Mangel an Achtung. — [3] Bitte, seien Sie (so) frei. — [4] Der Prälat ohne Weiteres. — [5] Begriffen?

beim Schreiben, springe ich hitzig nach dem Fliegenwedel und liefere ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moses und die Propheten lehren!“

Die so häufigen Ausrufungen: „Jesus, Maria und Joseph, Tod und Teufel!“ und selbst das „Ach Gott!“ sind eben nicht zu loben, und gehören so wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verteufelt, Höllisch ꝛc., vorzüglich der blasphemische Ausdruck Göttlich! in den sich das Geschlecht verliebt zu haben scheint, seitdem das empfindsame Süß! aus der Mode gekommen ist. „O wie göttlich riecht diese Rose!“ Die Götter riechen also wie Rosen? Viele Reisende haben sich schon beleidigt gefunden durch das schwäbische: „Meinethalben, davon isch koi Red, in all Weg,“ wie das bairische „Ich mog nit,“ oder das österreichische „Jo, worum nit gor!“ und das „Jetzt gangens Se, Se Bosheit Se!“ Dies ist auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reisenden Deutschen lieber Französisch sprechen, und so auch im Elsaß. Zu Straßburg unterhielt ich mich viel mit einer schönen Kaffeewirthin und gab vor, Französisch nicht sprechen zu können, um ihr Elsäßisch zu studiren; ihre Widerrede begann stets: „Mai, syd nit so dumm!“ Ein Aufseher der Carlsakademie hatte sich gewöhnt zu sagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders ist;“ seine Untergebenen wollten einst im Bette nicht aufhören zu plaudern und zu lachen, und er rief zornig: „Was ist das für eine Aufführung? glauben Sie ich sei Ihr Narr und Esel? Eins oder das Andere, wie es auch nicht anders ist!“ Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie beim Wirth, der stets sagte: „Wenn Sie wollen!“ und zu sehr geschraubt einen Gast anfuhr: „Sie sind ein Narr, wenn Sie wollen.“ Ja, der bin ich, sagte kalt der Gast, und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.

Ein Schullehrer, der überall sein „Unten und Oben“ anzubringen pflegte, brachte es auch bei seinem Heirathsantrage an. „Ich bin resolvirt, mich in den heiligen Ehestand zu verfügen, unten und oben. Da das Alleinsein von Gott nicht für gut erklärt und überhaupt peinlich ist, unten und oben, so will ich hiemit mein Herz der ehrsamen und tugendhaften Jungfer Susanna Maria angetragen haben, denn sie steht mir an von unten und oben, und ich werde gewiß, falls sie mich mit einer huldvollen Resolution erfreuet, nach Vergnügen Alles für sie thun, unten und oben.“ Der Vater war glücklicherweise als Gegenredner mit ähnlichen Schlagwörtern versehen, mit „Hinten und Vornen.“ — „Der Antrag ist mir höchst erfreulich, und wahrscheinlich auch meiner Tochter, die zu mannbaren Jahren gekommen ist, hinten und vornen, ein ehrliches, gutes, haushälterisches Mädchen, höchst reinlich hinten und vornen, ich zweifle nicht, daß Sie mit ihr glücklich sein, und daß Sie sich einander lieben werden bis auf den letzten Athem hinten und vornen.“ — Unsere Alten, wenn sie gleich lange vor Kant lebten, kannten den wichtigen Unterschied zwischen Hinten und Vornen besser als wir; sie sprachen, wenn eine Sache falsch angegriffen wurde: „man spannt die Pferde hinter den Wagen, und die Gelegenheit hat nur von vorne Haare,“ und unsere von vornige Philosophie scheint mir hinter ihrer Philosophie von hinten. Ob man in Steckbriefen noch nicht von solchen Angewöhnungen Gebrauch gemacht hat, die leichter zur Entdeckung führten, als Figur und Kleidung?

Viele sind so lebendig, daß sie nicht immer Herr und Meister ihrer Gedanken bleiben, und in der Zerstreuung mitten in einem Damenzirkel, wie Kant, laut äußern: „O, wie ich mich langweile!“ Solche Leute, wenn sie nicht gleich auf den Namen eines Ortes oder einer Person kommen können, schlagen sich vor den Kopf, um das Organ des Orts- und Personensinnes aufzuwecken, woraus sich auch die alte Erziehungsmethode mit Ohrfeigen erklären läßt. Die Lebendigkeit der Bewegungen gefällt an Männern besser als an Weibern, ist aber doch Vielen ein Gräuel. Pachter Martin ritt einst vor einem schönen Kirschbaum vorüber, stellte sich auf sein Roß, ließ sich die Kirschen schmecken, dachte: Wie, wenn jetzt Jemand deinem Gaul Hopp, Hopp zuriefe, und indem er dies dachte, rief er selbst Hopp, Hopp, und lag in der Dornenhecke.

Es gehört unter die ersten Grundsätze der Gymnastik: „Lerne deinen Körper beherrschen,“ dann wird man in Verlegenheit nie linkisch werden; je mehr Verlegene zu gefallen suchen, desto lächerlicher benehmen sie sich, vorzüglich Mädchen und Weiber, Gelehrte vor Männern von Welt, Landleute vor Großen, und selbst gewisse Große vor satirischen, scharfblickenden Menschen. Eine der am meisten getadelten Gewohnheiten ist der Vorzug der rechten Hand vor der linken, die uns die Natur beide gegeben hat zu gleichen Rechten; seitdem ich aber, wenn ich nasse Füße mit nach Hause bringe, Krämpfe am linken Fuß und Schenkel bekomme, ist mir doch die linke Seite verdächtig. Wenn wir einen Wurf machen, bedienen wir uns der Rechten, aber

warum treten wir mit dem linken Fuß vor? Wenn wir über einen Graben setzen und mit dem rechten antreten, mit dem linken Fuße aber überschreiten wollten, lägen wir sicher im Graben. Bei der Hand kann man sagen: die rechte ist geschickter, weil sie geübter ist; aber gilt das von den Füßen? Mit der linken ist's nicht richtig, wenigstens ist sie nur ein Weib, die rechte ein Mann.

Auf Kanzeln und Kathedern findet man oft die komischsten Stellungen und Haltungen; der Eine fährt herum wie ein Satan oder Eichhörnchen im Käfig und agirt wie Kasperle, der Andere steht da wie eine Bildsäule; der Eine schließt die Augen, der Andere starrt auf sein Buch; der Eine schreit, daß er braun und blau wird, der Andere ist kaum zu verstehen; der Eine nimmt eine Prise um die andere, wenn etwas Wichtiges kommt, der Andere kratzt sich die Hüften, der Dritte schlägt mit mächtiger Faust auf den Pult. Semler machte einen Sprung auf sein Katheder wie ein Pudel; Pütter lief im blauen mit Tressen besetzten Rock und schneeweißer Perrücke, mit blinzelnden Augen und wahren Katzenbuckeln durch die Reihen; Eberhard zupfte stets an seinen großen Augenbrauen; Lichtenberg schlich wie ein Schatten an der Wand hin, um seinen Buckel zu verbergen; Meusel hatte immer mit Schleim zu thun, aber Seiler verdrehte gar die Augen wie ein Nürnberger Ofenmännchen oder Seher des Morgenlandes.

Ludwig XV. zerriß gerne die Manschetten derer, mit denen er sprach, und ein gewisser Reichsfürst drehte Allen die Rockknöpfe ab. Kaiser Carl IV. konnte seine Hände nicht müßig lassen, und schnitt selbst in Audienzen kleine Weidenstäbchen in noch kleinere Stückchen, was immer noch besser war, als die Manier Napoleons, die Leute beim Ohr zu nehmen. Andere können nie ihre Kniee ruhen lassen, trommeln mit den Fingern darauf, wenn sie es nicht auf ihrem Kinn thun, oder gar auf dem Tische, bohren in der Nase, lassen ihre Finger knacken, kratzen auf dem Kopf, oder hinter den Ohren bei einer Schwierigkeit, oder strecken, wenn sie recht tief ins Denken gerathen, die Zunge aus dem Munde, wie ein gehetztes Thier. Andere können durchaus nicht mit Leichtigkeit arbeiten, wenn sie nicht im Schlafrock und in Pantoffeln dasitzen, die Mütze auf dem Schädel und die Pfeife im Maul; vorzüglich scheint das Hin- und Herschieben der Mütze (wie vormals der Perrücken) die Verlegenheiten zu heben, und da darf sie schon noch schmutziger werden, als sie bereits ist; noch sehe ich den Greis, dessen Perrücke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ohr saß, und im kritischen Momente hing der Haarbeutel gar über Nase und Mund.

Ich hatte die Gewohnheit angenommen, wie? weiß ich nicht, wenn man mich an einer Hoftafel über etwas fragte, worauf ich eine recht pikante Antwort im Kopf zu haben glaubte, an der Wade zu kratzen; ein wackerer Bediente machte mich darauf aufmerksam, und mit dem Wohlstande, den seidenen Strümpfen und selbst den Waden verlor sich der Uebelstand, aber noch heute spreche ich mit Armen und Füßen, und so laut, als ob ich zankte; mein Wille ist schwächer, als die Lebhaftigkeit des Temperaments. Oft habe ich Tanzmeister beneidet, die einen sehr richtigen Blick haben, solche Angewöhnungen zu entdecken, aber sie entdecken sie nur ihren Schülern. Kleine Leute gewöhnen sich gerne, auf Zehen und Absatz zu treten, und brauchen weit mehr Sohlen als die, welche platt auftreten und Leute mit Hühneraugen gehen gerne auf den Fersen und brauchen mehr Hinterflecke. Die Menschen gefallen sich in Extremen mehr als in der Mitte, und schlagen lieber Umwege ein, selbst wo sie geradezu gehen könnten, und das kostet noch mehr Sohlen. Die Hände setzen ebenso Viele in Verlegenheit, daher haben unsere Elegants den Knoten zerhauen und stecken die Hände in den Hosenlatz.

Manche scheinen wirklich gleichsam geboren zu Kreuz und Elend; kaum haben sie einen neuen Rock auf dem Leibe, so sitzt schon ein Flecken oder Loch darinne; kaum haben sie etwas in der Hand, so fällt es zur Erde, gut, wenn es kein Glas oder Teller ist; wollen sie grüßen, so entwischt ihnen Hut und Stock, und oft der werthe Körper selbst, sie purzeln über Alles, verderben Alles, fallen über Stühle und Bänke, und verschütten Dinte, Wein, Kaffee und Wasser, und kommen überall zu spät; sie sind im Stande, wenn sie sich schnell ins Bette werfen, auf der andern Seite wieder herauszufallen. Jener Kandidat, der einem hohen Gönner aufwartete, ließ sogar sein angeheftetes Patentzöpfchen und das Strumpfband, das die ungewohnten seidenen Strümpfe festhalten sollte und noch einmal im Vorzimmer zurecht gemacht war, zurück, und der Mops apportirte beide dem Minister.

Viele können durchaus nicht stehen, ohne sich anzulehnen, an Kleidung und Wäsche zu zupfen, Hand, Kopf und Fuß zu bewegen, bald eine Stuhllehne zu ergreifen, bald die Hände zu falten, auf den Rücken zu legen, zu reiben, oder gar in Rock- und Bein-

kleidertasche zu stecken; sie schütteln die Schenkel auf ihrem Stuhle, als ob sie auf Kohlen säßen, und die Hände müssen überall hingreifen, selbst an die Schenkel der Damen, wie gar Viele nichts recht gesehen zu haben glauben, wenn sie es nicht auch betasten dürfen; daher die Aufschrift in öffentlichen Natur- und Kunstsammlungen nothwendig ist: N'y touchez paz![1] In Gärten ist es gar nicht überflüssig, auch noch: „Reißet nichts ab!" beizusetzen; selten werden Frauenzimmer, wie die Kinder, die Blumen ruhig lassen können. Viele können mit Niemand sprechen, ohne ihn bei der Hand zu nehmen, oder wenigstens am Rock; sie haben die manum loquacem[2] der Römer, und Viele füllen die Intervalla des Denkens bei der Arbeit mit Zerkauen der Federn, oder tätowiren Papier und Schreibtisch mit lauter Pünktchen, wie Fliegen die Spiegel. Dr. Katzenberger rieth Sr. Durchlaucht, die allzudicke wurde, mit Reiten und Fahren das Fußgehen wechseln zu lassen: „Aber ich gehe ja täglich?" — „Wohl, aber nur mit Dero Füßen." — „Wie, Wie?" — „Ja, man muß auch mit den Händen gehen zu gleicher Zeit, seit Moscati bewiesen hat, daß wir so gut Vierfüßler sind, als die Affen."

Manche spucken, räuspern und rotzeln (crachoter) ohne alle Noth ewig fort, und das ist wohl eine der widrigsten Angewohnheiten, die einem bei Tische alle Eßlust benehmen kann; sie achten nicht darauf, wenn man sie auch durch ein eigenes neben sie gestelltes Spucknäpfchen aufmerksam macht; ja Manche bespeicheln einem gar im Sprechen das Gesicht, wie das Lama oder Kameel im Zorne; man sollte sie ein Spucknäpfchen en médaillon so lange am Halse tragen lassen, bis sie es sich abgewöhnen. Wenn man schnell läuft oder springt muß man die Hände bewegen; sie sind uns das, was dem springenden Eichhörnchen der Schwanz; aber Viele schleudern gehend und stehend damit, so daß man nie vor Püffen sicher ist; sie gehen zwar nicht auf allen Vieren, aber doch mit allen Vieren. Ob das italienische Sprüchwort auch in Deutschland gelten mag:

Donna, cui caminando il cul traballa,
Se Putana non é, proverbio falla.

Die Alten gestikulirten mehr als sie sprachen, und die Provençalen, Italiener und alle lebhaften Südvölker thun ein Gleiches; desto lächerlicher ist unter nördlichen, ernstern Nationen der lebhafte Mensch mit seinen Gestikulationen, selbst schon durch Betonung seiner Worte und Verzerrungen des Gesichts oder Mundes. Das Lachen, wo nichts zu lachen ist, das Blinzeln, Husten ehe man spricht, das Lecken an der Lippe, das Kauen an den Nägeln sind mit Recht lächerlich, sowie die Wiederholung der letzten Silbe eines Wortes, oder der Worte Anderer, die den Gegenfüßlern der Lebhaftigkeit eigen zu sein pflegt. Gewisse Gestikulationen aber erleichtern auch den Ideengang; der Löwe, wenn er sich zum Angriff richtet, schlägt seine Seiten mit dem Schweife, und Caracci überraschte einst Domenichino im schrecklichsten Zorne. Was war die Ursache? Er malte gerade an einem wüthenden Soldaten, Caracci umarmte ihn als seinen Meister, und so würde auch Garrick einen Schauspieler umarmt haben, der gerade die Rolle eines Tyrannen einstudirt hätte. Ich weiß sogleich, wenn einige meiner Bekannten in Verlegenheit sind: der eine nieset immer, der andere hustet immer, der dritte, ein alter würdiger Landprediger, der aber nicht mehr aus Schlafrock und Pantoffeln zu bringen ist, bekommt unruhige Füße, wie ein Mädchen, wenn sie Tanzmusik hört, legt den rechten über den linken Fuß, die Zehen bewegen sich sogar und der Pantoffel fällt gewöhnlich zur Erde.

Woher alles dies? Der Mann hat seine Seele so wenig in seiner Gewalt als seinen Leib, und so wie ihre Aeußerungen aus Verlegenheit, Zerstreuung und Langweile hervorgegangen sind, so unterhalten sie auch diese inneren Zustände; mit der komischen Bewegung beginnt auch der Geistesschlummer, wie bei Kindern der physische Schlummer durch das Wiegen, denn jede Einförmigkeit hat etwas Einschläferndes. Franzosen sind auch hier gewandter, nicht weil sie lebhafter sind, sondern weil neben dem Tanzmeister der Exerciermeister steht. Ist es Geistesschlummer oder Stolz, wenn viele Große ihre Gedanken in majestätischer Kürze nur durch das Wort „Ding" ausdrücken: „Wer ist der Dings? Wie heißt der Ding? Wo wohnt der Ding?" oder im höhern französischen Styl Chose oder He! quelqu'un! Ist es Lebhaftigkeit, wenn Viele sich so gerne des Superlativs bedienen: ungeheuer, fürchterlich, abscheulich, verwettert, verdammt, verteufelt, kannibalisch, calabrisch, und dann auch fürchterlich schön, kalt und kannibalisch sagen? Einer meiner Bekannten stößt sehr oft an mit seinem Leibwort

[1] Rührt nichts an. — [2] Die geschwätzige Hand.

„scheußlich,“ weil Viele das U mit I verwechseln, da man im Süden zwischen Ue und I nicht unterscheidet. Die Franzosen werden gar oft unhöflich, ohne es zu wollen, mit ihren Leibphrasen c'est égal, vous m'ennuyez![1] wie die Schwaben mit ihrem: „Davon ischt koi Red,“ und weil sie sonst gleich mit der Thüre ins Haus fallen.

Man kann über solche menschliche Angewöhnungen lachen und scherzen; der Mechaniker kann selbst lachen, wenn er vernünftig ist, aber nicht so, wo es Denk- und Handlungsweise gilt; Angewöhnungen letzterer Art sind anstößiger, und doch nimmt der moralische Mechaniker in der Regel selten Raison an. Der Mann nach der Uhr kennt keine andere Raison als den Glockenschlag; der Lügner lügt fort; es macht ihm Vergnügen, wenn die Zuhörer ihm erlauben, seine Phatasiegemälde recht auszumalen, und es geht ihm, wie dem Einsamen, der, wenn er einmal wieder in Gesellschaft tritt, sich gleichsam für sein langes Stillschweigen zu entschädigen sucht. Diejenigen, die in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben versunken sind, gleichen den mürrischen Alten; verkrüppelte Bäume, wer will sie noch gerade machen? Am Ende läuft doch Alles auf Liebhaberei und Verschiedenheit des Geschmacks hinaus; man lacht über den, der durch übertriebene Höflichkeit seinen Hochmuth predigt, und einem Niedern den Hut auf den Kopf drückt, ehe er noch spricht, oder nur Willens ist, ihn ganz abzulegen; man hat ihn aber doch wieder lieber als den Thoren, der 1/4 Stunde lang mit sich reden läßt, selbst im Regen, ohne zu sagen: „Bedeck' Er sich;“ der Narr sagts nicht, und wenn es kutzenbohnelt,[2] wie man in Schwaben spricht. Nun, wer will über Liebhabereien in Zeiten der Humanität böse werden? Und de gustibus non est disputantibus,[3] sagte Friedrich.

Der Scherz.

> Der verkennt den Scherz, hat von den Grazien
> Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
> Daß der Liebling der Freude
> Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Der Scherz ist dem Ernste entgegengesetzt, und ein Witzspiel, um eine fröhliche Stimmung herbeizuführen, daher er zu den Zeitvertreiben zu rechnen und zu den Liebhabereien, leider aber bei gar Vielen, nicht zu den empfehlungswürdigsten Gaben und Angewöhnungen gehört. Wir haben Ernst und ernstere Gegenstände, worüber sich die Alten unterhielten, mehr der Einsamkeit zugewiesen; es gilt sogar für unschicklich, solche in die Gesellschaft überzutragen, oder wenigstens sich darüber auszubreiten; desto wichtiger ist der Scherz; leicht, oberflächlich, unerschöpflich über der Gesellschaft, zumal wenn sie gemischt ist, schwebend, wie der heilige Geist. Ist der Scherz echter Art, so wird auch der Denker dabei Aufheiterung und Erholung finden, und gleichsam gestärkt wieder in seine Einsamkeit kehren, die er natürlich vorzieht.

Der Scherz hascht nach allen Zusammenstellungen, die Frohsinn und gesellige Unterhaltung befördern können, ohne ernsten Zweck; er ist das Kind heiterer Laune und die Blüte der Fröhlichkeit. Der wahre Scherz besteht in der Vorspiegelung eines kleinen Uebels, das schnell gehoben wird, um sich in Lust zu verwandeln; ein kleiner Schlag verwandelt sich in Liebkosung, Verweigerung in Bewilligung, Verlegenheit in angenehme Auflösung, und aus dem schnellen Uebergang entsteht Vergnügen, wir mögen Gegenstand, Urheber oder bloß Zuschauer und Zuhörer des Scherzes sein. Das Vorübergehende ist das wahre Merkmal, das den Scherz vom Komischen unterscheidet, welches bleibender ist. Der Scherzende will den Andern augenblicklich täuschen; dieser soll die Absicht merken, und dies ihm Vergnügen verursachen; gar oft verfehlen wir aber unsern Zweck. So bot ich einem Landgeistlichen, der wenig mehr studirte, bei Ausmusterung meiner allzu zahlreichen Bücherei einige Bücher zum Geschenke: „Ich will Sie wieder zur Literatur zurückführen,“ sprach ich lächelnd, „dafür müssen Sie mich aber wieder in den Schooß der Kirche bringen, was denn ein noch größeres Wunder wäre.“ Er fand sich beleidigt und wurde grob.

[1] Es ist gleich, Ihr langweilet mich. — [2] Hagelt (graupelt). — [3] Ueber Sachen des Geschmacks ist nicht zu streiten.

Der Scherz ist wie die Musik; ein wenig gute Musik macht Vergnügen, zu viel ermüdet, je schwerer und künstlicher sie ist. Die flatterhafte Natur des Scherzes widersteht der Verewigung: daher gedruckte Scherze sich ausnehmen wie gemaltes Lachen. Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; boshafter Scherz ist ein Widerspruch; er soll gefallen und erfreuen, wie es auch die Griechen mit ihrem *χαριεντίζομαι*, und die Franzosen mit ihrem plaisanter [1] andeuten. Mich dünkt, wir könnten auch hier von den Franzosen Vieles lernen, die alle Steifheit in Gesellschaft ablegen, und ihre douce moquerie, wie Madame Staël sagt, studiren: qui délasse l'esprit et donne à la bienveillance même une façon piquante de s'exprimer. [2] In Deutschland verstehen wir uns hierauf nur wenig; wegen recht erlaubter Scherze habe ich Grobheiten mit angehört und sogar Händel erlebt, wo Franzosen mitgelacht hätten, wenn es sie auch selbst angegangen hätte; seitdem schweige ich lieber, und wird der Scherz grob, so schleiche ich mich in aller Stille fort. Wo man Offenheit und Jovialität so wenig zu würdigen weiß, daß man sogleich beleidigende Anspielungen darin findet, darf ein Verständiger nie die eiserne Maske kalter Höflichkeit ablegen.

Der Scherz soll den Umgang beseelen, die Stunden der Langweile beflügeln, den Lebensgenuß erhöhen, leicht und froh gaukelnd, wie der Schmetterling um die Blumen im Sonnenstrahl; dann geht auch die Seele, die bei Geschäften oder in der Einsamkeit steif, stumpf und scharf geworden, auf, wie die Pflanze im Frühlingsregen; der Frohsinn erwacht in solcher Gesellschaft bei einem freundlichen Mahle und gutem Wein, ja selbst bei Bier unter einem verbrüdernden Tabaksnebel; Champagner bleibt freilich der Gott Bacchus des Scherzes. Der Scherz spielt eine wichtige Rolle im geselligen Leben, ja beinahe die einzige, da der gute Ton, gerade im Gegensatz mit den Alten, alles Ernste verbannt und der Witz vorherrscht; Sokrates, wenn er den Geburtshelfer ernster Ideen wieder machen wollte, würde als Pedant verlacht werden; daher verdient in der That der Scherz mehr Aufmerksamkeit, als wir ihm zu widmen pflegen.

Echter Scherz führt die Menschen spielend einander näher, die zuvor zurückhaltend und verschlossen da saßen, und öffnet selbst Herzen; er macht den, der ihn zu handhaben versteht, geltend, ohne zu entfernen, denn echter Scherz ist auch anspruchslos. Verfehlter Scherz aber bringt in den Verdacht eines bösen Herzens, eines faden, gemeinen Kopfes und stört nicht selten die Heiterkeit froher Kreise. Man kann den Scherz wie die Sünden eintheilen in grobe und subtile, in feinen und glatten, und bei gewissen Witzlingen in vorsätzlichen und unvorsätzlichen, folglich in Todscherze und Erlaßscherze. Der Witz ist eine Art Teufel, der bekanntlich unter die entfernten Ursachen der Sünde gerechnet wird.

Laugh at your friends, and if your friends be sore,
So much the better, you may laugh the more. [3]

Scherz zur Unzeit oder auf eine Weise angebracht, die Geschmack, Sitten oder Ehre beleidigt, wird zum Spaß, der ein unfeiner gemeiner Scherz ist, und der Spaßmacher, der Scurra von Hoguenard, verscherzt selbst seine Achtung. So scherzen bei Dichtern die Kälber, Hunde, Katzen und die Fische im Wasser; aber nicht die Wespen, die Laub, Blumen und Schöne umschwärmen. Der Scherz verletzt nicht den Anstand, aber Späße, Possen und Zoten, welche der äußerste Grad des gemeinen Spaßes sind. Spaßmacherei beleidigt, indem sie uns in das Gemeine mit hineinzieht, und macht, daß, wenn ein Spaßvogel den andern zum besten (eigentlich zum schlechtesten) haben will, aus Spaß Ernst wird; „Schimpf und Ernst," wie unsere Alten sprachen, die es nicht so genau nahmen und gar gerne das Büchlein unter diesem Titel (von 1582) lasen, wo aber der Schimpf weit schlechter noch ist als der Ernst.

„Der Mann versteht keinen Scherz," d. h. hat keinen Sinn für's Scherzen, ist ein Tadel, und mit solchen beschränkten Querköpfen, die leicht Scherz für Ernst nehmen und mit Schimpfen erwidern, oder mit Hochmuthsnarren und hysterischen Delikatchen muß man auch nie scherzen, die sind verteufelt übelnehmerisch, und so auch nicht mit Leuten, die an Bildung tief unter uns stehen, denn sie verstehen uns nicht, oder falsch, so wenig als mit Personen von höherem Stande, denn sie halten es für

[1] Scherzen. — [2] Liebliche Neckerei, welche dem Geiste die Ermüdung benimmt, und dem Wohlwollen selbst eine pikante Art des Ausdrucks verleiht.

[3] Der Freunde lacht; wenn sie verdrießliche Gesichter machen,
Ist's um so besser; denn mehr noch könnt ihr lachen.

eine unverschämte Familiarité und Emancipation. Der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel ist lange nicht so bedeutend, als der zwischen feinem Witz und Pöbelspaß, daher auch der wahre Witzkopf den Nachtigallen gleicht, wenn zu viel gemeiner Lärmen um sie her ist — er schweigt. Aber „der Mann versteht keinen Spaß,“ d. h. er läßt im Scherze sich nicht beleidigen, ist ein wahres Lob. „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdest; antworte ihm aber nach seiner Narrheit, damit er sich nicht lasse dünken, weise zu sein,“ spricht Salomo. Jener, der eine Ohrfeige erhielt und auffuhr: „Herr, ist das Scherz oder Ernst?“ — „Ernst!“ — „Nun, das ist Ihr Glück, denn solchen Scherz verstehe ich nicht;“ verstand weder Spaß, Scherz noch Ernst. Solche Leutchen commentiren dann gerne über die Textesworte: „Wie man in den Wald schreiet, so hallet es wieder; auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; zwei harte Steine mahlen selten klein.“

Possenreißer und Spottvögel ohne Witz und Feinheit, und Sauertöpfe, die gar keinen Scherz vertragen können, sind Extreme; in der Mitte halten sich die Männer von Witz und Laune, im Gefolge von Weltbildung, Kenntnissen und Geschmack, und gesellt sich noch Gutmüthigkeit dazu, so verzeiht man Vieles. Aristoteles nennt diese letzteren *εὐτράπελοι*, das galantuomo der Neueren; jene aber sind seine *βωμολόχοι*, *φορτικοὶ*, Murr- und Sauertöpfe aber seine *ὄμφακες* und *σκληροί*. Dieser große Weise der Griechen hielt den Scherz oder *παιδιά* für so nöthig im Menschenleben als die Ruhe, und zählt die *εὐτραπελία*[1] unter die Tugenden, während der Apostel Paulus seine Epheser vor diesem Laster warnt.

Plattner macht den Spaß zum vollkommenen Gegensatz des Scherzes; es ist betrogene Freude, getäuschte Erwartung, Auslachen, sagt er; aber Personen, die sich lieben, nehmen auch solche Späße nicht übel, selbst in Gesellschaft gleichgültiger oder unbekannter Menschen, wo man freilich seinen Hohlspiegel in der Tasche behalten sollte; denn Leute, die sich nicht leiden mögen, verzeihen selbst unter vier Augen nicht leicht solche Späße. Es ist eine Kunst, geistreich zu scherzen, eine Kunst, die selten seichten Köpfen, sondern gerade soliden Charakteren verliehen ist, zum Beweise, wie nahe echter Scherz mit Ernst verwandt sei, der nicht nur dem Körper, sondern auch dem freien Blick und Urtheil günstig ist, und neue Schnellkraft dem Geiste gibt. Desipere in loco.[2]

Es gehörte mit zu den Sitten der Alten, zu lernen, wie man scherzen soll. Plutarch's Tischreden, vielleicht das beste Werk des weitschweifigen Moralisten nach seinen Parallelen, wie Luthers Tischreden nach seiner Bibelübersetzung, seine Abhandlung: Welche Scherze sind angenehm oder übel angebracht bei Gastmahlen? — Xenophons Symposion, und selbst der erhabene Plato beweisen, welchen Werth die Alten auf Scherze zu legen pflegten. Cicero lachte sehr gerne, und spricht in seinen sehr ernsten Officiis[3] dem Scherze das Wort; er setzt das Wesen des Scherzes in das Salz, das er selbst reichlich besaß, und warnet mit Recht, auch beim erlaubten Scherze nicht Alles zu sagen, was uns im Augenblick froher Laune und Witzkitzels einfällt. Eine goldene Regel! Noch wichtiger ist wohl, daß unser Salz nicht bitter sei, denn wenn auch Gutmütigkeit hinterher die Seereden mit Flußwasser wieder abwaschen will, so ist Versalzen Versalzen.

M. Varro's Werkchen: Nescis quid vesper serus habeat,[4] ist verloren; wir wissen bloß, daß er die Gästezahl nicht über die Zahl der Musen und nicht unter die der Grazien gesetzt haben wollte. Macrobius lehrt uns dafür Manches, und warnt vor den Scommata oder dem beißenden Scherz, womit Cicero sich so viele Feinde gemacht habe. Der Scherz war der zweite Genuß bei einem Mahle der Alten, und ihre erste Tischregel: „Es muß Alles unter uns bleiben,“ (*μισῶ μνήμονα συμποτήν*).[5] Simonides sagte einem maulfaul Dasitzenden: „Bist du ein Thor, so handelst du klug, bist du aber klug, so handelst du thöricht.“ Zu einem frohen Mahle gehört, nächst den Hauptsachen, ein runder Tisch, den die Alten nicht kannten, und doch sprachen sie von Oben und Unten wenig. Rund ist die Schönheitslinie, und Munterkeit die Würze des Mahls. Ein alter holländischer Offizier sagte mir bei einem frohen Mahle am Rhein in einem Weinkeller Oppenheims (er wußte nichts von dem niederschlagenden Mißgeschick): „Weisheit wohnt nicht unter Weinfässern!“

Scherze haben schon oft Hindernisse bei Geschäften beseitigt, wie Sokrates und

[1] Gewandtheit im Scherz. — [2] Am rechten Orte thöricht sein. — [3] Buch über die Pflichten. — [4] Du weißt nicht, was der späte Abend bringt. — [5] Ich hasse einen Trinkgenossen mit gutem Gedächtniß.

Cicero wußten, und Scherze haben weit tiefer blicken lassen, als man durch die Hülle des finstern Ernstes kann, und Menschen lieben oder meiden gelehrt zum Besten ernster Angelegenheiten. Agathokles war der scherzhafteste Mann in Sicilien, das gerade Gegenstück von Dionysius, und so lernte er seine Feinde kennen. Scherze haben schon oft Streitigkeiten gütlich beigelegt, oder den Ausbruch böser Gesinnungen aufgehalten; der Züricher Müller, der dem Grafen Rudolph nicht mehr entrinnen konnte, ließ seine Hosen herunter: „Bist du ein redlicher Ritter," sprach er, „so schonest du meiner, bis ich die Hosen wieder hinauf habe." „Das will ich," sagte Rudolph. „Nun denn, so mag St. Velten mir die Hosen wieder hinaufziehen, ich lasse sie hängen;" Rudolph lachte und nahm ihn mit nach seiner Burg. König Georg II. wollte eine bedeutende Stelle vergeben, wider den Rath seiner Minister; Lord Chesterfield brachte aber das Dekret, um den Namen einzutragen und zur Unterschrift. „Wem geruhen Eure Majestät die Stelle zu geben?" — „Gebt sie dem Teufel!" — „Befehlen Eure Majestät, daß die Formel beibehalten werde: Unserm getreuen vielgeliebten Vetter?" Georg mußte lachen und gab nach.

Grumbkow am Hofe Friedrich Wilhelms I. machte oft durch seine Späße der Heftigkeit des Königs eine wohlthätige Diversion; dieser erhitzte sich einst schrecklich gegen den K. K. Minister von Seckendorf (der ihn im Grunde gängelte, daher auch Friedrich im siebenjährigen Kriege an dem achtzigjährigen Greis unter dem Vorwand verdächtiger Korrespondenz eine nicht rühmliche Rache nahm und ihn nach Magdeburg schleppen ließ) und Grumbkow ließ einen Kreisel unter die Gläser schnurren; der König lachte und versöhnte sich. Und wie die gewandtesten Hofleute, waren nicht selten auch die Kutten. Wie viel vermochte nicht Pater Abraham a Santa Clara am Wiener Hofe? Der Franziskaner-Guardian zu Cleve antwortete auf die Frage Friedrichs: „Ist es wahr, daß die starke Summe, die Sein Kloster aus der Forstkasse bezieht, ein Legat der Herzoge ist für Seelenmessen?" — „Ja, Eure Majestät!" — „Aber wie lange müssen denn meine armen Vettern noch im Fegefeuer bleiben?" — „Sobald sie frei werden, werde ich nicht ermangeln, eine eigene Staffette nach Potsdam zu senden." Friedrich wandte sich lachend an sein Gefolge: Il n'y a rien à faire avec cet homme là, il a sûrement étudié chez les Jésuites.[1]

Die Schauspieler Desessart und Dugazon forderten sich; jener war sehr dick, dieser sehr mager; daher zog er mit der Kreide eine Linie in der Mitte Desessarts: „Welche Seite soll ich treffen, denn bei der ganzen Masse hätte ich zuviel voraus?" Desessart, der beleidigte Theil, umarmte Dugazon. Scherz ist in der That eine Art Zweikampf ohne Blutvergießen, und kann, was der Zweikampf that oder thun sollte, die Menschen geschliffener und gemessener machen. Der Scherzende übernimmt die Rolle, augenblicklich zu täuschen; aber das Interesse des Scherzes liegt gerade darin, wenn beide wissen, daß das Ganze nur zum Vergnügen dienen soll wie Spielkarten. So scherzt ein jovialer Alter mit einer jungen Schönen, indem er sich verliebt stellt, und macht sich und sie aufgeräumt; meinte er Ernst, so wäre er ein alter Geck, dem Diogenes zuriefe: „Fürchtest du dich nicht, daß dich das Mädchen beim Worte nehme?" und nähme es das Mädchen übel, so wäre sie eine Gans. Aus dem Grunde der Verstellung erregen die Scherze eines Mannes, den wir als falsch kennen, nie reines Vergnügen, und man verzeiht leichter noch selbst plumpe Späße einem treuherzigen Grobian, gleich dem Bären, der seinem schlafenden Einsiedler die Fliegen abwehrt mit Steinen, wenn die Steine nur nicht gar zu groß sind. „Ich sagte ja nur so!" Ik seggede dat alldoch so man!

Scherz bleibt indessen eine so kitzliche Sache, daß man nur mit vertrauten Freunden, und nur Liebende mit einander scherzen sollten. „Was sich liebt, neckt sich," entschuldigt Alles. Leute, die sich nicht leiden können, sollten sich nie vor den komischen Hohlspiegel führen; und recht unzart ist es, wenn Witzige solche Leute, die keine Gegenantworten haben, aufziehen, oder auf Dinge angespielt wird, wobei der Bescherzte Blößen gab oder Verdruß hatte; sie erreichen höchstens den Zweck, daß man sich nie wieder mit ihnen befaßt; denn wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine. Nichts scheint mir schuldige Achtung auf eine unverschämtere Art zu verletzen, als wenn einer mit dem scherzt, von dem er weiß, daß er ihn nicht ausstehen kann. Selbst dem glücklichsten Scherze gelingt es nicht immer, Zweifel und Zweideutigkeiten zu entfernen, und so entstehen Mißvergnügen und üble Laune trotz aller Versicherung, man habe es

[1] Mit diesem Menschen ist nichts anzufangen, er hat sicherlich bei den Jesuiten studirt.

nicht böse gemeint. Hume schmollte lange mit einem Freunde, der ihm, nach einem freien Gespräch über Religion, die Treppe hinab leuchtete, was sich jener so emsig verbat, daß er darüber hinabrumpelte. „Sehen Sie! wie oft sagte ich Ihnen nicht," rief dieser lachend, „daß Ihr natürliches Licht nicht zureiche?" Aus dem Scherze, den Jemand übel nimmt, oder über den man am meisten lacht, lernt man seinen Mann oft geschwinder kennen, als inter pocula.[1]

Erlauben meine Leser, daß ich ihnen zwei Fälle zur Entscheidung vorlege, wer der Schuldige sei, ich, oder zwei nahe Verwandte, zehn bis fünfzehn Jahre jünger als ich, und gescheite Männer, die mir den Scherz übel nahmen, vermuthlich wegen des Gelächters um sie her. Sie hatten Orden, und die Gesellschaft war gemischt; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Jovialität zu weit ging. Der Eine widersprach mir so oft, daß ich mit angenommenem Ernste sagte: „Du widersprichst mir? ich bin auf deines Vaters Hochzeit gewesen, habe den Glückwunsch gehalten, hochfrisirt mit Haarbeutel und Locken, in rothem Rock und Hosen mit Gold, himmelblauer Weste und mit so viel Anstand, daß du ohne mich schwerlich so ein hübscher Junge wärest." — Der Andere pflegte noch röther und ärgerlicher zu werden, wenn ich sagte: „Und du willst mir widersprechen? Als die Mama mit dir niederkam, lief ich fort, den Papa im Theater zu suchen. Papa, Papa! d'Mama hat a Büble kriegt, und dieses Büble warst du!" Ging ich zu weit? Distinguendum.[2] Waren Untergebene dieser Herren in der Gesellschaft? Nein, lauter Bier- und Tabaksbrüder, höheren und niederern Ranges.

Im Winter 1820—21 wurden aus dem Vorzimmer der Pairskammer mehrere Pelze entwendet; das Volk spricht nicht Pairs, sondern stets Bären, und so sagte ich beim Eintritt in meine Tischgesellschaft: „Was Neues! jetzt sind den Bären selbst die Pelze genommen worden." Der Spaß wurde weiter getragen, und ich möchte die zwei klugen Bären nennen, die, während andere zürnten und schimpften, herzlich lachten.

Ueber die Art und Weise, gut zu scherzen, hat schon Pontanus de Sermone[3] viel zu sagen gewußt, Delius als Jüngling 1558 seine Ars jocandi[4] geschrieben, mit Melanchtons Vorrede, und Majer sein Buch vom Scherzen 1744 in 100 Paragraphen nach Wolfischer Lehrmethode. Wir haben sogar drei juristische Dissertationen: Hopp, de joco; Bechmann, de jure facetiarum; Jenichen, de eo quod justum est circa jocos et facetias,[5] wobei man ganz ernst wird, wo nicht gar einschläft; und Heydenreichs Abhandlung über den Scherz, 1797, der natürlich seine Vorgänger übertrifft; aber Franzosen könnten doch noch besser darüber schreiben, wofür wir ihnen ihren Ernst erlassen wollten. Es ist Schade, daß Madame Staël nicht den Einfall hatte, eine Kunst zu scherzen zu schreiben, statt andere Dinge; sie hatte den Geist des Frohsinns und vermißte im Auslande nichts so sehr als Menschen, die den Scherz verstehen; Neckerei war bei ihr Zeichen der Freundschaft (so halte ich's auch, aber Andere glauben nicht daran). „Nun, Sie? haben Sie nichts Lächerliches? Die Thorheiten geistreicher Menschen sind das Guthaben der Alltagsköpfe." Franzosen können in Umständen scherzen, wo Deutsche die Köpfe hängen lassen; nur mit Mühe konnte die Excorte die nach Ham abgeführten fünf Exminister des Exkönigs Carl X. vor der Wuth des Pöbels zu Compiegne schützen. „Nieder mit den Ministern, werft Polignac in's Wasser!" Einer der vier andern Minister sagte diesem: „Es scheint, daß Sie von uns der populärste sind."

Den freien Geist des Scherzes fesselt keine Theorie, und jede Regel ist eine Lächerlichkeit; man könnte ebenso gut eine Kunst schreiben, Maulwürfe abzurichten, wie sie Regenwürmer apportiren sollen; die wahre Kunst zu scherzen bildet sich bei Anlagen dazu nur in der Sphäre der Welt und feineren Gesellschaft, und gerade am wenigsten in den Schulen der Delius und Majer, und selbst nicht auf dem Studirzimmer der Heydenreiche. Wahrer Scherz ist so schwer zu beschreiben als gute Erziehung; Jeder glaubt diese zu besitzen, und so glaubt auch jeder Hanswurst an die Kunst in ihm, geistreich zu scherzen; aber schon der scherzhafte Cicero traf den Fleck: Utinam artem aliquam haberemus! sed domina natura.[6]

Ekelhaft ist der Scherz, wenn derselbe nicht das Vergnügen seines Nachbars, sondern nur sich selbst egoistisch zu kitzeln sucht; indessen gilt es schon für Artigkeit, daß

[1] Beim Becher. — [2] Man muß einen Unterschied machen. — [3] Ueber die Unterhaltungskunst. — [4] Kunst zu scherzen. — [5] Ueber den Scherz. — Ueber das Recht des Scherzens. — Von dem, was beim Spaß und bei Scherzen Rechtens ist. — [6] Wenn wir nur eine Art Kunst besäßen; Meister aber ist die Natur.

man sich doch mit Andern abgibt; und unmoralisch ist der Scherz, wenn der Unmäßige über seine Unmäßigkeit, und der Lüstling über seine Ausschweifungen nur scherzt, oder der Witzling die entgegengesetzten Tugenden so schildert, daß die Fehler reizend und jene Tugenden gleichgültig erscheinen; und das sind die schandbaren Worte, Narrendeutungen und Scherze, die St. Paulus der Hurerei, Unreinigkeit und dem Geize gleich stellt, und faules Geschwätze nennt. Gar vieler Spaßmacher Haupttalent besteht im Rothmachen; sie können die älteste Hofdame erröthen machen mitten durch die Schminke hindurch, und keiner mag von sich sagen, was Fontenelle sagen konnte: j'ai cent ans, je suis Français, et je mourrai avec la consolation de n'avoir jamais donné le moindre ridicule à la plus petite vertu.[1]

Große Herren pflegen diejenigen, die sie am liebsten haben, auch am meisten zu necken und mit gnädigen Späßen zu beehren, in denen nur wenig Geist ist; aber wenn man mit ihnen Kirschen ißt, darf man schon zufrieden sein, wenn sie einem die Steine nicht geradezu ins Gesicht werfen; und nur Wenige dürfen wagen, was Bassompierre wagte, als ihm sein König sagte: „So ein dicker Esel mag sich gut als mein Gesandter ausgenommen haben." — „Verzeihung, Sire, ich hatte die Ehre, Euer Majestät vorzustellen." — Damen können sich noch eher etwas herausnehmen. „Wie lange ist es," fragte Franz I. eine betagte Duchesse, „daß Sie aus dem Lande der Schönheit zurückkehrten?" — „Es war um die Zeit, wo Euer Majestät aus Pavia zurückkamen." So retorquirte ein Schweizer Kaiser Josephs Scherz: „Ist es wahr, daß die Schweizer von Nebukadnezar abstammen, als er in ein Thier verwandelt wurde?" — „Euer Majestät werden das besser wissen, die Familie der Habsburger ist ja weit älter als die meinige." Bei Großen, wie Joseph und Friedrich, kommt man auch mit einem gesalzenen Scherze oft am weitesten; und Montalto, der schon als Franziskaner an den Papst dachte, sagte dem Cardinal Buon Campagni (Papst Gregor XIII.), als ihm dieser seinen rothen Hut aufsetzte: „Warten Sie damit, bis Sie Papst sein werden." Der Cardinal lächelte und gedachte als Papst dieses Scherzes, den er zum Ernst machte.

Sonderbar war gewiß der Scherz, wie der Mann selbst, der ihn treiben konnte. Graf Wilhelm von der Lippe hatte mehrere seiner Artillerieoffiziere bei der Tafel; eine Kanonenkugel um die andere flog über das Zelt, und selbst oben durch das Zelt. „Die Franzosen sind da," riefen die Offiziere aufspringend. „Nein, bleiben Sie sitzen," sagte der Graf, „ich habe bloß meinen Artilleristen befohlen, nach dem Kopfe unseres Zeltes zu schießen, damit Sie sehen, wie geschickt sie sind." — Eine Neckerei ganz anderer Art war die Neckerei eines deutschen Großen, der einen Landvogt fragte: „Wie hoch liegt ihre Landvogtei über dem Meere?" — „Euer Majestät, das kann ich nicht wissen, da man mich bloß zum Landvogt gemacht hat." — „Aber werden Sie denn auch für ihre Töchter schon an Aussteuer gedacht haben?" — „Sie haben ihr Mütterliches und ihr Monatliches bereits; das Uebrige erwarte ich von Höchstdero Gnade."

Das Necken (railler, persiffler, foppen, schrauben, aufziehen) überschreitet eigentlich schon die Grenzen des Scherzes; übrigens ist Schrauben eine recht glückliche Metapher für das peinliche Gefühl des Geneckten. Arg, aber witzig war das Epigramm, das ein alter Präsident an seinem Vermählungstage mit einem jungen Fräulein Montagne (Berg) unter seinem Teller fand:

> Le Président à barbe grise
> Sur la Montagne va monter,
> Mais certes il peut bien compter
> D'en descendre comme Moïse![2]

Die Neckerei verläugnet, wie der Spott, die Gutmüthigkeit des Scherzes, und die allerschädlichste und doch sehr gewöhnliche Neckerei mit kleinen Kindern ist der eselhafteste Verstoß gegen Erziehungskunst. Ein geistvoller Knabe, der seinem Necker sagte: „Sie lügen mich nur an," und von seinem Vater zurechtgewiesen, daß das unhöflich gesprochen sei, erwiderte: „Nun, so darf ich doch sagen: Sie spaßen mich an!" Zwischen Erwachsenen ist das beste Gegenmittel spottende Abweisung (Retorsio jocosa) und die

[1] Ich bin hundert Jahre alt, ich bin Franzose und kann mit dem Troste sterben, daß ich auch der geringsten Tugend nie eine Lächerlichkeit angehängt habe.

[2] Der Präsident mit grauem Bart
Will auf den Berg nun steigen,
Um hochgeziert nach Moses Art
Bei'r Rückkehr sich zu zeigen.

rechtmäßigste Vertheidigung der Achtung, die Jeder dem Andern schuldet. Der Railleur raillé [1] wird dann verlacht, der Railleur [2] machte bloß lachen, und beides ist immer besser, als Schimpfen und Händel. Jener, dem ein solcher Spaßer Schlingel an die Thüre gekreidet hatte, ging in dessen Wohnung und sagte dem Bedienten: „Er habe den Namen seines Herrn an seiner Thüre gefunden, und wolle seinen Gegenbesuch machen;" und gleich gut fertigte ein Landprediger seinen Junker ab, der da fragte: „Wie kommt's, daß die Gans immer zunächst meinem Pfarrer auf der Tafel steht?" — „Die Bemerkung ist so sonderbar, daß ich gewiß stets an Euer Gnaden denken werde, so oft ich eine Gans sehe." Dem wackern Pfarrer war schwerlich bekannt, daß Johnson, von einem Lord eingeladen, dem er persönlich unbekannt war, und, mit dem Thürhüter in so lautem Streite, daß der Lord selbst herbeieilte, auf dessen Ausruf: „Wie, Mr. Johnson? Sie sehen ja aus, als ob Sie zu keiner Gans Bo! sagen könnten?" dreimal Bo! Bo! Bo! rief und wieder fortging.

Grammont, der am Hofe eines Britten fragte, ob er auch den Unterschied wisse zwischen Parabole, Faribole und Obole? [3] erhielt die Antwort: Parabole ist das, was Sie nicht verstehen, Faribole, was Sie sagen, und Obole, was Sie werth sind. Der Protestant Martini antwortete dem Jesuiten Gretschers in der Versammlung zu Regensburg auf die Frage: Quid Saul inter prophetas? — „Quaerit asinos patris sui;" [4] und der holländische Gesandte sagte dem sächsischen, der ihn um den Ursprung des Sprüchworts: „Er geht durch wie ein Holländer," befragte: „Ich weiß es so wenig zu erklären, als Ihr Matzfotz von Dresden." So wurde einst von einem Hofmarschall der Gesandte v. Riedesel als Steinesel präsentirt; er sagte lächelnd: „Ein Esel ist dabei, ich heiße aber Riedesel." — Ein Anderer stellte einen ihm empfohlenen Fremden vor: „Herr N. N., der nicht so dumm ist, als er aussieht," und der Vorgestellte bewies die Wahrheit auf der Stelle: „Das ist der Unterschied zwischen uns beiden." Für einen Capitalspaß galt die Rache des bekannten Santeuil, dem ein alter Freund zwei Flaschen Liqueur und Wein von Montpellier sandte, aber mit Urin gefüllt; er zerrieb Menschenkoth, füllte damit seine Dose, und bei der ersten Gelegenheit bot er sie seinem Freunde: Quel diable du tabac as-tu-la? — „C'est du tabac de Montpellier." [5] In diesem Geiste der Zeit handelte denn auch unser Kyau; er sah zu Pillnitz ein verliebtes Pärchen, bemerkte, daß der Herr seinen Hut über eine schöne Erdbeere deckte und seine Schöne herbeiholte, solche zu pflücken; er fraß die Erdbeere und legte eine andere hin, wie sie die Bauern an den Weg legen, deckte den Hut wieder darüber und wartete nun die Rückkehr des Pärchens ab; das galt für einen Hauptspaß. Und solche grobe Scherze waren einst an der Tagesordnung; am längsten an geistlichen Höfen, wo auch eine nur zu gewöhnliche Galanteriekrankheit bloß rhume ecclésiastique [6] hieß und dann an den Tafeln Kleingroßer, wo man sich an Allem zu reiben suchte, an Niemand aber lieber als an Ehrengeistlichkeit.

Ein gewisser Fürst sagte einem Prior: „Wenn Euer Hochwürden so viele Stockfische essen, könnten Sie leicht selber einer werden," und der Prior erwiderte: „Wenn das möglich ist, so werden sich Euer Durchlaucht vor dem Rindfleisch sehr in Acht zu nehmen haben." Dicunt, sed non faciunt, [7] sagte ein Fürst Erzbischof einem Prediger der Franziskaner. „Umgekehrt, Euer Erzbischöfliche Gnaden! faciunt, sed non dicunt." So fragte ein windiges Offizierchen zu Berlin einen alten, würdigen Kaufmann unter seiner Thüre: „Verkaufen Sie Ihre Perrücke nicht?" — „Mir ist Alles feil, ich bin ja Kaufmann." — „Wie theuer?" — „Zwei Dukaten." — „Viel, sehr viel! da gehört wohl der Kopf dazu?" — „Nun, bei Ihnen allenfalls als Emballage oder Ladenhüter, aber der meinige ist noch zu gebrauchen." So sagte einst ein kleiner, regierender Reichsgraf seinem kleinen Sekretär, als sich wieder ein Kleiner zu einem Dienste gemeldet hatte: „Zuletzt bekomme ich ein ganzes Kabinet voll Zwerge," und dieser erwiderte: Tel Maître, tel valet. [8] Es gereicht dem guten, alten Grafen zur Ehre, daß er nicht böse ward, vielmehr es lachend weiter erzählte, mit dem Zusatz: „Den necke ich nicht wieder!"

Die Driller, oder die kleinen Drehhäuschen, wo man Felddiebe hineinsperrte, um sie dem Gelächter preiszugeben, und wo man sogar gerne sah, wenn die liebe Schuljugend die Eingesperrten recht herumdrillte, hat eine vernünftigere Polizei abgestellt,

[1] Der gefoppte Fopper. — [2] Der Necker. — [3] Eine Curve der Kegelschnitte — Posse — die kleinste Münze der Griechen. — [4] Was thut Saul unter den Propheten? „Er sucht die Esel seines Vaters." — [5] Welchen Teufel von Tabak hast du da? „Tabak von Montpellier." — [6] Geistlicher Schnupfen. — [7] Sie sagen's, aber Sie thun's nicht. — [8] Wie der Herr, so der Diener.

aber die Redensart drillen ist geblieben, und auch die Sache; das Militär drillt noch hie und da das Civil, wie dieses die Juden; und der Schauspieler Schuch, der sich einst bedeckt unter Militär setzte, das auch bedeckt da saß, hörte plötzlich fragen: Wofür hält uns der Herr? „Für honnette Herren." Und wir, wir halten ihn für einen Schlingel. „Sonderbar!" erwiderte Schuch, „wie sich doch die Menschen aneinander irren!" — „Nicht wahr, heute konnten sie sich das Höllenfeuer recht lebhaft vorstellen?" rief nach einer Revue ein General dem Feldprediger zu. „Ja wohl, zumalen ich Euer Excellenz mitten darinnen sah."

Die wahre Laune für den Scherz, verbunden mit einem gewissen Gefühle von Geistesüberlegenheit, ist die Jovialität, und ihr Triumph, wenn sie mit Fallstaff sich rühmen kann: I am not only witty in myself, but the cause of wit in other men.[1] Erscheint diese großartige Jovialität im Gesetze des Zartgefühls, der Klugheit und Feinheit, so hat sie den höchsten Werth, aber nur zu oft trägt frecher Muthwille diesen schönen Namen; der gröbste Witzbold hält sich für einen jovialen Mann, vor dem aber der feinste Witzkopf die Segel streichet, wie vor den Herren, die ihr Ansehen verletzt glauben, wenn man sich in ihrer Gegenwart der rücksichtsvollsten Jovialität überläßt, jedoch sehr gemäßigt den Mann bloß einen Aesthetiker schimpfen. Es war der Generale einer, wie wir sie zu Hunderten in Deutschland zählen, und wäre der Aesthetiker im einfachen Tuche auch Taktiker gewesen, so hätte er die ganze Gesellschaft tournirt. Beim Witzbold tritt stets ein:

> Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire,[2]

und beim Witzkopf:

> Auf einen groben Klotz — fällt ihm auch's Sprüchwort ein,
> So schämt er sich doch meist, der grobe Keil zu sein.

Katharina I., die wahre Mittlerin zwischen Peter und seinen Russen und ihren Rohheiten, erhielt sich nicht durch Schönheit oder großen Geist, sondern lediglich durch ihre heitere Laune im Uebergewicht, und es liegt viel Wahres in dem, was ein französischer Rittmeister in die Affiches de Paris rücken ließ (1812): „N. N., Rittmeister, der mit 1200 Livres Pension zufrieden lebt, sucht sich mit einer Frau zu vereinen (s'unir), die etwas Vermögen hat, — mein jovialer Charakter ist mehr als einmal zehntausend Livres gleichgeschätzt worden!" Kein Pfund werth aber ist Jovialität, wenn die Göttergabe ungebildeten und unbescheidenen Menschen zu Theil wird, die voll egoistischen Zutrauens auf die Wirkungen ihres Witzes sich gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Hohe und Niedrige, Muntere und Traurige sogleich auf scherzhaften Fuß setzen; sie sind fähig, mit Kranken und Sterbenden zu spaßen, und selbst derbe Zurechtweisungen heilen sie nicht von ihrer schon zur andern Natur gewordenen Spaßdiarrhöe, und nicht Jeden kann man auf die Polizeiwache acht Tage lang setzen, wie jenen Rheinländer, der mit Menschenkoth nach Brabant handelte; man fragte: „Wer? Woher? Wohin? Ihr Gewerbe? mit was handeln Sie?" — „Mit Dreck, Ihnen aufzuwarten."

Noch heute reißt man sich zu Wien um die Leute, die der Britte butt, der Wiener Annimal foppabile[3] nennt, wenn man sein Gegenstück, den recht kaustischen Fopper, auftreiben kann, wozu man einst Franziskaner active und passive brauchen konnte; und nicht selten verhalten sich Fopper und gefoppte Einfaltspinsel wie Maulthiere und ihre Treiber, die Vendôme auf seinen Märschen beobachtete und behauptete, die Vernunft sei stets mehr auf der Seite des Thieres, als auf der seines Treibers gewesen. Der Muthwille mit Schwachköpfen vermag allerdings lustige Auftritte herbeizuführen, und ist an seiner Stelle, wenn es z. B. einem eingebildeten Dichter gilt, dem man Pastetchen auf seinen neuesten Gedichten vorlegt, einem unverschämten, zudringlichen Seladon, den zwei Damen bewegen, sich wie ein Kind einwickeln zu lassen, und so die ganze Nacht zwischen sich im Bett liegen lassen, oder wenn es einem orthodoxen, hochmüthigen Generalsuperintendenten gilt, der alles Licht haßt, und von dem ein Spaßvogel dem Dorfprediger glauben macht, daß Seine Hochwürden ein besonderes Vergnügen fänden, Lichter zu putzen. Dieser hütete sich also, eins zu putzen, stellte sie vielmehr ganz nahe, so daß sie der Generalsuperindent auch putzte, und daher glaubte

[1] Ich bin nicht allein witzig, sondern auch Anlaß zum Witz für andere Leute. — [2] Stets trifft ein Dummkopf Dümmere, die ihn bewundern. — [3] Ein zu foppendes Thier.

der gute Pfarrer recht höflich zu sein, als er beim Abschiede die drei Lichte noch einmal präsentirte: „Euer Hochwürden, ist's noch einmal gefällig?"

Unbarmherzig aber war der Muthwille jener jungen Wittwe, die drei Liebhaber zum Besten hatte; vom ersten verlangte sie als Beweis seiner Liebe, daß er in einem Sarge den Todten spiele, vom zweiten, daß er die ganze Nacht hindurch am Sarge wachen und beten solle, und der dritte mußte als Teufel Punkt Zwölf ins Zimmer stürzen; aber der Teufel nahm zuerst Reißaus, als der Todte sich erhob, dieser und sein Wächter stürzten nach und so alle zum Haus hinaus in echt Hogarthischer Gruppe. Noch unbarmherziger war der Spuk, den lustige Brüder ihrem armen Freunde machten, der sich unmännlich vor Krankheit, Arzt und Tod fürchtete. In einer Unpäßlichkeit sandten sie ihm einen Arzt, Pfarrer und endlich gar den Tischler, das Maß zu nehmen, die ihn dann in eine Lage brachten, daß er fast aller drei Collegen bedurft hätte; solche grausame Neckereien können ins Irrenhaus führen.

Zu Bernburg spielte ein Herr v. H. den Freigeist; er lag betrunken zu Bette. Siehe! da erschien ein alter Ziegenbock, mit Spiritus begossen, im Feuer; der Bock starb, H. aber heulte laut auf, und verfiel in eine sechsjährige Epilepsie — et cela passe raillerie![1] So sprach auch M. d'Argens zu Friedrich, als dieser einen Hirtenbrief angeblich im Namen des Erzbischofs von Aix gegen den freigeisterischen d'Argens hatte drucken und verbreiten lassen, zu einer Zeit, wo solche Mandements[2] in Frankreich noch kein Spaß waren, wie zu Berlin; der gute Marquis kehrte nach Berlin zurück, was Friedrich auch eigentlich wollte, der ihn am liebsten unter allen seinen Franzosen hatte, aber gerade auch am meisten neckte, ja in gehörigem Costüme einst mit der letzten Oelung erschien, und sein ganzes Bette mit Oel überschwemmte, und so hatte d'Argens wohl Recht, zu rufen: Ça passe raillerie!

Beständiger und ewiger Scherz deutet auf großen Leichtsinn, wie ewiger Ernst auf Dummheit, die manchmal Tiefsinn heißt. Ernste Gemüther lieben wohl Scherz zur Erholung, und ein Feind des Witzes kann nur ein Unglücklicher oder Schuft sein. Der ernste Mensch sagt gerne nützliche Wahrheiten im Scherze, nie aber wird er seinen Tisch mit Späßen zahlen, das Handwerk des Spaßmachers treiben, und sich einbilden, man lache über seine Späße, während man über ihn lacht. Ich kannte einen vordersten Rath eines kleinen Höfchens, der ungemein wichtig thun konnte, aber in gnädiger Laune viel spaßte, dem Nachbar das Lachen erleichterte durch Stupfen in seine Flanken, und wenn er seine Eselsharfe so recht gestimmt glaubte, von Einem zum Andern wankte und seinen witzigen Einfall Jedem noch individuellement mittheilte. „Ich habe euch gepfiffen, und ihr wollt nicht tanzen; ich habe gespaßt, und ihr wollt nicht lachen?" Man that dem wichtigen Manne den Gefallen; ich selbst, indem er gerne geheime politische Nachrichten mittheilte, die er vom Kreise erhalten hatte, that, als ob ich nicht wüßte, daß der Kreis solche aus französischen oder englischen gedruckten Blättern habe, die man in der Regel nur in Hauptstädten zu lesen bekommt. Ridetur, corda qui semper oberrat eadem.[3]

Einfälle, oder unwillkürliche, anstrengungslose Ideenverbindungen machen den Mann von Genie und guten Gesellschafter, aber wenn sie nicht dem Vernunftgesetz untergeordnet werden, auch den Narren. Es gibt Männer, die sich anfangs durch ihre guten Einfälle auszeichnen, die Eitelkeit verleitet sie, sich solchen ganz hinzugeben, und endlich bringen sie es so weit, daß kein kluges Wort mehr mit ihnen zu reden ist; sie werden bleierne Schellen, über deren Geklingel der wahre Witzkopf schweigt, sowie der Reiche dem Bettler eine Gabe versagt, weil er keine Münze hat; man preist dann oft den Erfinder der Spielkarten. Solche Koryphäen des Witzes passen an einer wohlbesetzten Tafel einander ordentlich auf, bis einer husten oder sich schneuzen muß, um dann selbst anzufangen; der erste ist verloren, er hat gehustet und sich geschneuzt. Ich kenne Leute, die sich zur feinen Welt rechnen, weil sie reich sind und große Titel haben, die sich mit Jüdisch- oder Schwäbisch-Sprechen königlich amüsiren, oder mit Nachahmung der Stimme, worin sie doch von den Spottdrosseln, welche die Mexikaner Vögel mit tausend Stimmen nennen, weit übertroffen werden, und es einem übel nehmen, wenn man als Gast stille ist und ihren Braten und Rheinwein nicht mit gleichen Späßen bezahlt. Solche Schmausgeber, die man allenfalls essen, aber nicht verdauen kann, ahnen gar nicht, daß man schon theuer genug bezahlt, wenn man sich einfindet. Die Dea Vitula[4] ist ihre Göttin, und die Göttin des Zeitvertreibes, kann

[1] Das geht über den Spaß hinaus. — [2] Erlasse. — [3] Lächerlich wird, wer stets auf demselben Seile daherirrt. — [4] Die Göttin des heiteren Zeitvertreibs.

sie bessere Anbeter haben als Vituli, Veaux, Kälber? Der erste April ist ihr hohes Fest, das man auch ihren Geburtstag nennen könnte; die Britten nennen den Tag Fool's-day (Narrentag).

Die größten Männer der Alten und Neuern liebten indessen den Scherz, mit dem gerne Satire zusammenhängt: Sokrates und Plato, unter dessen Hauptkissen man ein Vademecum fand, worin er noch in seinen letzten Tagen gelesen hatte, Sulla und Cäsar, der noch am Tage seines Todes über die Idus Martii scherzte: „die Idus sind gekommen," rief er dem Unglücksprophеten im Hingange zum Senate zu, „aber noch nicht vorüber," rief ihm der Augur entgegen. Cicero war ein solcher Lacher, daß ihn Cato nur den Scurra consularis [1] nannte, und Augustus scherzte nicht minder, und konnte auch, was nicht alle Großen können, Gegenscherz ertragen. „Ist deine Mutter zu Rom gewesen?" fragte er einen ihm sehr ähnlichen Fremden. — „Nein, aber mein Vater;" er lachte, und so war auch der bessere Hadrian, der ungemeine Aehnlichkeit mit Friedrich hat.

Cicero's Scherz lief meist auf bittern Spott hinaus (sneers) und er verdarb es dadurch mit Cäsar. Es war bitterer Spott, wenn er dem um die Freiheit seiner Stadt bittenden Gesandten von Laodicea sagte: „Wenn du glücklich bist, so sollst du auch unser Gesandter werden;" oder dem Laberius, der keinen Sitz mehr im Senate finden konnte: „Gerne machte ich dir Platz, wenn wir nicht so enge säßen." Dieser gab ihm jedoch seinen Witz wieder heim: „Und doch hast du gewöhnlich zwei Stühle." Echter heiterer Scherz aber war es, wenn er einem seiner Freunde, der nur einen Tag das Consulat verwaltet hatte, entgegenrief: Vigilantissimus Consul noster, qui in consulatu suo non vidit somnum! [2]

Plutarch schon bemerkte, daß bitterer Scherz mehr beleidige als eigentliche Beleidigung. Der Vorwurf, Garkoch gewesen zu sein, sei weniger beleidigend, als die Worte: „ich erinnere mich Ihrer, als Sie sich noch mit dem Aermel schneuzten," und die Antwort Theocrits, den ein des nächtlichen Straßenraubes verdächtiger Mann fragte: „Speisen Sie heute Abend in der Stadt?" — „Ja, aber ich schlafe auch da." Im Mittelalter zeichnete sich Kaiser Friedrich II., Rudolph I., Papst Leo X. und sein ganzes Haus Medici aus. Witzige Dichter waren des Letztern liebster Umgang; Macchiavell's Lustspiele mußten vor ihm gespielt werden, und Ariostos freie Schriften nahm er in Schutz, was die Welt auch sagen mochte. Gibt es einen stärkern Scherz von einem Papste, als sein Wort: Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est —? [3] Ein wahrer Geistesbruder war Julius III, der seinen Ganymed zum Cardinal machte, und den protestirenden Rothhüten erwiderte: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papst machtet?" Bei großer Hitze lief er einst im Hofe im Hemde herum, zwang die Cardinäle, Gleiches zu thun, und machte dabei die philosophische Bemerkung: „Wenn wir nun so in Rom herumliefen? O, unsern Kleidern verdanken wir Alles!"

Julius III. tobte fürchterlich, als man einst vergaß, einen kalten Pfau auf die Tafel zu stellen. Potta di Dio! rief er auf Gegenvorstellungen, wenn Gott über einen Apfel zürnen und die ganze Menschheit unglücklich machen konnte, sollte seinem Statthalter nicht erlaubt sein, zu zürnen über einen Pfauen? Die Deutschen baten ihn um Erlaubniß, an Martini, wenn der Tag auch auf einen Festtag fiele, Fleisch essen zu dürfen, und er bewilligte es unter der Bedingung, „wenn sie dabei keinen Wein trinken wollten." Noch jetzt sind die Scherze Benedikts XIV. in aller Römer Munde. Im langweiligen Conclave scherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? Erwählet Gott; wollt ihr einen Staatsmann? Wählet Aldobrandi; wollt ihr einen Coglione? Nehmet mich!" — Und der heilige Geist wählte den Coglione, d. h. den lustigen Bruder. Er lachte zu dem bittern Witzwort der Welt, die aus S. P. Q. R. si peu que rien [4] machte und fügte bei: „Sie wissen, daß Jesus zu Petrus sprach: „„Hebe dich weg von mir, Satan,"" und sind wir nicht Petri Nachfolger?" Dieser unchristliche Papst schrieb zwölf Quartanten, die nichts weniger, als humoristisch sind, und scheint sich eben in seine Lage geschickt zu haben, daher man von ihm sagte: Magnus in folio, parvus in solio! [5] aber verrieth er nicht Einsicht, als er zu Umgehung aller

[1] Den gewesenen Consul, der den Spaßmacher spielt. — [2] Unser sehr wachsamer Consul, dessen Auge während seines ganzen Consulates keinen Schlaf sah. — [3] Es ist bekannt, wie viel diese Fabel von Christus uns und den unsrigen genützt hat. — [4] So viel wie Nichts. (S. P. Q. R. in Inschriften die Abkürzung für Senatus Populus Que Romanus [Senat und römisches Volk].) — [5] Groß in Folianten, klein auf dem Thron.

Etikette Carl III. von Spanien bloß in den Quirinalgarten bestellte, und da dieser schon von Ferne auf die Kniee fiel, murmelte: che Coglione? Ein französischer Seekapitän stellte sich ihm mit seinen Offizieren vor, diese lachten beim Fußkuß, der Kapitän stammelte verwirrt Entschuldigungen, und Benedikt sprach lächelnd: „Ruhig, ruhig; ich kann aus dem Fegfeuer erlösen, habe aber keine Macht, zu hindern, daß Franzosen lachen!"

Henri IV. liebte Scherze über Alles, Peter der Große nicht minder, wenn gleich noch in slavischer Manier, und Friedrich? Bei der Tafel und bei Champagner, wenn

Du vin d'Aï la mousse petillante
Et du Tokay la liqueur jaunissante,
En chatouillant les fivres du cerveau,
Y porte un feu, qui s'exhale en bons mots —[1]

da konnte Friedrich keinen witzigen Einfall zurückhalten, und Voltaire verbesserte noch diese Anlagen, und machte den großen Mann wohl nie aufmerksam, daß Vieles weit mehr schmerzt, wenn es ein König sagt als ein Anderer. Witzige Gegenreden konnte er wohl ertragen: „Herr, Er ist ein Esel!" fuhr er einst seinen holländischen Baumeister an, und dieser seufzte: „Ja wohl! wie ertrüge ich sonst Alles, was Sie mir aufladen?" Er nahm es so wenig übel, als Abbé Bastianis Antwort auf seine Frage: „Wie würden Sie mich empfangen, wenn Sie Papst wären?" — „Mächtiger Adler," würde ich rufen, „bedecke mich mit deinen Flügeln, aber verschone mich mit deinem Schnabel!" — „Ich hoffe, Sie werden mich dorten mit Ihrem Mantel decken?" — „Recht gerne, wenn nur dorten Contrebande nicht auch verboten ist." Nie lachte Fritz mehr, als über Quintus Icilius Ausruf bei seiner unmuthsvollen Aeußerung im siebenjährigen Kampfe: „Wird's nicht besser, so gehe ich nach Venedig und doctorire" — toujours assassin! (So wie so Mörder!)

Mit seinen Gelehrten hielt es der Einzige, wie Christine auch schon. Meibomius hatte über die Musik der Alten geschrieben, und mußte ein Concert in diesem Geschmack geben, das ganz abscheulich ausfiel; Buddäus, der über die Tänze der Alten geschrieben hatte, mußte solche aufführen, was nicht besser ausfiel, und zu Descartes sagte sie: „die Thorheiten der alten Philosophen sind so viel werth, als die der neuern." Joseph II. kam beiden sehr nahe, wie sein jüngster Bruder Max, Kurfürst von Köln und Deutschmeister; aber freilich etwas Wienerisch. Seine Räthe, die scharlachne Mäntel trugen, nannte er nie anders, als meine Rothmäntel; einen Soldaten, der vor ihm schulterte und sagte: Domine, sum Theologus! starrte er an, und ging mit den Worten weiter: et nunc es Soldatus,[2] und seinem Schwager, König von Neapel, dem bei der Kaiserkrönung die Wolkenkragen der Geistlichkeit auffielen, machte er glauben, daß es die Frankfurter Schweizergarde sei! Aber Max war ein kluger, gerechter und liebenswürdiger Fürst, der gewissen Herren, die einen jungen Mann als Illuminaten anschwärzen wollten, sagte: „Bei mir ist's noch finster, könnt's selber Illuminiren brauchen." — „Er ist Demokrat!" — „Wird schon gescheiter wer'n," ohne diesen jungen Mann anzufeinden, der zunächst die Geschäfte seines Ministers, eines regierenden Reichsgrafen, besorgte, daher er nie anders von ihm sprach, als le Ministre des affaires étrangères,[3] zumal er wußte, daß er sich viel um die französischen Angelegenheiten bekümmerte. Ein Meister Knieriem besang seine Rückkehr von der Emigration 1796 in Reimen, die Andere recht schön gefunden hatten; er gab ihm einen Dukaten mit dem Reim:

Es freuet mich sein Musengeist
Doch bleib er bei dem Schusterleist.

Der ernste Philosoph Kant liebte Scherz ungemein, denn Männer von Geist und Witz wissen auch Geist und Witz zu schätzen und von Späßen zu unterscheiden, die natürlich in der Welt weniger gedeihen, als an kleinen Orten, in Klöstern und auf Universitäten, an kleinen, abgelegenen Höfchen, in Reichsstädten und reichsfreiherrlichen Burgen; selbst Geschichtchen aus dem Vademecum müssen da herhalten, daß man

[1] Wenn des Champagners Perlensaft
Und des Tokayers Feuerkraft
Die Fibern im Gehirne beizt,
Und so ein Feuer schafft,
Das uns zu scherzen reizt. —

[2] Herr, ich bin Theologe — und jetzt bist du Soldat. — [3] Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Va-t-en[1] rufen möchte. An solchen Orten stößt man noch auf Leute, die Gesichter schneiden, ein Kleid verkehrt anlegen oder damit wechseln, sich verkleiden, ein Taschentuch, Uhr, Dose ꝛc. wegpraktiren, oder gar den Stuhl unterm Hintern, Kletten in die Haare und Nadeln in Blumen stecken, Esel- und Hörnerbohren für echt praktische Späße halten, und ihr Publikum finden. Manche Schöne macht da noch ihre scherzhafte Liebeserklärung dadurch, daß sie mit Brodkügelchen oder im höhern Stil mit Wachskügelchen und Confect wirft, und wieder andere, daß sie die Pfeife füllen und auch wohl anzünden.

Das Non plus ultra aller Kälbereien fand man in Prälaturen und Klöstern, wo sie die Textesworte: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste" ganz umgekehrt hatten. An den Festtagen ihrer Heiligen nagelten sie Perrücken an Stühle, oder bestreuten sie den Fliegen zu Gefallen mit Zucker, zogen den Hemdezipfel unbemerkt aus den Hosen, klebten Pech auf die Stühle, wo oft ein Stück einer nicht recht soliden Hose kleben blieb, legten Schnee und Eis unter die Betttücher, oder die Betten auf schwache Hölzchen, so daß man im Hineinliegen auf der Erde lag, und der Triumph der Späße war, einen der Hochwürdigen mit einer Frau zusammenzubinden und am Ende alle besoffen zu machen. Ein Prälat unterbrach einst die Stille an der Gasttafel: „Ich hätte einen guten Baumeister gegeben, mir fällt nichts ein;" und fragte eine Dame: „wissen Sie auch, wie man Zinnober macht?" — „Nein!" — Er legte ihr seinen Zinnteller oben auf den Kopf. Langsam zog er einen Stock immer aufwärts. „Was ist das?" — „Wachsstock." Er stellte sich an, mit seinem Messer ins Tischtuch zu stechen. „Stellen Sie sich vor, das Tischtuch sei ein Bette, was ist das?" — „Petschierstechen." Dieser witzige Obere lebt vielleicht noch im höchsten Alter, und hat er sein Haupt geneigt, so geschah es sicher mit dem Stoßseufzer: „Gott, sei unserer Hochwürden Gnaden gnädig!"

Franziskaner und Kapuziner waren noch vor der Revolution mit ihren Possenreißereien, trotz ihres heiligen Duftes, der mich oft belästigte, die willkommensten Gäste an den Tafeln der Katholiken (häufig ihrer Zöglinge), und der toleranteste Protestant durfte eine eigene Art des Scherzes annehmen: „katholische Späße," über die Gebildete nur aus Gefälligkeit lachen konnten. Ein faunartiger Prämonstratenser im lustigen Frankenlande fragte mich einst selbst am heiligen Bernhardusfest: „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?" (Die Auflösung des Räthsels, das ich selbst nicht errathen habe, muß ich meinen Lesern überlassen, und will sie bloß an das Sanctum Matrimonium erinnern.) In einem Cölestinerkloster schien mir das belachteste Räthsel: Lirum Larum Löffelstiel, wie schreibt man das mit drei Buchstaben? Bettelmönche und Jesuiten konnten sich nicht ausstehen, und daher ist der Witz des Franziskaners: „Wer sind die von der Gesellschaft Jesu?[2] bei seiner Geburt lag er zwischen Ochs und Eselein, lebte mit Pharisäern und Sündern und starb zwischen zwei Schächern; von welcher Gesellschaft sind nun die Herren Jesuiten?" zwar derb aber nicht schlecht, sowie die Retorsion eines Kapuziners, den ein Jesuit wegen seines rothen Bartes einen Judas nannte. „Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat; aber gewiß ist, daß er von der Gesellschaft Jesu war."

In der protestantischen Welt wüßte ich doch dergleichen Späße, die ganze niedrige Volksklasse ausgenommen, nicht zu finden; aber einigermaßen näherte sich doch jener Klosterwelt die Schul- und Universitätswelt. Auf jeder Universität fand sich fast immer ein ausgezeichneter Professor Spaßmacher, wobei er nicht zu kurz kam, und ich mag die Herren nicht nennen, deren einer im Jus criminale, wenn er auf die delicta carnis kam, und der andere im Jure canonico, wenn es Matrimonialia[3] galt, wahrhaft s c h w e i n i g e l t e, und deren Hörsäle gepfropft voll waren. Die Thomasii sind selten, bei dem man viel lachte, aber auch viel lernen konnte; ich verehre ihn, weil er zu seiner Zeit, wo es noch gefährlich war, ein offener und geschworener Feind aller Pedanten und Gleißner war, wobei die Sacro-Sancti obenan standen; ich verehre ihn, wie ich den vergessenen Wolf wegen seiner Deutlichkeit verehre, denn Thomasius war der Erste, der in seine dürre Zeit (die Dürre dauert noch, Deutschland mit Frankreich und England verglichen) etwas Witz und Laune brachte, und deutsch schrieb und vorlas; leider schrieb Thomasius aber auch die ersten Journale.

Unvergeßlich ist mir Michaelis, der sogleich, wie er einen Fremden in seinem

[1] Geh zum Teufel! — [2] Kollektivname der Jesuiten. — [3] Fleischesvergehen. — Eheangelegenheiten.

Auditorio erblickte, mehr an Unterhaltung als an Unterricht zu denken schien, ein Bonmot schlug das andere, vorzüglich gegen das Ende der Stunde, und dann zog er wie im Triumphe aus dem Hörsaale, unter lautem Jubelgelächter. Ein anderer Lehrer, der sich freilich mit Michaelis nicht messen durfte, war der Professer der Rechte, Geiger, zu Erlangen. Der kleine dicke Mann war voll Späße, schon unterstützt durch seine kurze Natur; sie machte Studenten lachen, und lachend lernte ich von ihm die Reichsgeschichte, wie sie eben damals die Juristen vortrugen, Pütter an der Spitze, und wie leider die Geschichte überhaupt vorgetragen wurde, in der Cicero schwerlich seine Magistra vitae[1] erkannt hätte.

Auf diese Kathedermänner folgen in der natürlichsten Ordnung die Herren Studenten, und erlauben sich ähnliche Späße mit den Philistern und selbst mit der Polizei und den Thorwachen. Göttinger Studenten hatten einst an Cassels Thoren lauter Namen aus Tristram Shandy; der Landgraf lachte. Bald kamen andere nach, lauter Vögelnamen. Da mußten die Vögel doch einen Tag in den Käfig der Wachtstube. Erlangen verließ ich in Gesellschaft von vier Freunden, wir hatten alle wirklich Handwerksnamen, und der vierte hieß M e i s t e r. Die Wache der freien Reichsstadt vernahm ruhig unsere Namen, als aber zuletzt Meister nachkam, hieß es: „Meine Herren, wir lassen nicht mit uns spaßen; marsch in die Wache!“ Damals brauchte man noch keine Pässe; es blieb also nichts übrig, als unsere Coffres zu öffnen und unsere Matrikeln hervorzulangen. Leipziger Studenten spielten dem Magister Viereck, der nach Berlin reiste, den Streich, daß sie vorausritten und sich Eineck, Zweieck, Dreieck nannten. Eineck kam natürlich vorbei, bei Zweieck stutzte man, Dreieck kam nur durch, weil er bekannte Adressen vorzuweisen hatte, aber Magister Viereck mußte auf die Wache, und bald darauf auch der berühmte Dr. Heister, da er auf die Frage: „Wie heißt Er,“ seinen Namen sagte. Das schönste Thorgeschichtchen bleibt indessen immer das des Holländers Gott, der mit seinem Sohn zu Straßburg im heiligen Geist logirte, im Thorzettel konnte nichts anderes stehen, als: „Einpassirt Gott, Vater und Sohn, logiren im heiligen Geist.“

Nach den Universitäten dürfte man allenfalls die weiland deutschen Höfchen zählen, wo die jungen Herren ungemein spaßhaft waren, und so läßt sich begreifen, wie ein junges Erbgräfchen unter die Tafel kriechen und einem alten Kriegshauptmann, der für seinen gnädigsten Herrn Papa die Feldzüge gemacht hatte, in die Steifstiefel pissen konnte, zum unauslöschlichen Gelächter der gräflichen Götter. An einem fürstlichen Höfchen band der Fürst selber dem Erzieher seines Prinzen, einem französischen Abbé, der oft die Zielscheibe seines Witzes sein mußte, einen mit dessen Mütze und Schlafrock gekleideten Esel an den Schreibpult, und der ganze Hof schlich nach, um diese Ueberraschung zu belachen. Es gab sogar „angeerbte“ Späße, „Familienspäße,“ die nicht selten so frostig und geistlos waren, als die Familienphysiognomien selbst, und man sah es diesen Witzerben schon lange zuvor im Gesichte an, wenn so ein Spaß geisterte, ja sie selbst lachten sich zuvor halb krumm und bucklig, ehe sie daran dachten, daß sie auch Andere lachen zu machen die hohe Willensmeinung gehabt hätten. Pascal wirft die Frage auf: „Ein hinkender Körper ist uns nicht im Wege, warum ein hinkender Geist?“ Der Hinkende erkennt, daß wir gerade gehen; der hinkende Geist aber behauptet, daß nicht er, sondern Andere hinken.

Auf Dörfern mag noch mancher alte Junker hausen, der seinen gnädigen Spaß mit den Söhnen Jakobs hat, der auf M a k e s hinausläuft, wie der eines alten Rittmeisters, der einen so schönen Fuchsen ritt, daß der Leibhebräer ausrief: „daß ich hundert Prügel aushielte, wenn er mein wäre!“ — „Du sollst ihn für zehn haben.“ Der Hebräer empfing neun Hiebe aus dem Schmalz, aber nicht den zehnten: und so hatten Ihro Gnaden diesmal wirklich den schlauen Juden überlistet. In kleinen Städtchen, wo sich Alles vettert, baset und gevattert, folglich quasi e i n e Familie bildet, drehen sich natürlich die Scherze auch nur um Familiengeschichten und ihre ellenlange Welt, und der Fremde sitzt da wie unter wildfremden Völkern. Auf Dörfern sind Kindtaufen, Hochzeiten, Namens- und Geburtstage, Dorf- und Viehmärkte, erster April und selbst Leichenschmäuse die hohen Zeiten der Spaßmacherei. Jener Schulmeister übte seine Maxime: „Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden dürfen, was ich will,“ redlich, während Pfarrer und Amtmann l'hombern; aber der Satan führte ihn in die französische Revolution, und so denuncirte ihn sein Herr. Und was that der

[1] Lehrerin des Lebens.

Schulmeister? — Er denuncirte die Reden der Herren l'Hombrespieler ohne allen Zusammenhang, und ihre Flüche, alle verpönt in der Landesordnung; das Gericht hatte etwas zu lachen, und der Prozeß blieb auf sich beruhen. Man muß doch lachen, wenn ein wegen seiner Feigheit bekannter Held in Gesellschaft erzählt, daß er ihrer sechs habe laufen machen; Alles staunt über den Unverschämten. „Ja wohl; sie wollten mich prügeln und ich lief vor ihnen her."

Noch 1742 waren die sogenannten „Strohkranzreden," so unsittlich sie oft waren, Sitte am Hofe des geschmackvollen Friedrichs; Bielefeld hielt sie, und zwölf Cavaliere gingen mit Fackeln herum, zu suchen, was in verflossener Nacht verloren gegangen war. Kann man sich wundern, wenn es bei Conferenzen nicht besser zuging? Die Herren waren ja die Edelsteine und Asbeste des Landes, wenn auch die Späße so bleiern waren als ihr Actenstyl, unverbrennlich in gemeinem Feuer; wurden sie aber in höhere Glut gebracht, dann schmolzen sie freilich wie Blei und Glas. Mancher war zu stolz, um unter die Spatzen mit Kanonen zu feuern, nahm aber doch zum Spaß sein Brennglas, und dann brannten diese Regierungsräthe wie Stoppeln. Ihr Witz erinnerte an die Leberreime unserer Alten, die einst Mode waren, sowie der Hecht auf den Tisch kam; die erste Zeile fing stets an: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem —" da mußte dann ein Thier genannt und darauf gereimt werden, z. B.:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Rathe
Und wäre sie es auch, wär' es dem Lande Schade.

Man hätte schwören mögen, jeder der Herren habe des baierischen Benediktiners Schregerii Studiosum jovialem Aug. 1771, Edit. VII., 744. S. 8, einstudirt, wo neben ernsten Axiomen, Symbolen, Anagrammen 2c. lächerliche Dinge, Kunststückchen und Räthsel vorkommen, z. B. die Kunst, eine Henne zu besaufen, lebendig zu rupfen, mit Eiergelb zu bestreichen und aufzutragen, wo dann die Herren beim ersten Gabelstich davonspringen. Und wie witzig sind die Räthsel: Wann sind die kleinen Fische am besten? Wenn man keine großen hat. — Wie lang ist der Mondschein? Eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel. — Wie kann man ein hoher Heiliger werden? Auf einem Heuwagen (Heulieger). — Wenn zwölf Spatzen auf dem Dache sitzen und man schießt vier davon herunter, wie viele bleiben? Keiner. — In welcher Stadt sterben die Meisten? In der Bettstatt.

Solche Spaßmachereien getraute ich mir doch auf dem Lande nützlich zu machen, und einer meiner lieben Landpfarrer thut auch so, der keinen Hochzeit-, Tauf- oder Leichenschmaus vorbeiläßt, was seine Herren Collegen wohl auch thun, aber nicht mit seinen Absichten, denn er weiß, daß Freud und Leid das Herz rührt und die Ohren öffnet; und so hält er Tischreden besser, als die von Dr. Luther, weil sie durchaus nichts mit Theologie gemein haben, sondern Lebensweisheit und Moral lehren; hier thut er mit lachendem Munde den lachenden Bauern die Wahrheit kund, denn auf der Kanzel darf man so wenig lachen, als unten in der Kirche.

Glaubt mir, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheite Leute narriren gern,
Sokrates in der Schellenkapp
Ist Sokrates, und drum kein Lapp;
Nimm aber dem Esel sein Löwenvisir,
Da steht es da, das Müllerthier.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.[1]

Ueber Gebräuche ließen sich Folianten schreiben, aber ich muß mich kürzer fassen. Unsere guten Alten liebten nichts mehr, als recht solide, in die Sinne fallende Gebräuche, und so wie sie den Frühling mit Fasching und Carneval feierten, und sich von dabei begangenen Sünden am Aschermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Asche reinigten, so wie sie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geschenke versinnlichten, Ostern durch Eier, Jubel- und Refor-

[1] Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen.

mationsfest durch Bretzeln und Jubeltrank, so gaben sie auch dem letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorst und nimmermehr!“ Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keine dos [1] geben wollte, und deren Kinder nicht erben sollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand, und bei Grenzbesichtigungen den mitgenommenen Knaben Ohrfeigen, um noch in spätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben; daher auch mehrere Juristen das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten, und so dem weiblichen Geschlechte den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten als die Römer, die testis vom Vorhandensein der testiculorum ableiteten, und die Weiber ausschlossen, die schon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht solid und selbst rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblicke, wo sie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter sich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht solid und schön war, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte, als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporen, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thrasybulus und Tarquinius köpften die höchsten Mohnhäupter im Garten und wurden verstanden; Alexander drückte sein Siegel auf den Mund Hephästions; Diogenes setzte sich bloß in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäsars vor das Volk bringen: und solche Dinge sprachen besser, als die ausgewähltesten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung seines Weibes rächen wollte, schrieb nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern schickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die schöne Phryne, Hyperides, entblößte ihren schönen Busen vor den Richtern, und sie ward frei gesprochen. Unsere Alten setzten auf den Platz, wo man einen Erschlagenen fand, ein steinern Kreuz; wir, wir streiten über den schicklichsten Platz zu Denkmälern unserer großen Männer, und vergessen darüber die Denkmäler selbst — Beispiele von That und Lohn, die selbst den Rohen rühren könnten.

Kaiser Friedrich I. ließ über das zerstörte Mailand den Pflug gehen und Salz säen, Konrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundischen Gesetze lassen den Dieb eines Jagdhundes solchem den Hintern küssen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte sich von dem gestohlenen Falken sechs Unzen Fleisch aufzehren lassen auf seinen Testikeln. Solche warnende Strafen bei geringen Fällen bloß zum Schimpf hat auch das Gentoogesetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eselsurin. Cato brachte einst Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Karthago nach Rom gekommen waren, um sein Carthago delenda [2] anschaulicher zu machen; und so brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Straßburg in einem Tag; der Hirsebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls; um ihren Freunden zu beweisen, daß sie ebenso geschwinde mit ernstlicher Hülfe zur Hand sein könnten.

Diese soliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht bloß zu Lächerlichkeiten, sondern selbst zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by synem Ding,“ oder wenn man den Baumschäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, „mit synem Gemächte auf den Stamm nagelte!“ Das Feldberger Marktinstrument von 1484 verordnet: „Man soll dem Baumschänder den Nabel aus dem Bauche schneiden, an den Baum nageln, und so lange um den Baum peitschen, bis all sein Gedärme aus dem Bauche gewunden ist! Wer Bäume um der Asche willen abbrennt, dem soll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm seine Sohlen von den Füßen und nicht bloß von den Schuhen abgebrannt sind! Und wer den Wald gar ansteckt, den soll man binden und ins dickste Feuer werfen dreimalen; kommt er dennoch heraus, so sei der Frevel gebüßet!“ — Wie human! Nur Sadrach, Mesach und Abednecho hätten allenfalls von dieser Gnade Gebrauch machen können. Luitprand, der Longobardenkönig, war doch gnädiger, der bloße Geldstrafen verordnete, selbst wenn man ein freies Weib, die sich zur Nothdurft niedersetzte, gestochen hatte. Unsere deutschen Richter mußten, nach dem alten Kaiserrecht, sitzen auf ihrem Stuhle, wie „griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geschlagen über den linken.“

Das Non plus ultra waren wohl Westphalens heimliche Gerichte, Vehm-

[1] Mitgift; Wittwengabe. — [2] Karthago muß zerstört werden.

gerichte und Freistühle, die nicht erst das Uebersiebenen oder das „Wo kein Kläger, ist auch kein Richter" abwarteten, sondern einen, der am bösen Leumund litt, ohne weiteres an den Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutschland, citirten sie selbst Fürsten und Grafen vor ihren Stuhl, ja selbst Kaiser Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als selbst Freischöffe zu werden, um sicher zu sein; und selbst die Kaiser ließen sich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wissenden machen. Bessere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die schrecklichen Mißbräuche dieser Vehmgerichte selbst halfen dem Unwesen ab, wovon jedoch noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Spuren sichtlich sind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauses war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüssel überreichen; ein Stück Rasen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Messer, ein Handwerkschuh, Glockenseil 2c. waren solche Symbole, die oft den Urkunden selbst beigefügt wurden. Wem wäre die Investitur mit Ring und Stab unbekannt? Wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechselt? Der Handschuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwert der weltlichen, und das Kreuz der geistlichen Gewalt. Wer sein gestohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und schwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er sein sei. — Noch heute streckt man beim Eidschwur die drei ersten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn Letztere sollen Leib und Seele, die drei ersten die Dreifaltigkeit vorstellen, vor der sich jene bucken; Weiber legen die Hand auf die Brust, den Sitz des Herzens; vor dem Rottweiler Landgericht schwuren sie mit Hand und Mund, mit Brust und Zopf! Die Geistlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Brust, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig sein soll. Wenn nach Fischart die Männer die Hand auf den Hosenlatz legten, so war dies immer weniger obscön, als das alte, wallonische Gesetz, das einer Geschwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufassen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettsprung unbekannt? Kaiser Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über sich und seine Lenore ziehen, und die mit dieser Sitte unbekannten spanischen Hofdamen schrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchstochen, und im Quedlinburgischen brachte die Braut dem Amte den sogenannten Stech- oder Bunzengroschen (cunnagium), wie im Paderbornschen eine Bockshaut. Die alten lettischen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Klosterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entschädigung für das Recht der ersten Nacht einen kupfernen Kessel, so weit und so tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern sich hineinsetzen konnte und im Süden Deutschlands sind die Hintern von einem gesegneteren Umfang als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. In licentia maritandi, sagt Abt Fulcerdus, nil sibi debet habere,[1] das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben."

Wittwen, die gleich Artemisia ihrem Wohlseligen nicht nur ein Mausoleum errichten, sondern auch noch dessen Asche trinken, sind seltener als die Wittwe von Ephesus, die aus Langweile sich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indessen der Gehenkte gestohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln. — Henkt dafür meinen todten Mann hin!" Ein altenglisches Gesetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenstuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, dessen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachstehendes vorbringen soll:

Here I am
Riding upon a black ram,
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have lost my Bincum, Bancum,
And with this tail's game
Have done this worldly shame.
Therefore I pray you M. Stewart!
Bet me have my land again.[2]

[1] Bei der Erlaubnißertheilung zu Ehen darf er nichts für sich nehmen.

[2] Hier bin ich;
Auf schwarzem Bocke reit ich feierlich

Noch symbolischer ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: sie mußten dem Amte einen Beutel ohne Naht (saccum sine satura) mit zwei Schrecken-bechern darin überreichen, und war weit weniger delikat, als die Chalizah der Hebräer, wobei dem Schwager, welcher der Wittwe seines Bruders keinen Samen erwecken wollte, diese, indem sie ihm vor Gericht die Schuhe auszog und vor ihm ausspie, sagte: „So thut man dem Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will, und sein Name sei in Israel Barfüßer.“ Nach altenglischen Gesetzen konnte ein geraubtes und geschändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anspruch machen, wenn sie einen Stier beim abgehaarten und eingeseiften Schwanze festzuhalten vermochte. In Wales gab es ein gewisses Maß für Salmen, das so weit sein mußte, daß sich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüssel oder Schweif anzustoßen; aber weit komischer war das Gesetz, daß derjenige, der einen Unzuchtsraub geläugnet hatte, aber überwiesen wurde, so viel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten, des Weibes Hinteren zuzudecken.

Nach altdeutschen Gesetzen bekam bei starken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochensplitter an einem Becken wiederschallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hause symbolisch geöffnet: Thüre, Schränke, Schlösser, und die Mädchen müssen folgerecht aus dem Hause. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unsere Ostereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Christgeschenke, auch noch hie und da Aprilnarren. Unser Pelzmärtel, der zuerst die Kinder schreckt und dann mit Aepfel und Nüssen wieder versöhnt, gründet sich auf die Legende von St. Nikolaus, der einem frommen Mann, in Verlegenheit, wie er seine Töchter aussteuere, so viel Geld durchs Fenster zuwirft, daß er sie versorgen kann. Unsere sogenannten Klöpflesnächte vor dem Christfeste beruhen auf den Worten: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an,“ und das Aprilschicken geht auf das Hin- und Hersenden Jesu von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert sich nach und nach; unsere guten, ehrlichen Alten schickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geschieht es im Ernste das ganze Jahr hindurch.

Uralt ist der Handschlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir schon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen sehe ich noch die alte Sitte bei unsern Landleuten, „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort,“ und dann die derbe, klatschende Stipulatio in manus.[1] Männern, die sich von ihren Weibern schlagen ließen, wurde im Fuldischen von der fürstlichen Livrée das Dach recht symbolisch abgedeckt; zu Darmstadt aber stand umgekehrt der Frankensteiner Lehnesel für die schlagfertigen Weiber da; 1588 sah man den letzten Eselsritt; seitdem sind die Frauen so schlau geworden, daß sie den Mann ohne Geräusch moralisch zu schlagen wissen; sie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weinsberger Weiber, die recht gerne ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taschentuch zu machen, um sich einer Sache zu erinnern; die Sitte ist nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht wundern, wenn so viele Versprechungen vergessen werden.

Das Mittelalter hatte sich so ganz in den Teufel des Lehenwesens verliebt, daß Alles einen Lehensanstrich haben mußte, wie später Bibelanstrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und schönen Frauenlehen, und nahm seine Allodien selbst von Gott und der lieben Sonne zu Lehen, wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwertstreichen das aufgehende Gestirn, und so war der Lehensdienst verrichtet. Man trug Christo und Maria seine Güter zu Lehen, und die Lehensgelder

Als eine H…, die ich bin.
Wegen meines Crincum Crancum
Hab' ich verloren mein Bincum Bancum,
Und bin allhier mit dieses Bockes Schweif
Zum Spott der Welt und zum Gelächter reif.
Jetzt aber, mein guter Herr Stewart,
Gebt mir dafür mein Land zurück.

Dieser sonderbare Rechtsbrauch war übrigens nicht allgemein, sondern galt allein in einer einzelnen Grafschaft. Das Verhältniß war folgendes: Eine Wittwe, welche nach dem Tode ihres Mannes ein Kind bekam, verlor ihren Grundbesitz und erhielt ihn nur dann wieder zurück, wenn sie öffentlich vor dem Stewart die erwähnte Ceremonie aufführte.

[1] Vertrag durch Handschlag.

fielen in den Kirchenbeutel. In diesen sonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher schrieben sie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;" aber der heilige Alte auf den sieben Hügeln sprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, also hängt ihr von mir ab," und dieser Unsinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehensherren und Vasallen kannte, Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen; die Hofnarren hatten damals ihre besten Zeiten; das Eselslehen Derer von Frankenstein ist bekannt. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum[1] machen, den Eid der Treue der Gebieterin leisten und versprechen lassen, ihr Mannsrecht zu thun, und mittelst der Schleppe und eines Kusses investirt wurden? Es gab Klosterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und schöner Frauenlehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder steinerne Häuserlehen, die in jenen unsichern Faustrechtszeiten doppelten Werth hatten, so daß sich mehrere Inhaber de lapidea domo schrieben, d. h. v. Steinhauser oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß abgesehen war: wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehenherrn tanzen, singen, pfeifen, lachen oder ein Instrument spielen, andere ein Paar Maß Fliegen oder einen Zaunkönig statt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handschuhe, oder wie ein hohenlohischer Vasall, Pogner zu Augsburg, ein Paar Hosen von Saget. Im Kloster Klugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Fasse tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte, als lief; ja es gab selbst Chirurgenlehen sub officio minuendi,[2] d, h. Aderlassen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewisser Lehenmann mußte seine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soest ein Lehenbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man bestand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloster Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingstmontag eine bestimmte Menge Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; und im Nonnenkloster Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überschmiert, und Jeder mußte aus diesem Oekonomiesymbol, dessen Rand und Handgriff jedoch rein war, Bescheid thun. Ein gewisser englischer Vasall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Seiner Majestät machte unum saltum (Sprung), unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort ist verpönt.

In diesen sonderbaren Lehenszeiten wurde die Frage scharf debattirt, ob ein Vasall in Gegenwart des Lehensherrn ausspucken, husten, niesen, sich räuspern und abwischen, sich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? Ob ein Lehenmann, der geschworen, gegen Alles, was lebt und stirbt, seinem Herrn zu helfen, auch gegen Gespenster helfen müsse? — aber mit Nein beantwortet, weil der Teufel unsterblich sei. Ein Klosterlehenmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und einem Huhn darbringen und solchen Seiner Hochwürden dem Abt unter die Nase halten, denn er war weiter nichts schuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, so erbaulich, als die Ceremonie bei der Papstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büschel Werg unter der Nase verbrannte mit dem philosophischen Zuruf: Sic transit gloria mundi![3]

Der furchtbarste und folgenreichste Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden sind, nicht bloß unter Männern vom Degen, sondern selbst unter unreifer Jugend, die bloß die Feder führen sollte, ist das Duell oder der Zweikampf, dem ich hier sein eigenes Kapitel widmen würde, wenn es nicht bereits geschehen wäre anderwärts.* Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendetsten Widerspruch mit der Vernunft und der Majestät des Gesetzes, eine falsche Ehre, die ganz richtig point d'honneur[4] hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat sich zwar auf das Duo zwischen Kain und Abel berufen wollen, womit schon die saubere Geschichte der Menschheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und letztere fochten den schönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu schonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbst die poetischen Helden Homers und Virgils,

* Das Ritterwesen III. Bd. S. 415—458.

[1] Angetragenes Lehen. — [2] Mit der Pflicht, die Körpermasse zu verringern. — [3] So geht der Glanz der Welt vorüber. — [4] Ehrenpunkt.

die sich wohl schimpfen und mit dem Zepter drein schlagen, schlagen sich nie mit der eigenen Partei; Ajax forderte Ulysses nur, als es mit ihm nicht recht richtig war; beide veranlaßten aber sicher viele prosaische Zweikämpfe; selbst Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

> Ihm erzitterten unten die Glieder,
> Rasch dann flog er hinweg, und Bläss' umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen sind Carl IX. von Schweden und Christian IV. von Dänemark die letzten, die sich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 König Georg I. und König Wilhelm I. über die Werbung. „Ich merke, daß die Hundstage bei Dir, alter Narr, noch nicht vorüber sind," schrieb Christian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden Königs Johann von Böhmen an König Casimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn Du Dir die Augen zuvor aussstichst, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten." Es scheint schon damals kein rechter Ernst mehr gewesen zu sein, wie zwischen Carl V. und Franz I., die es nicht auf's Aeußerste kommen ließen, wie man es noch heutzutage einzurichten versteht und auch ein gewisser Graf verstand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieser sich nicht schlagen würde, nun erst recht anfing zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegslustige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten; jeder Zweikampf ist zwar ein Wagestück, aber ist nicht auch eine Schlacht ein Wagestück ins Große? Hier bleiben 10—20,000 Menschen, dort blieben höchstens zwei. Gewiß führte ein solcher alter Heldenkampf uns am geschwindesten zum ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unsern Zweikampf nicht — nicht, weil sie weiser waren, sondern weil sie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; sie schimpften einander lieber, wie Weiber, und Demosthenes, der von Midias maulschellirt wird, hält bloß eine Rede über Maulschellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sklaven; Gift und Dolch gegen Feinde kannten sie schon so gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien 2c. scheinen sie sich so wenig gemacht zu haben, als die slavischen und außereuropäischen Völker. Nicht so der Germane, der keine höhere Ehre kannte als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferste durfte nach dem besten Stück des Bratens greifen, und da Andere sich auch für gleich tapfer hielten, so wurde häufig der Braten wieder blutig, wobei wir jetzt bloß dem Wirthe oder der Köchin unsere Meinung sagen, wenn wir nicht Anglomanen sind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten als Zungenduelle. Stärke und Recht der Faust aber ist ein Naturrecht, das Recht der Selbsthülfe ist Natur, die sich noch heute unter Kindern äußert, und unsere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, entschieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott selbst entscheide. Natürlich hatten schlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn sie wollten, glühendes Eisen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände sich von ihnen salben lassen mit reinem Schwefelgeist.

Das Kampfrecht stand einmal in so hohem Ansehen, daß selbst Kämpfe zwischen Mann und Weib stattfanden, nur daß der Mann bis an den Gürtel in einer Grube stehen mußte; ja in Frankreich erkannte man selbst auf Duell zwischen einem Hunde und dem Mann, der dessen Herrn gemordet hatte, und wer will leugnen, daß dieser Sitte der Germanen, von der sich noch im siebenzehnten Jahrhundert Spuren zeigten, etwas Edles zu Grunde liege, besser als die Blutrache des Arabers, oder das Benedetto il Coltello[1] und der Dolch des Italieners? Meuchelmord verabscheuen noch heute die nordischen Völker großherzig; wie hätte sonst der größte Italiener sein loses Spiel so lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Kultur verschwinden; sie ist, wo das Gesetz herrscht, barbarische Unsitte und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein spitziges Wort Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre sein soll, etwas nachsehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbsthilfe, und daher gab ich einst meinem kleinen Neven, der,

[1] Gesegnet sei das Messer (ursprünglich ein Ausruf des Entzückens beim Anhören eines kastrirten Sängers).

von seinen Kameraden beohrfeigt, heulend auf mich zulief, noch einige stärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft sagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu schaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem bloßgibt, der mir eine größere Beleidigung zufügen kann, oder zur verächtlichen Rachsucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlassungen sind oft wahre Kleinigkeiten. Ist es vernünftig, sich deswegen verstümmeln zu lassen oder zu verstümmeln, sich morden zu lassen, oder Andere zu morden? Beweist ein kaltes Eisen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eisen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge; liar[1] ist das stärkste Schimpfwort der Britten, und ich halte mit; aber wird nun durch Pistolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche dänische Admiral Tordenskiold starb zu Hannover 1720 im 29sten Jahre durch die Hand eines betrügerischen Spielers. Aber gesetzt, der Beleidigte gewinne, ist denn Verwundung oder Tod Genugthuung? Recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt sich nach dem Duell; Narren! warum nicht lieber zuvor? Ist es denn dem schwachen Menschlein Schande, um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn stolz gesiegt haben, die Leidenschaft abgekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfensten gehört? Geradsinniger war es immer von Griechen und Römern, daß sie diese Unsitte nicht kannten; sie wußten nichts von Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall oder gar Ansch..., und der erbärmlichste deutsche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäsar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu sterben, wenn sie wollten, scheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Offizierchen in der Garnison, wo Schlägereien die Langweile vertreiben, Wüstlinge und verworfene Menschen, die sich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons sind, bestärkt unsern Haß gegen das Duell, und wahre Krieger, große Gesetzgeber und Denker waren stets der Meinung der Alten.

Im siebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzosen, sie schlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften sich zwei ganze Regimenter Poitou und Bresse, und worüber? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher La Flandre vereint worden war, und ein Soldat von Poitou hatte gesagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch.... Bresse! Napoleons und Moreau's tapfere Krieger rauften unendlich weniger und schlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es so sehr den Franzosen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft. Ich Federheld habe selbst bei einer gewissen Unvorsichtigkeit von einer galanten Dame hören müssen: „Du mußt Dich mit ihm schießen,“ habe aber nicht geschossen, sondern gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Hase ist das Symbol der Furcht, und doch setzen sich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weithin schallende Ohrfeigen und unterscheiden sich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß, wenn diese einmal auf dem Hintern sitzen, sie auch darauf sitzen bleiben. Ein deutscher General wies einen jungen dummbreisten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, seit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixote's Kampf mit Windmühlen; man würde ebensosehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel.“ Heinrich IV. fertigte siebentausend Gnadenbriefe aus für Duellanten; das Ansehen eines Edelmannes richtete sich nach der Anzahl der Erstochenen, und man kann es unter das anerkannt Gute der Duelle rechnen, daß sie die Zahl der Edelleute verminderten.

Wir Deutsche sind in diesem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten sich noch herumschießen, wenigens boxen, selbst Damen; noch 1798 schoß sich Pitt mit Tierney herum, und noch 1809 Castlereagh und Canning; zwei andere Britten schlugen sich auf Courierpeitschen! Noch kenne ich kein Beispiel von deutschen Repräsentanten; jedoch ist mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben ist ohne Blutvergießen; sie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und

[1] Lügner.

das läßt sich allenfalls hören, wenn auch nicht lesen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang. Johnson boxte trefflich, und ich habe schon oft gewünscht, daß es deutschen Gelehrten verstattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre spitzen oder groben, plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverschämte Recensent würde da zu Hause bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, sich auf Pistolen zu schlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn sie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einzuführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Also Duell in der Armee! Das Ding scheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger stark als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile; es ist höflicher, vorsichtiger, abgemessener, und macht die Subordination fast zur bloßen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civilist von Kopf und Herz den Unterschied fühlen, den seine Vorgesetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienst gar nichts davon fühlbar macht. In unsern Duodezregierungen war dies doppelt ekelhaft, aber doppelt schärfer genommen; der Civilist mußte bei Beleidigungen schweigen, oder sich hinter elende Injurienprozesse stecken, wenn er so unklug war, die weitere Beförderung zu vergessen. Der König selbst kann keinen Offizier zwingen, mit dem zu dienen, der seinen Stand entehrt hat; im Civilstande bravirt ein Schurke Alle neben, unter und über ihm, wenn er mit Kopf die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet. Der Gedanke des preußischen Ehrengerichts bleibt ein schöner Gedanke. Es ist traurig, aber es gibt sehr ernste Fälle im Leben, wo das Schicksal selbst zwischen zwei Männer zu treten scheint, die sich sogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erst, wo es mächtige, protegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht besser beikommen, als mit dem Pistol oder der Klinge. Wo soll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tausende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen, nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er solchen glücklich expedirte. So tröstet Tausende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchlerische Schurke, der sich hier glücklich durchgelogen und durchgeschlichen hat, bekommt dort seinen Lohn. Irdische Teufel können die Lehre von unterirdischen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unsern feinen Zeiten ist so geringe, daß es mir als geringeres Uebel erscheint; muß ja die Moral selbst Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte sogar bei dem tiefgesunkenen portugiesischen Militair das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch seltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und steht dieser in Ansehen und ist klug, so wird er die meisten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele sein, Männerehre, und daher gehören Studentenduelle in das heroisch-komische Epos, in die Froschmäusler; Kindern muß man kein scharfes Messer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen solchen in frühern Zeiten erlaubte, waren sie schon Männer. Der Mißbrauch des Duells ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz solches beseitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als sein Gegner sagte: „Gut, so bleiben Sie, ich aber gehe!“ Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einer ganz hagern Figur schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte seines Leibes, weil es billig sei, daß er nicht mehr daran wage, als der Gegner, und dieser umarmte ihn; schon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröstliche Wort Leben.

Young spielte einst die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themse. Er steckte sie gerade wieder ein, als ein Offizier nahte und verlangte, daß er fortspiele. „Ich spiele blos zu meinem Vergnügen.“ „Ich werfe Sie in die Themse, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle spielen.“ Young gehorchte um der Gesellschaft willen, forderte ihn aber auf morgen. Sie standen einander mit den Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Pistol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?“ „Nein, aber Sie sollen ein Menuet tanzen, sonst sind Sie verloren.“ Der Offizier tanzte. „Sie haben mich gestern gezwungen zu spielen, ich Sie heute zu tanzen, wir sind quitt;“ sie wurden Freunde. So forderte einst ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei.

„Morgen schlagen wir uns." — „Gut, seria in crastinum."[1] — „Meinen Sie, ich scherze?" — „Nicht? gut, wenn wir die Sache beschlafen haben; ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin blos Dinte vergossen habe, so werde ich morgen einmal Blut vergießen." Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geselligkeit, Aufklärung und richtigere Ansichten von einer Unsitte aus ganz andern Zeiten, das Beispiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abschlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer sei, noch mehr aber, daß es keine Schande sei, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt als die strengsten Gesetze. Virginien setzte Todesstrafe auf das Duell; es half weniger, als das weisere Gesetz, das die Duellanten für Wahnsinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat selbst dulde, sich herumschlügen, und für verlustig aller Stellen, und sie unter Vormundschaft der Obrigkeit stellte. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal solche Gesetze, selbst in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Aristokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte sie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie," sagte er, „Sie werden lange warten müssen, ihre Nummer ist 67!" Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er sich wegsetze. „Warum?" — „Weil Sie stinken." — Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, so stinke ich auch, und erlege ich Sie, so stinken Sie noch mehr als jetzt."

Der Adel, der nicht in der Armee dient, ist in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell fast allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, sobald man ernstlich will; schon die Verminderung der Universitäten oder ihre Verlegung in Residenzen beugt dem alten Unsinn der Burschikosität vor, und die Musen sind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit lassen, Schein und Ferne zu unterscheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und sein Prügel ist fast gefährlicher, als der leichte Degen; dafür sorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwischen Civilisten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonst suchte selbst Ehrengeistlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwert in die Scheide" dadurch zu beseitigen, daß ja der Befehl des Herrn erst ergangen sei, nachdem Malchus Ohr herunter gewesen; aber es ist von dieser Seite nichts zu besorgen; sie geräth sich ja nicht einmal mehr in die Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren sonst Ursache vieler Duelle; aber man betrinkt sich jetzt weniger, und Viele denken so philosophisch von der Liebe, daß es sich nicht der Mühe lohne, sich um ein Weiblein zu balgen; ist's die nicht, ist's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu besorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix's, die Jugend schon zu gewöhnen, Beleidigungen bloß mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, selbst nicht unter witzigen Franzosen, geschweige unter Deutschen; Degen, Pistole und Prügel sind leichter bei der Hand als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, besorge auch meinerseits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und schon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müssen auch bei einer so alten, tiefgewurzelten Unsitte mehr wirken als Gesetze; plus valent boni mores, quam bonae leges,[2] gilt zu allernächst vom Zweikampfe.

Rein komisch sind die Gebräuche der Handelswelt in ihren Zünften, vielleicht ursprünglich zur Erschwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadligen Kapitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächst der Promotion der Becanism (Becjaunes,[3] später Füchse), bei der man den Lehrern und ältern Studenten Geschenke und Schmäuse geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erste Jahr dienstbar machte, und die Deposition. Man setzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein wildes Thier wäre, und schnitt ihm eine Locke ab, man säuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle symbolisch moralische Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte sich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Deposition nahm noch ein Altdorfer Professor 1763 mit seinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burschencomment

[1] Das Ernste auf morgen. — [2] Gute Sitten vermögen mehr als gute Gesetze. — [3] Gelbschnäbel.

übrig und das Bücherschießen, da fahrende Schüler, deutsch Bettelstudenten, gerne Gänse, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCschütze. Diese fahrenden Schüler trieben viel Unfug, den Platen in seiner Selbstbiographie schildert, der aber wahrlich noch weniger schlimm war als die Landsmannschaften und Studentenorden.

Bei der Aufnahme in die Hanse wurde man gehänselt, d. h. ins Wasser getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hose bis aufs Blut gepeitscht, den Kopf in einem Sack, unter rauschender Musik, und lange wurde diese Barbarei aufrecht erhalten, „weil sonst bloß Reiche sich in die Hanse drängen würden!" Im Hochstift Würzburg war daher das Ruthenstreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verscheuchen, und bei den Templern soll man gar dem Großmeister den Hintern haben küssen müssen. Noch jetzt muß der, welcher zum ersten Male die Linie passirt, sich von der sogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt schreckt man die Kinder, wenn sie das erste Mal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg soll gar die Wahl ihres Bürgermeisters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Consul, dessen Bart die Laus die Ehre ihres Besuchs schenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräsentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen; und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zur Fertigung einer ehrlichen Klystierspritze, Kammertopfes &c., oder anrüchig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symbolisch war in der gothischen Baukunst der gen Himmel strebende Spitzthurm, der gegen Morgen stehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den schönsten, erhabensten gothischen Kirchenbau; man baute ins †, bedeckte Alles mit †, schmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenscenen, die Päpste ließen sich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer, an sich selbst dachten sie wohl am wenigsten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geistlichkeit einfache, wie Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durstig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie der, welcher an Kreuzschmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt ist, am besten hätte sagen können, was Kreuz ist, denn er trug das † zehnfach. Es ist weniger sonderbar, daß Ordensritter sich mit dem † brüsteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder die Moslem mit ihren Füßen, wenn sie sich niederlassen, ein größeres † machen als der eifrigste Katholik; aber weit sonderbarer ist, daß das heiligste Zeichen der Christenheit zu der schmutzigsten Scheidemünze, den sogenannten Kreuzern, herabgewürdigt ist, und man, wo man sich recht verächtlich ausdrücken will, spricht: „der Kerl ist keinen Kreuzer werth!" Die Apotheker bezeichnen Essig durch ein †, und in der gelehrten, wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecisti![1] Doch können wir uns trösten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt ist, und vom Herrn kommt, der es uns tragen hilft.

Der sinnliche Mensch wird ewig an Symbolen hangen. Jeremia's muß auf Jehova's Befehl ein kostbares Gefäß vor dem sündhaften Israel zerbrechen, und Thrasibulus köpfte die höchsten und stolzesten Aehren; der Pater patratus[2] der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken schickten den Prinzen, die sie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeisterte das Volk Israel in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem sinnlichen Menschen seine Kreuze nieder, so pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm seine Madonnen, so macht er Opernsängerinnen zu Göttinnen der Vernunft; statt des Rosenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnschlüssel ersetzen Kokarden und rothe Mützen. Der Kannibale quält seine Gefangenen und frißt sie; der Hurone schlägt seinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet sein Auge an blutigen Kampfspielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange ist es, daß man an der Nordsee um ein gesegnetes Strandrecht[3] in der Kirche betete und so innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doktorsfrau: „Hatte der Herr Liebste viel

[1] Siehe Mensch, dies hast du selbst gethan. — [2] Name des römischen Priesters, der beim Schließen von Bündnissen, bei Kriegserklärungen und dergleichen die religiösen Handlungen vorzunehmen hatte. — [3] D. h. Gut von gestrandeten Schiffen, welches als eine Sache ohne Eigenthümer dem, welcher es rettete, anheimfiel. Noch im vergangenen Jahrhundert galt dasselbe in Wales.

Patienten?" Gott sei gedankt, zwanzig. In Wales lief einst Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem gestrandeten Schiffe kam, und der Prediger schloß seine Rede: „Ich schließe, Geliebte in Christo, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strand eilen. Amen!"

Stets wird man zwischen Land und Stadt, zwischen kleinen und großen Städten unterscheiden müssen; an kleinen Orten herrschen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, lästige Gebräuche und Kleinigkeitsgeist. Mein alter Oheim, Geistlicher in einer großen Handelsstadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterstädtchens einst in Aufruhr dadurch, daß er sich in den nächsten besten Kirchenstand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann saß; dieser Mann war aber der Scharfrichter. So machte es auch ungemeines Aufsehen, als er in schwarzem Amtskleide und schneeweißer Perrücke zwischen zwei Häuser trat und sans façon das that, was wohl schon die Meisten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht versteht oder sich darüber hinwegsetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich selbst kostete einst das, was mein Oheim ungestraft that, 15 Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach seinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unsere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutsche den Franzosen, die wir so am unrechten Orte, wenn auch weniger als sonst, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité;[1] gebildete Britten denken eben so; wir aber fragen: „Wer ist er?" d. h. wem dient er? sein Titel? gar Nemo?[2] Jenseits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Messe hören muß, so wie der Türke Beschneidung zum bürgerlichen, und Verschneidung zum Seraildienst verlangt. Und was würden unsere Damen zuerst verlangen, wenn sie Ausspenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich ist Entblößung des Busens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht schon ein sichtbares Füßchen hin, unsittlich zu heißen, wie im Orient die leiseste Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte sich über den bloßen Busen der Hofdamen so, daß er heiße Chokalade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Versailles zog einst ein Auvergnac, der nie seine Berge zuvor verlassen hatte, den Degen, als Louis XV. erschien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Respekt geschehen sei, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientalische Vielweibler, der seinen Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerschaft einer Frau ruhe und während derselben Wein saufe. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben sie nicht auch ihren Harem? Der Großsultan glaubte Lady Montagu nicht besser ehren zu können, als wenn er sie der Freuden seines Serails persönlich theilhaftig machte, und dieser Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler sagt dem morgenländischen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr sie uns? Geschieht nicht der bartlosen Hälfte unseres Geschlechts schreiendes Unrecht? Wird sie nicht zum bloßen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden sein, wenn die Sie nicht umgekehrt orientalisirt. Wie ist es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man sie nicht durch Verschnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln lassen kann? Verschlimmert sich nicht durch diese Sklaverei das Geschlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn seine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitschen lassen?" Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen schöne, jugendliche Gestalten um sich zu sehen, die ihnen beim Erwachen Kaffee und Pfeife, Sorbet, Rauchwerk ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten, schmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichser, oder die alte, triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanstalt, und junge Herren aus dem Mitlelstande trachten wenigstens nach einer hübschen Aufwärterin. Sonderbar symbolisch aber ist, daß der Bräutigam bei den Tshuwaschen am Hochzeittage ein Geschirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herum-

[1] Geist ist eine Würde. — [2] Niemand.

trägt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgestellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, sodann ihre Hemden zusammenpacken, und seine goldene Nase, die beriecht, welches Hemd am besten riecht, ist der Weg zu seinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja sehr Andächtige gebrauchen Pillen davon sogar innerlich, die jedoch weislich mit Moschus versetzt sind. So weit brachte es doch kein Papst, selbst nicht in den finstersten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tartarenkoreki, daß sie ein Pilzdecoct, wie wir Punsch, besonders lieben; die Leute aus dem Volk passen die Gelegenheit ab, wie die Franzosen den Frühling zu ihrer appetitlichen Kur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um sich des Genossenen zu entledigen, hölzerne Gefäße unter und bezechen sich so lustig wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich ist doch der Adel in der Tartarei! Wenn er am meisten besoffen ist, ist er dem Volk am nützlichsten, und so lange er pissen kann, wird es nie am schuldigsten Respekt fehlen. Ländlich Sittlich!

In Ostindien und Afrika ist die Sinnlichkeit so heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher diese gewisse Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Die Griechen waren ein so leichtsinniges Völkchen als die Gallier; jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem Rettig, und unter diesen sagte Einer dem Ertappten: Sortez Mr.! setzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden gesagt haben: Sortons!"[1] Der alte Deutsche aber kam mit dem Schwert, statt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmgekrönten und schönen König Gustav Adolph die Halskrause ab, da er sie küssen wollte. In Deutschland herrschten damals Sitten, man denke an Agnes Bernauer, die Philippine Welser, Elisabeth Rehlinger und Clara Dettin, obgleich die Gesetze nicht so streng waren wie der Gentoos; bloße Mezgergriffe kosteten da zwei Finger. und Thätlichkeiten in letzter Instanz das sündhafte Glied selbst, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne.

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen, oder gar auf ihre Spur zu kommen, so unterhaltend dies auch wäre? Kein Wiener sagt uns, wie es mit dem Stock am Eisen und den eingeschlagenen Nägeln stehe, und kein Baseler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverschämt die Zunge streckt. Wir wissen nur, daß die französischen Briefaufschriften in Deutschland daher rühren, daß die Postanstalt französisch ist, und Taxis anfangs Franzosen anstellte, aber warum noch jetzt? Wegen unserer schwerfälligen Titulaturen und wegen wohlgeborenen Unwesens? Wohl; aber warum dies nicht lassen? Wenn die Aegypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern versahen, so geschah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum lassen wir noch heute das Wasser durch Löwenköpfe laufen? Gewohnheiten sind schwer auszurotten. Unsere Trompeter kommen von den Herolden der Alten her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Faustrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben; und die Aengstlichkeit, einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat sich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geschichtchen Schuld ist, daß ein Hochmuthsnarr einem sagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht," von diesem aber, der sogleich links sprang, hören mußte: „Aber ich!"

Wer will immer die Ursachen veralteter Gebräuche erforschen? Warum, sagen wir noch heute, einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateinischen Ziffern schrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichste verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß man Juden Hepp! Hepp! nachrief; die erste Silbe von Hebräer. Wie verschieden sind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöschen? Manche stoßen es an Tisch oder Wand, oder halten es unterwärts; Andere stoßen es in ein Waschbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blasen es aus, ohne sich um den Gestank zu kümmern, oder löschen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine lose Zofe löschte es an der Nase eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beste; aber bei schlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich

[1] Gehen Sie fort, mein Herr. — Lassen Sie uns beide fortgehen (um uns zu schlagen).

Wachslichter oder eine aufmerksame Hausfrau, oder ein sorgfältiger Diener ersparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter. Laßt uns aber stets das **Ländlich Sittlich** erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu reimen pflegen: „50 Mädchen 100 T..,“ und St. Augustinus Worte beherzigen: **Ego sum veritas et vita, dixit Dominus; non dixit: ego sum consuetudo!** [1]

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis! [2]

Die **Mode** oder die von der **Zeit** abhängige Regel für den herrschenden **Anstand in Kleinigkeiten** findet sich bei **Wilden**, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe, einige wollen platte, andere spitze und dritte runde Schädel, und Jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindu im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch bloß ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt (daher **schön**, von: **scheinen**), ist die erste Stufe zur Kultur, und Gleichgültigkeit findet sich nur in den Extremen, beim elenden Feuerländer oder beim Philosophen. Der Putz ist zunächst die Kunst des Geschlechts, denn die Kunst zu gefallen ist der Instinkt des Geschlechts, und es scheint selbst bei der bloßen Bedeckung weniger **Bedürfniß** oder **Scham** obgewaltet zu haben als die liebe **Eitelkeit**; nur die wenigsten Menschen sind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber; indessen wissen wir doch aus Reisen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute ist. Der Putz ist dem Geschlecht heilig; Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen **Staats**angelegenheiten der wichtigste Staatsminister der **Schneider**. Jedoch beschäftigt der Kopfputz am allermeisten, und es scheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe.

Mit der Bedeckung entstand einmal die Mode schon, und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel, und **Zier** rückwärts gelesen, heißt **Reiz**. Weiber erfanden ganz sicher den Spiegel und die Färbereikunst, die man auch bei den Australiern fand. Endlich unterscheiden sich ganze Nationen durch Farben; die Regimenter, die vier Fakultäten, und einst selbst die Juden durch einen Schwefelfleck, was abgekommen ist, weil man allzuviele ganz schwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verschönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeschmackte fällt oder bei alten Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar schon vorüber ist. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher versetzt leicht eine zahlreiche Damengesellschaft die Phantasie nach den tropischen Ländern, wo die schönsten Papageien, Colibris und Schmetterlinge flattern. Dem Denker ist der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, selbst die schönste und allerneueste Mode, die Paris in seiner Pandorabüchse nach Deutschland sendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgestürzt werden, die Toilette wird nie gestürzt, liberté und fraternité eher wiederhergestellt werden, als liberté de la toilette. [3]

Die Mode ist schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht und, wie Saturn, das Kindlein frißt, ehe man noch recht sehen kann, was am Kindlein war, das oft so theuer kam. Dieses Ungeheuer kam aus

[1] Der Herr sagte, ich bin die Wahrheit und das Leben: er sagte nicht, ich bin die Gewohnheit.
[2] Alles hat Maß und Ziel, wie uns der Dichter Horaz sagt:
Doch in den Moden verschwand lange schon jegliches Maß.
(Das Wortspiel zwischen modus, Maß, und modus, Art oder Mode, ist unübersetzbar.)
[3] Freiheit. — Brüderschaft. — Freiheit des Anzugs.

Frankreich, sein Gott heißt Frivolité, Paris ist sein Tempel, Capriccio [1] heißt der Oberpriester, und Franzosen sind allein die Rechtgläubigen, alle übrigen Nationen gedankenlose Convertiten und armselige Nachbeter. Nächst dem glänzendsten siècle de Louis XIV, [2] mag die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung darin liegen, daß die Franzosen von jeher sich am ernstesten mit Kleinigkeiten beschäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieser Art machen konnten. Die zu Zeiten schmutzigen Launen der Göttin Mode beweisen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. schändlich in Deutschland — und am allerschändlichsten die gorges postiches und die culs de Paris. [3] O Deutsche!

Diese Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie schon Colbert sagte; ein Lyoner reichgesticktes Kleid kostete ein kleines Kapital; selbst das Staatskleid der Landgeistlichen war damals weiß, grau oder braun, aber gestickt mit schwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dies hieß à la victime! [4] Unter Napoleon gab es ein Schönheitswasser, eau du roi de Rome! [5] Es scheint, durch die Revolution seien die Franzmänner doch etwas ernster geworden und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Moses Götter zu sein, denen man nachhuret, und man sollte es mit der Göttin Mode halten, wie die Aegypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes einen Schafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde.

Erst wenn man in Paris à l'Allemande [6] sich tragen,
Wird man in Deutschlaud auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen. Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thuts ein eiserner Nagel, unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetische Blumen sind wohlfeiler als italienische.

Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu sein comme il faut, [7] und kann mit Bias sprechen: omnia mea mecum porto. [8] Sonst, als der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: „Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!"

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: Voilà des echantillons de mon dernier travail avec la Reine! [9] „Perlen bedeuten Thränen," sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indessen gehört es einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist als der ganze Baum. Hudibrasisch [10] wiegt sich dort das entnervte Restchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrasischer hüpft über ruisseaux de Paris [11] ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister; der Mann tiré à quatre épingles [12] ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdies lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur [13] spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu sein. Non

[1] Leichtfertigkeit. — Laune. — [2] Zeitalter Ludwig's XIV. — [3] Nachgemachte Busen. — Pariser H... — [4] Wie ein Schlachtopfer. — [5] Wasser des Königs von Rom. — [6] Deutsch. — [7] Nach der Mode. — [8] Ich trage alle meine Habe bei mir. — [9] Hier sind Proben meines letzten Geschäftes mit der Königin. — [10] D. h. indem die Kleider so wenig passen, wie bei Hudibras das kriegerische Kleid. — [11] Pariser Gossen. — [12] Geputzt wie eine Docke. — [13] Wohlriechende Wasser.

bene olet, qui semper bene olet,[1] und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war als Mehlstaub; bestreuen ja selbst die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich, wer die heillose Verschwendung des feinsten Weizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen soll als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger, als die bloßen Busen, die nichts mehr zu errathen übrig lassen. Die Negerinnen tragen die schönen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen belohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unseren Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger als die Federhüte unserer Generale? Und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön, als unsere weißen und schwarzen. Bei jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale sehen, wenn der Wind über ihrem Gesichtskreise weht? Die wilden Schönen schmücken sich mit einheimischen Federn, unsere zahmen mit fremden Straußfedern und aigrettes (Reiherfedern), tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unschuldige Vogel muß das Leben lassen, damit sie sich mit fremden Federn schmücken, und nur in Aesops Fabelreiche fielen die Vögel her über die so aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüsche ist ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und sollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger gewesen sein, als die Regenbogenfarben und der Roucou[2] am Körper des Westindiers gegen Insekten und allzu starke Ausdünstung? So wie Alles Gellerts grünem Esel nachlief, so sollte man Allen, die ihren Taufschein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geschminkten (die jedoch seltener geworden sind) wie jener Engländerin gehen, die Gesicht, Arme und Busen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt, in die Bäder von Bath stieg und wieder herauskam, schwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen stolzieren, sagte Joseph: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe ansteckt;" aber Männer, die sich gar schminken und stets einen Taschenspiegel mit sich führen und eine Rose hinter'm Ohr, diese sollte man — verschneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamlosigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten sie doch nicht erst roth zu werden; die immer gleiche Farbe setzte ihre Gesinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machten die ständige Livrée der Scham höchst zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos seine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dies anders, als Schminke? Und in den Tagen vollendeter Heuchelei ist Schminke das schönste Symbol, wodurch die Natur selbst den Geist der Zeit zu stempeln sucht. Wenn der Verleger auflegt, sobald das Alte abgesetzt ist, warum nicht Nachsicht haben mit Damen, wenn sie auflegen, um das Alte abzusetzen? Man sollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüste, die Herz und Busen so zusammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und daß

[1] Wer immer gut riecht, riecht nicht gut. — [2] Eine fettige vegetabilische Salbe.

ganze Wolken von Amorspfeilen im Harnisch stecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog wie Stecknadeln.

Einst waren der Kopfputz der Damen und die Absätze der Schuhe so hoch, daß das Gesichtchen fast in die Mitte zu sitzen kam, und die Männer neben einer solchen Patagonierin fast wie Zwerge ließen; sie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, so brennt die Mitte schon von selbst, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo sie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt sein wollen. Die mouches oder Schönpfläſterchen, genannt postillons d'amour, die Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortifikationswerke, die Addison mit einem ägyptischen Tempel verglich, in dessen Mitte man einen kleinen schwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris[1] gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß sie im Mittelalter den Haarputz so weit trieben, daß sie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhypperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, sowie über die Fontanges;[2] aber sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen wie die Kuter; wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte ersetzten, was am Schwanze abging; sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm, und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte als ein Affengesicht.

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrücken und Degen, mit Toupé's und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Korporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti[3] der Alten. Die langen Halskrausen und Busenschleifen glichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Rohre mit großen goldenen, silbernen oder porzellanenen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern, was später auf die Livrée überging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde, als der spanische Mantel, den das Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, statt der alten hohen Frisur, der Haarbeutel und Zöpfe; indessen bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Beutel in einer Person: Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönpfläſterchen sollten Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Haupttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, es ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet; bei Vielen erscheint sie gar nie, aber es gibt im etymologischen Sinne gar viele Amazonen.[4]

[1] Bausche, Wülste, Pariser H... — [2] Bandschleifen. — [3] Die schmalen und breiten Purpurstreifen; Unterscheidungsmittel der römischen Senatoren und Ritter. — [4] Wörtlich: Busenlose.

Die nackte Schöne sucht, die Hände vor den Busen haltend, gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus von Medicis ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode ist, halten sie die Hände vor das Gesicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge sehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Busen herunter, so daß der Liebhaber knieend seine Lippen aufdrücken kann, während wir Fischbein und Gürtel zu Hülfe nehmen, um den Busen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erster Art, die ein Franzose Aepfel nennt und ausruft:

Heureux, qui peut monter sans bruit
Sur l'arbre qui porte les fruits! [1]

pflegt man erst zu den umfassenderen Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλίπυγος einen so großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach einer reichen Ernte von Erfahrungen. Deutschinnen sind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünstigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris schaffst, so bleib' ich sitzen." Papa schaffte ihn, und nun glich sie den Houssannas von le Vaillant, die solche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufstehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Französinnen, die so wenig vorzulegen haben, trugen den Busen am ersten bloß, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da sie a posteriori weit weniger haben als manche Deutschin a priori.[2] Ich begreife nicht, wie die gesegneten Schwarzwälderinnen noch Wülste tragen mögen, die sie nur verunstalten. Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweisen:

O thou of dire and horrid mien
And always better felt, than seen! [3]

In unseren nackten Zeiten hat schon mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der bloß von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einen meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was dort merkin genannt wird. In unsern Lug- und Trugzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkel ihres Herkules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unseren Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex. l. 1. ff. de dolo malo.[4]

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach; unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen, die sich die Arme aufschürzen, gehalten, und bei den entblößten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß sie alle sich Schröpfköpfe setzen lassen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Busen, den durchsichtigen Flor, das herausfordernde, kühne Auge? Aber gingen nicht unsere ersten Eltern nackt und waren unschuldig? Sind die Grazien bekleidet? Zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? Und was thun die Völker der Natur? Sie gehen fast nackt, und die Hauptblößen sind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr, als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indessen gefällt uns darum das Veilchen so wohl, weil es sich halb verbirgt unter seine Blätter, die Mode aber machte es wie Adam und Eva: sie schämte sich nicht, und die Eviten machten ärgere Teufelsstreiche, als die Adamiten in der Kirchengeschichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch schon im Herzen verdammt, und daß diese freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu sei. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der seiner modesüchtigen Gattin eine

[1] Beneidenswerth zu nennen ist, wem in der Stille glückt,
Daß er den Baum besteigt, wo süße Frucht man pflückt.

[2] Hinten, vorn.

[3] O du voll Grauen anzusehen,
Und besser stets gefühlt wie gesehn.

[4] Verstoßung nach dem Buch 1. der Pandekten über vorsätzlichen Betrug.

große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete sie solche erst in einer zusammengebetenen Damengesellschaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten ist es der Busen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unsere von oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rücksicht auf die Füßchen, verschönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen sich auch aufgeschürzt von Hinten, und wußten recht kunstreich die Umrisse der Schenkel und des Popo größer scheinen zu machen, als sie wirklich waren. Die schöngestickten mit Devisen versehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäsar passirte; aber wie viele solcher Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt; die ersten werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sopha vorstellt mit der Umschrift: As ye beleeft, ist häufig in natura zu finden: Beliebt's?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigten beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Fernglässchen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am besten der Zuschauer Nr. 102. — Karlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen Wind machen. Franzosen haben seidengestickte Kleider wieder hervorgesucht, vielleicht gelingt Gleiches mit der Frisur; die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentiren gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschnallen wieder auf die Füße, damit die immer leichteren Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust, nur keine Brabanter Spitzen, lieber wieder Filet, das man selbst strickt; die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht taxiren — sie war ein Geschenk von hoher Hand; aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu acht Millionen.

Und die noch kostspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub bloß Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln und Vasenzierden; wir gingen viel weiter mit den geschliffenen Steinchen und legten sie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung. — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika sind theuer; künstliche leisten denselben Dienst, und wie leicht ist der Mensch nicht zu täuschen? Ich begreife den Geschmack der Weiber; aber der Männer? Dutens beschäftigte sich sogar als Gelehrter damit. Nie ist das kleinste Edelsteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verursachte mir einst ein reiches brillantenes Ordenskreuz, das stets bei einem Juden versetzt war, und ich bei Ordensfesten für die Dauer des Festes herbeischaffen mußte; der Jude gab es sonst nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre, was mich noch freut; er täuschte sich nie, aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf schändliche Weise.

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausstarb und seit 1813 verjüngt wieder auferstanden ist, ein bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünschte beide am Nationalkleide des Deutschen zu sehen; es wäre männlicher als Spiegel und Zahnstocher, und unsere Civilisten würden sich drein finden, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen solchen doch sonst alle Gelehrte als privilegium literatorum,[1] Studenten, Künstler, selbst Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Diese Zahnstocher an der linken Seite, womit sich der große breite Beidenhander unserer Alten endete, stellen außer der Armee wenig Unheil mehr an; jedoch stoßen sie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwischen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den ersten Degen ansteckte, und damit einige Gläser im Bücherschranke meines Gönners zusammenstieß.

[1] Privilegium der Literaten.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden
Die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unsern alten, kleinen, wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen, sind aber nur Parisiens, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig 11 Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch wohlfeiler als ein Turban, wozu Manche sechzig bis achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in gestickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde; er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1799 meinen Degen verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts führte man Dosen mit bonbons, die man präsentirte wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid stammen die Wiesel von der durch die Juno in ein Wiesel verwandelten Zofe Galantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchst wichtigen Gliedern, den Feinden abgeschnitten; die Mode fand auch bei uns Geschmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen &c., die vielen armen Thierchen das Leben kosten; vielleicht würde die ganze schöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiele, auch ihrerseits Hörner zu tragen. Wenn die Menschheit die große Viehheerde Gottes auf Erden ist, so hat Jeder seinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient studirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten."

O curas hominum, o quantum est in rebus inane! [1]

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die schönste Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknöpften, alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in seinen Schmierstiefeln mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden sein. Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nankin. Eine ausführliche Geschichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, scholastische Philosophie und Regensburger Deductionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komischen Interesses, daß wir ein bischen bei ihnen weilen.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „Auf einem großen Fuße leben," und König Heinrich II. von England erfand sie, um einen Fleischauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenseil über, der seine Nägel nicht abschneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, so daß man, ehe er um eine Ecke bog, schon rief: Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!" Der Papst verbot Spitzschuhe, weil sie das Niederknien erschwerten, und weil sie ohnehin so wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzstiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinsteckt, oder so sonderbar fast, als die Mode der Weiber von Kamtschatka, die eine gewisse Oeffnung verstopfen und mit einem Gürtel den Stöpsel festhalten, so scheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um schon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Offiziere und Studenten durch die rasselnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengesang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel singen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia, [2]
Ei ja! wären wir da!

Damals spielten Bärte, Hosen, Perrücken &c. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unsere Hüte, und selbst die Cravates, [3] über die in den Cravatianis vierzehn Manie-

[1] O ihr Sorgen der Menschen! Wie eitel der Sterblichen Treiben! — [2] In süßem Jubel u. s. w. — Wo sind die Freuden? — Im Hause des Herrn. — [3] Halsbinden.

ren, solche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen, mit Tressen besetzten Hütchen folgten Riesenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon aussah. „Wo will der Hut hin?" Darauf folgte die Mützenmode, die sicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und selbst an mystischen Albernheiten; sie hüllt den Kopf in Dünste, und der Hut erscheint einmal der Geistesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus est fortis et luxuriosus. [1]

Das Haupthaar ist die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, dessen Schönheit wir verkennen, weil unser Auge nur an schmutzige Judenbärte gewöhnt ist. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Malerisches, und nun erst der Bart eines reichen Morgenländers! Es ist ein Beweis ausschweifender Moden, daß die amerikanischen, mongolischen und malayischen Stämme den Bart so mit der Wurzel ausreißen, daß unsere Gelehrten heftig darüber streiten mußten, ob sie bartlos geboren seien oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht. Nein, weil man sie ihm abschnitt. Die Natur gab uns diese Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünstungen, zum Schutz und zur Zierde; sie sind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Herkules.

Knaben, Weiber und Verschnittene haben keine Bärte, folglich ist er das sicherste Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich steht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die schönste Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbrauen der Schönen. Selbst bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen als bei Brünetten, haben etwas Heroisches. Der Franzose weiß viel von belle palatine! [2] zu sprechen, was sich nicht verdeutschen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! [3] Engel sind ja auch bartlos, und es war unsern Alten ein böses Zeichen, wenn sie einen Engel mit einem Barte sahen, daher müssen es gute Geister gewesen sein, die jenen ungläubigen Offizier unter das Rasirmesser nahmen, obgleich so unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun, warum hat denn die Hälfte des Menschengeschlechts keinen Bart? — Um das männliche Ansehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einst Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artischockenförmige, schwalbenschwanzförmige, ganze Bärte, und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts sorgfältig ins Futteral steckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar den Flaum ihres Kinns. Trauernde schnitten sich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeschnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, [4] wenn sie Bart und Haare der Natur überließen, und wir sagen noch scherzweise von Einem, der große, schwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer." Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundschaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchsten Grad der Ehrerbietung. Ein langer, grauer Bart war sogar Zeichen des höchsten Wesens, seitdem der profane Pinsel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gotteslästerlich abzubilden, wie einen alten, grauen Philosophen oder Kapuziner. Wir sprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber steht, wie mit vielen Silbermünzen.

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart; David bekriegte sogar die Ammoniter, weil sie seinen Gesandten den Bart abgeschnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch eleganteren Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger dem Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient." Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu sein, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon, die Longobarden, wie die Sänger-

[1] Der Mann mit dem Hut ist stark und üppig. — [2] Hübscher Pelzkragen. — [3] Eine bärtige Dame grüßt mit Steinwürfen. — [4] In Trauer und Schmutz.

zunft der Barden; und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen das am Barte wieder hereinzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das den Germanen Zeichen des Unfreien und Sklaven war.

Der Bart veranlaßte gar in der heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und statt Gott des heiligen Geistes Moses?" Nun rasirte sich die abendländische Geistlichkeit gerade recht schön den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherrn Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere; endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wil'en Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Klerisei nach; ein langer Bart war nur für Laienbrüder; die heiligen Faulthiere rasirten sich aber oft nur alle vierzehn Tage bis einen Monat und in den Fasten gar nicht. Die Bartschur hatte eine eigene Liturgie: stets wurde des Bartes Arons gedacht, und was an ihm herabfloß, und sie merkten sich das bei ihrem Barbirasium, wo mehr herabfloß als bei Schafschuren.

Peter der Große bezwang die Strelitzen und Popen, aber die Bärte seiner Russen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartsteuer, denn sie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeschnittenen Bart mit in den Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Gesetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiser Maximilian I., länger als sein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt im Wind flattern ließ wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. solchen immer losmachen mußte, denn der Kaiser ergötzte sich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Gesicht schlug. Ein Bürgermeister von Braunau ist an der Kirche abgebildet, und sein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unsern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern, und im verjüngten Maßstabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am ersten sichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wissen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unseres Bartes entstehen, scheinen mir so bedeutend, als das Stutzen des Geweihes und der Sporen bei Hirsch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte her. So lange wir Bärte trugen, herrschte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, macht ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht schon bloße Schnurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt dafür Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit den Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen seinen Bart aus List; sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Fürst Armeniens, zahlte lieber dreißigtausend Byzantinen, als daß er seinen Tochtermann ohne Bart hätte sehen mögen. Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge, welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria,[1] wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode![2]

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte, daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken, oder beim Ausspucken zu sagen: „Das gilt Deinem Bart," ist ein Schimpf, den nur Blut abwascht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen,

[1] Zum Besten des Vaterlandes. — [2] Allgemeine Mode.

danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!" Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und sagen: „Schäme Dich in den Bart hinein!" Wir wollen daher wenigstens das Schnurbärtchen (μύσταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit bestehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Ansehen und erleichtert das Rasiren, das gerade unter der Nase und über dem Munde am empfindlichsten ist bei einem schlechten Messer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart, en attendant [1] das deutsche Nationalkleid und den Säbel? Wie schön läßt es nicht schon, de relever ou de reprendre ses moustaches! [2] Wir gebrauchen noch die spöttische Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; diese wollen wir den gelehrten Pedanten überlassen, die auch wie schwarze Husaren vom Hauen sprechen, was sie für gleichbedeutend halten mit Recensiren. Und wie schätzbar ist nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Besuchen nach herumgereichten Erfrischungen den Bart beräuchern zu lassen, höflichst anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich" zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, sowie ungepudert, auch ungeschoren sein dürfte; da es aber gegen unsere Sitten ist, so rufe ich wenigstens bei jeder Einseifung:

Selig, dessen Bart sui juris [3] ist!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuselei des Hauptthaares, oder in Ermanglung des Haares, der Perrücke, und ist noch Millionen wichtiger als das Hirn; Stutzer hatten ihren Kopf blos um der Frisur willen, wie viele den Leib um der Kleider willen. Das erste fremdhaarige Etwas auf dem Schädel soll das Bocksfell, dessen sich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegnehmen," von Perrückchen zu verstehen sein; aber schon die Isis der Aegypter trug eine Perrücke. Das griechische φενάκη bedeutet Betrügerei, wovon Viele unser Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dies, denn er führte eine Menge Perrücken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymen [4] um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde, deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine schwarze Haare, und Commodus bestreute gar seine Perrücke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrücken für Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrücken ein hartes Loos, und warum? Paulus sagt den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt."

Unsere Perrücken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, welche damals auf der Stelle kahl machte, jetzt nur nach und nach. Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;" und so halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm sich seine Perrücke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter den Bettvorhängen, so daß außer seinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrücke kam auf tausend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die männliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrücken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrückchen, Grenadieroffiziere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Kavallerie noch im ersten schlesischen Kriege Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze, und wunderten sich bloß darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrücken waren von Menschenhaaren, aber es gab auch

[1] Bis wir haben werden. — [2] Seinen Schnurrbart in die Höhe drehen. — [3] Sein freies Eigenthum. — [4] Straßenräuber.

von Wolle, Zwirn, Werg, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrücke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren, diese Perrücke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zerreißen" — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden" — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weiteren Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen" — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer, oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen darauf; aber bei Weibern fand man desto mehr falsche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — sie mußten durchaus Teufelswerke sein, und wie hätte auch der Prophet Habakuk vom Engel gepackt werden können, wenn er statt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erst da verliebten sich die geistlichen Herren selbst in Perrücken, je viellockiger, desto ehrwürdiger. Am eifrigsten hatte Pabst Benedikt XIII. getobt; aber Spener schrieb sein theologisches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mitteldding? und Vecchio eine Spottschrift Clericus deperrucatus.[1] Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeistlichkeit die Sache als Gewissenssache und bestimmte sich für Perrücken, weil sie die Ausdünstung beförderten und die Gesundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Die jüngsten Candidaten eilten, sich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, so wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Professor heißt, und selbst theologische Studenten trugen welche und schrieben in die Stammbücher:

Als einst von Simsons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch so bestricken,
So tragen wir Perrücken.

Unsere protestantische Geistlichkeit schien schon darum eigensinnig an Perrücken zu hangen, weil sie dem katholischen Klerus verboten waren, und echte orthodoxe Perrücken waren von ganz schwarzem Bockshaar. Ich habe selbst noch in Württemberg zwei solche Schwarzköpfe gesehen, und an der Perrücke eines Obersuperintendenten in Franken zählte ich noch 1785 nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Mosis gestaltet war. In diesen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe durch unsichtbare Geistermacht, wie man da glossirte und Spukgeschichten aufwärmte; aber sie fand sich wieder auf dem Kirchendach als Nest voll junger Käuzchen. Selbst die Küchenartikel richteten sich nach der Perrücke, und die Geschichte ist wahr, daß ein junger Landgeistlicher in Sachsen, der seiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würste wurden weit kleiner, oder blieben ganz aus.

Die Welt war so an Perrücken gewöhnt, daß die preußischen Dukaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet ist, Zopf- oder Schwanzdukaten hießen und begierig aufgesucht wurden; und welchen ungeheuren Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrichs I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme seines Rückens zu verbergen, und verfiel, zur Deckung seines neuen Königspompes, auf eine Perrückensteuer: französische Perrücken zahlten 25 Thaler, und einheimische 6 Thaler, und alle mußten sich stempeln lassen. Mir ist unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfweh. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venedische Proveditore seine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen lassen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zecchinen, zahlte. In den ersten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Bastillesteinchen enthielten, und

[1] Der seiner Perrücke beraubte Geistliche.

keiner der Tituskoͤpfe, so viele Ursachen sie auch gehabt hätten, rief das, was der erste Tituskopf rief: Diem perdidi! [1] Die Damen fanden, daß diese Mode ein großer Zeitgewinn sei; viele Toilettenbesuche mußten sich im Vorzimmer gedulden, bis die fille mit dem Frisiren fertig war; jetzt konnte man das Tituspcrrückchen überwerfen, herein! rufen, Manche konnten jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen fesseln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und diese Perrückchen waren wenigstens ein neuer, siegreicher Raub an den Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hosen abgenommen hatte.

Im Oesterreichischen war große Perrückenherrschaft bis auf Joseph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei seiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorsah, mit der Umschrift: „An dieser Perrück hängt Oesterreichs Glück!" Aber im englischen Parlamente [2] herrschen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger hell ist als in Frankreich und selbst bei uns. Am längsten hielten sich Perrücken bei den wohlweisen und wohlfürsichtigen Regenten der Reichsstädte; denn selten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzusuchen; vielleicht gedachte man der Ehrengeistlichkeit, die in der Perrücke sogleich stößiger war als in der Nachtmütze; die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrücken die Bocksstöße so gut verschwunden als die Perrückenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines Berliner Friseurs an einen Collegen, der meist Landgeistliche unter seinen Kunden zählte, à Mr. N. N. friseur de la parole de Dieu. [3]

Nicht alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perrückiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt' die Haar' an diesem Stutz?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

Mittelst der väterlichen Beutelperrücke correspondirte das verliebte Töchterchen: der Friseur steckte früh das Briefchen in den Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falschen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, sondern bloße Touren sind. Die Damenperrückchen haben sich zwar verloren, aber jene falschen Locken sind noch, und Gott gebe, daß sie das einzige Falsche am Geschlecht sein mögen. Die alten Zecher bekränzten sich mit Rosen und Epheu; sie sollten die Trunkenheit verhindern; wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre, zu versichern, daß meine Perrückensammlung, die ich unter eine frohe Tischgesellschaft zu Zeiten vertheile, wobei man jede halbe Stunde die Perrücken wechselte und dadurch ganz neue Gesichter hervorbrachte, mehr Spaß machte als der Kasperle.* —

Wir haben eine Geschichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenstücke haben ihren Geschichtsschreiber gefunden, nur nicht das Hauptsymbol der Männerherrschaft, der Theil der Kleidung, der den Gang so sehr erleichtert, den Körperumriß verschönert und den kleinen Gott, der hier sitzt, vor Entweihung schützt — die Hosen! Es sei mir erlaubt, diesem Hauptkleidungsstück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden sollen, und nicht nach dem Hute (chapeau), den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hosen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern erkenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat. Die Position des Hutes, rund oder dreieckigt, lehrte Vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es so schwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, es bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute spielen schon zu lange getrieben war, auch den Weibern Mützen an Männern lieber sein müssen, da sie weit lieber einen Hut aufhaben

* M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken, mit 66 Kupfern. Berlin 1801. 8. Geschichte des männlichen Bartes, aus dem Französischen von Schelle. Leipzig 1797. 8.

[1] Ich habe den Tag verloren. — [2] Nämlich als Amtskleidung des Sprechers (des Präsidenten) im Unterhause und des Lordkanzlers (des Präsidenten) im Oberhause, sowie bei den fungirenden Räthen und Advokaten des höchsten Gerichtes (Kingsbench). — [3] Friseur des Wortes Gottes.

als eine Haube, und es mit dem Fingerhut ohnehin aus ist, und man sich höchstens noch an den Zuckerhut hält.

Die lieben Erzväter trugen keine Hosen, und Sokrates und Christus wußten ebenso wenig davon als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäsar; die Bergschotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie auch einst die meisten Mönche. Die Hose kam aus dem weichlichen Persien zu den Celten, die sie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata[1] sprechen; indessen umwickelte man bloß die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsstück, wo Hose und Strümpfe getheilt sind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt sein dürfte. Das Leibstück lag fest an, aber bald erschienen die weiten Pluder- oder Schweizerhosen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen sind, und welche unsere galanten Ahnen sogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hosen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, sie waren hier und da aufgeschnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert; kein Wunder, wenn die Kanzeln von diesen unchristlichen Hosen wiederhallten, und der Teufel selbst erscheinen mußte wegen dieser Hosen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unserer Leichnamsdecken; die unserigen hätten lärmen dürfen über die allzugroße Kürze, Dünne und Durchsichtigkeit bis zur völligen Entblößung.

Es thut die Wahl wehe, abzusprechen zwischen dem durchsichtigen und recht straff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hosenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgestellt waren, die man zu verstecken pflegt; Montagne sagt, man machte sie monströs, um die Leute zu hintergehen. Wie unschuldig waren dagegen die Hosenlätze unserer Väter, aus denen sich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausschlich und sie erröthen machte, oder selbst die knapp anschließenden Hosen, welche erstere ablösten! Der preußische Gardist, der hinfiel, war außer Stande, allein wieder aufzustehen, und seelenfroh, wenn nichts zersprungen war; wollte man sich setzen, so mußte man den Stuhl bis an den Hintern an sich ziehen und so sich auf den Sitz niederlassen. War die Satanshose gar von frisch gewaschenem und angestrichenem Leder, so verdarb man leicht eine Stunde, bis sie ordentlich saß. Der Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er sich nicht setzen konnte, wählte er die engsten, stellte sich auf zwei Stühle und ließ sich von oben herab in die Hose, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter solchen Hosenumständen waren die Mäntel trefflich, die außer Italien fast außer Mode sind, wo an der Art, solchen zu tragen, der Ausländer sogleich erkannt wird, vorzüglich von Lustdirnen: Ah! benedetti signori forestierii, venite, io vi dirò che sia amore.[2] Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwissenheit, Mantel der Freundschaft, der oft mehr täuscht als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen schwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Student einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich in grauen Haaren noch das spanische schwarzseidene Mäntelchen eines Volksrepräsentanten auf meine schwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte, wieder jene. Der Mantel lebt indessen in den ärztlichen und nichtärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiseria[3] nennen, bedeckt Manches. Wer hätte aber glauben sollen, daß das mäntellose Deutschland sich zuletzt so schrecklich täuschen lassen würde durch die Ohnehosen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt ist die Hose Jean Chardu's, die rothe Hose von Sammt der Madame Tencin, die sie ihren Schöngeistern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hose St. Raimund's de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hose, als der Kaiser von Lilliput seiner ganzen Armee befahl, zwischen den Beinen des Kolosses hindurch zu defiliren, und so die zerrissene Hose alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens schrecklichen Ohnehosen waren es die Mönche, wie jetzt noch die Bergschotten, die einen weit kräftigern Gang haben, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen solche Ohnehosen haben; aber die französischen waren

[1] Hosentragendes Gallien, d. h. das jetzige Frankreich, im Gegensatz zur Gallia togata, dem jetzigen Norditalien. — [2] Gesegnete Herren Fremden, kommt, ich will euch sagen, was Liebe ist. — [3] Der Bedecker des Elends.

gefährlicher als die Meerhosen; sie übertrieben Alles, wie Dr. Faust in Bückeburg, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche den Hosen in die Hosen schiebt; aber es rühren wohl noch garstigere Dinge von Hosen.

Die Hose hing bald mit den Strümpfen zusammen, bald war sie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man sie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Kopf den Sitz des Heiligthums, und der Hosenlatz hieß einst sehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsstück eine so reiche Geschichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe schlüpft ein Weib in die Hose des stärksten Mannes, desto leichter aber geht es mit der figürlichen, und sie tragen sie so würdevoll, diese Fahne der Männertracht, wie nur immer der römische Lictor seine Fasces. Und daß die ohnehosigen Bettelmönche, schmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern so willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde; unsere jetzigen Erzieher scheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewisse Dinge ohne Hosen besser gedeihen; auch hieß im Norden sehr bedeutend das weibliche Unterscheidungszeichen Kutte, und mannstoll kuttentoll.

Ich beneide fast das andere Geschlecht, so oft ich meine Hose auf- und zuknöpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hosenträger, welche die Manöver, die wir doch täglich einige Male machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern ist gar kein Absehen), erschweren. Unsere Väter ersparten sich diese Mühe bei ihren kleinen Hosenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausschlüpfte, das sie verlegen machte, und das schottische Schürzchen wäre bequemer. Doch unsere Zeit liebt Bequemlichkeiten; unsere Mode ist gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hosen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hosenträger als einen wahren Mittler zwischen dem obern und untern Menschen.

Aber wer möchte die Moden alle schildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuseeländischen Ueberrock von Flachsstengeln und dem neuesten Kopfaufsatz der Pariserin? Die Coïffures werden sich ändern, so lange man noch die Feder halten wird, die Coïffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Karmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Australierin, zum Talg der Hottentottin und zu ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden soll wie auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geschmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Nasen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt, die schmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten, kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern, und Brüste bis an den Nabel herabgezogen; die blauen Lippen und die geschwärzten oder goldenen und silbernen Zähne: alle diese Moden haben entweder Gefallsucht oder Bestreben, Gebrechen zu verstecken, oder (bei Männern) Furcht einzujagen, zur Absicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philosophen; aber ebenso wahr ist: Kleider machen Leute. Der Garçon schnarrt dem schlichten Ueberrocke sein: „Schon All besetzt!" zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden," wie das Zebra zu Paris dem Esel in seinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, so wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf seinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's ist ein Privilegium des Modeschneiders mehr als ein Privilegium des Kaisers, obgleich Jesus die Pharisäer übertünchte Gräber nannte, und das spanische Sprüchwort viel für sich hat: En los pomposos pannos hai mayores engannos. [1] Forderte nicht schon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo bist du? antwortete, ein Kleid? Lasset den innern Menschen durch die größten Weisen alter und neuer Zeit seinen Zuschnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meister Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt; Kleider und Schneider sind Reime, und für viele Ohren die angenehmsten.

Bei den Banianen ist der Kuhschwanzorden, bei den Pelew-Insulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblase so ehrenvoll als bei uns das goldene Vließ, das blaue Hosenband, der schwarze Adler u. s. w. Der Pfauenschwanz ist in China die größte Auszeichnung, und eine Beschwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenschwanz zum Krähenschwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erschlagener so unbefangen am Halse als unsere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die schafledernen Hosennesteln. Alle sind stolz darauf, wie Blanchard gewesen sein würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte.

[1] In den prächtigen Kleidern sitzt größerer Betrug.

Unsere Zeit nähert sich höchst erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Gesundheit selbst ist bei unsern Damen mehr Mode geworden: sie lispeln und trippeln weniger als sonst, zieren sich weniger im Essen und Trinken, und in der Hauptsache am allerwenigsten; wenn es die Mode will, können sie Alles ertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unsere rund abgeschnittenen, ungepuderten Haare kann sich Niemand beschweren, als die brodlosen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Absalon am Baum hängend in seinen Schild malen ließ: „O Absalon, hättest du eine Perrücke getragen!" — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen geblieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriseur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als sie ihre Zöpfe verloren, schämten sich, wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahren ihn als Reliquie auf, und selbst die Weiber sahen nur ungern die langen, steifen Nackenbärte sich verlieren; denn wenn sie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge streichen.

Wie bequem sind nicht die langen Beinkleider, die alle Hosenschnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren lassen, daher er noch heute die Tage seiner Eitelkeit nicht vergessen kann, so wenig als die gespannten Hosen in der Schule) ersparen, so wie die Stiefel die Schuhschnallen, die oft von der Größe eines Hufeisens waren, nur daß sie nicht unterhalb, sondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdknöpfe von kostbarer Einfassung, wie viele silberne Hals- und Beinschnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbstiefel tragen wir schon als Primaner Steifstiefel wie Kuriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, solche selbst zu wichsen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und so auch die ledernen Handschuhe. Die Steifstiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nützten höchstens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer ersparten. Unsere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erspart, wie die bequemere Mütze die ungeheuren Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenschen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hause zu sein glauben, wenn sie nicht dasitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unsere Moden einzuwenden haben, höchstens gegen die oculi armati,[1] und mit Recht; die Herrchen starren damit Alles, vorzüglich Damen, so unverschämt an, als ob sie privilegirte Astronomen wären, und die Damen leblose Gestirne; Viele wollen durchaus nicht ohne Augengläser sehen können, sehen aber mit bloßen Augen schon 500 Schritte weit ihre Gläubiger und ihnen widrige Personen. Gewissermaßen passen jedoch die bewaffneten Augen in unsere bewaffneten Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauern, daß wir so kurzsichtig gewesen sind, desto mehr aber über unsere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, spannenlange Westchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elastischem Hosenträger, dicke, bis an den Mund steigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zusammen, Knotenkeulen le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierstöckchen (écoutez),[2] kleine, runde Hütchen auf einem Ohr u. s. w. (eine Mode zu Anfang des Jahrhunderts). Der Triumph des Anstandes aber war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere, oder gar beide Hände im Hosenlatze. Bei den bis unter die Achseln gehenden Hosen konnte man sagen: „Er trägt das Herz in den Hosen," und diese liebliche Mode muß schon zu Rochesters Zeiten gewesen sein, der einen die Hand in den Hosen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Besten armer Wittwen mit den Worten überreichte: „Hier bringe ich etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden ist, können wir noch von den Alten lernen, sie änderten weniger. Professor Crusius schrieb seine schwäbischen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeschrieben hatte, und fluchte über den Schneider, als an seinen schon 14 Jahre am Leib getragenen schwarzledernen Hosen die Nath aufging; doch die Israeliten und Moses waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider sind bequemer als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkommen Israels nicht bloß sehen,

[1] Bewaffnete Augen (mit Brillen). — [2] Hier ist er — Menschenrechte. — Hört!

sondern sogar riechen. Welchen Abstand macht jenes Modefräulein, vor der man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „schwarze Augen sind keine Mode mehr, sondern blaue,“ oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürstete, um einen neuen Aufsatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald singt:

Lieber halt' ich's mit den Bauern,
Die sich essen voll die Haut
Mit dürr Fleisch und Sauerkraut,
Wissen nichts von Noth und Trauern,
Frippen zu dem Kalb die Kuh
Tragen doch geplätzte Schuh!

Unsere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden diese fragen müssen. Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neveu wirft den alten Rock, den ich ihm schenke, um sich einen neuen daraus machen zu lassen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildnisse der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufstellten. Die Philologen werden bald erklären müssen, was s'endimancher [1] sagen soll, und gar Viele entblößten sich, um sich nach der neuesten Mode zu kleiden. Das schönste Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modenunfug und unsern Bettelstaat von einer Messe zur andern (der selbst von Büchern gilt), wäre ein umher stolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der Damen ist, so ist der Mann, der sich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigensinnige Sonderling, der sich neue Kleider nach alter Mode machen läßt. Das Weib, das eine für sie passende Auswahl trifft, ist klüger, als Fräulein Schwarz, die sich in schneeweißen Mousselin steckt, wie die Fliege in der Buttermilch. Wo Mutter Natur stiefmütterlich ist, helfen alle Moden nichts; denn aus der Sau, sagten unsere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr sie auch sattelt. Die Französinnen verstehen am besten, was sie kleidet, trotz der Göttin Mode; jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage, die eigensinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man sie le siècle ambulant [2] nannte, und Jean Jacques kleidete sich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientalische Tracht ist offenbar vernünftiger als die unsrige, ich möchte mich selbst so kleiden, wenn nur noch zwei mir nachmachten; aber nicht Alle denken so philosophisch als der liebe Lord Marschall, [3] der dem Schweizer Armenier weiter nichts sagte, als: Gut angezogen!

In unserem lebhaften, thätigen Europa hat Alles im Grunde seine Moden, Sitten, Gesetze, Religion &c. so gut als Kleidung. Hat nicht selbst die Wissenschaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quart, dann in Octav, jetzt in Duodez und Sedez, beispiellos billige Sudeleien. Der Zuschauer schuf eine Menge moralischer Wochenschriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner schuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathemathischer Methode, die wohl die Satire verdienten: Das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmsamen, spottet auch über Klopstocks Hexameter, die doch so gut sich lesen ließen als die des Virgil; eher konnte man über die Philosophensprache der Kantlinge spotten. Jeder Autor zeigte seine Visage in Kupfer vor seinem Buche, und der kleine Struvius sogar neben der seinigen auch die seiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, altväterisch und vergessen, obgleich ihre Verfasser von Unsterblichkeit träumten. Selbst die Kurmethoden der Aerzte müssen sich der Mode unterwerfen: Schwitzen, Aderlassen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Wasser, electrisches Feuer, fixe Luft, Lebensluft; ihre sicherste Kur bleibt die Erde. Hat nicht selbst die Scharfrichterei ihre Mode? — Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen sind durch das Unglück der Zeiten und deshalb Kleider tragen, die sie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unser Mitleid; aber Männer im Wohlstande haben Unrecht, wenn sie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu aussehen; aber ist er darum neu? Louis XI. machte sich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes, altes Wamms trug, einen schmierigen

[1] Sich für den Sonntag putzen. — [2] Das wandelnde Jahrhundert. — [3] Lord Keith, Lord-Marschall von Schottland, Freund Friedrichs II.

Hut und eingeschmierte Stiefel. Lassen wir unsere Damen bis zu einem gewissen Grade immer mit der Mode spielen, man gibt ja auch Kindern Spielsachen, um sie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutsche Kleidung wieder hervorgesucht ist, wer will von Neumodigkeit sprechen? Seit der Pariser Jubelhochzeit, die mit deutschen Liedern und echt französischem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gästen gefeiert wurde, untermischt von französischen Flüchen, hatte Meister Nadler nichts anderes zu liefern, als altdeutsche Gewänder; aber die Hauptsache konnte er freilich nicht liefern: altdeutsche Gesinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr russisch-polnisch, und daher kann ich es Kasperl nicht verargen, wenn er sie mit echtem Witz durchnahm, so sehr ich auch für eine deutsche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alten, langdauernden Völker hatten Volkstrachten, Perser, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, selbst wir Deutsche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen (Schweifen)? — nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumschweifen — und vor dem Nationalkleide verschwänden alle Moden, und dem Geschlechte könnte man kleine unwesentliche Verzierungen nachlassen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten seine Uniform und dem Prediger sein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblößungen der Mode zu eifern, und auch kein Despotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Hessen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu lassen. Gewissen theuern Artikeln, z. B. indischen Shawls, englischen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch schöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinsicht gewisser französischer Bücher) sich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières. [1]

Man kann einer Nation nicht besser schmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut spricht und sich kleidet wie sie. Maria Theresia wußte dies wohl, da sie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warschau besuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, sonst hätte er nicht das medisch-persische Kleid verwechselt mit dem seiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, sagt: „Ich gehöre der Nation," und ohne solches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechselt nicht und prägt Beständigkeit in den Charakter, als Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menschen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geist beweisen die Uniformen, die Kutten, der Priesterrock und bei gar vielen selbst die Livrée. Niemand würde es so sehr freuen als mich, wenn der kurze schwarze Rock (mag er auch polnisch heißen), lange Beinkleider und Halbstiefel, Alles schwarz, ständig bliebe, rothe Weste und rothe Mütze, nebst Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da sie wohlfeiler ist, und rothe Weste — weiß und schwarz bleiben ohnehin — so wären wir veredelte Dompfaffen. Indessen, wenn ich nach den Kokarden schließe, so zweifle ich fast am deutschen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptschwierigkeit, daß wir keine Nation sind, sondern weil gar viele ihre Kokarde so klein und versteckt trugen, daß man wohl sah, es sei ihnen kein rechter Ernst, von der Nation zu sein.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutsche schwarze Kokarden mit Gold als bloße Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen, oder gar an Kaiser und Reich zu denken; ich selbst gehörte darunter und wurde erst darauf aufmerksam, als mich ein Citoyen recht barsch fragte: Ah! vous êtes Autrichien? [2] Doch regte sich auch deutscher Patriotismus über der Tricolorcokarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte; das vivre libre ou mourir, [3] das ich mehr moralisch als politisch nahm, empörte vorzüglich, und so legte ich sie in mein Pult. Ich zweifle daher an unserer Nationaltracht, wenn sie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzosen und Britten mögen ihr Schneiderwesen fortsetzen, wenn wir nur *deutschen Geist* und *deutsche Treue* behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel *undeutsche Kerls* gesehen in den schönsten *altdeutschen Röcken*. Die schwarzen, dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten; jetzt mit dem Frieden und freiern Verfassungen und Consolidirungen mögen jüngere Männer sich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, selbst glänzender Kleider; denn wir sind durch den feurigen Ofen

[1] Nicht die Zollwächter, sondern die öffentliche Meinung soll unsere Grenzen bewachen. — [2] Ha! Sie sind ein Oesterreicher. — [3] Frei leben oder sterben.

gegangen. Es wird immer Moden geben; das Gesetz der Mode ist das einzige Gesetz, das aufs genaueste befolgt, aber am geschwindesten vergessen wird. An kleinen Orten kann man ihr noch am ehesten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man sich sogar durch die Welt schleichen, experto crede Ruperto[1] — im vollkommensten Négligé.

„Der Weise verachtet die Mode," sagt Chesterfield, hält aber mit. Geht die Stadtuhr auch noch so unrichtig (gegenwärtig setzt mich eine katholische und eine protestantische Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Einheit des Ganges gar nicht zu denken ist), in Geschäften muß man sich darnach richten, so gut als nach der Natur; man muß nicht gegen den Strom schwimmen, nicht gegen den Wind segeln und nicht aufaufwärts fallen wollen. Man muß leben und leben lassen; zwischen seinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes, kleines dreieckiges Hütchen, wofür ein Jude sechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund, kein Erdenbürger handelt frei,
Alle fesselt Modetyrannei;
Ihr Zauberstab beherrschet Zofen
So gut, als steife Philosophen.
Nur Tugend scheint nicht Mode unsrer Zeit,
Die schöne Vätertugend: Redlichkeit.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur,[2]

aber die deutsche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelsucht steht obenan unter unsern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon sprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande so lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren ursprünglich Beweise von Achtung, und daher sind die ältesten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgesetzten der Hebräer hießen Aelteste, wie noch heute die der Araber Scheiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γέροντας, Greise, und die Römer ihre Senatoren,[3] wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten die Römer weniger Einfluß, und doch drückt unser altes Wort Graf (grau) so gut das Alter aus, als das polnische Starost und das russische Battuska, Mütterchen; offenbar sprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römischen Recht ist titulus ein Rechtsgrund zur Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamente.[4] Lichtenberg will wissen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, dessen Büchsen meist leer, aber alle mit den schönsten Inschriften versehen waren. Mir erscheinen jene kleinen Souverains, die so freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juristischen titulus, als Falschmünzer.

Bürgerliche Verhältnisse änderten die Natur, und mit Freigebornen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unsere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte sich mit honorable und right honorable,[5] der Italiener mit Signore, Podestà, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unsere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spektabilität und Celebrität. Die Priester, die der Gottheit am nächsten zu sein vorspiegelten, sprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher salbten und krönten sie die Großen der Erde, nannten sie Gesalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, woraus das komische Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am besten sich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth versanken, sprachen von Gnaden, oder gar von Eurer Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit sklavisch-niedrigen Gesinnungen steigt Titelsucht. Der Römling ist stolz darauf, wenn er sich päpstlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindu Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünkt sich schon mehr, wenn er Stuben- oder Küchenknecht und sie Magd heißt; wie der polnische Jude, wenn er einen Krug hält, sich Herr Pächter nennt, und so stolz

[1] Glaube dem Ruprecht, der es selbst an sich erfahren hat. — [2] Die Welt wird durch Titel gekitzelt. — [3] Aeltere. — [4] Ohne alle Grundlage des Rechtes. — [5] Ehrbar, sehr ehrbar.

darauf ist als die Viehmagd, wenn sie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt, und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth setzen nicht noch heute unsere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorsetzen zu dürfen? Mir ist noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geschickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, sich im Titel Hoffekretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürstlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Württemberg blieben beim Grafentitel, während sie längst fürstliches Ansehen genossen, wogegen Andere sich Fürstentitel kauften, die kaum eine Grafschaft hatten. Kaiser Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange besann sich der wackere Deutsche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als sie Königstitel führten; so viel vermögen Titel selbst über gescheite Männer, daß man sich auf den Kopf stellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehreren, als sie aus gräflichen und fürstlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel kostete Cäsar das Leben, ihnen den Verstand. Mehrere Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Testament hinterlassen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten, oder sie wieder in den Bürgerstand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter sind als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe (wir müssen schon an einem zweifeln bei manchen Von); doch Von drückt auch Mangel aus in unserer Sprache. Unser Wort Herr kommt wahrscheinlich von ἱερός (heilig, hehre Zeit), und die Geistlichkeit hatte dieses Prädikat zuerst; sie waren ja heilig, was sich auch im holländischen domine erhalten hat. Gott sprach zu Eva: „Er soll dein Herr sein,“ und so war Adam der erste Titularherr, was forterbte wie die Erbsünde.

Mundus titulis titillatur, und es ist nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutschen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das sich vielleicht nur deutsch bescheiden kleiner macht als es ist; aber da wir geborene Titelnarren, hoffentlich bloße Titularnarren, sind, so kann solches nicht unbedeutend sein, sonst halte ich nichts auf alle seine Organe. Nach neueren Entdeckungen soll es hinter den Ohren sitzen und desto merklicher sein, je weiter und höher die Ohren abstehen. Es sollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht einer auf nähere Entdeckungen kommen sollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organerath. Moses zählte schon vierundachtzig verschiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe sein sollten. Von A — Z ist kein unberathener, vielmehr schockweise berathener Buchstabe, nur in U will mir kein anderer einfallen als Unrath. Bei der ungeheuren Zahl der Räthe fehlte meist der wichtigste Rath — der Vorrath. Unsere Ahnen gefielen sich in den Taufnamen Volrad, Konrad (voller Rath, kühner Rath), man hört sie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutsche Ohren vorzugsweise kitzelt, so fehlt es nicht an Rathsnarren, selbst solchen, die den leeren Titel kauften, und sie kommen mir vor wie die Calcutten, die sich Wunderdinge einbilden, wenn sie im Hühnerhof herumstrotzen und ein Rad schlagen.

Bei unserer alten Vielherrschaft konnte es nicht anders kommen. Nirgendswo hört man die Redensart: „Land und Leute regieren,“ häufiger, als in unsern spannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verschuldeten Souveräns und galten für Besoldungszulagen bei ihren Dienern. In unsern heiligen Büchern ist Gott selbst nicht ohne Rath, und ging es nach der Zahl der Räthe, so hätte es kein besser berathenes Land geben müssen als Deutschland; aber es gab Ländchen, wo man sich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte; guter Rath ist theuer; wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen, und der beste Rath ist immer noch keine Hülfe. Ein recht geistvoller, gemüthlicher Rath muß der Bürgermeister in Kotzebue's Kleinstädtern gewesen sein; in seinem Rathsdekret stand: „Aus bewegenden Ursachen,“ Thränen flossen ihm die Wangen herab, so bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!“

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele sich und ihr Kapitälchen opferten, erscheint mir noch verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutscher Gelehrter, nämlich freisinniger, denkender Männer, für die Volksrath gewiß schicklicher wäre als Hofrath; die Andern mögen so heißen. Noch in neuester Zeit behielt sich ein kleines Fürstenhaus in seinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht vor, Hofräthe machen zu dürfen. Wir sind also noch weit entfernt, eines der lächerlichsten National-

vorurtheile abzulegen. Ist es nicht ein doppelter Widerspruch? Der Hof, dem Hof und Unterthanen abgenommen sind, bewilligt den Titel, und Supplikanten suchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben, und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter stecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen sich nicht die vorigen Landesherrn mit Standesherrn und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man sie Königinnen von Dalmatien und Corsika nannte, wo sie längst nichts mehr zu sagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man sich diesen Titel vorbehielt, als Corsika an Frankreich abgetreten wurde.

Wir haben den Franzosen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigsten Sitten, daß sich die Frau nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was sie ja nichts angeht, sondern nach dessen Familiennamen, und bloß darum schon kann man ihr ewiges Monsieur und Madame übersehen, das selbst Condé zuwider war, der seinem Stallmeister sagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture.[1] Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeisterin, Postmeisterin, Hoftrompeterin, Kammerhusarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Förstein, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchsenspannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee selbständiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wären? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin &c.? Mit dem unrechten Titel kann man Vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu altväterisch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein schrecklicher Bock gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib — Dame! Dame! Dame! Unsere Alten sprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahre 1806 machte ein Fürst, wo man doch die Mediatisirung voraussehen konnte, alle seine Räthe zu Geheimen und Hofräthen; ein alter Hofrath beschwerte sich, daß man ihn vergessen habe und das Geheimenrathspatent folgte nach, zumal, da er nie ein Geheimniß des Hauses verrathen hatte; selbst Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu Consulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber immer noch eine Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatisirung verschwand er nicht. Ein kleiner, ihr miro modo[2] entgangener, Fürst machte seinen Geheimenrath sogleich zum Minister; die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er sein Schooßhündchen Cäsar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwenmuth beilegt, wenn er sich im Hauptquartier aufhält? Ist nicht das sibirische Spitzmäuschen zu dreißig Gran so gut ein Säugethier als der Wallfisch von dreitausend Centnern? Friedrich sagte einem Supplikanten um den Geheimenrathstitel: „Nun ja, Er soll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwischen Ihm und mir!“

Viele, die aus ihrem kleinen Dienst in den von Königen und Großherzogen übergingen, zersprengten offenbar bei diesem salto mortale, der doch so hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfibern; sie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majestät und Allergnädigst, gerade wie das Hochselig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Kopisten, der gerne mehr als die dürren Finger seiner armen Maschine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo[3] des Königs von Polen wegließ und des Landes verwiesen wurde: das war anderwärts gar nicht zu besorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritannisch, Kurfürstl. Hannöverisch &c. war, jedoch stets mit dem vorsichtigen Beisatz: Honny soit qui mal y pense.[4]

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menschen durch den unrechten Titel verstimmt oder durch einen höhern gewonnen werden können? Dies weiß Niemand besser zu beantworten, als Wirthe, ja selbst Bauern. Letztere wiederholen sehr

[1] Herr Stallmeister, sagen Sie meinem Herrn Kutscher, er möge meine Herren Pferde an meine Frau Kutsche spannen. — [2] Wunderbarerweise. — [3] Vollem Titel. — [4] Hohn gesprochen sei dem, der übel hievon denkt.

gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire," pflegen sich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant sogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gast aufgehen, so ist auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr schämen sich dann, unstandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joseph selbst hatte große Freude, als ihn einst ein Gesandter anredete: Allerdurchlauchtigster, liebenswürdigster Kaiser, und lief sogleich zu seiner Mutter, es zu melden. So machte ein französischer Oberst mit einem Kanzleidirector an der Spitze von dreitausend Seelen, der einem Grafen diente, welcher selbst wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig sich auf die Hinterfüße stellte mit den donnernden Worten: „Ich allein übersehe das Ganze," Alles, was er wollte. Und wie das? Er nannte ihn stets Monsieur le Chancelier! Der Kanzleidirector mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigsten taugen, machen das lauteste Gepolter.

Umgekehrt setzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie sie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Senor Capitan betitelt, ja selbst Grobheiten, wie bei einem gewissen Postmeister, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; sowie aber dieser Name an seine Ohren schlug, so war er so artig wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der satirische Rabener, dem ein Landedelmann nur Euer Wohledel gegeben hatte, schrieb zurück: „Geborener Herr!" Der Kaiserhof wies 1692 die württembergische Regierung an, zum Lehnsempfängniß einen Geborenen zu senden, jetzt ist glücklicherweise der geringste Rath doch geboren, ja selbst wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht Ich wenigstens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als seinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müssen glaubte, während neue Fürsten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal stürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Sibirier nur See, nicht Meer nennt, und es nennen ihn recht Pfiffige sogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talent, man sollte jene Schwäche kaum da gesucht haben; aber selbst der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte seinen Bedienten, wenn er außer dem Hause Monsieur le comte sagte, und im Hause, wenn er es nicht sagte.

Ist's möglich? Nun, es sind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es ist mir höchst gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir sagt oder schlechtweg Sie; ich habe auch stets da, wo es nicht sein mußte, nur meinen Namen unterzeichnet; denn ich habe im Auslande und selbst im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über diese unsere deutsche Titelwuth lachten, ja einst einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen sie sich nicht Hofrath?" erwidert: „Ich bin es nicht mehr und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürst so viele Hofräthe gemacht hat, daß mir graut;" und doch ging es mir einst in den ersteren Jahren augenblicklich zuwider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!" und noch mehr ging es mir zuwider, als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann sagte: „Kennst du denn den W. nicht mehr?" und dieser recht freundlich mir die Hand schüttelte: „Was? Er ist der alte W.?" Nach einer Viertelstunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich selbst und unsere deutsche Nationalsünde von oben bis unten. In mancher dieser Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath; aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer dies nicht beachtete, konnte sich zurückdienen. Unsere deutschen Reichsgrafen, die so gerne nach dem Fürstentitel haschten, müssen nie etwas vom russischen Grafen Rostopschin gelesen haben, den der Kaiser fragte: „Warum sind Sie nicht Fürst?" — „Eure Majestät, daran ist der Winter Schuld." — „Wie so?" — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürstentitel an oder einen kostbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt, und so zog er den Pelz vor."

Ein kleiner deutscher Prinz nahm es Kästner ungemein ungnädig, daß er ihm, weil er stets vor dem Tubus herumgaukelte, sagte: „Sie sind durchlauchtig, aber nicht durchsichtig," und wenn ein liederlicher, nachgeborener Graf, dessen bester Titel „Generalwindmühlendirektor" gewesen wäre, mein ärgster Feind wurde, weil ich sein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?" mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!" beantwortete, so hätte ich erwägen sollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima

sorella [1] nannte, das Schwesterchen sich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten, der sich über einen niederträchtigen Streich eines solchen Herrchens ärgerte, erheiterte ich einst bis zum Lachen: „Wie soll man diesen Streich nennen?" — „Nennen Sie ihn erlaucht schwarz!" Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er sich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Hudson Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wissen, was Subordination sagen will. Er war nie größer als zur Zeit, wo er bloß General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun, Gelehrte sind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Brust oder auch nur in den Rockfalten hat, so hat schon Titel oder Papieradel sein Gutes. Ich hatte einen sehr gelehrten Freund Landprediger; er war selig, als er das Dekret eines Consistorialassessors erhielt, und beschwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Consistorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte.

Archenholz, der, hoch stehend über Schirach, doch oft ins politische Blaue schoß, gleich ihm, suchte seine Schriftstellerei auf den Titel: „Gewesener Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten" zu stützen; aber sind nicht Schriftstellerei und Staatsbürgerei durchaus verschieden, und der, welcher letztere dazu gebraucht, nicht so lächerlich, als wenn Einer seine Behauptungen, daß $2 \times 2 = 5$ sei, auf seine Ehre gründet? Persönlichkeit hat mit Wissenschaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit sich zu befassen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Persönliches bleibt. Unser Zimmermann ging noch weiter als Archenholz; er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doktor zu Tische gingen; er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haschte er nach Titeln, und dieser nützliche, weltberühmte Mann ohne Titel und Orden, der nichts war, wie man komisch zu sagen pflegte, war gar oft der Tischgenosse großer Minister; es waren aber auch keine Minister mit Sternen auf der Brust und dem Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer, Männer nicht von bloßer Geschäftsroutine, sondern auch von Wissenschaft und Geschmack.

Unsere Professoren buhlen um den Titel Hofrath, unsere Schulgelehrte nach dem des Professors; Präzeptoren lassen sich Professoren tituliren, und unsere Schulmeister nennen sich Präzeptoren. Wer meinen Rektor „Herr Schulrektor" nannte, durfte sich trollen, denn seine Schule hieß ja Gymnasium; ja früher nannten sich Rektoren selbst Schulrektoren und ihre Collegen Gesellen. Eigentliche Professoren wissen dagegen sich wieder viel auf die Ehre des Prorektorats zu gute zu thun, sehen den rothen Sammt, die goldenen Treffen, den Scepter und hören das Wort: Euer Magnificenz, und da wir bereits statt der Sprachmeister lauter Professoren haben, so werden sich auch bald die Schulmeister Professoren der Schreib-, Lese- und Buchstabenwissenschaften heißen. Unsere Hauslehrer heißen längst Hofmeister, die Hofmeister Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Institutеur, Précepteur) fliehen sie, wie die Sache selbst, sobald sie können, da sie ja ohnehin nur ein pis aller [2] ist. Wir sind ächte Titelkasperl, und die Titelwuth ist selbst in die untersten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längst gegen das Wort Schuster protestirte, nennt sich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, [3] der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein französischer Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaisers Küche hätte vorstehen können, fühlte sich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine [4] nannte oder Andern so vorstellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürschner nennen sich lieber Rauhhändler, und Holzhändler Brennholzversilberer; der Anstreicher nennt sich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeister; hat er drei Pferde unter sich, könnte er sich auch Meister von drei Roßschweifen nennen. Der Tonkünstler, aus Besorgniß, mit dem Töpfer verwechselt zu werden, nennt sich Professor der Töne, und der Taschenspieler, um sich vom Gaukler zu unterscheiden, Professor der Magie. Der Jäger ist Wildmeister, der Wildmeister Forstmeister und der Schüler Beflissener der schönen Wissenschaften. Der schwäbische Merkur meldete im Jahre 1819, Nr. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Beflissenen zu Obertürkheim. Mit demselben Rechte könnten sich die Maurer Architekten zweiter Klasse, die Hutmacher Geistbeschatter, die Glaser Sonnen- und Mondstrahlenspender, die Seiler

[1] Theuerstes Schwesterchen. — [2] Ein Stand, den man nur wählt, wenn einem nichts Anderes mehr übrig bleibt. — [3] Kostümverfertiger. — [4] Küchenvorstand.

Hanfmanufakturisten, die Färber Tuchverschönerer, die Gärtner Obst- und Blumenlocker, die Töpfer Gefäßekünstler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäscherinnen Reinlichkeitsbeflissene nennen. Nennen sich doch in Berlin die Ziegelstreicher Lemirer und Zierathenmaler Zirateurs; viele Maler dürften sich aber unbedenklich schreiben: Malheur.[1]

Man könnte aus voller Brust lachen über diese Tollheiten, wie über die Amsterdamer Abtrittsfeger, die sich Stilleveeger (Nachtfeger) nennen, oder über den Todtengräber, der sich Commissarys van de laasten depeschen[2] unterzeichnete; wenn nur nicht höherer Luxus, wenigstens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte seiner bisherigen Verrichtungen sich schämte, wie der Schreiber, der mit dem Sekretärstitel nicht mehr gerne abschreibt, und der Sekretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr so genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! er hört nichts, er macht eine saure Miene bei einem Zwölfkreuzerstück, wofür der französische Garçon, der sein Lehrmeister sein könnte, höflichst dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte seine Frau das Thor warten. Von unsern fingerfixen Bücherfabrikanten mag ich gar nicht sprechen, die mehr über einen recht täuschenden Titel ihres Machwerks nachsinnen, als über das Werk selbst; sie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverschämten Papierschwärzer so wenig, als einen mehr als jüdischen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er sich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernst? — wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern?

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes mit ihren Titeln in partibus,[3] nicht zu erwähnen, die einst dem Historiker seine Materialien erschweren müssen, wie der republikanische Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jerusalem, Cypern, der französische Königstitel Großbritanniens und der des Deutschmeisters: Hochmeister in Preußen, gehörte, oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dschingginskan unserer Zeit (der Große in tatarischer Sprache, mit dem er so viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl dies glaubte? Wissen hätte er's können, da selbst eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief schrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel sind so komisch als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Seiner Großbrittannischen Majestät, oder Hofbeindrechsler, Hofsporer, Hofkartenmacher, Hoffederbuschmacher, Hofbürstenmacher 2c. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebst zwei Rattenschwänzen über dem Helme, und hatte die Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den sogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeister und hatte fünfzig Gulden Besoldung. Ein Frankfurter Bürger meinte, ein Mann, der einen Hof von Ungeziefer frei zu machen vermöge, verdiene tausend Gulden. Frankfurt selbst muß einst viele Ratten gehabt haben; denn auf der Brücke saß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, sie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um sich damit bei dem Rath zu legitimiren wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsstadt wollte der Blasebalgtreter nicht mehr Herr Calcant, sondern Herr Cooperator genannt sein, weil er geistliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewisser Schweineschneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, setzte kein Messer an, wenn man ihn nicht Herr Castrator titulirte; beide Herren thaten, was ja selbst Gebildete thun und glauben, daß Professor schöner und vornehmer klinge als Lehrer; Sekretär, Direktor, Präsident sonorer als Schreiber und Vorgesetzter und Vorsitzender; Referendar, Assistent, Consulent, Notar, Renovator u. s. w. sind lateinische Namen, daher desto imposanter. Die Schulmeister hörten sich einst gar gerne Ludimagister nennen, woraus der Bauer Lahmmegester machte, ohne an lahme Geister zu denken. Jenes Schweineschneiders Sohn mußte studiren, steckte sich in Schulden, der Vater bezahlte aber Alles mit Freuden, als er ihm seine Inauguraldissertation dedicirte: Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo.[4] Wenn ich

[1] Unglück. — [2] Commissär der letzten Depeschen. — [3] D. h. ohne daß sie Land besaßen; Bischöfe in partibus infidelium (im Lande der Ungläubigen) werden bekanntlich noch immer von der römischen Curie für die Türkei und alle Länder ernannt, welche einst unter der geistlichen Herrschaft des römischen Stuhles standen. — [4] Dem scharfsinnigen Erforscher der westphälischen Angelegenheiten. (Bekanntlich ist Westphalen durch Schinken, Speck u. s. w. berühmt.)

sehe, daß ein sonst verständiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, so kann ich meinen Aerger nicht schneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!" — „Na, was denn?" — „Ich bin krätzig geworde!"

Nach dem Orient sollte man alle Titelnarren verweisen; es gäbe neue Kreuzzüge; die Könige des Orients sind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide steckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, so alt als die Schöpfung, der seine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, dessen Hörner zehn Fuß von einander stehen; des unbesiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand ersteigt; Herr des süßen Wassers, der Luft und der Wolken, dessen eines Auge der Sonne, das andere dem Monde gleicht, dessen Athem wie der sanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen ist; seine Nasenlöcher duften Ambra und Moschus, und seine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, ist ohnehin von Gold, das wäre noch begreiflich; aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrscher sieht, war zu dessen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Rosenöls gefallen seiner goldenen Nase. In Europa gefällt man sich auch im Golde; aber so arg ist es doch nicht, selbst nicht bei denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln sitzen.

Der König von Ava nannte sich noch besonders in seinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenschirme — ein Geschenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmanen ist: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde." Weiße Elephanten (von schneeweißen läßt sich hier nicht sprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit sei auf einem solchen erschienen, und der Besitz desselben sichere die Oberherrschaft, und so reibt man denn einem ausgezeichneten Elephanten so lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entsteht, und als der Sultan alle seine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant schneeweiß; doch er heißt auch: „Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung bloß des Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn; Duldsamkeit gleich der Erde, die alle Geschöpfe trägt, Anstellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieser Titel wäre allenfalls zu europäisiren.

Ein Gesandter des Tippo verglich den Sultan, an den er gesandt war, mit dem Vollmond, seinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte seine Absichten; man stellte seinem Herrn dies sehr gehässig vor, und der gewandte Diplomate sprach lächelnd: „Der Vollmond verstattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond ist das Sinnbild meines Herrn." Bei der Audienz des Britten Brown in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, dessen Leben Gott verlängere und ihm stets Sieg verleihe." Da ist dann unser vive le roi! kürzer, und der indische Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Konsul fragte: „Von wie viel Wörtern ist denn dein König Herr?" würde in Europa Respekt bekommen. Der Konsul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krüniz, die allgemeine Welthistorie u. s. w. vorlegen; der Nabob müßte schon Respekt bekommen vor dem Conversationslexikon.

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und diesem armseligen Hofe verdanken wir unsere Alfanzereien; hier vermehrten sich gerade die Titel, als das Reich sich verminderte; die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurschuhen, Purpurbeutel, Purpurdinte u. s. w., und Basilius II., der bei der Weigerung des Abgesandten von Bagdad, sich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre so niedrig machen ließ, daß solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beschämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erst dann wandte er sich gegen den Kaiser. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komischere Auftritte, und einer derselben setzte sich einst ohne weitere Umstände neben Se. Majestät auf den Thron. Schon in den Verordnungen der Cäsaren Gratian, Valentin II., Theodosius I. heißt es: „Der Vater unserer Gottheit, Valentian himmlischen Andenkens, hat verordnet 2c." „Wer diese göttlichen Verordnungen verletzt, ist ein Verbrecher göttlicher Majestät u. s. w." Justin II. nannte sich gar unsere Ewigkeit. Wir lachen? Wir

haben wenig Ursache dazu. Hatten wir nicht Beschützer des Glaubens, die diesen Glauben aus dem Lande jagten; christliche Majestäten, die höchst unchristlich lebten; Mehrer des Reichs, die solches gewaltig minderten; Knechte der Knechte Gottes, die sich über Kaiser und Könige setzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meisten lachten; und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht besitzt, in den Titel? Die Könige Spaniens sind es allein, die ihrem Titel katholisch eifrigst entsprachen und leider dabei bleiben zu wollen scheinen auch noch im 19. Jahrhundert. Der Titel Majestät stiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte sagen: Take the externals from majesty, what is it? a jest![1]

Der Kaisertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäsar dem Cäsar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken, und schon Plutarch sagt Gleiches von Alexanders Generalen, als sie Könige wurden; sie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauspieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römische Kaisertitel, den der große Carl sich aufheften ließ, hat Deutschland mehr geschadet, als Hunnen, Tartaren und Türken; ohne ihn hätten Deutsche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längst Nation; es gäbe auch keinen Carl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen Mangel schützte, und der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber bei seiner Beisetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen. Das Wort Kaiser verdanken wir Cäsar; wäre Catilina ebenso glücklich gewesen, so sprächen wir vielleicht Catilinarische Majestät. Das Wort kaiserlich ist an vielem Uebermuth schuld, vorzüglich beim kaiserlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeister, der Oesterreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf starb, mißbrauchte es schwerlich, sagte aber selbst im gewöhnlichen Gespräche nie der Kaiser kurzweg, sondern stets kaiserlich-königliche Majestät, und oft mit dem Beisatz: „Unser allergnädigstes Reichsoberhaupt!"

Der Grieche dachte sich Jupiter als Serenissimus in heiterer Ruhe; dies wurde übertragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe sein könnte, so wären es allerdings die, die Alles haben, was sie wünschen, denen Alles entgegenkommt, und die allein möglichst frei sind. Eure Heiterkeit wäre unstreitig der schönste Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unseren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen, oder unsern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längst Ruinen sind, und zu neuen das Gold und die Leibeigenen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Henri IV., die Anrede: Très haut, très puissant, très glorieux unterbrechen: Ajoutez très las![2] Noch komischer scheint das Wort geruhen und erscheint in seiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem sich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen sagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber sehr unverschämt zu sein," oder gar hört: „Se. Majestät geruheten gestern, sich in die andere Welt zu erheben."

Der Titel Excellenz, den wir schon aus Cornelius Nepos: Vitae exellentium imperatorum,[3] kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhundert selbst Professoren und Doctoren, und letztere noch am ersten, verdienten, wenn sie ihn von Geheilten erhielten, wäre so wenig übel als Eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, das zu sein, was man eigentlich sein sollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiserlichen und königlichen Personen gegeben, dann ging er über auf Fürsten und Grafen. Am Reichstage war Höllenstreit, ob auch fürstliche Gesandten Excellenzen seien, und als man zwischen Staatsexcellenz und Schulexcellenz distinguirte, so machten doch gelehrte Pedanten nicht weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur in dem, was man Insolenz heißt, und desto mehr, je kleiner das Land, wo sie excellirten oder insolirten, war. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhaften Excellenzen, und eine davon, die in Ungnade gefallen auf ihren Gütern lebte, lachte herzlich über ein Ihrer Excellenz zugesandtes Gemälde unter der Adresse: An Herrn Grafen N. N. Exelenbs." Der Künstler schrieb so ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz so lachen können? So verdiente auch in einem katholischen Städtchen ein gewisser Hofrath, der sehr gastfrei war und einen excellenten Tisch führte, den Titel Excellenz; er blieb ihm auf meine Veranlassung und hatte Sinn.

[1] Nimm die Aeußerlichkeiten (die äußersten Buchstaben M und y) von Majestät (Majesty) weg, was ist es? ein Scherz (a jest). — [2] Sehr hoch, sehr mächtig, sehr ruhmreich. — Fügt hinzu: Sehr müde. — [3] Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren. (Bekanntlich ist Cornelius Nepos gewöhnlich der erste Klassiker, den die Jugend liest.)

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erscheint sogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzosen übersetzt: Votre Transparence,[1] und Erlaucht ist dasselbe. Ein Portugiese nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieser gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugiese nannte ihn auch so, und nun sagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?" fragte der Portugiese betroffen. „Weil mir alle Titel gleich sind, sobald nur wir einander nicht gleich sind;" und diese herrliche Antwort fiel mir schon hundertmal ein unter sogenannten Gnädigen. Gnade ist für jeden Denker eines der ekelhaftesten deutschen Wörter, Mischmasch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, besonders wenn wir erst bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, bloße Sachen waren und sich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, sie ins Hundeloch zu stecken. Wahrlich, man sollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die sich sogar für kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indische Nabob schenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr fraß, als dieser aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausschlagen, und Seinesgleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und solche Gnaden gab es auch einst unter uns, und sie entsprachen dem Sinne des Wortes so wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abschneiden und doch von parcere herkommen wollen, von „schonen." Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, sondern Gerechtigkeit. Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal selig werden.

Gleiche Betrachtungen lassen sich bei dem Worte Hof anstellen; es hat eine so magische Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es sogar Sinn vor seinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der bessere Meister sei; aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel strenge, machte einen titelsüchtigen Hoftrompeter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelsüchtigen Tabaks- und Waisenhausverwaltern und Viehärzten die Titel Tabaksrath, Waisenrath, Viehrath; Einem, dem der Titel Rath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals supplicirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei diesen deutschen Titelthorheiten ein großer Deutscher, wie schon sein Vater, der für 1000 Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte. Dieser kam ihm einst in den Wurf: „Wer seid Ihr?" — „Euer Majestät, Geheimerath N." — „Hundsfott," rief er unter einigen Hieben, „sprich: Ich heiße Geheimerath!" So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnschlüssel austheilte, und selbst einen deutschen Wirth, der ihm die ersten Kirschen schickte, damit beehrt haben soll. Mir ist der Hofprediger eines kleinen deutschen Fürsten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei seiner Reise nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müssen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenstein, und sich nach einem Filial nur — Pfarrer von Otzenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für sich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott, unsern König, deinen Knecht," während sich Patricier als hochwohlgeborne, hochweise Herren von N. N. auf ABC—Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war so gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn sie auch Kartoffeln hackten und Mist luden. Die Patricier hießen auch gestrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmsten Dorfedelmanns — Herrschaften; und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, so oft man auch das Gegentheil sich denken muß. In den alten Friedensschlüssen zwischen Schweden und Polen sind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieser Könige drei et caetera[2] stipulirt, und so gab denn eine Reichsstadt eine Bittschrift uneröffnet zurück, weil auf der Adresse nur zwei et caetera gesetzt worden, da sie doch seit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweisliche dreifache et caetera gewesen sei. Kanzler von Ludwig setzte auch seinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange sein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinden und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein schien, und er nannte sich Stadtworthalter; darüber entstand ein Reichsprozeß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalter ausfiel. Pastor Götze

[1] Eure Durchsichtigkeit. — [2] Voller Titel u. s. w.

zu Hamburg, zelotischen Andenkens, nannte sich Hauptpastor, trotz der Behauptung seiner Collegen, daß es Pastor an der Hauptkirche heißen müsse; er blieb aber bei dem schöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeister bei dem, Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäusern und Kegelspielgärten vergebens gesucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können.“ Ein anderer Bürgermeister konnte nie böser werden, als wenn man Bürgermeister sagte oder schrieb; das schnarrende R schien die ganze Grundlage seiner Würde zu sein. O, ihr waret übel berathen, ihr Römer, eure Consules waren alle ohne R! Cäsar, Scipio, Pompejus hießen schlechtweg so, die Briefe endeten mit einem Vale,[1] und wir können oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeit kein Ende finden. „Titus war die Lust seines Volkes,“ sagten die Alten, wir aber: „Ihro römisch-kaiserlich-königliche Majestät geruhten allergnädigst die unaussprechliche Lust und höchst entzückendste Freude Höchstdero allerunterthänigster treugehorsamster Unterthanen zu sein;“ selbst harte Strafen werden allergnädigst verhängt, und so und so viel Steuern allerhuldreichst ausgeschrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinsten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, schrieb: „Celsissimi Clementissimi[2] erleuchtetem, gnädigem Ermessen stellen wir es unterthänigst anheim, ob nicht rathsamer u. s. w.“ Das Maximum ist aber doch wohl die Grabschrift zu Padua von 1708:

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera.[3]

Aus demselben moralischen Grunde, warum der Titelunsinn in Reichsstädten und kleinen Residenzen am längsten zu Hause war, war er es auch auf unseren Alterthumsuniversitäten; der Repräsentant desselben mag M. Seeger zu Wittenberg sein, der sich knieend vor einem Crucifix abmalen ließ; aus seinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu Christe, amas me? Aus Christus Munde aber: Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque, omnino amo te.[4] Der Doktorstitel gilt daher noch heute etwas in alten Reichsstädten und Universitäten; hier trägt er Geld ein, und dort ist er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doktor sind. Ihm gegenüber stand im Lande der Schreiber und Magister auch noch der Magistertitel, ob es gleich Math. 23, 15 ausdrücklich heißt: Ne vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus.[5]

Ist es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angstschweiß gerathen, wenn sie den Herrn Vice-Ober-Appellations-Tribunals-Präsidenten und seine Frau Gemahlin mit demselben Titel dem Herrn Ober-Fisch-, Fuchs-, Vogel- und Froschjägermeister wie auch dem Landbrandkasse-Vicecommissionsrath nebst Gemahlin mit gleichem Titel gehorsamst empfehlen müssen? Solche ellenlange Titel in den Mund zu nehmen, wäre Demosthenes weit sachförderlicher gewesen, als die Kieselsteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Pestilentiarius; eine Frau Pestilentiariussin würde sich gewiß neben einer Oberhofbüchsenspannerin trefflich ausnehmen. Der längste Titel aber war: Kaiserlicher Reichskammergerichts-Visitations-Supernumerar-Accessist. Noch tiefer findet sich aber ein richtiger Takt: die Frauen der Handwerker nennen sich nicht nach dem Handwerk, sondern nach des Mannes Namen, und schön ist der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die wahre Excellenz des Weibes. Der schönste Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientalisch zugeht, ist Hofblitzableiter.

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann seinen König du, wie die Lateiner noch Alles tu nennen, wenn sie auch gleich nichts in orbi terrarum,[6] zu befehlen haben. Und nennen wir nicht selbst Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu seinem König, das Gesetzbuch in der Hand: „Hier hast du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten,“ und dies wirkt mehr, als: „Eure Majestät geruhen, sich allergnädigst vortragen zu lassen,“ und wenn das Wort Majestät noch so oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen starken Eingabe, wo ich es wenigstens

[1] Lebe wohl. — [2] Des Erhabensten, Allergnädigsten. — [3] Des durchlauchtigsten Ferdinand Carl Gonzaga, Herzogs von Mantua, allergnädigste Eingeweide. — [4] Herr Jesus Christus, liebst du mich? — Ausgezeichneter, vor Allen edelster und gelehrtester Herr Magister Seeger, würdigster und verdienstvollster Rektor dieser Schule, ich liebe dich allerdings. — [5] Nennt euch nicht Lehrer, weil euer Lehrer allein Jesus Christus ist. — [6] Weltkreis.

zwanzigmal zählte. Freilich sagen sie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?“ verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wolltest.“ Normänner passen zu wenig zu unsern Sitten mehr, besser Franzosen, wenn auch gleich schon vor der Revolution mancher deutsche Fürst von Marquis und Chevaliers in seinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern sprach. Franzosen haben uns in Hinsicht unserer Nationalthorheit um vieles gebessert; wir fühlten sie endlich, und daher schon bedienten wir uns lieber der freiern französischen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adressen, und konnten nichts dafür, wenn Adressen kamen, z. B. an einen Geschäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes de S. A. S. und an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Pest nach Moskau schickte, erhielt einen Brief: A. S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique.[1]

Wollen wir nicht von Franzosen lernen, die im Vorzimmer einer Gesellschaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel lassen, und nur als Gesellschafter in Gesellschaft treten, so können wir von Deutschen selbst lernen, von Oesterreichern, und oft habe ich selbst ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des spanischen Don und Vuestra Merced)[2] herbeigewünscht zur Beschränkung des weit größeren Jammers des Titelunsinnes und zur Verherrlichung des geselligen Lebens. Wir nennen Vermögen nicht die Kraft, die etwas vermag, sondern das Geld, und so ist der Mann, der auf die komische Frage: „Wie ist ihr werther Charakter?“[3] nichts zu sagen hat, so übel daran, als der Mann ohne Geld, und unsere Adreßkalender gehören zu den lustigsten Büchelchen. Ob nicht eine Titelsteuer der Thorheit abhälfe? Seit der Hundesteuer sieht man nur noch Hunde, die nothwendig sind. Manche führen so viele Titel, daß sie auf ihre Leichensteine, wenn sie solche, wie sich's gebührt, alle anführen wollen, werden setzen lassen müssen: Vertatur![4]

Titel ohne Macht sind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz I. den abgeschlossenen Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorlesen wollte, stockte er: „Ich Heinrich König ꝛc.“ Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über seinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Theresia die Pompadour ganz dadurch, daß sie ma cousine schrieb, und Georg II., der einer Partei zu gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben sollte, daher der Minister das Patent ohne Namen vorlegte: „Wessen Namen soll ich hinzusetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Es soll also heißen: Seiner Majestät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter, der Teufel?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur[5] zu geben; das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu schreiben: Monseigneur, si votre Altesse ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc.[6] so wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu sagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat sich aber den Titel Pferd geben lassen.“

Rath ohne That ist Charlatanerei, und so auch Titel ohne das Amt oder die eigentliche Würde, die der Name ausdrückt; ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln ist so lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut; und der Geheimerathstitel ist herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufsicht über Speicher, Keller und Kasse führen, wenn sie auch solche wegen der Leere noch so geheim halten. Und warum hochpreisliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? So lächerlich als der Unfug mit unserem Geboren. Ich umging schon lange diese Formeln, wenn ich an gute Bekannte schrieb, und so schrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der das Justizamt in einem kleinen Fürstenthum erhielt, das nur aus einem Amt bestand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürstliche Justizamt zu N. N.“

[1] Ueberladen mit den Geschäften Ihrer Durchlauchtigsten Hoheit. — Inspektor der Spitzbuben. — Arzt des Bauches. — Rath der Verbrechen Seiner ꝛc. — Rath des letzten (jüngsten) Gerichts. — Direktor der kaiserlichen Pest. — Direktor des öffentlichen Unglücks. — [2] V. M. die gewöhnliche Anrede des Spaniers für Jedermann, gebraucht statt des Pronomens (Du, Sie), ohne daß weiter an die ursprüngliche Bedeutung, Euer Gnaden, gedacht wird. (Meist abgekürzt in Usted.) — [3] Provinziell, für Titel. — [4] Man wende um. — [5] Hoheit, gnädiger Herr. — [6] Gnädigster Herr, wenn Eure Hoheit Ihr Betragen nicht ändert, lasse ich Sie ins Gefängniß setzen. Ich bin mit Achtung u. s. w.

Aber unheilbar bleiben schon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn sein Geist nicht größer ist als dieses Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherrn vorzugsweise sich nennen zu lassen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen als Pfründnerin oder Spitälerin. Ist es nicht lächerlich, daß das kleinste Städtchen keine Frauen mehr haben will, sondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden ist? Man spricht von Damencirkeln, wäre Frauencirkel nicht schöner? Frau kommt von froh machen, und ist deutsch, Dame aber von Dama, Ziege — also Ziegencirkel. Das Ausland kann nicht mehr über unsere Folianten und Quartanten lachen, leicht aber vielleicht über unsere beispiellos wohlfeile Duodez- und Sedez-Bändchen; es kann nicht mehr über unsere Ausländerei lachen, die das bessere Einheimische darüber verachtete; aber immer noch über unsern Titelunsinn, wo das Geborene obenan steht.

Es scheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtstuhl, Beichtstuhl und Sopha, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte bloß lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienste, das recht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es einmal so Sitte ist, die innere Achtung so gerne nicht zollten, so daß man sich zuletzt über die abgeschmackten airs[1] ärgert, womit nur zu gerne sechzehn leere Quartiere[2] den Mann von Geist zu demüthigen suchen oder höchstens toleriren, vorzüglich die Damen des reinsten Blutes. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die von ihren Renten leben ohne Anstellung, hohe Noblesse ausgenommen; liebt ein solcher Nemo oder Niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der Erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie sich einen Titel," und wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu haben sind, als zur Zeit unserer werthen Vielherrschaft. Titelsucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt ganz seinem Beruf: seine Werke folgen ihm nach; aber wahrlich! unsere Titelkrankheit scheint mir klimatisch zu sein wie das deutsche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben, als die der Degenseite, dem Gelehrten die Rechte, weil sie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen also alle Titel- und Rangstreitigkeiten schlichten, wie sie Carl V. zu Brüssel schlichtete: „Der größte Narr kommt zuerst!" Lichte die Anker, Sebastian Brand, dein Narrenschiff hat seine volle Ladung!

Give the fool his title, and let him go![3]

Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo Gloria![4]

„Es ist der Vorzug des Menschen, daß er etwas Höheres und Besseres zu erkennen vermag, als er selbst ist, das θεῖον, das Allwaltende," sagt der Weise von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengesetzes durch Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit wirkt aufs Herz des Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit und der Monarch das Gesetz. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern bloß sinnlicher Eindrücke, wie fast das Geschlecht, das wir das schöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philosophisch-moralische Vorlesungen anzuhören, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? — ist ein Murmelthierchen, das meist schläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Person spielt, so ist es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall singen läßt: „Du bist ein verächtlicher Kerl!" oder

[1] Vornehme Launen. — [2] Adelige von sechszehn Ahnen. — [3] Gib dem Narren seinen Titel und laß ihn gehen! — [4] Gott allein die Ehre.

die Lerche: „Du bist ein Schuft!" und da ist noch Besserung zu hoffen. Indessen die große Moral, das Interesse, sagte Mirabeau, tödtet in der Regel die kleine, das Gewissen!

Religion, schon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, ist in der Gesellschaft noch der einzige Trost der im Elende schmachtenden Menge, die Philosophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsstern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringt, hat er nicht viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt sein, und das Leben ist kurz" —? Religion ist noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenschaften sie mäßigt, besänftigt und zügelt; sie gibt ihr allein noch das Bewußtsein innerer, höherer Freiheit, und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlassenen und Geringgeachteten. Religion ist der einzige Sonnenstrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütten des Bedrängten fällt und sein Gesicht erheitert durch Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der sinnliche Mensch bedarf, und schafft oft allein das, was den Privatmann am glücklichsten macht, häusliches Glück. Sie schützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelschreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und schützt auch wieder einen Tyrannen, indem sie Gehorsam zur Religionspflicht macht; kurz, sie wirkt über das Leben hinaus und straft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Louis aufrecht; seine Seele war schon im Himmel, ehe noch sein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, steige gen Himmel!" Religion hielt das Volk, das so lange unter Kriegsgräueln seufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tausende zu Religionströstungen, über die sie vielleicht gespottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker sind, thun nicht übel, wenn sie wenigstens Frau, Kinder und Gesinde gerne zur Kirche gehen sehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den sein Pfarrer über Religion höchst unbelehrt fand und sagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erschaffen hat?" „Wahrhaftig nicht." „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erschaffen? „Der liebe Gott." „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?" „Nein! Der Junge von sechs Jahren kann eher wissen, wer ihn erschuf, als ich alter, grauer Kerl, der das längst vergessen hat."

Zwei Dinge sind, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über sein Vaterländchen gespottet oder gar wie Scipio gerufen haben: **Ingrata patria, ne ossa quidem habebis,** [1] gerne legt man seine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöse Empfindungen lassen sich nur eine Zeitlang wegparadoxiren oder wegspotten; „das Reich Gottes ist inwendig in Euch," spricht Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque gespielt hatte, das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott;" und wer sieht nicht mit Rührung Fürst Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkünden, Franz vom Pferde steigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie stürzen und Gott danken, Alexander und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und alle auf den Knieen rufen: „Der Herr ist mit uns!" So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeste und schönste Art die Vereinigung der katholischen, protestantischen und griechischen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenseits des Rheins.

Heil, Heil Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu spielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abstellung öffentlicher, positiver Religion wäre der schauderhafteste Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrschaft der Sitten; die gelungenste politische Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöse Formen liefern, und das Kantische Princip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthum entlehnt? Nicht Unglaube, sondern Aberglaube beherrschte die Gemüther des griechischen und römischen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewissens, jenen Religionsschauer, der sein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewisser Pädagogen sein kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweisen wollen. Erwachsene

[1] Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben.

begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und selbst die Herren Theologen, wenn sie aufrichtig sein wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen sich tiefer in die Brust der Jugend und erwachen dann wieder in späteren Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht sagen, was man von der Liebe sagt: Il n'est dévotion que de jeune prêtre,[1] und wer erinnerte sich seiner Andacht bei der ersten Communion nicht, wie des sauersüßen Gefühls der ersten Liebe? Ein zweites, mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloster auf St. Bernard; jetzt würde es wohl damit stehen, wie beim Anblick meiner ersten Liebe: il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poesie in das Gebiet der Phantasie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiser und besser. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menschen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen noch Gebet, Gesang und Musik, weder Messen und Predigten und Tempel, und daher bleibt das Wort Gottesdienst = Frohndienst, ein dummes Wort, das alle richtigen Ansichten von Religion verrückt. Man fabelte einst viel von „Pflichten gegen Gott," und machte sich selbst das Leben schwer; die Maccabäer ließen sich lieber in Oel sieden, als daß sie Schweinebraten aßen, und viele Christen sich lieber verbrennen, als daß sie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt schon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat. Die beste Religion für den großen Haufen ist die, welche national ist, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiste der Nation &c. am besten übereinstimmt, wie die jüdische, griechische, türkische &c., kaum aber je die jüdisch-platonisch-mönchische Religion, die man Christenthum nannte; aber die Religion Jesu könnte es werden, der weder Dogmatik, noch Klerisei, sondern nur Glaube an Gott und Aufseher der Gemeinde oder Aelteste (*πρεσβύτεροι*, woraus das unselige Wort Priester hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Kultus, ist nur die Polizei der Religion, nicht ihr Wesen, und steht Polizei nicht dem Staate zu? Jesus, wenn er herabgesehen hätte auf die Folgen seiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weise Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi![2]

Sinnlich muß jede Religion des Volkes sein, sinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der ersten Menschen war ein einfacher Garten, aber schon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die spätern Hebräer hatten gar ihren großen, fetten Rostbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der indische Religionslehrer Fo setzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft sich mit Odin und den Asen zu besaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirschkuh von sich geben ewiglich; er speist in seinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und schlägt Alle nieder, Alle aber versammeln sich wieder an der Tafel Odins. Im Norden ist die Hölle, die im Süden heiß ist, eiskalt, voll Finsterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die sich am Hofe Ludwig des Frömmlers taufen ließen, thaten es bloß um der Wasserhemden willen, und einer warf ein allzuschlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun schon waschen lassen, aber nie hat man mich in einen so schlechten Sack gesteckt!"

Der Muselmänner Paradies ist voll Schatten und kühlender Quellen und aromatischer Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer süß machen könnte, sind stets bereit, ohne alles weibliche Intermezzo die Quintessenz von hundert Männern, vereint in einem aufzunehmen, unausgesetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und scharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll stinkender Wasser und heißer Winde, der Landplage Arabiens. Muhamed machte seinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Rostbeef, Porter und Punsch, für Franzosen Geflügel, Weißbrod, Gemüse und Gesellschaft in Bereitschaft gehabt, für Holländer Tabak und Genevre, für Norddeutsche Bier, Butter und Käse, für Süddeutsche Klöße und Zwetschen, gebackene Hahnerl und Wein. Im Elysium des Spaniers und Italieners wären Faul-

[1] Nur bei jungen Priestern findet sich Andacht. — [2] Mein Gott, wie viel Menschen stehen zwischen Gott und mir!

betten gestanden neben Maccaroni und Olla podrida,[1] Citronen, Chokolade, Eis, Kastanien und Zwiebeln, und der Sklave hätte sich in Bächen von Branntwein gebadet; die Hölle wäre im Mangel dieser Dinge bestanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht still sitzen dürfen bei seiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzose aber sitzen müssen, ohne ein Maul aufzuthun und ohne je ein Mädchen zu sehen.

Die Tartaren in den Altaigebirgen denken sich Gott als einen graubärtigen Greis in einer russischen Uniform, sein Hofstaat ist ein prächtiger Marstall, der Donner rührt vom Geräusche seines Wagens, die Blitze sind Funken aus seiner Rosse Hufen, und die Wolken Dampf aus seiner Pfeife. Der Grönländer und Eskimo erwartet im Paradiese gute Jagd, Fischfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß und der Kamtschadale ist mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerspeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Russen und Kosacken. So negativ glücklich mag sich auch mancher deutsche Bauer sein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte einer, sie würden wenigstens dem lieben Gott helfen müssen donnern und blitzen.

Das Christenthum allein, Beweis seiner höhern Würde, verspricht bloß geistige Freuden, höchstens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Missionärs, der in seine Absätze die schönsten Diamanten versteckte und seinem General schrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen,“ oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel Allen versprach, die seinem Orden hienieden zehn schenken würden, wußten aber die Hochwürdigen schon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Missionäre recht gut, daß sie keine Zuhörer bekämen, wenn sie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, keine Schweitzer! kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Niemand wußte den Himmel so reizend zu malen als Pater Cochem, weit schöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In seinem Himmel fängt St. Peter Fische, die St. Martha im Schmalz backt auf dem Rost des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen spazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blasen, die heilige Anna gibt Kaffeevisiten, St. Salvator leiht seine Weltkugel zum Kegelspiel, St. Joseph hobelt Alles glatt, und Abends ist Engelsball!

Groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert, den großen Feuersee, den Gestank, der so arg ist, daß ein einziger Verdammter schon die Erde verpesten würde, der Geruch der Teufel noch scheußlicher, höllisch die Musik, und die Speisen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer ist natürlich seine Beredsamkeit, wenn sie die himmlischen Freuden malt: Alles ist da Gold und Silber, Perlen, Edelsteine und Blumen, gegen die unsere nur stinken, die himmlische Musik so schmelzend, daß der heilige Franz, der einst nur ein Geigenstricherl hörte, die Engel bat, aufzuhören; der Teufel selbst sagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermessern und Dolchen gen Himmel klettern könnte und zum jüngsten Tag kletterte, so würde er sich keinen Augenblick besinnen, denn die himmlischen Freuden könne er nicht vergessen, so alt er auch sei! Pater Cochem giebt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinsten Mehl und vom stärksten Bisamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber sind wie die Bäume: der Baum der Glückseligkeit, Tuba, verbreitet seine Zweige über die Hütte jedes Rechtgläubigen und ist voll Granaten, Trauben, Datteln 2c., selbst Kleider und gesattelte Pferde hängen daran. Der Tuba ist so groß, daß das schnellste Pferd hundert Jahre braucht, um aus dessen Schatten zu kommen; an seinem Fuße entspringen Milch- und Honigbäche, und überall harmonische Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchsten. Höchstens ging der Apokalypsenhannes noch weiter. Das neue Jerusalem hat zwölf Thore mit dem Namen der zwölf Stämme Israels, Mauern von Jaspis und Edelsteinen; die Stadt ist ein Quadrat von Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gassen von Gold und Silber, und Jerusalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Krystall fließt, und seine Ufer sind besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern ist hingegen die Phantasie der Protestanten, die sich höchstens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldenen Flügeln auf

[1] Das Lieblingsgericht der Spanier, bestehend aus gebeiztem Fleisch verschiedener Sorte und aus Gemüse.

dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, stehend und knieend vor dem Throne, wo die Seraphims prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Erdenthronen,
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören!

Kant, der seine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu spielen wünschte, sehnte sich nach einem Himmel, wo man sich das Leben nicht verbittern, sondern versüßen möchte, und suchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, sondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen sein, wenn ihm dort zuerst sein Diener Lampe begegnete, sowie ich, wenn mir meine Mutter entgegeneilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reisen nach den Sternen, so komme ich nur aus Noth, begreife aber die übersinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn Denken ist ja hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Christen halten, dessen eigentliche Bedeutung so Viele nicht fassen — graeca sunt, non possunt intelligi [1] —; χρηστός bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop! [2]

Gleich nach der Reformation standen an der Weichsel Zweifler mit so freisinnigen Ansichten auf, als 1776 Williams Deisten in England einführen wollten und die Theophilantropisten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unsittlich, zu sehr vom Positiven entkleidet, verlieren ihre Wirksamkeit auf das Volk. Wer die Messe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein besserer Menschenkenner als jene und selbst die Herren Protestanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Papste kam (Graubündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Fest nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte); und die Berliner sind auf dem rechten Wege, wenn sie dem Protestantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Musik, Gemälde, Weihrauch, Maien, erfreuen Auge, Ohr und Nase; mir gefällt vorzüglich, wenn dem singenden Mund des Priesters der singende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Musik steht es offenbar besser in katholischen als in protestantischen Ländern; aber nur die Klippe bloßen Ceremoniendienstes vermieden, der offenbar den Süden unmoralischer und undenkender machte! Die zweite Klippe ist Mysticismus, der so leicht nicht nur Unduldsamkeit herbeiführt, sondern von Obscuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchst gefährliche Weise, und die dritte Klippe, von der ich jedoch am wenigsten besorge, daß Ehrengeistlichkeit wieder mehr von sich halte, als sich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdische eingreife. Zum Jubelfest 1817 habe ich wenigstens den Kopf geschüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewisse Herren erhoben die Häupter über alles Volk wie Saul, und stolzirten einher wie Aaron.

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Protestantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöse Pomp des ersteren wirkt auf die Phantasie, und die leichten Mittel der Versöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber so viel Hang zum Katholicismus haben; ein schöner Priester im Goldgewande im heiligen Dunkel, Wohlgeruchswolken, Beleuchtung und dann Wallfahrten; am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen steht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jesulein. An solchen Orten sind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuschheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich sein übelriechendes, wenngleich gesegnetes Wasser, das er mir einst über Gesicht und Kleider spritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Extase. Mit dem Hochamte dürfen Todtenmessen und Exequien wetteifern, und die trockene Messe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verschüttet werde, brauchen wir nicht auf

[1] Es ist Griechisch und kann nicht verstanden werden. — [2] Das ist zuviel (verlangt)! Uebrigens ist die Ableitung des Wortes Christen, Christus von χρηστός falsch, da χριστός, gesalbt, der Ursprung ist.

dem Festlande. Und was geht über eine schöne Vokalmusik, vorzüglich über ein unsichtbares Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genossen, und dem Italiener ist ohnehin eine schön dekorirte Kirche ein Gesellschaftsort, wo er eine lästige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunst, in diesem dolce far niente[1] zugleich Gott und seinen Heiligen dient. Katholicismus hat so viel Aesthetisches, daß Paalzow in seinem ästhetischen Christenthum weit mehr darüber hätte sagen können, und ich traute keinem Aesthetiker, wenn es noch Kanonikate gäbe, und Luther sich so gut an den Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Theresiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, dessen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinsterung sie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angesehen; Napoleon und Sartines sahen in demselben noch nebenher die Wiederherstellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Fasten, ohne Fasten keine Fischerei, ohne Fischerei keine Matrosen, ohne Matrosen keine Marine. Katholische Fasttage könnte man sich leicht gefallen lassen; Juden und Mahomedaner essen gar nichts, was auch allein Fasten ist; Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber sind auch verboten, und Muley Edris fing seine Fasten von Neuem an, da er einen europäischen Brief geöffnet hatte, der statt des Streusandes mit Schnupftabak bestreut war. Katholische Fastenspeise ist die angenehmste Abwechslung mit Fleischspeise (gerne habe ich mich einst derselben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleisch gesehnt und mich zu einem protestantischen Landprediger geschlichen); Protestanten kennen nur Fastenpredigten.

Staatsmänner finden sogar in den Religionsgeheimnissen eine herrliche politische Vorbereitung; denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Zirkel, und aus Brod und Wein Fleisch und Blut werden kann, der hält auch Alles leicht für nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal so leicht; ja, wenn der Christ nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden ist, so braucht es nicht einmal Rechte und Verfassungen. Ein gerechter und menschlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, schützt aber jede Religion, die nicht schadet, wie jede andere Gesellschaft, und die Augsburger Confession ist ihm nicht mehr, als die Confession des ehrlichen Vicaire Savoyard, die formula concordiae nicht mehr, als Voltaire's Pour et Contre;[2] die Synagoge des Hebräers ist ihm so heilig, als die Sakristei des Christen, die Moschee des Muselmannes so heilig, als die Pagode des Indiers, und wer eine Messe verbietet, ist mehr Schwärmer als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Brust beklopft — chacun à son goût.[3] Diese Meinung mag nordamerikanisch heißen, aber sie ist die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
He can't be wrong, whose life is in the right.[4]

Der nordamerikanische Freistaat ist bis jetzt der einzige Staat, wo es keine herrschende Religion gibt; Nordamerika blüht, und seine Bevölkerung ist schnell von zwei auf zehn Millionen gestiegen, die sich alle Christen nennen unter verschiedenen Sektennamen, und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Ist es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Ist es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläßigung aller Verwahrungsmittel gegen die Pest treibt, oder bestätigen sie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, desto mehr verschwinden Sekten und Sektengeist“ — ? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie sie Griechen und Römer benützten; das Esoterische und Exoterische hat Sinn; benützt selbst das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten.

Wenn Nebukadnezar das Religionsedikt erläßt, daß alle Völker vor seinem goldenen Bilde niederfallen, so lächeln wir eher über diese despotische Willkür, als über den Eigensinn eines Sadrach, Mesach und Abednecho im feurigen Ofen und späterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquisition; jener Jude war klüger, der im Wasser um

[1] Süßes Nichtsthun. — [2] Der savoyardische Vikar (Rousseau's). — Die Concordienformel der Lutheraner, wodurch jeder Beginn der geistigen Regung wenigstens auf längere Zeit ebenso niedergedrückt wurde, wie bei den Katholiken durch die Inquisition. — Für und wider. — [3] Jeder nach seinem Geschmack.

[4] In Glaubensformeln lasset doch den Glaubenseifer fechten;
Der kann gewiß nicht Unrecht thun, der streng lebt nach den Rechten.

Hülfe schrie; die Christen versprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geist glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganz Familje!" Mendelsohn benahm sich gegen seinen schwärmerischen Bekehrer Lavater wie ein Philosoph, aber auch selbst ein gemeiner Jude nicht minder philosophisch, wenigstens logisch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Christen zu machen und der Sache leichtern Eingang zu schaffen suchte, wenn er ihm sagte:

An Gott den Vater glaubt ihr schon,
Warum nicht auch an seinen Sohn? —

die Antwort gab:

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain schlug seinen Bruder Abel todt beim Opfer; ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verschiedenen Art zu opfern hienieden entstehen sollte. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," sagte Jesus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und lasse mein Leben für sie; ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; auch sie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;" aber die Kirche hörte so wenig auf diese, als auf des Menschenfreundes andere Worte. Der gescheite Paulus sagte: „Die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten," und Jakobus sprach: „Glaube ohne Werke ist todt, die Teufel glauben auch und zittern;" aber die Kirche dachte anders, katzbalgte sich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya schreien sollen um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geistlichkeit, die ihn um seinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin." Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug sind." Zornentbrannt rief dieser: „Ich bin klug und rede in allem Ernste." — „Ja! ja!" erwiderte Rollenhagen, „das sind gerade die Rechten!"

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, nicht die Gemeinschaft der Herren Schwarzröcke, die bloß Diener dieser Gemeinschaft sind. Mag noch hie und da Priesterstolz vom göttlichen Berufe faseln, wie einst mönchische Lustgierde von Weiberküssen, die Segen sein sollten; wir wissen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina [1] so gar jüdisch zu? Das Reich der Haushalter über Gottesgeheimnisse mit Löse- und Bindeschlüssel ist nicht von dieser Welt; aber die Erbsünde, sich in weltliche Händel nur allzugerne zu mischen, sitzt, und ist eigennütziger, als die Erbsünde der Doctoren und Apotheker, zu politisiren.

Allen Völkern der Erde erscheint die Sonne, die sie alle erleuchtet und erwärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker süß, Schmerz und Galle bitter; es sind Gegenstände der Sinnenwelt; aber fraget: Ist im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? so werden Einige Ja sagen und Andere Nein, die Einen es wahrscheinlich, die Anderen solches lächerlich finden; der Gegenstand ist über unserem Horizont, und so hören die Meinungen auf, übereinzustimmen. Aber ist es weise, über das, was wir nicht begreifen und nicht wissen können, über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären so viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion ist ein Prisma, von dessen sieben Farben sich Jeder seine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenstrahl; werden wir uns bald oder niemals eines solchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beispiel und seine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist," die auf Joseph zurückwirkten, schufen eine bessere Kirchenwelt. Franklin wollte sogar wissen, daß der Thürhüter des Paradieses, der so cholerische Petrus, jeden Glaubensgenossen zu den Seinigen hinweise und einst einen großen Haufen vor der Himmelspforte so lange stehen ließ, bis sie aus Langweile zusammen sangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten sich die Pforten, und sie hörten die Worte, „Hundsfötter, hättet ihr gleich so gesungen, so hättet ihr nicht so lange warten müssen.' Petrus soll sogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere Religion habe,

[1] Göttlicher Beruf.

als das Naturgesetz und die Menschenliebe, zugeflüstert haben: „Komm herein und nimm Platz, wo du willst!"

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret, wie über Capricen, und lassen den Einen so ruhig beten: „Unser Vater, erlöse uns vom Bösen," als den Andern: „Vater unser, erlöse uns vom Uebel;" beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unser?" Wir lachen, wie über die Anhänger Omars und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerspitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die sich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von „Toleranzpasteten" zu Augsburg und hätten sie noch lieber gegessen. Der Nachrichter Klaus zu Mainz machte bekannt, daß er seine Stelle nebst dem Wasen zu verkaufen gesonnen, ohne Rücksicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiderte einem sich darüber wundernden Bürger: „Es ist Toleranz." Wäre es nicht schimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Protestanten sich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten, wie zu Bremen, wo erstere von letzteren eine Wiese zu kaufen Lust hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutherischen Kühe sollen kein reformirtes Gras fressen!"

Seitdem glauben Viele, daß der, welcher als freier Mann seinen Weg unsträflich wandelte, und das große Gesetz, das Christus 1800 Jahre vor Kant aufgestellt hat:

Was du nicht willst, daß dir geschicht,
Das thu' auch einem Andern nicht.

treulich befolgte, einstens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber stehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu sprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalversammlung vor Louis XVI., die Geistlichen rechts, der Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig sehe ich dieser schauderhaft erhabenen und letzten Menschenversammlung entgegen und könnte sie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewisse Abneigung gegen allzustarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunst, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver rc. muß es nicht geben, wenn keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts sein will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müssen mehr als Polizeidiener thun können.

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Augustiner, es ist Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde; keine theologische Meinungen und bloßer Glaube, sondern Moral und Tugend. Priester müssen Bürger sein und das, was die Censoren Roms waren, der Kultus muß allein dem Gesetze des Staats unterworfen sein, und so ist Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieser Reformation zu gelangen, scheint mir die Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anschaulich zu machen, besoffene Heloten zeigten, und so sollten wir ihnen die Narren der Kirchengeschichte zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie sie die Theologen noch in unserer Zeit gemacht haben. Noch leben Tausende, die verlangen, daß die Taschenuhren nicht nach der Sonne, sondern nach der Kirchenuhr sich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem Himmelsschlüssel oder St. Peterschlüssel (Primula veris) bloß Brustthee werden soll, mais — la raison finira par avoir raison.[1] Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? es wäre wohl Zeit, aber die Sache scheint mir täglich problematischer.

Den intellektuellen Theil der Religion hat jeder allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und der praktische Theil heißt: „Liebet euch unter einander." Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht an und für sich selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erwärmt und gebildet werden soll. Wenn man auch aus Respekt oft etwas sagt und thut, was man nicht glaubt, so muß man sich's doch zur Regel machen, schlechterdings zwischen seinen vier Wänden nichts aus bloßem Respect zu glauben. Nur ein puritanischer Schwärmer konnte seine Katze am Montag aufknüpfen, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einst wegen der Ernte den Sonntag auf den Mittwoch verlegte (1743) würde jetzt vielleicht mit einem Wischer wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er seines Pfarramtes entsetzt, und dafür mit Recht Professor der Philosophie zu Tübingen.

Religion ist Sache des Gefühls, daher sie so leicht in Schwärmerei ausartet;

[1] Die Vernunft wird zuletzt Recht behalten.

unsere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber leider auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

> Es möchten etwa Fünfe sein,
> Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewisser Fürst unterbrach die etwas allzulangen Reden seines Hofpredigers vom jüngsten Tage mit der Frage, „ob er auch Spargeln ziehe," und seine Hochwürden sandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebst einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngsten Tag, worauf der Fürst erwiderte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit bessern Spargel als ich, ich danke und verbleibe ꝛc." Vornehme Leute sind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, scharfe und sanftere, Amtmann und Pfarrer; ersterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politischen Seite und ließe sich selbst die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und letzterer putzt oft in zelotischer Hitze, oder durch zu viel Studiren blödsichtig das Licht ganz aus. Manche Zeloten — denn Zeloten lassen sich nicht predigen, sie predigen ja selbst — möchten lieber in die Kirche *hinein bannen*, wie unsere Alten *hinaus bannten*; das Verrosten des Löse- und Bindeschlüssels ist ihnen Zeichen des Antichrists, wie die Abnahme der *Küchenartikel*.

> Trotz allem neologischen Geschmier
> Mein Herr Confrater, bleiben wir
> Die alten Orthodoxen — —
> Hier ward im Thal das Echo wach,
> Rief laut die letzten Silben nach!

Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind geschrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine „Anweisung, den Himmel auf Erden zu suchen," niederzuschreiben, und viele Millionen Menschen hat das alte: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden," vom Suchen *hienieden* abgeschreckt; wer wird etwas suchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? Wer sich anstrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbschaft in Kurzem gewiß ist? Aber nichts ist orthodox als die *Wahrheit*, und nichts heterodox, als der *Irrthum*, und jeder Mensch ist ein Mischmasch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, selbst die ecclesiae in ecclesia, wie Spener seine pietistischen Versammlungen nannte, so heilig sein, als das jus publicorum sacrorum;[1] der Weg zur Kirche ist nicht der einzige Himmelsweg, und man lasse die *Böhnhasen* laufen, so lange sie Hasen und Stille im Lande bleiben, nach dem sanften Geist des Evangeliums: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!"

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterschied zwischen *Klerisei* und *Laien* für so wichtig und natürlich halten, als Andere den zwischen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemistisch Supranaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenstellt als synonym mit Unglaube, so ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jakobinismus als gleichbedeutend erscheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, sind von *einer* Religion." Der große Haufen ist überall Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz; hier muß man sich mit dem *Nach* und *Nach* trösten und der Staat kann bloß dafür sorgen, daß wenigstens die Ochsentreiber, die auch Hörner haben, solche ablegen, Friedrichs Worte beherzigend: „Wenn Moses nicht bei Aaron ist, so macht Aaron Kälber!"

Gott kennen und verehren ist Gottesdienst; so wird aus dem alten Adam ein neuer Mensch, und aus dem Bunde zwischen Glauben und Vernunft die *neue* Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöste Menschheit. Verschiedenheit der Religionsmeinungen findet sich nur bei Alltagsmenschen; Leute von Geist haben nur eine Religion. „Und welche?" Ja, das sagen Leute, wenn sie Leute von Geist sind, nicht gerne laut hin, es ist die *Religion ohne Namen*. Graf Veltheim zu Kaebke erwiderte dem Ortsprediger, der ihm sagen zu müssen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tische des Herrn gesehen; ich sterbe, was soll ich sagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?" Mit Rührung erwiderte der edle Graf: „Guter Alter, sagen Sie nur, das

[1] Das Recht des privaten Gottesdienstes. — Kirchen in der Kirche. — Das Recht des öffentlichen Gottesdienstes.

würde er besser wissen, als wir Alle." So kann und mag der edle Gebildete gar wohl sprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „Ist es zu frühe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen?" Für das Volk ist es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und stets zu frühe; eine gereinigte positive Religion, die reine, wohlverstandene Lehre Jesu und religiöse Formen werden immer besser sein; der große Haufe versteht den Zuruf Friedrichs nicht, der nur Gebildete angeht: „Sei Mensch, sei Bürger! Das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moses, Zoroaster, Jesus und Mahomed rufen: Vater!"

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien dîner.[1]

Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonst war die Gegenmacht der weltlichen die geistliche Macht, und in unseren Zeiten? — Die Armen? — Das wäre zu gefährlich, und man setzte auch wohl den Bock zum Gärtner; besser die Macht der Schriftsteller. Ihr lacht? Nun, wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichste aller Gegengewichte, die Publicität, sich festsetzen zu wollen schien. „Gedanken sind zollfrei," so lange sie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert sich, sobald sie mit Mund und Schrift öffentlich erscheinen. Ungestörter Gedankenverkehr ist ein fortgehendes Reiben der Geister, das nicht anders als gute Folgen haben kann, doch auch gar sehr schlechte. Die Publicität ist die mächtigste Macht im Staate, um so nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Presse und Apotheke haben viel Aehnliches; man muß sorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch sorgen, daß gewisse Mittel nicht mißbraucht werden; Gifte sind relative Heilmittel, aber wie schrecklich sind sie schon mißbraucht worden!

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerika's, ist noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürsten und Minister gewöhnlich Partei sind, und selbst da, wo es Stände gibt, doch immer Ministerial- und Volks- oder Oppositionsparteien sind. Die Minister werden stets denken: „Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe;" schon ihre Lage, abgesehen von Schmeichelei, bringt sie dahin, die Menschen klein und kriechend vor sich zu erblicken, und haben sie Talent, so sind sie schon dadurch zur geistigen Despotie geneigt; ja Manches geht sogar nicht, wenn man sentimental sein will; die Maschine schlottert und stockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunsch und ihr Interesse können daher nicht wohl Opposition und freie Stimme sein, obgleich schon mehr als einmal König und Staat durch Rathschläge der Opposition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der Hundeschwanz.

Preßfreiheit ist das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beschränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht; sie geht so weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigsten Bestandtheile dieser Freiheit, die nie wegen bloßer Frechheit beschränkt werden sollte. Intelligenz ist in kultivirten Staaten, was in der Urgesellschaft rohe Gewalt ist, und Preßzwang gleicht dem Faustrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkenden Geister exilirte, selbst Delisle wegen seiner Philosophie de la Nature![2] Man verstümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients; Hof und Minister und Clerisei wollten nur verschnittene Gelehrte. Preßfreiheit aber ist das Lebensprincip aller Gebildeten, das erste Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfassung, weil sie durch den bessern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das

[1] Schön ist es wohl, zu reden frei — indessen
Nicht wen'ger schön ist doch ein gutes Mittagessen.

[2] Philosophie der Natur.

wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei ist die schwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unsere öffentliche Meinung nicht; bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Residenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beschränkt; bei uns reden alle Gebildeten posttäglich durch Briefe und Zeitungen miteinander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unser Streben nach guten Verfassungen, ist es etwas Anderes, als gesetzliche Bestimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Wehe seiner Mitbürger, über die Interessen seines Vaterlandes, über Verwendung seiner Steuern frei sich aussprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft sich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umschlingen soll, und nur im Vaterlandssinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, Aufwand dieser Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich, du schriebst als Greis von neunundsechzig Jahren 1781 schon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger; es ist Wahnsinn, anzunehmen, daß Menschen zu Ihresgleichen sagten: wir erheben dich über uns, weil wir gerne deine Sklaven sein möchten, du bist Herr selbst über unsere Gedanken; vielmehr sagten sie: wir bedürfen deiner zur Aufrechthaltung der Gesetze, aber Achtung für unsere Freiheit!" Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber sie kann viel Schlimmes thun; daher sind Preßgesetze so nothwendig, als andere Gesetze gegen Willkür, Dummheit oder Bosheit des verderbten Kulturmenschen. Ob aber Censur? Ein recht bestimmtes Preßgesetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung desselben nicht eher des Herrn Justizministers Excellenz und seinem Departement zu übertragen sein, bis zuvor eine Jury ihr Guilty oder Not guilty [1] ausgesprochen hat.

In der Napoleonischen Schreckenszeit wurde der Grundsatz laut ausgesprochen, „daß nur der Regierung das Recht zustehe, über politische Gegenstände zu sprechen." Wie war da an Publicität diplomatischer Akten, welche eine Nation ehrt und die Einigkeit zwischen Regenten und Volk, das sich geehrt sieht, befestigt, nur von Weitem zu denken? Aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publikum von Zeit zu Zeit Lügen. Uns ehrlichen Deutschen scheint das Wort unschuldig, und die That überlegen wir länger; daher könnte man uns ruhig reden lassen. Nichts machte uns den Corsen verhaßter, als seine Maul- und Preßsperre, die seine geschmeidigen Wälschen leichter ertrugen, und von dieser zweifachen Sperre ging er noch zur dritten über, zur Gedankensperre. Die Censur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dressirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu sein; sie fürchtet sich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und ist ein fortdauernder bethlehemitischer Kindermord, um den Erlöser zu tödten; der Geist des unschuldigen Palm, den ich gut kannte, steht blutend vor mir, und er war das erste Opfer des corsischen Bluthundes, der unverschämt genug war, sich Protektor der Deutschen zu nennen!

Nur da sind Bürger, wo es erlaubt ist, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? Wie steht's um die Gesetze? Wer sind die, die mich regieren? Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung König Carls I. für so ungerecht, als die Louis XVI.; aber die Antwort seines Richters auf des Königs Worte: Rex non habet pares, [2] bleibt dennoch gründlich: „Ihr seid über jedem Einzelnen, aber unter Allen zusammen genommen." Oder wäre diese Sprache gar Majestätsverbrechen? So hat Tiberius mit Recht solches auf die ausgedehnt, die sich vor Augustus Statue entblößten, Jemand schlugen, eine seiner Münzen in der Tasche führten, oder einen Ring mit seinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenlästerer sind ungefähr Gotteslästerern gleich zu achten, und die Kriminalcompendien sind vom Crimen blasphemiae [3] gesäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs versäuerte Brühe, statt sie ganz wegzuschütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit sie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, sie des Landes zu verweisen, damit man auswärts erfahre, ob sie denn wirklich Narren wären, und das Land nicht mit diesen Narren gleich denke. Preßzwang ist eine moralische Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Mist gewonnen, das Vieh aber ungesunder wird, und endlich das Publikum vor der geringsten freien Aeußerung in einem Wochenblatte erschrickt, das

[1] Schuldig. — Nichtschuldig. — [2] Der König hat keine ihm Gleichen, die ihn nach englischen Gesetzen richten können. — [3] Verbrechen der Lästerung.

außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft sogar wirkliche sträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unsere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäusern.

Zwischen Regieren und Befehlen scheint man den großen Unterschied noch nicht ganz gefaßt zu haben; beherrscht werden Sklaven, regiert Bürger; es ist leichter, einem Welttheil Ordres zu senden, als Deutschland zu regieren. Der Kupferstich auf einen berühmten Selbstherrscher ist noch im frischen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne steht Desordre. Die alten Aegypter hatten ihr Todtengericht, aber da es erst nach dem Tode, folglich zu spät, angestellt wurde, so mag es wohl so wenig gewirkt haben, als die Furcht vor der Geschichte. Erziehung und Preßfreiheit sind bessere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu bessern oder in Schranken zu halten. Druckerschwärze ist wahres Prinzenwasser, wenn auch nicht so angenehm wie Prinzessinnenwasser, und selbst Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagblätter in der Hand: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute."

Wir sprechen viel vom Staatskörper; wann werden wir anfangen, von der Seele dieses Körpers zu sprechen? Die Seele ist der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, so lange sich der Fürst nur als Edelmann, und dieser sich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächste Weg hierzu ist Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Casas sprach für die kupferrothen Sklaven Amerika's, Wilberforce für die schwarzen, und wir liebten sie, um unsere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus ist eine weit sicherere Stütze des Staates als das Pulver, Preßfreiheit das Licht; und wollten sich die Ruderer am Staatsschiff doch manchmal nach den Gebildeten im Volke umsehen, denn gerade diese sehen oft ruhiger und leidenschaftsloser, folglich richtiger, weil sie mit dem Rudern nichts zu schaffen haben, sie könnten ihnen wenigstens sagen, was die Staatsmänner früherer Zeiten versucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark ist ein Beweis, wie gut sich diese friedliche Insurrektion des Genies selbst mit einer unumschränkten Monarchie verträgt. Wer selbst im Rade steht, kann dessen Schwung nicht abmessen, und die besten Verfassungen kommen von denkenden Männern des Volkes, die erträglichsten wurden erkämpft von der herrschenden Macht, und die schlechtesten entstanden nach und nach; die ersteren waren gegossen aus einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie das heilige römische deutsche Reich.

Staatstrug mag so wenig mehr gelten als Pfaffentrug, folglich beschränkt sich Politik nicht mehr auf Kabinette und Angestellte; unter Staatsgelehrten finden sich wenigstens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr sich selbst dienen, wie die Katze, wenn sie das Zimmer von Mäusen reinigt. Sie sind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause —[1] und in kleinern Staaten war es einst schlimmer als in großen, denn in diesen kleinen Staaten gab es so wenig große Charaktere als Lindwürmer in einem Limburger Käse; von den erhabenen Grundsätzen der Politik oder Staatswissenschaft sprachen sie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeister von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen glichen den Erfahrungen des Neckarschiffes in den Stürmen des Oceans; sie waren Staatslakaien.

Gute Schriftsteller, die nur schreiben, wenn sie der Geist treibt, sind die wahren Advokaten und Lehrer des Menschengeschlechtes aller Völker, sie sind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und seine Leute schlafen; sie sind die Apostel, hingesandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider meist Prediger in der Wüste. Die Federn guter politischer Schriftsteller werden so gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staates, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher sind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottisen geschrieben werden? aber viel, sehr viel, wenn sie begangen werden. Nur Kabinette, die bloß nach Macht und Gewalt handeln, scheuen das Licht, denn sie sind asiatische Divans, und Polyphems oder Napoleonshöhlen.

Der Schriftsteller, gleichviel, ob im gemietheten Dachstübchen oder im eigenen Hôtel, gleichviel, ob er bloß bei Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rhein-

[1] Aus gutem Grunde.

wein lebt, ist ein unbesoldeter Diener der Gesellschaft, der Minister des Publikums, der nie mehr Macht als Verstand hat, was bei berufenen Dienern des Staates und der Kirche sehr oft der Fall ist; er säet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menschheit, welche das Gesetz nicht straft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänsekiel, denn in unserem geistigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine stillere, aber größere Gewalt, als die Scepterhalter. Wo Preßfreiheit herrscht, braucht der von einem Pascha gedrückte Bürger nicht zu seufzen: „Gott wohnt hoch, und der König ist weit;“ er kann seine Seufzer stillen und sagen: „Aber die Druckerei ist nahe.“ Voltaire sagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „Wäre Ludwig Augenzeuge gewesen, er hätte selbst die Flammen ausgelöscht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon &c. wissen es schon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Sie ist das Vorspiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar ist, wenn es Friedriche und Josephe schützen gegen Pfaffen, welche die Diener der Presse gerne braten, und gegen die Großveziers, die sie gerne einsperren und erschießen möchten. Ein deutscher Fürst nahm eine bereits beschlossene Unbill mit den Worten zurück: „Nein, es könnte in Schlözer kommen!“ Schlözer, Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergesse, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor diesem mit dem Glück des Staates innigst verflochten sei, und der Einzelne nicht immer im Stande ist, gewisse verwickelte Verhältnisse zu überblicken, so wacht mit Recht der Staat, damit Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geistes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde, ein Preßgesetz, eine der schwierigsten Aufgaben der Gesetzgebung, das mit möglichster Schonung Preßvergehungen zu verhüten suchen muß, was besser ist, als sie bestrafen. Censur ist eine Polizeianstalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einsichten und guten Willen haben, und ihre Instruktion nicht vom Despotismus geschrieben ist, wie einst von Roms Hierarchen, und die Censur vom Aktuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen französischen Revolution? Zunächst Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geschrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanständigkeit, die man in keiner Privatgesellschaft duldete, getrieben, und nicht Staatsgebrechen, sondern menschliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an den Pranger der Publicität gestellt werden, ohne alle Rücksicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslasten so sehr erleichtert. Gänzliche Preßfreiheit wird die Zoll- und Mauthfreiheit nur dann sein können, wenn die Menschen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär schon Censor bleiben; Joseph schon suchte den Bären an die Kette zu legen, die Presse frei zu geben, aber

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
Macht nur den Bären wieder los!

Es ist etwas bedenklich, daß die Censur von den päpstlichen Inquisitionsanstalten, dem Magister Sacri Palatii [1] und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am ersten zu Kulturfortschritten leiten konnten. Die Religion hat stets durch ihre Feinde mehr gewonnen als durch ihre Freunde, wie dies auch der Fall ist beim Studiren einzelner Menschen, und dies würde auch der Fall mit dem Staate sein, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade so machte, wie weiland die Sacro Sancti, wenn man ihren Sottisen zu nahe trat; sie schrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt ist verletzt, das öffentliche Ansehen!“ während nichts angegriffen ist, als ihre werthe Person, ihr Bassastolz, ihre liebe Bequemlichkeit und ihre gemeinschädlichen Sottisen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen, oder nur übel nehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die in einem andern Theile dieses Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu lassen einfältig genug war, wodurch gerade das Publikum darauf aufmerksam und er lächerlich wurde? Er mag sich getroffen gefunden haben; aber hätte er nicht besser gethan, in das Kämmerlein zu gehen, sich zu prüfen und dann zu bessern zu seinem und der Seinigen Besten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, sich zu beschweren, oder gar actio injuriarum [2] anzustellen, wenn er sich in einer Predigt seines Pfarrers getroffen fühlt?

[1] Haushofmeister des heiligen Palastes. — [2] Eine Ehrenkränkungsklage.

Ein weises Preßgesetz, das nothwendig ist, beugt allen Nachtheilen möglichst vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten ist," läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen sei? Und noch schlimmer ist der Satz: „Jeder darf drucken lassen, was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;" denn er ist gefährlich für den Staat: das Uebel ist geschehen, ehe man es erfährt; und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einst eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte schreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins sind Drei." — „Unglücklicher! Sie läugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Bastille!" Solche Miniatur-Richelieus haben wir noch in Menge, und hier ist das gute Deutschland noch weit, sehr weit zurück, und sehr klein!

In Hinsicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatssystem im Widerspruch stehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wissenschaftliche Grundsätze und bescheidene Rügen über das und jenes, was anders sein sollte und besser sein könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußischer Charaktere, in den Feuerbränden rc., ja Massenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimnisse des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und soll sogar gegen die Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken lassen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, elftausend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgesetz erlaubt sogar ernste und ruhige Betrachtungen über die Verfassung des eigenen Staates, und öffentliche Wünsche für Verbesserungen ohne persönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten und der Minister. Bei dem langen Nothschweigen unter Napoleons orientalischem Scepter herrschte in der That nach seinem Sturze unter unsern politischen Schriftstellern ein Geist der Anmaßung, den der ernste, bescheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte blos die Machthaber und machte das Volk unzufrieden. Indessen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Censur einem Autor verwies, die gestrichenen Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung sich beschwerte, daß man den mangelhaften Zustand ihrer Korkstöpfel öffentlich getadelt habe.

In Hinsicht der Religion und der Sittlichkeit, die besonders häufig mit den Werken der Kunst in Collision kommt, ist die Sache schwieriger; Verschiedenheit der Ansicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen gewechselt, und die Grenze der Censur ist hier so schwer zu bestimmen, als die zwischen Justiz und Polizei. So sieht ein oft recht liberales Preßgesetz Ansichten, die nicht im ernsten Ton der Wahrheit über Subjekte und Gegenstände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen sind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tausend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verstand in dem Papstwesen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten und allgemein verehrt wurden, nicht mehr sind zum Wohl des Staates und vieler Millionen Menschen? Dem ernsten Ton der Wahrheit, oder der Satire und dem Spott? Was heilet Schwärmerei besser, Wahrheit und ernste Belehrung oder die Geißel des Satyrs? Das **Ridendum dicere verum**[1] verbannen, wäre ein wahrer Rückschritt; das Lächerliche ist der Ichneumon, der das Krokodill der Willkür am sichersten tödtet, und so auch die Abgottsschlange der Mystik, die so sehr das Haupt erhebt und mehr als lächerlich ist, da sie selbst das **latet anguis in herba**[2] nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag sich kratzen," wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige, freie Verfassung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Censoren abhalten könnte, mit den durchdachtesten Geisteswerken umzugehen, wie ein Präceptor mit den **Exercitiis** seiner Schüler? Zurufen dürfte sie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen!" vielleicht selbst alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und bloß aufgewärmtes, complicirtes Zeug enthalten wäre. Von der Wiener Censur könnte man lernen, wie man nicht censiren soll, von der brittischen aber, wie man Scribler bestraft, die als förmliche Kalumnianten dastehen. In Wien sind wahre Schlagworte der Censur **Admittatur, Toleretur, Prohibeatur**;[3] das erstere erlaubt das Buch zu lesen; das zweite nur **erga schedam**[4] den Gelehrten, und das dritte verbietet es zu lesen. So geschieht es

[1] Lachend die Wahrheit sagen. — [2] Im Gras ist die Schlange verborgen. — [3] Erlaubt, tolerirt, verboten. — [4] Gegen einen Erlaubnißschein.

dann, daß Werke, auf die Deutschland stolz sein darf, oft selbst Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!"

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umstürzen und wie Blitze in der Finsterniß leuchten würden, sind einem dummen Censor neu, ungewohnt, gefährlich; er streicht, es ist leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherste für ihn. Gewöhnliche Censoren gerathen bei einem freisinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn sie ihre kühnen Jungen so vertraut mit dem Wasser umgeben sehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen seiner Leichenrede auf den vorletzten Bischof sehr angefochten, und daher ließ er sie drucken; nun war es noch ärger; man überreichte die Rede dem neuen Fürstbischof (v. Buseck), und um die kostbare Zeit zu sparen, machte man Eselsohren an die anstößigen Stellen. Der Fürst gab das Werkchen mit der herrlichen Resolution zurück: „Ich finde nichts Anstößiges als die Eselsohren!" Ein gewisser Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräsentanten, der sich gewisse bestbegründete Rügen erlaubt hatte, beim Besuch des Letztern sagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hause hätte ich Sie hinausgepeitscht."

Thomasius und Halle übten zuerst Preßfreiheit auf deutschem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joseph, Dänemark und Schweden schützten diese Göttin, aber Frankreich übertrieb und verfiel in Abgötterei. Nun stehen wir fast wieder da, wo die Alten standen mit exoterischen und esoterischen Wahrheiten, d. h. bei solchen, die ein Jeder wissen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei solchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß sie wahr sind. „Das es ja nicht weiter kommt, Herr Geheimrath!" — „Ich will nichts gesagt haben, Frau Gevatterin!" Jener reiche Landmann schob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat sie angefangen," sagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da ist die verfluchte Freiheit nicht. Habe ich nicht schon den verdammten Presser[1] acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?"

Die Noth und dann die höhere Geistesbildung eines deutschen Volkes, das zuerst das eiserne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umschwung der Dinge. In diesem Geiste erkannte der Welttyrann selbst seinen mächtigsten Feind, daher sein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutsche Universitäten und Buchhandel. Die Vorsehung, die dem Bösen stets das Gute gegenüberstellt, stellte dem Pulver die Presse gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen; ein gedrucktes Blatt erweckte tausend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen; Degen und Federn fochten vereint in unserem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftsteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenstellen, nicht nach Pensionen oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), sie sind zufrieden mit Schutz und Ruhe; die Wissenschaften belohnen sich selbst, und noch lohnender ist das Bewußtsein, etwas Gutes gestiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelsten Entdeckungen fruchten oft erst nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei versinken, wo die Masii mit Meister Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollten, wo verschrobene Finsterlinge: „Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul!" riefen, und zuletzt gar noch: „Gib deinen Pudding, Sklav, und halt's Maul!" Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutschland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit anzuschaffen, hundert, um solche einzusehen, und wieder hundert, um sie abzuschaffen, und die desfallsigen Rescripte zu erlassen." O Manen der — — umschwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geist ruht, höret nicht auf zu wirken, da es wieder Tag ist, sonst kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherrasselnder Fuhrmann fragte Eulenspiegel: „Wie weit ist's noch dort in das Städtchen?" — „Wenn du langsam thust, in einer Stunde;" er rasselte fort und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco sigilli) — „Laß schleichen," und gewiß sehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weisen der Völker längst gesagt haben, und es kann noch recht gut werden, so uns der Herr leben und gesund bleiben läßt. Seit der Schöpfung ist der Montblanc erst 1785 erstiegen worden; nach und nach kann man selbst in gerader Linie die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren. Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da stehen, wo Britten

[1] Presser, Name des Exekutors im südlichen Deutschland.

und Franzosen längst stehen, und weniger vor freien Ideen erschrecken, oder gar sich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Pistolen und Degen greifen, oder sich vor ganz Deutschland zu Tode schämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erscheint, das kaum von zwanzig im Amtsbezirk gelesen wird. Das Städtchen will nur gedruckt sein auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es gedruckt ist, und Honoratioren haben sich durch Klagen schon so lächerlich gemacht, als der Bauer. Werden sie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fortzugehen, und das nicht mehr verlangen, was selbst Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt ist schon geschehen durch Auflösung unserer lächerlichen Vielherrschafterei, und so wollen wir uns lieber bei gewissen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?" — im erstern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns bessern.

Noch haben wir Männer, die keine Bergfestung schreckt, und wem das Herz blutet, wenn er in der Geschichte auf die edlen Opfer des verächtlichsten Despotismus stößt, dessen Brust erweitert sich auch bei dem Gedanken, als Wohlthäter der Menschheit fortzuleben. Mit diesem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüste, und mit diesem Gedanken sprach de Witt, im Angesichte der Tortur, Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc.[1] Wer für sich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird seine Fühlhörner nicht so leicht ausstrecken, aber immer hat es Männer wie Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, selbst wenn sie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen; je elender und gemeiner aber der Gewalthaber ist, desto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzusehr eingedämmt, endlich brausend aus seinen Ufern tritt und alles mit sich dahin reißt. „Kerl, ich sehe dir an," sagte ein Fürst des Rheinbundes, „du raisonnirst in Gedanken?" und bei Erscheinung von Helvetius de l'Esprit und Voltaire's Pucelle mußte die Polizei zu Bern Nachforschungen anstellen, und meldete: Dans toute la Suisse il n'y a ni Esprit ni Pucelle![2]

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen; ne quid nimis![3] Wer frisset, statt isset, muß Digestive oder Brechmittel schlucken. Die politischen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiösen; es sind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae[4] halfen der Republik nichts, aber ihn kosteten sie seinen grauen Kopf, und nun gar in unsern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Wasser eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt; wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf diesen Tropfen aufmerksam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir sprechen:

Mes amis, mon système est, lorsque j'ai dîné,
De trouver tout parfait et tout bien ordonné.[5]

Oder Deutsch:

Steckt die Katze in dem Ranzen,
Können Mäuse ruhig tanzen!

[1] Der Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit verharrt... — [2] Helvetius Geist. — Voltaire's Jungfrau (von Orleans). — In der ganzen Schweiz gibt es weder einen Geist noch eine Jungfrau! — [3] Nie zu viel. — [4] Schmähreden gegen M. Antonius.

[5] Ihr Freunde, mein System ist, nach dem Mittagessen
Zu finden Alles gut, der Ordnung angemessen.

Die Nationen.

The proper study of man, is — man![1]

Reich sind die Kapitel, die uns die Nationen liefern, wenn wir die Reise um die Welt machen und wenn wir sie erst in Natura unternehmen würden, wie Magellan Bougainville, Cook und Forster, die sie gewiß als reiche Lords machten, wenn wir dadurch auch nicht unsterblich geworden wären, wie ja der Fall bei vielen Lords ist.

Alle Menschen sind Brüder und einer Gattung, wenn auch gleich von verschiedener Farbe: in Europa weiß, in Asien gelbbraun, in Afrika schwarz, in Amerika kupferroth und in Australien schwarzbraun, der unzähligen Schattirungen von weißlichen und schwärzlichen, gelbbraunen und gelbgrünen, grüngelben und aschgrünen und sogar getigerten Menschen nicht zu erwähnen. Ist nicht auch das Schwein, das dem Menschen physisch am nächsten kommt, bei uns weiß, in Baiern braun und in Savoyen schwarz? das Rindvieh, das bei uns braunroth ist, in Ungarn weißgrau? und haben nicht in Syrien Katzen und Ziegen schöne lange seidenartige Haare; auf Corsika Pferde und Hunde eine gefleckte Haut, wie im Norden schneeweiße, und werden nicht auf Guinea Menschen, Hunde und Hühner schwarz? Lassen nicht Pferde und Hunde und andere unserer Hausthiere Ohren und Schwanz hängen, die sie in der Freiheit aufrechter tragen, als ob sie Menschen wären? Wir sind einer Gattung, denn der muthige Europäer befruchtet die Schwarze am Senegal, wie die Gelbe am Ganges, die Kupferfarbene am Mississippi, wie die Aschfarbige in Australien so gut als seine weißen Blondinen. Klima, Nahrung und Lebensart ändern nicht bloß die Farbe, sondern auch die Physiognomie, und sogar die Schädel, wie Blumenbachs interessante Schädelsammlung lehrt. Wir sind Lilliputer gegen unsere alten Germanen, und selbst noch gegen die Ritter des Mittelalters, und noch heute ist der Unterschied von Schönheit und Größe in mehreren adeligen Familien merkbar, verglichen mit Leuten geringen Schlages; Gleiches bemerkte Cook auf Taiti. Das Menschengeschlecht gleicht dem Weltmeere, daß nie in vollkommener Ruhe und in Gleichgewicht ist, wenn es hier steigt, so fällt es dorten, wenn es hier Land gewinnt, so verliert es dorten wieder, und zu gewissen Zeiten rüttelten es heftige Revolutionen zusammen, wie Orkane oder Erdbeben. Es gibt fünf Hauptverschiedenheiten unseres Geschlechts: die kaukasische, mongolische, äthiopische, malayische und amerikanische, aber alle sind Brüder und Söhne eines Vaters, der Adam heißt, und wenn sie auch so ausgeartet sind, daß sie selbst nichts mehr von Bruderliebe wissen. Die schönen kaukasischen Völker scheinen der Hauptstamm zu sein, die beiden Extreme der Mongole und Neger; Malaye und Amerikaner machen die Uebergänge. Zambos und Kakerlacken sind Patienten, wie die gelben Europäer, wenn sie zu viel Galle haben. Linné nahm nur zwei Menschenarten an: Tagmenschen und Nachtmenschen, und hat viel für sich, ob man gleich darüber gelacht hat, nämlich in moralischer Beziehung. Die Natur hat indessen für jedes Klima und jeden Boden besondere Pflanzen und Thiere geschaffen, und so wäre es gerade keine Ketzerei, wenn sie auch jedem Erdtheil eigene Menschenracen und Autochthonen gegeben hätte, wie Meiners und andere Philosophen meinen; keiner unserer Philosophen ist ja bei der Schöpfung zugegen gewesen. Niemand hält die mosaische Sündflut für eine allgemeine, und so konnte es auch mit Mosis Race sein. Was Moses kannte, mochte von einer Race sein, wie seine überschwemmte Erde, oder Mosis Welt wäre noch weit kleiner, als der Orbis Romanorum,[2] so wie uns beide, der römische und der mosaische Orbis klein erscheinen. Schwerlich hat Moses einen Neger gesehen.

Schon zur Zeit des Psammetichus scheinen sich die Gelehrten gestritten zu haben über das älteste Volk der Erde, ob es die Aegyptier oder die Phrygier seien? Der König machte einen sonderbaren Versuch, so sonderbar als Vater Herodot, der es erzählt, isolirte zwei neugeborene Kinder vollkommen und ließ nur eine Ziege zu ihnen, um sich an ihr satt zu saugen, und im Hintergrund ließ er sie beobachten. Die ersten Lippenlaute der Kinder waren Bekos (nicht pecus),[3] auf phrygisch: Brod. Glaubhafter wäre, wenn die ersten Laute der Kinder Ziegenlaute gewesen wären, und vielleicht machte der Heide aus Meck! Meck! — Bekos!

[1] Das passendste Studium für den Menschen ist der Mensch. — [2] Erdkreis der Römer. — [3] Vieh.

Viele Reisebeschreiber und selbst trockene Statistiker haben Nationalcharaktere und lächerliche Nationalitäten mit so schroffen Pinselstrichen gemalt, und aus ihrer Studirstube nach einzelnen Zügen so derbe Machtsprüche über Nationalzüge gethan, daß sie sich so lächerlich gemacht haben, als jener Reisende, dem der Wind zu Avignon den Hut vom Kopfe nahm, daher er in sein Tagebuch setzte: „Avignon ist heftigen Winden ausgesetzt," oder jener Seefahrer, der an der Küste vorbeifuhr und bemerkte: „daß die Einwohner sehr umgänglich schienen." — Mangel an Sprachkenntnissen hat zu vielem Unsinne Anlaß gegeben, und zu tausend Fehlgriffen in Reisebeschreibungen, und Chanceler, der erste brittische Reisende in Rußland, ist nicht der einzige, der da glaubte, die Russen zankten sich um die Ehre, ihn zu fahren, während sie sich zankten, weil sie in nicht fahren wollten. — Wenn vollends gar das Genie mit seinen glänzenden Farben malt, so haben die sein sollenden Nationalzüge ohnehin jedes Verdienst, das der Aehnlichkeit ausgenommen.

Un voyageur, qui court le monde,
Est un peu faible du cerveau,
S'il croit dans la machine ronde
Voir quelque chose de nouveau.
Qu'il parcoure la terre et l'onde,
Après chaque jour il dira:
C'est tout ici comme là. [1]

Seit den letzten drei Jahrhunderten, wo die Europäer in nähere Verbindung mit einander traten, verwischte sich eine Eigenheit und eine Volkseigenthümlichkeit um die andere, folglich auch eine Lächerlichkeit um die andere. Die Thoren von ganz Europa, von St. Vincent bis an den Oby, und vom Nordcap bis Matapan gleichen sich jetzt beinahe überall, keine Thorheit ist mehr ausländisch, und unsere alte Jungfer, mit etwa 180 Millionen Kindern, sieht blos noch kleine Schattirungen und Manieren, die in's Auge fallen. Laster und Leidenschaften sind allerwärts dieselben; Sitten und Meinungen begründen schon eher einen Nationalunterschied, vorzüglich aber die Thorheiten, diese gehen noch am meisten in der Nationaluniform. In dieser Hinsicht gibt es allerdings Nationalcharaktere, wie Familiencharaktere, und nichts beweist die Fortpflanzung von Stammcharakteren mitten unter verschiedenen Völkern besser, als der Charakter der Juden. Die Idee einer Nation ist aber erst eine Idee des achtzehnten Jahrhunderts, die noch im Anfange der Revolution Vielen lächerlich vorkam, denn man kannte nur Adel, Geistlichkeit und Volk.

Der Charakter der alten Nationen, der heutigen Nomaden und der Wilden ist durch seine Einfachheit und Einförmigkeit weit leichter aufzufassen, als der Charakter der neuern Nationen, der der policirten Abendländer nicht so leicht als der unpolicirten Morgenländer. Der Charakter der Britten und Niederländer ist leichter unter einen Gesichtspunkt zu bringen, als der der Deutschen, Franzosen, Italiener, Spanier und Russen wegen Verschiedenheit der Provinzen, des Klima's, der Nahrung, Geschäfte, Sprache, Religion und Gesetze ꝛc. — Wie verschieden ist der Schwabe von dem Westphalen, der Preuße vom Oesterreicher, und doch heißen sie alle Deutsche; wie verschieden ist der Venetianer vom Neapolitaner; der Gascogner vom Normannen oder Lothringer; der Galizier vom Castilianer oder Catalonier; der Russe vom Finnen, Tartaren oder Kamtschadalen! Der Boden und die Wälder Nordamerika's erlaubten den Wilden fast nichts anders, als in einzelnen Familien zu leben, wie dem Araber und Sibirier in Horden und nomadisch; Perser werden schwerlich eins, denn die Wüste Kermann ist in der Mitte. Die Flüsse Sibiriens laufen ins Eismeer; liefen sie nach Süden, so würde es um die Kultur ganz anders stehen, und ohne die Religion würden wahrscheinlich Türken mit Griechen, und Juden mit den Nationen, unter denen sie wohnen, längst zusammengeschmolzen sein. Unfruchtbarer Boden macht schwach, allzufruchtbarer leicht liederlich; Gebirgsgegenden im Innern machen häuslich; Lagen am Meere und Inseln kosmopolitisch, kaufmännisch. Eine Handelsnation mächtig zur See, überredet sich leicht, daß ihre Macht ebensowenig Grenze habe als Vater Ocean. Unter den Völkern Europa's macht, ohne daß man sich in Meiners Hypo-

[1] Dem Reisenden, der die Welt durchstreift,
Und Neues sucht auf der Erde Rund,
Dem ist nicht sehr der Verstand gereift,
Wenn er jemals hofft einen neuen Fund.
Ob er auch zu Wasser und Lande schweift,
Stets wird er bemerken an jedem Ort,
Hier ist es gerade so wie dort.

thesen verirrte, der celtische oder slavische Ursprung den wesentlichsten Unterschied. Celten, die den Griechen und Römern als Riesen und Thürme, wie zur Zeit der Kreuzzüge als eherne Säulen erschienen, zeichnen sich offenbar durch Wuchs und Tapferkeit, wie durch Geist und edlere Gesinnungen vor slavischen Völkern aus, und noch heute haben die letztern in den Fortschritten ihrer Kultur an dieser levis notae macula [1] zu leiden!

Die Nationen Europa's haben sogar ein gewisses äußeres Nationalgepräge, das der geübte Blick großer Handelsstädte oder Seehäfen sogleich erkennt, nicht bloß im Accente der Sprache. Es gibt Nationalphysiognomien unter Europäern, so gut wie unter Pferden, wenn ihnen gleich Lavater in seinen vier Quartanten keinen Platz eingeräumt hat. Es sind indessen bloße Schattirungen; mit Kampers Gesichtslinie, die sich etwas vorwärts neigt, erhalten wir die antiken Köpfe, rückwärts geneigt die Negerköpfe; gehet man noch weiter rückwärts gegen die Horizontallinie, so kommen Affenköpfe, Hunde- und Pferdeköpfe; endlich wahre Vögel- und Schnepfengesichter. Wie kommt es, daß die Juden nicht sowohl in der eigenen Judenstufe, als vielmehr in dem Uebergange und der Verbindung der Nasenscheide mit der Oberlippe etwas Ziegenartiges haben?

Die Franzosen sind der Sauerteig, den das Weib Europa nahm, und ihn unter drei Scheffel Mehl mengte, bis daß es gar durchsäuert war. Alle Europäer sind Brode, aus demselben Backtroge und Teige geknetet, und in einem und demselben Backofen neuerer Kultur ausgebacken. Den Franzosen unserer Zeit verdanken wir es, daß sich die entferntesten Nationen haben kennen lernen, nicht bloß Europäer, sondern selbst asiatische Nomaden, die am Oby weiden. — Die Völker des Nils und Syriens sahen Europäer, die Pariser Mameluken und äthiopische Mädchen, Russen und Türken wurden Alliirte, und die Franzmänner hatten große Lust, sich im Ganges zu baden, ja selbst mit ihren rothen Todfeinden zu fraternisiren, die endlich sich die Mühe nahmen, zu ihnen selbst nach Paris zu kommen. Uns armen Deutschen wurden alle Nationalcharaktere ins Quartier gelegt, um uns wenigstens die Reisekosten zu ersparen.

Der Britte begeht seine Lächerlichkeiten aus Freiheitsliebe, der Franzose aus Lebhaftigkeit, der Holländer aus Geldsucht, der Spanier und Portugiese aus Religionsvorurtheil, der Italiener aus Heftigkeit, Feigheit und Liebe zur Kunst. Den Deutschen bethören Nachahmungs- und Titelsucht und zu weit getriebene Bescheidenheit; weiter gegen Norden hin dürfte man es vielleicht Sklavensinn nennen. Die vorherrschende Neigung des Engländers ist das Eigenthum, des Deutschen die Ehre, des Italieners der Geschmack, des Spaniers Ruhe, des Franzosen aber der Mensch und die Geselligkeit; bei den Britten mischet sich überall Sonderbarkeit ein, bei Franzosen die Galanterie, beim Italiener Bouffonnerie, beim Spanier Andächteleien, beim Deutschen, wo es halbwegs sein kann, Essen und Trinken und Rauchen.

Der Franzmann packt sich über die Ohren ein, wenn er reist, und geht mitten im Winter in seinem Palais-Royal in Schuhen und Chapeau-bas in der leichtesten Kleidung; der Spanier trägt seine Eier in Säcken und seine Nüsse in Körben, verkauft die Butter ellen- und das Getränke pfundweise, und unsere Damen schellen der Zofe, um sich ein Schnupftuch aufheben zu lassen, und gehen einige Stunden spazieren; brittische Damen aber speisen Mittags im wohlverschlossenen Speisesaal, des Nachts aber im Garten. — Italiener sind die Einbildungskraft, Franzosen der Witz, Britten der Verstand, Deutsche das Gedächtniß. Ganganelli verglich die vier gebildetsten Nationen mit den vier Elementen: der Italiener ist das Feuer, der Franzose die Luft, der Engländer das Wasser, der Deutsche die Erde, die trotz ihrer Schwere herrliche Früchte bringt. Das Genie selbst schlägt bei dem Deutschen mehr in die Wurzel, beim Franzosen in die Blüte, beim Italiener in die Krone, und bei dem Britten in die Frucht. In den Colonien fingen die Spanier damit an, eine Kirche zu bauen, die Britten eine Schenke und die Franzosen eine Festung, in der aber ein Tanzsaal sein mußte. Ein Stallmeister unterschied sogar die Nationen nach der ihnen eigenen Art zu reiten. Die Engländer hüpfen, die Franzosen sitzen auf ihren Gäulen wie Schneider und die Italiener wie ein Laubfrosch auf der Wetterleiter; die Spanier schlafen darauf und die Russen drehen den Oberleib wie eine Doke, nur der Deutsche sitzt ruhig wie ein Mann; Mann und Pferd sind eins.

[1] Kleiner Charakterfehler.

Der Britte ist Punsch, der Deutsche Wein, der Franzose Wein mit Wasser; Wein mit Wasser reicht hin, den Franzmann warm zu halten, der Britte muß Punsch haben, und dann lärmt er, der Franzose aber hält Maß. Damen animiren ihn, der Britte genießt sie, der Deutsche hält sie kosmopolitisch für gleichberechtigt mit den Männern; seine Begeisterung kommt von innen.

Witz und Einbildungskraft scheinen mehr zu gedeihen bei müßigen Nationen, wie alle Südländer sind, da sie eine fruchtbare Erde, wenig Weiber haben und auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen viel Umgang pflegen, so wie die Alten, welche das Arbeiten den Sklaven überließen und auf's Forum gingen. — Bei beschäftigten Völkern, wie die Nordländer, schlägt der moralische Mensch und der Verstand mehr vor, und daher fühlen sie auch im Komischen weit eher das Schändliche als das Lächerliche und Witzige. Selbst die Sprache der germanischen Völker ist energisch und derb, wie die, die sie sprechen. Die südlichen Sprachen sind weicher, feiner und phantasievoller, wie die Nationen, die sie reden. In Europa ist kaum noch der Mittelstand irgendwo Ausländer, der Handwerker und Arbeiter aber überall zu Hause, wie die Souverains und der Adel; überall findet er Ambos und Hobelbank, Knieriemen und Schneidersitz, Holz und Axt für die Woche, und für die Sonntage Bier und Wein, seine Fidel und seine Mädchen.

Nur die Sitten der Orientalen haben noch den entschiedensten Abstand von denen der Europäer, und in so ferne hatte Napoleon nicht Unrecht, wenn er nur zwei Nationen annahm, Abendländer und Morgenländer, beinahe die umgekehrten Europäer. Barbaren, wie die mongolischen und tartarischen Nomaden oder die Mauren, und Wilde, wie Neger, Amerikaner und Australier verdienen nicht den Namen der Nationen. Aber höchst Unrecht hatte der große Mann der großen Nation, als er seinen Satz auch praktisch machen wollte, und die Ideen über Frankreichs Naturgrenzen jedes Jahr so sehr erweiterte, daß bereits Illyrien und die Weichsel dazu gezählt wurden. Der Mann hatte offenbar so ein sinesisches Reich im Kopfe, das so groß und ebenso bevölkert sein wird als Europa; aber er vergaß, daß Europäer keine Sinesen sind. Die Natur selbst scheint diejenigen Völker zu selbständigen Nationen bestimmt zu haben, die eine Sprache sprechen, einen Charakter haben und durch hohe Gebirgsketten und Meere von einander geschieden sind; nichts würde den Frieden besser sichern, als wenn wir diesem Naturwink folgen wollten. Die Natur will so wenig übergroße Staaten als übergroße Städte, und gibt uns Winke genug.

In nichts drückt sich der Nationalcharakter oder das eigene Gepräge der Seelen- und Geisteskraft so sprechend aus, als in der Sprache eines jeden Volkes, ebenso die Gesinnungen der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere, sowie der Hang zur Schmeichelei, Kriecherei und Falschheit in nichtssagenden Redensarten, die offenen, redlichen und wahren Völkern durchaus fehlen. In der Sprache liest man den Abscheu oder die Neigung zu gewissen Lastern und Schwächen; die Sprache hat Hyperbeln, Bilder und kühne Redensarten, wenn der Sinn für das Natürliche durch Verdorbenheit abgestumpft ist. Der Franzose **führt sich vor**, wenn er spaziert (se promener), der Deutsche **mißt den Raum** (spatiari) und der Britte **wandelt** (walk). Die Sprache gibt National- wie Sitteneinheit, und sie, Gebirge und Meere sind die einzigen Völkerscheidungen. Flüsse und Ströme sind nur das Geäder des Weltkörpers, Bindemittel nicht Scheide, die höchstens künstlich zu Grenzen wie Gebirge, Meere und Wüsten werden, wenn sie Festungen haben. Das ewig reiche Meer aber ist die Mutter, mit der alle eigentliche Nationen durch ihre Flüsse zusammenhängen müssen, wie Kinder durch die Nabelschnur. — Die größere klimatische Reizbarkeit des Südens, die vorzüglich auf Leidenschaften und den sechsten Sinn wirkt, mag die Ursache sein, daß der Morgenländer so fest bei seinen Sitten und Gebräuchen beharrt und selbst den Despotismus so leicht erträgt, denn Sinnlichkeit macht ja selbst im kältern Abendland den Geist so schlaff, daß er in Gottes Namen im gewohnten Joche fortzieht. Ebenso wirkt der politische Standpunkt einer Nation in Beziehung auf andere, Umfang und Lage des Landes und ihre Kriege auf den Charakter, kurz auf die ganze Geschichte der Nation, daher der Unterschied der Deutschen und Holländer, verglichen mit Engländern und Schweizern. Die Italiener hatten im Mittelalter stets Kriege, aber immer unglückliche, daher ihre List und Verschlagenheit und Vielherrschaft und Unkriegerischheit; die Römer in demselben Lande balgten sich herum mit Glück und wurden kriegerisch und edeldenkend, stolz und hochherzig.

Die Natur scheint zehn Nationen in Europa zu wollen, Spanier, die das Meer

und die Pyrenäen isoliren, und denen auch das kleine Portugal von Naturrechtswegen gebühret; Italiener, denen gleichfalls die Alpen und das Meer, wie den Engländern ihre Inseln Grenzen setzen. Den Franzosen beschränken von drei Seiten Pyrenäen, Alpen und Meer den Raum ihrer Lebendigkeit, nur von der deutschen Seite könnte Streit entstehen. Schon Sully, Richelieu, Louvois und Colbert schrieen, der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, wie zur Zeit Cäsars, und natürlich war Cäsar Napoleon dieser Meinung. Hermann der Cherusker dachte aber anders und auch wir Deutsche, und haben nun wieder den Rhein, die Nord- und Ostsee (selbst Dänemark gehört eigentlich zu Deutschland, die Inseln etwa abgerechnet), die böhmischen und schlesischen Gebirge, das adriatische Meer und die Alpen zur Naturgrenze. Der alte herrliche, heilige Rheinstrom ist eigentlich deutscher Strom und nicht Grenze; die Ardennen, Vogesen und der Jura sind Frankreichs Naturgrenzen von deutscher Seite, und diese hätten wir im Frieden behaupten sollen.

Wir Deutsche werden die Franzosen nie muthwillig angreifen, sie aber möchten uns schon jetzt wieder angreifen, denn ihre Helden fanden ungemeinen Geschmack an dem sonst verachteten Deutschland, und der Theil des Rheins, den man ihnen gelassen hat, wird sie stets lüstern machen nach den Grenzen, wie Straßburgs Thore nach dem reichen Süden, der ohne Schutz ist. Wir müssen nun Kunstgrenzen gegen den ewigen Erbfeind machen, wenn unsere Naturgrenze von der Unnatur nicht beeinträchtigt werden soll. Wer den kochenden Brei im Kessel halten will, muß den Rand haben, und diesen Rand hätten wir wenigstens im zweiten Frieden 1816 behaupten sollen. Was nahmen uns diese Gallier nicht? und wir, wir wollten dem rührigen unverläßigen Volk von achtundzwanzig Millionen nicht die drei Millionen abnehmen zu unserer Sicherheit, die noch heute Deutsche sind und ihnen nie mit Recht zugehörten? Gott gebe, daß daraus nicht der dritte punische Krieg entstehe, und unsere Großmuth oder Uneinigkeit uns gereue!

Die Polen scheiden die Sudeten und die pommrisch-märkischen Sandhügel von deutschem Boden, wie die Karpathen von den Ungarn und diese der Hämus von den Griechen. Dem Scandinavier bleibt das Land jenseits der Ostsee, und dem Russen seine ungeheuren Steppen, da wo Polen aufhört, von der Ostsee an bis zum schwarzen Meere und von da an bis an das Eismeer und an die Küsten von Amerika. — Wir hätten wahrscheinlich zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt würden, und die Klagen der Regierungen, daß die Völker aufrührerisch und schwer zu regieren seien, würden sich von selbst geben, können sich aber nie geben, wenn die Regierungen es damit wie mit Heerden halten, und sie in eine selbstbeliebige Zahl von Sennereien vertheilen. Uralt ist das juristische Dogma: Accessorium sequitur suum principale;[1] aber wie oft sind nicht Herrscherfamilien das Principale und die Nationen nur das Accessorium?

Wir werden das Gegentheil schwerlich erleben, und daher ist es ein Trost, daß Europa dennoch, verglichen mit dem Oriente, das Land der Freiheit ist, wo von jeher durch den Wettstreit der Kräfte höhere Kultur sich entfaltete, die das kleine Land zur Herrscherin der Erde machte, während im Orient, dem Lande, wo von jeher Einheit vorherrschte, große Massen in den einfachsten Verhältnissen und in der Ruhe des Despotismus leben. So schritt einst das kleine Griechenland bildend über die ganze Erde, und wer wird dabei an seine hundert Meilen denken, und es darum herabsetzen? Wenn es nach Quadratmeilen ginge, so wären die Kalmücken eines der herrlichsten Völker der Erde, und der russische Koloß die größte und merkwürdigste aller Monarchien, mehr als die Römerwelt und die Welt der Araber.

Ich zweifle, ob man denkende Italiener, Polen oder Sachsen glauben machen kann, daß es ihr Glück erheische, österreichisch, russisch oder preußisch zu sein; wahrscheinlich werden sie es so wenig glauben, als die Amerikaner, daß sie spanisch oder portugiesisch bleiben müßten, und daß die Revolution, die mit der Stimmengebung nach Köpfen anfing, geendigt werden müßte mit Vertheilung der Seelen. — Die Grenzen sind einmal überschritten: Europa's Sicherheit und Ruhe vor Rußlands und Englands überwiegender Land- und Seemacht beruht nur auf treuem Zusammenhalten im Norden zwischen Schweden, Preußen, Oesterreich und der Türkei, und im Süden zwischen Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Frankreich und Spanien; dies ist die europäische Politik des neunzehnten Jahrhunderts. — England und Rußland sind die vor-

[1] Die Zugabe folgt der Hauptsache.

nehmsten Mächte Europa's, jenes, weil es am reichsten, dieses, weil es am ärmsten ist, und werden es noch lange bleiben, jenes, weil es durch Heere und Flotten, dieses, weil es durch Klima, Wüsteneien und wilde und wohlfeile Krieger geschützt ist. England und Rußland werden aufhören, diese Rolle zu spielen, sobald jenes arm und dieses reich sein wird. England muß mit seinen Kolonien auch Welthandel und Flotten verlieren; Rußland sobald es bebaut und bevölkert sein wird, muß dann in sich selbst verfallen, und das größte Genie kann ein solches Weltreich nicht zusammenhalten. Und welche Rolle wird dann Amerika spielen, wohin der unzufriedene Europäer stets auswandern wird? Nach tausend Jahren möchte ich wiederkommen, wenn bis dahin der Erdball nicht selbst gealtert und gestorben ist. Europa altert. — Asien scheint in ruhigen ewigen Despotismus versunken, wie Afrika, das die Sonne zu heiß brennt, um je etwas zu werden. — Amerika ist bis dorthin höchst wahrscheinlich der kultivirteste Erdtheil, die Leuchte des Erdballs, zu der schon jetzt die Weisen aller Zonen segnend und sehnsuchtsvoll hinschauen. Aber der Europäer, der damit unzufrieden ist, blicke nach dem Oriente, dem Paradies der Erde, und er muß zufrieden werden!

Hier tritt Barbarei alle Sicherheit der Person und des Eigenthums und jede Freiheit in den Staub mit ihren breiten Despotenhufen; hier schützt die 500 bis 700 Millionen Menschen nichts vor Verzweiflung als etwa das, daß der Despotismus diese Menschheit bereits ganz unfähig gemacht hat, sich bis zum europäischen Gefühl der Menschenwürde zu erheben. Wüstlinge und elende Weichlinge, aufgewachsen im Harem und unter Verschnittenen, hudeln hier in Gemeinschaft mit Sklavenlieblingen zu Sklaven herabgewürdigte Nationen; Sultane von Kraft, wenn ein Zufall solche Ausnahmen auf den Thron wirft, werden wilde Eroberer, statt Väter ihrer Völker; sie betrachten sie als Heerden, und die Diener dieser Sultane halten sich für die Hirten, die diese Heerden nicht weiden, sondern scheeren und todtschlagen. Der Soldat sieht sie als seine Beute an, und um den Jammer zu vermehren, lassen sich goldgierige Europäer unter ihnen nieder, und die Eifersucht der Kaufmannsgilden vollendet das Elend dieser Völker. Wie zufrieden muß der Abendländer sein, wenn er auf diese seine Brüder im Morgenlande blickt; der Abendländer, der etwa 160 Millionen stark auf dem kleinsten und nicht gerade fruchtbarsten Erdtheile die ganze übrige Welt beherrscht durch seine Kultur! — Und in Afrika und Amerika ist es nicht besser; nur die Kinder der Natur in der Südsee, wo keine Europäer hingekommen sind, mögen glücklicher sein als die Europäer.

Es ist ein Glück, daß Instinkt, nicht Vaterlandsliebe, Jedem sein Volk und seine Heimath theurer macht als das Ausland. Dieser animalische Trieb pflanzt den Römer in seine Sümpfe, wie den Holländer, und den Neapolitaner an seinen Feuer und Lava sprühenden Vesuv, wie den Lappen an den eisigen Nordpol, an sein Rennthier und seine stinkenden Fische; den Araber an seine brennenden Sandwüsten, wie den Schweizer an seine Alpen, wo der Kuhreihen tönt, den er überall hört. Dem unglücklichen Neger ist kein Wasser so süß als das aus dem Brunnen seines Dorfes, und kein Baum wirft einen so kühlenden Schatten als der Tabba des glücklichen Ortes, wo er des Lebens Frühling und seine Freiheit genossen hat. Wir nennen die Naturvölker Wilde, sowie wir die Thiere in voller Freiheit und Naturgenuß auch wilde nennen, und sind sie nicht in der Regel im vollen ungestörten Genuß der Natur, der Liebe und der Freiheit glücklicher als unsere zahmen oder Hausthiere?

Jedes Volk liebt seine Nationalthorheiten und Fehler, wie der Einzelne, und wenn auch heutzutage nicht mehr von Autochthonen die Rede ist, wie zu Athen, worüber schon Antisthenes spottete und seine Landsleute „Brüder der Schnecken und Raupen" nannte, wenn auch der Fremdling nicht immer ein Elender heißt, und nicht mehr, wie die Juden, in eigenen fremden Gassen leben muß, so heißen doch noch heute diese Gassen an manchen Orten das Elend, und oft genug ist der Fremde auch noch elend daran. Der Lotos des Homer, der alle vorigen Verhältnisse vergessen macht, und einen unwiderstehlichen Reiz erweckt, unter den Lotophagen zu bleiben, wächst wenigstens nicht im Norden. Aber wer in das Land der Buckligten reiset, ist sicher besser daran, wenn er selbst einen Buckel hat, oder handelt weise, wenn er in Ermanglung eines natürlichen sich einen künstlichen anschnallt; die Bewohner Eutins hören es weit lieber, wenn man den Namen ihres niedlichen Städtchens von εὐθηνία,[1] und nicht von dem plattdeutschen ut un in (so klein, daß man mit wenigen Schritten

[1] Wohlfahrt.

aus- und eingehen kann) ableitet, wie man in Mecklenburg leicht annehmen kann, daß die Schriftsteller des Mittelalters unter $\mu\epsilon\gamma\alpha\lambda\acute{o}\pi o\lambda\iota\varsigma$[1] Mecklenburg und keineswegs Constantinopel verstanden haben. Ich rathe jedem zu Donaueschingen den Schritt über die Donau zu machen, wobei man durchaus nichts wagt, und sich mit dem Glauben empfiehlt, wie mit jedem andern Glauben, den man mit Andern theilt, und in Westphalen über die schöngescheuerten Zinnteller und Schüsseln, die sich traulich an die Nachttöpfe anschließen, nicht zu spotten; beide sind nur zum Staate. Jener Oesterreicher empfahl sich wenig, der sich mit beiden Füßen auf die Donauquelle stürzte und ausrief: „Die Wiener werden sich wundern, wenn ihre Donau ausbleibt."

Es gilt von allen Nationen, was Voltaire von der brittischen sagte: „Oben Schaum, unten Kaffee, in der Mitte das Beste!" Alle Nationen halten ihre Nation und ihr Land für das beste, wie Jeder seine Küste, nur nicht die Deutschen. Im Großen gleichen sich alle Europäer, und da sich die Stärke des Patriotismus nach der Größe der Volkseigenthümlichkeiten richten soll, so tritt in dem heutigen Europa an die Stelle desselben das hohe:

Ibi patria, ubi bene![2]
oder die Nationalfarbe und Nationalkokarde.

Die Nationalfarbe der Britten ist scharlachroth, die portugiesische braun, die spanische blutroth. Die berühmte stolze Tricolorfarbe der Franzosen ist zur bescheidenen einfachen weißen zurückgekehrt, und ob die Italiener noch die grüne, die Farbe der Hoffnung tragen, weiß ich nicht. Die russische Nationalfarbe aber ist weiß, gelb und schwarz, die polnische blau und karmoisin, die schwedische blau und gelb, die dänische roth und weiß, die niederländische orange, und wir Deutsche, die bescheidenste aller Nationen, unsere Nationalfarbe war, als wir noch einen Kaiser hatten, schwarz mit Gold, was noch die österreichischen Farben sind. Preußen hat schwarz mit Silber genommen, Baiern weiß und blau, Sachsen weiß und grün, Württemberg roth und schwarz, Baden roth und gelb, Hessen roth und weiß u. s. w.

Wir Deutsche sind von allen Farben, aber dennoch deutsche Brüder, und in Hinsicht der Welt sind wir ja alle Brüder, und ich kenne nur zwei verschiedene Völker, wie Menschen auch, die guten und die bösen. Nach der Betrachtung des gestirnten Himmels gibt es für den denkenden Geist kein lehrreicheres und angenehmeres Schauspiel als die Erde und ihre Bewohner mit dem Gedanken zu umfassen und die Menschenkinder völkerweise vor dem Auge der Seele die Musterung passiren zu lassen, welchen Versuch wir jetzt wagen wollen.* Unser Erdwasserbett enthält 9,288,000 Quadratmeilen, wovon zwei Drittel mit Wasser bedeckt sind, und von den drei Millionen festen Landes müssen wir wieder Wüsten, Moräste, Wälder, Wald-, Berg- und Eisländer abrechnen, die der Bevölkerung Hindernisse in den Weg legen. Jede Quadratmeile kann 3000 Menschen bequem ernähren, folglich könnten immerhin, nach Abzug jener Hindernisse, 5—6000 Millionen Menschen sein, deren wir aber nur 1000 bis 2000 Millionen zählen. Wir kennen kaum die Hälfte des Erdbodens, und da die Tiefen des Oceans beinahe Dreiviertel unserer Kugel decken, so ist kaum ein Achtel der Erdoberfläche unsern Augen aufgethan. — Genug bleibt also auch unsern Gelehrten Arbeit übrig, wir wissen aber bereits, daß der Erdball nicht so groß ist als Manche sich einbilden, und eine Ameise verdient nicht ihre Nahrung, wenn sie zu träge ist, solche am andern Ende des Haufens aufzusuchen.

* Barclai und der Esprit des Nations sind veraltet. Besser ist die „Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen," begreift aber nur Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Deutsche und Niederländer. Leipzig 1722. 8. Der Nürnberger „Abriß der Sitten und Gebräuche aller Nationen" (von Lang) 1810. 5 Bände 8. macht sich die Sache gar zu leicht, und die Küpferchen sollen nachhelfen. Der Gegenstand erwartet noch seinen Mann. Nach langem Suchen fand ich endlich das Werkchen: Essai hist. et philos. sur les principaux ridicules des différentes Nations par G. Dourx Amst. 1766. 8. — aber es verdiente der Nachfrage nicht, denn Sieur Dourx ne fait que battre la campagne (schwadronirt blos).

[1] Großstadt.

[2] Dort ist das Vaterland, wo es gut ist.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum et totus in illis.[1]

Einen Hauptzweig des Niedrigkomischen macht der Cynismus, ohne den auch komische Poesie nicht wohl denkbar ist; alle echten Komiker, die nicht gemein waren, waren etwas cynisch, und alle, Diogenes wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müssen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die sie noch weiter trieben, als jene Thiere, von denen sie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergessen, daß aus ihrer Schule die stoische Philosophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß sie alles Schöne verachteten, und sich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques; aber wer sich über die Thorheiten unserer speculativen Philosophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet sie hoch, diese Hunde, welche die Moral leeren Grillen vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das latet anguis in herba,[2] und die Philosophensecte, von der es entlehnt ist, die Cyniker Antisthenes, Diogenes, Monimus, Krates und Menippus, die zwar Sokrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Speculation und Kunst, allen Anstand und alle äußern Sitten verachteten über ihrem hohen Princip: Naturae convenienter,[3] wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommisten meiner Zeit auf Universitäten. König Antigonus sagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das ist zu wenig für einen König." — „Nun, so gieb mir ein Talent." — „Das ist zu viel für einen Cyniker."

Freie Sprache war indessen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unsrigen, die auf dem andern Extrem schweben, so daß schon unsere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern ist bekanntlich gar Vieles erlaubt, aber auch die alten Historiker erlaubten sich diese freie Sprache, und Sallust sagt von Catilina, daß ihm alle als Anhänger recht gewesen seien, quicunque manu, ventre, pene bona patria laceraverit.[4] Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanis geradezu von *πέρδειν* spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich, und des Römers cacatum non est pictum „durch gefärbt ist nicht gemalt." Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satire (I, 2); aus dem permingere (überpissen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futuo in der Lust, der cunnus wird zum bloßem Gewand und zum Trautchen, ein mirator cunni albi ist blos ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodot, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue spricht mit emporstehendem Gliede (das griechische *ὄρθια αἰδοῖα* ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indécente.[5]

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotischen, der in das Hanswursttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in den dritten, der über natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann schön sein, und Alles, was die moralische Delikatesse beleidigt und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl einmal um den Genuß der physischen Wollust und allzugrober Menschlichkeiten webte, ist ekelhaft; aber der komische Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, denn auf den Mistbeeten der Cyniker wachsen

[1] Jüngst, da ich irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darein vertieft.
(Wieland's Uebers.)

[2] Im Grase liegt die Schlange verborgen. — [3] Der Natur angemessen. — [4] Wer mit der Hand, dem Bauch, dem ..... das väterliche Vermögen verpraßt habe. — [5] Eine Statue in unanständiger Stellung.

gar nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt, ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar Viele gerne sehen und bloß die Nase dabei rümpfen, Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock.

Bei mir hat nicht selten die Delikatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der Damenwelt, ungemein komische Wirkung gemacht, denn sie ist entweder und zwar in der Regel reine Affektation, oder falsche Ansicht. Diese Delikatesse ist daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht luftige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich der undelikatesten Werke bewußt sind; manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgeläftert, und sich solches noch an demselben Abend in ihr Boudoir holen lassen, und sind die verschleierten Phrasen in der feinsten Sprache nicht gefährlicher als die Grosmots?[1] Man hat in der Minna von Barnhelm über Lessings gut deutsches Wort Hure geschrieen, selbst Schauspieler wollten es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten Huren. Ueberfeine Dämchen haben über meine „Reisen durch Deutschland" gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener brittische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch danach gesucht?" Wie wird es erst dem armen Demokrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden über Kaiser Leopolds I. spanisch-gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiserlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz Anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani sacro-caesareum,[2] zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist; die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht ein Hanswurst ist, der ebenso gut als wir lachen würde, wenn der Kerl etwas gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzu bissigen Witzeleien aufstand: Sire, tout et grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs,[3] und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: qu'elle aille se faire f.... Der Bittende erwiderte: mais, Sire, c'est pour cela même.[4] Ludwig mußte nun laut auflachen und ertheilte die erbetene Erlaubniß. Ein Werboffizier zu Paris drückte sich ohne Arges in Damengesellschaft militärisch aus: je viens ici pour faire des hommes![5] Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimassirt hätten.

Einige vornehme, gebildete, ernste und sehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einst heimlich in meinem Zimmer herumstöberten und auch über mein Stammbuch kamen, wollten sich halb todt lachen, denn sie waren unter sich, über den drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle dich gesund erhalten!

Kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat was die Eva hat
Unter ihrem Feigenblatt.

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt; aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? Keineswegs, bei uns ist er blos gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello Nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigen Abgabe zu erbauen; es geschah, und sie setzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor; der so ernste Kaiser Carl V. lachte nur dazu.

[1] Derbe Witzworte. — [2] Dies ist unser römisch kaiserliches geheiligtes Glied. — [3] Sire, Alles ist groß bei Ew. Majestät, sogar die Blase, aber ich halte es nicht aus. — [4] Mag sie sich meinethalben von ihm f.... lassen. — Ja gerade deshalb ist es, Ew. Majestät. — [5] Ich komme hier, um Menschen anzuwerben (zu machen).

Dies geschähe heutzutage nicht mehr; aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Casimir von Coburg liebte es, auf seine Schießscheiben Frauen in puris naturalibus [1] malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten aller Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner. So sah ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt; der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
Wird unser bester Schütze sein!

Auf einer andern Scheibe sind zwei Hunde, die mit einander auf hergebrachte Art Bekanntschaft machen mittelst der Nasen, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum. [2]

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener getreten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als ihn Mutter Natur über die sogenante Concha breitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die Meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes [3] gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ebebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte, denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt con-fiture nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte — haut de chausses, statt cul de sac bloß impasse, statt cul de lampe — fleuron, und statt écu — soixante sous, ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, [4] nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu sein pflegen, es mit Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen; sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul le lampe, cul de four; il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule; il demeure le cul par terre; ce sont deux culs dans une chemise! So nennen sie den Tropikvogel, der den Matrosen oft die Mützen vom Kopfe wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat, le secretaire; er führt sie natürlich immer, unsere Sekretäre aber führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen und gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Sokrates der Sinesen, Confutze, ein Gräuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und Anderer trefflichen Seereisen in effigie ansehen wollen, ohne fi donc! auszurufen, erröthen gerade am wenigsten vor der Sache. Eine Dame machte Johnson das Compliment, daß es schön sei, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" sagte der grade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixote seinen Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction," und sind in der Regel offener und minder affectirt, ja manche so naiv, als Pater Gils über die Völker am Orinocco und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht," sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost." Jetzt nimmt man Gläser zur Unterstützung

[1] Vollkommen nackt. — [2] Ueber Geschmack ist nicht zu streiten. — [3] Der botanische Garten. — [4] Con allein stehend, weibliche Scham; cul allein stehend, der Hintere; der Buchstabe q wird wie cul (kü) ausgesprochen.

schwacher Augen, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel lesende Dame Latein gelernt hat kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts schmeichelhafter für mich sein, als wenn mein Demokrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten; sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet zur Natur. Béroalde nennt den Coitus[1] recht schön, obgleich etwas juristisch: Quadrupes pauperiem faciens.[2] — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten! Doch, ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben, und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geschlechtslose, scheint sich noch am besten vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwissenschaften genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, redet ohne Anstand von Cul, Derrière und Pisser, so gut als das alte Testament von Ausrottung aller, die an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagt ihrem Begleiter Sterne: Ce n'est que pour pisser,[3] der ganz erstaunt sie aus dem Wagen hob mit dem Anstand eines Priesters der kastalischen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter; nur wir Deutsche sind auch hier Kleinstädter, nehmen diese freieren Ausdrücke an Deutschen übel, und sind noch heute die Salva venia, wie die salvo titulo.[4]

Der Name des solidesten Theiles unseres Körpers, der Thürhüter und Zimmerreiniger, erscheint in jeder guten Gesellschaft des feinen Nachbars vom linken Rheinufer nichts weniger als incognito, und gibt nicht das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen werthen Namen; wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Duchesse eine überall vorgelese Ode, und die Franzosen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutschen den Hintern höchstens beim Schimpfen und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch aussprechen. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen, als die lustigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen, und weit mehr für ihn leiden, wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer so schönen Rundung, die nur Lüstlinge recht zu schätzen wissen. Das ist ein Extrem, so gut als das des ehrlichen Apostel Paulus, wenn er, um Christum zu gewinnen, alles Andere nur für Dreck achten will.

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem anderen Theile unseres Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: „Belieben Sie sich doch zu setzen!" Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern mit dem entgegengesetzten Theile grüßte, weil er der geehrteste Theil sei. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet; warum erröthen ohne Noth so oft wegen seiner unsere Vorderbacken? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Unordnung darin, eine Stockung kann unsere ganze Philosophie über den Haufen werfen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen' uns Ekel machen vor Allem, was uns sonst theuer war, z. B. Schreiben und Studiren, und uns zu wahren, einsamen Nachteulen machen. Omne trinum perfectum,[5] offener Kopf und offenes Herz, und beiden hängen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe. Einige kalte Clystirkanonaden ordnen wieder die unsterbliche Seele.

Der Sohn des Kaisers Leo und sein Mitregent Constantin heißen Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten; wo wagten wir je einen deutschen Kaiser vom Dreck Genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: Je ne pense du tout à sexer avec vous;[6] und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen anderen, der höchst verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: Don't trouble yourself, an author is of no sexe.[7] Diesen Grundsatz befolgten fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch; wir

[1] Den Beischlaf. — [2] Ein vierfüßiges Thier, welches Schaden anrichtet. — [3] Ich muß nur pissen. — [4] Unter Vorbehalt der Erlaubniß — des Titels. — [5] Alles Dreifache ist vollkommen. — [6] Ich denke nicht daran, mich mit ihnen geschlechtlich zu vermischen. — [7] Lassen Sie sich nicht stören; ein Schriftsteller hat kein Geschlecht.

Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen und vielleicht die am meisten, die sie heimlich im Boudoir am liebsten lasen!

Scham scheint mir gerade kein dem Menschen eigenes Naturgefühl zu sein, und Züchtigkeit bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meisten Fällen reine Affectation und Ziererei. Man müßte auch unser ehrwürdigstes ältestes Buch, die Bibel, castriren in usum Delphini,[1] wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lange es zwei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt." Nun, es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in Graecia habetur adolescentulis quam plurimos habere amatores.[2] Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „der Herr wird das Haupt und die Haare an den Füßen abscheeren;" aqua capitis ist eine Thräne, und aqua pedum der Urin, und die Füße bedecken heißt so viel als auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht, als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davon laufen, wenn man sich stets in puris naturalibus erblickte, und Niemand mehr als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher und noch Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Cunnus und Penis waren, als bei dem lustigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben; sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen, und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?" sagte der Richter. „Ja, und das ist gerade der Grund meiner Klage," erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung.

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht seinen Trappisten, die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie den Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind, unter dem Namen chinesischer Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft im Palais-Royal, und jungen Reisenden in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert sich glücklicherweise nicht um solche Dinge, ist aber desto verliebter in dreckige Redensarten, vorzüglich in solche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenplätzer hinausläuft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte; der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt upp den Ars, so löpt daar keene Mus in — Wat is good? dat di de Ars noch fast sit; selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars toknipen. Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher Aarsgerichte, und selbst der feinere Obersachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf.

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum dem Wesen, das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt; und doch, was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora, was unsere ganze Philosophie? Der Deckel

[1] Zum Gebrauch des Dauphin. Unter Ludwig XIV. wurden die alten Classiker zu diesem Zweck besonders herausgegeben, indem alle anstößigen Stellen weggelassen waren. — [2] Man hält es in Griechenland bei den Jünglingen für lobenswerth, wenn sie so viele Liebhaber wie möglich haben.

eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand: Soulagement de la vie [1] spricht das volle Lob unseres verachteten Hintersten.

Die Britten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber so bald vom Tische auf?" fragte Busch zu London; die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry. [2] Wenn unsere Platten von averars (rücklings), Blekars, dick und dünn Ars sprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hintern schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!" sprechen: „he het uutkacket," oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen," sprechen: „de kacken will, mot den Ars baarto doon;" so ist die erste Gesundheit der Britten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihr standing Toast unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittischen Ernste vorgetragen: The star above the garter — Our allmother, our old friend — the centre of attraction — Our finger's ring, [3] auch wohl der kahle, nackte Namen, the C…, was die Franzosen doch noch Cella nennen, die griechischen Komiker Delta, und die cynischen Römer Mater deum hominumque. [4]

Der Verfasser des kleinen, freien, aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman, das man dem berühmten Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch inter et esse — dazwischen sein, und selbst der finstere, despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seekapitänssegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schiffsräume erschallen ließ, Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsilbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night. [5] An diesem Abend pflegen Seefahrende von Schiffen, die im Hafen liegen, die Erlaubniß zu erhalten, ans Land zu ihren Frauen und Liebchen zu gehen; Cook wurde darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O sagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht sich um ihre Angeln, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, [6] und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge.

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Knie gelegt und ihm gelauset habe; aber der französische Uebersetzer Gedoin übersetzte: elle lui accommodait les cheveux.[7] N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? — le premier, qui crachera sur sa tombe.[8] Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finden sich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und ich bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakter: der Teufel sch….. immer auf den größten Haufen; Natur für Natur; er macht aus einem Furz ein Donnerwetter. Und ist nicht Alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heutzutage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler; aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden unserer überzarten, ängstlichen, eitlen und furchtsamen Schwächlinge auf, die sich feine und schöne Seelen nennen, fast ohne Seelen zu haben, und ihre faden, süßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — höhere Veredlung des Menschen genannt — ist Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel; Hanserei, das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Hauptheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch, und so ist es auch recht, um nicht ganz

[1] Erleichterung des Lebens. — [2] Damit wir die Freiheit haben, Zoten zu reißen. — [3] Stehende Gesundheit. — Der Stern über dem Strumpfband. — Unsere Allmutter, unser alter Freund. — Der Mittelpunkt der Anziehungskraft. — Unser Fingerring. — [4] Mutter der Götter und Menschen. — [5] Samstag Nacht. — [6] Die vordern und die hintern Theile. — [7] Sie ordnete ihm die Haare. — [8] Der Erste, welcher auf sein Grab speit.

einzuschlafen oder zu Menschen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden sind, über lauter Anstand, und sich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie. Schon unser Adelung ist freier, als recht ist.

Man erzählt von einem pommerschen Fräulein, das zu Berlin so fein und sittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern." Pope, der einst auf einem Spaziergange nicht anders konnte als seinen Hinterpommern entblößen, setzte sich so, daß sein Gesicht vom Wege abgewendet war. Auf einmal hörte er sagen: wenn der Herr so was thun mußte, so hätte er wenigstens den Vorübergehenden das andere Gesicht zuwenden können, gab aber ohne Anstand sitzen bleibend zur Antwort: „Das lasse ich hübsch bleiben, mein Gesicht kennen alle Leute, meinen A . . . . aber Niemand." Schwerlich ist meinen Leserinnen der Abendsegen jenes pommerschen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren slopen,
Up de Engelken will ick truen, buen un hopen,
Un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
So will ik em berotzen, he schall sik bekölken,
Un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
So will ik em beschnoddern, beseken und beschieten.

Die Zoten.

Calamo ludimus. [1]

Kästner schrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr, erlaube mir, unter die Säue zu fahren. Matth. 8, 31. Diese Unsitte ist doch ziemlich verschwunden, folglich wird Demokrit in dem sechzigsten Jahre nicht mehr in diese Sünde fallen; aber sprechen muß ich von einem Gegenstand, der noch heute von gar Vielen zum Komischen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomischen gehört und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinste Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht; aber doch sind sie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt sie secundum genus jocandi,[2] was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter und noch im siebzehnten Jahrhundert nahm man es nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch die damaligen Schriftsteller entschuldigen. Bayle fügte seinem berühmten Wörterbuch, das einst auf den meisten Lesepulten figurirte, und von dessen vier Folianten stets einer aufgeschlagen lag, einen Anhang bei, sur les Obscénités,[3] und machte neun Abtheilungen, man hatte ihn wegen seiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht; er entschuldigte sich, daß seine Aufgabe sei, Alles kritisch zu besprechen (als Encyklopädist), sprang aber nicht selten über die Grenze, und so hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuldigen, daß ja seine obscönen Dinge Citationen aus fremden Sprachen seien, und so wird sich auch Demokrit damit und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache: Saubohnen.

Alle Zoten, Obscönitäten und unflätigen Scherze beziehen sich meist auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιληψίαν genannt hat, und die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts allegorisch unter dem Apfel und der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern: „des armen Mannes Braten." Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch des bijoux indiscrets oder Schatzkästchen, wozu jeder tüchtige Mann den Schlüssel hat. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung dreht sich komisch genug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge.

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diesen Lieblingsgegenstand mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod,

[1] Wir spielen mit der Feder. — [2] Eine Art des Scherzes, die sich nicht für einen Mann von freier Erziehung paßt, ausgelassen, schmählich und obscön. — Die zweite Art des Scherzens. — [3] Ueber die Unflätereien.

Wasser, Fleisch, Wein &c. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Mensch das Thierische und Komische am meisten. Hätten die Cyniker die Sprecher gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur ein Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Crates seinen schmutzigen Philosophenmantel ausbreitete, da dieser die cynische Lehre: „nichts Natürliches ist schändlich," mit seiner Hipparchia allzu praktisch und anschaulich machte in der Stoa Hallen, sagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτεύω ἄνθρωπον (ich pflanze einen Menschen), woraus die Römer ihr futuo machten, das sich am reinsten erhalten hat in der eleganten Weltsprache Galliens.

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen sein, wie noch heute, und daher wird auch obscön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber scheint mir doch das Wort von den Osci, Opsci abgeleitet zu werden, einem der ältesten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Aversa) wohnte. Von ihm rührten die Fabulae Atellanae in altoscischer Sprache, als Nachspiele oder Possen im heutigen Sinne her; die Spieler waren meist römische Bürger, während die Komödianten von Profession anrüchig waren, und lieferten den Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komischen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerem Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sot (Sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar Viele auch die witzigste Posse für eine Narrenspoſſe halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche selbst ausgebildet haben.

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu sein, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo die Vielweiberei, Verschnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienst des Phallus, der Astarte und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Namen nach kennt. In wollüstigen Himmelsstrichen, wo Weiber an den Thesmophorien oder Ceresfesten auf kühlenden Agnuscastusblättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich zu bestehen, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, sowie man im Süden Europa's noch heute über gewisse Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet oder jammert, als über eine Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen und zulassen, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt, als Symbol der Verlöbniß, so denkt man gar nichts Unlauteres bei dieser so obscön scheinenden Sitte; je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf vielen unserer Dorfschaften.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen, von Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und vom Samen. Wo wir sagen: „Sie war unfruchtbar," heißt es: Dominus conclusit vulvam ejus,[1] und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „Warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva?[2] Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im Hohenliede: „Und mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christus ausgelegt werden konnte? Wahrlich, Theokrits Idyllen ließen sich noch weit erbaulicher auslegen. Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindus. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren; manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen."

Jesuit Harduin (gestorben 1729) behauptete, die Schriften der Alten seien, mit

[1] Gott verschloß ihre Scham. — [2] Warum zogst du mich aus der Scham?

wenig Ausnahmen, bloß Werke der Mönche, was sicher oben ansteht unter den lächerlichen Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi, in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom, im Brande Troja's die Zerstörung von Jerusalem und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sei, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was Andere schon vor mir gesagt haben?"

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der „Herzenskammer der Braut" und von dem „Gnadenhammer des Bräutigams" zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII) geistlichen Rath wissen, wo es von den liederlichen Schwestern Oolla und Oliva heißt: Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum.

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland; Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Gräuel ihrer Sitten in seinen beliebten Milesischen Märchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönen Darstellungen in Malerei, Plastik und Poesie hinführen, und daher verbannte Plato, der doch selbst Dichter war bis in die Philosophie hinein, alle Dichter aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus; aber waren Aristophanes, Anakreon und die mascula Sappho[1] um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweise Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius scheint noch weniger obscön zu sein, aber gerade die größte Zartheit in der Wahl seiner Worte macht ihn nur desto anziehender und um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.[2]

aber wir kennen den feinen Herrn; und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

Exigere a nobis angusta nocte Corinnam,
Me memini numeros sustinuisse novem —?[3]

Juvenal, ohne allen anscheinenden Hang zum Obscönen, wird es im höchsten Grade in seiner sechsten Satire auf Weiber, wie in seiner neunten Satire über das Lieblingslaster der Römer, aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280), und Catullus ist der Meinung, daß der Dichter zwar selbst keusch und züchtig sein müsse, aber bei seinen Versen sei es eben nicht nöthig!

Qui tunc denique habent salem et leporem,
Si sunt molliculi et parum pudici.[4]

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martial zu retten gesucht?

Lasciva nobis pagina, vita proba est.[5]

Plinius, der Hendekasyllabos voll Schwung geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllium XIII. von Geßners Idyllen

[1] Die männliche Sappho.

[2] Glaub' mir, es sind meine Sitten gar sehr von den Liedern verschieden,
Schamhaft leb' ich, doch ist scherzend die Muse mir stets.

[3] Ich erinnere mich einer Nacht, wo Corinna mich neunmal
Einlud, und ich entsprach neunmal dem süßen Gebot.

[4] Die nur Salz und Zierlichkeit dann besitzen,
Wenn sie weichlich und nicht sehr schamhaft fließen.

[5] Ueppig nur ist mein Gedicht, keusch ist das Leben mir stets.

himmelweit verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloße laeta materia [1] gewesen zu sein, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra expeto. [2]

Wer war ein strengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem schwelgenden Jüngling sagte:

Macte
Virtute esto, inquit sententia diva Catonis,
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores! [3]

Auf kurz deutsch: „Gehe ins Bordell!" Selbst Seneca ist nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der uns wie Horaz in seiner Reise nach Brindisi erzählte:

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
Intentum Veneri; tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant ventremque supinum. [4]

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hunderterlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihnen die Tafelverzierungen der Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthélémy höchst naiv sagt: Il n'a pas été fait d'après nature.[5]

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren und der Phantasie des Künstlers oder Eigners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. I. 26 und Terentius Eunuch III. 5, und macht die züchtige Bemerkung: l'Infidélité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification.[6] Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisenden nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres.

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: woher die ganz verschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervorbringende der Männer bei dieser freien obscönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künstler zu Niobe in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar natürliche schwarze Haare im reichsten Maße angeklebt sind? Dafür aber ließ eine Fürstin zu Wien den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, wie Cardinal Doria seinen Antiken gar Hosen von Gyps, was

[1] Munterer Stoff.

[2] Mein Lied soll, Paulus, üppig sein?
Nur lachen will ich, weiter nichts.

[3] Da Wieland den derben Ausdruck des Horaz gemildert hat, so mag diese und die folgende Stelle hier stehen. In der ersten rühmt Cato einen jungen Mann, der aus einem übelberüchtigten Orte kommt:

O bravo!
Noch immer besser, wenn die Ungeduld
Des strengen Triebs der Jugend Adern schwellt,
Sich hier erleichtern, als nach fremden Weibern wiehern.

Die zweite Stelle:

[4] Ein schelmisch Mädchen
Vom Hause spielte mir noch schlimmer mit;
Ich Thor erwarte sie voll Ungeduld
Die halbe Nacht durch, endlich übermeistert
Der Schlaf mich dennoch und ein plumper Traum
Verrichtet ungebeten Amors Dienste.

[5] Er ist nicht nach der Natur gemacht. — [6] Die absichtliche Untreue dieses Kupferstiches bedarf der Rechtfertigung nicht.

vielleicht in Italien nicht unnöthig war; aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit feinem Tuche aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar Viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches gerade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süden wirklich mißbrauchten Marmor.

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Papst Urbans VIII. das that, was Plinius (36, 5) von der gnidischen Venus und dem Cupido sagt. Seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemd von Bronze, daß jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion oder die Venus Urania oder mediceische Venus. Nie verließ ich den Antikensaal, ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erste Mal mußte man mir sagen, es sei Zeit, fortzugehen.

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön; Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnackt zur Welt, und wo nicht rauhes Klima Bedeckung nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Kultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen: „den Reinen ist Alles rein," ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig Begierden erregen, als Nase, Augen und Ohren, wären sie nicht verdeckt. Die mediceische Venus wird nur dann erst zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariserin that, ein Tuch in die untere Hand gibt, womit sie die gefährliche Stelle zu bedecken sucht; sie wird dadurch in weit höherem Grade gefährlich, als die Venus Callipygos, die über die Achsel hinweg ihren schönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger ist, als die Priora den Kantlingen, und meines Erachtens in künstlerischer Rücksicht auch mehr Schönes bietet als die Priora.

Eine Deutschin würde staunen, wenn sie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunstwerke, die Nuditäten der Antiken mit der größten Dreistigkeit kritisiren hörte; es würde unsere Landsmänninnen empören; aber sie beunruhigt ein Priapus so wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide so wenig, als den Naturhistoriker der Phallus impudicus, vor dem ich stets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris ist man auf italienischem Wege, und Russinnen scheinen sogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn sie scheuen sich vor ihren Leibeigenen so wenig, als die Griechinnen und Römerinnen vor ihren Sklaven und Sklavinnen, denn es sind ja keine Menschen. Vier Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter sich lassen; sie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr. Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutsche Damen, die nicht gern scheinen wollten, was sie waren. Genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatten nichts Obscönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunst, und haben wir nicht selbst antike Kleidung wieder hervorgesucht, antiken Kopfputz und voile à l'antique?[1]

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, soll sich sogar der Gottesdienst des Priapus bis auf unsere Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Cosimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem seltenen englischen Buche mit obscönen Kupfern Gelegenheit geben. Das von griechischem Blute stammende Geschlecht pflegte am Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Cosimos führt, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo: Ti ringrazio (ich danke)! Eine ledige Person brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale (wie es auch sein mag); bescheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: St. Cosimo mi recommando (ich empfehle mich), ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in puncto puncti finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause leb-

[1] Schleier nach alter Art.

ten, wovon etwas übrig sein sollte, und so die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das puero debetur reverentia [1] vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre, und wo wären die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaire's Pucelle gefährlicher machten als der Text selbst? Bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher; so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie in's Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer Vis comica gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

— Hi libelli
Tanquam conjugibus suis mariti
Non possunt sine mentula placere. [2]

Mit dem sinkenden Römerstaate wurden die Sitten immer ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder bestimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Gesetze auch die Histrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in die tiefste Hölle verdammen, wie noch in besseren Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, sind weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen war, der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Prokopius von der Schauspielerin Theodora liest, wogegen Clairon eine Heilige ist, und die Justinian dennoch zur Kaiserin machen konnte. Die Neugierigen unter meinen Lesern können die Beweisstellen in den Menagianis und in Flögels Geschichte der komischen Literatur (I.) leicht finden, da der Anstand mir nicht erlaubt, solche anzuführen, was selbst Reinhard in seiner Uebersetzung des Prokop nicht gethan hat. Menage war Franzose und berief sich darauf, daß ja auch das sechszehnte Kapitel des ersten Buches der Quaestionum naturalium des Philosophen Seneca gedruckt sei. Ich dürfte die Stelle kaum griechisch oder lateinisch anführen, denn da wäre sie unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und wenn ich sie nicht übersetze, wirkt sie vielleicht dazu mit, daß Männer das Griechische und Lateinische nicht allzu sehr hintansetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort sagen, „das Läuten mit der Sauglocke" vertrat im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte und danieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen seien. Die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, daß sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seien, sobald sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus großer Sittsamkeit bemerken, „am untern Bart." Rabbi Juda gibt sogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen.

Die Poggio, Niphus, Pontanus &c., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprüchwörtersammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenspiegel, Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther, voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenster hinausruft, und Goethe nachgerufen hat, ist noch heute im Munde der Bauern nichts weiter, als eine Verneinungsformel, und in unserem Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der kurbrandenburgische General Derflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier — noch vor fünfzig bis sechszig Jahren allgemeine Soldatenmanier — sich an ihn zu machen, und ihm zum Beschluß zu sagen: „Kerl, du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag dich nicht, trolle dich, wenn ich dir gut zu Rathe bin!"

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchst schamlos, und meist weibliche oder männliche Glieder, die sich noch heute aus mancher Form der Butterwecken errathen lassen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen

[1] Knaben gegenüber darf man die Ehrbarkeit nicht verletzen. — [2] Diese Büchlein können, so wenig als den Frauen ihre Männer ohne .... gefallen.

und Jungfrauen zutrank, waren oft so aretinisch, als bei der Tafel König Philipps von Burgund; es zeichnete sich vorzüglich eine schöne weibliche, nackte Figur von Gold aus, die den besten Burgunder in ein Becken pißte. Bänder, Handschuhe, Degengehänge und alle Geschenke der Damen hießen Faveurs.[1] Jetzt beschränkt sich dieser Name bloß auf das letzte Geschenk, das sie geben können, und das man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entstehen, welche die Franzosen faveurs de Vénus nennen, so höflich sie auch sind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten Manches verzeihen müssen, was bei Christus und seinen Jüngern nicht vorkam — der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere[2] — und so rief Ali im tiefsten Schmerz: O propheta, certe penis tuus coelum versus erectus est![3] Katharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen bluten zu sehen, bestieg den Wall, hob ihren Rock auf und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!"

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komisch aus lauter heiligem Enthusiasmus, wenn sie sich entweder in dem Lobe der Jungfrauschaft erschöpfen, oder wie ein Tertullianus die Bordelle elegantissima consistoria libidinum publicarum[4] nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, oder thun wollten, wenn sie beim Eidschwur die Hand an die Testikeln legten, daher unser Wort Zeuge, und ebenso ist auch das lateinische Wort für Zeugen und Hoden dasselbe. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben — wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht, als diese unbeweibten Herren, und ihre Obscönitäten, mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Contrast das Lächerliche und machen mehr Wirkung, als unsere neuesten komisch-humoristisch-satirisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht freizusprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scabiem, scabiem[5] nennen, aber was sind sie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme,[6] wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Escobar, Bauny, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen, unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf das Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder.

Der Spanier Sanchez, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillardise und Dreckkäfer genannt, Sanchez, der dreißig Jahre lang über diesem Codex des Priaps brütete, sitzend auf kaltem Marmor und die Füße in die Luft streckend, ohne je Salz, Pfeffer oder Essig zu genießen, steht obenan mit seinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man staunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate![7] Die größte Naivetät eines Pfaffen, dessen Einbildungskraft sich dann wieder empört über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques, und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques![8]

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de impedimentis et de debito am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter. Die sorgfältige Aufzählung des debiti ratione modi s. situs schien mir aber lange nicht so scandalvoll als diese Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis; experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam,

[1] Gunstbezeigungen. — [2] In einer Stunde elf Weiber befriedigen. — [3] Prophet, gewiß ist dein .... gen Himmel gerichtet. — [4] Ueppige Versammlungsorte für öffentlichen Sinnengenuß. — [5] Krätze, Krätze. — [6] Ueber die Zeugung des Menschen. — [7] Ich hab's mit dem größten Vergnügen gelesen und wieder gelesen. — [8] Kegelschnitte. — Zeitabschnitte.

moraliter impossibile a refricatione abstinere. Nemo damnat mundantem verenda a lanugine sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo.

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas Monialium tanquam est tactus subimpudicus et de se venialis. Busenbaumii Medulla Theologiae moralis (1652), einst in allen katholischen Studentenhänden, ist so voll Zoten, daß der Verfasser selbst die Folgen seiner Moral voraussehend, förmlich absolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae; und solche rare Kasus bilden das besondere Kapitel: an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae tentationis, sanitatis et tranquillitatis animi causa exonerationes naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax.

Der Niederländer Beverland frischte in seiner Schrift: Peccatum originale κατ᾽ ἐξοχὴν 1678 (deutsch von Bertram 1746), die alte Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sei, wieder auf unter den unflätigsten Zoten. Er wurde des Landes verwiesen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und starb 1712. Noch in unsern Zeiten eiferte Peter Bassi in Italien über das Cicisbeat, und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta [1] aber für sündhaft halten; man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer, und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Ob man zu thun habe colla larga o stretta? [2] Die Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottesstatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio, und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das von Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

> Vous ne savez pas même le Latin,
> Ne criez pas trop au destin!
> Car vous mettez au masculin,
> Ce qu'on ne met qu'au féminin! [3]

Die Legenden — Legenda — vom Volk gelesen zur Erbauung, sind nicht selten Zotenreißer, wie die Casuisten. Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub capa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diese Casuisten und Legendenschmierer, deren geile Fragen im Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren, als das Schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Kapitel Matrimonium oder Delicta carnis [4] kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum [5] trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er sante wie ein Cyniker des Alterthums. Selbst das Civilrecht ließ sich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewisser Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta [6] kam, ermangelte nie, solche zu erklären: „Wenn z. B. Jemand seinen Nachttopf veräußert, während er pißt."

Der würdigste Schweinkollege des Sanchez ist und bleibt der italienische Jurist Nevizan in seiner Silva nuptialis 1521, voll komischer Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen sieben Eigenschaften: Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta, caprae in horto, foetor in lecto, und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca et porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga quae comburitur. [7] Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund,

[1] Weit. — Eng. — [2] Mit einer breiten oder engen.

> [3] Ihr könnt ja nicht einmal Latein.
> Was wollt Ihr über's Schicksal schrein!
> Denn ihr setzt ja ins Männliche,
> Was nur gehört ins Weibliche.

[4] Ehe — Fleischesvergehen. — [5] Allersüßeste Herren Zuhörer (gewöhnliche Anrede der Professoren an ihre Zuhörer). — [6] Verkauf unter dem Spieß, d. h. gerichtlicher Verkauf. — [7] Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Nachteulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. Gestank im Bette. — Kupplerin für die Mutter; Jungfrau von Liebe besessen; Hure, Rind und Schwein; wiederum Kupplerin; Vorkäuflerin, mit einem Fäßchen betteln gehend um Wein; Hexe, die verbrannt wird.

sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand. Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

> Rusticus est vere, qui turpia dicit de muliere;
> Nam scimus fere, quod omnes sumus de muliere. [1]

Jurist Tiraquea, ein nicht minder großer Zotenreißer, beschenkte mit eben so viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne sangen:

> Foecundus, facundus, aquae Tiraquellus amator,
> Bis quind cim librorum et liberorum parens;
> Quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes,
> Implesset orbem prole animi et liberis. [2]

Und Hotoman schrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrschte Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oesterreich in Portugal und Katharina von Medicis in Frankreich.

Ein noch interessanteres neues Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und Dubarry, Katharina II. und Maria Theresiens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

> His furiam furiis vulvam conjungite vulvis,
> Sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine sehr richtige Ansicht vom Weiberregiment, das schon zur Zeit der Pulcheria, Placidia, Eudoxia und Honoria, der Theodora, Theophania und Zoë nicht im besten Rufe stand; das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die sonderbarste Damenregierung. Anna zu London und die Wittwe Kaiser Josephs I. zu Wien, ohne welche Carl IV. nichts that; die Wittwe Scarrons regierte Ludwig so gewaltig, als Katharina I. ihren Peter. Am lautesten regierte die Ursini den schwachen Philipp V., und daher war sie auch die einzige, die ihre Herrschaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß sie diese mächtigste Person, durch die sie Königin geworden war, diese Ursini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht; indessen herrschen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter dem Weiberregiment doch öfters tüchtige Männer.

Die lieben Juristen tragen gerne ihre Gesetzessprache auch außer dem Gesetze vor, und sprechen statt von vollzogener Ehe, Beischlaf ꝛc. von Copula carnalis und fleischlicher Vermischung; Theologen und Philosophen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und Aerzte sprechen: Naturalia non sunt turpia.[3] Den Juristen bleibt der Ehrenkranz der Zotologie, und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in seinen Heften am Rande viele Notabenes hatte, und sie bedeuteten: „hier eine Zote." In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz auszuschreiben: Crim. con. für Criminal conversation. [4]

Der ganze Kathederwitz meiner Zeit lief entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Schläger, oder auf Zotologie; saftiger Vortrag gefällt saftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erschienen sogar Stammbüchermottos für joviale Leute, Frft. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er stets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeschichte, mit einem gewissen liederlichen Hause zu Göttingen, unten das Gewürme — Meister, Gesellen und Jungen; in der Mitte das große, brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im Mittelstock? oben das Gevögel — die bewußten Mamsellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus, trotz der Injurienklage, die Arche Noahs, und der Eigner Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müssen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfasser des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komisch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S. R. Ecclesiae

[1] Der ist wahrhaft roh, welcher vom Weibe Böses sagt,
Wir wissen ja Alle, daß wir vom Weibe sind.

[2] Fruchtbar, beredt, zum Wasser geneigt erschuf Tiraquellus
Dreißig an Kindern dereinst, dreißig an Büchern dazu;
Hätt' er nicht stets enthaltsam durch Wasser das Feuer gemäßigt,
Hätt' er mit Kindern die Welt und auch mit Büchern erfüllt.

[3] Natürliche Dinge sind nicht anstößig. — [4] Verbrecherischer Umgang.

et ab apostolica fide non abhorrere,[1] und der Generalvikar beisetzt: quia ita est subscripsi;[2] es ist voll Schweinereien dieses lateinische Gedicht, aber auch voll poetischer Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und dieser setzt hinzu: tertio ipse cremandus, ut spero.[3]

Unter alten deutschen Saumicheln, die neben jenen Italienern gelesen wurden, stehen Bebel und Frischlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapeia, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student schrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: coitum vicies repetentes et avoluturos e languore in terram decidentes vidi. — So ist auch Marchennas angebliches Fragmentum Petronii rein Latein, aber sein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateinisch und griechisch sagen, was sich nicht deutsch sagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion, sive Priapeia veterum et recentiorum Veneri jocosae sacra. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel steht mit der Umschrift: Σωτὴρ κόσμου (Weltheiland). Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635. 12. sind so schmutzig, daß es recht gut ist, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutscher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tischreden nicht vergessen, der selbst an einen Herzog von Braunschweig: „An Hanswurst" schreiben, und den Erzbischof von Magdeburg: „Du Scheißpfaffe" nennen konnte, und Lemnius den „Scheißpoeten." Jedoch übertraf ihn noch der Jesuit Weißlinger: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt; gäbe es ein Mistingen, Schmeißau oder Dreckberg, so gehörte der Sauluther dahin." Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls, — wenigstens schlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb," wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt; aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigen Redensarten und neuen Schimpfreden, und schließt seine Bonmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armeehurer und Erzspitzbuben obenanstelle und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund anseicht, die evangellose Canaille ohne Gewissen," und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weißlinger allegirt unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten? Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen."

Unter den neueren Italienern steht Peter Aretino unstreitig oben an, dessen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverschämtheit war beim Mangel aller Grundsätze und solider Kenntnisse. Schon seine Geburt war eine Folge der Unkeuschheit, und sein bischen Wissen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer selbst da noch, als er wegen seiner Sonetti Lussuriosi, wozu Julio Romano die obscönen Kupfer machte, Rom meiden mußte; Johann von Medicis starb in seinen Armen, und Aretino ging nach Venedig und lebte da von seiner Feder. Kein einziges seiner Werke hat Werth, selbst seine unzüchtigsten Ragionamenti nicht einmal einen obscönen, und doch erhielt er Geschenke von den mächtigsten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieser Unverschämte nannte sich die Geißel der Fürsten, il divino, und soll selbst vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn; auch hat man eine Münze auf ihn mit: Divus Aretinus und Veritas parit odium.[4] Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, daß alle andern an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft; Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe, dies gab mir die Idee, über angeborene und deren Futterale zu schreiben." Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keiner Erwähnung.

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an Aretin, diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dinten-

[1] Der Inquisitor der ketzerischen Schlechtigkeit. — Es stimme überein mit der heiligen römischen Kirche und sei vom apostolischen Glauben nicht abweichend (nämlich das Buch). — [2] Weil dem so ist, habe ich meine Unterschrift darunter gesetzt. — [3] Um an einem dritten Ort (in der Hölle) selbst verbrannt zu werden, wie ich hoffe. — [4] Der göttliche Aretin. — Wahrheit erzeugt Haß.

klecksser verschwendet wurden; doch erhielt er auch fleißig Prügel und selbst Dolchstiche; daher sah er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte; er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz seinem wüsten Leben, getheilt zwischen Spott, Gelderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen; er lachte sich sogar zu Tode, 1566, über die liederlichen Streiche seiner Schwester zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Die witzigste Grabschrift auf den erbärmlichen Kerl ist wohl:

Qui giace l' Aretin, Poeta Tosco,
Che disse mal d' ognun fuor che d'Iddio,
Scusandosi col dire: non conosco! [1]

Nicht minder berüchtigt ist La Casa, päpstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent (gest. 1556), mit seinem schmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieses berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des schmutzigen Nationallasters der Italiener; sein Feind Vergerius, dem er wegen Ketzerei den Prozeß machen mußte, beschuldigte ihn desselben mit Unrecht, und ging so weit, zu behaupten, daß della Casa ein eigenes Werk, de laudibus sodomiae, geschrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli sind in drei bekannten Bänden der Opere burlesche, Utrecht 1726. 8., enthalten, laufen auf zotige Allegorien hinaus und sind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein bestes Werk ist wohl sein Galateo, dem Decamerone und Costigiano von Italienern gleichgesetzt; es ist ein unschuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Tristram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber sagt. O Autoren!

Tansilo (gest. 1570) gehört mit unter unsere saubern Helden mit seinem Vindemiatore, wohl die gelungenste und schönste Zote, daher auch in den meisten Ausgaben seiner Gedichte weggelassen; Mercier aber glaubte, diesen Mangel durch seine Uebersetzung zur Seite 1800 ersetzen zu müssen; aber vor Papst Pius IV. fand das liebliche Werkchen keine Gnade, ob sich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht: Le Lacrime di S. Pietro, für seinen freien Winzer entschuldigen und seine Sache wieder gut machen wollte. Verse, wie diese:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete,
Che pensate, che sia altro ch' un orto,
E se quest' orto in grembo à voi tenete,
A che cercate altrove ir à diporto?
Suo convenevol frutto ogni fior porti,
Noi siamo gli ortolani, voi siete gli orti!

gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet:

Si buon terra ritrove
A sette passo é non m'assesto a nove;

aber viel zu tief geräth er in den Text, so daß ich ihn sitzen lassen muß. Die einzige Pflanze, die er in seinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und selbst seinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

Perché senza che il fico vi sia messo
Il giardin tutto è fico per se stesso —

ist die Mentha piccina, welche Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novellen der Italiener von Bandello und Boccaccio, dem Hecatommiti des Giraldi Cintio, und Adone des Marino bis zu dem neuesten Novellisten Casti drehen sich meist um Liebe und Genuß, wenn sie auch in den Worten züchtiger sind. Im Süden herrscht einmal bei größerer Regsamkeit ein größerer Leichtsinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten schlechter wären. Die Gewohnheit macht, daß da Manches keine Zote ist, was es im ernsten Norden sein würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anstandes seine Asolani über die Natur der Liebe schreiben. Dante malt

[1] Hier liegt Aretin, ein Dichter voller Gift,
Der Jeglichen, nur Gott allein nicht schmähte;
Von diesem sagt' entschuldigend er: Ich kenn' ihn nicht.

in seiner Hölle die Teufel komisch genug, sie zeigen ihm zwar den Weg, strecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

Ed egli arsea del cul fatto trombetta,

was Rivarol übersetzt: donnait pour le départ un signal immonde.[1]

Boccaccio ist der berühmteste Novellist, und wenn er auch hie und da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt und dadurch langweilt, so zwingen doch manche, vorzüglich diejenigen im Munde der Mönche und Nonnen, lustige Damen zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und besten Erzählungen sind: Il diavolo nel inferno, und Non vi voglio coda, welche Sprüchwörter geworden sind. Bandellos „Dominikaner und Bischof" ist noch langweiliger, ohne Salz in seinen neun Bänden, und muß Boccaccio weit nachstehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verschrieenen und vergessenen Marino, l'Adone in zwanzig Gesängen, voller Concetti und lustiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute gelesen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marino ins Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle und alle, aber seine Novelle galanti sind mehr als galant, unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten. Niemand wird seine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hose des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel ꝛc., ohne Vergnügen und ohne zufriedenes Lächeln aus der Hand legen. Casti denkt gleich den Alten:

Tutto si pria spiegar, tutto dir lice,
Ma bisogna veder come si dice.[2]

Noch gefährlicher als die Italiener sind die Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erscheinen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres;[3] sie sind zahllos, von den Contes der Königin von Navarra an, welche von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt wurde und im Alter den Miroir de l'ame pécheresse[4] schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Jüstine des Marquis von Sade, gegen welch' letztere Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist; sie ist das abscheulichste und dabei genieleerste Erzeugniß eines verworfenen Geistes.

Die frechen Sitten der Höfe Carls IX. und Heinrichs II. machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie; wie plump treten nicht Rabelais und selbst Marot auf in Epigrammen und seinem Alix Martin, le Cheval et la Dame; und Brantome ist um kein Haar besser; bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Hasenschwänzchen an, und bemerkt, daß gewisse Weibernamen schon Unkeuschheit mit sich führten, wie Julia Magdalena sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms. Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch seine Bewegungen, und endlich ruft er: Tout bellement, mes bonnes amies, ce n'est pas ce que vous pensez.[5]

Weniger bekannt scheint Beroalds, Canonicus zu Tours, Moyen de parvenir zu sein — ein Gastmahl, wo Alle erzählen müssen und ganz in der Manier Rabelais erzählen; selbst Salmasius las das Buch gerne, und Christine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorlesen, und wenn sie stockte und roth wurde, so lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsschriftsteller, und doch hat er nur wenig echt komischen Witz, etwa nur in den sieben Wunderwerken der Welt, oder wenn er von der Aebtissin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das con-cul-ca-vit![6] Das Beste möchte noch der Commentar sein über das Cela, und daß man bei zu großer Nähe der Hand spreche: laissez cela, und warum? — parceque ce n'est pas la main, qu'il y faut mettre.[7] Das Meiste sind Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit des Cardinal Perrons galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen, z. B. les Jesuites en belle humeur; les Entretiens de la Grille, le Monialis etc. und Perron selbst sagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte und mit sich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: Aber wo wollte sie sich denn anhalten: Au membre, qui ne va jamais au fond![8]

[1] Er gab ein unanständiges Signal zum Abmarsch.

[2] Erklären darf man Alles, Alles sagen,
Nur muß man um das Wie auch Sorge tragen.

[3] Interessant, galant, scherzhaft — frei. — [4] Spiegel einer Sünderseele. — [5] Sachte, meine guten Freundinnen, es ist nicht, was Sie glauben. — [6] Zusammengelesen: er hat vernichtet; getrennt gelesen: die Scham, der Hintere, das lebt. — [7] Lassen Sie ab — weil hier die Hand nichts zu thun hat. — [8] An dem Gliede, das nie auf den Grund kommt.

Das verworfenste Buch aber bleibt die Aloysia Signea des Corbier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateinisch geschrieben ist, wodurch das Derbe etwas gemildert ist. Sie war das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und welche Abbé Fresnoy Scripta bastilliabilia nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth ausfliegen zu lassen; er selbst lebte recht gerne in der Bastille umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: la petite Bibliothèque, 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais-Royal erhält man la liste de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge Reisende — und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigstens Thérèse philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen, Félicia, ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen.

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesen Büchlein: Que les belles Dames du monde les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main![1] Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner, als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch, als das Uebel, das der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis lateinisch besungen hat, welche junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Ligueto Cacomonade.

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer, der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und Alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinen wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur wie jener, ist es vorzüglich in seinem Kapitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Kapitels sur les Obscénités schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Ménage. Selbst der sittenreine, unschuldige Lafontaine, wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justifiée gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemeiner gelesen als St. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur Französisch sagen, was er seine Gratteuses sagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
Pour n'avoir point d'époux.
Un mari dort, ou nous ennuye,
Grattons nous notre vie.

Grécourt, ein Canonicus (gest. 1743), ist der Anakreon Frankreichs; er sagte einst einer Frau, die eine Messe wollte, um schwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: Je ne demande à Dieu jamais, ce que je puis faire moi-même.[2] Nur zu bekannt sind Crebillons, Sohnes des Tragikers, unzüchtige Romane le Sopha, Ah quel Conte! Fancay und Neardarni oder l'Ecumoire; so auch Voltaires Pucelle, Diderot's Oiseau blanc, Bijoux indiscrets und Jacques le Fataliste, Pirons Oeuvres badines. Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrète du bougre, und Erotica Biblion enthüllen selbst die Gräuel der Alten, verdorbener noch als die Franzosen. Das letztere Werk ist vom Koryphäen der Revolution, Mirabeau, der sie selbst mitgespielt hat, und das Non plus ultra ist die „Justine," von de Sade, wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnements Natur, Moral und Religion entweiht werden.

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnung, als am Hofe des Regenten, und berüchtigt sind seine Adamsfeste, die jedoch mit dem zwölften den Lüstling schon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und der Dubarry war Hofsprache geworden, die Sprache der Bordelle. Die Dubarry rief einst dem sich selbst Kaffee bereitenden Ludwig zu: Eh la France, prends garde, ton Café f... le camp![3] Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der schon als bejahrter Sünder einem schreienden Mädchen sagte: Schreien Sie nur; es wird uns Beiden zur Ehre gereichen, — konnte sogar die Obscönität le Congrès gerichtliche Observanz sein bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anstand, gerichtlicher Beischlaf als

[1] Daß die schönen Weltdamen sie unbequem finden, da man sie nur mit einer Hand lesen kann. — [2] Ich bitte nie Gott um das, was ich selbst thun kann. — [3] Frankreich nimm dich in Acht, dein Kaffee geht zum Teufel.

Beweis für einen schamhaften Menschen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Ménages Müller haben, dessen Frau rief: „Aber Jakob, warum machtest du es zu Hause nicht ebenso?“

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloß mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt rc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: La Picara Justina, 1640.

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken, als der Franzose: La Rose l'a piqué, il sent l'épine![1] Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers, und das Parterre selbst ruft ohne Anstand dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: Mr. l'Abbé haussez les mains! Ein Beichtvater nannte Ehebruch une translation du plaisir conjugal,[2] und ein Schweizer das Schooßhündchen der Dame — Lexicon! Diderot sogar ruft in seinem Jacques: f... comme des anes débatés, passe l'action, passez moi le mot.

Die Revolution warf die Franzosen wieder ins sechszehnte Jahrhundert zurück, in das Genre poissard, da Poissarden und Sansculotten den Ton angaben, und ein Père Duchesne oder Hebert sich zur höchsten Magistratur erhob, indem er alle Gräuel in einem zotigen Styl schilderte. Nicht bloß jenes Fischerweib, das zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: Un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ tout de suite,[3] sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemeines Merkzeichen des Patrioten, und mancher Besserdenkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen sein.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da vom Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldonaccio! rizza sempre la scelleratezza senza mai ejaculazione, und sein Leibausdruck war: la liberté est une garce, qui ne se laisse f.... que sur des matelas des cadavres humains.[4] Schmutzige Lakonismen waren seine Lieblingsreden, und so wie er vom Orleans sagte: il faut un mannequin, autant ce Coglionaccio qu'un autre,[5] so sagte er auch vom Hofe: il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotig ist die kleine Pièce: les amours de Charlot et Toinette, die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen.

Mit Bonaparte kehrten die alten Franzosen zurück, die wir Deutsche so sehr nachahmten, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihren Seelen lebten, wie in der Brust des biedern Deutschen. Statt unserem Wieland zu folgen, der stets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen spielte, und nie vergaß, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch-sittlich der καλοκἀγαθία huldigte, haben wir nun Gedichte im Geschmacke Grécourts von Heinse und Schlegel (Lucinde), doch gemäßigter. Mehrere Romane sind echt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französischen Feinheitsgeist nachzuahmen. Zur Geschichte deutscher Zoten gehört der berüchtigte Wettstreit zwischen drei unserer berühmtesten Dichter: Bürger, Stollberg und Voß, in den drei bekannten priapäischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und sich weit über die Lucinde hinaus schweinigelt; Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutscher Herr Graf:

> Der Pedantismus hat die Phantasie
> Um einen Kuß, sie schickte ihn zur Sünde,
> Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
> Und sie genas von einem todten Kinde —
> Genannt Lucinde!

Der Cynismus ex professo wird sich nie vertheidigen lassen, aber bei Männern von festem Charakter, die schon Alles wissen, scheint es mir doch jungfräuliche Blödig-

[1] Die Rose hat ihn gestochen, er spürt den Dorn. — [2] Herr Abbé, die Hände herauf! — Verlegung des ehelichen Vergnügens. — [3] Noch einen Augenblick, nur noch ein Ave, dann scheere ich mich sogleich zum Kuckuk. — [4] Der Erzschurke! seine Schlechtigkeit richtet sich immer auf, ohne daß es zu einer Ausspritzung käme — Die Freiheit ist eine Hure, die sich nur auf einer Matratze von menschlichen Leichnamen ..... läßt. — [5] Wir müssen einen Gliedermann haben, sei es nun dieser Schuft oder ein anderer.

keit, ja selbst Abgeschmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernst zu affektiren. Die Grundsätze der Alten sind Natur; den kräftigen Alten waren erotische Malereien aller Art, so wie dem Mittelalter weiter nichts als Malereien; aber den Schwächlingen und Lüstlingen unserer Zeit, die gerade an erotischer Phantasie um so reicher sind, je ärmer an Kraft, sind sie Gift. Unser herrlicher Thümmel scheint mir zu irren, wenn er in seiner fürstlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica[1] benützen will, und der höhern Welt lavaterische Aussichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel schlägt. Und wie kann es anders sein? Mein guter Alter war erotischer noch gestimmt im siebzigsten Jahre, als ich im dreißigsten, und ohne diese Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obscöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greise, und ganz anders bei Unverheiratheten, als bei Verehelichten. Im zwanzigsten Jahre ist uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, diese aber im vierzigsten bis sechszigsten mehr als Ovid, den wir nach Umständen vielleicht gar nicht mehr lesen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl schon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungesehen ruhen. Im fünfzigsten Jahre wallt höchstens noch das Blut beim Anblick ihrer obscönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betastung, bleibt aber in seinen Grenzen; im achtzehnten Jahre aber tritt es aus und versetzt uns ἐκτὸς τοῦ σώματος,[2] wie den heiligen Paulus, und in eine Art Wahnsinn und Begeisterung; meine letzte, aber sehr bescheidene Erfahrung machte ich im fünfundsechszigsten Jahre. Der alte Adam lebt noch, und daher werde ich stets für das Feigenblatt der Eva stimmen, und stets bei Entschuldigungen mit der lieben Natur sagen, was Valtaire sagte, der aber kein großer Held gewesen zu sein scheint: „Mein Steiß ist auch Natur, und doch trage ich Hosen.“

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étaient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point.[3]
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelsinn macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte, der Doppelsinn spielt mit Worten, die keinen bestimmten, sondern bloß schielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung aus. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet sich in allen Sprachen und ist kein Fehler; diejenige aber, die aus der Verbindung der Wörter entsteht, ist ein Fehler, denn sie verhindert die Verständlichkeit einer Rede, was aus Versehen, aber auch aus pfiffiger Absicht geschehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel schlimmer war, besonders zu der Jesuitenzeit. Wir sprechen auch von Zweizüngelei, stets Eigenschaft eines zweideutigen Heuchlercharakters und unmoralisch, und wenn entdeckt, lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor seinen Richtern unterlegen sei. „Jo, wie kanns anders sein, wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?“ — „Wie so? Die ganze Regierung besteht ja nur in drei Mann?“ — „Na, 1 und zwei Nullen, wie viel macht das?“

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckten, ist der Spruch der Pythia: „Wenn Krösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen.“ Lydiens König passirte solchen; aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbargen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen.“ Das alte si omnes consentiunt, ego non dissentio,[4] ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktion,

[1] Stoff zum Sündigen. — Stoff zum Heilen. — [2] Außer uns.

[3] Sie hatten jetzt den Punkt, den Punkt erreicht,
Von welchem man genug schon sagt, indem man schweigt.

[4] Stimmen Alle überein, so stimme ich nicht dagegen; und: stimmen Alle überein, so thue ich es nicht. Ich stimme dagegen.

d. h. auf Einsetzung oder Weglassung eines Komma nach non beruht und nichts Zotiges hat, so wenig als Carl's V. Worte: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'intégrité de l'Empire![1] Friedrichs Depot und Napoleons Protektorat.

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der Jeden bei seiner Frau schlafen läßt," beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: I have lost my all, und ein Fremder rief: „Damn the awl,[2] hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!" und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?" — „O ja, jede Woche einmal." — „Aber ich sehe Sie nie?" — „Weil Sie nie in die Kirche gehen."

Diplomatiker thun sich oft nicht wenig zu gut auf ihre Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist Jedem noch in frischem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souveränetät, Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung rc. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn und öffentlich fetirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastatt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seien, und warum?" Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein, die Russen wären nur in den Erblanden." So half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was sagen Sie dazu?" durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner (Men of war)," was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, der aber keinen Heller in der Tasche hatte, ging mehrmals vor der Verlobung im Saal traurig, tief in seinen Mantel gehüllt, vor seinem Schwiegervater auf und ab: „Was haben Sie?" die Antwort war stets: „Nichts, gar nichts!" Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel sei, wie der Mann, der zweihundert Livre im Spiel verlor, und der Frau sagte: „er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen," wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dies betraf nur Privatzweideutigkeiten; aber jener schottische Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters St. Georg, des Prätendenten, zwang, für denselben zu beten, und der betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grand o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen,[3] beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die schönste in meinen Augen erlaubte sich der Herzog von Ossuna, Vicekönig Neapels, als ein Jesuitenanbeter sein großes Vermögen dem Orden vermacht hatte mit dem Beisatz, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, so viel davon geben sollten, als sie selbst wollten; der Sohn wollte die schwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler, das ganze Vermögen war 100,000 Thaler, folglich behalten sie nach dem Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahinkam: les petits bouchers de Gand à Napoléon le grand (Grand).[4]

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset,[5] worüber Cicero nicht wenig spottete; ferner jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: Je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. N. N.[6] — Das liebe Wortspiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philosophischen Buche über die

[1] Die Ungetheiltheit des Reiches. — [2] Ich habe mein All verloren! — Schweigen Sie mit Ihrer Ahle. — [3] Was den jungen Prinzen betrifft, der hierher gekommen ist, um eine irdische Krone zu suchen, so gebe Gott, daß er schnell eine Krone der Glorie empfangen möge. — [4] Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem großen (Großen). — [5] Er sei nur einer ihm gehörigen Sache (ihn angehenden Veranlassung) wegen nach Rom gekommen. — [6] Ich bin gut dabei gefahren, daß ich meine Sache durch Vermittlung (den Kanal) der Madame N. N. gehen ließ.

Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fi donc! die Dinge! Dinge! welcher sittsame Mensch wird so ein Ding lesen? Reitknecht George, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyxena hinzufallen suchte, und die, schnell sich aufraffend, rief: „Hast Du meine Agilité [1] bemerkt?" antwortete: „Ja wohl, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heißt." Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement Bouillon aux deux soeurs [2] nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie soeben vor sich hatte, parties honteuses! [3]

Gleiches Mißgeschick wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück, Schweifstück sagt, so wie für Schwanzbein, Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren; aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und seine Dinge an sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzen der Schule und der Philister, und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld sein sollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer, für die Schmeichler zum Schaden Anderer, und so auch für die bildliche Redensart: „Auf den Schwanz treten," oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er seinen Steiß hin und her schwenken soll, was wir Einherschwänzeln nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: Il revient honteusement la queue entre les jambes, [4] und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Exekution anfängt: Elle prend le roman par la queue. [5] Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: Les grands ont toujours une longue queue. [6] „Kein Schwanz von einem Pferd ist mehr zu haben" (pas la queue d'un cheval, sagen auch die Franzosen), so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa, kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?"

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernster Miene vorgebracht werden, ohne das Bewußtsein, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez, Messieurs, bandez, bandez, rief jener Franziskaner von heiliger Stätte; bandez, bandez vous les yeux! [7] Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen, an ein hochpreisliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studirstube hergenommen, sie bezeigte zwar viel Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineinbringen können." — „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?" fragte jener Schullehrer ein Mädchen. — „Mit Gedanken, Geberden, Worten" — „und?" rief der Schulmeister und hob den Finger auf — „und mit dem Finger!" schrie das Mädchen.

Nicht von Weitem dachten jene Damen, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sprach: „Daß man sich fast schämen müßte, sie in die Hand zu nehmen," und die andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „Welch eine Götterstimme, aber mich dünkt doch, es fehle eine Hauptsache" — an dasjenige, an was jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchst verlegenes „Ich suche, ich suche" — erwiderte: „Nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen." Gedankenlos war es von Madame de Monèse, als sie von ihrem Landsitze gleichen Namens einer spöttischen Pariserfreundin

[1] Gewandheit. — [2] Brühe für zwei Schwestern. — [3] Unanständige Theile. — [4] Er kommt beschämt zurück, den Schwanz zwischen den Beinen. — [5] Sie packt den Roman beim Schwanze. — [6] Die Großen haben immer einen langen Schwanz. — [7] Wenn ihr diese schwellenden Brüste sehet, die sich mit so viel Frechheit zeigen, so greifet, greifet nach einer Binde für eure Augen.

schrieb: Monèse est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage! [1]

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartierung, und auf die Einwendung: „Aber liebe Frau, Sie hat zwei Häuser!" heftig auffuhr: „Wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo nicht einmal ein Soldat hineingeht, und im vordern arbeitet mein Mann." Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten sind die Franzosen abermals unsere Meister, aber auch ihre Sprache geschickter dazu als jede andere Sprache; sie ist daher auch Weltsprache.

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Die Arnould erwiderte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „Ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat," und sagte zu Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „Nicht wahr, Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosteten?" Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines Andern überraschte, sagte sie: une Maitresse est un bénefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure, oblige à la résidence. [2] Einem Britten, der ihr das echtbrittische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 pouces, 12 fois, antwortete sie nach brittischer noch derberer Manier: 12 nuits! [3] Ein Grobian sagte ihr: je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement. — Monsieur, c'est que je ne vous attendais pas, erwiderte sie, avec si mince équipage! [4]

Unter der schändlichen Maitressenwirthschaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig und möglichst züchtig beantwortete:

> Ecoute moi dans ce siècle tortu;
> Lorsqu'une Nymphe, au comble du delire,
> Tient dans ses mains les rènes de l'empire,
> Comme elle, ami, cet empire est f . . . . ! [5]

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das: „Er hat sein Pulver nicht verschossen," oder: „Er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne.

Neben solchen Zweideutigkeiten und solcher Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Madame Bautru, die sich darum Nogent nannte, weil Maria Medici und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde. Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame, c'est trop vilain! — Dites, dites! — Eh bien, le trou de derrière. [6] Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Klystier, noch von queue de hareng zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs und parties honteuses du hareng. Wäre jenes Mädchen rein gewesen, die Les Vies des Saints vorlesen mußte, so hätte sie mit ein bischen Orthographie sicherlich nicht Histoire des Saints [7] gelesen, und gerade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

[1] Monèse ist ein ziemlich schmutziges Loch, aber in der Nachbarschaft kann man sich zuweilen unterhalten. — [2] Eine Maitresse, gnädigster Herr, ist eine Pfründe, die, obschon nur durch einen einfachen Schnitt im Haar, den Inhaber dennoch zum beständigen Aufenthalt verpflichtet. — [3] 12 Louisd'or, 12 Zoll, 12mal, — 12 Nächte. – [4] Ich bin über den Umfang ihres Heiligthums erschreckt, ich glaubte kein so weites Appartement zu finden. — Und ich, mein Herr, glaubte nicht, daß Sie mit so kleinem Gepäck ankommen würden.

> [5] Wenn eine Nymph' in solch' verkehrter Zeit
> Das Staatsroß lenkt, von Wollustreiz durchzückt,
> So glaub', mein Freund, ist der Gedank' nicht weit,
> Es wird, wie sie, der ganze Staat . . . . .

[6] Der Bediente verstand faux con (die unechte weibliche Scham) statt faucon (Falke), und gab zur Antwort le trou de derrière, das . . . . loch. — [7] Les vies Lebensbeschreibungen, lautet wie les vits (Geschlechtstheile).

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sah, in lange Distraktionen verfalle; aber keine Pariser Actrice würde es wagen, die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris et comment l'a-til-fait? [1]

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz zuvor Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Commissär verargen, der in einem Schweizer Kanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle. [2] Schweizer fallen gern mit der Thür ins Haus und sind im Stande zu sprechen: Madame est en adultère avec Monsieur, wo der Franzose nur sagen würde: elle a du goût pour lui so fein als der Beichtvater seine Sünderin fragt: Combien de fois, Madame, vous a-t-il estimé? [3] Nur in französischer Sprache liegen solche Delikatessen, und jener Franzmann erwiderte einer, die behauptete, sie käme leichter nieder, als sie einen Eierdotter hinunterschlucke: c'est que Madame a le gosier étroit. [4] St. Germain sagte Ludwig XVI., der, von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen, fragte: „Was soll man ihr thun?" Sire, je voudrais enclouer le canon, [5] und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte (Ohnehose) nannte: Eh bien, on s'apercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes. [6]

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zusammenkunft Franz I. mit Papst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen; der heilige Vater nahm es allegorisch, und da die guten Damen sich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, platzte er los bei ihren Worten: „Ach, nur dreimal in der Woche in aller Stille." „Welche Hurerei!" rief er entrüstet und nun erst löste sich das komische Mißverständniß; ah pardon, mes Dames, je pensais que c'était chair vive! [7] erwiderte Seine Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo war; ein Leibarzt fragte nach den Regeln, und jener antwortete an ihrer Stelle: Si, senhor, si, sua Magestade as tem em grande abundancia. Wer eine fremde Sprache nicht gut spricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „Er steht mir wieder," sagt er, statt: „Sie widersteht mir." Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: „Ihr werdet uns doch nicht zu Leibe gehen?" — „Bei schönen Damen," versicherte der galante Berliner, „könne man für nichts bürgen."

Aerzte und Seeleute, Ehelose und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da sie vor Andern freien Sinn und Charakteroffenheit zu haben pflegen. So gewinnen beim einsamen Leben entweder die Bilder der Phantasie, wie z. B. in Klöstern, größern Spielraum, als im thätigen, geselligen Leben, oder man lernt über alle diese Kleinigkeiten so philosophisch denken wie über andere, wenn es nicht mehr recht gehen will. Jene Menschenklassen gehen auch meist mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia, [8] daher es schon so sauber bei den Physiologen zugeht; aber Naturalia non sunt turpia — am rechten Orte.

Zimmerman spricht in seiner Einsamkeit, die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei, wie ein Physiker, und Weikard pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, einen Eimer voll Wasser an der Stelle tragend, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte: er vergaß nie beizusetzen: „Diese Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc." [9] und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets, um die Heilung gewiß zu haben,

[1] Hat seine Huldigung bei ihr Effekt hervorgebracht?
Wie hat sie sie genommen und wie hat er's gemacht?

[2] Wir haben im ganzen Kanton weder Geist noch Jungfern gefunden. — [3] Madame lebt im Ehebruch mit dem Herrn — Sie findet Geschmack an ihm — Wie oft, Madame, hat er Sie hochgeschätzt? — [4] Madame hat eben eine enge Kehle. — [5] Sire, ich würde die Kanone vernageln. — [6] Gut, man wird sich um so leichter überzeugen, daß wir Männer sind. — [7] Verzeihung, meine Damen, ich glaubte, Sie sprächen von lebendigem Fleische. — [8] Natürliche Dinge sind nicht unanständig. — [9] Eine Gnade, den Lieblingen verliehen.

dreimal mit seinen Kranken selbst eigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Witzpartie liebte, die in seinen petits Soupers vorherrschte, und daher durften auch seine Franzosen ungescheut die Bordell-sprache sprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die Antwort geben: Qu'il aille se fair f....[1] Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir schmauchte vor der Thüre unseres Gasthofes; er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als Deutschland! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiderte er: Dans ce f... temps là les putains ont pissé sur la poudre![2] Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum, kann aber nicht umhin, beizusetzen: we must not construe pene as a substantive.

Casanova ist ein echter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoiren in 12 Bänden. Er sprach das Französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: Avez-vous bien dechargé la nuit?[3] versicherte: avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit), und erregte ein wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm Italienisch lernte, sagte: Ho piacere Signore, de vi vedere, worauf er ohne Arges erwiederte: Vedervi, Mademoiselle. — Mais je croyais qu'il fallait mettre le vi devant. — Non, non, Mademoiselle, nous le mettons derrière.[4]

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger, als im protestantischen, was offenbar von den Mönchen herrührt. Jener Franziskaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum,[5] und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene stet in diebus nostris. Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „Wissen Sie auch, Ketzer, wie man einen Erzbischof macht?" — „Nein!" Er schnitt der Gans den Bürzel weg (un Archevêque).

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übelnehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittags kein Kuckuk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC und das Mittelste am Paternoster die Schnur sei. „Herr Stadtschreiber," sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickte mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen" — „vorne han se mi ausg'wischt, nun soll Er mi hinten au auswischen." Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „Wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner!" — „Aber lieber Mann, hast du denn nicht genug?" fragte seine Frau, und dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, welcher, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, ein andermal gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst Du?" zur Antwort gab: „Ich lasse unsern Spitz pissen." Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock, der vorn herausgeht, ist zu vermiethen," und es kann gar gebetet worden sein:

Vom jungen Ehemann, der kaum ins Bett getreten,
Sogleich anfing zu beten: „Herr, leite mich!"
„Nein," sprach die Frau, „er stärke dich,
Ich will dich selbst schon leiten."

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rheinreisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt

[1] Er soll sich ..... lassen. — In dieser verfluchten Zeit haben die Huren aufs Pulver gepißt. — [3] Haben Sie diese Nacht recht losgelegt? (statt Oeffnung gehabt). — [4] Wortspiel mit dem italienischen vi (da) und dem französischen, gleich ausgesprochenen vit (das männliche Glied). — [5] Alles Fleisch ist Gras.

zwischen Stein und Krems?" (das Wörtlein „und"). Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Thournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Bergruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie — bis nach Freudenstadt nur eine kurze Strecke sei.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphemismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt sein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist die Antwort eines Mannes, welcher, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte, ihm sagte: Monsieur, vous vous oubliez![1] wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen darf.

Das Kapitel Pfui

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz Anderes vermuthet. Man kann es ohne Anstand lesen, Alle kennen das Ding, Alle führen es mit sich, Alle lassen es gerne fahren, laut oder leise; der Wind bläst, wo er will; nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen, ehrlichen Eigennamen, wenigstens nicht ohne ein „mit Respekt zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter, als der älteste Adel Europas; ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt, das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt, es heißt *πορδή*.

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia[2] gewesen ist, sondern auch noch stets in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in der Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser; der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gerne riecht, und der dritte, der honneteste, aus der Nase, niesen, daher auch die Nase begrüßt wird mit einem Wohl bekomm's! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen gesehen zu haben; er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht Manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht den ernsten Deutschen unbekannt sind, so daß meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man es seinen Launen und dem Naturgang überläßt; aber höchst nachtheilig und schädlich, wenn man dasselbe darin stören und den Weg versperren, d. h. zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emancipirt; daher jener Dichter sein Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel Sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Ton doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein Wind von guten Lenden* kehren nicht um vor Jemand," spricht Sa-

* Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, lelehrte uns, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch nichts beweist.

[1] Mein Herr, Sie vergessen sich. — [2] Der angenehmste Stoff.

lomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11.) nachlesen kann. Selbst unter den Negern, die das Niesen Nasenwind nennen, finden wir diesen Abscheu; aber am allerschlimmsten stand die Sache in Indien, und nach dem Menugesetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anspeit, die Lippen: pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder weggeschnitten.

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es nach vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, sie thaten es zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir, der aus dem Hause eines französischen Banquiers kam, welcher fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte, ungenirt that; bald aber lächelte ich bloß. „Warum lachen Sie?“ „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverain nicht übel nehmen darf.“

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit sogar philosophisch widerlegten, *πόρδωνες*, wofür wir ein sehr männliches aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterscheiden zwischen *πορδή*, dem bloßen Schall, und *βδέσμα*, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: Quid referd sursum isti, an deorsum isti sonent?[1] was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Demokrit hierüber zu wissen. Krates, als sein Freund Metrokles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsilbig abgestoßenen Thaten waren beredter, als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von der *πορδή* und sagt, daß er als Kind pap pax spreche, als kräftiger Knabe pa pap pax und bei voller Reife pa pa pap pax.

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheucht. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15'') das Licht ausblasen kann; aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohltem Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet[2] den Spaß übel segnen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder suus cuique crepitus bene olet — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus.

Aegypter und Römer verehrten unter ihren vielen Göttern auch den Deus Crepitus,[3] abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Kniee gestemmt und auf dem Kopfe, statt Mütze, einen Dreckkäfer, das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König.“ Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist err über Leben und Tod, folglich König.“

Den Alten war unser komischer Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch leben-

Was liegt daran, ob jene nach oben oder nach unten lautgeben? — [2] Im Rückprallen. — t des F.....

digeres Symbol dieser Naturanstalt sein kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab diesem Insekt zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenschen von uns jagt; man bemerkt sogar einen blaulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt; der Laut beschämt menschliche Virtuosen dieses Faches nach Verhältniß der Größe, sowie der Floh alle Aequilibristen und Luftspringer.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden; wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind, als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sankt Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen habe. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie sich, wie jener alte Rector gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten, als er war, mit Festus Pompejus Worten: Decrepitus est, qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum.[1] Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger, als Spott zu verdienen; ein Gott des Windes war der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß, wohin der Wind fährt, aber nicht woher; genug, er kommt. Sankt Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde sein, der von einem Priester, der mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt," und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sankt Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischen Accompagnement.

Die Italiener sind in unserem Punkte von den alten Römern am wenigsten unterschieden; ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italienischen Ohr weit lieblicher, als Galantuomo,[2] daher das Symbol des Listigen: „Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben." Ihre süßen Feigen, süßen Weine und die Zwiebeln sind das wahre Oel dieses stets offen scheinenden Hinterthürchens, wovon schon Pater Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24) Nonnulli ab imo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur, wo Vives beisetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der quodlibet carmen crepitibus podicis redderet.[3]

Ein in Italien reisender Murrkopf ist übel daran, zumalen in schmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, so oft ein Buffone mit seiner Coreggiamusik aufwartet; mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Zofen, Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand sogar weiß er durch einen besonderen Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glauben, daß es einst in dem ernsten Großbritannien Lehenspflicht eines Vasallen war, jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum, unum ructum et unum bumbulum?[4]

Und wir Deutsche? Nun, in Erlangen kannte ich einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in die Ecke setzte und, die Beine an sich ziehend, mit gleicher Musik aufwartete, jedoch es nie zur italienischen Virtuosität brachte, obgleich Bier und Kümmelstollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichterten. Für einen Deutschen hatte es mein Erlanger Freund weit genug gebracht; die Schlußscene war, wie billig, die stärkste, die am meisten lachen machte — die Kraft seines Windes verlöchte die Lichter. Auf seinem Dorfe, glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — sie verrosten.

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten literarisch beschäftigt, und wir verdanken ihnen l'art de péter, 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du pet, 1798 zu schreiben, das Beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste;

[1] Abgelebt (wörtlich ausgef...) ist der, welcher wegen hohen Alters sich nicht bewegen, noch einen F... lassen kann. — [2] Kleiner Schelm — feiner Mann. — [3] Einige von ihnen geben nach Belieben so viele Töne von sich, daß sie zu singen scheinen. — Er konnte jedes Gedicht in F..... wiederholen. — [4] Einen Sprung — einen Rülps — einen F...

ferner haben sie noch Berthe ou le Pet mémorable mit allerlei Anekdoten 1807, und la Société des Francpéteurs. St. Evremond nennt die pets niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitomanie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fut son premier plaisir,
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous, amis, qui lisez son histoire,
Donnez de grace un pet à sa mémoire![1]

Boursault's Lustspiel le Mercure galant ist bekannt, wo dem verehrten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
Qui de bas lieux tire son être,
Et se n'ose faire connaître,
Ni qui je suis, ni d'où je sors.
Par moi l'un des sens est touché
D'une très maligne influence,
Et l'on rougit de ma naissance,
Comme on rougirait d'un péché.
Quand on m'ôte la liberté
Pour m'echapper j'use d'adresse,
Et devient femelle traitresse
De mâle, que j'aurais été.[2]

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Rastatter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel wahr wahrhaft weniger komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich so viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten. Man sah sich wechselweise betroffen an, und dann lachte man, wie die Andern, denen das Stück schon bekannt war, und die auf dessen Anrücken spannten und noch die Gläser rückten. Die Schauspieler selbst konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam furca expellas, tamen usque recurret.[3] Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Rastatt einen weit schönern Triumph als das ganze heilige römische Reich und alle Diplomaten.

Noch mehr fast kann mich eine Scene aus meiner Knabenschule lachen machen. Unser einförmiges Lesen, Schreiben und Rechnen wurde oft glücklich unterbrochen durch das lächerliche Geschrei: „Herr Cantor, der hat einen ausgelassen.“ Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte sich's zum Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulstube vollends verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, worauf der Thäter ohne Gnade dem Befehle: „Hinaus zur Thür!“ folgen mußte, wenn das Unglück bereits geschehen und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Gesellschaft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb so ernst wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen dieser so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O, ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht.“ — „O, ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat,“ und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen habe fahren lassen.

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg ge-

[1] Ein F... war die erste seiner Freuden,
Ein F... der letzte Laut bei seinem Scheiden.
Wollt' Achtung seinem Lebenslauf ihr schenken,
So weiht ihm einen F... zum Angedenken!

[2] Ich bin von Körper unsichtbar
Geboren an niederem Ort,
Und sag's mit keinem Wort,
Nicht wer ich bin, noch wo ich war,
Durch mich wird stark berührt ein Sinn,
Dem Wohlgeschmack zum Hohne,
Man schämt sich an dem Sohne,
Obgleich kein Kind der Sünd' ich bin.
Geht meiner Freiheit man zu Leib,
So schleich' ich weg mit List,
Und werde so wenn's nöthig ist,
Aus einem Mann ein falsches Weib.

[3] Wenn du die Natur auch mit der Hacke vertreibst, wird sie doch immer wiederkehren.

macht zu haben, als er sagte: on croit que lacher un pet en compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe, ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi.[1] Witziger aber war wohl seine Antwort, als ihm auf dem Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hierher gehört, und man ihn auslachte: à quoi donc les parapets?[2] rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, wie Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet sagten, obgleich das Wort péter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter ꝛc. gebraucht wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein luftiges Wesen entgangen sei von vierundvierzig Ellen Länge. „Ist's möglich?" rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen; so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch."

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene Paete, non dolet! durch Petez, il n'y a pas de mal,[3] während der elegante, gelehrte St. Evremond jene unschicklichen Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist: Hosenseufzer, oder nach Taubmann: Hosenjuchzer. Die Britten sprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen sie Fartcatcher.[4] Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen und sind natürlich zarter und feinerpfeifend, aber der alte Platte spricht noch von teter feter (teter foetor, häßlicher Gestank). Der freilich unverläßige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch die der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten, surtout quand elles faisaient la Fiscandella, Donna con Donna, oder gar mit dem Schooßhündchen.

Die Franzosen haben Moden gehabt, Pets en l'air, ein Kopfputz; sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber Pets, und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprüchwörter: Péter plus haut que son cul, über Vermögen thun wollen; péter dans la main, anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen; on l'a chassé comme un péteur d'église, einen auf verächtliche Art fortschicken; selbst ihr Cour du roi Pedaut und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen, beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sich's von einem rechten Hansdampf handelt: il est glorieux comme un pet.[5]

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worin die Worte standen: „Solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen." Der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne; aber indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören; Einer sah den Andern an, man fuhr fort, jede Miene sagte: „Ich war's nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile Ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu sein, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist, de nous péter dans la main."[6] Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen, es waren ja Franzosen; Deutsche wären über die Phrase erschrocken, bei einem Könige von péter dans la main zu sprechen!

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? Fidonc! Pfui! Belieben Sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der Art de Péter[7] vor Allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und Alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, die aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren so gut als das des Aetna und Vesuv das Vorspiel gröberer Ausbrüche ist, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus), in

[1] Man glaubt, es sei etwas Böses, einen F... in Gesellschaft zu lassen, es ist aber nur ein Versehen, denn man muß ja merken, daß derjenige, dem er entfahrt, es nicht mit dem Kopfe (mit Fleiß) thut, und daß es nicht ohne Ursache ist, daß es geschieht — [2] Wozu sind denn sonst die Geländer (wörtlich F... ableiter) da? — [3] Pätus, es schmerzt nicht. — F..., es thut nicht wehe. — [4] Brauerf .. — F... fänger. — [5] Er ist ruhmredig wie ein F... — [6] Gerade das Gegentheil zu thun (wörtlich: Uns in die Hand zu f.....) — [7] Die Kunst zu f.....

Vokal- oder Semivokallaute, **Brummer**, und in **stumme** (vesses), in **einfache** und **zusammengesetzte** (Diphthongi) und in **unwillkürliche**, wie bei dem Lachen, Bücken, der Furcht und Anstrengung, dem Pissen und Kacken, und **willkürliche**. Aber noch Manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die **Nase** zieht, oder das **Niesen**, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „Daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter (in Gedanken) nur.

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen, die stummen Laute, die Schleicher, beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt und dem Geschlechte, zumalen wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der F.... haben die einfachen Bauern selbst und sie riechen säuerlich; vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten ihren Ponte del Crepito[1] wegen des dort herrschenden Geruchs so; aus eben dem Grunde herrschen um die Götter der Erde und die in den Tempeln her künstliche Wohlgerüche, während der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl; wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver; mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene geliefert, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber ärgerten und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That, sein ganzes Blatt „Paulus vor Felix" stinkt ekelhaft und hört auf, komisch zu sein. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen sein, denn Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten, ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach, der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat.

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die von ihm ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark vermißt wird. Auf dem Lande ist Räuchern am wenigsten nöthig, wie gar Vieles, was in Städten Bedürfniß ist; dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier an mephitische Sumpfluft, an Abtritte und den ganzen Pfuhl der Hölle. Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen; vierzehn Tage aber ließe ich es mir gern gefallen.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß wie der Name; der gröbste aber der Bardeur, oder Pet de Maçon,[2] welcher das Corpus delicti[3] wie der Maurer den Mörtel, nicht an die Wand, sondern in die Hosen und Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße, sowie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht; der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg.

Es gibt ganze, halbe und Vierteloctaven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Octaven, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunstausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art **Musik** dabei denken,

[1] F...brücke. — [2] Jungfernf... — Lastträger. — Maurersf... — [3] Frevelbeweisstück.

deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit des Tons hängt von eines Jeden Organ, oder besser Caliber ab, so gut als die gröbere oder feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge, knorpelichte Stimmritzen, weite und breite aber die rauhen, blöckenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete &c., die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zweiundsechszig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen aus bloßer lieber Langweile in Bädern über die orgelnden Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehren. Wer sich entschließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — seine Finger zur Klappe seines eigenen theuren Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulirt, und daß er, wenn es ihm nicht an Wind fehlt, schon dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden können, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langweile der schlaflosen Nacht versüßte.

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus destillatus [1] als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu sein scheint.

Heil des Kaisers Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so verdient diesen Wunsch schon sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen, eine Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sklaven des Vourtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weniger Koliken zu behandeln und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken; nur wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Boursault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keiner mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

Sed quamvis sibi caverit crepando,
Compressis natibus Jovem salutet,
Turbatur tamen usque et usque pedit
Mox Oethon decies viciesque. [2]

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Seneca's Apotheose, wie er gelebt hatte; sein letzter Seufzer und sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehmlichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? Wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bière jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als Bruit de paix (pet)

[1] Gereinigter Spiritus.

[2] Wie sich auch Oethon hütete im Windelassen
Und Gott anruft, den Hintern enggeschlossen,
So mußte doch zuletzt der Drang ihn so erfassen,
Daß er unzähl'ge F... hat ausgestoßen.

sprach: Oh, pour cela ce n'est pas sans fondement![1] Ja, wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette des Geliebten einen Strahl der Hoffnung fahren lassen: Femme, qui pète, n'est pas morte![2] Diese letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, trösteten die Freunde im Unglück, und sind so wahr, wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.[3]

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig als die Großen, sie ließen streichen; die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche.“ Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und er sagte: „gut, daß du gehst; ich hätte dich lebendig verbrannt.“ Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach: „Können Eure Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie auf der Stelle geöffnet werde?“ Jener Redner vor Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal du Perron, der seinen Reiter im Schach setzte: Sire, ce cavalier n'est pas parti sans trompette,[4] möchten wohl nur wenige Heinriche IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es noch artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: mille pardons! je suis comme de bois vert auprès du feu, il pète.[5] Ein russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ, Admiral; er fiel auf die Kniee und bat um Verzeihung, und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benützen weiß, verdient Admiral zu sein.“

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief; sie wandte den A . . . zum Bett heraus und ließ, mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „Da, Teufel, hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte und laß mich!“ In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Papstthum vom Teufel gestiftet der Papst auch „ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke.“ Ein deutscher Arzt, Seeger, schrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Tractatus de crepitu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae.[6] Luther hätte ihn gewiß unter's Publikum fahren lassen.

Echt lutherisch dachte Forteguerra, dem der Papst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ; er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: eccovi, la risposta, bon viaggio per lei e per me.[7] In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, den er nach einem ihm entgangenen F . . . schickte, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab aus eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales; daher Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen, Fartcatchers (F . . . fänger) nennen.

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht

[1] Friedensgerüchte (ausgesprochen wie pet, Geräusch eines F . . . . .). — Oh! was das betrifft, so ist es nicht ohne Grund. — Eine Frau, die f . . . ., stirbt noch nicht.

[3] Pissen mit F . . . . . thut immer den Lenden gar gut.

[4] Sei still. — Sire, dieser Reiter ist nicht ohne Trompeter abgegangen. — [5] Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, allein ich bin, wie das grüne Holz beim Feuer, es kracht. — [6] Abhandlung über den . . . — Wegen der Unanständigkeit des Gegenstandes. — [7] Hier habt ihr meine Antwort; ich wünsche ihm und mir glückliche Reise.

mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen; Viele können sich nicht einmal mehr neigen, ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel; einst versah sich das Kammermädchen, nahm statt dessen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft zu pfeifen anfing.

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht, und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego![1] des Arztes zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht; nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchterchen saßen am Nährahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „Was sagen Sie, mein Kind?" und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?" Nichts, es waren Winde, die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und die nichts weniger als sthenische, wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, weil sie die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in seinen Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir long-temps
A son cul donner force vents.[2]

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, während Andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen, sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und die dann für stark und gesund gehalten werden. Sie sollten auch brav traben und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegypter die Zwiebel. Sie sollten Muth fassen, nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie viel abschlägigen und widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? Selbst in die Religion haben sie sich gemengt; unsere Mucker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F . . . . r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten:

So wie ein Wind, in Darm gepreßt,
Ein F... wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neulicht und Offenbarung zeigt.

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hinten einfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studien, und dadurch, daß er die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten. Jener brittische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, ructum et bumbulum war sicher offenen Leibes, und wünschte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

[1] Warte, ich will dir!

[2] Um recht lange Zeit in Wuth zu gerathen,
Darf man den A . . . nur mit Winden beladen!

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
Et salvat, pleno quando dat ore, virum.
Ergo si servat fugiens jugulatque retentus,
Omnibus hunc medicis quis neget esse parem? [1]

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'arts des pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art:

Ci gît, qui naquit à Santerre,
Et par un pet commença sa carrière,
Pour terminer ses jours par un plaisir
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous mortels, qui lisez son histoire,
Donnez, de grâce, un pet à sa mémoire! [2]

Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? Si scirem, mortuus essem;
Ad me, dum fuero mortuus, ergo veni; [3]

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir welttodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund Hain familiarisiren; und die Abschiedsworte des oben gedachten Forteguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Uebergang auf diese Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht wie gewissen Predigern, denen man zuruft: Dicund, sed non faciunt, [4] hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt.

Der Mensch, sagt Epiktet, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres sind. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht; der Tag bricht an und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher, in das Land der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sei und nicht anders. Wir sind Ephemeren vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand? was ist Niemand? alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quaest. Tuscul. I.) daß der Tod kein Uebel sei (dies ist ziemlich stoisch), ja wünschenswerth sei mors cum gloria. [5] Bestände das Sterben nur in Geistesaufgebung, so könnten Millionen unsterblich sein, laut der Nibelungenklage:

Warum doch Niemand sterben mag,
Als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung, und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur; er kann kein Uebel sein, da ihn die gütige Mutter Natur für uns Alle bestimmt hat, ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Akt der Erden-Tragikomödie. „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt," sagte jener Kanzelredner; „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer, wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? — Nichts, meine Lieben,

[1] Der F. . ., wenn er hartnäckig nicht will weichen,
Hat viele Menschen schon gemacht zu Leichen,
Doch wenn aus off'ner Mündung er entfliehht,
Ist Heil schon manchem Leidenden erblüht.
Wenn nun er fliehend heilt, zurückgehalten schlachtet,
Gleicht er den Aerzten nicht, die Sach' beim Licht betrachtet?

[2] Der hier liegt, war geboren in Santerre,
Und fing mit einem F. . . an die Carrière,
Vergnügt wollt' schließen er des Lebens Lauf,
Drum gab er es mit einem F. . . auf.
Lest Sterbliche ihr einst, was seine Thaten waren,
So lasset einen F. . . ihm zur Erinn'rung fahren.

[3] Was der Tod sei, fragst du? Wüßt' ich's, so wär' ich ja selbst todt;
Komm daher dann erst zu mir, wenn einst gestorben ich bin.

[4] Sie sagen es, handeln aber nicht darnach. — [5] Tod mit Ruhm.

gar nichts!“ Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und die Blume fällt ab. — Wir sind die Wellen im Strome der Zeit. Wir sehen die Wellen kommen und zerschlagen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben, wollen Ausnahmen sein?

— — — Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi! [1]

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist denn aber eigentlich der Tod? Was ist Sterben? Diese Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhinge, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblick bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch, du mußt sterben! Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können. Der Tod selbst bleibt eine Hyroglyphe, und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt. Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur, Tod im Leben und Leben im Tod. Das Samenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooße der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen; keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gern unter die Erde. Sie wissen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod ist ein Begatten, das Faulen Samenbildung, Sterben die letzte wollüstige Handlung des Thiers.“

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben! und Wiege und Sarg stehen so nahe beisammen, daß sie für Viele von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder, als im achten Jahre — les extrêmes se touchent [2] — fürchten sich vor dem Tode, sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst, oder fürchten sich gerade wie die Kinder vor den Larven, und werden, wenn sie auch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt. Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber die letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte. Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechszigste Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenstand, wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen, allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel, als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig, wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher als Pyrrhos Schwein, als die Gänse, die wir fett nudeln, als alle Thiere, und selbst als jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden; denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stolgebühren zahlen, fürchtet sich vor dem Tode. Der Weise läßt auf das Kyrie eleison hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche; aber die Meisten gleichen dem Bauern, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch du mußt sterben!“ zu erleichtern sucht, und der doppelt böse wird, weil er bei seinem schweren Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund und mußt sterben!“ — Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß

[1] Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

[2] Die Extreme berühren sich.

Keiner davon leben kann. An Niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige," als an den Tod.

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber rc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er ist vorübergegangen, drückt diese Idee aus; das requiescit der Mönche sagt, daß der Kerl nicht fort wolle, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie sich zwischen κῆρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den ersteren Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letzteren den natürlichen Tod und Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens. Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz, und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen wie bei der Liebe zu erhöhen, und lehrt Schmerz und Unglück tragen durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes, Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten, die tausendmaltausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße? Flügel, ach Flügel, entfesselt vom Staube!

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. Der abscheuliche Menschenfresser verschont Niemand, weder Alt noch Jung, Reich noch Arm, ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos. Dieser Herr von Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Komiker nannten, jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift. Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte. Der Tod ist der einzige wahre Jakobiner, der Alle gleich macht. Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker.

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epikur. Aber die Meisten fürchten sich vor dem Alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig, sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik und das: „Nun laßt den Leib begraben rc." über sich, wie Carl V. zu St. Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten, finstern Nacht des Grabes, eine Beute der Verwesung und der Würmer. Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu sterben; aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin, und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag.

— — — Many are the ways that lead
To death's grim cave; all dismal, yet to sense
More terrible at th' entrance, than within. [1]

Milton.

Bei unseren lieben seligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen sind, standen die Sachen am allerschlimmsten, denn bei ihnen spukten auch noch die vier letzten Dinge. Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich, den Menschen die Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro-Sancti noch die schrecklichste Potenz bei — die Ewigkeit. Die Sünde ist das älteste aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes; der Tod aber der Sünde Sold; seine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche. Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Gespenster-

[1] Mannigfach
Sind jene Pfade, die zur düstern Höhle
Des Todes leiten, furchtbar sämmtlich, doch
Noch schrecklicher der Eingang, als das Innere.

mährchen, exegisirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geistigen und ewigen. Wäre die Gottheit wie der Gott der Theologen und des melancholischen Hallers, wer möchte Mensch sein?

Die schwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erste Karthause jagte, sich dreimal vor dem Hochaltar, wo fromme Gebete für seine arme Seele gehalten wurden, aus dem Sarge erhob und ausrief: „Ich bin angeklagt!" das zweite Mal: „Ich bin gerichtet!" und das dritte Mal: „Ich bin verdammt!" und so erschütterte auch einst der melancholische Maler Piero de Cosimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und sprengte Alles vor Schrecken auseinander. In der ausgelassensten Nacht näherte sich schwer und langsam ein großer, schwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier schwarzen Büffeln, und oben darauf saß der Tod in kolossaler Größe, eine Menge Särge zu seinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen, aus den Särgen erhoben sich weiße Gerippe mit halbem Leibe und erfüllten die Luft mit finstern hohlen Gesängen, begleitet von entfernten Hörnertönen, und vor und hinter dem Wagen drängten sich Todesgestalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und schwarzen Fahnen; in Prozession schlich der Zug weiter, das ganze Todtenheer sang mit dumpfer, bebender Stimme Bußpsalmen und verschwand in der Nacht. Das schauerlichste und zugleich schönste Gemälde des Todes ist wohl West's großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde" (nach der Apokalypse), worauf zehntausend Pfund geboten sind.

Warum das unvermeidliche Schicksal, vor dem die Natur erbebt, auch noch mit den Schrecknissen der Einbildungskraft und durch Kunst noch schreckbarer machen? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten lassen, geistig und ewig? Ist nicht schon der einfache, zeitliche Tod mehr als genug? Und seufzt nicht Jeder unter seiner Last, wie der Holzhacker in der Fabel, nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erscheint, ihm doch seine Last gefälligst tragen zu helfen? Ist nicht ein kranker Hase besser als ein todter Löwe, wie das Sprüchwort sagt? Romulus, den sein Raubgesindel todtschlägt und dann als heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gerne diese letzte Ehre hingegeben, wenn er das Erstere hätte ungeschehen machen können. Jener sterbende Italiener, dessen Beichtvater in sein Ohr rief: „Gehe heraus, unsterbliche Seele!" sagte mit gebrochener Stimme: Piano, piano, anima mia![1] und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder: Domine non sum dignus mori![2] Paddy, dem ein Freund Muth einsprach: „Paddy, müssen wir denn nicht Alle einmal sterben?" „Ja, da liegt der Hase im Pfeffer; stürbe man öfters, so wollte ich mir das erste Mal nichts daraus machen;" und der Schiffsjunge, der im schrecklichen Sturm Alles beten und auf den Knien sah, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott, erbarme dich unser!"

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder, wie die Nürnberger sagen: „der Garaus" — das brittische no more![3] — bleibt stets die ernstlichste und bedenklichste Stunde unseres Erdentages. Einige schiffen in den stillen Ocean hinein mit Angst und Unruhe, Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große, rohe Haufe, Andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; Einige scherzen bis auf den letzten Augenblick, Andere schreien um Hülfe, so lange sie schreien können, denn das Dasein ist süß, der Tod bitter und der Prosatodesgesang der Schwäne eine Fabel.

— solvuntur frigore membra
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.[4]

Der Eintritt in die Welt geschieht nur auf einem Wege, den wir Alle kennen, der Ausgang ist tausendfach. Viele treten schon todt in diese Welt ein, weit Mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, sogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, so lange man nicht allenthalben für Leichenhäuser Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum. Je nachdem die Constitution, die Erde mehr

[1] Langsam, langsam, meine Seele. — [2] Herr, ich bin nicht werth, zu sterben. — [3] Nicht mehr.
[4] Kälte löset die Glieder,
Widerstrebend entweicht mit Geseufz das Leben zum Orkus.

oder minder dicht, die Jahreszeit, dauert die Qual länger oder kürzer, eine Viertelstunde scheint das Maximum, aber welche Ewigkeit! Leichenhäuser, oder wenigstens Todtenschau! Wir zahlen bei unserm Eintritt ins Leben, das Kind schreit, die Mutter liebt, der Pfarrer tauft, um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte Jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine Leichenpredigt.

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder, desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous mettre au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en faire sortir.[1]

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri nequit[2] ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie Alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor Alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Fuß oder Arm wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden; der Tod, der Alles mit wegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort. — In gewissen Umständen spricht man von Herzen: „Selig sind die Todten, nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, weil sie todt sind!" so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu sein, wenn wir gestorben sind? Im erstern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido[3] entgegengehalten werden; aber ich frage abermals: „Hast du nicht gelebt, Undankbarer? und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte, als der Mensch, ohne Verdienst und Würdigkeit?" Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinst wieder vergilt." — „Dereinst?" sagte Dr. Luther, „hat Euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?" Ich weiß mir, wenn ich so die Welt um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts Schrecklicheres, als eine unvergängliche Menschenrace. Ist es nicht schon um des edeln De mortuis nil nisi bene[4] willen eine schöne Sache um das Todtsein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physischen und moralischen Buckel des Seligen, und Manche werden erst recht geliebt nach ihrem Tode.

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig erwarten, als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reisender ist? Warum wollen wir uns das Leben mit den ewig unauflöslichen Fragen Hamlets: „Sein oder Nichtsein?" verbittern, uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind, und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten, heißt, seinen Pelzrock um Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können. Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Unsterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehovah. Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen; aber eher als es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne, trotz aller kleinlichen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung, und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
Er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelssohn.

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit Niemand, als sich selbst; alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O, Ihr Aussehen verspricht Ihnen noch viele Jahre." Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören; aber Männer, Männer

[1] Bedürfen wir einer weisen Frau (Hebamme), um uns in die Welt zu setzen, so bedürfen wir eines weisen Mannes, um uns hinaus zu befördern. — [2] Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen. — [3] Nach dem Unbekannten hat man kein Verlangen. — [4] Von Todten sprich nur Gutes.

meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist: Männer, meine ich, die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „Lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel, müßte es, meine ich, noch eher können, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten, wenn die Maschine stockt, begierig auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
Und der Bote meines Schöpfers kömmt,
Jenes große Räthsel mir zu lösen,
Das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich Jeder das Räthsel in einer Minute lösen; aber glücklicherweise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in denen wir uns selbst oder Andere sehen, selbst bei Hinrichtung des verhaßten Missethäters stärker, als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Seneca und Agamus Deo gratias, quod nemo in vita teneri potest,[1] gehört hat. Es ist gut, nichts zu wissen von Hume's Satz: „Das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt; das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen sein, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth ist und Niemand nützt?“ Uebrigens mag die Eintheilung der Aerzte in Sthenisch und Asthenisch bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, ersteres bei einem Cäsar und Friedrich, gelten; Napoleon dachte jedoch anders. Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, ist der Mensch im Stande, sich selbst des Lebens zu berauben, denn der Mensch lebt nur ein Mal, und der Naturtrieb ist mächtiger als Offenbarung, Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen „freiwilliger Tod“ gibt, und mit Gründen beweist, daß man vernünftig aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesu oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? Es wäre in einem dahin gegangen; da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in angustis facile est contemnere vitam;
Fortiter ille facit, qui miser esse potest![2]

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben, starkes Erbrechen rettete ihn; man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen nicht zum zweiten Mal wagt; so ließe sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo nicht Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief, und dessen Sohn sich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz mein Herz, ich will verzagen, soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin? Herz mein Herz, hör auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! Und indem er Bürger hinschrieb, kamen ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? Um sich keine Blöße zu geben, beschloß er, nachzuschlagen, und in dieser Zwischenzeit fand er noch mehr; er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wäre, wurde wieder lebens-

[1] Danken wir Gott, daß Niemand im Leben festgehalten werden kann.

[2] Die Verachtung des Lebens ist leicht in harter Bedrängniß;
Tapfer allein ist der Mann, welcher das Unglück erträgt.

lustig und griff zu den Formen. — Die Moral der Alten über den Selbstmord ist schwankend; die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm eine Heldenthat; Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder unter den Galgen, und später an den Mauern des Gottesackers, außer der Ruhestätte derer, die im Herrn ruhen. Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht, der Horror Nihili, [1] hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchst nützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber bei dem furchtbaren skeptischen Gegenargument: „Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Sein eines vom Körper so abhängigen Wesens?" ebenso gegenüber der ewigen Wahrheit: „Tugend belohnt sich selbst, sowie sich das Laster selbst bestraft," ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Das Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel des Himmels, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle, wie Addison, gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie nicht kann. Nur der Christ kann rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Grab (Hölle), wo ist dein Sieg?" und ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt. Herrnhuter sterben gar nicht, sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weise nicht weiter bringt, als bis zum Troste der Ungewißheit.

Aber sind denn die Sätze: „Aus Nichts wird nie Etwas und aus Etwas nie Nichts," nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder, als Dasein? Umsonst suchten die Epikuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen; die Natur läßt sich nicht, wie Alexanders Bucephal, so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde; kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur, aber ebenso vergebens. Die Meisten denken: „besser hab' ich, als hätt' ich," behalten, was sie einmal haben, und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden; nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes. Diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegenarbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben, wir armen Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen."

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre, als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung in einem besseren Lande; mit dieser Lehre stirbt er so ruhig, wie die, welche von Unsterblichkeit und Zukunft gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philosophie aufwiegt, ruhiger als der Philosoph, der Unsterblichkeit bloß vermuthet, sie sich wünscht und sich erbaut, so oft ein Sterbender, dessen Herz nur noch mit Mühe schlägt, da die andern Theile schon kalt und abgestorben sind, mit Fassung des Gemüthes freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Kolonien trösten sich damit, daß sie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Lande ihrer Väter auferstehen werden, und denken nicht an die Gefahr, zum zweiten Mal oder gar dutzendmal verkauft zu werden. Die liebliche Melodie um das Sterbelager des Weisen ist das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmonisch verklungenen Lebens. Hier lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanasia der Griechen, die Jeder in seiner Gewalt hat.

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Wir übersehen das Ganze nicht, also Sein und Abwarten; aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuas [2] oder mit Simeons: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Eine andere, freilich ziemlich demokratische Frage ist: Sind wir arme Erdenklöße denn auch werth fortzudauern?

[1] Das Grausen vor dem Nichtmehrsein. — [2] In Deine Hände befehle ich meinen Geist.

Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich sein? und was thaten Sie, um dies zu verdienen?“ Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen und ihn eher mit dem Herzen als mit dem Kopf zu fassen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist, Milton, Klopstock und Jean Paul. Ein anderer gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung; es ist kein Widerspruch, diese Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig; aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? Ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein alter französischer Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich, oder ein Allemand sei, und daher schließe ich mit meinem Horaz:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas sperat. [1]
— — — Mors sola fatetur,
Quantula sint hominum corpuscula.[2] — *Juv.*

Der Zufall läßt uns geboren werden, und schickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unser Leben währt siebenzig Jahr, und wenn es hochkommt, achtzig; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Das Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir sterb n müssen, auf daß wir klug werden!“ — So unsere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweisen, daß gar Vieles, und so auch das, was wir in frühester Jugend schon auswendig wissen, nicht inwendig, sondern in den Wind gesprochen und gelernt ist. Die Menschen leben dahin, als ob es ewig so fortgehen würde; indessen hat auch das sein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenseits hat in der Welt mehr Böses gestiftet, als der Leichtsinn, und Gott gefällt sicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzosen und Südseeinsulaner besser, als die finstern Nachtgedanken der Britten und Deutschen, und die sieben Bußpsalmen Davids. Der Mensch, sagte jener brittische Redner über Hiob, tritt in die Welt naked and bare, sein Gang durch die Welt ist trouble and care, sein Ausgang? nobody knows where; if we do well here, we shall be well there.[3] Dem Weisen ist der Tod der Abend eines nützlich vollbrachten schönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann, und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgeht.

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt sein sollte, und dies ist mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt; hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? Aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte Encephalocranioscopie[4] — schon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Doktor Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren. Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unseres alten Mineralogen Bechers Kunststückchen, Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden.

[1] Der Folgezeiten Schicksal deckt weislich Gott
Mit Finsterniß und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus hofft.
[2] Nur der Tod ja enthüllet,
Wie erbärmlich sie sind, die Körper der Menschen.

[3] Nackt und entblößt. — Mühe und Sorgen. — Keiner weiß wohin; handeln wir recht hier unten, so werden wir dort glücklich sein. — [4] Gehirn-Schädel-Schau.

Lasset uns in jeder Lage getrost sein, weder auf Freunde, Talente, Tugenden, noch Natur rechnen; lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen. Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen, übermorgen, vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechszig Morgen hat; und sollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh sein, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt schreien müssen: „O Solon, Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?“ Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für all das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können. Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer vergangen sind; ich habe nie Zahnweh, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe;“ und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

> O fängen doch an meiner Thür
> Sie laut: Ich hab' mein Sach' 2c.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraktion betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. „Er ist nicht mehr, er ist hinüber, er ist heimgegangen, er hat überwunden,“ sind sehr tröstliche Ausdrücke, und „der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt; der Tod ist Freiheit, Auflösung, Uebergang, nicht Untergang,“ lautet noch tröstlicher. Wir sind hienieden wie die Danaïden, die nichts als ihre Gefäße füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter, der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden Alles satt, warum nicht auch das Leben? Und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder seine Feinde, wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe. Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß 2c. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das „Valet will ich dir geben, du arge böse Welt“ anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir trotz aller Reisebeschreibungen noch keine authentische haben, wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so Manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen; denn wenn man so ein fünfzig bis sechzig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch Alles bei Gott alltäglich und gleichgültig, man ist lebenssatt und reisefertig. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich soeben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt hat und der Landessprache recht Herr geworden ist, oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, der vom Berge aus Canaan vor sich sah; indessen man reist, weil es so sein muß, und so ist es ja auch mit der größten und letzten Reise. Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst. Wenn Mancher in den ersten Monaten wieder kommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und wie Alles reinweg vergessen und verschmerzt ist, er würde auf der Stelle zum zweiten Male sterben. Doch werden auch Viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt; ihr Fall ist rühmlicher, als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser, deren Verlust das aufgeschreckte Europa erst dann fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf S. Sophia glänzte und Muhamed II.

über den Palast der alten Cäsaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!"

Viele werden auch schon bei Leibesleben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, welche Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben, und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe. — Stehet auf und lasset uns von hinnen ziehen. Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi! [1] Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds naht, ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten, mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Karthäuser ein ewiges Memento mori [2] zu murmeln, im hölzernen Schlafrock, im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in die Kapuzinergruft hinabzusteigen, ohne über den Betrachtungen des Todes zu vergessen zu leben, ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man sein Leben damit zubringen müsse, sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt, und ohne mit den Herrenhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich so gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalene von Bodoni. Gar Viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen und in ihre Schlafzimmer gestellt; aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen, man wird so vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alten Obsthutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden.

David fastete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weib, hatte; als das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank und sprach: „Kann ich das todte Kind wieder holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir." Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und schlief bei ihr. — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes sein sollte, doch ein bischen zu jovialisch, indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserem eigenen, sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche, eines Gottesackers oder Todtenschädels, und dann philosophisch wie Epiktet: „Dies Gefäß, das ich liebe, ist nur von Erde, folglich zerbrechlich; dieser Sohn, dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich." Wenn wir so denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte stirbt und der Topf in Stücke geht. Gut wäre es, wenn Jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werden sähe); aber Tausende kommen und gehen wieder, ohne je diese Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen solches die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern erschlagen, statt den zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war, ein Bruder des Schlafes mit übereinander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel. Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden, und der Schlafende wieder erwachen, und das hätten die Christen, denen die Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase. Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stundenglas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum werth ist;" und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parzen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden, wie schön die Allegorie des Schmetterlings, wie

[1] Wahrlich ich habe gelebt und den Lauf der Bestimmung vollendet. — [2] Denke an den Tod.

zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöschte im Kloster jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer, freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossenen Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod schöner wird.

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Grausen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes. Noch mehr Grausen erregt La Morgue, die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt, oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, damit sie etwa noch erkannt werden sollen. Wie verschieden hiervon ist der Gottesacker zu Dessau, Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete, Nischen für berühmte Todte, Todtengräberwohnung und ein Hufelandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten; ein lieblicher Genius löscht seine Fackel, und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredelung sterblicher Natur." Bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da niederzulegen und auf der Stelle zu sterben.

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Protestanten sollten ihnen hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen, da kann man mehr lernen, als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima [1], sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig, denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!" Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syrakus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen, gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln.

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine im Thal, noch mehr von einem Grabhügel herab. Das Grab löst alle gordischen Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben. In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyère, Ney und Mürat. Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er grade des Sieges gewiß seinen rechten Arm, oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte (ein Zeichen, wenn er vergnügt war), sagte lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;" man trug ihn unter das Verdeck, und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte; Hardy kam, „wie viele Schiffe haben wir?" „Zwölf!" „Nur zwölf?" Die Viktory erhob wieder ein Freudengeschrei, er lächelte wieder und verschied. Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da, sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, seinem Bruder etwas von der Gefährlichkeit seiner Krankheit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen; wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!"

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab, Loch an Loch; der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen, die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun; über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben, wo wir hinsehen, Loch an Loch. Welcher Egoismus, wenn wir allein uns vor unserem Loche sperren wollten. Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er Jedem ein Plätzchen anweist; der Glücklichste kann nie von Herzen

[1] Nachdenken über den Tod ist die beste Philosophie.

froh sein, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt.

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, so lästig die Ceremonien übrigens waren; man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben, sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sei. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte, das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehen anschickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehen anheim unsre Straßen,
Schicken uns auch mit ganzem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis'.

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden oder der Todtenacker; aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette. So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüberresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf, einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder einer der Millionen Nullen zwischen beiden, gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre. Man denkt zuletzt so wenig dabei, als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder ihrem Rosenkranz; der Todtengräber gräbt Andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Dasein des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte, Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber wer so eine Menschenreliquie in die Hände nehmen, darüber philosophiren, nicht empfindsam tändeln, ohne Ekel und Graus, aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst, sich den Tod zu versüßen (Euthanasia), als eine Kunst, sich solchen länger vom Leibe zu halten.

Die Großen haben ein Memento mori weiter als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben, in ihren Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der soeben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt Du denn?" fragte der König, „Ludwig XIV."; der König drehte sich um und brummte: Pas encore! Pas encore![1] und Ludwig XV., der das Wort il faut[2] nie in dem Munde Anderer gehört hatte, das aber der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit den geringsten ihrer Unterthanen das schreckliche Sort[3] gemein, daß sie sterben; kaum, daß man noch die Würmer durch ein bischen Balsam im schuldigsten Respekt erhält; der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten, der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie in andern Dingen beneiden. Das Gespenst Tod,

Dont la garde, qui veille aux barrières du Louvre,
N'en défend pas les rois —[4]

muß nothwendig denen weit schrecklicher sein, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls den angenehmsten Traum des Lebens träumten, und deren Winken Alles gehorcht hat, nur nicht der Tod. In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen: mein seliger

[1] Noch nicht. — [2] Man muß. — [3] Geschick.

[4] Den nicht die Wache an des Louvres Schranken
Von Königen vermag zurückzuhalten.

Herr Vater; auf Lateinisch: Sit divus, dummodo non vivus;[1] und das wissen die Herren Väter wohl und leider auch viele andere Väter schlechtweg.

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt, mit dem Tode vertraut zu machen; zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll, und daher geloben die Meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht, wie Cato, nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu todte lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herren so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in Kleidern und ein bischen Haut und Haaren besteht. Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worin Großvater und Großmutter lebten, für Nachkommenschaft sorgten und starben, ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses, triefäugiges Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte, sind solche Memento mori. Mir ist jeden Winterabend das verlöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, während in unserer heutigen Welt so Viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen.

Und wenn mir die Gedanken
Vergehen wie das Licht,
Das hin und her thut wanken,
Bis ihm die Flamm' gebricht,
Alsdann fein sanft und stille
Laß, Herr, mich schlafen ein!

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen ist wohl das allereindrucksvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren, und verliere ich auch noch das letzte Drittel, was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten, abgestorbenen Gardisten in langem, grauem Barte sagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: Nunc enem vivis? (Glaubst du denn noch zu leben?) Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo seid ihr?" und das Echo antwortet mir: „Wo seid ihr?" Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu; wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist härter, als der Tag des Todes; denn noch liegt der erblaßte Freund vor einem; man greift die kalte Hand und sieht ihn und Alles für einen bösen Traum an; aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen, dann erst fühlt man ganz den Verlust; in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben, wenn auch zwei Drittel fort sind; aber Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker, oder ein et ego in Arcadia[2] in einer Landschaft von Poussin; aber man muß allein sein. Wenn es unserer Sprache nach geht, so ist Niemand vertrauter mit dem Tode, als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernste und komische Ausdrücke, die sterben bezeichnen. Welcome ever smiles, Farewell goes out sighing.[3]

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeiern, Leichenschmäuse und Leichenbegleitungen ehrenhalber die schlechtesten Memento und so auch Leichenpredigten, worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!" schreit, daß er bersten möchte,
Der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte: Von der Vorbereitung zum Tode. 1) Vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode. Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten, in großem Trauerkostüme, anrollen; man kam entgegen; die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe, es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkel gekleidet, gegen Mitternacht um den mit

[1] Er sei ein Gott, nur nicht lebendig. — [2] Auch ich bin in Arkadien u. s. w. — [3] Das Willkommen lächelt stets, der Abschied entfernt sich seufzend.

Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte im schwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! Wir saßen Alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimme: „Wie sie so sanft ruhen," weinten und tranken auf's Wohl der Vorangegangenen; wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude der Tod und die Todten vergessen. Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäusen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied: Viva el muerto![1] und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert: „Auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!" Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas Niedriges verbinden, mit unserem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges; man zündet Lichter an um den Verstorbenen und expedirt ihn am hellen Tage, oft mit Trompeten und Pauken; bei seiner Entstehung geht Alles heimlich zu, das Licht wird ausgelöscht.

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand; wenn auch Alles um sie weint, der Arzt sie verläßt und man sie bittet, das Letzte nicht zu vergessen, so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz, und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben und Allem, was uns hienieden werth ist, durch Krankheit und das Hinschwinden unserer Kraft. Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden, hervorgegangen zu sein. Der Geist blitzt noch einmal auf, wie das sterbende Licht und selbst Don Quixote sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit, und sich als Narren erkennt. Sterben scheint mir in der Regel die letzte süße Empfindung des Lebens zu sein, und gar viele Sterbende haben sogar angenehme Ideen und Gefühle; daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben. Die Theologen sind es, die sich am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren. In den letzten Augenblicken kann man es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen. In gesunden Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist denn Sterben,
Und bald vielleicht die Reih' an mir,
So will ich mich bei Zeit bewerben,
Um ein recht selig Sterben hier.
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb,
Daß ich im Tode nicht verderb.

Die Vorwelt starb — nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier;
Die Nachwelt spricht: sie waren:
Und stirbt — wie wir.

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben, in sanfter Hingebung, süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei. Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen sich Weiber offenbar besser. Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt, und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger schrecke. Wenn Meister Schreiner statt Meister Schneider das Maß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr schön zu sein.

Die Philosophie der Alten lehrte sterben und den Tod wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen als die unsrige, und war auf jeden Fall praktischer und weniger weich. Die alte Zeit war sthenisch, und viele Selbstmorde der Alten echt heroisch. Atticus wurde im 77. Jahre krank und gebrauchte drei Monate

[1] Es lebe der Todte!

lang Arzneien und Aerzte; aber da die Krankheit eine gefährliche und schmerzhafte Wendung nahm, so versammelte er seine Freunde. Mihi stat, sprach er, alere morbum desinere, cibus augit dolorem sine spe salutis,[1] und so enthielt er sich aller Nahrung und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius sagt. Unsere Zeit ist asthenisch und bei allen Gräueln feige, und daher benahm sich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß, so feige zu Fontainebleau, als ihm einer seiner Vertrauten zwei Pistolen auf den Tisch legte, wo er die Renunciationsakte unterschrieben hatte: „Meine Feinde würden sich zu sehr freuen und meine Freunde zu sehr betrüben;" noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittischen Schiffe, wo er um Schonung seines Lebens bat, wie Perseus, der letzte der Macedonier, daß sich seine Umgebung seiner schämte. Von gar Vielen spräche die Geschichte ganz anders, wenn sie früher und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauscht hätten. „Man wird sehen, was der Todeskampf eines großen Mannes kostet!" rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir sahen es, sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon," rief der Philosoph von Elba, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe, schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein anderes, sondern von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit Kartenspielen.

Die Alten waren sthenischer Natur.* Sokrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen; mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Aussicht auf größern Nachruhm." Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge zu: „Seht mich sterben!" Der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: Vae, puto deus fio![2]

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis joca.[3]

Augustus letzte Worte: Plaudite Amici![4] zeigen die Ansichten vom Leben, die dieser eben nicht große Monarch hatte, nach welchem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen. Augustus Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?" einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: *Δότε κρότον καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε!*[5] Ich finde ungemein viel Praktisches in Senecas Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere; servi tui vivunt, omnia animalia vivunt; cogita, quam diu jam idem facias; cibus, somnus, libido — per hunc circulum curritur![6] Die Alten sagten nicht, er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit, er hat aufgehört zu leben; ihr vixit erinnert an vincit (er siegt), und der Franzosen feu (selig, verstorben) kommt offenbar von fuit (er war). Fuimus Troes! (Wir waren einst Troer!)

Unser herrlicher Kaiser Rudoph I., stets heiterer Laune, verläugnete sich auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben. „Nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen," sagte der große Mann, reiste ab und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim

* Deslandes (deutsch: Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797, 8., von Heydenreich mit Anmerkungen) hat seinen interessanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet und ohne allen philosophischen Geist.

[1] Es ist für mich zweckmäßig, daß ich aufhöre, die Krankheit zu nähren; die Speise mehrt den Schmerz ohne Hoffnung der Genesung. — [2] Wehe, ich glaube, ich werde ein Gott!

[3] Mein Seelchen, leicht und schmeichlerisch,
Des Körpers Gast und guter Freund,
An welchen Ort willst jetzt du gehen?
Du bist ja nackt, blaß, fieberisch,
Und wirst nicht länger Scherz verstehen.

[4] Klatscht Beifall ihr Freunde! — [5] Klatschet Beifall und lärmet alle vor Freude. — [6] Es ist nichts Großes, zu leben; deine Sklaven leben, so wie auch alle Thiere; bedenke, wie lange du schon dasselbe thust; Speise, Schlaf, Genuß — in diesem Kreise bewegt man sich herum.

1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte machte mitten im fürchterlichen Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
Deux foix mariée et morte pucelle! [1]

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen — das war seine letzte Bewegung.

Friedrich, der wie August 76 Jahr alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus: plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider, car la plus grande folie c'est la tristesse. [2] Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte mit dem Gedanken: „der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe," sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Princip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch auf den Fall, daß die Schläge des Schicksals zu hart gefallen wären, Gift bei sich, wie Hannibal; aber sein starker und heiterer Geist hielt ihn aufrecht, sowie der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus sei, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein Gleiches that.

Friedrich hatte sich sein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen lassen vor den Fenstern seines Studirzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildsäule der Flora, und nun liegt der Philosoph unter einer Kanzel.

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leicht, auch hier groß und muthig zu scheinen; aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. Er starb allein, wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit; nur zwei Bediente waren um ihn und haben seine letzten Worte gehört: Cela va bien, la montagne est passée! [3] Major Blankenburg, den Seume an seinem letzten Tage besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut, sehr gut, der Betteltanz geht zu Ende!" Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverischen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir mes créanciers,
Las de tasser des amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même tournure,
Las enfin de moi-même,
Je meurs d'une resignation suprême.
Adieu le 12. Mai 1728. S. T. de Hagen. [4]

[1] Hier liegt Margot, die zweimal sogar
Vermählt und dennoch Jungfrau war.

[2] Je mehr man im Alter vorrückt, desto mehr muß man suchen, sich aufzuheitern, denn Traurigkeit ist die größte Thorheit. — [3] Es geht gut, der Berg ist überschritten.

[4] Müde!
Müde mich im Essen und Trinken zu vergnügen,
Müde meine Gläubiger zu betrügen,
Müde mir Freunde zu erwerben,
Müde durch Feinde zu verderben,
Müde so mancher Quälerei,
Müde des ewigen Einerlei,
Müde meiner eig'nen Persönlichkeit
Sterb ich mit aller Gleichgültigkeit.
Adieu! am 12. Mai 1728. v. Hagen.

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit großer Seelenstärke, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde; und der Prinz de Ligne freute sich satirisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne. Lord Russel, der unter Carl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnet seine Uhr: „Nehmen Sie dies Andenken, das die Zeit anzeigt, ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!" und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: Adieu, Duval, ihm die Hand reichend, je ne mangerai plus de vos soupes![1] So wie Sokrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: Dear Cambden, save my country![2] Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Gräuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Husar von Berchigni zündete seine Anklageakte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: Je te défends de me défendre,[3] und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron![4] scherzend wie Danton, der einem seiner Guillotinegefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da." Kein Opfer aber starb feiger, als die verworfene Du Barry; sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: Encore un moment, Monsieur le bourreau![5]

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette, hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait expreès.[6] Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen sein sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und sofort starb, zufrieden mit der Antwort: „Geniren Sie sich ja nicht um unsertwillen!" Nach König Karls I. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten.[7] Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde), gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre, mit edlen Lords den Kopf zu verlieren; ich glaubte, man würde mich hängen!" Graf Moritz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Senée, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: j'ai fait un beau rève![8] So scheint die Sonne nie größer und schöner, als wenn sie untergeht.

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „Nicht so tief, mein Sohn!" Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben; Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Predigers Quistorp gefallen lassen, der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: non intelligo! Endlich sagte er: Sum Grotius,[9] und drehte sich um, wie Voltaire bei der Frage: Croyez-vous en Jésus? — Au nom de Dieu laissez-moi mourir en paix![10]

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für die: „Hier ist der Stein der Weisen" bestimmte; und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war, Hume, der nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, Alles

[1] Duval, lebe wohl; ich werde von deinen Suppen nichts mehr essen. — [2] Theurer Cambden, rette mein Vaterland — [3] Ich verbiete dir, mich zu vertheidigen. — [4] Ihr werdet weder Weinberg (Vigne) noch Winzer (Vigneron) mehr haben. — [5] Noch einen Augenblick, Herr Scharfrichter. — [6] Entschuld gen Sie, Herr, ich habe es nicht absichtlich gethan. — [7] D. h. die drei genannten Lords hatten nach Beendigung des Bürgerkrieges denselben zu erneuern gesucht, und waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden. — [8] Ich habe einen schönen Traum geträumt! — [9] Ich verstehe nichts. — Ich bin Grotius. — [10] Glaubt Ihr an Jesus? — Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben.

mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund, dessen Skepticismus den Geist Kants zuerst anregte und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete; Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, sah so gleichgültig den Tod heran- nahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „Sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor.“ Hume scherzte bis zu seinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit, zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt; aber Charon würde erwidern: Lieber Freund, du würdest nie fertig werden, an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!“

Wer kann dem Knochenmanne Unrecht geben? Der Vater, der nur noch so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater; nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen, der Urgroßvater die Urenkel; der Tod bekäme nichts, gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon[1] wäre, als etwa einige finstere, ungenießbare Selbstmörder. Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen. Gott müßte entweder die Erde vergrößern oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht sein würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für Jeden kaum ein Quadratschuh. — Welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten, Aerzte und Köche, Weiber und Wein, Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte, der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können; Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen (was ich mir eben nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vakanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation — Mauvillon verlangte in seinem Testamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt,“ und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben, ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Flut, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen. Der Krieger lernt am leichtesten den Tod verachten, und viele Soldaten sind schon gestorben, wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „Ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte; aber die Dosis ist zu stark!“ oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „Ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten.“ Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arztes Frank Sterbebette saßen acht seiner Kollegen, sich berathend; der Sterbende lachte laut und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!“

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die Meisten noch so gerne auf Extreme, und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten aufs Letzte. — Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete, als Salomo's Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb — warum? Von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront im reinsten Aether, von St. Germain aus sah er den Thurm der Abtei St. Denis, des

[1] Ohne Umstände.

letzten Hauses der Könige Frankreichs. Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen — warum? Die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich.

Kaunitz, dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Theresiens ist, Kaunitz, um den man Jahre lang sein konnte, ohne ihn einmal lachen zu sehen, so gern er auch in Molière und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las, konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften diese Worte so wenig, als seinen Geburtstag im Munde führen, und als Joseph starb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Ministers an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiser unterzeichnet nimmer." Den Tod seines geliebtesten Sohnes, den er sehr krank wußte, erfuhr Kaunitz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener ein Trauerkleid brachte. Aber sucht nicht selbst die Sprache des Todes Bitterkeit zu verschleiern? „Sie sind todt," ist auch in der That nicht so schön und tröstlich, als die Worte: „Sie haben gelebt!" vorzüglich von Großen gesagt. Antilochos malt Achilles am Grabe seines Patroklos: *κεῖται Πάτροκλος*[1] — Jacet — er ist nicht mehr!

Katharina II. vermied sogar die Trauerkleider und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; sie konnte weder schwarze Farbe leiden, noch Leichen. Ein gewisser deutscher Reichsfürst lebte in beständigen Wetten, daß er um diese oder jene Zeit sterben würde, und zahlte herzlich gerne die Wetten, die ihm eine angenehme Diversion seiner Todesfurcht schienen und auch in der That waren. Mein lieber Hippel suchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er sein Schlafzimmer häufig verlegte, und solches auch Andern anrieth. Wozu? Nur einem Hiskias, der da sein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jesaias, auf Befehl des Herrn, fünfzehn Jährchen zu, und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter sich zurück zehn Stufen. Die Naturlehre erklärt dieses letztere Wunder; aber jene Zulage von Jahren ist einzig in der Geschichte, und schon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten. Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen, und solche sterben auch leichter.

Nicht leichter Sinn sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

Ut mihi contingat Veneris languescere motu,
Cum moriar, medium solvar et inter opus;
Atque aliquis noster lacrimans in funere dicat:
Conveniens vitae mors fuit ista suae;[2]

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große geworden wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Od. III, 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt; Leichtsinn, wenn die Hofdame der Katharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, ihn mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren" vier bis fünf Mal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet; und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen." — „Wenn Nacht die Augen umhüllt," wie bei den Helden Homers, ist ein bischen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseau's Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken einen streichen ließ, mit den letzten Worten: Bon! femme, qui pète, n'est pas morte.

An der Grenze steht die satirische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

Jean Passerat ici sommeille
Attendant que l'ange l'eveille,
Et croit qu'il s'éveillera,
Quand la trompette sonnera.

[1] Hier liegt Patroklos.

[2] Mög' es mir werden zu Theil, müd' ruhend im Schooße der Venus
Einst zu sterben, vom Tod mitten im Leben ereilt.
Und ein weinender Freund verkünde dann an meinem Grabe:
Wie er hienieden gelebt, ist er geschieden von hier.

S'il faut maintenant, qu'en la fosse je tombe,
Qui ai toujours aimé la paix et le repos,
Afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os:
Amis, de mauvais vers ne chargez point ma tombe! [1]

Aber wie weit schicklicher findet nicht Jeder die ernstere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita truditur; abi, viator, in rem tuam! [2]

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte solchen an den Grafen K..., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten; dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof, um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt," rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte Posse, die allenfalls für Hofnarren anständig ist. Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter gestoßen wurde: „Aufg'schaut!" und ein Anderer auf gleicher Stufe rief seinem Landsmanne, der mit dem Staupbesen davonkam, zu: „Grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habest!" Jenem sterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, der sein Testament gemacht hatte, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er wie der Heiland sterbe; auch jenem Komiker, der im Spital starb: „Sind Sie einig mit Gott?" fragte der Geistliche. „Ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt"; [3] ebenso jenem an der Ruhr sterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas, je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!" [4]

Getreu seinem Charakter starb jener Pflastertreter, deren es in Städten Dutzende gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tages verkündigen. Röchelnd sagte er seinem Bedienten: „Geschwind, überall in meinem Namen ein Compliment und ich sei todt!" und getreu seinem Charakter antwortete ein französischer Sprachlehrer auf die Frage: „Wie stehts?" — je meurs, oder je me meurs, [5] wie Sie wollen, — und entschlief.

Es müßte übrigens eine ungemein komische Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das so oft mißbrauchte: „Ich empfehle mich unterthänigst!" gebrauchen würde; aber ebenso komisch sind im Grunde diejenigen, die in gesunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, so feige befunden werden, wie gewisse Prahler in Garnisonen, wenn die feindlichen Bajonnete blinken und die Batterien anfangen zu donnern.

Sterben ist dir ein Spaß, eine bloße Verzuckung der Muskeln,
Kaum empfunden? — Wie oft hast du den Spaß schon versucht?

Man sagt: „bis zum letzten Seufzer," warum nicht: „bis zum letzten Lächeln?" O mit diesem Lächeln verschied Freund F., der sterbend nach dem Datum fragte, aber wozu? — „Nun, ich werde doch wissen dürfen, wann ich gestorben bin?"

Bei vielen Sterbenden will man ein gewisses Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Gesichte bemerkt haben. Schwärmer mögen darin den weckenden Engel sehen, uns scheint es den Satz zu bestärken, daß der letzte Akt unseres Lebens weniger schwer ist, als er den Umstehenden scheinen mag.

Wir fürchten im Grunde Alle den Tod, der Weise wie der Thor, der Gesunde wie der Kranke, denn es liegt in der Natur.

[1] Jean Passerat schläft hier, vom Grabe bedeckt!
Er wartet, bis der Engel ihn erweckt,
Und glaubt, daß er den Aufenthalt
Verläßt, wenn die Posaun' erschallt.
Weil jetzt einmal ich in die Grube fallen muß,
So bitt' ich, weil mir Ruhe stets Genuß,
Damit nicht meine Knochen drück' irgend ein Gewicht,
Beschwert mein Grab mit schlechten Versen nicht!

[2] Ich lebte wie du lebst, du wirst sterben wie ich starb; so verrinnt das Leben. Gehe, Wanderer, an dein Geschäft! — [3] Das große Spital in Paris heißt Hôtel Dieu, Gotteshaus. — [4] Ach, von vorn kam ich und von hinten (durch den Hintern) gehe ich. — [5] Ich sterbe, ich fühle, daß ich sterbe.

Das stille Land,
Wer leitet mich hinüber?
Es wölket sich mein Abendhimmel trüber,
Und immer kummervoller wird der Mond,
Wer leitet mich mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber,
Ins Land von meinen Todten,
Ins stille Land? Salis.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket:

— — Animum mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae. [1] — *Juv.*

Glücklich ist die Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte, dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
Sie laut: Ich hab mein Sach ꝛc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach!

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich lasse nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen, jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich, Millionen sind vor uns dahingegangen und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen, wie Sekunden Theilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? Tod und Leben sei gleichviel, meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?" entgegnete man ihm: „Weil leben gleichviel ist," meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig; täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker.

Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi! [2]

Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv; das Leben ist eine Krankheit, der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur.

Wie sie so sanft ruhen, die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden, die aus der Verwesung leben; mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die blassen Leichensteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten; stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten!

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet, aber später und leichter denn Andere, wenn aller Tage Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn sterben seliglich, und gleichen den Männern in unsern Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?" mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken

[1] ... Solch ein Geist, der des Todes Schrecken nicht kennet,
Welcher die letzte Spanne des Lebens nur als ein Geschenk noch
Ansieht, das die Natur ihm gewährt.

[2] Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

lieber ist als Gesellschaft, geschweige erst dem, der im Begriffe stehet, einen Salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, sowie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhört. Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Geborenwerden; aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweise aufstörten, so machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben; vorzüglich hat die liebe Kirche es erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet, wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!"

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, mit den Potsdamer Patagonen mitmachen mußte, nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger," sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat und wäre ein Hundsfott, wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!" Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer v. S. Sulpice dem sterbenden Voltaire ins Ohr schreit: Croyez-vous à la divinité de Jésus Christ? und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez-moi mourir en paix![1] Aber noch weit lächerlicher und qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen; ein dritter gleichberühmter Franziskaner hörte es und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrien fort, der Franziskaner ergriff also einen Stuhl und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite.

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oekonomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweist, daß man sehr krank und matt darniederliegt, sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet; und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden St. Evremond über gewisse Wahrheiten; mais, Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage,[2] sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm, wie der Faden aus der Milch gezogen wird: die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen. Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur ein Name," oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande;" vielleicht stirbt man um so leichter, wenn man auch nur einige Keime des Bessern gesäet hat. Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gelten und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da ist eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

Ich fürchte den Tod nicht, aber den Scheintod, zumal als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte Leichenweiber, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen als gelehrte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als verbrennen. Es gibt leider kein sicheres Kennzeichen des Todes, als die Verwesung; man läßt unsern Leichnam 2 bis 3 Tage

[1] Glaubt Ihr an die Göttlichkeit Jesu Christi? — Sprecht mir nicht von diesem Menschen und laßt mich in Frieden sterben. — [2] Mein Herr, Sie packen mich zu sehr von einer Seite, wo Sie im Vortheile sind.

liegen, aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt balagen, und nicht todt waren. Der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst wenn es wahr sein sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichten von dem französischen Novizen ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag, das Mädchen war bildschön, so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines beabsichtigten Keuschheitsgelübdes vergaß. Das Mädchen erwachte, nachdem er fort war, war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben, und der Novize heirathete sie, anstatt ins Kloster zu gehen.

Ich fürchte den Tod weniger, als das Leben; indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre), und dies, glaube ich, ist naturgemäß.

— — Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenstoß der Natur nach viel tausend Stößen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Katastrophe, the narrow little house,[1] macht Allem ein Ende. Langbeins Postillon kutschirt uns Alle, warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh. —
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indianischen Christen sind bekanntlich da die trefflichsten Reiter, hören die Messe zu Pferde, und wenn sie sterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden sollen, so werden sie auf ein Pferd gesetzt, festgebunden an ein Andreaskreuz, und so reiten sie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe, eine Reiterei, die sich gewiß schließlich jeder Kavallerist wünschen muß, dem die langsamen Träger und die noch langsameren Ochsenfuhren ein Gräuel sind.

Lieber Tod, du einziger Ausgleicher der Menschen, erscheine mir, wenn du willst, hindern kann ich's ja nicht, aber ich hoffe, meinen Frohsinn zu bewahren und dich mit der nämlichen Politesse zu empfangen, mit der ich Anstandsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch langweilen. Dein großbrittisches You must, Sir![2] ist meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanz an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. Ich weiß, daß du auch rasche Ueberfälle liebst und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin und diese Nacht gekommen, die dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir sein, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist für die andere Hälfte der Erde.

Lieber Hain, ich habe zwar mehr als ein Mal in der Litanei singen und beten müssen:

Vor einem bösen schnellen Tod
Behüt' uns lieber Herre Gott!

aber da ich nicht in Sünden dahinzufahren gedenke, nicht einsehe, warum an mir ein Strafexempel statuirt werden sollte, und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geschieht, so erscheine mir, wenn du mich durchaus haben willst, erscheine mir, wo möglich im Donnerwetter mit Hagel und Blitz, Knall und Fall! Cäsar wünschte sich diesen Tod, litt ihn aber nicht. Vespasian hielt es für schicklich, stehend zu sterben als Imperator; ich als Scriptor fände es nicht unschicklich, allenfalls sitzend am Schreibtische, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der sich Feder und Papier in's Bett bringen ließ, etwas schrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr lesen konnte, sein Haupt auf die Seite legte und verschied, oder

[1] Das enge kleine Haus. — [2] Ihr müßt, Herr.

auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapé, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde, wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist. Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes, in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln, und der blaßblaue stille Kammertod, beide umhüllen die Augen mit Nacht, beide sind grauses Verhängniß; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris ist in seiner Richtigkeit; ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß, todt sein zu dürfen, verlangt wird, gern entrichten werden, und ich selbst habe zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrock; aber es hat nicht so sein sollen, also nur so geschwinde, als es eben sein kann.

Lieber Hain, ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist; mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet. Ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) mori,[1] aber auch den Wunsch der εὐϑανασία und εὐψυχία[2] meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben, so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit, an Corinna[3] zu denken (Amorum 11, 10). Bedenke, lieber Tod, bedenke, daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall. Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Ich hoffe, daß unser Dasein nur die Einleitung zu einem größern bessern Werke sein soll, und bin deshalb, wenn sich dieses Leben schließt, wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, entschlossen, in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, sowie ich es an dem Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe, die hohen Worte ausrufend: „Es ist vollbracht!"

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch! Sie müssen mir ja bald nachfolgen und dann ist man ja ohnehin vergessen, und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als ein Mal stirbt, und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden — meine Werke? Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle den sokratischen Hahn zu opfern; weiter wird es keine Trauerceremonien absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man den Tod für das größte aller Uebel angesehen hat, da er doch das Ende aller Uebel ist. Was soll mir das Sit tibi terra levis,[4] das nur über der Erde Sinn hat? Was mir ein Aschenkrug, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht, zu sagen: „Is man doot, so gelt de Koschiet so veel as een Rosenblad!" Ich würde sogar der ehrwürdigen, durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsinken des Leibes in die Nacht der Erde und in den ganzen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde, der Sitte des Verbrennens ein Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte, und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist), werden meinen Hügel besuchen und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geist in der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt. Zeloten mögen W. W. über mich rufen, sie rufen nur meinen Namen, die Freunde aber, denen ich mein bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife, es könnten sonst Andere kommen, und sie dadurch gestört weniger lustig singen:

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

[1] Stehenden Fußes sterben. — [2] Schöner Tod. — Seelenruhe. — [3] Libitina, altitalische Göttin der Todtenbestattung. — Corinna, fingirter Name der Geliebten Ovids. — [4] Leicht sei dir die Erde.

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft der Freunde Stimme den Schlummerer. Wollen sie etwas thun, so will ich mich jetzt erklären, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, in der ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt, sed non faciunt, oder unter die qui faciunt, sed non dicunt.[1] Sie mögen meine Lieblingsblume, eine Rose, auf den Hügel pflanzen, ihre Kinder mögen auf dem Grabe Purzelbäume schlagen; den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir, keine Artemisia weinet um mich, des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sei es statt der Trauercypresse die Platane, der symbolische Baum des Kinderlosen, meinetwegen auch eine Tabakspflanze; wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sei ihnen auch dieses gestattet, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt' es wären Deine.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sei es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi;
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est nescire et errare,
Ens Entium, miserere mei!![2]

Ende gut, Alles gut!

[1] Die sprechen, aber nicht handeln — die handeln, aber nicht sprechen.

[2] Munter hab' ich gelebt, doch ruchlos niemals;
Ungewiß der Zukunft, doch nicht bekümmert
Sterb' ich jetzt. Dem Menschen als Loos beschieden
Ist Unwissenheit und dann und wann ein Fehltritt.
Wesen der Wesen, erbarme dich meiner!

Inhalt.

	Seite
Der Geist der Zeit	3
Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters	8
Der Geist des theologischen Zeitalters	16
Die Aufklärung	29
Die Großen	37
Die Staats- und Geschäftsmänner	51
Die Finanzmänner	62
Die Theologen	69
Die Juristen und die Advokaten	76
Die Aerzte	86
Die Philosophen	97
Lob und Preis der Wissenschaften	103
Der Geburts- oder Ahnenstolz	111
Der Geldstolz	118
Der Amtsstolz	124
Der Genie-, Gelehrten-, Künstler- und Bettelstolz	127
Der Vaterlandsstolz	132
Ueber die Laune	138
Ueber Humor	145
Praktische Humoristen im Leben	152
Die Sonderlinge und Hagestolze	159
Die Steckenreiterei	168
Ueber das Naive	179
Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse	197
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemüthsstimmung	202
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart	205
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend	210
Die weibliche Jugend oder das Geschlecht	219
Die Weiber	224
Die Ehe	246

	Seite
Die gelehrten Weiber	254
Ueber alte Jungfern und Junggesellen	261
Der Kuß	271
Die Abderiten	277
Die Parodie der Bibel	284
Der Pinselorden	289
Die Zerstreuung	293
Die Langweile	298
Der Zeitvertreib, die Neugier und Leserei	306
Die Spiellust	315
Die Tanzlust	323
Die Jagdlust	329
Die Trinklust	338
Die Tabakslust	361
Ueber Nasen	375
Der Stand und die Lebensweise	381
Etwas über sogenannte Angewöhnungen	392
Der Scherz	397
Die Gebräuche	410
Die Mode	422
Die Titulaturen	439
Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien	450
Preßzwang und Preßfreiheit	459
Die Nationen	466
Der Cynismus	473
Die Zoten	479
Die Zweideutigkeiten	493
Das Kapitel Pfui	499
Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit	508

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.